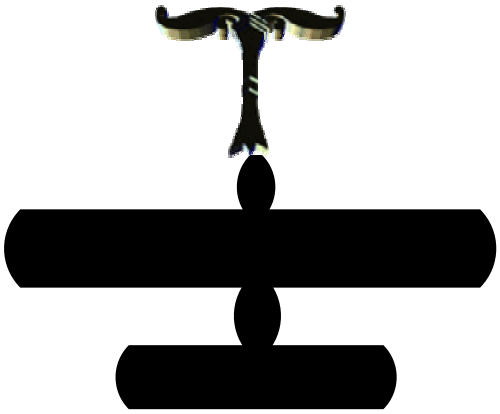
WILHELM LANDIG

Rebellen für

THULE



"Rebellen für Thule"

Hinweise zur Formatierung des vorliegenden Buches:

- Der Text wurde mit ABBYY FineReader 7.0 erkannt, mit Microsoft Word 2003 Korrekturgelesen und mit Adobe Acrobat 6.0 in eine pdf-Datei verwandelt.
- Alle Seitenzahlen und Seitenumbrüche wurden beibehalten.
- Zeilenumbrüche wurden auf Seitengröße A4 und Schriftart "Times New Roman" Größe 14 angepasst.
- Die Anführungszeichen am Anfang eines Wortes waren im Original unten, hier sind sie oben, da englische Word-Version.
- Sonderzeichen wie á, â, ć, ĉ, é, ê, ŏ oder û wurden als normale Buchstaben oder Umlaute wiedergegeben.

England, im Januar 2004

Ein Roman voller Wirklichkeiten!

Wilhelm Landig

Rebellen für Thule

Die Rahmenhandlung zeichnet ein Zeitbild der Gegenwart. Eingeflochten ist eine Schülergemeinschaft auf der Suche nach fehlendem Geschichtswissen.

Mit einer Rückschau beginnt Atlantis aus dem Dunkel der Überlieferungsmythen aufzutauchen. Nachfahren des atlantischen Erbes, die Thuata und Gotenvölker malen ein faszinierendes Bild ihrer Wanderungen durch die Erdteile.

Die Externsteine geben weitere Geheimnisse preis und die Spracharchäologie unterstützt die Felder der Ausgrabungen.

Hier lüftet sich auch die ursprüngliche Herkunft der Schwarzen Sonne. Zusammenhänge zwischen dem Mitternachtsland im Norden und dem sumerischen Reich und seinem nachfolgenden Stadtstaat Babel erhellen das Geschichtsdunkel.

Im Schlußteil wird nochmals der deutsche Antarktisstützpunkt 211 gestreut.

Vom gleichen Verfasser erschienen die Bände "Götzen gegen Thule" und "Wolfszeit um Thule".

WILHELM LANDIG

REBELLEN FÜR THULE

DAS ERBE VON ATLANTIS

VOLKSTUM-VERLAG
Wien

ISBN 3-85342-044-3
Copyright 1991 by Volkstum-Verlag/Wilhelm Landig
A-1040 Wien
Umschlagentwurf: Ingrid Baldauf
Gesamtherstellung: Bauer Druck, Wien
Printed in Austria

Das sind Buchenrunen
das sind Gebärrunen
und alle Alrunen
und köstliche Kraftrunen
dem, der sie unversehrt
und unzerstört
sich zum Heil behält.
Nütz es, vernahmst du's
bis die Götter vergehn!

Edda

Sehr zu Dank verpflichtet bin ich meinen Freunden und Helfern:
Dr. Karl Bahne, DDr. Erich Bromme, Ralf Ettl, Dr. A. Lambardt,
Karl Provnic, Michael Wagner Ph.D., Prof Dr. Herman Wirth.

VORWORT

Das dürftige Geschichtswissen der Jugend von heute, auf einer schmalen Einspurbahn laufend, veranlaßte mich zu meiner hier vorliegenden Arbeit.

Unter Beiziehung alter Überlieferungen und kaum mehr beachteter und verschwiegener Unterlagen, war ich nach ernsthaften Bemühungen nach bestem Wissen und Gewissen bestrebt, eine Geschichtsschau aufzubauen. Vom uralten Erbe ausgehend bis zur jüngsten Neuzeit soll eine deutsche Einheitslinie aufgezeigt werden. Ich habe mich dabei keinem eingehenden Geschichtszwang unterworfen, der voller Tabus, bewußter Entstellungen und viel Verschwiegenem steckt. Manche werden kommen und alles besser wissen wollen. Es rührt mich nicht, ich habe redlich geforscht, ernsthaft gesucht und Quellen gefunden, die vergessen oder verschollen sind. Mühselig habe ich mich auch mit mir zuvor fremden Sachgebieten abgegeben, und sehr viel Zeit aufgewendet, um mich darin bewegen zu können.

Die von mir benützte Rahmenhandlung aus dem Bereich der studierenden Jugend, fußt größtenteils auf einer Reihe von an mich herangetragenen Beispielen und tatsächlichen Redewendungen. Auch die Lehrpersonen gibt es, wenn auch unter anderem Namen.

Das Erbe von Thule ist hier eine Leitlinie und soll den Deutschen wieder zu einem eigenen Blut- und Geschichtsbewußtsein zurückfinden helfen. Nur aus fernsten Tiefen der Vergangenheit bis zum heutigen Tage zusammengestellte und geraffte Geschichtsbildteile, zu einem geschlossenen Ganzen führend, bilden das stärkende Bewußtsein, um einer Zersetzung und Auflösung des deutschen Volkskörpers widerstehen zu können.

Aus diesem Grunde schien es mir auch unumgänglich zu sein, den Vorhang von der politischen Bühne der Jetztzeit hochzuziehen. Dies vor allem deshalb, weil die Mächtigen von heute und die ihnen dienenden Massenmedien die Ursache der allgemeinen Fehlunterrichtungen und Geschichtsunterschlagungen sind. Es geht so weit, daß die Fälscher die Wahrheit als Fälschung hinstellen.

Der Geist von Thule ist ein Saatgut. - Es soll die neuen Rebellen für Thule, die bereits in der Jugend von heute unter uns sind beseelen und ihnen Kraft geben in der Bestandslinie unserer Volkes.

Ich glaube an das Erbe von Atlantis! - Erkenntnisse und daraus entstehende Pflichten sind die Leitfäden eines stolzen Lebens. Um ein Leben wertvoll zu machen, bedarf es auch eines stolzen Denkens, das in einem Idealismus der Selbstlosigkeit wurzeln muß. Viele Menschen von heute können das kaum verstehen, weil sie entseelt wurden. Aber es muß wieder Hochziele geben, die der inneren Verarmung entgegenwirken. Eine neue Jugend muß wieder Ideale aufbauen und einem Leben Inhalt geben.

Dies meinem Buch zum Geleit! -

Wilhelm Landig

VORWORT 7

ERSTES BUCH 11
I. AUFRUHR IM KLASSENZIMMER 13
II. DIE FREUDLOSE ZEIT 51
III. DIE ERNTE DES BÖSEN 82
IV. DAS ERBE 102
V. DIE LANGE SPUR 146
VI. DIE GROSSE UNRUHE 184

ZWEITES BUCH 205
VII. DIE NACHFAHREN 207
VIII. WEICHENDE NEBEL 242
IX. DIE SONNENSÖHNE 273
X. REDENDE STEINE 301
XI. DIE WIRKLICHE WELT 342

DRITTES BUCH 383
XII. RAUNENDES BLUT 385
XIII. DIE SAGA VOM GRAL 406
XIV. DIE KINDER MOSE 429
XV. SEIN ODER NICHTSEIN 462
XVI. BABILU 509
XVII. DIE SCHWARZE SONNE 546

NACHKLANG 583
BIBLIOGRAPHIE FACHLITERATUR-SPRACHWISSENSCHAFT ... 593
JUDAICA (AUSZUGSWEISE) 595
GESCHICHTLICHE, ARCHÄOLOGISCHE UND KULTURELLE UNTERLAGEN 596
ATLANTIS-LITERATUR 601
WEITERE LITERATUR 602
SACH- UND PERSONENREGISTER 603

ERSTES BUCH

I.
AUFRUHR IM KLASSENZIMMER

"Die Fackel geht von Hand zu Hand,
Wenn einem sie der Tod entwand
nimmt sie der nächste wieder auf;
der flammende Stafettenlauf
geht weiter...

Die Zeit rinnt schnell, und niemand frägt,
wie lange die Fackel jeder trägt.
Nur daß sie rein und leuchtend brennt,
und daß in ihr mein Herz mitbrennt
ist wichtig.

So tragen wir, auch ich und du
die Fackel fernen Zielen zu
ein kleines Stück. Mag hell sie loh'n,
vor uns im Dunkeln warten schon
die andern!"

Heinrich Anacker

Das Ende des Zweiten Weltkrieges hatte nicht nur für Deutschland ein Chaos erbracht, es hinterließ für ganz Europa ein tiefzerfurchtes Antlitz. Neben dem jahrzehntelangen Wiederaufbau verloren sich das Menschentum und die Tradition der alten kulturellen Werte. Das Chaos ebbte ab, aber die Unruhe der Zeit wuchs an.

Einige Jahre nach dem Krieg meldete sich ein bayrischer Seher zu Wort. Er prophezeite nochmals eine schlimme Zeit und erst nachher werde die Welt wieder etwas zur Ruhe kommen. Kurz zuvor aber werden die menschlichen Bosheiten triumphieren und Schlechtigkeiten Platz greifen. Man werde die Männer und Frauen an der Kleidung und Haartracht kaum mehr unterscheiden können. Auch andere Hellsichtige sagten ähnlich aus, sprachen von einem Zerfall der Sitten, von naturwidrigen Irrlehren und letztlich davon, daß nur eine kleine Minderheit von Wissenden am Ende der argen Dinge eine neue Ordnung errichten wird.

- - - - - - - - -

Die Jahrzehnte waren voll über die Zeittafel gelaufen. Über der Welt lag die Unruhe wie ein graues Laken.

Es war November. Zeitbild und Kalenderzeit verschmolzen zu einer Einheit in Grau. Über dem europäischen Herzland hingen dunkle Wolken schwer am verdeckten Himmel, alles in Düsterheit tauchend. Berge verschwanden überall hinter dicken Nebeln, Täler lagen wie schwarze Flecken in den Landschaften und aus den unter Schwaden liegenden Städten ragten nur vereinzelt Betontürme einer menschlichen Termitengesellschaft.

An den Fenstern der höheren Mittelschule einer Kleinstadt rannen feine Wasserfäden wie Bächlein herab. Die Bäume vor dem Schulgebäude waren an diesem Morgen dunkel vor Nässe. Tauben und Spatzen waren verschwunden und hatten an trockenen Stellen Schutz gesucht. Nur wenige Menschen hasteten über den schwarzglänzenden Asphalt und hatten es eilig.

In der Schule begannen die zweiten Unterrichtsstunden. Pünktlich betrat der Studienrat Trinek die Klasse des vorletzten Schuljahres. Er kam mit seinem gewohnt schleppenden Gang in das Schulzimmer herein. Er trug seine scheinbar nie gewechselte Lewis-Hose und trotz der Jahreszeit noch immer einen offenen Hemdkragen, der von einer strähnigen Haarmähne fast verdeckt wurde. Eine altertümlich aussehende Drahtgestellbrille sowie ein etwas schütter wirkender Bart gaben ihm ein vergammeltes Aussehen. Seinem Äußeren entsprechend legte er auch keinen Wert auf eine ordentliche Begrüßung und so blieben die Schüler der Klasse einfach sitzen. Das alles war schon Gewohnheit.

Er nickte nur kurz mit dem Kopf, durchquerte den Raum und nahm an seinem Tisch Platz. Seine etwas wässrig wirkenden Augen überflogen die vor ihm Sitzenden. Mißmutig sah er dann durch die perlenbetropften Fenster und räusperte sich.

Die Schüler feixten.

Trinek übersah solche Sachen geflissentlich. Nach einer kleinen Pause fragte er plötzlich: "Wo sind wir denn in der letzten Geschichtsstunde stehengeblieben? -"

Allgemeines Schweigen.

"Nun?", drängte er mit hochgezogenen Augenbrauen.

Eine Schülerin, die im Klassenjargon Wuschelkopf-Babsy gerufen wurde, räkelte sich und piepste gespielt: "Bei den Römern, Herr Studienrat!" Sie ließ dabei die Anrede gedehnt auslaufen.

"Was heißt bei den Römern?" brabbelte Trinek. "Bei den Römern sind wir schon lange! - Wir sind doch zuletzt bei einem ganz bestimmten Römer stehengeblieben. Wer war es? -"

Schnauzen-Charly, der immer vorlaut das Wort führte, witzelte: "Mein Gott, lieber Herr Studienrat, da gibt es doch eine Unmen-

ge Römer, mit denen wir bei Ihrem Unterricht befaßt wurden. Wenn ich nicht irre, haben wir in der vorigen Stunde auch über Caesar geredet..."

Trinek, der seinen Schülern vieles durchgehen ließ, um jeden Anschein eines Autoritätsgebarens zu vermeiden, unterdrückte eine ärgerliche Anwandlung. So ließ er nur im Fahlgrau des Tages seine Brillengläser funkeln, reckte dann seinen Bart vor und sagte: "Jawohl, von Caesar haben wir gesprochen, von Caesarrr...!" Etwas grimmig ließ er den letzten Buchstaben ausrollen.

Die Klasse saß still und wartete.

"Von Cäesarrrr! ..." grollte er nochmals. Dann fuhr er fort: "He, Wulff, wiederholen Sie, was Sie über Caesar wissen!"

Der Aufgerufene lehnte sich sitzenbleibend zurück und antwortete: "Wir haben das in der vorigen Unterrichtsstunde Gesagte mit großem Interesse verfolgt und es bedauert, daß dieser große Römer während der Glanzzeit Roms von Brutus so hinterhältig..."

"Halt! -" fiel ihm Trinek ins Wort, "wenn wir über Caesar sprechen, dann fangen wir nicht bei seinem Ende an. Wir befassen uns mit dem ganzen Lebenslauf und seinem Wirken in der römischen Geschichte. Um es gleich vorwegzunehmen: Caesar hat es selbst verschuldet, daß er von aufrechten Männer umgebracht wurde, weil er kein Demokrat war!"

Von irgendwoher kam ein Kichern. Trinek überhörte es.

Heinz Rohde, ein schmächtiger und blasser Junge stand plötzlich auf und fragte: "Herr Studienrat, warum müssen die Nichtdemokraten sterben? -"

Trinek starrte den Frager verblüfft an. Dann sagte er abwehrend: "Ich habe das nicht so ausgedrückt. Ich meinte nur, daß er deshalb sterben mußte, weil er kein Demokrat war!"

"Das kommt doch auf dasselbe heraus!" meldete sich wieder Wulff zu Wort.

Eine Lachsalve ging durch die Klasse. Unbeirrt setzte der Schüler fort: "Wir haben es nicht nur gehört, sondern in verschiedenen Büchern auch gelesen, daß Caesar für Rom große Leistungen erbracht hat und daß die römische Geschichte nur aufgrund der Tüchtigkeit großer Männer geschrieben werden konnte. Hätte es solche Männer nicht gegeben, wäre Rom ein kleines Dorf geblieben oder gar Beute Stärkerer geworden!" Und sich vorbeugend, setzte er hinzu: "Das hat doch mit Demokratie nichts zu tun!"

Trineks Augen wurden schmal und sein Bart begann zu zittern. "Ich wünsche keine Fragen, die einem solchen faschistoiden Den-

ken entsprechen," brauste er auf. Sich wieder beruhigend, fuhr er fort: "Ihr habt doch schon längst gelernt, daß die Demokratie die alleinige Staatsform ist, die den Willen der Bevölkerung eines Landes verkörpert. Diese Regierungsform wurde bereits im Altertum geboren und in Griechenland und Rom durchgesetzt."

"Beide Male waren es aber die Plebejer, die durch dieses System zur Macht kamen und dank ihrer mangelnden Bildung und fehlenden Wissens den Untergang der Reiche in die Wege leiteten," setzte Wulff hartnäckig fort. "Unter Caesar war Rom eine Macht..."

Jetzt schlug Trinek mit der Faust auf den Tisch. "Jetzt ist es genug! - Euch fehlt noch die Reife, um die Gefahren von Machtstaaten zu erkennen. Nur eine Mehrheit kann regieren und wenn es die Plebejer sind, dann muß sich jede Minderheit damit abfinden. Caesar war ja nichts anderes als ein schlimmer Despot, der am Höhepunkt seiner Macht stehend, diese mißbrauchte. Er unterdrückte das Volk mit Hilfe seiner Legionen. Bis sich eben Männer fanden, um diesen unerträglichen Zustand zu ändern!"

"Also doch durch Mord!" piepste Rohde aus dem Hintergrund.

Trinek verdrehte die Augen und versuchte es auf sanfte Art: "Lieber Rohde! - Man muß solche Dinge aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Es gibt eine Moral zum Widerstand, wenn ein autoritärer Druck zu stark wird. Jede Autorität ist Zwang, weil dann nicht jeder alles tun kann, was er will."

Jetzt meldete sich wieder Schnauzen-Charly zum Wort: "Ohne Rücksicht auf die Allgemeinheit? -"

Der Lehrer stampfte nun mit dem Fuß auf. "Äh - da sind ja noch Gesetze da, die..."

"Sind Gesetze nicht auch versteckte Autorität" fragte Wulff scheinheilig dazwischen. Und ehe Trinek noch darauf erwidern konnte, setzte Schnauzen-Charly noch schnell hinzu: "Mir ist da noch etwas unklar, Herr Studienrat! - Wenn eine Autorität in einer Gemeinschaft verabscheuungswürdig sein soll, dann wäre doch eine betonte Ichbezogenheit zum Begriff Freiheit letztlich auch eine Ich-Autorität, durch welche eine Umgebungsgemeinschaft verabscheuungswürdig vergewaltigt wird. Einer kann demnach alles tun zum Nachteil der anderen. Sein Ich ist so autoritär, daß er die Forderung der Mehrheit in den Wind schlagen kann. Und ist das noch demokratisch? -"

Jetzt merkte Trinek, daß er in einer Sackgasse war. Seine noch nicht allzu langen Schülererfahrungen zeigten eine Wende. In den vergangenen Jahren hatten die Schüler für den Geschichtsunterricht keine besondere Teilnahme gezeigt und gerade so viel

gelernt, um über eine Zeugnisrunde zu kommen. Er konnte bisher den Geschichtsstoff nach eigenem Gutdünken gestalten und vortragen und seine Zuhörer hatten ihn nie mit Fragen belästigt. Nun wurde plötzlich alles anders. Auf der einen Seite war das aggressive Verhalten der Jugendlichen gestiegen und seine eigene progressive Einstellung wurde übertrumpft, auf der anderen Seite setzte ein neuer Denkprozeß ein. Dieses Denken wurzelte in einer Logik, über die Trinek nicht gerade entzückt war, weil seine eigenen Vorstellungen Löcher bekamen.

Die Schüler starrten den Pädagogen an und spürten instinktiv, daß er unsicher geworden war. Hier hakte Schnauzen-Charly sofort wieder ein und fragte mit boshaften Unterton: "Gilt das Recht auf Widerstand nur für Anhänger der Demokratie? -"

Jetzt wurde der Lehrer richtig böse. Er lief rot an und platzte heraus: "Eure Fragen gehen jetzt schon weit über den Geschichtsunterricht hinaus. Ich lasse mich hier auf keinen politischen Dialog ein. Kehren wir also wieder zu Caesar zurück. Zu Caesarrrr! ..."

Die Klasse lachte.

"Was gibt es da zu lachen?" rief Trinek gereizt.

"Sie weichen der Frage Rohdes aus, Herr Studienrat!"

Der Schüler Osten war aufgesprungen und fuhr fort: "Sie selbst haben ja davon gesprochen, daß Caesar sterben mußte, weil er kein Demokrat war. Und Sie haben das zum Nutzen der Demokratie für gut befunden und als ein geheiligtes Mittel und Notwehrrecht verteidigt. Und nun hat Rohde nur gefragt, ob dieses Recht nur für das demokratische System gilt. Das ist kein politischer Dialog, sondern nur die Frage eines Mitschülers an seinen Lehrer, weil er sein Wissen erweitern möchte!"

"Osten, werden Sie nicht frech! - Ich habe schon erklärt, daß alle nichtdemokratischen Anschauungen faschistoid sind und daher gefährlich. Jeder autoritäre Zwang ist faschistoid und muß mit allen Mitteln bekämpft werden. Und genau das haben Brutus und seine Freunde auch getan!"

Jetzt meldete sich Graff, der seinen Platz neben Wulff hatte: "Nach Ihrer Auslegung wäre also der in den demokratischen Ländern geduldete Kommunismus auch faschistoid, Herr Studienrat!"

"Wir sind bei den Römern und nicht bei den Kommunisten!" tobte Trinek jetzt noch mehr aufgebracht. "Die Kommunisten sind keine Faschisten, denn sie haben gegen den Faschismus gekämpft!"

"Dann sind sie also Demokraten?" bohrte Graff weiter.

"Die Römer haben..."

"Ich meine nicht die Römer, Herr Studienrat, sondern die Kommunisten!" unterbrach Graff wieder.

"Der Teufel soll euch alle holen," polterte der Lehrer. "Natürlich sind die Kommunisten Demokraten, denn sie sind überall eine demokratische Partei wie andere auch!"

"Herr Studienrat, warum gibt es dann in den kommunistisch regierten Ländern nur als einzige eine kommunistische Partei? Und warum sind in diesen Länder überall Zwangsarbeitslager?" Schnauzen-Charly gluckste dabei.

Jetzt stand Trinek auf. "Schluß jetzt mit diesem Unfug! - Über solche Dinge können wir sprechen, wenn wir beim Abschnitt Neuzeit und dem Kapitel Rußland angelangt sind. Ich sage es jetzt zum letzten Mal, wir sind noch in der Römerzeit und dabei bleiben wir!"

Nun war es Wuschelkopf-Babsy, die sich interessant machen wollte. Sie nahm sich immer wieder ein Beispiel an Schnauzen-Charly, der so wunderbar vorlaut sein konnte. Bisweilen war sie dann ein raffiniertes Biest und so war es auch jetzt.

"Herr Studienrat," flötete sie mit einem unschuldigen Augenaufschlag, "wenn wir mit dem Kapitel Caesar fertig sind, haben wir auch die ganze römische Geschichte bald hinter uns, nicht wahr? -"

"Wie kommen Sie darauf?", fragte der Lehrer. "Da gibt es noch etliche Jahrhunderte!"

"Ach nein", meinte Babsy, "nachdem der Dolch des edlen Brutus in das schwarze Herz Caesars gefahren war..."

"Aufhören! - Hören Sie endlich mit dem Unfug auf!", schrie Trinek. "Das ist ja heute die reinste Mordstunde..."

"... und in das schwarze Herz Caesars gefahren war," wiederholte das Mädchen ungerührt, brach das Zeitalter der rettenden Demokratie an. Und damit ging es doch wie schon bei den alten Griechen bergab und einem Ende zu. Da brauchen wir also nicht mehr viel lernen und können uns dann ins Mittelalter begeben, Herr Studienrat!" Sie warf dem Lehrer einen gut eingeübten Schmachtblick zu und lächelte sphinxhaft.

"Ich lasse mich doch nicht auf den Arm nehmen", zeterte Trinek. "Ich weiß schon, wo Ihr hinauswollt! - Wenn es nach eurem Denken ginge, dann hättet Ihr es lieber gesehen, wenn Caesar den Brutus getötet hätte und die Patrizier an der Herrschaft geblieben wären. Seit ich an dieser Schule Lehrer bin, habe ich früher noch nie eine so sonderbare Einstellung gegenüber der Demokratie erlebt wie heute in dieser Stunde." Er fuhr sich verzweifelt mit beiden

Händen in die Haare. "Was ist denn nur in diese Klasse gefahren? - Was sich hier abspielt, das ist ja eine reine Revolte!" Er stand auf und mit Steilfalten auf der Stirn sagte er: "Eine solche Entwicklung dulde ich nicht!" - Sein Bart begann wieder leicht zu zittern. "Ich dulde das nicht!" Bei seinem letzten Wort verkickste er sich.

Diesmal war nur ein leichte Kichern hörbar. Schnauzen-Charly, übermütig geworden, wollte sich schon in der Rolle eines fangschußgebenden Jägers sehen, wurde gerade noch von seinem Nachbarn zurückgehalten. "Für heute reicht es, Charly! -"

Trinek hatte diese Worte gehört und kam raschen Schrittes zum Tisch Schnauzen-Charlys. Er baute sich in Positurstellung auf und japste: "Jawohl, für heute reicht es! - Es reicht!"

Wütend eilte er zur Klassentür und schmetterte sie nach dem Hinaustreten auf den Gang hinter sich zu.

Die Klasse johlte.

"Den haben wir heute um seinen Schlaf gebracht!" rief Graff grinsend.

Wulff, der sonst immer zu den mehr Besonnen zählte, lachte lauthals. "Das kommt davon, wenn man in der Zwickmühle zwischen Lehrstoff und Gewerkschaftsbildung kommt. Statt Geschichtsbücher weiter zu studieren, will uns diese Texaskarrikatur nach den Gewerkschaftsthemen ausrichten und uns einseitig einfärben. Nun, heute hat er wohl gemerkt, daß da die Pferdchen nicht mitziehen!"

Wuschelkopf-Babsy tanzte zwischen den Tischen herum. Sie hatte schon eine schöne Sopranstimme und sang die Mainzer Karnevalsmelodie "Ja so ein Tag wie heute..."

Gammelteddy war der einzige in der Klasse, der bisher von Trineks progressiver Linie angetan war. Sein Vater war in einem Werk Betriebsrat und ausgemachter Altmarxist. Und obwohl der Junge ausgiebig die politische Familienluft geatmet hatte, trat er zu Wulff, den er weitgehend gemieden hatte. Er gab ihm eine Klaps auf die Schulter und lachte etwas schief: "Das war heute Klasse! - Ich hatte den Trinek zwar gemocht, aber heute habe ich einiges mitgekriegt, was ich vorher nicht recht verstanden habe. Mein Alter daheim redet immer von der Solidarität. Er kann das auf seine Art halten, ich bin jedenfalls mit euch solidarisch!"

"Das soll mir recht sein." gab Wulff zurück. "Das kannst Du aber auch äußerlich zeigen, indem du dir deine Weibermähne etwas kürzer machen läßt!"

"Macht euch das etwas aus?" Gammelteddy blinzelte.

"Willst du unbedingt den Trinek nachahmen? -" Wulff zeigte sich gutmütig.

"Ich will es überdenken. Jedenfalls habe ich in diesem Monat keine Moneten mehr, um zum Pudelscherer zu gehen..."

"Ich gebe Dir die Möpse," meinte Wulff.

Gammelteddy bekam große Augen. "Bisher hat mir noch keiner von euch etwas angeboten. Das wirft mich ja geradezu vom Stuhl! -"

"Das lag nur an Dir! -" Wulff lachte leise. "Du mußt doch merken, daß Dein Gehabe mit Diskotheken, Popkrawallen, Camel-Tschicks und Russenwodka bei uns nicht ankommt. Zwischen einem Weiterkommen und Verkommen ist doch ein Unterschied! - Oder nicht? -"

"Du hast leicht lachen," murmelte Teddy zu Boden starrend. "Du und die anderen alle, Ihr habt eure Freundschaften und seid eine Klassenfamilie, Ihr habt ein schönes Zuhause mit einer Aussprache, alles Dinge, die mir fehlen."

Wulff sah seinen Klassenkameraden überrascht an. "Was ist denn bei dir anders?"

"Anders, anders," äffte Gammelteddy. Sein Gesicht bekam einen verbitterten Zug. "Seit Jahren bin ich mit der Klasse beisammen, aber immer bekomme ich es zu spüren, daß man mich nicht in euren Freundschaftsgruppen haben will. Ich bin für euch ein Gammler, der immer beiseite stehen muß. Aber keiner von euch hat mich je gefragt, warum ich so bin. - -"

"Oh Mensch, du machst mich verlegen," sagte Wulff. Er wurde leicht rot dabei. "Eigentlich hat keiner etwas gegen dich. Aber dein Gehabe und die von dir bevorzugte Umgebung entsprechen nicht unserer Lebensgewohnheit. Versuche es doch einmal, dich an uns anzupassen."

"Ihr habt leicht reden...," maulte Gammelteddy. "An schulfreien Nachmittagen sitze ich immer allein daheim, weil meine Mutter arbeiten geht. Am Abend hat sie mit der Hauswirtschaft zu tun und mein Vater ist abends oft weg bei der Partei. Ich habe keine Aussprache und keine Lernhilfe. Ich büffle alles allein. Und wenn ich mit dem Schulkram fertig bin, dann verziehe ich mich in die Diskothek, wo es etwas Bummstrara gibt und man die Öde vergessen kann. Natürlich sind dort nicht viele feine Knaben, die meisten haben irgend einen Defekt, der auch nicht von ungefähr kommt. Niemand fragt nach meinen Verhältnissen und ich frage auch nicht. So einfach ist das, nicht wahr? - -" Und mit etwas Trotz in der Stimme setzte er hinzu: "Man kann dort mit Mädchen herumhopsen, die aus gleichen Verhältnissen kommen und so zwischendurch wird über einen Aufstand gegen das Establishment geredet. Verstehst du das? - -"

"So habe ich das Ganze noch gar nicht gesehen," bekannte Wulff betreten. "Ich habe eigentlich immer nur geglaubt, es kommt auf die Zeitung an, die man liest. Aber Mensch, du hast ja Probleme!"

Gammelteddy wandte sich ab.

"Warte doch!" hielt ihn Wulff zurück. "Ich gebe dir nach dem Unterricht das Pinkepinke für den Haarabsäbler und wenn du etwas manierlicher aussiehst, kommst du am nächsten schulfreien Nachmittag zu mir. Einverstanden? -"

"Was soll ich bei dir? -" fragte Teddy, der den nicht gerade seltenen Familiennamen Meier führte.

"Wir werden über deine Probleme reden! - Wir können auch bisweilen zusammen büffeln, wenn eine Schularbeit herankommt. In der Diskothek hilft dir ja doch keiner!"

"Ich will es mir noch überlegen," meinte Meier zurückhaltend. "Meinst du es überhaupt ehrlich?" Er sah Wulff von der Seite her etwas mißtrauisch an.

"Wenn ich etwas sage, dann meine ich es auch so!", gab Wulff schnippisch zurück.

"Schon gut," meinte Meier besänftigend. "Und wegen des Geldes - ich kriege die Piepen schon von daheim, laß es nur. - Jedenfalls Dank für das Angebot! -"

Da ging wieder die Tür auf. Der Direktor der Schule kam mit dem Lehrer Trinek herein.

Sofort flitzten die Schüler zu ihren Plätzen. Direktor Faust war noch ein Pädagoge vom alten Schlag und trotz seiner Strenge beliebt. Die Schüler hatten ein feines Gespür für die Bewertung ihrer Erzieher. Während der Direktor sich nach allen Seiten umsehend zum Lehrertisch begab, gefolgt von Trinek mit einem verkniffenen Gesicht, stand die Klasse wie Schildwachen.

"Setzen!" Die Stimme des Direktors war ernst und ruhig. Er selbst setzte sich auf den Lehrerstuhl, während Trinek sich neben ihn aufbaute.

Schweigen.

"Lieber Studienrat," wandte sich der Direktor an den neben ihm stehenden Pädagogen, "was war also in dieser Klasse los? -"

"Petze!" kam es halblaut aus der Klassenmitte.

Trinek zuckte zusammen, während der Direktor fragte: "Wer war das? -"

"Ich!". Schnauzen-Charly stand ruhig auf. "Herr Direktor, es ist mir so herausgerutscht."

"So, so. - Hüten Sie Ihre Zunge! - Ein zweites Mal lasse ich so etwas nicht durchgehen."

"Sehen Sie, Herr Direktor, das war nur eine kleine Kostprobe von dieser Klasse! - Diese jungen Leute..." Trinek war beinahe hysterisch.

"Langsam." wehrte der Direktor ab. "Also was war los? -"

"Wir haben in der heutigen Geschichtsstunde die römische Geschichte zur Zeit Caesar behandelt..."

"Wieso," stutzte Direktor Faust. "Das ist doch gar nicht auf dem Lehrplan! - Wie kommen Sie denn dazu? -" Er sah Trinek verdutzt an. "Dieses Thema liegt doch schon viel früher zurück. Das ist die vorletzte Klasse vor dem Abitur!"

Der Angeredete lief rot an. "Äh - das weiß ich. - Aber ich habe dieses Zeitthema auf allgemeinen Wunsch..."

"Das stimmt nicht!" Graff war aufgesprungen.

"Ruhe!" sagte der Direktor scharf. "Weiter, Herr Studienrat!"

"Also, ähmhm, ich habe den zurückliegenden Stoff der früheren Jahre einer kurzen Wiederholung unterzogen, um die Klasse für das kommende Prüfungsjahr schon vorzubereiten."

"Wollen Sie damit sagen, daß Sie den vorgeschriebenen Lehrplanstoff schon durchgezogen haben? -"

"Nein, noch nicht ganz. Aber zeitmäßig haben wir keine Schwierigkeiten."

"Na, schön! - Also was war weiter? -"

"Wir behandelten Caesars Leben bis zu seinem Tod, und an diesem Tod hat sich die Klasse rebellierend festgebissen und politische Anwandlungen gezeigt, die für die ganze Schule gefährlich sind!"

"Wieso? -" Das Gesicht des Direktors war ein großes Fragezeichen.

"Die ganze Klasse hat aus der bisherigen Geschichte keine Folgerungen gezogen! - Sie bringt politische Anschauungen in die Unterrichtsstunde, die ich nicht dulden kann!" Trinek reckte das Kinn vor und seine Augen funkelten.

"Werden Sie deutlicher," forderte ihn der Direktor auf.

"Im Interesse der Klasse will ich das nicht tun!" wich der Lehrer aus.

"Hm," machte der Direktor. "Wulff, sind Sie noch der Klassensprecher?"

"Jawohl, Herr Direktor!"

"Was für Ansichten vertritt diese Klasse als Folgerung aus dem Geschichtsunterricht? - Wo ist die Ursache des Ärgers? -"

"Herr Direktor, Herr Studienrat Trinek beschuldigt die Klasse, faschistoide Ansichten zu vertreten, weil wir alle Caesar als einen großen Römer bezeichnet haben!"

Faust sah den Lehrer an. "Wie ist das zu verstehen? -"

"Die Klasse vertritt einhellig die Meinung, das das römische Imperium als Machtstaat zur Glanzzeit der Antike zählt. Dann wurde sogar noch die Ansicht laut, daß der Beginn der demokratischen Herrschaft zugleich der Anfang vom Ende des römischen Reiches gewesen sei. Dieser Mangel an Demokratieverständnis ist erschütternd!"

Der Direktor wiegte bedächtig den Kopf. "Vielleicht liegt das daran, daß in der Staatsbürgerkunde das Wesen der Demokratie nicht ausreichend erläutert wurde." Er sah zuerst die Schüler und dann den Lehrer an. "Herr Studienrat, es gehört natürlich zu Ihren Pflichten, immer im richtigen Sinne erzieherisch zu wirken. Wir sind hier eine humanistische höhere Schule in einem Staat mit demokratischer Meinungsfreiheit. Wenn nach Ihrem Ermessen Anlaß besteht, Ansichtsirrtümer zu berichtigen, dann können Sie das doch jederzeit sachlich tun!"

"Herr Direktor, der Herr Studienrat hat uns faschistoid genannt! - Darf er das? -", rief Osten von seinem Platz her.

Trinek warf einen giftigen Blick in die Klasse.

Das Gesicht des Direktors drückte Peinlichkeit aus. Er sah den Lehrer etwas hilflos an, dann sagte er: "Wie haben Sie das gemeint? -"

"Ich habe nur antidemokratische Äußerungen als faschistoid bezeichnet! - Das müssen doch die Schüler begreifen."

"Wulff, hat das die Klasse wirklich getan? -" Der Direktor sah den Klassensprecher antwortheischend an.

Der Angesprochene stand auf. "Wir haben nichts anderes getan, als die freie Meinung vertreten, daß Caesar ein großer Mann war. Der Herr Studienrat war nicht der gleichen Ansicht. Deshalb hat er uns als faschistoid bezeichnet. Wir wissen gar nicht, was man unter faschistoid versteht, aber dem Grundton nach ist es etwas sehr abträgliches. In einem humanistischen Bildungsinstitut sollte doch der Lehrkörper zur Gänze sachlich mit den Schülern arbeiten. -"

Jetzt war es wieder Schnauzen-Charly, der sein Mundwerk nicht halten konnte: "Das Wort faschistoid hat der Herr Studienrat sicherlich aus der Gewerkschaftszeitung, die oft aus seiner Rocktasche herausguckt!" Er stand auf und setzte noch hinzu: "Wir wissen ja, Herr Direktor, das Studienrat Trinek der Gewerkschaftsvertreter in der Schule ist. Und die Klasse hat den Eindruck, daß der Herr Studienrat mehr nach den Richtlinien der Gewerkschaft als nach dem Lehrplan vorgeht!"

"Ich verbitte mir solche Unterstellungen," schrie Trinek aufgebracht.

"Herr Direktor!" setzte Wulff, der noch immer stand, fort, "was unser Mitschüler Charly Weil soeben gesagt hat, entspricht durchaus dem Eindruck, den die ganze Klasse hat. Bei jedem anderen Fachprofessor ist es der Klasse völlig gleichgültig welche Zeitung aus einer Rocktasche hervorsieht. Aber ausgerechnet im Geschichtsfach merken wir es schon lange, daß keine deutsche Geschichte vorgetragen wird, sondern persönliche Ansichten des Herrn Studienrates und auf die neuere Zeit bezogen offensichtliche Manipulationen einer aus dem Ausland kommenden Propaganda. Nun haben wir in den vergangenen Jahren etliche Professoren für Geschichte gehabt und die Herren waren alle sehr vorsichtig mit dem Stoff, weil sie spürten, daß die älteren Bücher in den Bibliotheken unserer Eltern alles anders darstellen als die jetzt geschriebenen. Was wir jetzt lernen sollen, ist eine einseitig ideologische Geschichtsverfärbung und für dieses Jahrhundert Propagandaware als Geschichtsgut. Und bei Herrn Studienrat Trinek merken wir es deutlich, daß er alles mit hintergründiger Gefühlswallung betreibt. Wir wollen aber in der Schule keine Politik, sondern etwas lernen. Wir wollen nur eine geschichtliche Wahrheit, ganz gleich, ob uns diese zur Ehre gereicht oder nicht. Wir erheben Anspruch auf Wahrheit! - Unsere persönliche Einstellung zu geschichtlichen Einzelheiten bilden wir uns selbst und die Folgerungen, die wir aus einem wirklichen Geschichtswissen ziehen, bleiben nach der Schule uns überlassen."

"Diese Tonart," schnaufte Trinek. "Unerhört! ..."

Der Direktor überhörte den Einwurf und sah Wulff scharf an. "Das sind schwere Anschuldigungen, die Sie gegen Ihren Lehrer erheben! - Wir sind in einem demokratischen Staat mit einer Lehr- und Lernfreiheit und bisher habe ich noch keine Klagen über Mißbräuche gehört. Wie kann man sich überhaupt an der Römerzeit so erhitzen? -"

"Herr Direktor," fuhr Wulff höflich fort, "Wir werden bei allen möglichen Anlässen mit Nazismus oder Faschismus konfrontiert, ohne daß es zu den Lehrplänen paßt. Wir Schüler wollen lernen und uns nicht um eine Vergangenheitspolitik als Daseinszweck kümmern. Außer einem allgemeinen, guten Geschichtswissen haben wir mit der Gegenwart genug vor uns. Wenn der Herr Studienrat uns Geschichte lehren will, wie er sie persönlich sieht und uns als faschistoid bezeichnet, wenn wir seinen Ansichten nicht ganz folgen, dann muß ich im Namen der ganzen Klasse einen sol-

chen Vorwurf zurückweisen. Nicht wir Schüler sind es, die eine jüngste Vergangenheit lebendig machen wollen. Dazu muß einmal ganz eindeutig gesagt werden, wir haben den Eindruck, die schon zum Überdruß zitierte Vergangenheitsbewältigung besteht darin, daß die an der Gegenwart Gescheiterten, alles Vergangene dafür verantwortlich dafür machen wollen, was ihnen in der Gegenwart nicht glückt. Und das Merkwürdigste in der Gegenwart ist das unentwegte Bemühen der Jetzigen, auch Hitler und sein Reich nicht sterben zu lassen, obwohl beide schon längst vergangen sind. Sie reden dauernd über Hitler, bis er eines Tages seinen Schatten über die Gegenwart wirft. - Früher hat man die Toten, die guten und die schlechten, mehr oder weniger ruhen lassen und sich immer nur mit den Problemen der Gegenwart und der Zukunft befaßt. Wenn aber einer von uns Jungen das täglich zitierte Phänomen Hitler und seiner Partei zu untersuchen beginnt, sei es mit Hilfe alter Literatur oder durch Befragungen in sachlicher Weise, erhebt sich sofort ein Geschrei und eine Untersuchung beginnt, ob da nicht etwa eine gefährliche Reaktion entsteht. Und wenn wir schon immer wieder die Zeit Hitlers um die Ohren geschlagen bekommen, dann soll man sich damit begnügen, uns den Geschichtsstoff von damals in sachlicher und nicht in propagandistischer Weise vorzutragen und wenn dieses Thema beendet ist, dann soll es auch beendet bleiben! - Ich muß es wiederholen, daß wir keine Propaganda hören wollen, die im Ausland fabriziert wurde, sondern Geschichte lernen. Eine sachliche Geschichte stellt doch in keiner Weise eine Gefahr dar, da Vergangenes bekanntlich nicht wiederkommt. Wozu also das Gezeter um Hitler? - Laßt uns Schüler mit den Vergangenheitsschmerzen und den Alpträumen der politischen Pharisäer in Ruhe! - Warum drückt sich mancher Lehrer auf seine eigene Art um die Dinge herum, belügt uns und sich selbst nur aus einem Haßmotiv heraus oder auch aus Feigheit vor der jeweils herrschenden Meinungsmanipulation? - Wir bekommen auch alle Tage, gar nicht zum Unterricht passend, die Demokratie als Vorbild vorgesetzt und gleichzeitig vermissen wir hier eine Lehr- und Lernfreiheit. Wir werden in der Schule von gewissen Lehrpersonen, aber auch oben her, verpolitisiert. Wer nicht im Gleichschritt mitzieht, wird sofort als faschistoid bezeichnet. Wir Schüler haben kein demokratisches Recht, einen sachlichen Unterricht zu verlangen oder ein Aussetzen jeglicher politischer Beeinflussung. Unsere praktischen Erfahrungen stimmen nicht mit den Theorien überein, die uns andauernd gepredigt werden. - Wenn wir dann Aufklärung verlan-

gen oder gar Kritik üben, sind wir - wie es uns dauernd vorgehalten wird! - faschistoid. Herr Direktor, das hängt der ganzen Klasse schon lange zum Hals heraus! -"

Der Schulleiter sah die Schüler der Reihe nach mit hochgezogenen Brauen und ernst an. Trinek hingegen war puterrot geworden und schien einem Schlaganfall nahe. Es war völlig still im Raum.

"Wulff, Sie können sich setzen!" - Der Direktor stand auf und ging langsam zur Raummitte vor. "Ich habe jetzt festgestellt, daß die ganze Klasse mit ihrem Sprecher einer Meinung ist. Ich nehme das soeben Gesagte zur Kenntnis. Ich werde die Lehrkräfte dieser Schule ersuchen, politische Klassifizierungen der Schüler, insbesondere unter Hinweis auf ein gängiges Schlagwort, zu unterlassen. Ich werde auch den Lehrkörper einen Wink geben, eigene Ansichten, abseits vom Unterrichtsstoff, nicht von sich zu geben, oder den Lehrplan nicht nach Belieben auszulegen. Sollte aber einmal wirklich ein Anlaß zu einer Beschwerde eintreten, dann werde ich eine solche sachlich prüfen." - Der Direktor sah auf seine Uhr. "In zehn Minuten ist die Unterrichtsstunde um. Ich verlasse jetzt mit Herrn Studienrat Trinek die Klasse. Warten Sie die nächste Stunde ab und machen Sie keinen Lärm!"

Die Schüler erhoben sich und warteten, bis sie allein waren. Dann flitzten sie von ihren Plätzen und versammelten sich um Wulff. Mit Begeisterung und Hailoh schlugen sie ihrem Sprecher auf den Rücken und die Schultern.

"Das war prima!" schrillte Wuschelkopf-Babsy über den kleinen Tumult hinweg.

"Gut geredet," setzte Graff gleich hinzu. "Das war eine volle Breitseite, die den mickrigen Trinek getroffen hat!"

Wulff konnte sich kaum der allseits auf ihn einströmenden Zustimmung erwehren. Lachend rief er. "Ich war es doch nicht allein. Schnauzen-Charly hat doch auch mitgeholfen!"

Rohde, der ebenfalls nach vorne gekommen war und für seine Zurückgezogenheit und Scheu bekannt war, war plötzlich sehr lebendig geworden. "Ich glaube," warf er ein, "wir täten gut daran, die Einhelligkeit unserer Ansichten auch außerhalb der Schule herzustellen. Bei Lehrpersonen wie Trinek sollten wir außerdem vorbereitet sein, wenn er faule Tricks aus seiner Kiste zu zaubern versucht. Wir könnten doch ungeachtet des großen Lehrstoffes und unserer Lernbeanspruchung ohne weiteres einmal in der Woche irgendwo außerhalb der Schule zusammenkommen und Geschichte sowie Schulprobleme gemeinsam durchgehen!"

"Das ist keine schlechte Idee," rief Wulff. Die herumstehenden Schüler nickten beifällig dazu.

Wuschelkopf-Babsy baute sich wichtigtuend vor Wulff auf und puffte den neben ihr stehenden Schüler Zeller. "He Zellermännlein, Ihr habt doch die schöne Kaffeekonditorei mit dem großen Nebenzimmer. Wir waren doch oft genug bei euch und haben den Geschäftsumsatz kräftig durch Tortenschlecken angehoben. Wie wäre es, wenn Ihr uns an einem Abend in der Woche diesen schönen Nebenraum zur Verfügung stellen würdet? - Was meinst du, Zellermännchen? -"

"Sehr richtig! Eine gute Idee," bekräftigte Schnauzen-Charly den Vorschlag. Gleichzeitig nahm er diesen Anlaß, um dem Mädchen um den Hals zu fallen. "Babsy, du bist eine kluge Biene!"

Zeller nickte nur. "Warum nicht? - Von mir aus sind keine Bedenken. Ich muß nur meine Eltern fragen, welcher Abend am günstigsten für die Freigabe des Raumes ist. Zum Wochenende dürfte es kaum gehen, weil wir da die meisten Gäste haben. Freitag ist auch ein guter Tag, aber diesen könnte ich für uns durchboxen."

"Ausgezeichnet," meinte Graff. "Frage gleich heute in deinem Erzeugungsbetrieb an, der dich zum Menschen gemacht hat und sage uns morgen Bescheid. Und sorge dann auch gleich dafür, daß genügend Cremeschnitten zum Verzehr und zur Förderung des Nachdenkens vorhanden sind! - Man soll die Eisen schmieden, so lange sie noch heiß sind."

Ringsum kam Beifall auf.

Wulff rief Meier zu sich. "Du kommst doch auch? - Ich lade dich ein und es wird dir nicht schlechter gefallen als in deiner verräucherten Diskothek. Da gibt es bei den Zellers einen guten Brasil-Kaffee oder was du sonst vorziehst. Und von dem amerikanischen Phosphorgebräu mit Rumschuß wirst du bewahrt..."

Gammelteddy sah Wulff von der Seite her an. "Wenn die ganze Klasse hingeht, komme ich natürlich auch! - Weiß du, eigentlich hat mir dein Sprüchlein von vorher ganz gut gefallen. Es paßt zu dem, was ich bisweilen auch zu denken beginne."

"Pause!" schrie Charly. Er deutete mit dem Zeigefinger auf seine Armbanduhr. "Wollen sehen, was die nächste Stunde bringt! ..."

- - - - - - - - -

Die Schüler hatten in der Klasse ihre Arbeitshefte geordnet, um für die nächste Unterrichtsstunde bereit zu sein. Sie waren noch alle in Hochstimmung, als vom Gang starker Lärm hörbar wurde. Rohde, der seinen Platz neben der Klassentüre hatte, stand auf,

öffnete die Tür und sah hinaus. Durch den nun offenen Eingang drang ein lauter Tumult herein.

"Da ist etwas los!" schrie Rohde. Sofort drängten einige Schüler neugierig nach und blockierten den Eingang.

"Was gibt es?" fragte Wulff aus dem Hintergrund lautstark. Durch den Wirbel am Gang wurde die Stimme von Professor Kroll vernehmlich, der den Lärm überschrie: "Gehen Sie sofort in die Klassenräume zurück! - Räumen Sie den Gang! -"

Die Schüler taten als hörten sie nichts. Rohde rief in seine Klasse zurück: "Der Professor Kroll und zwei Schüler der Sechsten führen einen der drei Gammler ab. Ich glaube, es ist der Witter! - Der hat schon mehrere Male für einen Wirbel gesorgt. Jetzt kann er kaum gehen. Ich vermute, es ist ihm schlecht geworden! -"

Die Gruppe mit dem Professor kam jetzt bei der Siebenten vorbei.

"Gehen sie in Ihre Klasse!" herrschte Kroll die Schüler im Türrahmen an. Als Rohde noch zögerte, trat der Professor zur Türe, drängte die Schüler in den Raum zurück und knallte sie so heftig zu, daß der Rahmen zitterte.

"Wieder einmal Krach in der Sechsten!" rief Graff. "Da hat es schon mehrmals wegen der drei Gammler Rabatz gegeben. Diese haarigen Typen waren schon einige Male am Morgen verkatert zum Unterricht gekommen. Wozu diese überhaupt eine humanistische Bildung anstreben, weiß kein Mensch! -"

Meier hob die Hand und rief: "Ich glaube, ich weiß, was mit dem Witter los ist! - In der Sechsten raunen sie, daß er mit den anderen beiden Kumpels hascht. Sie bekommen den Stoff in der Diskothek."

"Huch! -" kreischte Wuschelkopf-Babsy. Theatralisch schlug sie die Hände vor ihr Gesicht.

Der Lärm am Gang dauerte an. Rohde wagte es wieder, die Tür einen Spalt breit zu öffnen und lugte hinaus. Geschrei drang herein.

"In der Sechsten gibt es eine Keilerei." zeterte Rohde aufgeregt. "Einige Klassenmöpse stehen am Gang und schauen zu, was in ihrer Klasse geschieht."

Graff flitzte zu Rohde. "Wartet," rief er in das Zimmer zurück, "ich gehe erkunden!" Er drängte Rohde zur Seite und trat auf den Gang hinaus. Aber ehe er noch einen Schüler der Sechsten fragen konnte, trat einer von ihnen Graff entgegen und sagte: "Der Witter von uns dürfte gehascht haben. Die beiden anderen GvD in unserer Klasse sind auch etwas angekratzt. Jetzt kriegen

sie Keile, weil wir ihretwegen wieder unnötigerweise Klamauk haben!"

Graff klotzte ihn an: "Was heißt GvD? - -"

"Ach so," meinte der Klassennachbar, "die GvD's sind unsere Gammler vom Dienst! - Lange machen es diese Typen ohnedies nicht mehr. Die bleiben immer mehr und mehr bei den Prüfungen und Schularbeiten hängen. Und wir haben zunehmend Ärger mit diesen nachgemachten Menschen. - Jetzt kriegen sie Klassenprügel!"

"Und Ihr da heraußen haltet Euch fern? -"

"Ach wo," erklärte der Gefragte, "Wir haben nur etwas Platz gemacht, um sie besser schubsen zu können. So von einer Ecke in die andere! - Hörst Du sie winseln? -"

Einer der Nachbarschüler, der beim Stiegenaufgang auf Lauerposten stand, kam plötzlich zurückgerannt: "Husch - husch - zurück, die Profaxe kommen -"

"Aha," rief Rohde in die Klasse hinein, "da ist unser Deutsch-Profax auch dabei. - Alaaaarm! - Der Germane kommt! -"

Blitzartig hatte sich der Gang geleert. Graff fand gerade noch Zeit, mit wenigen Worten über die Sechste zu berichten, als auch schon die Türe aufging und der Deutschlehrer, Professor Höhne hereinkam.

Die Klasse war zur Begrüßung aufgestanden. Höhne war noch einer der immer weniger Erzieher der alten Schule und wegen seiner ruhigen und geduldigen Art beliebt. Für die Schüler war er ein genaues Gegenstück zu Trinek. Er war immer ordentlich gekleidet, zeigte immer ein reines und frisches Hemd und nahm den Lehrstoff gründlich mit viel Sorgfalt durch. Die Schüler respektierten ihn. Er hatte Germanistik studiert, was ihm den Spitznamen "Germane" eintrug. Er legte Wert auf einen ordentlichen Satzbau der Sprache und auf die Beherrschung der Grammatik. Er rügte die Verwendung von Fremdwörtern, die außerhalb wissenschaftlicher Gespräche meist nur eine Halbbildung verschleiern. Er geißelte scharf die Sprachverachtung der Muttersprache, weil gerade diese in der Fülle des Wortschatzes und der Ausdrucksmöglichkeiten vielen anderen, vor allem auch der englischen, weit überlegen wäre. So nebenbei ließ er auch die Erklärung fallen, daß beispielsweise das Wort "völkisch" für andere Sprachen unübersetzbar sei und im Englischen bei Umschreibungsversuchen einen völlig anderen Sinn ergibt. Er wies den Schülern nach, daß es in anderen Sprachen für bestimmte Hinweise auch deutsche Lehnwörter gäbe, weil diese an einer

deutlichen Aussage am zielführendsten seien. In Ostasien findet man beispielsweise das Wort "Kindergarten". Er machte auch kein Hehl daraus, daß er im Rahmen des Lehrplanes die Klassiker vorziehe, weil diese noch immer für eine gepflegte Sprache ein Vorbild böten. Seine freie und offene Art hatte auf die Schüler einen großen Eindruck gemacht und diese bemühten sich redlich, auf seine Linie einzugehen.

Höhne nahm jetzt den Platz ein, den Trinek vor kurzem unrühmlich verlassen hatte. Er sah die vor ihm Sitzenden an und fragte nach Beendigung seiner Musterung. "Da hat es doch in der Nebenklasse einen Wirbel gegeben! - Man hat den Lärm bis in den unteren Stock gehört. Was hat Euch denn der Buschtelegraph zugetragen?"

Den Schülern gefiel es, daß der Professor burschikos auf ihre Pennälersprache einging. Wuschelkopf-Babsy machte sich wichtig und rief von ihrem Platz nach vor: "Der Witter von nebenan soll gehascht haben! -"

"Das weiß ich bereits," sagte Höhne. "Aber der Wirbel ist ja noch weitergegangen! - Im übrigen - in wenigen Minuten wird die Rettung da sein und den Burschen abholen!" Wie zur Bestätigung seiner Worte hörte man jetzt die Ambulanzsirene zunehmend näherkommen, dann hörte das Tuten auf. Der Wagen war vor der Schule zum Stillstand gekommen.

"Nun also, der Wagen ist bereits da! -", ergänzte der Professor seine Worte. "Wenn das stimmt, daß der Witter süchtig geworden ist und hascht - wie man das heute so unschön für die Rauschgiftsüchtigkeit sagt -, dann wird er wohl nicht mehr lange in unserer Schule sein. Sofern sich nicht die höhere Schulbehörde dagegenstellt, dürfte ihn der Direktor der Schule verweisen." Er runzelte die Stirn und fügte noch leiser werdend hinzu: "Aber bei den höheren Schulbehörden ist es wie bei der oft irregehenden Justiz. Die liegen oft sehr schwerlastig." Er brach ab und biß sich auf die Lippen, als habe er zu viel gesagt.

Die Klasse hatte ihn gut verstanden. Schnauzen-Charly rief vorlaut wie immer: "Die Programmierer von Oben machen diesen Haschtypen bestimmt die Mauer. Das sind ja lauter Leute vom Schlage des Herrn Studienrates Trinek!"

"Mäßigen Sie Ihre Worte!" rügte Höhne den Schüler. "Ich darf solche Bemerkungen nicht zulassen. Wie kommen Sie übrigens auf meinen Kollegen Trinek? -"

"Wir haben in der vorhergegangenen Stunde eine Auseinandersetzung mit ihm gehabt," erwiderte Schnauzen-Charly. "Der

Herr Studienrat ist dann zum Herrn Direktor gelaufen und mit ihm zurückgekommen. Er hat unsere Klasse als faschistoid verpetzt!"

Professor Höhne machte große Augen. "Wie kam es dazu? -", fragte er.

Schnauzen-Charly legte jetzt richtig los. Seine Schilderungen über den Vorfall um Cäsar und über die kritische Einstellung Trineks zur Klassenmeinung war ein Feuerwerk aus dem Pennälerwortschatz. Er schloß dann mit den Worten: "Aber unser Sprecher Wulff hat dem Herrn Direktor die Sachlage klargemacht und dieser hat uns eine gerechte Prüfung zugesagt!"

"So - hat er das? -" Der Professor zeigte sich überrascht.

"Erwarten Sie nicht von mir, daß ich mich so ohne weiteres gegen einen Kollegen stelle. Aber es interessiert mich zu erfahren, wie das Thema "Cäsar" in den Lehrplan der Klasse kommt?"

"Der Herr Studienrat Trinek hält sich an keinen Lehrplan," meldete sich Graff dazwischen. "Er meint, wir müssen den ganzen Geschichtsstoff in kurzen Zügen wiederholen um bei den Abschlußprüfungen besser vorbereitet zu sein. Er verwechselt aber Geschichte immer mit Politologie und versucht dauernd uns eine Denkschablone seiner Meinung zu verpassen."

Höhne winkte wieder ab. "Lassen wir das Thema jetzt. - Ich darf da nicht mittun. Darüber soll der Direktor befinden. -"

"Sofern die höhere Schulbehörde den Herrn Direktor in Sachen Rauschgift und Gewerkschaftsvertretern in Schulen nicht an die Ketten legt!" rief Osten frech von seinem Platz her. "Man tut doch von Oben her alles, um die aus den Familien kommenden geistigen und seelischen Grundverfassungen zu verändern und aus dem homo sapiens Ameisen zu machen. Man macht uns weis, daß diese Dinge eine demokratische Emanzipation seien. Diese Dinge kommen so von der Seite her in den Geschichtsunterricht hinein, in der Staatsbürgerkunde, und bei sonstigen nur halbwegs passenden und auch unpassenden Gelegenheiten. Und dabei zeigt sich eine nicht einmal breitgefächerte Einseitigkeit der modernen Demokratie mit vorzugsweise marxistischen Thesen. Wenn wir anhand der in der Schule vorgenommenen Dauerberieselung durch überzeugte oder gefügige Manipulatoren, durch eigenes Denken die Entwicklung der Theorien zur Praxis prüfen, dann läuft das Ganze auf eine Diktatur der Anonymen hinaus, weil man die eigentlichen Initiatoren in diesem System nicht angreifen kann. Die bestehenden Gesetze begünstigen immer nur eine Richtung, andere Richtungen und Denkarten werden in jeder Weise benachteiligt, die Wahlgesetze mit eingeschlossen. Und was hier in der Klasse vor einer Stunde... -"

Höhne schlug jetzt mit der flachen Hand auf den Tisch. "Schluß jetzt! - Wir haben hier keine politische Versammlung, sondern in dieser Stunde Deutschunterricht. Sie werden in der Klasse bemerkt haben, daß ich bei der von oben gewünschten Politbildung nicht mitziehe und mich neutral verhalte. Aber ich darf die Meinung der Klasse in diesem Zimmer nicht zu meiner eigenen machen, wenn ich nicht eine Versetzung in einen anderen Ort riskieren will! -"

"Herr Professor," meldete sich jetzt der sonst immer ruhige Wulff, "wir Schüler verstehen ihre Einstellung vollkommen und respektieren sie. Erlauben Sie mir aber darauf hinweisen zu dürfen, daß Ihr Vorgänger, der Herr Professor Reiter aus dem neuen Pädagogennachwuchs, den Deutschunterricht genau so wie der Herr Studienrat Trinek, völlig nach eigenem Ermessen durchgezogen hat. Er hat ja ohne den Lehrplan zu berücksichtigen, die Klassiker aus den Deutschstunden verbannt und uns Schüler dauernd mit politisch akzentuierten Typen gefüttert, wie Bert Brecht, Tucholsky, Grass und den modernen Kishon. Wir Schüler tun doch nichts anderes, als uns mit unserer Meinung zu stellen! -"

Professor Höhne sah den Klassensprecher nachdenklich an. "Ihr habt als Schüler eine bemerkenswerte Civilcourage," sagte er dann langsam. "Aber was sich Professor Reiter erlaubt hat, darf ich noch lange nicht. Er wird schon gewußt haben, warum er das tat. Ich kann meinen Schulplatz nur durch Leistung behalten. Und ich werde es auch in Zukunft so halten. Mit meinen Deutschstunden habt Ihr ja bisher noch keine Probleme gehabt - oder? - -" In diesem Augenblick ging wieder ein Sirenengeheul los, das dann rasch in der Lautstärke abnahm.

Höhne lenkte jetzt aufatmend ab: "Aha, jetzt ist die Ambulanz abgefahren. - Da denke ich gerade daran, daß das Rauschgiftthema gar kein übler Stoff für eine Schularbeit wäre! - Sie wissen doch schon einiges darüber, oder nicht? -"

Wulff, der noch immer stand, zeigte Unsicherheit. "Hier in der Schule hat man uns keine Aufklärung gegeben. Wir sind nur von unseren Eltern gewarnt worden. Von diesen wissen wir auch, daß es strenge Gesetze gegen das Rauschgift gibt, daß aber die Behörden wenig dagegen tun. Wir Schüler wissen es ja, daß es in den Diskotheken, an bestimmten Straßenecken, und zum Teil sogar frecherweise vor den Schulen Drogenverkäufer gibt, die ungehindert ihr Unwesen treiben können. Und wenn wirklich einmal ein ganz frecher Ganove geschnappt wird, dann gibt es in den Massenmedien nur unnützes Geschrei und die Dinge gehen weiter.

Mein Vater hat beispielsweise erfahren, daß Gammlertypen in der Wiener Opernpassage offen Unterschriftlisten für eine Freigabe von Suchtgift auflegen und ihre Werbesprüche aufsagen durften. Als sich das empörte Publikum an einen in der Nähe stehenden Polizisten wandte und ein Einschreiten forderten, erklärte der Gesetzeshüter verlegen, daß er nichts tun könne. Diese Aktion sei nach demokratischem Recht bei der Polizeidirektion angemeldet und genehmigt worden. Die Juristen meinten dazu, daß dies bloß eine Demonstration für die Aufhebung eines Verbotes sei. Die Nutzanwendung einer solchen Auslegung bedeutet, daß im Falle einer sich findenden Mehrheit für eine Suchtgiftfreigabe, wir alle, also das ganze Volk, demokratisch verrecken dürfen." Und erbittert setzte er noch hinzu: "Und wer sich wehrt, wird dann sofort als faschistoid verteufelt. Wie lange soll das so weitergehen? -"

Der Professor machte ein ernstes Gesicht. "Ich habe schon gesagt, daß ich mir in der Schule keine politische Meinung erlauben darf. Wenn sich nicht alle Lehrpersonen daran halten, dann tun sie es im Bewußtsein, eine höhere Rückendeckung zu haben. Und für eine Rauschgiftaufklärung bin ich im Rahmen meines Unterrichtsfaches nicht zuständig. Dazu kommt noch, daß hinter dem Rauschgiftproblem ein tiefgreifender politischer Hintergrund besteht. Wenn man das Vordergründige behandelt, muß man auch die Hintergründe mit heranziehen!"

"Das hat mein Vater auch schon angedeutet," rief Wulff.

Er holte tief Atem, dann platzte er heraus: "Wie wäre es, Herr Professor, wenn Sie uns außerhalb der Schule eine private Aufklärungsstunde schenken würden? - Unsere Klasse hat jetzt wöchentlich an einem Abend ein Treffen und da ließe sich ein kleiner Vortrag gut verbinden! -"

Höhne sah die Schüler überrascht an. "Weshalb macht Ihr denn solche Treffen? -"

"Ganz einfach," gab Wulff ungerührt zurück, "man predigt uns dauernd das Wort "Dialog" und darum sind wir zu dem Entschluß gekommen, auch als Klassengemeinschaft unter uns Dialoge zu führen und uns mit den Problemen der Schule und unserer Erziehung zu befassen. Damit sind wir ja völlig auf der Linie der Neudemokraten!"

"Was heißt Neudemokraten? - Was ist denn das schon wieder für ein Modewort? - -" fragte Höhne nun völlig verdutzt.

"Ach, das ist ganz einfach zu erklären," erwiderte Wulff. "Wir unterscheiden aus eigener Feststellung heraus zwei Arten von Demokratien: die klassischen Demokraten, die zwar in der Vielfalt

ihrer Meinungen ihre Großstaaten und ihre Kulturen zugrunde geredet haben, aber freie Ansichten vertreten ließen, sowie Neudemokraten, welche nur lizenzierte Gruppierungen in einer Interessensgemeinschaft anerkennen und freie Meinungen einengen. Ansonsten läuft alles wie gehabt!"

Entgeistert sah der Professor den Sprecher an. Langsam sagte er dann: "Was seid Ihr denn für eine Klasse? - Aus Eurem Weltbild kommt eine ziemlich ketzerische Sprache zutage..." - Plötzlich lachte er lauthals los: "Ihr seid genauso, wie die Jugend zu meiner Zeit! - Meine Altersgenossen und ich haben auch einmal so rebelliert. Wir haben ebenso eigenmächtig und eigenwillig gedacht, wie ich das nun bei Euch sehe. Eine stürmische Jugend hält die Welt immer in Atem!" Wieder ernst werdend, setzte er hinzu: "Ich möchte Euch aber raten, solche Dinge nicht in der Schule zu behandeln. Wenn Ihr in der Schule mit Politik konfrontiert werdet, dann tappt in keine Fallen!"

"Ein Hoch unserem Professor!" rief Rohde aus seiner Ecke.

Höhne winkte ab. "Keine Aufregung, wenn ich bitten darf!" Er sah auf seine Uhr. "Es ist höchste Zeit mit dem Unterricht zu beginnen. Was nun den Vortrag anbelangt, so bin ich dazu bereit, wenn es im privaten Rahmen geschieht und ohne Trara über die Bühne geht!"

Begeistert klatschte die Klasse Beifall.

Das Gesicht des Professors verlor jetzt jede Strenge.

"Schon gut, schon gut," sagte er mit einer abwehrenden Handbewegung. - Wann und wo soll denn das sein? -"

"Wenn es Ihnen, Herr Professor, nichts ausmacht," antwortete Wulff als Klassensprecher, "dann am kommenden oder darauffolgenden Freitag abends!"

Höhne überlegte kurz. "Nun - sagen wir, am darauffolgenden. - Einverstanden? -"

"Jaaaaa - !" schrie die Klasse im Chor.

"Schluß jetzt!" schloß der Professor ab. "Wir beginnen mit dem Unterricht! -"

- - - - - - - - -

Am übernächsten Tag war wieder ein Unterricht bei Trinek fällig.

Die Klasse erwartete mit Mißmut den Stundenanfang mit der ungeliebten Lehrkraft. Alle waren sich einig darüber, dem Geschichtsprofessor mangelndes Interesse spüren zu lassen.

Trinek kam wie immer mit seinem fleckigen Habitus in die Klasse hereingeschlurft. Seine vorübergebeugte Haltung und die hängenden Schultern veranlaßten Osten zu einer halblauten Bemerkung: "... wie ein Orang-Utan auf Bodenurlaub! -"

"Wer hat etwas gesagt?" fragte Trinek ärgerlich und ließ seine Augen über die Klasse schweifen. Dabei drehte er sich um und musterte den rückwärtigen Teil des Klassenzimmers. Diesen Augenblick nützte Schnauzen-Charly, frech wie immer, dem Lehrer die aus der Rocktasche nach hinten herausstehenden Gewerkschaftszeitung vorsichtig herauszuziehen, um sie dann gleich fallen zu lassen. Laut rief er: "Herr Professor, Ihr Schadeblatt liegt am Boden!"

Trinek fuhr herum. "Was haben Sie gesagt? -"

Schnauzen-Charly wies mit der Hand auf den Boden und wiederholte: "Ich habe Sie aufmerksam gemacht, daß Ihre Zeitung auf dem Boden liegt. -"

"Sie haben Schade-Blatt gesagt! - Was meinten Sie damit? -"

Der Schüler heuchelte Erstaunen, dann sagte er wie beiläufig: Es ist schade, daß das Blatt auf der Erde liegt und man es aufheben muß!"

Trinek sagte giftig: Ich weiß zwar nicht, wieso die Zeitung aus meiner Tasche fallen konnte", warf dem Schüler einen mißtrauischen Blick zu, "sehr merkwürdig, wirklich sehr merkwürdig", setzte er brabbelnd hinzu. "Eigentlich hätten Sie ja die Zeitung auch aufheben können! - Ihre Erziehung ist nicht gerade die beste..."

"Sie verlangen von mir einen Nullbock-Service," gab Schnauzen-Charly patzig zurück. "Für mich es ja nicht schade um diese Zeitung und diese kann von mir aus liegen bleiben, bis die Putzfrau kommt. Ist ihnen das Blatt etwas wert? -"

Trinek lief rot an. "Ich verbitte mir solche freche Reden! - Meine Zeigung geht Sie gar nichts an. Wenn Sie so weitermachen, können Sie noch etwas erleben! -"

Jetzt fiel Wulff ein: "Unser Mitschüler hat doch weiter nichts gesagt, als daß Sie ihre Zeitung verloren haben. Und da diese kein Unterrichtsmittel ist, geht sie uns gar nichts an. Und kein Schüler darf mit Erziehungshinweisen beschimpft werden, weil sonst die Selbstverwirklichung des Menschen behindert wird. Sie selbst haben doch immer wieder so neben dem Unterricht über die Selbstverwirklichung des homo novus - ich meine hominis novi -, Zusatzbelehrungen eingestreut. Ich fordere im Namen der Klasse die Einhaltung der Schulregeln!"

"Genug jetzt!" rief Trinek und stampfte mit dem Fuß auf. Wütend hob er selbst die Zeitung vom Boden auf.

Nun wollte Graff auch nicht vor seinen Klassenkameraden zurückstehen. Mit einem treuherzigen Augenaufschlag meldete

er sich und bat mit demütiger Miene: "Herr Professor, ich habe schon seit frühmorgens Durchfall. Ich verspüre wieder ein gefährliches Rühren und bitte Sie, die Klasse verlassen zu dürfen!" Dabei stand er bereits auf, und hielt sich den Leib. "Herr Professor, bitte opfern Sie für mich einen Teil Ihrer Zeitung, weil am Lokus das Papier ausgegangen ist..."

Jetzt japste Trinek nach Luft. Er verstand die in bittender Form herangegangene Herausforderung nur zu gut, sah aber keine Möglichkeit, diese als solche zu werten. Der Schüler Graff sah ihn mit weinerlichen Hundeaugen an und krümmte sich, von einem scheinbaren Druck geplagt. Und die ganze Klasse sah ihn dabei mit einer merkwürdigen Ruhe an.

Jetzt krümmt sich Graff noch mehr und warf dabei seinen Stuhl um: "Herr Professor, Herr Professor! ..." Er machte einen Satz und wetzte zur Tür hinaus, nicht ohne dabei dem Professor einen wehen Blick zuzuwerfen.

"Ihr Höllenbrut", brach es aus Trinek heraus, "bei euch weiß man nie, wie man wirklich daran ist. Hier, nehmt in drei Teufels Namen die Zeitung und lauft dem Graff nach!" Er reichte das Blatt wütend dem nächstsitzenden Schüler, der mit einer geradezu affenartigen Geschwindigkeit aufsprang und auch aus dem Raum eilte.

Jetzt begann die Klasse lauthals zu brüllen.

Mit Mühe hielt Trinek noch an sich, um nicht in eine Hysterie zu verfallen. Er merkte, daß er das Opfer einer gerissenen Attacke war, der er wehrlos gegenüberstand. Er wollte Ruhe fordern, doch brachte er nur ein aufgeregtes Kreischen zuwege.

Mit dem Fuß wieder aufstampfend, sagte er: "Wehe euch, wenn Ihr mich auf den Arm genommen habt! - Ich werde nach der Stunde den Lokus inspizieren und nachsehen, ob wirklich kein Papier vorhanden ist. -"

"Aber Herr Professor!", flüsterte Wuschelkopf-Babsy vorwurfsvoll. "Sie werden doch nicht als Klo-Inspekteur in die Geschichte eingehen wollen? - "

Wieder eine Lachsalve.

Jetzt wechselte Trineks Röte ins Weiße. "Ihr Mistkäfer, das werdet Ihr mir büßen! -"

Wulff sprang auf. "Herr Professor, wir werden uns jetzt wirklich beschweren!"

Trinek sagte nichts mehr. Er schlurfte zu seinem Vortragstisch, setzte sich müde nieder, wobei er die Klasse böse musterte. Von Ärger und Unrast getrieben, erhob er sich nach wenigen Minuten schweigsamer Ruhe, sah zum Fenster hinaus und wandelte von

Zeit zu Zeit mit den Händen am Rücken verschränkt herum. Das ging eine Weile so dahin, bis die Stunde um war. Als er den Raum dann verließ, schlug er heftig die Türe zu.

Gleich nachher kam Graff zurück. Er baute sich mit Spitzbubenmiene vor Wulff auf und rief für alle Schüler hörbar: "Lieber Klassensprecher, ich mache Meldung: "Indizienrolle liegt im Hof und die Quatschzeitung ist vernichtet. Tatort somit ohne Beweise! -"

Das war die Rache der Klasse.

- - - - - - - - -

In der Kaffeekonditorei Zeller war das große Gästezimmer, das auch oft für Veranstaltungen benützt wurde, bis auf den letzten Platz besetzt. Die Schüler der Siebenten hatten dafür gesorgt, daß auch zahlreiche Eltern, Geschwister und noch Schüler der Sechsten mitgekommen waren. Der Geschäftsinhaber hatte noch mit viel Mühe Sitzgelegenheiten besorgen müssen, um dem Besucherandrang nachkommen zu können. Die Kaffeküche hatte alle Hände voll zu tun und die Kuchenregale leerten sich.

Der Schüler Zeller strahlte über das ganze Gesicht, als er seine Klassenkameraden begrüßte: "Nun, - hat es geklappt? - Prima, was? -"

Schnauzen-Charly sorgte für einen Dämpfer: "Das war Dein Glück, Zellerrübe. - Sonst wären wir Dir heute aufgelauert und hätten Dein blankes Achterteil mit grüner Ölfarbe angestrichen! -"

Zeller verzog das Gesicht. "Immer nur Schnauze, was? -"

Pünktlich zur angesagten Zeit betrat Professor Höhne den Raum. Erstaunt stellte er fest, daß nahezu hundert Personen anwesend waren. Mit verblüffter Miene wandte er sich zu den ihm am Eingang erwartenden Schülern Wulff und Graff: "Ihr seid eine richtige Verschwörerbande! - Da habt ihr mir die halbe Stadt an den Hals geladen. Es fehlen gerade noch der Bürgermeister, der Schuldirektor, und so weiter bis zum Feuerwehrhauptmann und den Leuten von der Bestattung! -"

Die beiden angesprochenen Schüler wurden rot im Gesicht. Sie begannen zu stottern.

"Larifari!" machte es Höhne kurz. "Ist ja ohnedies nicht mehr zu ändern..."

Er ließ sich durch den vollbesetzten Raum hindurchlotsen. Überall wurde er von den Eltern begrüßt und einige seiner Schüler trommelten auf Pennälerart auf die Tische.

In einer Raumecke war ein kleines, improvisiertes Podium errichtet worden. Hinter einem schmalen Tisch saß bereits zur Über-

raschung des Professors der Sprecher des Eltern-Vereines, der sich sofort erhob und den Gast begrüßte. Mit wenigen Worten dankte dieser dem Redner für seine Bereitschaft zu dem vorgesehenen Thema zu sprechen. Er wies noch darauf hin, daß er mit der Übernahme der Begrüßung den Schulen die Verantwortung für diese Veranstaltung abnehme. Dann übergab er dem Professor das Wort.

Höhne hatte sich mittlerweile von der Überraschung über den zahlreichen Besuch gefaßt. Mit seiner gewohnt ruhigen Art begann er:

"Meine Damen und Herren! - Als ich von den jungen Leuten angesprochen wurde, einen Aufklärungsvortrag über die Suchtgifte und ihre Gefahren zu halten, war es mir klar, daß es sich um ein heikles Thema handelt. Denn was wir zur Zeit erleben, ist die Auswirkung einer gezielten Zersetzung, die gegen die Völker des Westens gerichtet ist. Wenn man weit in die Geschichte zurückgreift und die Entwicklung des Rauschgiftkonsums unter besonderer Berücksichtigung des europäischen Raumes verfolgt, sieht man die jetzigen Vorgänge völlig anders, als wenn man sich nur mit den Konsumgefahren befaßt! -"

Der Professor zog einen kleinen Merkzettel aus der Tasche, den er vor sich auf den Tisch legte. Nach einem kurzen Rundblick fuhr er fort:

"In der altgriechischen Literatur ließ sich Homer im Gesang des Odysseus vernehmen: "... Aber ein andres ersann nun Helena, Tochter Kronions: Rasch warf sie in den Wein, von dem sie tranken ein Mittel, Kummer zu tilgen und Gram und jegliches Leiden Gedächtnis..." - Hier findet man bereits eine klare Aussage über die Verwendung von Betäubungsmittel. Die neuzeitliche Altertumsforschung hatte schon längst festgestellt, daß Opium, aus Ägypten kommend, in Südeuropa als Rausch- und Betäubungsmittel Eingang fand. Vor allem wurde Griechenland von ägyptischen Händlern besucht. Bereits aus dem Jahre 1600 vor der Zeitenwende fand sich ein Papyrus mit der Anweisung eines ägyptischen Arztes, als Heilmittel gegen Kindergeschrei Mohnkörner zu verwenden.

Weit ältere Spuren fanden sich bei der Freilegung einer mindestens viertausend Jahre alten Pfahlbausiedlung im Genfer See. Hier fand man neben dem erhalten gebliebenen Hausrat noch zahlreiche Mohnkapseln, die sich nach einer Untersuchung bereits als Zuchtform erwiesen. Offen ist allerdings ein Nachweis, ob damals der Mohn nur wegen des Samenöls oder auch als Rauschmittel angebaut wurde. Weitere alte Mohnkulturspuren fanden

sich auch im alten Mesopotamien, und in Kreta wurde sogar eine Mohngöttin verehrt. Eine Darstellung von ihr war am Eingang des Labyrinths aufgefunden worden. Sie sollte zweifelsohne auf die Gefahren des Opiums hinweisen: wer durch das Tor in das Labyrinth eintritt, findet keinen Weg mehr zurück...

Im Nationalmuseum von Athen kann man eine Grab-Stelle des Mohnjünglings Mekos besichtigen. Neben ihm befindet sich der Gott des Todes, Thanatos. Diese zusammenhängende Symbolik zeigt deutlich, daß die alten Hellenen bereits die große Gefahr der Pflanze des Vergessens erkannt hatten. Und im kultischen Bereich findet man die drei Jenseitstore des Traumes, des Schlafes und der Ekstase bei den Eleusischen Mysterien. Ferner berichtet Hesiod über eine Mohngöttin namens Mnemosyne.

Wenig bekannt ist ein Hinweis von Erasistratos, der den frühen Tod Alexanders dem Großen auf den dauernden Genuß eines mit Opium versetzten Weines zurückführt. Der lange verschollen gewesenen Alexanderbiographie Iskender-nama ist ebenfalls zu entnehmen, daß Alexander süchtig war.

Man weiß heute, daß er bei seinen Feldzügen unterwegs Mohnfelder anlegen und vor Beginn einer Schlacht an seine Soldaten neun Kugeln Opium austeilen ließ. Dies ist besonders erwähnenswert, weil sich die neuzeitlichen großen Mohnanbaugebiete im Nahen und Mittleren Osten an den gleichen Stellen erhalten haben. Von da an bis heute lebte eine ununterbrochene Kette von Generationen immer an denselben Feldern vom Anbau der Drogenpflanze, die immer ein einträgliches Geschäft blieb.

Der Römer Silius berichtete in seinem "Punischen Krieg", daß Hannibal, knapp vor Rom, für zwei Wochen seinen Marsch unterbrach und einen Tiefschlaf hielt. Der Traumgott Somnus habe - so schreib Silus - auf Weisung der römischen Schutzgöttin Juno mit Hilfe eines Mohnsaftes dem karthagischen Feldherrn diesen Schlaf beschert. Das heißt im Klartext, daß ein verkleideter römischer Agent dem Hannibal einen Schlaftrunk zuspielte, wodurch die Römer Zeit gewannen, um ihre Verteidigung zu verstärken. Später verstärkten sich die Opiumeinfuhren nach Rom. Sie kamen alle aus den gleichen Ländern, die Alexander durchzogen hatte. Es gab sogar eine Zeit hindurch eine Münze, auf der eine Mohnpflanze abgebildet war.

Als die Germanen in die römischen Gebiete eindrangen, machten sie ebenfalls die Bekanntschaft mit dem Mohn. Aber im Gegensatz zu den anderen Völkern lehnten sie die daraus gewonnene Droge ab, nachdem sie die Gefährlichkeit erkannt hatten. Und

als später Karl, in der gängigen Geschichte der Große genannt, die römische Reichskrone erhalten hatte, erklärte er sogar den Mohnsaft als ein Werk des Satans und belegte den Gebrauch mit hohen Strafen.

Erst im ausgehenden Mittelalter verwendete der berühmte Paracelsus das Opiat Laudanum als schmerzstillendes Mittel, das bis in die jüngste Zeit in Gebrauch blieb.

Im achtzehnten Jahrhundert begann eine neue Ausweitung und Blütezeit für die Opiate. Der britische Gouverneur Warren Hastings hatte nach der Eroberung von Bengalen im Jahre 1772 vom Staatssystem der Moguln skrupellos das Opiummonopol übernommen. Er belieferte dann China mit Opiumkuchen und nahm Silber als Bezahlung. Da im Reich der Mitte ein strenges kaiserliches Opiumverbot herrschte, ließ Hastings die Ware durch die Chiu-Chaus und Tongs, die Geheimgesellschaften, in das Land schmuggeln. Die verbotene Einfuhr lief über den großen Hafen Kanton, der völlig von den Chiu-Chaus kontrolliert wurde. Um das Jahr 1830 herum belieferten die Briten mit Hilfe von rund fünfzig Opiumreedereien sechsundvierzig Opiumfirmen in Kanton. Im Jahre 1839 war die Opiumeinfuhr trotz des noch immer bestehenden Verbotes auf fast zwei Millionen Tonnen jährlich angewachsen. Im gleichen Jahr kam dann der chinesische Vizekönig Li persönlich nach Kanton und verhängte eine Blockade. Unter seiner Aufsicht wurde eine Million Kilogramm Opium öffentlich verbrannt. Nun griff die britische Regierung ein und entsandte 1840 eine starke Flotte. Mit 16 Schlachtschiffen und einer Anzahl Transportern fuhr sie in den Perlfluß ein, eroberte Kanton, plünderte dann Shanghai und fuhren anschließend sogar in den Pei-Ho-Fluß ein, der nach Peking führte. 1842 mußte China dann in Nanking einen Friedensvertrag unterzeichnen, in dem sie Hongkong abtreten und fünf weitere Häfen für die Europäer öffnen mußte. James Matheson, der eigentliche Opiumgewaltige zu dieser Zeit, kehrte dann nach England zurück, wo er von der Königin Viktoria geadelt und Mitglied des Unterhauses wurde.

Als schließlich im Jahre 1880 die anhaltenden Opiumeinfuhren nach China auf 6500 Tonnen gestiegen waren, gab es im Reich der Mitte bereits zwanzig Millionen Süchtige. Nun entschied der Kaiser in Peking, den Mohn im eigenen Reich anzubauen. Die südlichen Provinzen Szechuan und Yünnan wurden die Hauptanbaugebiete. In der Folge gingen die Importe aus Indien auf 3200 Tonnen zurück und die Inlandproduktion stieg auf 22000 Tonnen. In den Städten des Landes lagen überall verhungernde Süchtige

herum und die um einen Gesichtsverlust bangenden Chinesen verübten scharenweise Selbstmord mit einer Überdosis Opium.

Zu diesem Zeitpunkt übernahmen es Missionare, als Gegenmittel in China Morphin zu verteilen. Bis zum heutigen Tag nennen es die Chinesen Jesus-Opium. Es kam dann 1900 zum Boxeraufstand. Nach Niederschlagung desselben wollte man den Teufel durch den Beelzebub austreiben und brachte als vorgebliches Heilmittel große Mengen Heroin in das Land. Da das Morphin ebenso rasch um sich gegriffen hatte, wurde das Reich der Mitte zu einem faulenden Kranken, der einem elenden Ende zusteuerte. -"

Der Redner hob die Stimme: "Jetzt, im auslaufenden zwanzigsten Jahrhundert, rächt sich Asien an Europa! - Während man früher auf Kosten Chinas gigantische schmutzige Geschäfte abwickelte, schlägt man in Europa mit politischer Hinterlist zu. Der Suchtgiftangriff soll die Völker Westeuropas schwächen und wenn möglich sogar zerstören. Ich komme nachher noch darauf zurück! -

Nochmals zu China zurückkehrend: Im Jahre 1911 wurde die letzte chinesische Kaiserin durch den Demokraten Sun-Yat-sen gestürzt. Sun-Yat-sen hatte in Europa Medizin studiert und wurde durch seine Verbindung zu Freimaurerlogen politisch als Demokrat und Republikaner geschult. Die Revolution veränderte das Gesicht Chinas völlig und die neue Volkspartei, die Kuomintang, rief ein Jahr später in Nanking die Republik aus, die aber ein strenges Militärregime im Gefolge hatte. Abermals wurden Gesetze gegen das Opium erlassen. Im Jahre 1916 begann dann noch ein Bürgerkrieg der rivalisierenden Generäle, dessen zehnjährige Dauer dem Lande großen Schaden zufügte. Die Generäle suchten Hilfe bei den europäischen Ländern sowie von Japan, und finanzierten ihre Waffenkäufe witziger Weise mit Opium. Weitere Einzelheiten überspringend, muß zu China abschließend noch gesagt werden, daß die Opiumseuche im Lande erst durch den Kommunisten Mao-Tse-tung zum Erlöschen gebracht wurde. Der Mohn blieb aber weiter ein politischer Exportartikel. Nur Hongkong blieb weiter als Vermittlungsstelle und zwei Drittel der Hafenarbeiter sind dort zur Zeit noch süchtig. Sie nennen die Rauchinhalation im Hafenjargon "Drachen jagen". Die britische Polizei ist weitgehend machtlos. Sie erreichte bloß, daß eine weitere Zunahme der Opiumsüchtigen hintangehalten wird. Dafür aber steigt die Zahl der Heroinsüchtigen, in dem es das Opium überflügelt. Das neuzeitliche Hauptanbaugebiet der Rauschgiftpflanzen ist das goldene Dreieck. Es sind die Gebiete von Birma, Afghanistan,

bis in den Norden von Thailand. In Hongkong befinden sich noch zwei Heroin-Raffinerien, früher waren es noch fünfzehn. Aber der Schmuggel und Vertrieb blüht. Die traditionellen englischen Stammfirmen haben sich offiziell aus dem Geschäft zurückgezogen und pochen auf ihre Seriosität. Dennoch ist es ein offenes Geheimnis, daß noch stille Beteiligungen laufen. Unter den Siegeln größter Verschwiegenheit kann man aber noch erfahren, daß die geheimen Querverbindungen bis in die britischen Geheimdienste MI5 und MI6 reichen.

Ehe sich noch die hohe Politik des Rauschgiftmarktes bemächtigte, trat dem asiatischen Verteilerring eine bedeutende Konkurrenz entgegen. Es war dies die sizilianische Mafia, die in den USA zu operieren begann. Als im Jahre 1924 in den USA das Heroin verboten wurde, nahm sich die Mafia dieser Geschäfte an. Der aus Polen stammende Maier-Suchowljansky begann als Heroin-Pusher bei der "Koscher-nostra" unter der Leitung eines gewissen Rothstein, ehe er sich selbständig machte. Der zweite Stern am Himmel dieser Dunkelgeschäfte wurde Bugsie Siegel und als dritter kam dann noch Lucky Luciano dazu. Obwohl man Luciano durch ein Attentat auszuschalten versuchte, überlebte er. Er wurde sogar der Boss der Bosse und zog einen großen Geschäftsring auf, der die Prostitution und den Heroinmarkt kontrollierte. Im Herbst 1936 sank sein Stern, als einige leichte Mädchen zu plaudern begannen. Ein unbestechlicher Staatsanwalt ließ ihn verhaften und in der Folge erhielt er eine Haftstrafe von dreißig bis fünfzig Jahren. Dank der guten Organisation ging der Heroinhandel ungehindert weiter. Erst beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde es schwierig, Heroin in die USA hereinzubekommen. Die Preise für diesen Stoff stiegen rapid und außerdem wurde er noch mengenmäßig "gestreckt". Und dann kam die große Stunde der Mafia, als sie vom amerikanischen Geheimdienst CIA um Unterstützung angegangen wurde, um mit Hilfe der sizilianischen Mafiosi das amerikanische Landeunternehmen auf Sizilien vorbereiten zu helfen. Die US-Marineabwehr schuf nach dem Ausbruch des Krieges unter dem Code "Operation Unterwelt" zur Bekämpfung der deutschen und italienischen Spionage in den Hafenanlagen in New York eine Organisation. Dies konnte nur mit Hilfe der Mafia geschehen, die terrain- und personenkundig war. Als dies später ruchbar wurde, nannten es die Zeitungsschreiber eine patriotische Zusammenarbeit zwischen Militär und Unterwelt. Lucky Luciano wurde in ein anderes Gefängnis verlegt, um leichter erreichbar zu sein. Er war jedenfalls der große

Boss, der alles führte. Dort erhielt er den Auftrag, sich mit der Planung einer Massenlandung von amphibischen Fahrzeugen auf Sizilien sowie mit weiteren Aktionen zu beschäftigen. Dazu brauchte man schließlich auch die Unterstützung der sizilianischen Mafia. Der militärische Verbindungsmann war Major Murray Gurfein von der militärischen Abwehr. Ein britischer Offizier namens Norman Lewis schrieb nach dem Krieg ein Buch mit dem Titel "The Honored Society, - a Searching Look at the Mafia" auf deutsch: "Die Ehrenwerte Gesellschaft - eine Betrachtung der Mafia", das in der Putnam-Edition, New York, im Jahr 1964 erschien. Hier berichtete er, daß bei der Landung in Sizilien Panzer an Land fuhren, die gelbe Flaggen mit dem schwarzen Buchstaben "L" führten, was "Luciano" besagen sollte. Angeblich soll Luciano die Landung selbst geleitet haben. 1971 erschien dann bei der Library Press ein New York ein weiteres Buch von Luigi Barzini, "From Caesar to the Mafia" mit Material über die Rückkehr der Mafia. Hier heißt es unter anderem, daß der Mafioso Don Vizzini mit den Befehlshabern der amerikanischen, britischen und kanadischen Invasionstruppen leichtes Spiel hatte. Der Autor zeigt ironischerweise auf, daß die Besatzungsmächte nach der erfolgten Invasion die Entlassung der Mafiosi verfügten, die unter Mussolini in die Gefängnisse geworfen worden waren. Die Alliierten bezeichneten die Mafia-Gangster als "Opfer der faschistischen Tyrannei!".

Ein anderer italienischer Autor, Michele Pantaleoni, bezeugt in seinem Buch "The Mafia and Politics" herausgegeben bei der Coward McCann Edition, 1966 in New York, daß Mussolini die Mafia vor dem Eintreffen der Invasionstruppen fast völlig ausgerottet habe, die dann über Nacht wieder neu erstand und ihre Mitglieder überall in den sizilianischen und italienischen Städten oder Dörfer als Bürgermeister einsetzte.

Nicht genug damit, setzte ein anderer amerikanischer Geheimdienst des US-Amtes für strategische Dienste, der OSS, eine ähnliche Hausarbeit auf der Insel Korsika an. Viele korsische Verbrecher, die auf Rauschgiftschmuggel spezialisiert waren, wurden von dem OSS ausgebildet und ihre Fachkenntnisse zum Waffenschmuggel für den französischen Widerstand eingesetzt. Diese Korsen blieben auch weiter für den Rauschgiftschmuggel tätig und erfreuten sich der amerikanischen Protektion. Jetzt hat man die Rechnung für die Duldung des Rauschgifthandels als Gegenleistung einer Unterstützung im Kriegseinsatz erhalten, weil sich die gezielte Zersetzungsaktion im Westen der gleiche Kanäle bedient. Diese ebenfalls widerliche Geschichte ist übrigens in dem

Buch "The OSS In World War II", von Edward Hymoff, bei Ballantine Books, New York 1974, genau beschrieben. Auf der amerikanischen Seite des Atlantik gab es zu diesen sehr befremdlichen Vorgängen noch eine kuriose Schlußszene. Der Mafiakönig Lucky Luciano richtete am Tag des Waffenstillstandes an Thomas Dewey ein Amnestieansuchen. Dazu erklärte ein New Yorker Strafaussetzungsausschuß nach eingehender Untersuchung, daß Luciano aufgrund seines patriotischen Einsatzes eine Entlassung aus dem Gefängnis verdient habe. Luciano ging frei, doch wurde ihm nahegelegt, er möge Amerika verlassen. Seine Nachfolge übernahm Vito Genovese, der die noch zunehmenden Geschäfte im Rahmen des frivol genannten "Nationalen Verbrecher-Syndikates" weiterführte und ausbaute.

Aber das ist noch nicht alles. Bei einer Kongreß-Vernehmung im Zusammenhang mit Machenschaften der Federal Reserve-Bank geriet der nach dem Kriegsende zum Leiter der Foreign-Liquidation-Commission ernannte Thomas McCabe in das Kreuzfeuer der Senatoren. McCabe hatte die im Ausland lagernden überschüssigen Armeegüter im Wert von zwölf Milliarden Dollar zu verwalten und mit Schwarzmarktmethoden in der Welt zu verkaufen. Die Industrie hatte vom Staat bereits ihr Geld erhalten und kümmerte sich nicht darum, was mit ihren Erzeugnissen geschah. Und der Staat war nur besorgt, daß die Ware nicht mehr nach den Staaten zurückfloß und mit der Nachkriegsproduktion konkurrierte. So wurde das von amerikanischen Soldaten stammende Blutplasma nach China verkauft, ebenso aber auch große Mengen von Betäubungsmitteln, vorwiegend Morphium und Kodein. Diese Drogenmitteln stammten aus dem Erste-Hilfe-Material und wurden nun durch die McCabe-Kommission dem Rauschgifthandel zugeführt. Dieser Schwarzhandel löste in einer Reihe von Ländern eine innenpolitische Korruption aus, die sogar zu kriminellen Handlungen in England, sowie in Indien, China und auf den Philippinen führte. Nachdem McCabe den größten Teil der Waren verschachert und dabei rund 12 Milliarden Dollar eingenommen hatte, wurde er für seine zweifelsohne fragwürdigen Verdienste zum Vorsitzenden des Federal-Reserve-Boards ernannt und von dem amerikanischen Präsidenten Truman bestätigt.

Mittlerweile war auch Luciano nicht untätig geblieben. Während er in seiner Villa in Sizilien von den Behörden überwacht wurde, wo sich hinter den Fensterscheiben ein Doppelgänger zeigte, weilte er in Rom und verbündete sich mit dem libanesischen Reeder Sami El-Khouri, der seine Hände auch in der Poli-

tik seines Landes hatte. So wurde in Beirut eine Verarbeitungs-Stätte für Morphin eingerichtet, der Rohstoff kam aus der Türkei und aus dem Iran. Die Spitzen der libanesischen Behörden waren auf der Gehaltsliste des neuen Rauschgiftunternehmens. Ein gut organisierter Transportkanal sorgte dafür, daß ein Teil des hergestellten Stoffes auch nach Mailand geliefert werden konnte, wo die italienische pharmazeutische Firma Schiaparelli am Anfang der Fünfzigerjahre ohne Buchführung etwa siebenhundert Kilogramm Heroin herstellte. Luciano selbst hatte sich schon vorher, im Jahre 1947, nach Kuba abgesetzt, wo er sofort ein Dauervisum erhielt. Dort berief er nach Havanna eine Gipfelkonferenz ein, an der 16 führende Mafiavertreter mit ihren Stäben, eine Anzahl korrumpierter Gewerkschaftsführer und mehr als hundert Rechtsanwälte teilnahmen. Nun sollte Kuba zum Zentrum des internationalen Rauschgiftringes werden.

Unterdessen zahlten die USA für ihre im Kriege begonnene Toleranz und Zusammenarbeit mit den Bossen der Rauschgiftgangs einen hohen Tribut. Im Jahre 1952 war die Zahl der Süchtigen in den Vereinigten Staaten von zwanzigtausend bei Kriegsende, auf sechzigtausend Lasterkranke angestiegen.

Nun stieg auch Fidel Castro mit Duldung der Mafia in das Geschäft. Hier ging es jetzt nicht mehr um rein finanzielle Erträgnisse, der Schwerpunkt verlagerte sich in die Politik. Mit einem Knall begann eine Großoffensive gegen die westliche Welt, die seither keine Unterbrechung mehr erfuhr.

Castro verschiffte den Stoff im Wert von Dollarmilliarden nach Florida. Er spekulierte beinhart, die amerikanische Jugend durch Heroin und Kokain zu vergiften und zu zerstören. In der Folge griff dieses Unternehmen auch mit dem gleichen Ziel nach Europa.

Linkskubaner, geführt von harten und mörderischen Bossen, bauten einen riesigen Schmuggelring auf, um das gefährliche und tödliche Rauschgift in die USA zu bringen. Die Organisationsleitung griff tentakelartig über Rotchina, Nordvietnam, Afrika und dem Mittleren Osten auf Castros Weisung und Verbindungen nach dem ganzen nordamerikanischen Erdteil. In Kuba selbst blieb der Drogengebrauch streng verboten und es gab überhaupt keine Suchtfälle auf der Zuckerinsel. Die gesamten Dollarreserven des Castro-Regimes stammen überwiegend aus dem Rauschgiftexport. Vorher war Heroin noch aus Frankreich gekommen, wo es von Marseille aus in die Vereinigten Staaten verschifft wurde. Das Rohopium kam über die Türkei nach Frankreich, wo es in chemischen Laboratorien zu Heroin verarbeitet wurde. Als Rich-

ard Nixon sein Amt als amerikanischer Präsident antrat, verwahrte er sich in Frankreich und in der Türkei, und drohte Repressalien an, falls der Rauschgiftschmuggel nicht unterbunden würde. Da insbesonders die Türkei auf US-Dollar angewiesen war, nahm man Nixons Drohungen ernst und sperrte die Opiumfarmen im Lande. Ebenso kam Frankreich den amerikanischen Vorstellungen nach und fahndete nach den Laboratorien.

Auch hier zeigte es sich, daß Politik und Rauschgift schon eng verknüpft waren. Der Kopf der französischen Rauschgiftszene war die Familie Guerini, die aus Sizilien stammte. Vorerst hatten sich die Rauschgiftleute eng mit den französischen Sozialisten Gaston Defferres verbündet. Als später De Gaulle an die Macht kam, kam es zu Reibereien mit den korsischen Banden des Marcel Francisci, die Barbouzes genannt wurden, und als Schlägertrupps von den Rechten in Sold genommen waren. Francisci besaß ein eigenes Heroin-Labor. Die französische Polizei profitierte von dem Kleinkrieg der Banden untereinander. Im Jahre 1968 starb der Boss Guerini durch elf Schüsse in den Bauch. 1971 griff die Heroinseuche auch auf das französische Inland über, wo der Stoff von Händlern an linke Studenten verkauft wurde. Das Laster griff aus diesen Kreisen auch auf die ausländischen Minderheiten über und erfaßte letztlich auch noch bürgerliche Schichten. Damit wurde eine Drosselung der Heroinverschiffung nach den Vereinigten Staaten von Marseille aus wettgemacht.

Dafür schloß jetzt Castro das Weltnetz enger und riß Führung und Verteilung vermehrt an sich. Was noch über die alte Schmuggelroute greifbar war, lief von da an ebenfalls über das kubanische Zentrum. Er hatte dazu noch Lucianos Segen, denn bevor der Mafia-Boß starb, war er heimlich von Castro empfangen worden und hatte diesen in das lukrative Geschäft eingeweiht.

Dank der guten politischen Verbindungen einigte sich Castro mit Rotchina und seitdem stieg der gemeinsame Schmuggelexport, versehen mit dem politischen Segen, monatlich um vier Millionen Dollar.

Der amerikanische Senator Kenneth Keating, der New York vertrat und als Rauschgiftexperte für Bekämpfung gilt, verwies mit besonderem Nachdruck auf die neue Form der kommunistischen Infiltrationstechnik, welche, seinen Worten zufolge, bedenkenlos alle Mittel einsetzt, um die Länder der freien Welt zu unterhöhlen und einem Zerfall zuzutreiben. Der gegen die amerikanische und europäische Jugend geführte Feldzug steht unter dem Banner der unheiligen Allianz zwischen der Mafia und dem Kommunismus.

Während der Schmuggel verteilt über die Ost- und Westküste der Vereinigten Staaten lief, verlagerte sich das Heranführungszentrum nach Florida. So fiel beispielsweise den amerikanischen Bekämpfungsbehörden eine Schiffsfracht in die Hände, deren Wert allein zwei Millionen Dollar betrug. Der Seeweg von Kuba nach den Vereinigten Staaten beträgt nur neunzig Meilen. Die Lieferungen von Heroin aus China und Kokain aus Lateinamerika kommen unangefochten nach Kuba zur weiteren Verteilung.

Beamte der amerikanischen Rauschgiftbehörde konnten in Erfahrung bringen, daß in New York ein Verteiler in einem direkten Postkontakt mit einem hohen kubanischen Polizeibeamten stand, der nach unmittelbaren Weisungen Castros arbeitete. Groß ist außerdem die Zahl korrupter Diplomaten und Kuriere aus afrikanischen und lateinamerikanischen Ländern, die in ihrem vom Zoll geschützten Gepäck Rauschgift einführen.

Bereits im Jahre 1960 konnte der Leiter der amerikanischen Rauschgiftbehörde, Harry Anslinger, in Erfahrung bringen, daß in Rotchina eine Fläche von zwei Millionen Hektar mit Mohn bebaut wird und daß die Opiumherstellung als Staatsmonopol erklärt wurde. Die Jahresproduktion von Opium in Rotchina wird auf etwa 10.000 bis 32.000 Tonnen geschätzt, der Jahresdurchschnittserlös wird mit etwa fünf Milliarden Dollar errechnet.

Das chinesische Opium wurde bereits im Vietnamkrieg als Kriegswaffe nachgewiesen, wo es hinter der Front seine teuflische Zersetzungswirkung zeigte. Außerdem wurde es den amerikanischen Soldaten auch zu Handelszwecken zu einem Bruchteil des handelsüblichen Preises angeboten.

Die seit dem Vietnamkrieg in den Vereinigten Staaten sprunghaft gestiegene Rauschgiftwelle zeigte sich für die Kommunisten in jeder Weise erfolgreich. In New York und in den anderen amerikanischen Großstädten nimmt die Prostitution unter noch minderjährigen Schulmädchen zu, die auf diese Art ihre Sucht finanzieren. Die Zersetzung eines Volkskörpers beginnt zu wirken.

Und das Ziel der politischen Seite? - Am 22. April 1970 sagte der sowjetische Staatschef Breschnjew anläßlich des hundertsten Geburtstages von Lenin: "Dort im Westen gibt es eine ungeheure Welle der Kriminalität und die dunklen Wirbel einer Rauschgiftsucht und Pornographie sowie der perversen Gefühle und verstümmelte Seelen. Allein schon der sittliche Verfall im Westen wird mit absoluter Sicherheit den schließlichen Triumph des internationalen Sozialismus und Kommunismus mit sich bringen." -

Der Professor sah in die ernsten und gespannten Gesichter der

Zuhörer, dann fuhr er fort: "Die Entwicklungsgeschichte des Rauschgifts ist ein dunkles Kapitel der Menschheit mit einem Hintergrund voll Korruption und politischer Skrupellosigkeit. An einem durchaus möglichen Ende steht sogar der Völkermord! -"

Seine Stimme senkte sich wieder. "Über die Drogen selbst braucht man nicht mehr viel zu sagen. Wie schon aus der zuvor erklärten Entwicklungsgeschichte des seit alten Zeiten bekannten Opiums, wird seit jüngerer Zeit das Hauptalkaloid Morphin, früher Morphium genannt, aus der Mohnpflanze gewonnen Es ist ein narkotisches Gift, stark bitter schmeckend, das euphorische Zustände hervorruft und bei Einnahme einer Überdosis zur Atemlähmung und dann zum Tod führt.

Abkömmlinge des Morphin sind weiters Heroin, Codein, Peronin und andere. - Das Heroin wird chemisch auch als Diacetyl-morphin bezeichnet. Außer den Abarten der Mohnpflanze wird aus dem Alkaloid der im Andengebiet vorkommenden Cocastrauchpflanze das Kokain gewonnen. Dieses ist ebenfalls ein stark wirkendes Gift, dessen Genuß zur Erregung des Zentralnervensystems führt. Es bewirkt bei den Rauschgiftsüchtigen unweigerlich eine körperliche und geistige Zerrüttung mit einem tödlichen Ende.

Dann ist noch die stark gängige Droge Haschisch, kurz einfach Hasch genannt. Dieses Suchtgift enthält den Wirkstoff Tetrahy-drocannabinol, das aus dem Canabishanf gewonnen wird. Es ist stärker als Marihuana und es bringt Licht- und Farbvisionen mit einer Auflösung des Zeit- und Raumgefühls. Nach einer Euphorie oder einem Apathieempfinden führt der Genuß von Haschisch ebenfalls zum körperlichen Verfall. Das etwas leichtere, aber ebenso gefährliche Marihuana wird aus dem indischen Hanf, Cannabis indica, erzeugt und als Haschdroge vorwiegend in Amerika durch präparierte Zigaretten vertrieben.

Dann ist noch das LSD zu erwähnen, das eine Abkürzung für das Präparat Lysersäurediäthylamid darstellt. Es ist ein aus der Lysergsäure fabrizierte Hallizunogen. Der Gebrauch ist etwas rückläufig geworden und wird zunehmend vom Heroin verdrängt.

Das neueste Mittel ist noch eine synthetische Droge, die gleich im ersten Marktanlauf in der Schweiz sechs Tote gefordert hat.

Ganz gleich, welche Drogen nun konsumiert werden, sie alle haben eines gemeinsam: sie machen süchtig, die ihnen Verfallenen kommen von ihnen nicht mehr los. Mit der sich immer mehr und mehr steigernden Süchtigkeit beginnt der Weiterweg auf der steil abfallenden Straße über die Kriminalität zu einem schreckli-

chen Ende. Man braucht diese Szenerie nicht mehr zu schildern. Die Illustrierten Blätter bringen laufend abschreckenden Bilder aus diesem makabren Milieu. Das sollte zur Warnung genügen!"

Wie sehr die Rauschgiftseuche einen Großstaat zerstören kann, geht aus der amerikanische Statistik um die Mitte der Achtzigerjahre hervor: Zwanzig Millionen Amerikaner, das sind bereits ein Zehntel der Bevölkerung der Vereinigten Staaten, rauchen Marihuana. Fünf Millionen schnupfen bereits Kokain und eine halbe Million hängt an der Heroinspritze. Während die Regierung bereits die nationale Sicherheit bedroht sieht, weil die Bekämpfungsmöglichkeiten zum großen Teil versagen, wird der Suchtgiftmarkt durch im Inland erzeugte Kunstdrogen noch verstärkt beliefert.

So ist der Ausdruck "Coke Kids" bereits ein geläufiges Wort geworden. Coke Kides sind nichts anderes als die zahlreichen Kokain-Babies, deren Mütter während der Schwangerschaft Kokain geschnupft oder inhaliert hatten. Neben dem sogenannten Krippentod bleiben bei den Neugeborenen schwere körperliche und geistige Schäden zurück. Viele Babies haben schon im Mutterleib Schlaganfälle erlitten, bei anderen ist der Kopf zu klein geraten und viele Gehirne sind unterentwickelt. Die Zahl der von schweren angeborenen Schäden Betroffenen nimmt laufend zu und das von Krämpfen begleitete Säuglingssterben ebenso.

Damit sind die Drogen auch zu einem Kalten Kriegsmittel geworden. Nicht nur skrupellose Geschäftsmacherei beherrscht diese Szene, dahinter steckt auch eine gezielte Aktion zur Schwächung eines Volkskörpers, die zur völligen Degeneration führen kann. Man braucht nicht erst dreimal zu raten, wem das nützt.

Jetzt hob Professor Höhne den rechten Zeigefinger hoch: "Neugier ist der gefährlichste Magnet, der die Jugend lockt. Eine solche Neugier, von Verführern genutzt, führt in die dunklen Gassen der Ausweglosigkeit. Das Opfer lebt nur noch in den beiden Bereichen einer trügerischen Illusion des "High"-sein und dem horror vacui, dem Grauen vor dem Leeren. Bis das unaufhaltsame Ende da ist.

Das einzige Gegenmittel gegen Neugierschwäche ist eine starke und gesunde Moral. Dazu muß die Jugend aus dem Grauzustand der verwaschenen Philosophien herauskommen, die auf das Massendenken zugeschnitten sind und mit ihren Gleichmacherthesen den teilgestaltigen Menschen als Einheitshybride sehen wollen. Damit erlischt das Große im Menschen, das ihn als starkes Einzelwesen näher an die Schöpfung heranführen soll. Eine ge-

sunde Jugend muß sich auf Werte besinnen und Ideale haben. Nur dann gewinnt sie die Kraft zur Vollgestaltigkeit einer gesunden Ganzheit im Volkskörper. Mit dem Wachsen eines erkennenden Persönlichkeitsbildes steigt auch der Grad der Selbstverantwortung und damit der Mut, über den Schwachen zu stehen und jede Neugier zügeln zu können. Mit der Verachtung für das Schwache hat man die Grenzen gezogen. Nur der Starke lebt in seinem eigenen erkannten Gesetz einer natürlichen Moral. Die Propheten der falschen Lehren werden ebenso wie die Verführer zu einem vermeintlichen Glück zu Schemen, die dem Starken nichts anhaben können.

Als das alte Rom mit seinen Lastern zugrunde ging, riefen die letzten Römer verzweifelt: Igni et ferro! - Mit Feuer und Schwert vernichten! -

Aber es war zu spät! ..."

Der Professor hatte geendet.

Zuerst war es ruhig. Erschütterung und Nachdenklichkeit malten sich in den Gesichtern der Zuhörer. Als sich der Professor anschickte, das kleine Podium zu verlassen, brach starker Beifall aus, der Minuten währte.

Höhne dankte. Sich allseits verabschiedend und Dankesbezeigungen abwehrend, strebte er dem Ausgang zu, gefolgt vom Geleit seiner Schüler...

- - - - - - - - -

II.
DIE FREUDLOSE ZEIT

"... Wie schwere Krankheit
Die lang schon im Leib geschwärt,
Den Arzt ruft zu rettendem Eingriff,
Verlangt auch ruchlose Tat,

Noch eh' sie zernagt
mit den Rattenzähnen
Geheimen Aufruhrs den Staat,
Nach gnädig heilsamer Sühne.
Zu lang voll Langmut,
Die morgen zur Mitschuld wird,
Verprassen die Zeit wir.
Der Götter Geduld ward schamlos
mißbraucht.
Beleidigt schweigen rings die Orakel..."

Fritz Stüber
("Demokrateia")

Der vergangenen, vorfallsreichen Schulwoche folgten einige ruhigere Tage. In der letzten Geschichtsstunde hatte der Studienrat Trinek ein verbissenes Gesicht gezeigt und sprunghaft das Thema gewechselt. Er hatte es auch unterlassen, wie sonst üblich Fragen zu stellen. Die Klasse nahm es mit Ruhe und Gleichmut hin. Es hatte den Anschein als wäre eine Pattstellung zwischen Lehrer und Schülern eingetreten.

Völlig anders dagegen verlief die erste Deutschstunde, die wenige Tage nach dem Vortrag von Professor Höhne stattfand.

Als der Oberstudienrat zur beginnenden Unterrichtsstunde in den Klassenraum kam, schnellten die Schüler von ihren Plätzen hoch wie Kadetten in einer Militärschule. Er hatte kaum Platz genommen, als sich Wulff meldete und im Namen der ganzen Klasse für den Vortrag dankte.

Höhne winkte ab. "Schon gut, schon gut!! - Obwohl Ihr die vorgesehene Intimsphäre durchbrochen und für ein Großaufgebot von Besuchern gesorgt habt, ist weiter nichts geschehen. Vielleicht habe ich einige Dinge mehr gesagt, als ich sollte, aber wenn man schon bei einem Thema so richtig dabei ist, dann bricht die

deutsche Gründlichkeit durch und man ist versucht, möglichst vieles zur Aussage zu bringen. Am wichtigsten aber erscheint mir die Feststellung, daß das Ganze mit der Schule nichts zu tun hatte! -"

"Klar! -" rief die Klasse wie aus einem Munde.

Ehe Wulff noch einige Worte sagen konnte, fragte Graff: "Herr Professor, würden Sie wieder einmal in unserem Schülerkreis über ein Thema sprechen? -"

Höhne rückte seine Brille zurecht und sah seine Schüler der Reihe nach an. "Grundsätzlich bin ich für meine Schüler immer da! - Ich halte es aber nicht für gut, am laufenden Band wie in einer erweiterten Privatschule zu unterrichten. Meinen Vortrag über das Rauschgiftthema kann ich gerade noch verantworten. Wo brennt denn noch der Hut? -"

Graff stand respektvoll auf: "Herr Professor, wir haben einen ganzen Hut voll Fragen, welche unsere Geschichte betreffen. Es beginnt bereits mit der Frühgeschichte, die umgangen wird und vernebelt erscheint. Das ganze Woher und Wohin stimmt nicht mehr. Wir wissen nicht wie und warum es so ist, wohl aber, das es so ist!"

Das Gesicht des Oberstudienrates zeigte einen Anflug von Peinlichkeit. Er nahm seine Brille ab, putzte sie langsam mit seinem Taschentuch, setzte sie umständlich wieder auf und sagte dann bedächtig: "An und für sich wäre ich wohl auch in der Lage, darüber einiges auszusagen, obwohl es nicht zu meinen Unterrichtsfächern gehört. Wie bereits früher erwähnt, kann ich mir solche Unterrichtsausflüge nicht erlauben. Aber ich will Euch den Vorschlag machen, einen anderen Vortragenden zu bringen. Ein Freund von mir, der seit zwei Jahren in Pension gegangen ist und damit seine Unabhängigkeit von den Schulpflichten erreicht hat, wäre fachlich in der Lage, einen oder sogar mehrere Vorträge über das gewünschte Thema zu halten. Wenn es die Klasse wünscht, will ich gerne vermitteln!"

Begeistert klatschte die Klasse Beifall.

"Das wird umso leichter sein," fuhr Höhne fort, "da mein Freund von einer auswärtigen Schule kommend nach hierher verzogen und noch wenig bekannt ist. Ich werde in den nächsten Tagen mit ihm reden!"

Mit einander überschneidenden Worten dankten die Schüler.

"Schluß jetzt! -" Höhne zeigte ein strenges Gesicht: "Jetzt zum Unterricht! -"

- - - - - - - - -

Am Freitag abends in der gleichen Woche, hatte sich die Klasse vollzählig in ihrem Konditoreizimmer eingefunden. Wulff brachte auch seinen Vater mit, der als Elternvertreter in der Schule die Schülerprobleme kannte.

Als das allgemeine Gerede etwas ruhiger wurde, wandte sich Direktor Wulff an die jungen Leute: "Womit fangen wir heute an? - -"

Der junge Wulff fühlte sich bemüßigt, als Klassensprecher zuerst das Wort zu ergreifen: "Unsere Schulschwierigkeiten reißen nicht ab! - Wir haben jetzt am Beispiel des Studienrates Trinek erlebt, daß jede Lehrkraft - und das insbesonders im Geschichtsunterricht! - den Stoff nach sehr persönlichen Gesichtspunkten vorträgt. Dazu kommt, daß in anderen Klassen laufend die Lehrkräfte wechseln und daß in den Sprachunterrichtsfächern der eine Lehrer Wert auf Grammatik legt, während sein Vorgänger oder Nachfolger die Grammatik völlig übergeht. Wenn es dann zu Abschlußprüfungen kommt, ist die Schülerschaft verunsichert und lehrmäßig zerrieben. Und das Gefasel von den sozialen Errungenschaften stimmt überhaupt nicht! - Bei allen Gelegenheiten wird uns beim Staatsbürgerunterricht erklärt, welche Rechte und Errungenschaften der moderne demokratische Staatsbürger besitzt und daß vor allem die Jugend besonderen Schutz genieße." Wulff hob jetzt seine Stimme. "Die Wahrheit ist, daß wir um unsere Jugend betrogen werden! - Die jetzt allmächtig gewordenen Gewerkschaften treten unentwegt für weitere Arbeitszeitverkürzungen ein und verlangen im Augenblick gleich eine radikale Herabsetzung auf 35 Arbeitsstunden in der Woche. Für Lehrlinge kommen noch besondere Vergünstigungen dazu. Wie aber sieht es mit uns Schülern aus? - Wir werden außer den vorgeschriebenen Unterrichtsstunden mit so vielen Hausaufgaben belastet, daß je nach Schultyp und je nach den einzelnen Lehrerschaften eine zusätzliche Belastung eintritt, die in manchen Fällen Schüler bis zu fünfzig und in Einzelfällen sogar bis zu sechzig Wochenlernstunden zusammenkommen. Wo ist hier die soziale Rücksichtnahme und Sonderstellung für Jugendliche? Wir fühlen uns um unsere Jugend betrogen, weil wir viel weniger oder kaum Freizeit haben, als die in einem Lehrberuf stehenden Jugendlichen und vor allem im Vergleich zur Freizeit der Eltern und Großeltern in ihrer eigenen Schulzeit. Es gibt kein Jugendschutzgesetz für Schüler. Wir haben mehr Arbeit zu leisten als die Erwachsenen. Das will niemand wahrhaben. - Manchesmal sitzen wir bis 11 Uhr nachts, um über Schularbeitsrunden zu kommen oder Referate zu feilen. Die Volksschüler erhalten bereits kilogrammweise ihre Gratisschulbücher, aber keine Spinde in den

Klassen. So müssen schon die Kleinen - ebenso wie wir - schwere Packen mit Büchern täglich hin und her schleppen, anstatt daß wir nur die zum Nachlernen oder für Aufgaben benötigten Bücher nach Hause nehmen können. Hier stimmt das gepriesene soziale Gefüge in keiner Weise! -"

"... Richtig, ... so ist es, - !" rief die Klasse im Chor.

Direktor Wulff machte eine beschwichtigende Handbewegung.

"Langsam, wenn ich bitten darf!" Er sah seinen Sohn etwas vorwurfsvoll an: "Nicht so viel auf einmal! - Die allgemeinen Mißstände, die hier vorgebracht wurden, sind seit Jahren bekannt. Eingaben und Vorsprachen haben bisher nicht geholfen. Es mag vielleicht daran liegen, daß die Schüler im eigentlichen Sinne keine soziale Stellung besitzen. Sie sollen sich Wissen aneignen und politisch gebildet werden um nach dem Verlassen der Schule als gute Demokraten und Stimmrechtsbesitzer dem Staat zugeführt zu werden. Vorher haben die Schüler, ungeachtet der Altersstufen, im eigentlichen nichts zu melden. -"

Schnauzen-Charly sprang auf. "Das heißt, Herr Direktor, daß wir Schüler nur als Manipulationsmaterial gewertet werden und daß wir für Sozialismus und Menschenrechte erst interessant werden, wenn wir beitragszahlende Mitglieder in den verschiedenen Großorganisationen der Parteien oder Betriebe werden! Wir kommen um dieses maßgeschneiderte Modell nicht herum und haben nur die Wahl, uns die uns passende Knopflochblume auszusuchen. Und wer bei dieser Wahl irrt kann verdammt schnell auf einer Rutschbahn landen. -"

Ich möchte mich dazu nicht äußern," wehrte der Direktor ab. "Im Grunde genommen verstehe ich das alles sehr gut und mit meiner privaten Meinung pflichte ich dem Vorgebrachten bei, aber wir können das nicht ändern. Bleiben wir also bei dem was uns persönlich in der Schule angetan wird und wo wir Möglichkeiten sehen, einzugreifen und Rechte zu erwirken!"

Zur allgemeinen Überraschung meldete sich plötzlich Gammel-Teddy, der bisher immer geschwiegen hatte, wenn die Klasse Probleme wälzte. Alle machten große Augen, als sich Meier ohne lange Haare zeigte. Am meisten staunte der junge Wulff.

"Was noch? -" fragte der Direktor und sah Meier an.

"Da ist noch so eine Sache," rief Meier in die erstaunte Runde hinein. "Ich glaube es geht nicht nur um einen Schutz und um Rechte für uns Schüler! -" Aufstehend hob er mit der Rechten ein kleines rotes Büchlein hoch und fuhr fort: "Dieses Bändchen heißt "Das kleine rote Schülerbuch" und gibt Anweisungen, wie sich

Schüler gegenüber Lehrpersonen verhalten können. Ich habe es durchgeblättert und fand heraus, daß hier Anweisungen zur Vergiftung der Schulatmosphäre gegeben werden. Ich frage mich, wie kann es ein Staat zulassen, seine eigenen Bildungsanstalten zu verunsichern und zu zersetzen?

Da heißt es beispielsweise darin, daß die Schüler einen Lehrer, der zuviel fragt, durch andauernde Gegenfragen bis zur Erschöpfung peinigen und außer Gefecht setzen können." Teddy schlug das Büchlein auf und fuhr fort: "Hier heißt es weiter an einer Stelle: "Man weiß heute sehr genau, daß Kinder verschiedenen Alters sehr wohl zusammenarbeiten und das Gleiche lernen können. Daß Versetzungen überhaupt nicht notwendig sind, daß außer Lesen Schreiben und Rechnen tausend andere Sachen in der Schule gelernt werden könnten, zum Beispiel: Kuba statt Kreuzzüge, Napalm statt Waschpulver, Umweltvergiftung statt Naturschutz, Verhütungsmittel statt Vererbung." - Er machte eine Grimasse und sagte weiter: "Dazu ist der ganze Mist in Kleinbuchstaben geschrieben, wahrscheinlich kann der Verfasser selbst bei der Schreibung nicht mit Groß- und Kleinbuchstaben am Anfang umgehen. In einem anderen Falle empfiehlt dieses Büchlein, einem vom Sitzenbleiben bedrohten Schüler dadurch zu helfen, indem die ganze Klasse mit schlechten Leistungen aufwartet, um durch das gesenkte Niveau die Einheit zu erhalten. Das heißt also mit anderen Worten, daß der allgemeine Bildungsgrad verringert werden muß, um die Gleichheit zu behalten!"

"Natürlich," rief Rohde dazwischen, "die Jakobiner haben ja bei ihrer blutigen Revolution das Wort "Egalite" als Schlagwort gerufen und das gilt heute noch!"

"Wenn das so weitergeht mit dem Gleichheitsfimmel, dann werden wir beim dauernden Zurückdrehen mit der Bildungsschraube noch in die Steinzeit zurückgeworfen!" ätzte der Schüler Hammer. "Es fängt jetzt schon langsam an, daß die Untauglichkeit fortschreitet. Parteibuch-Ingenieure bauen Brücken und ebensolche Baumeister errichten Häuser und Werkshallen, die bald darauf einstürzen. So etwas gab es früher nicht. Und die Hochschullehrer werden bei einem Volksschülerstoff enden..."

Allgemeines Gelächter.

Meier nahm wieder das Wort: "In dem roten Büchlein wird dem Schüler eingeredet, die Schule gehöre ihm. Das bedeutet, daß er in die Irrmeinung versetzt wird, er könne sein vorgebliches Eigentum nach Belieben beschmieren, beschädigen und sogar einem Lehrkörper gegenüber ein Hausrecht geltend machen. Kein Wort dar-

über, ob dann der Schüler den Schulbau bezahlt oder ob er am Bau mitgeholfen und den Bau geschenkt bekommen hätte. Aber dieser Wahnsinn hat Methode! - Da werden Abtreibungshinweise gegeben, und wir erfahren dabei, daß in der Bundesrepublik Deutschland zur Zeit jährlich fünfzehntausend Schülerinnen ein Kind bekommen. Und eine Schwangerschaft sei doch nichts Verbotenes heißt es noch zynischerweise weiter. Dann wird noch der Kleinschreibung das Wort geredet, dem Weglassen überflüssig scheinender Buchstaben und anderer Unsinn mehr, und wenn das noch nicht genug ist, dann kann man nachlesen, mit welchen Methoden ein Lehrer dazu gebracht werden kann, mit seinen Schülern zum Du-Wort zu kommen! Das unterhöhlt die Autorität!"

"Das ist ja unglaublich," rief Direktor Wulff und zeigte Entrüstung. "Das ist ja der Anfang einer Schulanarchie! - Kann ich diese Schrift kurz sehen? -"

"Bitte!" sagte Meier artig und gab das Büchlein an Rohde zur Weitergabe.

Der Direktor blätterte darin und schnaubte: "Da heißt es gleich auf Seite 43, daß es nichts ausmacht, wenn der Lehrer nichts weiß, Hauptsache ist, daß er es einsieht. Man muß dann dem Lehrer klar machen, daß er nichts weiß und dann wäre alles o.k. - Dann folgen Anweisungen, wie man einen Lehrer beliebt oder unbeliebt machen kann. Das genügt und es reicht mir!"

Er ließ das Büchlein an Meier zurückgehen. "Woher kommt das Werk? -"

Meier grinste: "Das erhält man in der sozialistischen Jugendorganisation. Angeblich soll die Partei nicht ganz einverstanden sein, aber sie duldet es jedenfalls." Sein Grinsen wurde breiter. Er langte in seine Tasche und zog ein gleich großes, aber gelbes Büchlein heraus: "Hier habe ich noch "Das kleine gelbe Schülerbuch"! - Es ist eine Art Gegenschrift und wird von klerikalen Kreisen herumgereicht. Auch diese Ausgabe ist nichts anders als nur eine Umgrabung im gleichen Wort- und Sinngarten."

"Huch! -" ließ sich Wuschelkopf-Babsy vernehmen. "Da kommt ja eine ganze Menge von schönen Dingerchen an den Tag und wir armen Mäuschen wissen bisher von gar nichts! -"

Graff beeilte sich noch hinzufügen: "Sag mal, Meierchen, was ist denn in dich gefahren? - Ich habe immer geglaubt, Du hast ein Ei auf dem Dach und nun merken wir alle, daß Du dich wie ein Vogel in der Mauser zeigst. Deine Platte strahlt Denken aus und auch sonst wirst Du eine Augenweide für die Klasse!"

Meier wurde rot, dann aber verstärkte sich sein Grinsen. Er

schlug das zweite Büchlein auf und erklärte: Hier geht der Verfasser gegen die Rotbuchmotten und Linksfaschisten ins Gericht. Aber auch das gelbe gibt sich progressiv und bringt die Kleinschreibung zur Anwendung."

Jetzt wollte auch Schnauzen-Charly etwas dazu tun: "Wenn das unser Höhne zu sehen kriegt, dann klettert er gleich auf die Palme. Dem ist jede Sprachverhunzung ein Greuel. Wenn solche Narreteien weiter erlaubt werden, dann wird es nicht mehr lange dauern und irgend ein eierköpfiger Neandertaler wird auf jede Rechtschreibung pfeifen und erklären, es könne jeder alles so schreiben wie er wolle, denn das gehöre auch zu den demokratischen Freiheiten!"

Alle lachten.

"Mach' jetzt weiter, Meier," setzte Charly hinzu. "Heute hast Du deinen großen Auftritt und wir hören dir alle langohrig zu!"

"Also schön," sagte Meier. Er schlug eine Seite auf: "Da heißt es in einem Wiegenlied der Antifaschisten: "Schlaf, Bürger, schlaf, / bist ein braves Schaf. / Hau dich auf die Ohren, / wirst derweil geschoren." - Und diesem noch etwas harmlos klingenden Liedchen folgt der Erguß eines Kommunarden mit den lustigen Zeilen: "Vater, Mutter, Kinderlein, / schlagen wir jetzt kurz und klein. / Denn in Dorf und Stadt, / in Täler und auf Bergen, / entsteht die neue, rote Familienherberge..." -"

"Was für ein greuliches Deutsch!" rief der junge Wulff.

Meier setzte fort: "Das rote Büchlein scheint jetzt überall aufzutauchen. Ich habe es meinem Vater gezeigt, der ja bei der Partei und Gewerkschaft eine Funktion hat. Er war nach einigem Umblättern etwas betroffen, wollte aber nicht recht mit seiner Meinung heraus. Beim Zurückgeben sagte er dann, ich soll diesen Mist wegwerfen. Und wie ich meinen Vater kenne, war er sehr verärgert, wollte es aber nicht recht zeigen."

"Wie bist du zu diesem Büchlein gekommen?" fragte Graff.

"Das rote habe ich zusammen mit dem gelben erhalten," erklärte Meier. "Gestern abends kam Punky zu mir, ein Prachtexemplar und Teufelsbraten aus der Stammdisko, weil man mich schon eine Weile bei den Konservenmusik-Evenings vermißt hatte. Mit einem begeisterten Indianergeheul knallte er das Büchlein auf den Tisch und sagte dazu, daß es prima affengeil sei. Wer das in einer Schule nicht zu nützen verstünde, sei ein Idiot und habe einen Sockenschuß. Dann legte er noch das gelbe Exemplar daneben und nannte es faschistisch und reaktionär, weil da sichtlich Himmelleiterakrobaten dahinterstünden, die aus Pißflaschen Mo-

ralweihrauch ausgießen wollen. Schon bei einem flüchtigen Durchsehen hatte er gleich das Gefühl, daß ihn ein Bus gestreift habe. Unter dem Vorwand, daß ich noch für eine Schularbeit büffeln müsse, habe ich ihn aus der Wohnung bugsiert. Sonst hätte er noch eine Weile gebrabbelt."

"Das paßt ja zu der Zersetzungskampagne, der wir alle ausgesetzt sind," rief Graff aufgebracht. "Mein Vater erhielt vor kurzer Zeit Mitteilungen aus Bonn, denen zufolge sich in den Schulen bereits amerikanische Verhältnisse anbahnen. Das heißt, daß sich manche Lehrerinnen nicht mehr in Klassen hineinwagen, weil sie attackiert werden. In einer Grundschule wurde einer Lehrerin ein Stuhl in den Rücken geworfen, in einem anderen Fall schlug ein Kind aus der zweiten Klasse ihrer Lehrkraft ins Gesicht und an einer Hauptschule zischte ein Zirkel am Kopf einer Lehrerin vorbei und blieb in der Tafel stecken. Dabei spielt die soziale Umgebung keine Rolle. Es gibt bereits Klassen, welche ihre Lehrpersonen regelrecht terrorisieren. Und an englischen Schulen greifen solche Zerfallserscheinungen mit Autoritätsverlusten ebenfalls um sich. Wenn die Marxjünger mit solchen Schriften Wind säen wollen, werden sie Sturm ernten. Die ersten Ergebnisse sind bereits da! -"

"Ich möchte auch noch etwas dazu sagen," piepste plötzlich der blasse Rohde, der sonst immer schweigsam blieb: "Mein Vater hat von einem Geschäftsfreund in Wien einen Kalender für das Jugendzentrum der Stadtverwaltung Wien als Zersetzungsbeispiel zugesandt erhalten. Dieses Machwerk einer offiziellen Stelle enthält eine Anzahl von Anweisungen, wie man sich dem Wehrdienst entziehen kann. Mein Vater sagte mir zur Aufklärung, daß dies ein typisches Beispiel für die Zwielichtigkeit einer Parteiregierung sei. Man unterhält ein Heer und beredet die jungen Leute, sich dem Dienst zu entziehen, in dem man ihnen alle gesetzlich zugelassenen Tricks vorführt. Die Linken brauchen also nicht zu dienen, die Nichtlinken reichen aus, um in Eventualfällen ihren Kopf hinzuhalten. Und durch Patenschaften zwischen Einheiten und Gewerkschaften soll eine Aufweichung des verbleibenden Wehrkörpers erzielt werden. Das gibt den Anschein einer sozialen Gegenseitigkeit und Sicherheit. Die erkämpften freien Wochenenden bedingen natürlich auch, daß ein Krieg beziehungsweise eine Verteidigung nur an den fünf Wochentagen stattfinden darf. -"

"Das ist genug!" winkte Direktor Wulff ab. "Es freut mich, daß die ganze Schulklasse ein gesundes Empfinden behalten hat und nicht am Leim des Bösen hängen bleibt. Aber ich muß Euch zum Thema zurückführen, sonst wachsen uns Barte durch die Tische!"

"Hört, hört," schrillte Babsy, "der Herr Direktor spricht unsere Sprache!"

Der alte Wulff schmunzelte. "Nun zu unseren Anliegen! - Ich unterstreiche völlig, was mein Sohn als Klassensprecher angeklagt hat. Und ich werde den nächsten Elternabend dazu benützen, diese grundsätzlichen Dinge zur Erörterung zu bringen. Bisher haben wir ja immer bei unseren Vorbehalten einige, wenn auch nur geringfügige Erfolge verzeichnen können. Aber steter Tropfen höhlt den Stein! - Das Wichtigste erscheint mir, daß die Jugend selbst für Recht und Moral eintritt. Damit ist ein guter Anfang gemacht. Ihr, die Ihr Wissen sucht und Euch bildet, seid die Elite und der schöpferische Kern von morgen. Aber Ihr müßt Euch auch bewußt sein, daß die Überlegenen und Überlegenden in der Minderheit sind. Das ist eben eine der Schattenseiten der Demokratie. Denn die Massentheorie und ihre Erscheinungsbilder ergeben eine oft unerträgliche und gefährliche Summierung von Dummheiten. Die vorgebliche Berufung auf einen starken Arm, der Räder zum Stillstand bringen könne, ist meist die Flucht vor dem Geist. Oder man bezwingt ihn mit der Guillotine, wenn die Furcht zu groß wird. Hier ist die Sackgasse der Primitiven -".

Der Direktor fuhr sich mit einem Taschentuch über die Stirn, dann setzte er fort: "Ihr seid bei der neuen Generation, die aus dem Jetzt herauswachsen und neue Wege finden muß. Und jede neue Generation gebiert junge Rebellen! - Eure Klassengemeinschaft ist auf dem besten Weg, nicht nur das Selbst zu bilden, sondern auch der Gemeinschaft von morgen etwas zu geben - - Und damit ist für heute Schluß - Ich behalte alles Vorgebrachte in Vormerkung. -"

Der Direktor stand auf und wandte sich zum Gehen. "Ich wünsche Euch noch eine gute Unterhaltung. - - -"

- - - - - - - - -

Am Montag der darauffolgenden Woche trat schon am Morgen ein aufregendes Ereignis ein.

Zuerst fiel es nicht sonderlich auf, daß Graffs Platz leer blieb. Krankheitsfälle gab es in der Schule immer. Aber noch vor dem Ende der ersten Unterrichtstunde kam die Kriminalpolizei.

Nun erfuhren die Schüler, daß Graff bereits am Samstagabend auf offener Straße in ein Auto gezerrt und entführt worden war. In der gleichen Nacht war dann noch ein Anruf mit einer Lösegeldforderung gekommen. Die Höhe der Geldsumme wurde nicht bekanntgegeben. Der mit verstellter Stimme getätigte Anruf warnte vor einer Beiziehung der Polizei und stellte eine weitere Mitteilung in Aussicht, auf welche Weise die Lösegeldzahlung vor sich gehen solle.

Das hatte mit wenigen Sätzen der Direktor bekanntgegeben, als er in die Klasse gekommen war. Unmittelbar darauf kam noch ein Mann in unscheinbarem Zivil nach.

Der unterrichtende Mathematikprofessor Humber ging dem Hinzugekommenen entgegen.

"Ich bin Kriminalkommissar Bergmann! - Entschuldigen Sie die Störung des Unterrichts, aber ich hätte einige kurze Fragen an die Klasse zu richten!" Der Professor sah den Direktor an. Dieser nickte. "Bitte, Herr Kommissar!"

Die Klasse luchste neugierig.

Bergmann lehnte sich an den Lehrertisch. "Ich will mich nicht lange aufhalten und gleich zur Sache kommen! - Mittlerweile dürfte sich auch die Sache mit ihrem Mitschüler Graff etwas herumgesprochen haben. -"

"Ja, der Urwaldtelegraph..." piepste Wuschelkopf-Babsy vorlaut dazwischen, zog aber sofort den Kopf ein, als der Direktor ein grimmiges Gesicht zeigte.

Bergmann übersah den Zwischenruf. "Wer von der Klasse hat mit dem Schüler Graff einen näheren oder freundschaftlichen Kontakt gehabt? -"

Die Schüler sahen Wulff an, der sich sofort meldete: "Graff und ich lernen oft zusammen. Bei diesen Gelegenheiten haben wir uns auch angefreundet."

"Hat Graff in der letzten Zeit eine Bemerkung fallen lassen, daß er oder sein Vater bedroht würden? - -" Bergmann sah Wulff eindringlich an. "oder ist vielleicht irgend etwas Aufregendes vorgefallen, worüber nicht näher gesprochen wurde? -"

"Überhaupt nichts," sagte Wulff.

"Wir suchen nach einem Beweggrund, warum ausgerechnet die Familie Graff für eine Erpressung mit vorangegangener Entführung ausgesucht wurde," setzte der Beamte weiter hinzu.

Alle schwiegen.

"Also Fehlanzeige," brummte der Kriminalist. "Ich muß Sie im Interesse Ihres Schulkameraden dringlich bitten, nirgends herumzureden, daß die Polizei da war. Die Erpresser fordern, daß die Polizei aus dem Spiel bleibt. Also - Mund halten! -"

Er nickte dankend und verließ, gefolgt vom Direktor, das Klassenzimmer.

Jetzt geriet die Klasse in Aufruhr und Professor Humber hatte Mühe, die Ruhe wiederherzustellen.

Schnauzen-Charly rief: "Herr Professor, wenn die Unsicherheit auf den Straßen so weitergeht und der Staat nicht mehr imstande

ist, für Ruhe und Sicherheit zu sorgen, sollte man eine Bürgerwehr aufstellen!"

Der Professor winkte ab. "Bewahren Sie doch Ruhe! - Ich kann die Erregung verstehen, aber wir können keinen Wilden Westen erstehen lassen."

"Wir haben ihn schon!" schrie der Schüler Muthmann.

"Keinen Tumult!" Humber klopfte mit den Fingerknöcheln auf den Tisch. "Wir können nichts anderes tun, als abwarten. Denkt daran, was der Kommissar gesagt hat und haltet den Mund."

Die Schüler nickten und beruhigten sich.

Der Rest der Unterrichtsstunde verlief lustlos. Die Atmosphäre blieb gedrückt und hielt auch in den folgenden Stunden an. Vor dem Verlassen der Schule schlug Zeller der Klasse vor, am späten Nachmittag bei ihm ein kurzes Treffen durchzuführen, um über die Graff-Angelegenheit zu reden. Sofort stimmten die Schüler zu.

Der schräg gegenüber der Schule befindliche Zeitungsstand verkaufte jetzt die letzten Tageszeitungsexemplare. Die Entführungssache war überall auf der ersten Seite zu lesen, aber nähere Hinweise fehlten. Die Zeitungsschreiber ergingen sich in Mutmaßungen, aber am Ende wußten sie alle nichts. In einem Blatt wurde die Ansicht geäußert, daß es sich möglicherweise um eine rechtsextremistische Aktion handeln könne, wußte aber keine Beweggründe anzuführen.

Osten stupste den neben ihn stehenden Wulff, der soeben eine Zeitung bezahlt hatte: "So ein Blödsinn! - Wenn irgend etwas geschieht, dann kommen die Verursacher vorerst immer von rechts. Und wenn es dann nicht mehr stimmt, schweigt man einfach darüber. So einfach ist das! - Wie passen die Sache Graff und eine Rechtsaktion überhaupt zusammen? -"

"Logik und Wahrheit kommen meist zu spät," meinte Wulff altklug. "Natürlich paßt das nicht zusammen. Aber der erste Buhmann kommt immer von rechts. Und das, weil es vereinzelt auch politische Aktionen von Wirrköpfen gibt, die als Rechtsextremisten mit verbohrten Vorstellungen Schaden stiften. Damit verteufeln sie die ganze politische Szene. Mein Vater sprach einmal von sogenannten Naturschutzparknazis, welche in einer toten Vergangenheit leben und die Uhren um ein halbes Jahrhundert zurückdrehen möchten. Aber die Uhren gehen niemals zweimal die gleiche Zeit und so ist ihnen der Zug davongefahren, der in die Zukunft fährt. Sie verhökern alte Stiefel, die heute nicht mehr getragen werden und sind blind geworden für das neue Revolutionäre, das einen Zeitenwechsel bringt. Was aus einer Vergan-

genheit überleben will, muß revolutionäre Erneuerungen mittragen!"

"Was verstehst du unter revolutionär?"

Wulff sah Osten ernst an. "Du wirst schon begriffen haben, daß sich die Hoch-Zeit der Marx-Theorien und ihrer versagenden Ergebnisse dem Ende nähert. Im Hintergrund der Jetztzeit baut sich eine neue Strömung auf, die noch keine festen Formen zeigt. Alternde und absteigende Bewegungen kann man nicht mit anderen alten Begriffen überholen. Wer mit offenen Augen in der Welt von heute steht, muß sich den neuen Gesetzen des jetzt begonnen Wassermannzeitalters anpassen. Die Zeit der Fische und des Materialismus ist abgelaufen. Die meisten Menschen merken es noch nicht, weil wir uns in einem Übergangsstadium befinden. Die Herrschaft des Goldenen Kalbes sowie die der Träger von Sichel und Hammer wird erlöschen. Es wird noch ein Aufbäumen geben und den Anschein haben, als wären die Vergehenden unmittelbar vor dem Ziel. Aber es ist das letzte Morgenrot der Sterbenden. Mit der höher steigenden Sonne kommt das neue Gesetz, das die Welt verändern wird. Die Erkennenden müssen dann bereit sein, es zu erfüllen."

"Ich habe noch nicht so weit gedacht," sagte Osten. "Aber ich fühle es, daß es so sein muß. Woher hast du das Wissen?"

"Von meinem Vater," gab Wulff zurück. "Er hat ja auch in der letzten Klassenversammlung gesagt, daß jede neue Generation Rebellen gebiert. Und die Rebellen einer neuen Zeit müssen wir sein! - Die Rebellengeneration meines Großvaters wurde mit ihrem Idealismus verraten und verheizt, ihre großen Leistungen vertan. Die nachfolgende unserer Väter kam aus einem Chaos und einer anfänglichen Hoffnungslosigkeit langsam wieder hoch und schlitterte dann in einen geilen Wohlstand hinein, der alles über dem Alltag Stehende zum Erlahmen brachte. Die Welt wird jetzt manipuliert und unsere Generation steht am Scheideweg. Ein Teil unserer Jugend sieht sich ohne Ziel vor einer großen Leere und versinkt in einen Sumpf voll Bösartigkeit und tödlicher Drohung. Wir, der Rest, die wir als Minderheit demokratische Nullen sind, müssen die neuen Rebellen von heute und die Gestalter von Morgen sein!"

Osten zeigte ein sehr nachdenkliches Gesicht, dann sagte er leise: "Wir müssen zusammenhalten - als Rebellen und einzige Hoffnung für Morgen!" Es klang feierlich wie ein Schwur.

- - - - - - - - -

Am späten Nachmittag hatte sich die ganze Siebente bei Zeller eingefunden. Wulff überraschte die Anwesenden mit der Mitteilung, daß am

frühen Nachmittag Graffs Mutter zu ihm gekommen sei. Sie hatte es eilig und wollte nur wissen, ob ihr Sohn in der letzten Zeit irgendeinen Hinweis gegeben hätte, aus dem man irgendwelche Schlüsse ableiten könne. Sie gab aber gleich zu, daß es dabei an Logik fehle, doch als Mutter käme sie aus einer Fülle von allen möglichen und unmöglichen Gedanken nicht heraus. Am ehesten teilt sie die Meinung von Graffs Vater, daß es sich nur um eine rein geldliche Angelegenheit handle, da dieser als Bankdirektor schon von Berufs wegen mit Geld zu tun habe.

"Und haben die Eltern Graffs schon eine Nachricht?" fragte Zeller.

"Nein," erwiderte Wulff. "Man rechnet damit, daß heute ein weiterer Anruf erfolgen wird. Mittlerweile hat die Polizei eine Fangtaste eingeschaltet. Mehr wollte auch die Mutter nicht sagen, weil sie den Anschein aufrechterhalten will, daß man aufforderungsgemäß keine Polizei beigezogen habe."

"Wenn Profis am Werk sind, wird eine Fangtaste auch nicht viel helfen," meinte Schnauzen-Charly. "Da müßte man schon außerordentliches Glück haben. Und wenn die Polizei die Vermutungen einiger Zeitungen ernst nimmt, daß eine rechtsextremistische Aktion dahinter stünde, dann sucht sie eine schwarze Katze in einem nachtdunklen Zimmer. Banküberfälle und Erpressungen weisen doch ziemlich eindeutig auf ein ultralinkes Milieu hin!"

"Der Trinek wird aber mit dieser Ente schwanger gehen!" rief Rohde.

Schnauzen-Charly winkte verächtlich ab. "Ach - vergiß diesen Colawodka-Boy! - Für diese Witzfigur haben wir jetzt keine Zeit."

Meier, der sich schweigsam verhalten hatte, meldete sich jetzt auch zu Wort: "Ich habe eine Idee! - Noch heute abend werde ich meine alte Diskothek aufsuchen, wo auch zwielichtige Schleimis auftauchen. Wenn Ihr mir mit ein paar Piepen aushelfen könntet, würde ich Sherlock Holmes spielen gehen!"

"Du wirst ein Held, Teddy!" kreischte Babsy und klatschte mit den Händen.

Meier lächelte geschmeichelt, dann aber sagte er frech: "Wenn ich eine Schnecke angraben möchte, dann hüpfe ich zu Dir!"

Babsy wurde rot und alle lachten.

"Die notwendigen Piepen bekommst du!" rief Schnauzen-Charly. "Wir sammeln sofort..." Er knallte als erster eine Münze auf den Tisch. Die Schüler leerten ihre Taschen.

Der zusammengekommene Betrag überstieg Meiers Erwartungen. "So viel benötige ich nicht," rief er nach der Zählung.

"Nehmt einen Teil für die jetzige Zeche bei Zeller zurück!"

Zeller winkte ab. "Keine Zeche heute! - Das regle ich nachher mit meinem alten Herren. -"

"Du bekommst einen dicken Schmatz!" schrillte Babsy begeistert. Sie kam um den Tisch herumgerannt und knallte ihm allseits hörbar eine Kuß auf die Wange.

Zeller verdrehte die Augen. "Ich bin high! ..."

"Eine Augenblick noch!" rief Wulff in den Tumult des nun beginnenden Aufbruchs hinein. Alle sahen ihn an. "Wir sollten einen aus unserer Mitte auswählen, der Teddy begleitet, damit er in der Disko-Schwüle nicht allein ist."

Meier wehrte sofort ab. "Nein - das geht nicht! - Jeder von euch fällt dort sofort auf. Ich werde schon allein Mühe genug haben um zu erklären, wo ich meine Mähne gelassen habe. Ich überlege bereits, ob ich nicht mit einem Glatzkopf aufkreuze. - Jedenfalls nochmals Dank für den Zaster und damit tschüß!" Hastig stand er auf und enteilte. Die ihm nachgerufenen besten Wünsche hörte er nicht mehr.

- - - - - - - - -

Der Straßenbelag glänzte von der Feuchte des Nieselregens, der abends eingesetzt hatte. Die Beleuchtung wirkte trübe und die Leute beeilten sich heimzukommen. Das ganze Stadtbild zeigte sich von einer unfreundlichen Seite.

In dieser Stimmung hastete auch Meier seinem Ziel zu. Er hatte die Absicht wahrgemacht und sich einen Kahlkopf scheren lassen, den er im Rieseln von oben jetzt lästig empfand. Immer wieder strich er sich mit den Händen über das nasse Haupt. Er trug schmuddelige Kleidung, ließ mit Trott seine Schultern nach vorne hängen und glich in keiner Weise seinem Ich von wenigen Stunden vorher. Vor der Diskothek verharrte er kurz und sah sich um. Er war allein vor dem Lokal und die wenigen Vorbeihastenden beachteten ihn nicht. Schulterzuckend drückte er die Eingangstür auf und trat in das Halbdunkel hinein.

Seine Augen mußten sich erst an die Umgebung gewöhnen. Als er der Theke zustrebte, vertrat ihm ein in schwarzes Leder gekleideter Krauskopf den Weg und knallte ihm die Rechte auf die Schulter, daß er vorwärts taumelte. "He, - Glatzköpfchen, wo hast Du denn Deine Strähnen gelassen? -"

"Ach - Du bist es," sagte Meier unwirsch. "Du bist immer der gleiche Grobian!"

"Du hast Dich lange verdrückt," brummte der Schwarzlederne.

"Darmgrippe und leere Taschen sind doch Gründe, he? -" Meier machte traurige Hundeaugen. "Du hast leicht lachen, Suzuki-Jack, in Deiner Börse ist immer Musik."

"Da bist Du also daheim bei Deiner Drehorgel gesessen?" Suzuki-Jack grinste. "Komm, ich gebe einen aus! - Es bricht mir das Herz, wenn ich Dich ansehe..."

Als sie vor der Theke standen, tänzelte ein giftblondes Mädchen mit Mini-Rock und halb entblößter Oberweite heran: "Hailoh - Meierchen, wo hast Du Deine schönen Haare gelassen?" Sie sprach mit einer schlecht imitierten amerikanischen Akzentuierung. "Willst Du nachher mit mir tanzen? -"

Der Schwarzlederne schnipste mit den Fingern. "Gib Ruhe, Schätzchen. - Wenn Du willst, kannst Du Dir den noch freien Hocker angeln und Dich zu uns setzen. Wir haben Durst!"

Das Mädchen zierte sich nicht und drückte sich zum mittleren Hocker durch. "Was nehmen wir?" fragte sie Suzuki-Jack.

Dieser sah an dem Mädchen vorbei zum Barmann und schlug mit der flachen Hand auf die Theke: "Dreimal Rum-Cola, alter Giftmischer!"

"Schnauze!" gab dieser ungerührt zurück und zauberte mit wenigen geübten Griffen das Verlangte herbei.

"Greif zu, Glatzkopfchen!" sagte der Schwarzlederne fordernd. Das Mädchen übersah er geflissentlich.

"Gib Dich nicht so, Du Ersatzheiliger," gluckste die Blonde. "Bist Du bei der Null-Bock-Fraktion gelandet? -"

Suzuki-Jack grinste. "Sweety, Du drehst ganz schön auf! - Hast Du nicht gemerkt, daß ich eigentlich nur Glatzköpfchen einladen wollte? -"

Das Mädchen drehte sich, Jack den Rücken zeigend, zu Meier: "Schade um Deine schöne Läuseherberge," gurrte sie und strich mit einer Hand über seinen kahlen Kopf.

"Ich habe nie Läuse gehabt!" knurrte dieser.

"Aber Du hattest gute Aussichten, welche zu bekommen!" lachte sie ihn an. "Diese hättest Du dann für Pinke-Pinke in Deiner Schulklasse verkaufen können, um Deinen Mitschülern kurze Urlaube zu verschaffen."

"Eine Läusefarm hätte nicht lange gehalten," mischte sich Suzuki-Jack ein. "Das Ende wäre auch ein Glatzkopf gewesen."

Die Blonde machte eine kurze Handbewegung und setzte fort: "Sag' mal, Meierchen, in Eurer Schule muß es ja wegen der Einführungssache eine große Aufregung geben, he? -"

"Natürlich," bestätigte Meier. "Der gekidnappte Graff ist sogar von meiner Klasse!"

"Oh, wie interessant!" gurrte sie, "Wenn das Dir passiert wäre? - -"

"Kaum," gab er, ohne Bewegung zu zeigen, zurück. "Bei mir zuhause ist nichts zu holen und außerdem habe ich nicht einmal einer Katze den Schwanz abgebissen."

"Unserem Meierchen tut keiner auf den Schlips treten," warf Jack wieder dazwischen. "Den Graff haben sich die Kidnapper gelangt, weil sein Vater Moneten-Jongleur ist und auf einem Banktopf sitzt."

"So wird es sein," murmelte Meier. "Weil ich aus keiner Dickwanstfamilie komme, brauche ich auch keine Angst zu haben. Um einen Proleten wie mich kümmert sich niemand. Er machte abermals traurige Hundeaugen und griff nach seinem Glas: "Cheerio, Black-Jack, cheerio Anita-Mädchen!"

"Ich werde gleich wie zehn Hundejunge heulen!" spottete Jack. "Man sollte Dich einmal richtig in eine Ecke treten, damit Du lernst, wie ein Maultier auszuschlagen. Wir spielen ja in der heutigen Gesellschaft eine große Rolle! - Überall wo wir sind, herrscht Chaos, nur können wir noch nicht überall sein. Das ist doch schön - oder? -"

"Hmmm -" machte Meier und nickte.

Jetzt kamen noch mehrere Rockertypen an die Bar. Im Raumhintergrund flammten farbige Lichter auf und plötzlich begann auch eine Musikbox eine irre Musik zu kreischen.

"Willst Du hopsen? -" fragte das Mädchen zu Meier gewandt. Sie blinzelte leicht dabei.

" 'was dagegen, Jackie? -" Meier sah ihn von der Seite her an.

"Nur zu!" lachte dieser gönnerhaft. "Nachher trinken wir noch eine Runde. Du gefällst mir heute. - Siehst aus wie ein chinesischer Mönch."

Mehrere Paare tanzten bereits mit Verrenkungen nach den atonalen Klängen. Die Blonde zog Meier zwischen die Paare und riß ihn zum Tanz mit.

Meier bewegte sich lustlos. Früher war ihm das Ganze ein Spaß und Vergnügen gewesen und nun, sozusagen über Nacht, ekelte ihn diese Atmosphäre an. Seit er endlich Anschluß an seine Mitschüler gefunden und diese besser verstehen gelernt hatte, sah er alles mit anderen Augen an. Das erste Mal in seinem Leben hatte er sogar Anerkennung gefunden und darauf war er richtig stolz. Ein solches Gefühl hatte er vorher nie gekannt. Diese plötzliche Wandlung seines Ichs warf ihn in der urhaften Erkenntnis beinahe um. Er fühlte sich aufgewühlt wie nie zuvor. Die tierhafte Umgebung und Schwulszene irritierte ihn, als wäre er zum ersten Mal hier. Aber das Schweben zwischen dem Früher und Jetzt währte

nur kurz. Seine wechselvollen Empfindungen des Bewußtseinsumbruchs währten nicht lange. Die Entscheidung war bereits gefallen, als er die innere Heimat wechselte.

Er bekam einen heißen Kopf. Dieser Abend hier war sein Auftritt mit einem nochmaligen Schritt zurück. Damit bezahlte er den Preis, mit dem er nach seinen Vorstellungen seinen Wert beweisen wollte.

Eine Hand berührte leicht seinen linken Arm. Es war das Mädchen Anita, die ihn aus der ihn überkommenden Geistesabwesenheit riß. Trotz des herrschenden Lärms hörte er ihre besorgte Stimme: "Fehlt Dir etwas, Meierchen? - Oder gehen Deine Gedanken auf Abwegen? -"

"Ach, nein," wehrte Meier ab. "Es war nur ein vorübergehendes Schwindelgefühl. Vielleicht hat meine Gesundheit einen Knacks. Ich möchte mich gerne kurz niedersetzen, aber nicht bei der Theke."

Anita zeigte zu einer Saalwand: "Da, Glatzköpfchen, ist noch ein kleiner Tisch frei! -" Sie zog ihn zu dem freien Wandtisch und drückte ihn auf einen Sitz.

"Warum hast Du Dir die Haare abgrasen lassen?" fragte sie unvermittelt. "Ein Yul Brynner wirst Du auf keinen Fall. Dieser Billardkugelkopf paßt wirklich nicht zu Dir!"

Meier spielte dumm: "Ich dachte, das wäre kiffig-geil."

"Quatsch," lachte sie. "Du bist weder ein Streetfighter aus der Westside-Story noch rattenscharf wie ein Zuchtbulle."

"Nun, da wäre dann noch ein Grund," setzte Meier nach. "Wenn Du es genau wissen willst: ich möchte meiner Schule meine Individualität beweisen."

Das Mädchen kicherte. Sie rückte nahe an ihn heran. "Du wolltest ja immer ganz Schlauer sein. Sag' doch einmal, warum studierst Du eigentlich? - Du bist doch stets in der Monetenklemme und Dein Alter kann nicht genug für Dich herausrücken. Und wenn Du ein fertiger Eierkopf bist, wirst Du auf einer langen Warteliste sitzen, ehe Du einen Job findest. Oder hast du ganz oben irgendwo einen heilige Kuh sitzen, welche Dich als Protektionskind aus einer Akademikerschwemme herausfischt?"

Meier zeigte Mißmut. "Keine Protektion, Honigbienchen. - Aber mein Alter wollte es so. Er meint, ich solle es besser haben als er und sein Vater und so weiter noch zurück. Der Sozialismus hat eine Chancengleichheit hochgehoben und wenn es noch gelingt, die Notenzensuren abzuschaffen, dann würde die ganze Welt kinderleicht akademisch."

"Ei, das ist fein!" Anita klatschte leicht mit den Händen. "Da gibt es dann nur mehr vornehme Berufe und nur eine gehobene Klasse. Nur noch Burschoah. Kein Adel, keine Proleten, keine Bürgerschaft, die ihre eigene Suppe hat. Dann haben wir akademische Straßensäuberungsbeamte statt Straßenfeger, akademische Bar-Mixchemiker und o lala, sogar akademische Strich-Dominas..."

"Du denkst beinahe logisch," antwortete Meier. "Allerdings hat das mein Alter nicht so zu Ende gedacht. Seine Vorstellungen blieben auf halben Wege strecken."

"Denkst Du anders? -"

Meier wich aus. "Eigentlich habe ich nicht sonderlich über das Denken meines Alten nachgedacht. Er wollte es eben so!"

"Du hast noch zu viel Autoritätsempfinden. - So lange Du an Pappis Leine läufst, bleibst Du ein Leersack. Sieh Dir doch den Beißer-Johnny an! - Der ist von daheim ausgerissen, lebt jetzt in einer Kommune und hat Geld wie Mist."

"Wer ist Beißer-Johnny? -"

"Ach ja, den kennst Du noch nicht. Er hat sein Stammlokal gewechselt und ist erst seit kurzem hier. Angeblich heißt er mit seinem richtigen Namen wirklich Beißer. Es würde zu ihm wie die Faust auf ein Auge passen. Aber was kümmert mich das..."

"Was soll ich in einer Kommune?" fragte Meier. "Solange ich daheim meine Penne habe, habe ich eine kleine Welt für mich allein. Und zum Lernen brauche ich Ruhe."

"Das ist schon richtig," gab das Mädchen zu. "Aber über den Beißer kannst Du auch zu Stoff kommen und dabei etwas verdienen."

"Stoff? - -" meinte Meier gedehnt. - Sofort kamen ihm die Ausführungen von Professor Höhne in den Sinn. Jetzt erkannte er erst richtig, daß er durch das wohl späte, aber noch rechtzeitige Einordnen in die Klassenkameradschaft eine richtige Entscheidung getroffen hatte. Mit heimlichen Entsetzen sah er die tiefe Kluft, die zwischen dem Streben nach Höherem und der klaffenden Leere einer verlorenen Jugend lag. Rauschgift! - das war das Letzte. Das war das Betreten einer Straße ohne Wiederkehr mit einem bitteren Ende. Nun merkte er auch, daß es auf den inneren Wert des Menschen ankam und nicht auf den sozialen Stand.

Unwillkürlich schnitt er eine Grimasse des Ekels. Er empfand die Schwüle im Raum bedrückender als zuvor. Der Lärm der Musikbox dünkte ihm wie ein auf ihn zukommendes Untier mit Hohngekreisch und die wechselnden Farblichter zauberten bei

Rot eine Hölle um ihn. Er vertrug die Umstellung seines Wesens noch nicht. Es machte ihn krank.

"Du bist heute nicht richtig in Deinen Socken," hörte er das Mädchen sagen. "Komm mit mir wieder zur Theke! - Suzuki-Jack winkt bereits! -"

Meier riß sich zusammen. "Schon gut, Mädchen! - Wenn ich vor Prüfungen stehe, dann bin ich immer durcheinander." Er ließ sich an der Hand zur Theke ziehen, wo der Schwarzlederne noch immer die Hocker freigehalten hatte.

"Nun seid Ihr wieder da," lachte er wenig geistreich.

"Wie Du siehst," meinte Anita spitz.

"Willst Du Gips ins Mäulchen?" brummte Jack. Wieder gutmütig werdend, setzte er fort: "Nochmals Rum-Cola. -"

Anita gurrte: "Zieh einen Spendier-Frack an und laß zuerst eine Runde Kaffee auffahren! - Sieh unser Glatzköpfchen an! - Meierchen ist ganz weiß im Gesicht..."

Jack sah Meier schräg an. "Du hast einen Wurm in Dir! - Du kannst auch zweimal Kaffee trinken, ich habe genug Kleingeld mit. Wenn Du nach Deiner Schule einmal ein großes Tier wirst, kannst Du Dich ja revanchieren. -" Er wandte sich dem Barmixer zu: "He - Mixer-Danny, drei starke Negerwasser und danach noch drei Rum-Cola! -"

Er wandte sich wieder an Meier: "Willst Du schlapp machen, Sonny? - Du bist blaß wie ein Höhlenmönch. - Sorgen außer Moneten? -"

Anita mengte sich ein: "Ich habe bei im angeklopft, ob er bei Beißer in das Stoff-Geschäft steigen will. Dann braucht er nicht das Gnadenbrot bei seinem Alten essen."

Jack fuhr böse hoch: "Du bist wohl von tausend Affen gebissen! - Der Beißer-Johnny ist noch immer der Boß von der Paradise-Gang. Sein Auftauchen hier in unserem Lokal bedeutet noch lange kein Absetzen aus der Paradise-Bar. Eher, daß er hier ebenfalls Fuß fassen will. Und die Paradise-Leute lassen keine Außenseiter heran. - Du weißt genau, daß wir hier keine Engel mit Batistwäsche unter unseren Lederanzügen sind. Aber so wie die Gang vom 'Paradise' sind wir noch lange nicht. Mit den Leuten von dort legen wir uns nicht an. Und niemand von uns wird dem Glatzköpfchen helfen können, wenn er durch eine Mangel gedreht wird. -"

"Aber ich kenn' doch den Beißer-Boy," verteidigte sich Anita. "Ich werde mit ihm schon reden können!"

"Dann nur zu," höhnte Suzuki-Jack. "Wenn etwas passiert, mußt Du die Sülze schlucken. Und denk daran, wenn diese Brü-

der von der 'Paradise' einmal hochgehen und in die Staatsversorgung kommen, dann ist auch unser Glatzköpfchen futsch! -"

"Was Du nicht sagst," lachte Anita. "Das Beißer-Rudel geht nicht hoch. Die Boys sind viel zu gerissen. Und die Polente traut sich gar nicht in das Lokal."

Meier knuffte das Mädchen heimlich, dann sagte er: Du hast völlig recht, Black-Jack. Ich werde mir Anitas Vorschlag noch sehr gut überlegen..."

"Dann ist's gut," sagte Suzuki-Jack befriedigt. Er griff nach einer der bereits dampfenden Kaffeetassen und begann hörbar zu schlürfen.

Das Mädchen schob Meier eine Tasse hin. "Hier trink' - das bringt Dich wieder hoch! -"

Meier trank. Suzuki-Jacks harte Züge bekamen einen weichen Anflug: "Anita hat recht! - Ein starker Negerschweiß ist gute Medizin. -" Er räkelte sich an der Theke. "Es ist komisch - Du bist ganz anders als ich, aber ich kann Dich trotzdem gut leiden. Wenn dich die Latschen drücken, dann komm ruhig zu mir. Ich bin ja immer hier zu finden! -"

"Danke Jackie! -" Meier trank aus. "Ich gehe jetzt, weil ich noch zu lernen habe."

"Ja ich weiß, Du mußt noch büffeln. Dafür wirst Du einmal ein Hirni! - Ich frage mich nur, ob Du später noch Deine alten Kumpels kennen wirst, wenn Du unter den anderen dickbäuchigen Eierköpfen sitzen wirst. - Bevor Du abhaust, trinken wir noch schnell die bestellten Rum-Colas! -"

"Ich bin nicht undankbar," gab Meier zurück. Für Dich werde ich immer da sein. -"

"Schon gut!" Jack winkte ab. "Verrolle Dich..."

"Ich gehe mit ihm," sagte Anita nach der bestellten Runde. "Sonst läuft das Glatzköpfchen noch halbblind gegen einen Mond."

"Dann raus mit Euch! -" Jack rollte die Augen.

"Bye, bye!..."

Meier und das Mädchen trotteten auf der Straße dahin. Nach einer kurzen Weile fragte Anita: "Du bist mir noch die Antwort schuldig geblieben: Willst Du es bei Beißer versuchen? - Jack sieht die Dinge zu schwarz. Er will sich ebenso wenig wie seine Freunde mit den 'Paradise'-Leuten anlegen. Natürlich gibt es da einige Dinge, worüber geraunt wird und wo die Polente noch im Dunkeln tappt."

Meier bekam lange Ohren. Das klang nach einer Spur, nach der zu suchen er sich vorgenommen hatte. Vorsichtig meinte er:

"Wenn ich mir Dir ins 'Paradise' gehe, wird man mir dort nicht die Rübe abreißen? -"

"Ängstlich? -" Anita sah ihn von der Seite aus an.

"Oh, keineswegs," sagte er ohne Überzeugung im Ton.

"Dann komm! -" Das Mädchen führte ihn durch mehrere Straßenzüge weiter bis zu einem alten Gebäude mit einem obskur wirkenden Lokaleingang. Eine nicht mehr saubere Laterne baumelte über der verhängten Eingangstür und ein Straßenfenster war mit einem kitschigen Plakat verklebt, das ein Fantasieparadies darstellen sollte.

Das Mädchen betrat gegen die Regel als erste das Lokal, in dem Stufen nach unten führten. Meier folgte ihr. Durch einen schmalen Gang gehend, kamen sie in ein sehr geräumiges Kellergastzimmer, das bereits einen sehr guten Besuch aufwies.

Wieder zögerte Meier. Was er hier sah, war tatsächlich ein Paradies... Es war ein Illusionshimmel für verkommene Gammler und Punks. Hier traf sich die Anarcho-Szene, die den Bürgern das Gruseln lehrte. Wenn er daran dachte, daß er noch vor einigen Stunden einen Helden und Sherlock Holmes spielen wollte, verspürte er nun ein etwas flaues Gefühl im Magen. Aber zurück konnte er nicht mehr. Er legte eine Hand auf die Schulter des Mädchens und sagte: "Versuchen wir vorerst an der Theke einen Platz zu bekommen. Dann suchst du den bösen Beißerwolf!"

Meier strich mit dem Mädchen an einigen unguten Typen vorbei, bis er am Ende der Theke noch einen kleinen Raum frei wähnte. Knapp vor dem Ende hockte ein sichelbärtiger Dschingis-Khan-Typ wie ein Gnom auf einem Hocker. Vorsichtig drückte sich Meier vor.

Der Sichelbärtige ruckte herum. "Was willst Du hier? -"

"Ich brauche zwei Drinks!" antwortete Meier.

"Hau ab! -"

Meier beharrte: "Zwei Drinks, dann gehe ich."

"Hau ab! - Wenn Du Dich von hier nicht gleich verkrümelst, liegst Du morgen in der Unfallstation..."

Anita zupfte Meier am Arm. Komm, ich finde schon einen Platz. Laß Dich nicht auf einen Streit ein."

Meier hielt es für klug, dem Mädchen zu folgen, Er übersah geflissentlich den vergeblichen Versuch des Sichelbärtigen, ihm noch im Weggehen ein Bein zu stellen.

"Bleib hier in der Ecke stehen, ich hole Dich gleich! -" Anita drängte Meier in eine ruhige Nische. "Ich frage nach Johnny und wenn er da ist, haben wir zugleich einen Platz für uns beide..." Mit einer zur Vorsicht mahnenden Handbewegung enteilte sie.

Meier nickte wortlos. Allein zurückbleibend, sah er um sich. Von einer Übersicht durch den großen Raum konnte keine Rede sein. Von Rotlicht durchflutete Rauchschwaden ließen ihn heftig husten. Unweit von ihm lümmelten einige Typen bei einem einarmigen Banditen, der dauernd Münzen fraß und nichts herausgab. Unweit davon plärrte überlaut eine Musikbox. Hier war die Szenerie wilder als in seiner alten Stammdiskothek und die ganze Atmosphäre mit knisternder Spannung geladen, die Gefahr anzeigte. Wie ein Hafen der Anarcho-Szene, vor der selbst der rauhe Suzuki-Jack gewarnt hatte. Richtige Punks, denen alles Böse und Brutale ins Gesicht geschrieben stand, lungerten oder saßen herum. Wodka und Whisky waren hier das Mutterwasser für ihre wirren Gedankenrotationen. Andere begnügten sich mit dem krankmachenden Gesöff des zersetzenden amerikanischen Lebensstils und schütteten viel Rum dazu, um dabei piratenhaften Träumen nachzuhängen. Hier war der ausweglose Nihilismus zuhause.

Eine kurz geschürzte Serviererin kam vorbei. Sie blieb stehen, sah ihn an und fragte: "Etwas zu trinken? -"

"Das möchte ich schon, aber ich finde keinen freien Tisch für mich und mein Bienchen. Und die Thekenhocker wollen mich dort nicht haben..."

"Das werden wir gleich haben," erwiderte sie. Sie nahm einfach seine Hand und führte ihn zu einem nahen Tisch, wo gerade noch zwei Plätze frei waren. Auf den anderen zwei Stühlen saßen Gammler, die unfreundlich aussahen.

"Hier! -" wies die Kellnerin Meier an. "Diese Stühle kann jedermann benutzen!" Sie sah herausfordernd die Gammler an. "Was soll ich bringen?" fragte sie Meier.

"Zwei Bier!" verlangte er und zeigte dabei auf die Flaschen der bei ihm Sitzenden, die scheinbar Monetenebbe hatten.

"Was dagegen? -" fragte er vorsichtig geworden und setzte sich langsam. Mißmutig nickten beide. Sie hockten vor ihm, schweigsam Verlorene in einer Scheinwelt um sie herum. Sie boten ihm das Bild einer sozialen Verdammnis in einer Sackgasse, die ihnen zu einem Labyrinth geworden war.

Bevor das Bier kam, tauchte Anita wieder auf. Mit ihr war ein Mann gekommen, der eine gefährliche Animalität ausstrahlte und harte Augen besaß. Meiers sechster Sinn klingelte Alarm. Wäre er ein Tier gewesen, hätten sich jetzt seine Rückenhaare gesträubt.

Der Mann sah Meier scharf an, dann sage er zu den Gammlern: "Verzieht Euch nach hinten, wo der Burro sitzt und laßt Euch zwei Whisky geben. Die nehme ich auf mich! - Aber hops - hops! -"

Die Angeredeten verzogen keine Miene. Sie erhoben sich wie geprügelte Hunde, nahmen ihre Biere und schlichen davon. Der Mann setzte sich auf einen der freigewordenen Stühle, Anita ebenfalls.

"Deine blonde Pflanze sagte mir, daß Du arg in der Klemme bist und einen Job möchtest. - Was stellst Du Dir denn vor? -" Meier eingehend musternd, fügte er noch hinzu: "Wir haben hier weder eine Stellenvermittlung noch einen Barmherzigenkloster. Aber manchesmal lasse ich mich überreden, jemanden an den Haaren aus einer Pfütze zu ziehen. -"

Meier sah das Mädchen beinahe hilflos an.

"Er geht noch in die Schule," warf sie an seiner Stelle ein. "Sein Alter schuftet für die Kohlen, damit er einmal ein Hirni wird. Und so sitzt er in einem Käfig und hat kein Pinke-Pinke."

Beißer-Johnnys Augen blitzten auf. "Ach so, studieren sollst Du? -" Seine Stirn bekam Falten. "Sag mal Sonnyboy, auf welchem Stuhl sitzt Du denn politisch? - Bist Du irgendwo schon organisiert? - -"

Meier bekam wieder ein flaues Gefühl. Er fühlte sich wie in einer Falle. Verlegen mit den Augen blinzelnd erwiderte er: "Ich muß meine Nase immer in die Schulbücher stecken und mich dauernd von den Lehrkräften abfragen lassen. Ein Sonderunterricht über Marx und Lenin ist nicht dabei. Ich bin in der Bourgeoisie zwar ein Prolet, aber mehr ist nicht darin."

Beißer-Johnny grunzte. Die Serviererin kam und stellte das Bier ab.

"Du bist schon richtig ein armer Hund," meinte Johnny. Er zeigte auf die zwei gebrachten Flaschen. "Wenn Du clever bist, kannst Du Dir mehr leisten. Hin und wieder kann ich Hirnis gebrauchen. Wie willst Du es haben? - Willst Du Stoff unter die Leute bringen, dann mußt Du sehr aufpassen. Wenn Du dabei hochgehst, hilft Dir niemand. - Und wer plaudert, hat ein kurzes Leben. Und wenn Dir das nicht gefällt, dann kannst Du ein Weltverbesserer werden. Du kannst unter Umständen einen politischen Anschluß finden, wo hin und wieder auch eine Krume abfällt."

Meier zeigte Erstaunen. "Wieso das? -"

Beißer-Johnny machte ein undurchdringliches Gesicht. Dann sagte er Gelassenheit spielend: "Da wäre eine politische Fraktionsgruppe, die noch ausgesuchte Mitglieder aufnimmt. Wenn Du da hineinspringst, bist Du versorgt. Du bekommst auch Lernurlaub, aber heraus kannst Du nicht mehr. Alles hat seinen Preis..."

Das Mädchen rutschte unruhig auf ihrem Stuhl herum. Johnny übersah es und fragte sie: "Du kennst doch Crazy-Harry? -"

"Ja, frei - freilich," gab sie leicht stotternd zu. Dann stand sie unvermittelt auf. "Ich bin gleich wieder da! ..."

"Dumme Ziege," schalt Johnny hinter ihr her.

Meier machte große Augen. Als er das Wort 'Fraktionsgruppe' gehört hatte, machte seine Fantasie einen großen Sprung. Das klang goldrichtig nach einer Armee-Fraktion aus dem Anarcho-Milieu. Sollte da ein Schlüssel zu finden sein, der mit Graffs Entführung zusammenhing? -

Beißer-Johnny deutete die großgewordenen Augen Meiers falsch. "Haste Angst, Sonnyboy? -"

Meier schluckte. Er hatte wirklich Angst bekommen, wollte sie aber nicht zeigen. Er machte einen langen Zug aus seinem Bierglas, dann fragte er ausweichend: "Wer ist Crazy-Harry, den Anita kennt? -"

"Den wirst Du kennen lernen, wenn Du Dich in der Wahl entschieden hast. Der frißt Dich mit Haut und Glatze, wenn Du zu seiner Fraktion willst, vorher bist Du für ihn eine Null. Frage also nicht nach ihm. -" Eine Pause entstand.

Jetzt kam das Mädchen zurück.

Beißer-Johnny sah sie an und sagte: "Ich habe Deinem Glatzkopf die Wahl gelassen. Er kann sich entscheiden, was wer will. Wenn er Dich aber nach Crazy-Harry fragt, dann halten Deinen Schnabel, verstanden! -"

"Ich werde sie nicht fragen," versicherte Meier. "Ich weiß, daß zuviel Neugier ungesund ist."

Beißer-Johnny zeigte sein Raubtiergebiß. "Du hat gute Anlagen für einen Hirni. Mit viel Klugheit lebt man lange..."

Meier tat geschmeichelt. Langsam und bedächtig setzte er dann hinzu: "Ich habe in den nächsten Tagen noch einige schwierige Prüfungen in der Schule. Dazu kommt, daß mir meine Lehrkräfte nicht grün sind. Ich habe Sorgen für die nächsten Tage. Und deshalb möchte ich meine Wahl erst treffen, wenn alles vorbei ist..."

"Du kannst Denk-Urlaub haben," sagte Beißer-Johnny und stand auf. "Triff dann Deine Wahl allein und komm, wenn es soweit ist. Und merke Dir: Wer aus dem 'Paradise' geht, geht in eine feindliche Umwelt. Und nur wer schweigen kann, findet hier einen Hafen. Bleib also auf Deiner Zunge sitzen, Sonny-Boy!"

Die letzten Worte hatten wie eine Drohung geklungen. Damit verschwand Beißer unter den Schwaden, die den Raum vernebelten.

Das Mädchen war jetzt auf einmal verschüchtert. "Meierchen," bettelte sie, "ich glaube, wir sollten jetzt abhauen!..."

Meier nickte wortlos. Er spürte ein leichtes Würgen im Hals. Seine Heldenrolle hatte er sich einfacher vorgestellt und nun war er leichtsinnig in des Teufels Küche geraten. Er dachte jetzt an Wulff, der einmal gesagt hatte, um Angst zu überwinden, müsse man den inneren Schweinehund loswerden. Er schluckte und sah nach der Kellnerin. Wie auf Wunsch stand sie wie gezaubert am Nebentisch, um eine Bestellung entgegenzunehmen.

"Zahlen!"

"Schon bezahlt," lachte sie freundlich und enteilte.

"Das gehört zu Johnnys Launen," murmelte Anita und drängte zum Ausgang.

Als Beide an der Theke vorbeikamen, stand plötzlich der Sichelbärtige auf und vertrat ihnen mit wenigen Schritten den Weg. Mit einem bösen Grinsen sagte er: "Ich habe vor einer Weile gesagt, Du sollst abhauen Glatzkopf! - Skalpieren kann ich Dich nicht mehr, weil Deine Zotteln schon irgendwo auf einem Misthaufen sind. Aber da Du auch taub bist, werde ich Dir ein Hasenohr abschneiden!" Er hielt plötzlich ein Springmesser in der Hand und packte Meier am Rockaufschlag.

Anita stieß einen spitzen Schrei aus. Dann drängte sie sich mit einem schnellen Satz vor Meier: "Er hat niemanden etwas getan! -" Ihre Stimme war laut und schrill.

Der Sichelbart lachte schallend. Er zog Meier ganz zu sich heran: "Ich lasse mich nicht gerne frozzeln. Ich habe vorhin gesagt, Du sollst nicht nur von der Theke verschwinden, sondern aus dem Lokal! - Hast Du Hasenmaus das nicht kapiert? -"

Plötzlich gellte ein scharfer Pfiff durch den Raum. Zugleich schob sich aus dem Hintergrund des Raumes ein Muskelprotztyp hervor. Er drückte sich rücksichtslos durch das Gewühl bis er vor dem Sichelbärtigen stand. "Laß den Kleinen in Ruhe, Du Kellerzwerg. - Der sitzt auf Johnnys Dampfer! - Und gib den Kneif weg, wenn Du nicht auf die Straße fliegen willst um den Mond zu putzen!"

Der Angeredete machte enge Schlitzaugen. Sein Gesicht zeigte Wut, aber er gehorchte. Das Messer in die Tasche steckend, knurrte er zurück: "Ich sehe es nicht gerne, wenn Fremde ohne Geleit von uns hier auftauchen. Dafür solltet Ihr mir doch dankbar sein, wenn ich den Aufpasser mache. Aber wenn Johnny seine Hunde ausschickt, dann passe ich selbstverständlich."

Meier ansehend, setzte er hinzu: "Du hast mächtig Schwein, Johnnys Segen zu bekommen. Geh mit Deiner angegrabenen

Schnecke Sternchen zählen. Oder bist Du eine tote Hose? -" Dann schielte er noch Beißers Gorilla an: "Let's fetz! ..."

Der Bulle zeigte nur seine Zähne. Bei der Wendung zum Weggehen schnellte er unversehens herum und rammte dem Sichelbart eine geballte Rechte in die Magengegend. "Kotz' nicht gleich, Du billige Mongolidenimitation. - Immer geben und nehmen - das erhält das Gleichgewicht!" Er kullerte wie ein Truthahn und stapfte davon.

Der Sichelbart schlich in leicht gekrümmter Haltung zur Theke zurück. Er sah jetzt aus wie ein geprügelter Köter.

"Und jetzt nichts wie raus von hier!" Meier packte das Mädchen und zog es aus der Kaschemme. -

Auf der Straße regnete es jetzt stärker. Blauschwarze Wolken zogen am Himmel dahin und der nasse Asphalt spiegelte nur die Lichter der Stadt wider. Ein alter, klappriger Renault kam vorbeigefahren, tauchte seine Räder in eine Pfütze und bespritzte die Dahineilenden mit Schmutzwasser.

"Saukübel!" zeterte Meier. Er hatte seinen Rockkragen hochgeschlagen. Das Mädchen hatte ihren langen Schal um den Kopf geschlungen und schmiegte sich eng an ihren Begleiter.

"Soll ich Dich zu unserer Stammdisko zurückbringen oder nach Hause?" fragte Meier.

Anita sah ihn an: "Was wählst Du? -"

"Ich muß auf alle Fälle heim. Es wird sonst zu spät und für heute reicht es."

"Vielleicht war es falsch, daß ich Dich ins 'Paradise' geschleppt habe," meinte sie betreten. "Ich weiß, daß dort allerlei Typen einen Unterschlupf gefunden haben und daß krumme Dinge gedreht werden. Ich habe aber nur an Beißer-Johnny gedacht, um Dir zu helfen. Er ist einer der großen Bosse, aber nicht so heiß wie die anderen. Stoff dealen ist natürlich riskant, aber nicht so nervig wie die anderen Sachen. Laß Dich nicht für die Fraktion keilen. Davor habe ich Angst.

Dort sind lauter scharfe Hunde, die vor nichts zurückschrecken. Sie sagen immer die Linke braucht Pinke, damit die Anarcho nicht vergessen wird. Und wenn einer vom Establishment draufgeht im neuen Klassenkampf, dann ist ihm nur Gutes geschehen. Denn wer früher stirbt, ist länger tot..."

"Das ist ganz schön zynisch," bemerkte Meier nachdenklich. "Glaubst Du, daß sie auch zu kriminellen Mitteln greifen? -"

"Sicherlich," antwortete Anita. Sie sah sich vorsichtig um, ob nicht jemand hinter ihr die Worte gehört hätte. "Sie blödeln mit

harmlos scheinenden Sprüchen, wie etwa: Radfahrer aller Länder vereinigt Euch, wir haben nichts zu verlieren als die Ketten. Aber sie sind auf Gewalt getrimmt!"

"Vielleicht gehört der Sichelbart auch zur Fraktion," meinte Meier.

"Das ist schon möglich," gab sie zurück. "Genau weiß ich das nicht."

Sie bogen um die nächste Straßenecke. "Ich bring Dich heim," sagte er. "Zeig mir den Weg!"

Nach einigen Schritten stieß sie ihn an: "Mein Gefühlscomputer sagt mir, daß Du eigentlich gar nicht zu unserer Welt gehörst. Magst Du mich? - "

Meier sah sie erstaunt an. "Warum fragst das gerade jetzt?"

"Weil ich mich in Deiner Gesellschaft wohl fühle. Du bist nicht so ordinär und grob wie die anderen Strolche. Und das gefällt mir!"

"Das ist Erziehungssache," lenkte er ab. "Mein Vater ist zwar ein einfacher Arbeiter, aber sehr rechtschaffen. Und da ich davon etwas abbekommen habe, kann ich mich auch in der Schule halten. "

"Und weil Du immer büffeln mußt, hast Du wahrscheinlich auch kein Mädchen. In der Disko sagen die Alkins und Öler, daß jeder eine Braut haben muß. Das hörst Du doch auch immer?"

"Sicher hat sich das in meinen Gehörgang eingeschlichen. Wessen Brautmädchen bist denn Du? -"

"Ich gehöre zu niemanden," erwiderte sie. "Den Cola-Mucki habe ich abgehängt. Der hat mir zuviel gemotzt. Außerdem war er ein Schleicher ohne Mumm."

"Da bist Du ja jetzt einsam wie ich," kicherte Meier.

"Du brauchst ja nicht einsam zu sein," gab sie anzüglich zurück. "Ich habe Dich ja vorhin etwas gefragt." Und schnippisch setzte sie dazu: "Die Glimmer-Molly sagt immer, Frauen haben Männer ebenso nötig wie die Fische ein Dreirad!"

"Ist das eine kluge Ziege," spottete Meier.

Anita sah ihn scheel an. "Wie Du meinst..."

Beide schwiegen. Nach wenigen Minuten blieb das Mädchen vor einem unscheinbaren Altbau stehen. "Hier bin ich daheim!"

Jetzt drückte Meier herum. "Eigentlich muß ich mich jetzt bei Dir bedanken, daß Du mich in die Raubtierhöhle zu Johnny gebracht hast. Ich weiß, daß Du es mit mir gut meinst und mir helfen willst. Ich werde es in den nächsten Tagen genau überlegen, was ich riskieren kann."

Plötzlich heulte das Mädchen los. Ratlos sah Meier sie an.

"Ich hätte Dich überhaupt nicht ins 'Paradise' bringen sollen," schluchzte sie. "Du gehörst nicht zu solchen Typen! - In der Disko dulden Dich alle, aber warm bist Du dort nie geworden. Du bist kein Burschoah und auch kein Prolet." Sie trommelte mit der rechten Faust gegen seine Brust. Ich habe Dir schon gesagt, daß ich Dich mag. Aber Du bist wie ein Fremder." Jäh drehte sie sich um und rannte in den Hausflur hinein.

Meier machte ein verdutztes Gesicht. Dann rief er in den Flur: "Ich treffe Dich wieder in der Disko, Anita! - Tschüß! -"

Einige Minuten blieb er vor dem Haustor stehen. Er war unsicher, was er jetzt wirklich tun sollte. Dieser Tag hatte ihn ganz schön durcheinander gebracht. Jetzt besann er sich, um was es eigentlich ging. Er gab sich einen Ruck und schlug den Weg zur Wohnung Wulffs ein.

Der Regen hatte nachgelassen. Auch der Straßenverkehr nahm ab und zeigte die fortgeschrittenen Abendstunden an. Trotzdem schlug Meier einige Haken und täuschte ein zielloses Dahingehen vor, um sein Besuchsziel zu verschleiern.

Als er dann endlich bei Wulffs Wohnungstür anläutete, sah er sich einem verblüfften Schulfreund gegenüber. Dieser starrte vorerst auf seinen Glatzkopf und erkannte ihn nicht sofort. Erst als er zu einer Entschuldigung für das späte Kommen ansetzte, fand auch Wulff wieder Worte.

"Entschuldigung geschenkt! - Komm herein, ich führe Dich in mein Zimmer. Da kannst Du mir gleich erzählen, warum Du jetzt mit einen Marsmenschenkopf herumläufst."

Meier lächelte säuerlich. Er sah sich nochmals um, ob sonst niemand im Stiegenhaus sei, dann trat er ein und folgte seinem neuen Freund in sein Zimmer.

Wenige Minuten später hörte sich Wulff Meiers Bericht an.

"Ich habe," so schloß Meier, "vielleicht eine blühende Fantasie. Aber es gibt doch die unwahrscheinlichsten Zufälle auf dieser Welt, nicht wahr? - Es ist zwar noch nie ein Krokodil von einem Frosch gefressen worden, aber sicherlich dürfte schon irgendwann einmal ein Frosch einem Krokodil aus dem Rachen gehüpft sein."

"Eine merkwürdige Argumentation hast Du schon, Teddy, aber im Grunde genommen denke ich wie Du. Das ergibt in der Summe zwei Fantasien, die beide den gleichen Weg gehen und zu einer heißen Spur führen können. Du bist mir nur als Handelnder voraus, weil Du hinter der Fantasie herläufst!" Wulff stand auf und

fügte hinzu: "Warte einen Augenblick, ich will meinen Vater rufen."

Meier nickte nur. Allein gelassen, rutschte er unruhig auf seinem Stuhl hin und her. Er fürchtete, von älteren Menschen ausgelacht zu werden.

Als Direktor Wulff mir seinem Sohn in das Zimmer trat, sprang Meier auf.

"Mein Sohn Heinz hat mir eine kurze Andeutung gemacht, daß Sie in der Sache Graff auf Spurensuche gegangen sind. Setzen Sie sich doch wieder und erzählen Sie!" Der alte Wulff zeigte ein freundliches Gesicht und setzte sich auf einen herangezogenen Hocker. Den geschorenen Kopf übersah er.

Meier verlor seine Scheu. Zunehmend fließender werdend, schilderte er seine Lokalbesuche und die im 'Paradise' gefallenen Gesprächshinweise, die er mit seinen Mutmaßungen ergänzte. Zum Schluß fügte er noch hinzu: "Es mag ja auch Fantasie sein, aber..."

Der Direktor winkte ab. "Vieles begann als Fantasie und wurde dann Wirklichkeit. Denken wir doch daran, daß Fantasien der Literatur, wie Jules Verne zum Beispiel, heute als Hellseher dastehen! - Und ich finde es großartig, wenn ein junger Mensch etwas unternimmt und sich nicht scheut, seine Ansicht zu vertreten." Nachdenklich sah er den jungen Gast an. "Ich war in meiner Jugend auch so unternehmungslustig. Und was das Wort 'Fantasie' anbelangt, brauchen Sie keine Sorge zu haben, nicht ernst genommen zu werden. Manchesmal sind Fantasien nichts anderes als Gauklerbilder einer vorausgehenden Wirklichkeit, die mit einer Fata Morgana vergleichbar sind. Die Menschen werden dann von Wirklichkeiten genarrt! -" Er stand ernst auf und setzte hinzu: "Wir werden mit dem Kommissar Bergmann sprechen! - Ich will versuchen, ihn jetzt noch zu erreichen. Wenn er nicht mehr im Amt ist, dann wird er sicherlich privat erreichbar sein."

"Der lacht mich bestimmt aus." Meier verzog das Gesicht.

"Kaum," beruhigte ihn der alte Wulff. "Wartet, bis ich zurück komme."

Der Direktor verließ den Raum und die Minuten zogen ihre Uhrenkreise. Nach zehn Zeigerrunden kehrte er wieder zurück. Sein Gesicht drückte Zufriedenheit aus. Er fuhr mir der Hand beruhigend über Meiers glatten Kopf. "In Kürze wird Kriminalkommissar Bergmann hier auftauchen. Ich habe ihn über die Vermittlung des Amtes daheim erreicht. Während des Wartens wird meine Frau einen kleinen Imbiß bringen." Er wandte sich wieder zum

Gehen. "Bis nachher!..."

"Du hast einen prächtigen alten Herrn," sagte Meier zu seinem Klassenkameraden. "Mein Alter ist auch gut, nur hat er eine andere Art. -"

"Die meisten Väter sind gut," bestätigte Wulff. "Man muß sie nur jeweils auf ihre Art verstehen."

Als Wulffs Mutter kam und belegte Brote und Tee brachte, fand sie die beiden Schulfreunde in angeregter Unterhaltung.

Wieder rückte die Zeit weiter. Diesmal liefen die Minutenzeiger dreißigmal über das runde Feld bis es endlich klingelte. Und gleich darauf kam der alte Wulff mit dem Beamten herein.

Abermals mußte Meier seinen Bericht wiederholen. Diesmal lief die Schilderung wie von einem Band ab. Als er geendet hatte, schüttelte der Kommissar den Kopf.

"Unglaublich," meinte Bergmann, "was sich die heutige Jugend leistet! -" Er sah den neben ihm sitzenden Direktor an." Da geht ein Schüler so ohne weiteres in ein Lokal, das polizeibekannt ist und gemieden wird. Da gehen nicht einmal unsere Polizisten und Beamten hinein. Und dieser junge Parzival geht so einfach wie zu einer Kinovorstellung in die Unterwelt und versucht auf einem höllischen Parkett zu recherieren. Einfach unglaublich! -"

Meier grinste.

Der Kommissar wandte sich ihm zu: Sie müssen sich jetzt sehr vorsichtig verhalten, junger Mann! - Ich nehme alles sehr ernst. Was immer geschehen wird, es darf kein Verdacht auf Sie fallen. Ich selbst werde schon dafür Sorge tragen, daß alles so abläuft, damit Hinweisspuren verwischt werden. Wir haben Routine für solche Sachen. Sagen Sie Ihren Bekannten, daß Sie in den nächsten Tagen viel büffeln müssen, weil Sie Prüfungen am Halse haben. Das versteht man. Und wenn wir wider Erwarten bei unseren Erhebungen fündig werden sollten, dann haben Sie einen Heldentat vollbracht, obwohl das bei Ihrem Alter auch mit einem großen Leichtsinn verbunden ist. Aber wie immer man die Dinge sieht: nicht viele Menschen in Ihrem Alter haben heute so viel Mumm wie Sie! -"

"Ich habe ja nur ein mieses Lokal betreten, um einer vagen Vorstellung nachzujagen. Mehr war nicht daran," wehrte Meier bescheiden ab.

"Ich sehe das anders," gab der Kommissar zurück. "Und jetzt nichts als Schweigen im Walde!" gebot er mit erhobenen Zeigefinger.

"Ja, Herr Kommissar! - Kann ich jetzt gehen?" Meier sah den Direktor an.

"Gehen Sie, Meier! - Wir werden noch Gelegenheit haben uns später zu unterhalten."

Als Meier ging, hörte er noch den Polizeibeamten sagen: "Ein tapferer Junge! - Donnerwetter..."

- - - - - - - - -

III.
DIE ERNTE DES BÖSEN

"Wachse im Sturm!
Der Sturm ist die Schule,
er härtet die Knochen
und nährt sie mit Mark.
Wachse im Sturm!

Liebe den Sturm!
Das Leben ist Sturm,
und nur der hat gelebt,
der den Sturm hat erlebt.
Liebe den Sturm!"

Aus Island

Der nächstfolgende Tag verlief ruhig. Die Morgenzeitungen brachten die neuen Ereignisse von Fern und Nah. Der Entführungsfall Graff fand nur in Nebenspalten Platz, da es keine neuen Hinweise gab. Man wußte auch nichts von weiteren Fühlungnahmen zwischen Graffs Eltern und den Erpressern.

In der Schulklasse des Entführten herrschte dauernd Hochspannung. Die Professoren zeigten ernste Gesichter und selbst Trinek fiel durch Zurückhaltung auf. Nur am Morgen vor dem Unterrichtsbeginn gab es ein lautes Hailoh, als Meier mit seinem Kahlkopf auftauchte.

"Mein Gott, was für eine Platte!" piepste Wuschelkopf-Babsy feixend. "Und ganz auf Hochglanz poliert!"

"Das war ja beim letzten Schülertreff so abgemacht," wehrte sich Meier.

"Laßt unseren Teddy in Ruhe!" schnitt Wulff jede weitere Hänselei ab. "Sein Habitus entspricht seiner Rolle als Klassendetektiv. Es ist schon das zweite Opfer, das er mit seinem Kopf gebracht hat."

"Wird anerkannt," bestätigte Schnauzen-Charly. Etwas boshaft setzte er noch hinzu: "Hat unser Spürhund schon die Hundezeitung an der nächsten Hausecke gelesen? -"

"Vermiese nicht Meiers Hürdensprünge!" wies ihn Wulff zurecht. "Laßt ein unnötiges Fragen bleiben. Wenn unser Teddy etwas zu berichten hat, wird er schon den Mund aufmachen." -

Von der Familie Graff hörte man auch in der Schule nichts. Niemand wußte, wie die Dinge liefen.

Auch die folgenden Tage brachten nichts Neues, die Massenmedien veröffentlichten nur Journalistengeschwätz mit sich widersprüchlich überschneidenden Mutmaßungen.

Am fünften Tag jedoch platzte die Bombe.

Die gedruckten Massenmedien bekamen ihren großen Tag für knallige Titelüberschriften. "Schüler Graff ist frei", "Polizeirazzia befreit Graff", "Terrorbande zerschlagen", "Entführter befreit" und andere ähnliche Schlagzeilentitel wetteiferten um das öffentlich Interesse. Auch in den Durchsagemeldungen kamen die ersten Kurzberichte durch.

Im einzelnen hieß es dann, daß die laufend geführten polizeilichen Ermittlungen ohne Wissen von Graffs Eltern, die noch über Anrufe am Verhandeln waren, zu einer heißen Spur geführt hätten, die in der Folge einen überraschenden Polizei-Einsatz veranlaßte. Schließlich sei in einem alten, aufgelassenen Fabriksobjekt am äußeren Rande der Stadt ein Unterschlupf von zwielichtigen Elementen gefunden worden, in dem der junge Graff gefangengehalten und entdeckt wurde. Zwei Mitglieder einer Bande konnten an Ort und Stelle bei einer blitzartig durchgeführten Aktion verhaftet werden. Nach weiteren Mitgliedern wird zur Zeit gefahndet. Der Entführte war etwas geschwächt und wurde zu einer Untersuchung in ein Krankenhaus gebracht. Bei einer ersten Befragung gab er an, daß es sich den mitgehörten Äußerungen zufolge um eine linksradikale Kampf-Fraktion handle, die Geld für Waffen benötige. Weitere Meldungen werden in Aussicht gestellt.

Als Meier die ersten Meldungen las, überfiel ihn ein Zittern. Das war die erste Reaktion nach Tagen voller Hochspannung. Er hatte seit seinem Kaschemmenabenteuer schlecht geschlafen, einen Schularbeit hinter sich gebracht und wußte nicht, wie die Dinge gelaufen waren. Unklar war ihm auch, ob er an dem Gelingen der Befreiungsaktion einen Anteil hatte.

Am gleichen Tag begaben sich Wulff und Professor Höhne zu Graffs Eltern, um die Glückwünsche der Klasse zu überbringen. Bei ihrer Vorsprache erfuhren sie, daß es dem jungen Graff gut gehe und daß er nur noch einen oder zwei Tage im Krankenhaus verbringen müsse. Gesundheitliche Schäden wurden nicht festgestellt und er habe Stärkungsmittel verabreicht bekommen, da er nur mangelhaft verpflegt gewesen war.

Eine Nacht verlief und brachte den nächsten Tag. Das Klassenekel Trinek hatte die erste Unterrichtsstunde, als Meier wieder in

die Direktionskanzlei gerufen wurde. Achselzuckend verließ er den Raum.

Als er das Zimmer des Direktors betrat, fand er dort auch seinen Klassenvorstand und Kriminalkommissar Berger vor. Zögernd blieb er bei der Tür stehen.

"Treten Sie näher, Meier," drängte der Direktor. "Sie haben nichts zu fürchten. Ganz im Gegenteil!"

"Ich wüßte auch nicht, warum ich Angst haben sollte, Herr Direktor. - Ich habe nichts angestellt," fügte er läppisch hinzu.

"Und ob Sie etwas angestellt haben!" setzte der Kommissar fort. "Ihnen haben wir es zu verdanken, daß wir so schnell die Spur zu Ihrem Mitschüler Graff finden konnten. Ich habe Sie in die Direktion rufen lassen, um Ihnen diese Mitteilung machen zu können. Im Interesse Ihrer Sicherheit möchte ich Ihren beispielhaften Einsatz nicht in der Öffentlichkeit breittreten. Es gibt auch ein stilles Heldentum, mit dem man allein sein muß. Aber für Ihre entscheidende Mithilfe möchte ich Ihnen zumindest vor Ihrer Schulleitung danken. Und hier -," Berger nahm vom Tisch ein Paket, "überreiche ich Ihnen als bescheidene Aufmerksamkeit einen schönen Atlas, für den meine Kollegen und ich gesammelt haben. Sie hätten es verdient, auch in den Zeitungen zu stehen, aber wie gesagt -"

Nun trat auch der Direktor vor und schüttelte Meier ebenfalls die Hand. "Herr Kommissar Berger hat mir schon Ihre Heldensünden erzählt. Leider muß auch ich aufgrund der Hinweise um Ihre Sicherheit von einer öffentlichen Belobigung absehen, doch werde ich den Lehrkörper von Ihrem Mut und Einsatz informieren, damit das Kollegium weiß, was wir Ihnen verdanken!"

Meier nickte nur. Als er noch die Hand des Direktors auf seiner Schulter verspürte, wurde er verlegen. Lämmchen spielend, verabschiedete er sich etwas geziert und zog eilig ab.

In der Klasse empfingen ihn neugierige Augen. Aber er nahm schweigsam und mit verschlossenen Gesicht seinen Platz ein. Nur Wulff lächelte wissend.

- - - - - - - - -

Am Freitag der nächstfolgenden Woche fand für den jungen Graff bei Zeller ein feierliches Klassentreffen statt. Oberstudienrat Höhne und zwei weitere Professoren waren ebenfalls eingeladen worden. Graff, wieder frisch und vergnügt, sich stolz im Mittelpunkt des Interesses fühlend, mußte berichten:

"Ich will mir eine lange Einleitung ersparen," begann er.

"Geschenkt! -" rief Schnauzen-Charly. Damit aber kam er diesmal schlecht an. Die Anwesenden murrten.

"Also! -" Graff holte nochmals Atem. "Es hat einfach so begonnen, daß ich meine Augen noch an der schönen Susi von unserem Stadtapotheker hängen hatte, als plötzlich ein altes, klappriges Auto neben mir hielt, ein Rockertyp heraussprang und mir ein langes Messer vor die Nase hielt. Ehe ich noch richtig zur Besinnung kam, was das Ganze sein sollte, faßte mich dieser Strolch am Rockaufschlag, zog mich ganz zu sich heran, fuchtelte dabei noch immer mit seinem Küchenschwert herum und stieß mich zur offenen Wagentür. Er deutete zu den Hintersitzen, wo bereits eine miese Type saß, die gleich mit ihren Klauen nach mir griff und mich in den Wagen zog. Dabei half der Messerschwenker mit einem Kniestoß nach, der mich richtig purzeln ließ. Dann stieg der Greifer eilig in den vorderen Beifahrersitz, schlug die Tür zu und schon fuhr die Karre los. Niemand auf der Straße schien etwas bemerkt zu haben. Scheinbar war niemand unmittelbar hinter mir. Dann sah ich mir den Fahrer an, der aus dem Urwald gekommen sein dürfte. Er sah schrecklich ungepflegt aus, hatte eine Orang-Utan-Frisur und stank wie das Katzenklo in der Wohnung unserer Nachbarin. -"

"Euhhh..." kam es aus dem Hintergrund, wo Wuschelkopf-Babsy saß. Sofort folgten Ruhe-Rufe.

Graff fuhr ungerührt fort: "Kaum saß ich also in diesem alten Blecheimer, band mir mein Nebenkerl einen schmutzigen Autolappen vor das Gesicht, der mir völlig jede Sicht nahm. Auch dieser Fetzen roch nicht nach Flieder von Chanel. Dann zischte er mir zu, daß er mir den Hals durchschneiden würde, falls ich zu schreien beginne. Groteskerweise ließ er mich dabei eine Pistole fühlen. Dann kurvten die Brüder mit ihrem Klappergefährt durch die Gegend irgendwo dahin, so daß ich kaum mehr wußte, wo rechts und links sei. Nach einer Weile fragte ich durch den Fetzen murmelnd meinen Nachbar, was man mit mir vorhabe. Da bekam ich sofort einen harten Knuff in die Seite und das Wort 'Maulhalten' ins Ohr gebrüllt. Also blieb ich ruhig. Ich hörte dann nur, wie die beiden Typen im Vorderteil des Wagens sprachen, wobei der eine sagte, daß die Macker bald überall die Hosen voll bekämen, wenn die Fraktion weiter zuschlage. Und dann prahlten sie, wie einfach alles sei und daß die Hirnis des Establishments bald in Spiritusfässer wandern würden. Es waren wilde Sprüche, die sie da führten. Damit aber konnte ich nichts anfangen. Etwas später rumpelte der Eimer über ein unebenes Gelände, dann hielt er ruckartig an. Dabei schlug ich mir die Nase am Vordersitz an, als ich nach vorne flog. Dann wurde die Tür aufgerissen und ich wurde ins Freie gestoßen. Ich fürchtete schon, mit dem Kopf unsanft auf dem Boden

zu landen, aber die Beifahrertype fing mich auf. Dieser Kerl roch nicht so wie der Fahrer. Ich wollte mir den Fetzen vom Gesicht ziehen, doch ich bekam sofort einen harten Schlag auf den Arm. Man führte mich dann in ein Haus hinein, wo ich weiter über eine Kellerstiege geschubst wurde und Mühe hatte, auf den Beinen zu bleiben. Nun nahm man mir den Schmutzlappen vom Gesicht und meine Nase wechselte von Ölfleckgeruch auf Kellerluft über. Auf diese Weise landete ich also in einem Raumloch, das ein richtiger Unratsalon war. Ein kleines Fenster war so verschmutzt, daß man nicht mehr hinaussehen konnte und um den Rahmen hingen verstaubte Spinnennetze. Dann zeigte mir der Messerfuchtler ein Klappbett, auf dem ein Strohsack und eine nach Mottenpulver riechende Decke lagen. Der Fahrer hatte mittlerweile das Licht angedreht und ich sah eine halbblinde Glühbirne an einem Kabeldraht von der Ziegeldecke herunterhängen. Weiters entdeckte ich dann noch zwei weitere Eisenbetten, einen Tisch, eine Bank und zwei Stühle. Auf der Tischplatte standen einige Bierdosen und in einer Ecke lagen wohl einige Dutzend leere auf dem Boden. Es war wie eine richtige Räuberhöhle aus einen Gruselfilm. Nun wartete ich, wie es weiterging..."

"Aber aufgeregt warst Du schon? -" rief Meier dazwischen und grinste.

"Natürlich," gab Graff fortfahrend sofort zu. "Auch Du hättest in einer solchen Lage keine Maiengesänge angestimmt. Die Kerle haben sich dann johlend auf die Sitzgelegenheiten geworfen und mich einfach stehen gelassen. Da bin ich zu dem mir zugewiesenen Bett geschlichen und habe mich still auf die Mottenpulverduftdecke gelegt. Was hätte ich sonst tun sollen? - Ich habe zu dösen begonnen und die Bande hat ununterbrochen gequatscht. So zwischendurch hörte ich sie vom glorreichen Beginnen einer weltverändernden Totalrevolution fusseln. Sie gaben groß an wie ein Kral voll nackter Neger. Mit genügend Waffen versehen glauben sie, durch Terroreinsätze jede Ordnung lahmlegen zu können. Sie sprachen davon, durch ein erreichtes Chaos alles Bestehende dann vollends zu vernichten, damit ein neues Paradies des wahren Sozialismus entstehen könne. -

Chaos und Anarchie sind in ihren Wahnvorstellungen bereits so fest verankert, daß sie zu einer Gefahr für die bestehende Ordnung werden. Mit kriminellen Mitteln wollen sie das Geld für ihre Waffenanschaffungen aufbringen, die sie über dunkle Kanäle aus der politischen Agentenszene geliefert bekämen. Sie benahmen sich an diesem Abend wie Drogensüchtige und jubelten sich

mit Phrasen gegenseitig hoch. Als dann einer von ihnen mir zurief, daß auch mein Vater durch einen schönen Batzen Geld seinen Beitrag für die Weltrevolution beitragen müsse, wurde ich hellhörig. Sie haben dabei frenetisch und hohnvoll gelacht. Nun wußte ich, daß auch die Erpressung zur praktizierenden Philosophie der Chaoten gehört. Bierdosen und eine Schnapsflasche waren die Gehirnschmiere dieser anödend werdenden Maulekstase. In ihrem Halbdusel haben sie mir dann auch eine Bierdose zugeworfen, die ich fast auf einen Zug ausgetrunken habe. Nach einer Weile zog einer der Kellerhelden ab. Nach ihm sperrte ein Zurückgebliebener die Türe von innen mit einem großen Vorhängeschloß ab, steckte den Schlüssel ein, grinste mich hämisch an und nachher warfen sich beide Kerle auf die anderen zwei Betten. Ich versuchte nun zu schlafen, blieb aber lange in einem unruhigen Halbschlaf. Einige Male hörte ich, wie es im Winkel bei den leeren Dosen schepperte, als neue dazugeworfen wurden. Jeder von ihnen schien eine Blase zu haben wie ein Kamel. Dann wurde das Licht abgedreht und im Finstern schlief ich endlich ein. -" Graff machte eine kleine Kunstpause.

"Am Morgen war ich schon sehr früh wach. Auf meiner Uhr war es sechs vorbei und die beiden Typen schliefen noch. Der Katzenkloparfümierte schnarchte wie ein Sägewerk und der andere sah aus wie ein zusammengerolltes Lumpenbündel, aus dem ein Paar Beine heraussahen. Jetzt hatte ich auch gemerkt, daß ich eine schlechte Luft atmen mußte. Der Keller stank. Es blieb mir nichts anderes übrig als zur Decke zu starren und abzuwarten, wie es weiterging. Irgendwie mußte ich dann wieder eingeschlafen sein, bis mich ein Rumoren weckte. Ich war sofort hellwach und sah, daß die beiden Wachhunde sich zu dem Tisch setzten und wieder Bierdosen öffneten. Als sie es dabei spitz bekamen, daß ich ihnen zusah, bekam ich ebenfalls eine Dose. Dann warfen sie mir noch ein Stück Brot und einen Apfel zu. Dabei hätte ich mir gerade in diesem Augenblick nichts sehnlicher als eine große Tasse warmen Kaffee gewünscht. Den beiden Tischhockern dürfte ein kaltes Frühstück schon zur Gewohnheit geworden sein. Nach einer Weile boten sie mir noch großzügig eine Zigarette an, doch ich lehnte ab. Wenn sie mich anredeten, sagten sie immer 'Kleiner' zu mir. Sie verwendeten beim Sprechen Wörter, die ich nur dem Sinn nach verstand. Sicherlich aus einem Dreigroschenoper-Milieu. Später sperrte einer der beiden Wachhunde die Kellertüre auf, gab den Schlüssel dem zweiten und ging weg. In diesem Augenblick dachte ich an die Möglichkeit eines Fluchtversuches. Der

Zurückgebliebene hatte sich eine Zigarette angesteckt, sich dann auf das quietschende Bett geworfen, ohne mich aber aus den Augen zu lassen. Er mußte wohl hellseherische Fähigkeiten gehabt haben, denn er sagte zu mir: "Versuche nichts, Kleiner, sonst schneide ich Dir die Nase ab!" - Er hatte dann noch etwas Ordinäres hinzugefügt, wie das schon unter Strolchen üblich zu sein scheint. Dabei zeigte er mir eine Art Pfadfindermesser und ein bleckendes Grinsen, als er sagte: "Wenn Du friedlich bleibst und Dein Alter keine Zitzen macht, kannst du bald wieder nach Hause zu Mutti! -" Als ich ihm keine Antwort gegeben hatte, hob er vom Boden ein Taschenradio auf und stellte ein Musikprogramm ein. Das ging dann eine Weile so dahin. Knapp vor ein Uhr Mittag kam der Ausflugvogel wieder zurück und brachte einen sichelbärtigen Begleiter mit. -"

"Aha - !" entfuhr es Meier, doch niemand beachtete den Zwischenruf.

Graff erzählte weiter: "Der ausgeflogene Vogel hatte bei seiner Rückkehr einen Karton mitgebracht, den er auf den Tisch stellte und nach der Herausnahme von Brot, Würsten und anderem Zeug, stapelte er einige Lagen Bierdosen dazu. Es hatte den Anschein, als wäre Bier das Hauptnahrungsmittel dieser Minirevolutionäre. Im allgemeinen soll ja das Chaotengesöff Coca-Cola mit Rum sein. Auch ich bekam meinen Teil ab und diesmal hatte ich schon wirklichen Hunger bekommen, so daß ich froh war, an der Räubermahlzeit mitnaschen zu können. Der mitgekommene neue Mann mit dem Sichelbart war ein unguter Typ. Auch er führte große Reden und zwischendurch hänselte er mich immer, bis er von den anderen Beiden zurechtgewiesen wurde. Vorher hatte er einen Tritt gegen mein Schienbein gegeben, weil ich ihm auf seine Sticheleien keine Antwort gab. Nach der Kellermahlzeit kamen andere Wachhunde als Ablöse und ich war froh, daß der Dschingiskhan-Abklatsch auch abhaute. Die neue Gruppe kümmerte sich wenig um mich. Sie spielten Karten und nuckelten ebenfalls an den Bierdosen. Dabei hatten die Kerle einen Haufen Zaster. Wo der herkam, weiß der liebe Gott. Am kommenden Morgen zeigten sie sich bösartig. Sie gaben mir nichts zu essen und ich hütete mich, etwas zu verlangen. Scheinbar dachten sie, daß mein Vater ihnen sofort mit einer geforderten Summe nachlaufen würde und er genug Geld in Säcken daheim gestapelt hätte. Es waren ja primitive Burschen, die großmäulige Reden von einer Weltrevolution führten, daß man aus den Kapitalistensäuen Blutwürste machen werde und daß man sogar die Marx-Scharen säubern müsse, weil

dort eine Verspießerung eingetreten sei. Das ging in dieser Tonart so dahin, daß es bald langweilig wurde, ihnen zuzuhören. Hin und wieder tuschelten diese Kampffraktions-Holzsoldaten, ohne daß ich mir einen Grund dafür vorstellen konnte. Ich hatte ohnedies kein Interesse an ihrem Geschwätz. Umso mehr machte ich mir Sorge wegen meiner Eltern und verbarg meine Unruhe so gut es ging. Es waren ja immerhin Linksterroristen, denen manches zuzutrauen war."

Graff hustete kurz, dann fuhr er fort: Ich zählte trotz der wechselnder Gefühle zwischen Abstumpfung und Sorge in dieser Miefwelt stets die langsam vorbeiziehenden Stunden und wagte es nicht, auch noch in Tagen zu rechnen. Ich war wie in eine andere Welt versetzt.

Diese Typen um mich stahlen den von ihnen gehaßten Kapitalisten-Amis paradoxerweise gleich haufenweise Amerikanismen für ihren verhunzten Sprachjargon, den sie zudem noch dauernd durch Supers zu den Superlativen ausdrucksvoller aufzubauen versuchten, weil ihnen die Sprache eines klaren Geistes fehlte.

Sie waren angeheizt von den merkwürdigsten Selbstverwirklichungstheorien selbstkranker Psychiater und fühlten sich aus einem Psychoschlammbad kommen, das nicht nach reinem Moor, sondern nach Fäulnis roch. Hier lernte ich nun das Miasma kranker Menschen kennen, deren vermeintliches weltverbesserndes Paradies, der Weg in eine chaotische Hölle ist. Diese Krankhafte, das Verkommenheit gebar, kann nur von entseelten Kreaturen kommen. Ich stellte mir die Frage, wer für die Entstehung einer verwirrenden Gedankenbildung verantwortlich ist, die zur Entseelung von Menschen führt und sie mit Blindheit schlägt."

Graff unterbrach sich mit einem tiefen Atemzug. Mit einer fahrigen Handbewegung fuhr er fort: "Mit solchen Gedanken und Betrachtungen stellte ich mich auf die Umwelt ein. Ich versuchte zu ergründen, wo die Wurzeln dieser glitschigen Scheinwelt lagen, die wie Dornen in unser Dasein stechen. Immer stärker keimte in mir die Frage nach dem Wer und Was als Veranlasser zum Bösen. Jedes Sein und Wirken hat sein Gesetz in der Ursache. Natürlich war dieser Frage die Antwort bereits vorweggenommen. Aber in dieser Antwort stand bereits eine neue Frage im Hintergrund.

Mitten in einem solchen Sinnieren, wo es kein Zeitgefühl für mich gab, hörte ich plötzlich Hundegebell, Pfiffe und Rumoren. Meine Bewacher, die stundenlang ihre schon eintönig gewordenen Sprüche heruntergeleiert und sich in Fantasien gesuhlt hat-

ten, wurden bleich wie der abnehmende Mond. Im ersten Augenblick standen sie da wie Pappsoldaten. Dann ging alles sehr schnell. Vor der Kellertür schlug ein Hund an, jemand versuchte die Tür zu öffnen, wurde aber durch das innen befindliche Vorhangschloß gehindert. Durch den schmalen Spalt drangen Rufe herein und dann kam der Befehl aufzumachen.

Jetzt merkte ich auch, daß es meine Wachhunde mit der Angst bekamen. Jedenfalls waren sie nicht vom Schlag der Leute, die mit Jakobinermützen, hetzend auf Barrikaden standen. Beide überschrien den Lärm, man möge nicht schießen. Und ausgerechnet derjenige, dessen Mundwerk vorher am meisten Revolutionsgeifer verspritzte, sprang im Zickzack wie ein Känguruh zur Türe und fummelte zitternd am Schloß herum, ehe er es aufbrachte. Ein Fußtritt von außen half beim Öffnen nach und der Zitterheini stürzte aufheulend zu Boden. Über ihn hinweg kamen einige Polizisten in den Raum herein. Alle hatten sie Maschinenpistolen im Anschlag und riefen "Hände hoch!" -

Natürlich habe ich mich zu erkennen gegeben. Einer der Polizisten fragte mich, ob ich verletzt sei, was ich gottlob verneinen konnte. Die Typen wurden an die Kellerwand gestellt und nach Waffen abgetastet. Sie hatten Pistolen bei sich und Messer. Einer von ihnen trug sogar einen Schulterhalfter wie ein richtiger Profi aus der Gangsterwelt der amerikanischen Krimis.

"Und das war nun das Ende meines unfreiwilligen Abenteuers," schloß Graff. "Ich wurde dann aus dem Keller geführt, wobei ich mich recht schwach auf den Beinen fühlte. Als ich ins Freie kam, habe ich einige Male richtig durchgeatmet, um den scheußlichen Mief aus der Lunge zu kriegen. Und schließlich war ich dann noch hungrig wie ein streunender Hund, der nur hin und wieder etwas in einem Abfall fand. Und was Bier anbelangt, so kann ich für einige Zeit keines mehr riechen. Im Krankenhaus haben sie dann viel Trara um mich gemacht, so daß ich sogar froh war, als ich wieder nach Hause konnte. Und damit ist der Politkrimi zu Ende! -"

Unter den Schülern gab es ein lautes Hailoh.

Professor Höhne, der ja als Vater der Klasse angesehen wurde, stand auf und bat um Ruhe. Mit einigen Worten gratulierte er Graff zu dem glücklichen Ausgang der aufregenden Ereignisse. Dann setzte er ein feines Schelmengesicht auf und versprach ihm für den geradezu zeitungsreifen Vortrag eine Bestnote. Er wandte sich den Schülern zu: "Graffs Verhalten ist beispielhaft gewesen! - In einer Zeit wie jetzt, kann von einem Tag zum andern das Unwahrscheinlichste auf uns zukommen. Wir haben jetzt in sehr

dramatischer Weise erfahren müssen, daß unsere Umwelt keine Insel der Seligen darstellt. Wir haben eine harte Wirklichkeit vor uns. Wir müssen allem begegnen können, was auf uns zukommt. Und damit wird auch unser Denken herausgefordert. Graff hat die Nutzanwendung daraus gezogen und sich selbst die große Frage nach dem Woher und Warum gestellt. Wenn Ihr die Wurzeln zum Bösen freigelegt habt, die jetzt zur Fragestellung gekommen sind, dann werdet Ihr auch erkennen, daß es die harte Pflicht gibt, für das Gute einzutreten und dem Chaos die Stirn zu bieten! -"

"Vortragen, vortragen!" riefen die Schüler im Chor.

Höhne winkte ab. "Heute ist Graffs großer Tag in unserer Runde. Später werden wir weiter sehen. Vorerst seid zufrieden, wenn wir Geschichte lernen. Was ich versprochen habe, halte ich. -" Er stand auf. "Morgen ist Schultag und deshalb mache ich den Anfang zum Gehen. - Auf Wiedersehen! -" Er verließ den Raum, gefolgt von seinen beiden Kollegen.

Nun waren die Schüler unbeschwert unter sich. Graff hatte jetzt Mühe, mit den auf ihn herabprasselnden Fragen fertig zu werden. Nur Meier blieb ruhig auf seinem Platz sitzen, bis Graff auf ihn aufmerksam wurde. Mit großen Augen sah er ihn an und rief: "He, Teddy, wie siehst denn Du aus. Jetzt fällst Du mir erst auf. Bist Du ein buddhistischer Mönch geworden? -"

Meier grinste heiter, blieb aber stumm.

Wuschelkopf-Babsy machte sich wichtig. Zu Graff gewandt, sagte sie: "Meierteddy ist Deinetwegen nochmals zur Köpfchen-Schur gegangen, um als Detektiv eine Spur zu Dir ausfindig zu machen. -" Sie stockte, faßte sich an den Kopf und wandte sich Wulff zu: "Ogottogott, - wir sollten ja nicht fragen, denn Meierchen würde uns schon zeitgerecht über seine Spürtätigkeit berichten! - Wie steht es damit? -"

Meier zeigte weiter sein einfältig wirkendes Grinsen. Dann sagte er an Wulffs Stelle: "Ich habe mich mit meinem Punkkopf in meiner alten Stammdisko wieder blicken und bewundern lassen. Dabei habe ich so nebenbei erfahren, daß unser lieber Graff entführt wurde. Das deckte sich partout mit meinem Wissen..."

"Du willst mich wohl am Arm nehmen!" kreischte Babsy.

"Nicht am Arm, anderswo," versetzte Meier anzüglich.

Die Klasse heulte wie ein Wurf Welpen. Babsy tat empört und knuffte Meier.

"Erzähle weiter!" forderte Schnauzen-Charly.

"Mehr kann ich jetzt auch nicht sagen," gab er zurück, als er Wulff warnende Blicke gesehen hatte. "Ich habe den Disko-Hei-

nis gesagt, daß ich gerne gewußt hätte, wo sich Graff befände und da hat man mir allseits mit großer Anteilnahme versichert, daß man das auch gerne gewußt hätte..."

"Sehr erfolgreich," spottete Babsy. Die Klasse lachte wieder.

Jetzt stand Wulff auf. "Laßt das Gespött! - Vor Tagen habt Ihr Meier bewundert, Geld gesammelt und ihm Erfolg gewünscht. Und er hat uns nicht enttäuscht! - Er hat seinen Beitrag geleistet und einiges für Graffs Befreiung beigetragen. Mehr kann ich jetzt nicht sagen. Laßt es dabei bewenden und stellt eure Neugier beiseite."

"Protest!" krähte Babsy. "Warum diese Geheimnistuerei über unser Billardkügelchen? -"

Jetzt war Meiers Grinsen plötzlich weg. "Ich will es euch sagen," warf er ein. "Was Wulff als einen Beitrag bezeichnet hat, war nur ein kleines Steinchen am Wege der polizeilichen Erhebungen. Und die Polizei hat es mir verboten, darüber zu reden. Das wird schon seine Gründe haben. Und Hauptsache ist doch, daß Graff wieder heil in unserer Mitte ist. Oder? -"

"Richtig!" bekräftigte Wulff. "Im übrigen hat es nach den letzten Medienberichten noch einige Verhaftungen gegeben. Einer der Entführer ist weich geworden und hat Komplizen verraten, die noch in Freiheit waren. Die anderen Verhafteten haben sich den Polizeiberichten zufolge als harte Steher erwiesen, wie das so im einschlägigen Jargon heißt."

"Das paßt zu dem Bild, das ich von diesen Typen gewonnen habe," fiel Graff dazu ein. So lange nicht geschossen wird oder Hiebe ausgeteilt werden, sind sie immer schnauzig und frech. Doch beim ersten Stupser auf die Nase heulen sie schon los wie getretene Hunde und labbern ihre eingelernte Lektion über Menschenrechte und demokratische Freiheiten herunter. Wenn sie aber nach einer Verurteilung wieder frei kommen, dann Gnade Gott dem, der gesungen hat. Wenn sie den nachher nicht brutal umbringen, dann heiße ich nicht mehr Graff sondern Leibchen.

"Ha! - Jetzt dämmert es bei mir wegen Meierchen," rief Schnauzen-Charly. "Laßt uns Lethe trinken, den Trank des Vergessens! - Bis einst der Tag anbricht..." Er holte zu einer theatralischen Armbewegung aus und quälte sich, ein ernstes Gesicht zu zeigen.

"Dussel!" sagte Babsy wütend.

Meier wandte sich jetzt an Graff: "Du hast bei deiner Erlebnisschilderung den Gedankengang angeschnitten, daß es zu diesem Politphänomen der linken Ultras mit krimineller Szenerie eine

weit im Hintergrund liegende Wurzel zu suchen gäbe. Wie weit bist du mit Deinen Vermutungen gekommen? -"

"Ich bin nur bei meinen Versuchen geblieben, weil ich erst am Verschnaufen bin. Dann habe ich noch einiges in der Schule nachzuholen, da jeder Tag ein Versäumnis bedeutet. Aber ich werde mich noch sehr gründlich mit den Dingen der Umwelt beschäftigen."

"Ich kann Graff dabei helfen!" fiel der blasse Rohde ein. "Mein Vater hat einschlägige Bücher, die ich bereits gelesen habe. Er sagte mir, daß es zur Zeit zwar kaum deutsche Autoren gäbe, welche die Dinge beim richtigen Namen nennen, weil sie sonst sofort als faschistoid verteufelt würden, wie das der Trinek in der Schule praktiziert. Meist sind es jetzt Amerikaner, welche die politische Entwicklung der Welt seit der Jahrhundertwende beobachtet und untersucht haben. Historiker und Zeitungsleute arbeiten dabei zusammen. Als das Buch "Die Insider" von Gary Allen erschien, wurde es ein Verkaufsschlager. Die Amerikaner nannten es einen Runaway-Bestseller. Es erlebte schlagartig eine Auflage von mehr als fünf Millionen Exemplaren. Daraufhin schrieb er weitere Bücher, wie "Die Rockefeller-Papiere" und andere. Ihm folgte der Amerikaner Des Griffins mit den Büchern "Die Herrscher" und "Planet der Sklaven". In einem bundesdeutschen Verlag für außergewöhnliche Publikationen erschienen sie auch in deutscher Übersetzung. Merkwürdigerweise tauchen sie kaum im Buchhandel auf. Das ist zweifellos ein Beweis für weltweite Zusammenhänge der Kräfte, die von Gary als Insider bezeichnet werden. Der Autor zeigte auf, wie der Kommunismus von Anbeginn an von der Hochfinanz unterstützt wurde. Und die Kommunisten fördern wiederum die Chaoten. Andere Quellen zeigen auf, daß die deutschen Industrieleute Schleyer und Ponto im Auftrag der Insider ermordet wurden, weil die sich selbstständig machende deutsche Konkurrenz am Weltmarkt unbequem wurde. Im Falle Ponto war der Zuschlag zum Bau eines Atomkraftwerkes in Brasilien an Deutschland die Veranlassung! Kontaktpersonen aus dem Agentenbereich unterstützten die roten Fraktionen, deren Waffenbestände meist von jenseits des Eisernen Vorhanges stammen. Das Chaotenwachstum und die Terrorszenen kommen nicht von ungefähr. Es sind Teile einer weltweiten Strategie!"

Graff sprang aufgeregt hoch und auch die übrigen Schüler starrten Rohde mit groß gewordenen Augen ah.

"He, Rohde," japste Graff, "was bist Du für ein seltsamer Vogel? - Jetzt gehen wir alle schon lange gemeinsam von Klasse zu Klas-

se und in dieser langen Zeit spielst Du einen stillen Brüter. Dabei reden wir schon eine Weile um solche Dinge herum und Du hältst mit Deinem Wissen zurück. Verdammt noch mal, bringe uns doch eine Liste solcher Bücher mit, damit wir uns das Zeug kaufen können!"

"Pflaume mich nicht an," verteidigte sich Rohde. Du und die anderen auch, Ihr habt es ja am Beispiel des miesen Trinek erlebt, wie es heute an den Schulen ist. Vor dem großen Krach um Caesar haben wir wohl alle schon längst erkannt, wie allseits manipuliert wird, aber jeder von uns hat die Schnauze gehalten und sich nur seinen Teil gedacht. Ich weiß vielleicht mehr als Ihr denkt, aber warum solle ausgerechnet ich allein wie ein Esel auf das Eis tanzen gehen? -"

"Schon gut, Rhode," rief Schnauzen-Charly. "Wir sind begierig, mehr zu hören! - Du hast uns jetzt ein Licht aufgesteckt. - Jetzt verstehe ich auch, was es mit der zerschlagenen Baader-Meinhof-Bande auf sich hatte, die den Schleyer umbrachte. Ein Politkrimi mit Drahtziehern im Dunkeln. So ist es doch, nicht wahr? -"

"Genau!" nickte Rohde. "Auch diese Bande war ein Werkzeug. Alle Chaoten sollen eine Umkrempelung der bestehenden Ordnung erreichen und in einem vorübergehenden Zustand der Anarchie die Intelligenzschichten liquidieren, damit ein geplanter Sklavenstaat von übermorgen mit einem Einheitsproletariat, einen widerstandslosen Zustand schafft, dessen Beherrscher dann die großen Insider-Architekten mit einer Einweltregierung sein werden. Die wirtschaftlichen Multis und Welttrusts von heute, die UNO und die Computer-Datas in den einzelnen Ländern, sind alle Vorläufer dieser großen Planung. Vielleicht bringe ich meinen Vater dazu, noch mehr darüber zu erzählen. -"

"In unserer Klasse ist mehr Licht versteckt, als wir ahnten," sagte Wulff und deutete auf Rohde. Zu ihm gewandt setzte er hinzu: "Du bist auch ein wissender Rebell!"

"Wir alle sind Rebellen!" schrie Schnauzen-Charly enthusiastisch und stampfte mehrmals begeistert mit dem Fuß auf. "Wir alle! ..."

"Und das begann, weil der Trinek einem schlafenden Löwen auf den Schwanz trat," meinte Zeller trocken zu Osten, der neben ihm saß.

Osten machte ein feierliches Gesicht. "Wer Sturm sät, bekommt Sturm zu spüren. Und der große Sturm werden wir sein! -"

- - - - - - - - -

Meier befand sich auch dem Heimweg.

Es war ein ruhiger Abend und der Neumond versilberte die Dächer der Häuser. Nur eine leichte Brise strich über die Stadt und ließ kleine Papierabfälle wie Flocken auf dem Asphalt tanzen. An einer Straßenecke waren zwei Hunde aneinander geraten und zwei ältere Frauen bemühten sich, die bösartig kläffenden Tiere zur Ruhe zu bringen. Ein mäßiger Straßenverkehr zeigte die beginnende Nacht an. Einige Punkergestalten schlichen friedlich an der Häuserzeile entlang und ein junges Paar lehnte verschlungen im Halbdunkel einer Tornische. Die aus den vielen Fenstern funkelnden Lichtaugen überspielten das kalte Silberweiß des Mondes mit einen warmen Schein.

"Teddybär! -"

Meier blickte aus seiner Versonnenheit im Gehen auf. Vor einer hell beleuchteten Schuhgeschäftsauslage stand Anita. Der Lichterglanz ließ ihre Augen wie kleine Sterne funkeln und mit einem schelmisch wirkenden Lächeln rief sie ihm zu: "Ach wie nett, Dich wieder zu sehen! - Die Gripsmühle läßt Dir wohl noch immer wenig Freizeit? -" Sie ging auf ihn zu und nahm seinen Arm. "Ich habe Sorgen um Dich gehabt, Sunny! - Ich möchte es Dir gleich sagen: In der 'Paradise'-Bar war zwei oder dreimal die Polente und hat alle Anwesenden überprüft. Dabei haben sie einen Hasch-Dealer hochgenommen, der Stoff bei sich hatte. Und jetzt sind die Stammgäste alle bitterböse und rätseln herum, warum die Schnüffler so plötzlich in ihre bisher so ruhige Oase eingedrungen sind. Beißer-Johnny meinte dazu, daß die rote Stadtfraktion bei der Entführungsgeschichte als Urheber anzusehen sei und daß sie mit viel Naivität und Idiotie eine breite Spur gelegt hätte, wobei auch das 'Paradise' am Wege der Nachforschungen lag. Und da war dann noch ein Murmler, der hat vorgeschlagen, man möge doch unter den weniger bekannten Lokalbesuchern auch das junge Grüngemüse überprüfen, das ich zu Johnny gebracht habe. Es könnte doch sein, daß da auch ein Spitzel hineinspiele."

"So ein Quatsch!" entfuhr es Meier. Dabei fühlte er aber, daß er blaß wurde.

Das Mädchen überging den Einwurf und setzte fort: "Daraufhin hat mich Johnny ins Gebet genommen und nach Dir ausgefragt. Natürlich habe ich ihm gesagt, daß Du ein armes Huhn bist und zur Polente so wenig Beziehung hast wie eine schwangere Jungfrau zu einem irdischen Vater. Und ich selbst müßte ja dann auch mitverdächtigt werden..."

Meier starrte sie an. "Und was hat der Beißer-Johnny gesagt? -"

Anita drückte seine Hand. "Zuerst hat er mit den Augen so komisch geblinzelt, dann aber hat er einen Lachkrampf bekommen. Damit war die Sache dann erledigt. Beim Weggehen meinte er noch, wenn Du mit Dir im Reinen bist, kannst Du jederzeit mit mir zu ihm kommen." Sie blieb stehen und hielt Meier zurück: "Teddybär, ich möchte aber, daß Du nicht zu ihm gehst. Bleib dem 'Paradise' und den Haschleuten fern. Wenn Du kein Geld hast, kannst Du trotzdem in unsere Stammbude kommen. So viel habe ich schon, daß es für uns beide reicht!"

"So etwas kommt nicht in Frage," versetzte Meier. Sein Gesicht zeigte deutlich Verlegenheit. "Ich lasse mich nicht von Mädchen aushalten," erklärte er sanft. "Mit den Kröten, die ich bisher hatte, komme ich auch in der nächsten Zeit durch. Zur Not reicht es für uns beide!" Der letzte Satz war ihm ungewollt herausgerutscht und jetzt schluckte er.

Anitas Augen strahlten. Sie kuschelte kurz ihren Kopf an seine Brust, ehe sie weitergingen.

"Wenn ich nicht mehr ins 'Paradise' gehe, mache ich mich dann nicht verdächtig? -" meinte Meier vorsichtig.

"Ach," sagte das Mädchen leichthin, "wenn man in einer Gripsmühle büffeln muß, hat man eben keine Zeit für Hits und Tanz. Das werden die Maker schon begreifen! -"

Meier hatte Bedenken. "Man wird fragen, wieso ich dann bisher in der Disko aufgekreuzt bin und sogar ins 'Paradise' kommen konnte. Das nehmen Dir die Paradisleute nicht ab."

"Warum bis Du besorgt? -", schnurrte sie. "Du hast doch ein Unschuldsalibi!"

"Natürlich," bekräftigte Meier. "Außerdem bin ich nur eine kleine Null. Wie käme ich denn in die Szene? -"

"Ein Hirni ist keine Null," schmeichelte das Mädchen. "Ich habe Dir ja schon gesagt, daß Du bereits zwischen zwei Welten stehst. Wenn Du dann die Gripsmühle hinter Dir hast, wirst Du ein dickbäuchiger Eierkopf werden und über alle Menschen hinwegsehen, die im Dunkel stehen."

"Ich werde nie ein Bauchansetzer werden!" versetzte er ärgerlich. "Ich komme aus keiner Geborgenheit der von einem launischen Schicksal Begünstigten und werde nie ein Pantoffeldasein führen können. Und ich habe in meiner Schule erst in der letzten Zeit meine Mitschüler als Menschen kennengelernt, die in eine neue Zukunft sehen und mir ein Wissen vermitteln, das über die Schullinie hinausgeht, Du wirst das nicht verstehen, Anita, weil wir in den Diskos keine Probleme behandeln, die über dem Ma-

terialismus des Alltags stehen. Meine neuen Freunde gaben mir Ansätze für ein neues Weltbild und öffneten mir die Augen über den wirklichen Sinn des Lebens. Die jetzigen Gestalter unseres Lebens sind Profitmenschen, denen wir völlig ausgeliefert sind. Ganz gleich, auf welcher Seite sie stehen. Die einen im Großen, die anderen im Kleinen! - Von höheren Werten und Idealen weiß man nichts. Die Masse lebt mit dem Ballast der Gegenwart in den Tag hinein und denkt nicht an morgen. Darum ist alles so schal und eintönig. Der ganze Daseinszweck besteht aus der Summe von essen, trinken, schlafen, lieben und raffen. Dazu kommt noch die Ablenkung zu einem bis zur Ekstase überhitzten Sportrummel. Das ist das Leben von höher entwickelten Tieren. Und diejenigen, die das Menschsein vertreten, sind in die Ecke gedrängt und beinahe ausgestoßen. Früher wußte ich es nicht. Jetzt aber bin ich ein Rebell gegen die Zeit! -"

Meier hatte sich, ohne es zu wollen, etwas in die Hitze geredet. Die Warnungen des Mädchens hatte er mit einer plötzlichen Gefühlsaufwallung überrollt und sein Denken in den Vordergrund gestellt. Jetzt war er betreten.

Anita aber hatte große Augen bekommen. "Wenn Du mit mir sprichst, stellst Du mich vor Rätsel. - Obwohl bisher noch niemand sich eine Mühe genommen hat, mir solche Dinge zu erklären, glaube ich Dich verstehen zu können..." - Nach kurzem Zögern zupfte sie ihm am Ärmel. "Ich möchte gerne bei Gelegenheit mehr von Dir hören. Willst Du einem dummen Ding helfen? -"

Jetzt war Meier verblüfft. "Seit wann bekommst Du es denn mit dem Nachdenken? -"

"Du hast doch soeben gesagt, daß wir einfachen Leute nur mit dem Ballast des Alltags leben und daß alles eintönig und schal sei! - Und ich glaube nun auch, daß es da noch mehr geben muß, als nur die Klappermühle von Tag zu Tag. -"

"Liest Du Bücher? -" fragte Meier.

"Nicht viele. - Nur wenn ich abends keine Lust zum Weggehen habe, greife ich mir eines. Meist lese ich Romane. Im Betrieb in dem ich arbeite, bekommen wir immer die Gewerkschaftszeitung die nur sehr einseitig aufklärt. In der letzten Zeit lege ich sie meist ungelesen weg, weil ich dabei das Gefühl habe, daß die Gewerkschaften in erster Linie die Interessen der Funktionäre und ihrer Institution vertreten. Die zunehmenden Forderungen laufen auf einen weiteren Machtzuwachs hinaus und die Interessen der Arbeitenden werden nur zum Zweck eines Mitgliedschaftsanhanges vertreten. Eines Tages wird die Gewerkschaft über alle Betriebe

verfügen und Monopolkapitalist werden. Dabei denke ich an den 'Großen Bruder' aus Orwells Roman, der dann alles kontrolliert und gleichermacherisch beherrscht."

Zuerst war Meier nach diesen Worten sprachlos. Dann sah er die Sprecherin erstaunt an und sagte: "Sei mir nicht böse, Anita, aber solche Gedanken habe ich Dir nicht zugetraut. Ich hätte auch nicht erwartet, daß Du das Buch von Orwell gelesen hast und Vergleiche mit der Wirklichkeit ziehst. Wenn sich Orwell mit dem Zeitablauf geringfügig geirrt hat, im Grunde sah er die Dinge folgerichtig voraus. - Ich denke ebenso wie Du, weil mein Vater bei der Gewerkschaft und bei der Partei Funktionär ist. Und er hat wie viele andere kleine Aktivisten die Schnauze voll über die weitergehenden Entwicklungen. Wenn er manchesmal daheim müde bei einer Falsche Bier sitzt, dann mault er, daß sich die braven Tür-zu-Türtraber nur zum Nutzen einiger Drohnen abmühen. Sie vertreten die Interessen der Arbeitenden nur soweit, um ihre eigenen Stellungen und Pfründen halten zu können. Und in Staatsgeschäften versagen sie vollends. Während früher Kaiser und Könige noch wirklich regiert haben, geht heute weltweit dilettantisches Stümperwerk über die Bühnen. Und das alles im Namen des Volkes, das nichts mehr zu sagen hat. Aus dem linken Katechismus kommen nur Dunst und Illusionen. Und alles ist wirklichkeitsfremd. Das Regulativ zur Ordnung der sozialen Fragen wird von einer naturwidrigen Ideologie der Gleichmacherei und zur Zerstörung alter Werte verschluckt. Mein Vater ist ein einfacher Mann und noch zu sehr gegenwartbezogen. Darum will er die volle Wahrheit nicht wahrhaben. Aber sein Gefühl sagt ihm mehr, als er es in Worten ausdrücken kann. - Es ist gleichsam so, als wenn sich Menschen mutlos weigern, ein sinkendes Schiff zu verlassen.

Ein mit Weitblick ausgestatteter Mann namens Moeller van den Brück sagte schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg, daß das deutsche Proletariat treuherzig an einen weltgeschichtlichen Augenblick dachte, in dem in allen Ländern der Staat, der Völkergegensatz, ja jeder geschichtliche Vorgang verschwinden und überall auf der Erde nur die Gemeinschaft, die sie versorgende Wirtschaft und die versorgte Masse übrigbleiben werde. Und hier liegen Täuschung und Selbsttäuschung nebeneinander. - Zum Ersten zwingt der Glaube an eine versorgende Wirtschaft im linken Denken zu einem zunehmenden Machtanspruch der Gewerkschaften, um letztlich die privatkapitalistische Wirtschaft voll zu übernehmen und als neue kapitalistische Machtgruppe den Widersinn eines kapitalistischen Sozialismus zu formen, dem gleichen Er-

gebnis, wie es der kommunistische Staatskapitalismus zeitigte. Und bei dem Staatskapitalismus endet die Macht der Gewerkschaften in einer Unterordnung. Sie sind alle nur Lokomotiven zum staatskapitalistischen Hauptbahnhof. -

Zum Zweiten: das erstrebte Verschwinden der geschichtlichen Vorgänge zugunsten einer geschichtslosen Zukunft ist nicht nur ein unverantwortliches Zerstörungsunternehmen gegen die Geschichte der ganzen Menschheit, es ist auch ein Zerstörungsversuch aller kulturellen Wurzeln und Leistungen der Völker in der Vielfalt ihrer arteigenen Muster und ihrer Ausbreitungen. Hinter dem vernebelten Zieldunst steigt das Phantom einer gesichtslosen, multirassischen Gesellschaft auf. Und mit dem Phantom kommt auch die Stunde des 'Großen Bruders! -"

"Das ist eine schreckliche Vision," hauchte das Mädchen. "Diese Hintergründe ist mir Orwell in seinem Buch schuldig geblieben. -"

"Früher habe ich mich in der Schule abgesondert und nicht an derlei Dinge gedacht," bekannte Meier. "Erst durch meine Bekanntschaften stieß ich auf die Grundfragen, denen wir unterworfen sind. Die Politik befaßt sich mit uns, auch wenn wir uns aus Leichtgläubigkeit oder Bequemlichkeit nicht um sie kümmern. Wir sind hilfloses Treibholz, wenn wir die Augen verschließen! -"

"Was kann man dagegen tun? -" fragte sie.

"Das Tun kommt nach dem Erkennen," erklärte er. "Man muß suchen, forschen und dann überlegen. Man hat mir heute bei einem Schülertreffen einige Bücher genannt, die ich anschaffen und studieren will. Ich kann sie Dir später borgen!"

"Das möchte ich gerne tun," antwortete sie. "Ich habe immer einen Wissensdurst gehabt. Die Mackers in den Diskos vergeuden die Abende immer mit einem gleichbleibenden Geleier. Und wohin soll ich sonst gehen? - Ich kann nicht jeden Abend daheim herumhocken. Ich suche ja einen besseren Anschluß, aber wie komme ich dazu? - Kannst Du mir nicht etwas Zeit schenken? - Ich wäre dankbar, wenn Du mit mir sprechen und mich aufklären würdest!"

Jetzt wurde in Meier der Schalk wach. "Ein aufgeklärtes Mädchen aufzuklären, ist etwas viel verlangt," neckte er sie. "Aber wenn ich Zeit erübrige, können wir über manche Dinge reden. Denn Wissen ist nur nützlich, wenn es um sich greift und sich ausbreitet. So etwa wie bei einem Stein, den man ins Wasser wirft und er in der Folge erweiternde Wellenkreise zieht. Und Wissen ist Macht, meinte einst ein großer Philosoph."

"Man merkt, daß Du an eine Bildungsschule gehst," sagte das Mädchen. "Die Mackers dummsülzen immer so zombig herum und hinter der ganzen Szene ist nur Ramba-Zamba in der Pampa! -"

Meier wurde jetzt ärgerlich. "Laß das Disko-Kauderwelsch beiseite! - Man hat es mir in der Schule langsam abgewöhnt, diese dummheitsverdeckenden Wortbastarde zwischen Bläßlichkeit und Übertreibung zum Eigengebrauch zu übernehmen. Es sind häßliche Irrlichter aus dem Geleiersumpf. Ich habe sie auch einmal benützt, doch das ist vorbei."

Anita seufzte. Dann riß sie ihn am Arm: "Ich bin doch nur ein Kind meiner Umgebung. - Und Du entfernst Dich jetzt immer mehr und mehr aus Deinen alten Bereichen. Nimm mich doch mit!

Meier blieb stehen. Er fühlte sich überrumpelt und unfrei. Etwas kleinlaut antwortete er: "Ich habe Dir ja zuvor zugesagt, daß wir zusammen über die Dinge brüten können, die um uns sind. Und wenn es Dir in den Diskos auch nicht mehr recht gefällt, es zwingt dich ja niemand hinzugehen! - Ich will versuchen, ob ich Dich zu Zusammenkünften einladen darf, bei denen Vorträge stattfinden. Ich muß nur sagen, daß Du meine Kusine bist. Ob man mir das glaubt, ist eine andere Frage..."

Beide lachten jetzt...

Sie standen vor einer Häuserecke. "Hier bin ich gleich zuhause," sagte das Mädchen. "Wann sehen wir uns wieder? -"

"Meinetwegen morgen," meinte er. "Da ist Samstag. Unter der Woche muß ich büffeln."

"Um welche Zeit? -"

Er dachte kurz nach. "Sagen wir um fünf? -"

"Gerne! -" Ein hübsches Lächeln stahl sich über ihr Gesicht. Sie gab ihm die Hand und drückte sie etwas zaghaft. "Mach's gut, Teddy!" Dann bog sie um die Ecke und war weg.

Meier blieb einige Minuten versonnen stehen. Da war allerhand auf ihn zugekommen. Mit der Sache um Graff hatte es begonnen, und mit der verrückten Idee einen Helden zu spielen, ging es weiter. Nach der Opferung seiner Haare war er in die Unterwelt dieser Stadt gestiegen, mit einem Mädchen als Begleitung und nun hing sie an seinem Hals. Jetzt hätte er ein weiteres Problem. Er fühlte sich aber nicht unglücklich dabei. "Komisch!" sagte er laut vor sich hin.

"Was ist komisch?"

Meier ruckte herum. Hinter ihm stand Beißer-Johnny mit einem Begleiter.

"- Ich habe laut gedacht," stotterte er. Er stand da wie aus den Wolken gefallen.

"Worüber? -" Beißer-Johnny grinste breit.

Meier starrte und schwieg.

"Du siehst aus wie eine gewaschene Katze! - Du weißt doch, daß Du ins 'Paradise' kommen kannst, wenn Du mich brauchst. Für die nächsten Tage ist es noch besser, wenn Du wegbleibst. Die Polente war da und hat einen Dealer mit Haschportionen erwischt. Und der Kerl, der Dir aufsässig war, der ist auch hops gegangen. Der mit dem Mongolenbart, weißt Du? -"

"Und weshalb," fragte Meier, wieder Oberwasser bekommend.

"Das war in Zusammenhang mit der 'Fraktion', die verrückt gespielt und nicht alle Tassen im Schrank hatte. Und jetzt ist die Bude halbleer. Adam und Eva wurden aus dem Paradies vertrieben. -" Beißer-Johnny zeigte ein breites Raubtierlachen. "Alles geht vorüber..."

"Danke für den Rat," gab Meier zurück. "Aber ich habe doch Urlaub bis Schulende?"

"Natürlich!" Beißer-Johnny gab Meier einen derben Klaps auf die Schulter, der ihn zum Taumeln brachte. "Streng' Dich an in Deinem Professorenkäfig, damit etwas aus Dir wird. -"

Er puffte ihn nochmals, dann ging er an Meier vorbei mit seinem Begleiter weiter.

"Uff! -" murmelte Meier hinter ihnen her. "Das hat mir gerade noch gefehlt..."

- - - - - - - - -

IV.
DAS ERBE

"Hljode bid ek allar
heigar kindir
meiri ok minni
mogo Heimdallar!
Villtu at ek Väfodrs
vel fram telja?
forn spjoll fira
pau er ek fremst um man!"

(Allen Edlen gebiete ich Andacht, Hohen und Niederen von Heimdalls Geschlecht; Ich will Walvaters Wirken künden, Die ältesten Sagen der ich mich entsinne...")

(Ältere Edda/Völuspa)

Der Freitagbericht Graffs von seinem dramatischen Erlebnis war vorüber und eine Woche verflog ohne weitere Vorkommnisse. Die vorangegangenen Spannungen hatten sich auch in der Schule wieder gelegt. Jetzt fieberten die Schüler auf den Freitag mit dem zu einer früheren Stunde angesagten Vortrag des in die Stadt zugezogenen Professors.

Hier zeigte es sich auch, wie sehr die Klasse mittlerweile zu einer Einheit geworden war. Der zunehmende einseitige Polit-Einfluß im Schulwesen hatte gegenteilige Erfolge erzielt und die Schüler zu einer Denkgemeinschaft zusammengeschlossen. Die persönlichen Beziehungen waren enger geworden. Die Saat des Bösen, die unmittelbar in den Lebensbereich der Klasse eingegriffene Terrorszene, hatte auch die Schläfer aufgerüttelt.

Dies war auch die Ursache, daß am frühen Vortragsabend Zellers großer Raum bis auf den letzten Platz besetzt war, bevor noch der Gastredner eintraf.

Außer der vollzähligen Schülerschar waren wieder Angehörige und einige Geladene gekommen. Als Professor Höhne mit dem angesagten Vortragenden pünktlich zur vorgesehenen Zeit eintraf, hörte das laute Stimmengewirr sofort auf und es wurde völlig

still. Neugierige Gesichter starrten den Angekommenen entgegen.

Hohnes Begleiter war ein hochgewachsener Mann mit eisengrauen, kurz geschnittenen Haaren, dem man den früheren Offizier ansah. Ein Schmiß auf der linken Wange verriet zudem den ehemaligen Korpsstudenten. Hellblaue Augen verliehen ihm etwas Jugendliches, zeigten aber gleichzeitig einen Ausdruck von Entschlossenheit. Das von ihm ausgehende Fluidum weckte sofort die Sympathien der Anwesenden und veranlaßte sie, sich spontan zu erheben.

Wulff begrüßte die Eingetretenen, bot Professor Höhne einen Ehrenplatz an und bat den Gastredner zum Vortragstisch. Der übliche Beifall setzte ein.

Nach einer flüchtigen Musterung der Zuhörer begann der Vortragende, der als Professor Hainz vorgestellt worden war, zu sprechen. Er hatte eine angenehme, warme Stimme und ruhige Art, die sofort in Bann schlug. Nach einer förmlichen Einleitung wies er gleich darauf hin, daß für das weit gestreckte Thema ein Abend nicht ausreichen werde. Außerdem käme er um einen grundsätzliche Betrachtung nicht herum.

Dann begann er: "Im Zeitalter der neuzeitlichen Demokratien leben wir in einem sogenannten Spielfeld freier Kräfte. Das bedeutet zwar Freiheit für die Wissenschaft, doch fehlt es nicht an steten Versuchen, die geschichtliche Forschung den allgemein vorbestimmten Richtlinien der jeweils herrschenden Ideologien dienstbar zu machen. Damit werden die Geschichtswissenschaft und ihre angrenzenden Gebiete in eine sich aus Einkommensgründen unterwerfende, anpassende, und in eine freie, unabhängige, jede Lenkung ablehnende Richtung geteilt. Ich selbst suche die Wahrheit und nichts anderes als die Wahrheit. Sie ist oft abenteuerlicher und scheint unwirklicher als die Lüge. Aber sie ist unteilbar. Durch die Lüge wird sie verteufelt. Am Ende bleibt immer der Wahrheit Sieg!

Zustimmender Beifall setzte ein. Hainz machte eine abwehrende Handbewegung, dann setzte er fort: "Man muß gerade in der Geschichtsforschung weite Zeiträume erfassen und mit einer Tiefenforschung verlebendigen, um ein Ganzheitsbild zu finden. Die Verdienste der Wissenschaft in der Geschichte und Archäologie liegen in der gewissenhaften Arbeit von Teilstücken zu Teilstücken, um ein Ganzes zu finden. Alle Ergebnisse sind Beweise eines ausdauernden Fleißes, aber seelische Beziehungen fehlen. Es genügt nicht, daß die Gebeine eines geöffneten Grabes nach

ihrer Bestattungszeit datiert und einer Kulturrichtung zugeteilt werden. Es bleibt noch die Frage im Raum, in welcher Beziehung der meist mit Beigaben Bestattete zu seiner Umwelt stand, was er zu seiner Zeit getan und wofür er gekämpft haben mochte.

Eine pragmatische Forschung genügt nicht. Der italienische Philosoph Julius Evola sprach in sehr kritischer Weise von einer Kadaverweisheit, die in der Gegenwart an eine plebejische Ideologie gebunden wurde. Das ist wohl der Zustand, in dem sich der phantasielose Teil der Wissenschaft unterwerfend zum Krebsgang wendet, um dann in der Dialektik steril zu werden.

Man muß über die Grenzlinien der bisherigen Wissenschaft weiter in die noch nebelige Welt des Geistigen vorstoßen und die gegebene trockene Sachlichkeit zum jeweils Gegenständigen zu überspielen und zu beseelen versuchen. Man muß ein ketzerisches Denken haben und dazu gehört auch Mut. Man kann irren. Das ist nicht schlimm, wenn dadurch eine weitere Suche nach Wahrheit herausgefordert wird.

Das Kurzlebige der Jetztzeit, das sich gegen Überlieferungen und Traditionswerte stellt und diese zerstören will, muß am Ende solche Versuche mit seinem eigenen Niedergang bezahlen. Die immer wieder zutage tretenden alten Werte aus einer unverseuchten Ur-Zeit, aus ältesten Wurzeln genährt, zeigen die Unverdorrbarkeit des Weltenbaumes und seiner Verästelungen, dem Sinnbild des tragenden Lebens und Gedeihens. Die Seele des in das All ragenden Weltenbaumes ist die große, grundlagenbildende Kraft, die Geist, Wissen und Beseelung gibt. Von den Erkenntnissen über die Zusammenhänge von Entstehung und Fortdauer ausgehend, findet man dann auch die Brücke zu einem anderen Ufer, die Kraft zum Überschreiten der sinnlich sichtbaren Welt in den neuen Bereich übersinnlicher Wahrnehmungen. Solche können zwar manchesmal trügerisch und fehlleitend sein, aber sie können auch revolutionieren und Verschüttetes freilegen. Die richtige Unterscheidung wird vom sittlichen und geistigen Wert des Menschen bestimmt.

Die Geschichte hat ihre eigenen Triebkräfte. Sie folgt einem ordnenden Gesetz. Dieses steht überhöht über den evolutionären und revolutionären Wechselwirkungen im Dasein der Völker. Es ist wohl ein Mitverursacher der Entwicklungen und fördert bei Entartungserscheinungen einen Niedergang und eine Ausmerzung, wenn das Wiederfinden zum Gesetz der arteigenen Ordnung aussichtslos erscheint. Ein Volk, dessen Menschen ihren aus der Vergangenheit gewachsenen Auftrag vergessen und der Ge-

schlechterkette die Treue brechen, geht gesichtslos und entseelt unter.

Die neuzeitlichen Linksideologien, artfremdem Geist und dem zerstörischen Bösen Untertan, stellen sich gegen das Gesetz der Geschichte. Sie verwandeln den Begriff Volk zu Menschenmassen. Sie rechnen Mensch plus Mensch ergibt zwei Menschen. Mit dieser Irrechnung leugnen sie die Naturrechnung, derzufolge der Mensch nur in der Gemeinschaft seines Volkes zählt und nicht zur Endsumme einer Weltbevölkerung. Ein Volk und ein Volk sind zwei Völker mit zwei Kulturen und zwei Entwicklungswurzeln, in beide sind arteigen Menschen miteingebunden. Die allein den Menschen zählende Mensch-plus-Menschrechnung löst die Volksbindung auf und leitet damit in weiterer Folge auch die begonnene Geschichtszerstörung mit der Auflösung aller überkommener Werte ein. In dieser Endrechnung ergibt Mensch plus Mensch, jeweils ohne Bindung, zwei Wesen ohne Seele in einer Öde des Raumes.

Im Schicksal der einzelnen, aufeinander folgenden, nebeneinander aufwachsenden, sich berührenden Kulturen erschöpft sich der Gehalt aller Menschengeschichte, meint Oswald Spengler. Man müsse die großen Gestalten aus der Geschichte der Menschheit im Geiste vorüberziehen lassen, um die Urgestalt der Kultur, frei von allem Trübenden und Unbedeutenden aufzufinden, die allen einzelnen Kulturen als Form-Ideal zugrunde liegt. Die Suche nach einem Ur-Ideal aus dem verschütteten Ur-Grund ist zugleich die Suche nach dem großem Erbe, das die Frühzeit hinterließ. Das Leugnen des Erbes ist gleichzeitig mit den Verfälschungen der Geschichte eine Untat gegen die Völker und ihrer Geschlechterreihen.

Das materialistische Zeitalter kennt nur die Masse Mensch. Und der Massenmensch bedeutet die Abgleichung nach abwärts, zum Vegetieren, zum Stillstand jeder Wertentwicklung, zur Lähmung bis zum Untergang. Das Wesen des Massenmenschen schließt jeden Heroismus und Hingabe für Hochziele aus. Helden sind in einer solchen Zeit nicht gefragt. Auch die Minne paßt nicht zum Massenmenschen. Denn echte Liebe ist wählerisch. An ihrer Stelle verbleibt der bloße vertierte Trieb der Geschlechtslust ohne Wahl und ohne Verantwortung für Hochzucht und Gesundheit der Nachkommenschaft. Im Einklang mit dem Massenmenschen kann nur ein Parasit herrschen, der im Materialismus seine Erfüllung zu finden hofft. Es ist das Zeitalter der versuchten Volkszerstörung mit fremdgeistigen Lehren.

Aus dem vorher Gesagten ersieht man erst richtig die wahre Bedeutung des Volksbegriffes. Wenn man der sich mit zunehmender Zeittiefe sich immer mehr und mehr vernebelnden Spur in die eigenvolkliche Frühzeit folgt, dann endet sie bei den ältesten Mythen und den noch älteren Spuren der Steine. Die Megalithzeit hinterließ, wie Herman Wirth es ausdrückte, eine Heilige Urschrift mit den ältesten vorgefundenen Symbolen, Sinn- und Bildzeichen und damit die ersten Spuren vom Aufgang der Menschheit des Nordraumes und ihrer Kultur.

Die Megalithzeit des Nordens ist eine Weiterführung des atlantischen Erbes. An diesem Punkt angelangt, weigert sich der überwiegende Teil der einschlägigen Wissenschaftler weiter mitzugehen. Aber es gibt ein transzendentales Gefühl, das als Klingen des inneren Bewußtseins neben den Sachwerten des Lebens und der Geschichte steht. Nur ein gesundgebliebener und in der arteigenen Tradition stehender Mensch findet zu den beiden Enden der Brücke, welche die Erscheinungsformen im Dasein verbindet, die aus dem Ur kommend, durch Nebel hindurch schauen läßt und sich der Gegenwart offenbart.

Es gibt Dinge im Raum, die sich aus Bewußtseinseinheiten ungezählter Wesen zusammensetzen. Die Geschichte der denkenden und handelnden Menschheit, das Kommen und Gehen von Völkern, das Denken und Handeln der großen Gestalten, ist abgestrahlt in der Weite des uns umgebenden Alls gespeichert. Wer die Nahtstellen aufzuspüren vermag und eine geeignete Feinfühligkeit besitzt, um mit dem eigenen Denken etwas von den im Raum gespeicherten Dingen aufzufangen und zu erfassen, der empfindet eine Aufladung des Denkens mit einer Intuition, die zu einem sechsten Sinn des Geschichtsbewußtseins führt. Hier wird dann die volkliche Blutkette, das Ahnenerbe, zu einem überaus empfindsamen Empfänger und Mittler zur frühen Vergangenheit. Man könnte es das Singen im Blut nennen, das Raunen aus dem Ur. Und hier scheidet sich das geweckte Erahnen mit der empfangenen Verbindung zum Speicherraum im All von den starren Wissenschaften, die ihre Forschungen mit Fundbelegen abschließen. Das Nahesein zum All löst die Denkstarre im seelenlosen Materialismus und läßt Kraft und Sendungsbewußtsein empfangen. Das Erwecken der Feinfühligkeit zum Empfang der ausstrahlenden Sprache aus der Vergangenheit ist vielfach spurenführend. Die Hinterlassenschaften auf Steinen und aus Gräbern sind lesbar, die aus der Raumweite kommende Sprache aber ist eine Sache des übersinnlichen Gefühls zur Welt der Metaphysik.

Die Steine reden und das Blut singt. Damit stoßen wir nun das Tor in unsere fernste Vergangenheit auf, zum Erbe! -"

Professor Hainz sah seine Zuhörer an. Er spürte ein unsichtbares Band von Aufgeschlossenheit. Kein Fuß scharrte und kein Räuspern störte. Er zog einige Blätter aus der Rocktasche, glättete sie und legte sie vor sich auf den Tisch. Dann setzte er fort:

"Ein geschichtsloses Volk ist kein Volk! - Der deutsche Turnvater Jahn sagte einst: "Ohne die Geschichte des Vaterlandes, ohne die Kenntnis seiner Vorteile, kann der Bürger sein Vaterland nicht lieben, ohne die Tugenden seiner Väter zu wissen, kann er ihnen nicht nachstreben; ohne von den Patrioten gehört zu haben, kann er ihnen nicht nacheifern; kurz, ohne die Kenntnis der vaterländischen Geschichte ist der Bürger ein Spielball in der Hand eines schlauen Betrügers. -" Das Vaterland ist die Heimstatt des Volkes. Sein Bestand liegt in der Hand des Volkes. In der Liebe und Verteidigungsbereitschaft zu ihm. In der Kraft und im Wollen eines gesunden Volkes, das sich in seiner Geschichte zu erkennen gibt. Richard Wagner hat einen für die Jetztzeit passenden Satz geprägt: "Das Volk ist der Inbegriff aller derjenigen, die eine gemeinsame Not empfinden." - Um die deutsche Not zu überstehen, muß man auch die Geschichte bewahren und in die Zukunft tragen. Hier ist es notwendig - wie schon gesagt - bei ältesten Wurzeln zu beginnen und in das vernebelte Grau der Mythen zu sehen. Auch für die Wissenschaft besteht kein Zweifel, daß Mythen nicht von ungefähr entstanden sind. Sie sind mehr oder weniger eine ausgeschmückte Früh- und Urgeschichte aus Zeiten, die keine Aufzeichnungen hinterließen, aber in irgend einer Weise einen wahren Kern bergen. Es gibt bereits Geschichtsschreiber, die den Bruch der Geschichte betreiben und das Vergangene mit Zeitverkürzungen zu entwurzeln versuchen. Manche gehen bereits so weit, als Geschichtschöpfer einer dogmatischen Ideologie aufzutreten. Sie leugnen Blut und Erbe, jede Herkunft und Bindung. Sie wissen nichts mehr vom Geist des Nordens und seiner Sendung.

Der Geist des Nordens ist es aber, dem die Beseelung der den Atlantikern zuzuzählenden Menschen zu danken ist. Auch wenn Völkerwanderungsdurchzüge vorbei, Wandergruppen versiegt sind, so zeigen sich bis heute in den durchwanderten, nichtatlantischen Gebieten zurückgebliebene starke Einflüsse und Spuren, welche die weiteren Entwicklungen förderten. Ohne den Blutstrom aus dem Norden wären die südlichen Halbinseln Europas nie das geworden, was sie heute mit ihrem Erbe darstellen.

Die nordisch-atlantischen Völker Europas erwiesen sich überall als Boten einer Sendung Die davon ausgehende Kraft machte sie widerstandsfähig und unbeeinflußbar, so lange sie in ihrem Gesetz standen. Sie mußten hart arbeiten, findig sein und kämpfen, weil sie nicht wie die südlichen Lebensbereiche von der Natur mit mehr Nahrungsquellen bevorzugt waren. Ihr südlicher Wall waren die Alpen. Ihr Großraum in Europa zog sich vom Mitternachtsberg im höchsten Norden bis zu den Bergen, die sie vom Süden trennten.

Um die Wurzeln wieder zu finden, muß man weit in die Vorzeit zurückgehen. Bis zu Atlantis! - Die Mythe von Atlantis ist ein Wissensrest unversiegbarer mündlicher Überlieferungen durch lange Zeiten hindurch, ergänzt durch die Berichte von Plato, den Priestern von Sais und anderer Quellen.

Dieses Atlantis war das überlieferte Land der Sonnensöhne, und die mythischen sowie urreligionsgeschichtlichen Spuren reichen in die Megalithzeit hinein und damit zum germanischen Weltkreis. Im Wissen dieser Wurzel offenbart sich das Geheimnis unserer Herkunft mit unserer Verpflichtung im Dasein. -

Zur Atlantisfrage sind mittlerweile bereits zwanzigtausend Bücher erschienen. Im Jahre 1906 begann der Engländer Donelly seine Forschungsmeinung zu veröffentlichen. Dieses bereits Seltenheitswert besitzende Buch zählt immer noch zur höchst interessanten Standardliteratur. Donelly geht von Platos Geschichte über Atlantis aus und zitiert Solon, der schon vorher eine Darstellung der Berichte der weisen Männer von Sais in Unterägypten wiedergab. Einer der Priester von Sais hatte zu Solon gesagt: "Euer Altertum hat keine Geschichte und Eure Geschichte ist kein Altertum." - Damit brachte der Weise klar zum Ausdruck, daß ein Volk an seiner Geschichte gemessen wird. Dieser Satz hat Gegenwartswert! -

Donelly führt treffend an, daß man tausend Jahre hindurch die Hinweise auf die begrabenen Städte Pompeji und Herculaneum als Fabeln verspottete, ehe sie dem Schutt entrissen wurden. Ebenso wenig glaubte man den Berichten des Herodot und nannte ihn einen Lügner. Man zweifelte auch lange daran, daß eine Expedition des Pharao Necho Afrika umschifft habe. Heute weiß man, daß die alten Ägypter dem Portugiesen Vasco da Gama um mehr als zweitausend Jahre voraus waren.

Donellys Buch leitete die weitere Atlantisforschung der Neuzeit ein. Unter der neuzeitlichen Literatur ist besonders der deutsche Verfasser Otto Muck zu erwähnen, der eine leidenschaftslose Zu-

sammenfassung aller bisherigen Meinungen sammelte. Er selbst baute seine eigene Ansicht auf Platos Spuren auf. Zu den maßgeblichsten esoterischen Autoren zählt der Franzose Robert Charroux, der in mehreren Büchern über Atlantis berichtet.

Vor Charroux trat bereits der seherisch begabte Leadbeater mit einer zum Teil auch untermauerten Meinung hervor, derzufolge es bereits vor rund fünfundsiebzigtausend Jahren eine gewaltige Katastrophe gegeben hätte, bei der Teile Sibiriens aus dem Meer getaucht seien. Man sollte über solche Hinweise nicht gleich spotten, denn wir werden später noch darauf zurückkommen, daß die Erde immer wieder durch Polsprünge große Veränderungen erfuhr. Die Wissenschaft spricht bereits davon, daß die Erde nach erfaßbaren Rechnungen etwa hundertunddreißig Polsprünge hinter sich habe. Also sind auch eine große Zahl von Katastrophen, meist noch unbekannte, erklärbar.

Von Rudolf Putzien stammt ein Hinweis, wonach das Gobi-Meer kleiner wurde, das bis zu der Katastrophe im Jahre 9564 vor der Zeitrechnung die Größe des jetzigen Kaspischen Meeres hatte. In diesem früher noch bestandenen Gobi-Meer lag die "Weiße Insel", die nach esoterischen Überlieferungen der Ausgangspunkt der arischen Wurzelrasse gewesen sein soll.

Für die Herkunft der sogenannten arischen Wurzelrasse aber gibt es nur eine Erklärung, verbunden mit einer überraschenden Folgerung: Bisher war immer nur von einem Untergang von Atlantis die Rede. Der Franzose Charroux schrieb, Spanuth habe sich mit der Jahreszahl des Atlantis-Unterganges geirrt. Spanuth setzte die Jahreszahl etwa um 1300 vor der Zeitrechnung fest, als er Pudors Helgolandsangaben folgte. Hingegen liegt Charroux auf der Allgemeinlinie vieler Atlantisforscher, die eine Zeit zwischen acht- bis zehntausend Jahre annehmen. Tatsächlich jedoch dürften beide recht haben, denn es gab ohne Zweifel zwei Atlantisuntergänge.

Man kann bei einer Gesamtbetrachtung der Dinge davon ausgehen, daß es - nach Putzien 9564 vor der Zeitrechnung -, also immerhin innerhalb des Zeitraumes von acht- bis zehntausend - eine große Katastrophe gab, die sehr wahrscheinlicher Weise einen westlichen Teil eines größeren Atlantis vernichtete und zum gleichen Zeitpunkt wie Mu versank. Der atlantische Helgolandkern mit einem großen Vorfeld blieb noch zurück und wurde erst etwa um 1300 vor der Zeitrechnung, also in der Argen Zeit - wie es in der Ura-Linda-Chronik heißt, - Opfer einer neuerlichen Katastrophe. Um aber die Wanderungen von West nach Ost der arischen Menschen belegen zu können, muß man noch weiter zurückgreifen.

Wenn die altindischen Veden von einer arktischen Urheimat berichten, dann kommt man zu den gesuchten Erklärungen, die bisher nur im Rahmen stets begrenzter Sicht- und Zeitfelder lagen. Sie sind unzusammenhängend und damit unbefriedigend vorgetragen worden. Auch Edmund Kiß, der bekannte Strandlinienforscher und Geologe bestätigt die Veden, denen zufolge diese Urheimat der Ausgangspunkt des Ariertums war. Sie steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Atlantisproblem, denn die arischen Wanderungen sind durch diese beiden Katastrophen belegbar.

Kiß erklärt, daß diese arktische Urheimat von einer tüchtigen Rasse bewohnt war. Es war damals ein klimatisch überaus günstiges Gebiet, von dem sich ein Netz von Handels- und Schiffahrtswegen nach allen Richtungen erstreckte und von wo aus die Früh-Atlanter vorstießen.

Das war zweifelsohne ein Groß-Atlantis mit vielen Niederlassungen im nördlichen Halbkugelbereich der Erde. Kiß faßte seine Forschungsergebnisse dahingehend zusammen, daß eine noch frühere Katastrophe, also noch vor den genannten zwei Atlantis-Untergangsverhängnissen, die Abwanderung aus dem früheren Paradies veranlaßte. Die Ursache war der Einbruch der Eiszeitkälte. Sie brach mit verheerender Wucht herein und vernichtete den blühenden Kulturkranz um den Nordpol wie ein Hammerschlag. In einem weit größeren Maße als zur Zeit der Kleineiszeit, der vorangegangenen kosmischen Warnung, riß der zum Trabanten gewordene Planet Luna die Luftdecke vom Pol weg, sog und wölbte die Gase am Äquator wulstartig dem nunmehr umlaufenden fremden Weltkörper entgegen. In den Tagen, in denen der neue Mond Monat für Monat stoßweise in Erdnähe geriet und seine saugende Tätigkeit verstärkte, drang die Weltraumkälte an die Erdkruste heran. Damit brach für die Nordvölker der schreckliche Lebenswinter herein. Die Vereisung drang südwärts und bedeckte auch große Teile Nordeuropas. Die Alterszahlen der Urkulturen sind an den hinterlassenen und lesbaren Strandlinien in den geologischen Strukturen deutlich erkennbar. Die bestandene Urkultur war jedenfalls weitaus älter, als gemeinhin für Kulturanfänge angenommen wird. Und so wanderten die Nordvölker, vertrieben aus ihrem einstigen Paradies, südwärts. Sie gründeten Großatlantis, faßten in Asien Fuß und ebenso auf Mu.

Kiß meint ferner, daß man keine Scheu zu haben brauche, das Kulturzeitalter der Menschheit so früh anzusetzen. Das damalige Zeitalter umfaßte jedenfalls Zeiträume, mit denen viele Wissen-

schaftler noch nichts anzufangen wissen. Mit dem Mondeinfang endete eine mondlose Paradieszeit, eine neue Ära begann und das Wissen um die Vergangenheit schwand. Mit der Bindung des Trabanten Luna, etwa 12.000 vor der Zeitrechnung, begann das große Schweigen um das Vorher. Und ein großer Teil der Wissenschaft vermochte mit dem kosmischen Ereignis im vorgenannten Zusammenhang nichts anzufangen. Früh-Atlantis wurde zu einem Tabu...

Die von Kiß sehr ausführlich behandelten Einzelheiten über die kosmischen Einwirkungen auf die Erde gehen über den Rahmen der gerafften Themen hinaus. Es gibt eine ausreichende Literatur in allen Hauptsprachen der Welt, welche den Tertiärmond, seinen Niederbruch, die mondlose Zeit und den Einfang des heutigen Erdtrabanten darstellen. Und es war der Tertiärmond, dessen Trümmer die große Katastrophe verursachte. Die richtige Deutung der Älteren Edda zeigt Ymir den Brüller als den furchtbaren, immer näher kommenden und schließlich zerfallenden Tertiärmond. Den Mondzerfall schildert die Edda als die Sprengung der Fesseln des Fenriswolfes. So heißt es:

"Fesseln waren gefallen, die Bande zerbrochen,
die Erde erbebt, Berge und Bäume
lösen sich aus dem Erdreich, und das Meer
braust an den Küsten."

Nach dieser Periodenfeststellung kann man als das Wesentliche zur Arierverbreitung festhalten: Der Fimbulwinter verstreute die Ur-Arier des Nordens in alle Weiten südwärts. Die Edda weiß über diese Zeit, als sich die mächtigen Gletscher bis über Belgien, Nordfrankreich und Norddeutschland herunter wuchteten, überliefernd zu berichten:

"Schneegestöber tritt aus allen Richtungen ein,
Es gibt scharfen Frost und Stürme.
Und von der Sonne hat man keinen Nutzen.
Es kommen drei Winter hintereinander
Und kein Sommer; vorher gehen aber schon
Drei andere Winter..."

Jahrtausende später, also 1188 vor der Zeitrechnung, folgte die nächste Katastrophe, welche die neue Wanderung der Überlebenden auslöste. Das war der Guoten- oder Gotenzug nach Skandzia und dann über Asien ostwärts, von dem noch zu berichten sein wird. Unter anderem stießen Gruppen von Goten auch in den Gobi-Bereich.

Über das Vorhandensein der Goten in der Gobi sind bereits wissenschaftliche Hinweise vorhanden. Diese Goten sind ihren ältesten Mythen zufolge Flüchtlinge aus der atlantischen Katastrophe, die mit großen Booten Skandzia erreichten. Der aus Asien stammende Hinweis, daß die arische Wurzelrasse von der Weißen Insel gekommen sei, wäre einleuchtend damit erklärbar, daß die Gobi-Goten von diesem Sitz aus als Arier in Asien wirksam wurden.

In der Mitte der "Weißen Insel" lag bereits vor der Austrocknung des Gobi-Meeres die mythische Stadt Shamballa, in der die Meister des großen Wissens wohnten. Sie hieß Stadt der Brücke, weil sie durch eine solche mit dem Festland verbunden war. Mit dem Verschwinden des Gobimeeres wurde Shamballa zu einer unterirdischen Stadt und zu einem geheimen Mittelpunkt der asiatischen Mystiker. Sie gilt für die Wissenden als unterirdischer Sitz von Chakravarti, dem Herrn der Welt, der eines Tages auf einem weißen Elefanten hervorkommt, um Gericht zu halten. Er ist der große König, der Gute. Dies muß eine untergründige Erinnerung an einen Guotenkönig, einen Goten sein, wie dies im deutschen Sagenbereich in ähnlicher Form auf die Kaiser Barbarossa im Kyffhäuserberg und Karl im Untersberg hinweist. Beide Fürsten kommen zu einem gegebenen Zeitpunkt aus dem Innern ihrer Berge dem Reich zu Hilfe, wenn ihre Stunde kommt...

Es gäbe heute noch anhand von Aussagen mongolischer Nomaden an versteckten Orten Innerasiens Reste von Atlantiden, behauptet der amerikanische Gelehrte Andrew Tomas in einer vor wenigen Jahre erscheinenden Arbeit.

In allen derartigen Überlieferungen, Mythen, Hinweisen, ist ein Kern Wahrheit verborgen. Alle von der Wissenschaft aufgegriffenen Hinweise ergaben verschiedentliche, oft bedeutsame Ergebnisse. So zeigte die neuzeitliche Blutgruppenforschung auf, daß die nordisch bestimmende Blutgruppe Hoch-A aufgrund einer Karte des südafrikanischen Hochschulprofessors Dart, ihren Ursprung im skandinavischen Raum hatte. Dart rechnete mit den Blutgruppenbestimmungen bereits ab dem Zeitraum ab siebentausend Jahre vor der Zeitrechnung. Von da an zeigt seine Karte den Wanderweg von Skandinavien ausgehend über Nordasien verlaufend, die Beringstraße und den äußersten Norden Amerikas überquerend bis nach Grönland vom Westen her. Damit ist auch mit diesem wissenschaftlichen Forschungsergebnis die Gotenwanderung durch Asien belegt.

Andere Wanderspuren der Gruppe Hoch-A führten über die Westküste Europas und durch Afrika. Man denke dabei an die

umrätselten Felsbilder, vor allem an die Weiße Dame in Südwestafrika. Ein weiterer Weg führte zur Südspitze Indiens bis nach Australien. Ein von Südindien abzweigender Vorstoß ging der südchinesischen Küste entlang bis nach Hawaii. Von dort gab es Wanderabspaltungen nach Neuseeland und zur Oster-Insel, eine weitere zur Westküste Mittelamerikas. Dann gab es noch eine weitere ausgreifende Gruppe, die durch den Vorküstenraum Chinas ostwärts zog und nach dem Erreichen des südlichen Alaskas die nördliche Westküstenhälfte Amerikas entlang führte, um mit einem Wander-Arm über Venezuela im nördlichen Amazonasgebiet zu versickern, mit einem anderen Arm entlang der ganzen Westküste Südamerikas. Auch von hier aus könnte die Osterinsel erreicht worden sein, deren rätselhafte Großskulpturen noch immer die Wissenschaft beschäftigen.

Gruppen von Hoch-A sowie Hoch-B tauchten in Japan auf. Man denke dabei an die nichtmongolischen, hellen Ainus, die zur Jomon-Kultur gezählt werden und nordeurasiatische Züge aufweisen. Der Ursprung dieser Kultur war das westsibirische Aurignacien.

Die offizielle koreanische Geschichtsschreibung weist heute noch stolz auf die arische Herkunft der Koreaner hin. Viele koreanische Frauen zeigen noch eine auffallend weiße Hautfarbe. Den heute vielfach zutage tretenden mongolischen Einschlag begründen die Koreaner durch die mehrmalige Besetzung ihres Landes durch eingefallene Mongolen und spätere japanische Besatzungszeiten.

Für die Geschichtswissenschaft hört jede Zeitrechnung auf, die länger als acht- bis zehntausend Jahre zurückliegt. Das ist gerade die Zeit des Bruches mit dem Untergang von Atlantis, die arge Zeit, von der die Ura-Linda-Chronik berichtet.

Im Gegensatz zur Geschichtswissenschaft haben es die Anthropologen leichter. Sie können bei der Altersbestimmung von Skelettfunden um hunderttausende von Jahren zurückgehen. So wurde auch die Zeitbestimmung der Neandertalergruppe und der Cro-Magnon-Menschen mit Sicherheit feststellbar. Die hier aufgefundenen Beigaben lassen Rückschlüsse auf Lebensweisen zu. Ansässigkeit und Wanderwege sind die ersten Ansätze zur Geschichte.

Doch zurück zu Dart: Die Ausbreitung der Blutgruppe Hoch-A nach allen Windrichtungen zeigt Skandinavien als Ursprungsland. In dieses Skandinavien kamen den ältesten Überlieferungen zufolge und in Mythen verankert, die Guoten-Goten, die Guten,

von einer versunkenen Groß-Insel kommend. Sie kamen unter einem König Berig vom versinkenden Atlantis nach Skandzia!

Damit ist - vorläufig zumindest mythisch - Herkunft und Verbindung mit Atlantis gegeben. Wie stark sich Erinnerungen in einer Weitergabe erhalten haben, geht aus der älteren Edda hervor, in der es in der Völuspa heißt:

"Sol ter ortna	"Die Sonne wird dunkel
sigr fold i mar,	das Land sinkt ins Meer;
hverfa af himni	es wirbeln vom Himmel
heidar stjornor;	die heiteren Sterne.
geisar eimi	Es rast die Brunst!
vid aldrnari	Um den Lebenserhalter
leikr här hiti	spielt hohe Hitze
vid himin själfan."	bis zum Himmel selber."

Dieser Hinweis der Seherin Wölna bezieht sich gleichermaßen auf den Untergang von Atlantis als auch für einen noch zu erwartenden apokalyptischen Weltenbrand.

Kurz vor seinem Tod ist auch Heinrich Schliemann an das Atlantisproblem herangegangenen und seine Hinweise decken sich mit zuvor umstrittenen Annahmen. Schliemann war ein Musterfall zu den früher gemachten Ausführungen über die Kraft innerer Eingebungen. Er war in Verbindung mit seiner Gewissenhaftigkeit dennoch einer der wenigen Gelehrten, der in erster Linie einer intuitiven Begabung nachgab und so zu erstaunlichen Erfolgen kam. So wie einst Herodot von Plutarch verlacht wurde, spottete man vorerst über die Troja-Theorie Schliemanns, bis er dann durch seine Funde berühmt wurde.

Heinrich von Pudor, der einen zweifachen akademischen Grad besaß, stieß anfangs der Dreißiger Jahre auf schriftliche Aufzeichnungen von Dr. Paul Schliemann, der als Enkel des großen Forschers anhand des Nachlasses, begonnene Arbeiten weiterführte und in Zusammenhang damit später unter mysteriösen Umständen in Südamerika verschwand. Pudor, der sich auch mit Sprachforschungen sehr eingehend beschäftigte, veröffentlichte auch eine eigene Arbeit über Helgoland-Heiligland, wobei er diese Insel Atlantis zuschrieb, die früher noch mit dem Festland verbunden war. Er wußte auch um die jetzt unter Wasser liegenden Reste steinerner Anlagen. Als Spanuth ein Menschenalter später fündig wurde und die vermuteten Steinbautentrümmer in geringer Tiefe der Doggerbank feststellte, deckten sich die Funde und Annahmen.

Heinrich Pudor war der erste Vorkämpfer zur Standortbestim-

mung von Atlantis, nachdem er eingehende Untersuchungen über Helgoland angestellt hatte. Gleiche Feststellungen traf auch der Urreligionsforscher Herman Wirth. Vielleicht wäre Schliemann ebenfalls nach einer langen Spurenwanderung mit großen Umwegen letztlich auf Helgoland gestoßen. Wirths symbolhistorische Methode hätte auch ihn zur Nordsee gebracht.

Durch Schliemann wurde Troja freigelegt. Die Bedeutung Trojas muß noch in einem anderen Zusammenhang herausgestellt werden. Es war ein Unglück, daß Schliemann seine Atlantisspur nicht mehr aufnehmen konnte. In seinem Testament fand sich später der Satz: "Die Atlantis-Forschung halte ich für unendlich bedeutsamer als die Ausgrabungen von hundert Trojas!" - Der bedeutende Archäologe, Entdecker von sieben Trojas, von Mykenä und des Schatzes von Priamos starb 1890 in Neapel, nachdem er kurz zuvor einem Freund einen versiegelten Umschlag gegeben hatte, der die Aufschrift enthielt: "Dies darf nur von einem Familienmitglied geöffnet werden, das feierlich schwört, sein Leben den hier skizzierten Forschungen zu weihen". Und eine Stunde noch vor seinem Tod bat er um ein Blatt Papier und um einen Bleistift. Mit zitternder Hand schrieb er die Worte: "Geheimer Zusatz zu dem versiegelten Umschlag: Zerbrich die eulenköpfige Vase. Beachte den Inhalt. Er betrifft Atlantis. Grabe im Osten der Tempelruinen von Sais und auf dem Gräberfeld im Chakuna-Tal. Wichtig. Du wirst Beweise für die Richtigkeit meiner Theorie finden. Die Nacht naht. Lebewohl!"

Er verschloß nachher diesen Zettel in einem Umschlag und gab seiner Pflegerin den Auftrag, diesen Brief zu seinem Freund zu bringen, der bereits den anderen Umschlag in Verwahrung hatte. Beide Briefe wurden nachher in einer französischen Bank hinterlegt, bis sich jemand fand, der bereit war, den verlangten Eid zu schwören und dann das Siegel lösen zu dürfen.

Es war dann der Enkel, Dr. Paul Schliemann, der mehrere Jahre in Deutschland, Rußland und im Orient studiert hatte und sich bereit erklärte, die Arbeiten seines Großvaters weiterzuführen. Im Jahre 1906 legte er den verlangten Eid ab und erbrach die Brief-Siegel. In dieser Hinterlassenschaft fand er zahlreiche Dokumente und Fotografien. Auf dem obenauf liegenden ersten Blatt standen die Worte: "Wer auch immer dies öffnet, muß feierlich schwören, das Werk fortzusetzen, das ich unvollendet ließ. Ich bin zu dem Schluß gekommen, daß Atlantis nicht nur ein großes Territorium zwischen Amerika und den Westküsten Afrikas und Europas war, sondern die Wiege der gesamten Kultur..."

Sechs Jahre später, also im Jahre 1912, berichtete der Enkel in einem am 20. Oktober veröffentlichten Artikel im "New York American": "How I found the lost Atlantis, the source of all civilisation" -"Wie ich das verlorene Atlantis fand, die Quelle aller Zivilisation". In diesem Artikel sagte er weiter: "Ich kann auf diesem beschränkten Raum nicht den Inhalt aller Papiere wiedergeben. Ich beabsichtige dies auch gar nicht. Aber in einem, das für diesen Bericht eines der wichtigsten ist, heißt es - und damit gibt er das Wort an Heinrich Schliemann: "Als ich im Jahre 1873 die Ausgrabungen der Ruinen Trojas bei Hissarlik durchführte und in der zweiten Schicht den berühmten Schatz des Priamos fand, entdeckte ich unter diesen Kostbarkeiten eine eigentümlich aussehende Bronzevase von ziemlicher Größe. Darin befanden sich einigen Tonscherben, verschiedene kleine Arbeiten aus einem eigenartigen Metall. Ebenso Münzen aus dem gleichen Material und Gegenstände aus versteinerten Knochen. Einige dieser Gegenstände und die Bronzevase trugen eine Inschrift in phönizischen Hieroglyphen mit dem Text: "Vom König Chronos von Atlantis." -

Aus einem Bericht geht hervor, daß Heinrich Schliemann in große Aufregung geraten war, als er die Inschrift "Vom König Chronos von Atlantis" gelesen hatte. Er äußerte sich damals dazu: "Man kann sich meine Aufregung vorstellen! Hier ist der erste, allererste Beweis für die Existenz des großen Kontinents, dessen Geschichte sich durch alle Jahrhunderte hindurch in der ganzen Welt erhalten hat." -

Zu diesem Fund äußerte sich Dr. v. Pudor, man müsse einflechten, daß Opfergaben und Weihegeschenke zwischen den Hyperboreern von Atlantis-Helgoland und Delos, ebenso auch Delphi, ausgetauscht wurden. Es hätte nun auch den Anschein, daß ein solcher Austausch zwischen Atlantis-Helgoland und Troja stattgefunden habe. Dies erkläre die Herkunft der Vase.

Den Namen Chronos kennt man aus der griechischen Urgeschichte. Chronos wird als erster aus dem Göttergeschlecht der Titanen genannt, die dem Göttergeschlecht des Olymps vorangingen. Im griechischen Mythos kommt die Abstammung der Hellenen aus Atlantis zum Ausdruck, die über die nordeuropäische Brücke mit ihren drei Hauptstämmen Hellas in Besitz nahmen.

Der Franzose Denis Saurat brachte Mitte der Fünfzigerjahre ein Buch mit dem Titel "Atlantis und die Herrschaft der Riesen" heraus. Darin verwies der Verfasser auf das Ende der Tertiär-Formation, wo es in Tiahuanaco Riesen gegeben habe, die mit gewöhnlichen Menschen zusammen lebten. Riesenhafte Megalithen zeu-

gen für die Benützung durch große Menschen. Im Laufe der Jahrtausende habe eine Verminderung menschlichen Lebens in der Größe der Menschen stattgefunden, und trotzdem seien Riesengeschlechter inmitten der kleinen Menschen am Leben geblieben. Saurat führt Hörbiger an, der die Feststellung traf, daß in der satellitenlosen, also präselenistischen Zeit, bestimmte Rassen der Tertiär-Formation, aus dem irdischen Paradies des Raumes zwischen den Wendekreisen vertrieben, unter äußerst ungünstigen Verhältnissen leben und sich anpassen mußten. Das waren die nördlichen Gegenden.

Eine Wohnstätte der Riesen war Tiahuanaco. Saurat beweist dies mit den noch vorhandenen Ruinen. Da stehen noch Mauern mit Steinen, die bis zu sechzig Tonnen schwer sind.

Dann verweist der Wissenschaftler auf die von Ixtlilxochitl verfaßte Geschichte der Tolteken, die vor dem Einbruch der Azteken ihre Kulturperiode hatten. Diese Toltekenhinterlassenschaft erzählt von vier bis fünf "Sonnen" genannten Zeitepochen. In der zweiten Epoche, genannt "Sonne der Erde", gab es Riesen, die Quinametzins genannt wurden. Sie verschwinden nach einem Erdbeben, nur wenige blieben zurück. In der dritten Epoche "Sonne des Windes" kam einer von ihnen als weißhäutiger Gott Quetzalcoatl, auch Hemac genannt, aus dem Osten, nachdem zuvor noch andere Riesen von den neuen Geschlechtern der Olmeken und Xicalantas getötet worden waren. Quetzalcoatl wurde als der aus den Wassern gekommene Heilbringer angenommen und verehrt.

In Zusammenhang mit den vorgenannten Tolteken soll ein nicht uninteressanter Hinweis eingeflochten werden. Ausgegrabene Tonfiguren und Köpfe der frühen toltekischen Kultur zeigen auffallend lange Ohren. Solche Langohrfiguren sind auch bei den Riesenskulpturen auf der Osterinsel zu finden und auf den zahllosen Buddhastatuen und den Mandala-Malereien. Langohren sind in der saiatischen Mystik die Merkmale von Weisheit und Gelehrsamkeit. Die Langohrendarstellung findet sich auch bei der japanischen Mondgöttin Gwatten auf den Malereien des Zen-Buddhismus.

Diese Langohr-Zusammenhänge in einer weiten Streubreite sind keinesfalls zufällig. Ausgangspunkt dürfte wohl der asiatische Raum sein, man könnte annehmen, daß hier die Wurzel bei den arischen, weißen Lichtbringern zu suchen ist.

Die Anwesenheit von Riesen auf Neuguinea wird von John Layard belegt, der auf dieser Insel gewaltige Monolithe fand. Er geht ebenfalls von der Annahme aus, daß es zwischen Neuguinea und den Andenländern eine Verbindung gab. Diese Monolithe

wiesen Höhen bis zu zehn Meter auf. Die Eingeborenen sprechen heute noch von weißen Riesen vor langer Zeit. Hier stellt sich die Frage dazu, wie weit das untergegangene Mu in Verbindung zu bringen ist.

Schließlich fanden die Brüder Fahrestack im Jahre 1938 auf der zur Fidschi-Gruppe gehörenden Insel Vanua Levu einen vierzig Tonnen schweren Monolithen, der mit bisher nicht entzifferten Schriftzeichen bedeckt ist.

Auch der palästinensische Raum hinterließ Spuren von einstigen Riesen. Als die Nordvölker der Amuri und Pulsata-Leute in dieses Gebiet einsickerten - in der Bibel als Amoriter und Philister überliefert - gingen die anzunehmenderweise blutverwandten Reste der Riesen aus dem Sumer-Bereich in den Zuwanderern auf. Aus der Zeit, als die Israeliten in die Geschichte einzutreten begannen, stammt auch die Episode vom Zusammenstoß zwischen Goliath und David.

Bei Jericho wurden bei Ausgrabungen Schädel gefunden, deren Alter auf siebentausend Jahre vor der Zeitrechnung angesetzt worden sind. Sie zeigen rein arische Formen. Nach Mereschowskij sind sie den aus dem Westen gekommenen Göttersöhnen zuzurechnen. Diese hatten auf dem Berg Hermon eine Burg gebaut, deren Reste noch vorhanden sind. Sie gehörten noch der Riesenrasse an. Dazu heißt es im dritten Kapitel des fünften Buches von Moses, daß es einen König Og von Basanland gab. Das Basanland war das Reich der Riesen.

Ein bedeutungsvolles Zeugnis brachte der französische Gelehrte Marcel Hörnet, der bei seinen Untersuchungen auf Plato hinwies. Plato berichtete in seiner "Politeia" aus der Zeit 428 bis 348 vor der Zeitrechnung von einem goldenen Zeitalter in einem Land mit gemäßigten Klima und einem hyperboreischen Volk, das zur Rasse der Titanen gehört. Damit stößt man - so Homet - auf die Titanen, die Riesen aus einer versunkenen Zeit, von der man auch bei den Mayas, im mittleren und vorderen Orient, in der Bibel - wie zuvor schon hingewiesen - und weiteren Quellen Zeugnisse findet. In den älteren Erinnerungen, eingebettet in Mythen, gab es also das Goldene Zeitalter, das auch in der Bibel angeführte Paradies mit Äpfeln. Äpfel aber waren im germanischen, nordischen Raum, in dem die Menschen Riesen waren, zu finden. Einer Annahme zufolge soll auch der mythische Adam ein Riese gewesen sein. Dieser biblische Adam entspricht dem nordischen Ask, dem ersten Menschen der älteren Edda.

Pherenikos berichtete: "Bei den Hyperboreern, die am äußer-

sten Ende der Welt am Fuß eines Apollotempels wohnen... Sie besingen diejenigen, in deren Adern das Blut der Ur-Titanen pulst... Sie wohnen im Lande Borea mit ihrem Führer Arimaspes."

Dazu äußert sich wieder Homet, indem er den in den alten nordischen Sagen aufscheinenden Apollo erwähnt, der mit seinen Wagen von singenden Schwänen begleitet wird. Das wußte auch Edmund Kiß, als er sein wunderbares Buch "Die Singschwäne von Thule" schrieb. Tausende skandinavische Felszeichnungen zeigen immer wiederkehrend eine Sonnenscheibe an einem Schiff mit einem Schwan als Bug-Figur.

Von Hesiod - etwa um die Zeit 750 vor der Zeitrechnung herum - heißt es in einem der Gegenwart erhalten gebliebenen Gedicht: "Und der Ozean schien seine Wogen um diese so prächtig geschmückten Schilde herum tanzen zu lassen. Laute Schreie ausstoßend, flogen die singenden Schwäne daher."

Diese "singenden Schwäne", die skandinavischen Felszeichnungen, hyperboreische Legenden sowie Apollos Sonnenwagen mit seinen geflügelten, singenden Begleitern sind ein Beweis, daß der Apollomythos aus Hyperborea stammt und nicht aus der Mittelmeergegend.

Im Iran wurde der iranische Urmensch Yama, ebenso wie der germanische Riese Ymir zerstückelt, damit die Erde geschaffen werden konnte. Dieser Welterschaffungsmythos gleicht dem der babylonischen Urmutter Tiamat, ebenso wie die Zerstückelung Perusas, des Urmenschen, in den arischen Vedas. Aus der Untersuchung der hyperboreischen Mythen ergibt sich die Schlußfolgerung, daß sich der Nabel der Welt in Hyperborea befand.

Aus der keltischen Sagenwelt stammt die Geschichte der großen Unholde Gog und Magog, welche das Land in Schrecken versetzten. Da sandte der Zauberer Merlin den Riesen Gargantua, der die bösen Übeltäter umbrachte.

Überraschend ist auch die Feststellung, daß es in Skandinavien einen Stammvater der Riesen namens Bergelmir gab. Und aus sumerischen Überlieferungen erfährt man, daß seinerzeit die Sintflut alles verschlang, außer Berg-el-mer, den Stammvater der sumerischen Riesenrasse.

Das gewesene Vorhandensein von Riesen ist also weltweit in Mythen verankert. Redende Steine erhärten dies. Ihr Stammland war Hyperborea, also der Nordraum. Dann sei noch auf das mit Chronos an die Macht gekommene zweite Göttergeschlecht verwiesen, von dem Uranos Kyklopen, Hekatoncheiren und Titanen mit Gaia zeugte.

Schließlich heißt es noch in der älteren Edda, in der Seherin Weissagung:

> "... Zu der Riesen Ahnherren reicht mein Gedächtnis,
> die vor Zeiten erzeugt mich haben;
> neun Welten kenn' ich, neun Räume des Weltbaums,
> der tief im Innern der Erde wurzelt..."

Die Bedeutung des Mythos ist anhand der Materialfülle unbestritten. Unter Mythos versteht man Sagenkunde und bildhafte Vorstellungen. Es ist eine Gestaltannahme gegenüber dem Dunklen, Verschwommenen. Vorzeit und Geschichte sind zwei Dinge. Wenn sich eine Vorzeit in die nachfolgende erfaßte Geschichte einzuschmelzen beginnt und ihre Spuren einbringt, dann wird sie zum Mythos. Dieses Zwischenglied ermöglicht die weitere Rückschau als Leithilfe. Der Psychologe Walter Bökmann sprach den erkenntnisreichen Satz: "Die Dunkelheit enthält offenbar eine ganze Reihe von Auslösern für gespeicherte Reaktionen... - Träume archetypischen Inhaltes vermitteln geradewegs Botschaften der Urzeit, aber nur selten ist ihre Sprache uns noch klar verständlich."

Der bereits angeführte Franzose Saurat stellt sich den immerwährenden Zweiflern entgegen und meint zur Vorgeschichte: "Die Existenz der Menschen auf der Erde ist viel älter, als es die heute vorliegenden Zeugnisse beweisen können. Die Periode, in der wir leben, und die wir ein wenig kennen, ist nur als ein Teil des Ganzen zu verstehen, das sich sehr viel weiter erstreckt als unsere Sicht auf die Zukunft oder die Vergangenheit. Eine befriedigende Erklärung unserer Existenz scheint nur möglich zu sein, wenn wir das Eingreifen moralischer oder 'spiritueller' Elemente zugeben. Die Welt ist unendlich viel komplizierter - in den beiden Zeit-Dimensionen, in ihrer Verflochtenheit mit Gefühlsmäßigem, Moralischem und Spirituellem - also die Vorstellung, die unsere Intelligenz sich von ihr machen kann. Wir vermögen indessen nur die Bilder als gültig anzuerkennen, die unsere kritische Intelligenz als vernünftig anerkennt." - Und in einer Einleitung meint Saurat: "Die Wahrheit trägt das schreckliche Merkmal, vollkommen unglaubhaft zu sein und einen Glaubensakt zu fordern..."

Nun kann man mit dem früher begonnenen Hinweis auf König Chronos von Atlantis fortsetzen. Hier ist es abermals v. Pludor, der in Diodors Schriften den Hinweis fand, daß Uranos als erster König von Atlantis angesehen wurde, nach anderen Quellen war es Atlas. "Und Chronos von Atlantis?" fragte Pudor nach Sichtung von Schliemanns Hinterlassenschaft. Er stieß dann weiter vor und

erklärte einleitend zu seinen Arbeiten, daß der Name Chronos aus der griechischen Urgeschichte hinreichend bekannt sei. Denn Chronos wird als erster aus dem Göttergeschlecht der Titanen genannt, die dem olympischen Göttergeschlecht vorausgingen. Im Mythos wird die Abstammung der Hellenen aus Atlantis - wie bereits früher erwähnt - herausgestellt und, im Gegensatz zu Diodor, Chronos als der erste König der Atlanter genannt.

Bei seinen sprachwissenschaftlichen Untersuchungen kam er zu überraschenden Ergebnissen. So fand er heraus, daß das Wort Titan - Titan, mit dem nordischen, atlantischen Gott Ti zusammenhängt, dessen Namen man vielerorts als Namenteil findet. So im Ti-Ti-see im Schwarzwald, im Ti-Ti-Ka-Ka-See zwischen Peru und Bolivien, mit der alten Ruinenstätte Tiahuanaco ebendort, mit dem berühmten Sonnentempel, auch in der Tolteken-Kultstätte Teo-ti-huakan und anderswo weitere.

Dann brachte Pudor einen Satz aus den Niederschriften Schliemanns, aus einem mit B bezeichneten Dokument stammend. Darin heißt es: "Im Jahre 1883 fand ich - Heinrich Schliemann - im Louvre eine Sammlung von Gegenständen, die in Teotihuacan, Zentralamerika, ausgegeben worden waren." - Diese mexikanische Tempelstätte ist "der Ort, wo man zu Gott wird", wo die beiden großen Pyramiden - die Sonnen- und Mondpyramide - stehen und sich die berühmte Palaststraße befindet. Professor Herman Wirth sagt in seinem Buch "Die Heilige Urschrift", sich auch auf die Forschungen Seiers und Walter Lehmanns berufend: "Die aztekische Sage hielt die Ruinen für den Begräbnisplatz der Könige der alten Zeit. Daher auch der Name "wo man zu Gott wird", "in Gott eingeht", welche in der Überlieferung auch im Namen der Gräberstraße "Camino de los muertos" weiterlebt."

Die drei genannten Forscher sind der Meinung, daß unter dem Grabungsprofil der alten Hochkultur von Teotihuacan eine voraztekische, künstlerisch höher stehende große Kulturschicht, die toltekische liegt, also "von jenem Volk Tollan oder Tula(n), des mystischen Reiches des Quetzalcoatl herrührt." Diese Tolteken seien die Erbauer der Pyramiden und der Palaststraße von Teotihuakan. Hier findet man wieder die Verbindung Ti mit Teo - dem hellenischen Theos-Gott. Die Tolteken hatten ihren "Weißen Kaiser". Wirth schildert sie als hochwüchsig, sie hätten weiße Kleider getragen. Dies sei ein Hinweis, daß sie Kolonisten aus Atlantis und reinen, nord-arischen Blutes gewesen seien. Dies würde den Ring der arischen Herkunft der früher erwähnten Langohrsymbolik schließen.

Bemerkbar ist auch eine Wortverwandtschaft zwischen Tolteken und Azteken. Letzteres entstand aus Atsteken und klingt an Atlantis an. Bei "Tol" könnte möglicherweise eine Verwandtschaft mit dem malaiischen und niederländischen Wort tol und to-lo bestehen, unter Bezug auf das entsprechende Wort "Kreisel", das sich stürmisch drehende Sonnenrad meinend. Die erste Silbe von "Azteken", nämlich "Az", "Ats" findet man auch im Wort des sagenhaften Aztlan von Mexiko. An der Westküste von Mexiko steht heute noch eine Stadt namens Mazatlan. Der Archäologe Posnansky, der lange in La Paz lebte, nimmt an, daß Aztlan mit Tiahuanako identisch sei. Eher dürfte dies auf Teotihuakan zutreffen. Verwechslungen haben hier bereits früher stattgefunden. Möglich ist auch, daß laut Posnansky, Verbindungen zwischen beiden namensähnlichen Stätten bestanden haben könnten, denn in einer alten Handschrift heißt es: "Zwischen Mexiko und Aztlan gibt es Wasser". Ebenso könnte es aber auch auf eine Wasserverbindung aus früherer Zeit mit Atlantis hinzielen.

Beim Wort "Aztlan" ist auch der mittlere Teil mit der Konsonantenverbindung "tle" beachtenswert - so erklärt Pudor. Tle kommt im aztekischen Nahuatl häufig vor, auch bei den mexikanischen Zweifachgöttern, den aztekischen Dioskuren, nämlich Quetzalcoatl und Texcatlipoca. Man muß aber nach den Pudorschen Hinweisen die mexikanisch klingenden Wörter in der uns mehr verwandten Schreibart lesen. Dann lauten sie Kuatsalkoatl oder Kuatsalkuatl, also Ku-At'S-Al-Ku-At-Le für Quetzalcoatl und Texcatlipoca Teks-katlipoka. Herman Wirth - von Pudor herangezogen - meint dazu, Quetzalcoatl wurde von den Azteken aus einer älteren Kultur der Tolteken entlehnt. Das stimmt mit Saurats Riesenforschung überein, wonach Quetzalcoatl als übriggebliebener Riese der Quinametzins von den Tolteken als Heilbringer angenommen und später auch von den Azteken übernommen wurde.

Die Endsilbe "atl" ist offenbar abgekürzt aus "atle" und wie auch bei "atl" in den Namen des Königs "Atlas" von "Atlantis" enthalten.

Schon Homer weilte auf der Atle-Insel und sagt in der Odyssee, als Minerva die Götter für Ulysses bittet, daß dieser von Atland oder Oggzey beziehungsweise Ogygia, wo er nun sieben Jahre gewesen sei, heimkommen könne: "Mein Herz pocht in mir und quält sich für den unglücklichen Ulysses, der gewiß viel Schmerzen aussteht unter den Fremden auf der umfluteten und waldreichen Insel, da wo der Nebel des Meeres ist, wo Atle wohnt, der Kenntnis hat über alle Meerestiefen und Untiefen, und der die Ho-

hen Säulen hält, welche Himmel und Erde aufrecht halten." - Also die "Säulen des Herkules", die ebenso wie der erwähnte "Nabel des Meeres" auf Helgoland zielen, auf die Stelle zwischen dem Weißen und Roten Felsen von Helgoland, den "zwei Bergen", die Pudorin seinem Buch "Helgoland-Heiligland" nannte. Pudor vertritt hierbei die Ansicht, die sich später auch Spanuth zu eigen machte, daß Atlantis um Helgoland zu suchen sei. Pudor sieht in seiner Atlantis-Standortthese im älteren Helgoland die Südspitze des Inselkontinents Atlantis. Er stützt sich darauf, daß in voratlantischer Zeit auch Schottland einmal mit Südnorwegen verbunden war. Es gibt heute noch nicht nur im Atlantischen Ozean zwischen Amerika und Europa-Afrika die durch das Vermessungsschiff nachgewiesene Atlantische Schwelle, die sich nordwärts bis Island erstreckt, sondern eine ebensolche auch zwischen der Ostküste Schottlands und der Westküste Südnorwegens, die sich bis zur sogenannten Dogger-Bank erstreckt, in der zweifelsohne Reste des alten Atlantis zu suchen sind. Dazu paßt eine Berichtwiedergabe des Atlantisforschers Albert Herrmann: "Als die Römer bis in die Nordsee fuhren, sahen sie in den Felsen Helgolands die Säulen des Herakles."

Und Herman Wirth schrieb in seiner "Heiligen Urschrift": "Dieses Nordsee-Kulturzentrum der Tuatha-Völker des Megalithkulturkreises des Nordseegebietes ist identisch mit Polsete oder Pol-sate-Land, dem späteren Forsete-Land. Es ist das Land der Hyperboreer, der "Hinüberbringer", das Land der Schwäne..."

Doch weiter zu Schliemanns Niederschrift: "Unter den in Teotihuacan ausgegrabenen Gegenständen entdeckte ich Tonscherben von genau derselben Form und genau demselben Material und auch Gegenstände aus versteinerten Knochen, die Strich für Strich das Abbild der Gegenstände waren, die ich in der Bronzevase vom Schatz des Priamos gefunden hatte. Die Ähnlichkeit konnte kein Zufall sein. Formen und Ornamente waren zu kompliziert dafür. Es liegt außerhalb jeder Zufallsmöglichkeit, daß zwei Künstler in so weit von einander entfernten Ländern, wie es Zentralamerika und Troja sind, genau die gleiche Form und Größe besaßen und von denen eine jede mit sonderbaren Eulenköpfen in gleicher Weise verziert waren. Die Vasen aus Zentralamerika trugen keinen phönizischen Charakter und keinerlei Inschrift. Ich beeilte mich, meine eigenen Stücke noch einmal zu prüfen und durch Versuche und eingehende Forschungen überzeugte ich mich, daß die Inschriften von fremder Hand herrührten und in einem späteren Zeitpunkt als die Gegenstände selbst entstanden

waren. - Ich verschaffte mir einige ähnliche Stücke aus Teotihuacan und unterzog sie chemischen und mikroskopischen Untersuchungen. Diese Versuche zeigten eindeutig, daß beide Vasen, sowohl die aus Zentralamerika, wie die aus Troja, aus dem gleichen eigenartigen Ton hergestellt waren." -

Nach dem Früheren sollten die Vase aus Troja aus Bronze bestanden haben, in der Schliemann Tonscherben fand. Anzunehmenderweise dürfte der Schreiber im Zuge des erregenden Materials einer unachtsamen Verwechslung erlegen sein.

Fortsetzend heißt es: "Ich stellte später mit Bestimmtheit fest, daß dieser Ton weder im alten Phönizien - anscheinend auch nicht auf Kreta - noch in Zentralamerika vorkommt".

Dieser "eigenartige Ton", von dem Schliemann sprach, sollte also seiner Meinung nach nur in Atlantis vorkommen.

Pudor meint, daß es sich vielleicht um die gleiche "merkwürdige graue Erde" handeln könne, die der "Nautilus" im Herbst 1931 in der arktischen Zone unter dem Eise fand. Auch auf der Insel Helgoland, so laut einem Bericht von Dr. Tittel, wurde eine solche merkwürdige graue Erde gefunden, die "töck" genannt wurde.

"Die metallenen Gegenstände", fuhr Schliemann fort, "mußte ich analysieren, anders war ihre Beschaffenheit nicht festzustellen, denn diese Metallmischung war mir unbekannt. Ich hatte sie noch nie gesehen. Die chemische Analyse ergab, daß das Material aus Platin, Aluminium und Kupfer bestand, eine Legierung, die man sonst nirgends bei antiken Hinterlassenschaften gefunden hat und die heute unbekannt ist. Damit waren also Gegenstände vollkommen gleichartigen Materials und zweifellos gleicher Herkunft für diese beiden weit voneinander entfernten Länder festgestellt. Die Gegenstände selbst sind weder phönizische noch mykenische oder mittelamerikanische Arbeiten. Was folgt daraus? Daß sie von einem gemeinsamen Ursprungsort her an diese Fundorte gelangten. Die Inschrift auf meinen Gegenständen ergab den Ursprungsort: Atlantis! - Daß die Gegenstände in großer Verehrung gehalten worden waren, beweist ihr Unterbringungsort im Schatz des Priamus und das besondere Gefäß, in dem sie aufbewahrt wurden. Ihr Wesen läßt keinen Zweifel darüber, daß sie Gegenstände heiliger Zeremonien waren, und zwar im gleichen Tempel. - Poseidon-Tempel? - Handelte es sich vielleicht um Reliquien eines Gottesdienstes, wie man ihn in Atlantis abhielt und der dann von diesem großen Land aus in diesen weit entfernten Kolonien und Ländern Verbreitung gefunden hatte? Wurden solche gottesdienstliche Gegenstände vom Mutterland aus ver-

sandt, wie heute die Römische Kirche Bibelübersetzungen verbreitet oder wie die Isis-Statuen und Altarzubehör von den Ägyptern in ihre Kolonien versandt wurden?"

Nun, Heinrich Schliemann konnte nicht wissen, daß beispielsweise zwischen Delos und Helgoland regelmäßig Opfergaben ausgetauscht wurden, wie dies Pudor nachzuweisen imstande war. Die Wissenschaft kennt heute die alten Handelsstraßen, die den europäischen Norden mit dem Süden mit Schwerpunkt Griechenland verbanden und noch weiter bis Ägypten reichten.

Dann begann mit Schliemanns Erkrankung das Verhängnis. Es hat den Anschein, daß bei den Atlantisforschungen sich Verhängnisse wiederholen; Plato wurde mitten in seinem Atlantisbericht durch den plötzlichen Tod der Schreibstift aus der Hand genommen. Heinrich Schliemann starb unvermittelt vor der Krönung seines Forscherlebens und schließlich verschwand sein Enkel Dr. Paul Schliemann bei der Fortsetzung der Forschungen im Inneren Südamerikas wie später auch Oberst Fawcett.

Doch in Schliemanns Papieren geht es noch weiter: "Ich fand im St. Petersburger Museum eine uralte Papyrusrolle. Sie datiert aus der Regierungszeit des Pharao Sent aus der Zweiten Dynastie, 4571 vor Christus. Sie enthält eine Beschreibung, wie dieser Pharao eine Expedition "nach Westen entsandte, um Spuren des Landes Atlantis zu finden", von wo vor 3350 Jahren die Vorfahren der Ägypter, alle Weisheit ihres Mutterlandes mit sich bringend, einwanderten. "

Und nun muß man wieder Pudor zu Wort kommen lassen: "Also schon Heinrich Schliemann wußte, daß Atlantis das Mutterland, und Ägypten eine seiner Kolonien war. Nur irrt er sich sowohl in der Lage von Atlantis, das er im Atlantischen Ozean zwischen Amerika und Europa-Afrika suchte. Also in der Zeit der Kolonisation, denn diese dürfte viele Jahrtausende vor der Zeit, die er annimmt, stattgefunden haben. Selbst dann, wenn man die 3350 Jahre der Atlantisexpedition den 4571 Jahren der genannten Papyrusrolle hinzuzählt und somit auf 7921 v. Chr. kommt. Aber Schliemann kommt gleich darauf selbst auf eine weit ältere Zeit, nämlich auf etwas 16.000 Jahre. Noch später kommt er bezüglich Atlantis auf die Zeit von 40.000 Jahren v. Chr. - Die ältere Steinzeit ist sehr viele Jahrzehntausende lang gewesen. Nach Hahne ist der Mensch seit Ende der Tertiärzeit, um 500.000 v. Chr. in Europa anwesend. - Schliemann sagt weiter über den Papyrus: "Die Expedition kehrte nach fünf Jahren mit der Meldung zurück, sie habe weder ein Volk noch Hinterlassenschaften gefunden..." Ei-

ne andere Papyrusrolle im gleichen Museum, von Manetho, dem ägyptischen Historiker geschrieben, bezeichnet die Periode von 13.900 Jahren als Regierungszeit der Weisen von Atlantis. Der Papyrus setzt diese Periode auf den Beginn der ägyptischen Geschichte an, die damit also auf annähernd 16.000 Jahre zurückgeht."

Dann geht es bei Schliemann weiter: "Eine Inschrift, die ich am Löwentor von Mykenä ausgrub, berichtet, daß Misor, von dem, wie die Inschrift lautet, die Ägypter abstammen, der Sohn des Taaut oder Thot, des ägyptischen Gottes war, und Taaut wiederum der ausgewanderte Sohn eines atlantische Priesters, der sich in eine Tochter des Königs Chronos von Atlantis verliebte, deshalb flüchten mußte und nach langen Irrwanderungen in Ägypten landete. Diese Inschrift ist höchst wichtig und ich habe sie geheimgehalten. Du wirst sie (gemeint Dr. Paul Schliemann) unter den Papieren, mit D bezeichnet, finden."

Das heißt also, daß ein atlantischer Priester einen Sohn namens Taaut hatte, der nach Ägypten kam, hier Weisheit lehrte, Kultur brachte, und dann unter dem Namen Thot vergöttlicht wurde. Und Toth wiederum war Theuth, gleich Tiu, auch Tyr.

In einem erhalten gebliebenen Papyrus hinterließ der königliche Schreiber Cheriuf unter Amenophis III. aus der achtzehnten Dynastie eine Anbetung an Thot, dem Erfinder der Schrift und deshalb Herr der Weisheit und schöpferischer Gott der Urzeit: "Anbetung im Himmel durch die Götter! Alle Götter und Göttinnen beten zu Thot, wenn sie ihn in dem großen Schiff sehen..." - Eine nicht zu übersehende Anspielung auf die Landung Thots in Ägypten, wohl mit einem atlantischen Drachenschiff. - Und noch weiter: "Heil dir, Herr der Gottesworte, Bewahrer des Geheimnisses, das im Himmel und auf Erden ist; großer Gott der Urzeit, Urgott..."

In dem im "New York American" erschienen Artikel von Dr. Paul Schliemann heißt es dann: "Ich kann hier von der Riesenfülle der Beweisstücke nur einen kleinen Teil wiedergeben, alles greifbare Beweise für diesen Kontinent Atlantis, die mein Großvater gesammelt hat. Ich will aber noch die Schlußsätze eines wichtigen Dokuments wiedergeben" - und damit heißt es dann bei Heinrich Schliemann weiter: "Eine Tafel, sie stammt aus meinen trojanischen Ausgrabungen, enthält eine medizinische Abhandlung von ägyptischen Priestern - es bestand ja jahrhundertelang eine Verbindung zwischen Kreta und Ägypten - über die Beseitigung des Grauen Stars und von Eingeweidegeschwülsten durch

chirurgische Eingriffe. Ganz ähnlich Rezepte habe ich in einem spanischen Manuskript in Berlin gefunden, dessen Verfasser sie von einem aztekischen Priester in Mexiko bekam. Dieser Priester hatte sie wieder einem alten Maya-Manuskript entnommen. Ich muß also zu dem Schluß kommen, daß weder die Ägypter noch die Maya, ... große Seefahrer waren. Nie und nimmer besaßen sie Schiffe zur Durchkreuzung des Atlantik..."

Dem letzten Satz Schliemanns könnte allerdings widersprochen werden, denn es gab sehr wohl eine seetüchtige ägyptische Flotte, wie dies auch aus der Umsegelung Afrikas hervorgeht.

Das Ende des Schliemann-Schriftstückes lautet: "... Und von Atlantis aus wurden in Ägypten und Zentralamerika Kolonien gegründet. "

Spätere Atlantisforscher, unter ihnen Herman Wirth und Heinrich v. Pudor, ergänzen die Hinweise Schliemanns, daß die Atlanterspuren bis nach Ostasien, dem nördlichsten Amerika, nach Polynesien, Südafrika und allerorts in Europa gehen. Auch Dr. Paul Schliemann kam zum gleichen Ergebnis, als er die Forschungsarbeit weiterführte: "... Sechs Jahre lang habe ich unermüdlich in Ägypten, Zentral- und Südamerika und in den archäologischen Museen der ganzen Welt gearbeitet. Ich habe Atlantis entdeckt. Ich habe die Existenz dieses Großreiches und die Tatsache bestätigt gefunden, daß ohne Zweifel von hier aus jegliche Zivilisation in historischen Zeiten ihren Ursprung nahm."

Und nun kommt die anschließend zum Vorherigen gebrachte Erklärung: "... Ich bin der Aufforderung dieser Zeitung gefolgt, das Geheimnis meines berühmten Großvaters zu lüften und mich über einige der von mir entdeckten Tatsachen zu äußern, auch darüber, warum ich der Entdecker von Atlantis zu sein, beanspruche." -

Dem hält Heinrich von Pudor, der sich auch auf Schliemann bezieht, entgegen, daß Heinrich Schliemann gewiß der Entdecker sei, soweit er den Inselkontinent im Atlantik zu finden glaubte. Indessen sei er, Pudor, der unbestrittene Entdecker von Atlantis, dem von ihm umrissenen Gebiet, vom Raum um Helgoland bis Schottland und Südnorwegen reichend. Er verwunderte sich auch darüber, daß beide Schliemanns keine Spurensuche auf den Kanarischen Inseln und den Azoren vornahmen.

Dr. Paul Schliemann sorgte aber noch für Überraschungen in seinen Aufzeichnungen: "... Ich machte mich zuerst auf die Suche nach der in Paris geheim aufbewahrten Sammlung. Die eulenköpfige Vase war etwas Einzigartiges, von anscheinend außer-

ordentlich alter Herkunft und auf ihr las ich die Inschrift in phönizischen Buchstaben "Vom König Chronos von Atlantis..."

Dazu muß eingeflochten werden, daß man annimmt, daß die phönizische Schrift in der Vergleichsreihe der Urschriften der Kulturvölker eindeutige Merkmale uralt arisch-indogermanischer Herkunft zeigen. Herman Wirth fand den Einsickerungsweg der Megalithkultur in Palästina, die durch die schon früher erwähnten Amuri und Pulsataleute aus dem Norden gebracht wurde. Auch die sumerische Kultsprache wurde von den semitischen Völkern angenommen. Phönizien betreffend, zeigten Funde von Tell el Amarna in Ägypten eine arische Herrenschicht in Syrien und Palästina. Dies erhärtet die Schriftherkunft.

In der Aufzeichnung heißt es weiter: "Ich zögerte Tage lang, die Vase zu zerbrechen, denn so überlegte ich mir, der letzte Brief meines Großvaters könnte am Ende in einer beim Nahen des Todes verständlichen geistigen Schwäche geschrieben sein. Ich konnte nicht einsehen, warum sie zerbrochen werden mußte. Es schien sinnlos zu sein. Ich kann auch jetzt nicht sagen, wie er dazu kam, zu wissen, daß sie zerbrochen werden mußte. Mag sein, daß er ähnliche Vasen in Hissarlik gefunden und zerbrochen hatte. Vielleicht hatte er diese letzte Vase gerettet in dem Gefühl, sie als absolutes Beweismittel dem, der sein Werk fortsetzte, übergeben zu müssen. Ich zögere, das niederzuschreiben, das wie ein schlechter Roman klingt. Und doch ist es feststehende Tatsache. Endlich zerbrach ich die Vase. Ich war keineswegs überrascht, als aus dem Boden der Vase eine viereckige weiße, silberartige Metallscheibe herausfiel, auf die fremdartige Figuren und Zeichen eingraviert waren, die keinen jemals gesehenen Hieroglyphen oder Schriftzügen glichen. Sie befanden sich auf der Kopfseite der Münze oder Medaille. Auf der Rückseite war in altphönizischer Schrift eingeritzt: "Aus dem Tempel der durchsichtigen Wände". Wie kam das Metallstück in die Vase? - Ich weiß es nicht. Der Hals war zu schmal, um es von oben hineinzubringen. Aber da war es nun einmal darin und lag eingebettet in den tönernen Boden, was mein Großvater offensichtlich gewußt hatte. Wenn die Vase aus Atlantis stammte, mußte auch die Münze von dorther kommen. Meine Nachforschungen ergaben nun, daß die phönizischen Buchstaben erst hinterdrein, also nach Einstempelung der Figuren auf der Vorderseite der Metallscheibe eingeritzt worden waren. Wie dies geschah, ist mir bis jetzt ein Rätsel. Aber es ist offensichtlich so." -

Da Heinrich von Schliemann wiederholt auch von Kreta gespro-

chen hatte, wäre es glaubhaft, daß die Münze, wie schon vorher angedeutet, von Atlantis nach Kreta gelangte, dort mit phönizischen Buchstaben versehen wurde und dann nach Troja kam. Wie aber das, wenn sich die Vase unter den von Atlantis nach Troja gesandten Weihegeschenken befand? - Oder ging die Reise von Atlantis nach Troja über Kreta? Hat man dort Aufenthalt genommen und ist bei dieser Gelegenheit die mit phönizischen Buchstaben beschriftete Münze in die Vase gelegt worden? Denn die Münze stammte ja auch aus Atlantis. Nun sagte aber Schliemann, daß der Hals der Vase zu eng für die Münze war. Demnach bliebe also nur die Möglichkeit, daß die beschriftete Münze auf Atlantis beim Brennen und Formen der tönernen Vase hineingelegt wurde und daß es sich bei den phönizischen Buchstaben vielmehr um atlantische handelte: eine Geheimbotschaft der atlantischen Priester an die von Troja! -

"Außerdem fand ich", schrieb Paul Schliemann weiter, "in der Sammlung noch die anderen wichtigen Stücke, die nach der Angabe meines Großvaters ebenfalls aus Atlantis stammen sollten. Darunter war ein Ring aus dem gleichen merkwürdigen Metall, wie die Münzen oder Medaillen. Dann war da ein seltsam aussehender Elefant aus versteinerten Knochen, dann eine ausgesprochen archaische Vase und noch andere Gegenstände, die ich jetzt nicht erwähnen kann. Außerdem war auch noch eine Kartenskizze da, an Hand welcher der ägyptische Hauptmann "Atlantis" gesucht hatte. Über die anderen Gegenstände zu sprechen, möchte ich mir für mein umfassendes Werk vorbehalten. Übrigens darf ich ja nach den Anweisungen meines Großvaters darüber nicht berichten."

Hier muß zwischendurch bemerkt werden, daß eine restlose Bekanntgabe der vorerst gehüteten Gegenstände und Hinweise erst nach Beendigung der Forschungsarbeit freigegeben worden wäre. Durch die Nimmerwiederkehr des Enkels aus dem Urwald kam es auch nicht zu der Veröffentlichung der vorgesehenen Arbeit.

Dann heißt es weiter: "... Mein Großvater hatte geschrieben, ich solle zunächst meine Aufmerksamkeit auf die Ruinen des Tempels von Sais und auf das Chacuna-Tal und Amerika lenken. Ich reiste zuerst nach Ägypten und begann mit Ausgrabungen um die Ruinen von Sais. Lange arbeitete ich vergeblich. Ich fand interessante alte Stücke von kultischer und astronomischer Bedeutung, aber keine Spur von dem, was ich suchte. Aber eines Tages lernte ich einen ägyptischen Jäger kennen, der mir eine Sammlung alter Münzen zeigte, die er in einem Sarkophag aus einem Grab in der

Nähe gefunden hatte. Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich in dieser Sammlung zwei Münzen von derselben Art und Größe entdeckte, wie die weiße Münze aus der trojanischen Vase! Die Figuren waren in Einzelheiten nicht genau so ausgearbeitet, und die Inschrift war lückenhaft, aber sie waren zweifellos von gleicher Herkunft wie die meinige. - Ich kaufte sie dem Jäger ab und durchsuchte den Sarkophag, in dem der Jäger diese Münzen gefunden hatte. Es zeigte sich, daß es der Sarkophag eines Priesters der I. Dynastie war! Ein uralter also! Aber er enthielt sonst nichts, was für mich von Interesse gewesen wäre. - War das nicht ein Fortschritt? Hier war die Münze aus der Troja-Vase, die, wenn mein Großvater recht hatte, aus Atlantis stammte..." - Und in Sais hatte Heinrich Schliemann gesagt, sollte sein Nachfolger nachforschen, ausgerechnet in jenem Tempel, in dem die Berichte über Atlantis aufbewahrt und von dessen Priestern sie dem Solon mitgeteilt wurde. Man vergleiche die Berichte in Platos Timaios und Kritias. Von jenem Tempel, der von einem Sohne Atlantis', dem bereits erwähnten Taaus, beziehungsweise Thot, erbaut worden war. Der mit einer Tochter des Chronos geflohen war und dessen Name auf der Vase von Hissarlik stand, welche die Münze enthielt. Thots Sohn hieß Misor. Der jetzige Name Ägyptens heißt im Arabischen: Misr!

Dann fortsetzend in der Niederschrift: "Zu meiner Unterstützung wandte ich mich an zwei berühmte französische geologische Sachverständige und wir durchforschten die Westküste von Afrika an den von meinem Großvater bezeichneten Punkten, wo, wie er annahm, direkte Zusammenhänge mit Atlantis bestanden hätten." - Möglicherweise vielleicht doch auch auf den Kanarischen Inseln -. "Wir fanden die ganze Küste mit vulkanischen Auswurfmassen bedeckt. Erst in einiger Entfernung von der Küste waren solche Erscheinungen nicht mehr festzustellen. Viele Meilen weit sah es so aus, als ob durch die vulkanische Tätigkeit Land von der Küste abgerissen worden wäre. Hier fand ich einen Gegenstand von unschätzbarem Wert für meine Forschungen. Einen Kinderkopf aus demselben Metall, wie der Ring und die Münzen. Er lag eingebettet in einer Kruste vulkanischer Asche hohen Alters. Die chemische Analyse ergab genau die gleiche seltsame Legierung, die ich beschrieben habe..."

Dann heißt es in den Aufzeichnungen des Enkels weiter, daß er in einer aus Teotihuacan stammenden Vase mit Eulenkopf nach Zerschlagung derselben, eine weitere Münze von genau der gleichen Art vorfand, nachdem er eine Bewilligung für den Eingriff er-

halten hatte. Der einzige Unterschied der Münze bestand in der Anordnung der Hieroglyphen. Damit hatte Dr. Paul Schliemann fünf Glieder einer Kette aus verschiedenen Fundorten in seinen Händen. Er reiste dann anschließend nach Mexiko und Peru, wo er im Chacuna-Tal, wohin ihn sein Großvater gewiesen hatte, Grabungen in einem Gräberfeld der alten Chimus vornahm. Er fand dort zwar keine Münzen der gesuchten Art, hingegen zu seiner großen Überraschung Inschriften.

Dazu schrieb er: "... Inschriften, die, wenn ich sie publiziere, die Welt in Staunen setzen würde! ..."

Dann reiste er nach Teotihuacan in Mexiko, wo er abermals einige der von ihm gesuchten Münzen fand, allerdings mit anderer Beschriftung.

Diese zuvor genannten Funde scheinen allerdings unwiederbringlich verloren zu sein, ebenso wie der Nachlaß von Paul Schliemann, seit er als verschollen gilt. Vielleicht gibt das Chacuna-Tal bei neuerlichen Grabungen weitere Geheimnisse preis.

Nochmals bekräftigte Schliemanns Enkel die Feststellung: Ich übergehe jetzt aus Raummangel die Hieroglyphen und anderen Beweisstücke, die ich fand und die mir beweisen, daß die Kulturen Ägyptens, Mykenäs, Mittelamerikas, Südamerikas und die Mittelmeerkulturen einen gemeinsamen Ursprung hatten. Dies ist unbestreitbar".

Im Britischen Museum studierte Paul Schliemann ein Maya-Manuskript aus der Sammlung Le Plongeons, die sogenannte Troano-Schrift. Obwohl die Maya-Schrift bis heute nur sehr beschränkt entziffert werden konnte, glaubte er, eine Übersetzung des eingesehenen Textes wiedergeben zu können. Sie lautet:

"Im Jahre 6 Kan, am 11. Muluk, im Monat Zak, begannen furchtbare Erdbeben, die ohne Unterbrechung bis zum 13. Chuen dauerten. Das Land der Schlammberge, das Land Mu, wurde ihr Opfer. Nachdem es zweimal emporgehoben worden war, verschwand es über Nacht, nachdem es ununterbrochen von der Macht der unterirdischen Vulkane aufgewühlt worden war. Das feste Land hob und senkte sich mehrer Male. Schließlich gab die Erde nach, und zehn Länder wurden auseinandergerissen und zerfetzt. Sie versanken mit ihren 64 Millionen Einwohnern, achttausend Jahre vor Aufzeichnung dieser Handschrift." -

Zu diesem Troano-Manuskript in London ist noch zu bemerken, daß auch der Franzose Brasseur an der Entzifferung dieser Handschrift arbeitete und sich seine Ergebnisse mit Paul Schliemann decken. Drei Codices sind der Vernichtung durch die spanischen

Konquistadoren entgangen, zwei von ihnen sind noch nicht lesbar. Und doch wurden die Maya-Forscher fündig. Ein wenig gelesenes und vergilbtes Manuskript aus dem Jahre 1566 mit dem Titel "Relaciön de las cosas de Yucatän", verfaßt von dem spanischen Erzbischof Diego de Landa, geriet in die Hände Brasseurs und brachte ihm damit einen Schlüssel zu seinen Übersetzungsbemühungen. Dies gilt insbesonders für die Zeitrechnungen. Obwohl auch die Maya-Niederschriften und Stein-Epigramme - ebenso wie bei den Azteken - eine Zeichen- und Bilderschrift sind, dürfte Brasseur vom Sprachlichen her auch aus dem Diccionario Francisco einen Nutzen gezogen haben. Dieses einzige vorhandene Wörterbuch der Mayasprache mit dem Yucateca-Dialekt, stammt aus dem sechzehnten Jahrhundert und wurde von einem spanischen Pater der Mission San Francisco angelegt, der einige tausend Worte Spanisch mit Maya-Worten ergänzte.

Die Zeitrechnungsangaben der weltweit verstreuten Überlieferungen über die große Katastrophe stimmen im Wesentlichen alle überein. Das betrifft auch Atlantis. Dem Maya-Kalender zufolge, der ebenfalls vom Erzbischof de Landa aufgezeichnet worden war, wer das Jahr der Katastrophe 8230 vor der Zeitenrechnung. Alle vorhandenen Angaben über die Arge Zeit, wie diese in der Ura-Linda-Chronik heißt, schwanken zwischen den Jahren acht- bis zehntausend vor der Zeitenrechnung. Das war auch die Zeit, in der Atlantis unterging. Da man mittlerweile auch weiß, daß zu diesem Zeitpunkt die Doggerbank versank und damit Helgoland vom Festland getrennt wurde, dürfte die Annahme Heinrich v. Pudors, daß dieses Gebiet Atlantis gewesen sei, im Vordergrund der Wahrscheinlichkeit stehen.

Die Frage nach dem Lande Mu, wurde bereits eingehend von der Wissenschaft untersucht. Die Geologen sind nur noch über den Umfang dieses einstigen Kontinents uneins. Er lag jedenfalls im pazifischen Raum und hinterließ die Südsee-Inseln als die früheren höchsten Erhebungen. Im Norden Hawaii und im Südosten die Osterinsel. Über die Bewohner der Landreste von Mu, also der Südsee-Inseln, veröffentlichte im Jahre 1929 der Direktor des Bishop-Museums in Hawaii, Dr. Peter Buck, folgenden Hinweis: "... Das Ergebnis meiner Forschungen in Polynesien hat mich zu dem Schluß veranlaßt, daß die Eroberer des Pazifik offenbar europäischer Herkunft waren oder der sogenannten arischen Rassen angehörten. Wir finden auf diesen Inseln kein Kraushaar, keine dunkelhäutigen Menschen, kein flaches Gesichtsprofil und auch keine mongolischen Schlitzaugen."

Der französisch-argentinische Professor Jacques de Mahieu stieß bei seinen Untersuchungen über die Spuren der weißen Indianer - worüber später noch zu sprechen sein wird, - auch auf alte Berichte, die den polynesischen Raum betreffen. So schilderten anfangs des siebzehnten Jahrhunderts der Seefahrer Alvaro Mendana und sein Steuermann Pedro Fernandez de Quiros die Eingeborenen der Marquesas-Inseln als fast weiß, von geradem Wuchs, groß und stark. Ebensolche Hinweise kamen von Antonio de Murga, als er auf etwa vierhundert Eingeborene beim Besuch der Salomon-Inseln stieß. Von blonden Weißen berichtete der Niederländer Schouten aus der Südsee. Das gleiche Bild traf im Jahre 1615 der Franzose Le Maire auf den Tuamotu-Inseln an. Aber erst die Amerikaner brachten in den letzten Jahren das weiße Erscheinungsbild in der Südsee mit Mu in Verbindung. Aber es geht noch weiter:

Buck gilt als anerkannter Fachmann für den Südsee-Bereich. Fachleute von internationalem Ruf, wie Abraham Fornander, Marcel Brion vom Institut Francaise, William Ellis, Percy Smith, de Quatrefages und andere bestätigen Bucks Ansicht. Als die Franzosen nach Tahiti kamen und die Ethnologen ringsum in der Südsee ihre Arbeit aufnahmen, fanden sie zu ihrer großen Überraschung zahlreiche Kulturelemente, die eindeutig auf eine einstige Anwesenheit von Riesen hinwiesen. Es gab Pyramidenbauten, Bauwerke, Wälle auf den Karolinen-Inseln, im Atoll von Tonga-Tabu und auf Ponape. Auf Tonga-Tabu werden 25.000 Kilogramm schwere Felsblöcke von Säulen getragen. Nun ist man abermals auf die Spuren der Riesen gestoßen und diese waren, wie gerade zuvor festgestellt, weiße Menschen aus dem Nordraum gewesen. Der überwiegende Teil war - wie Professor Homet erklärt -, vor-vedischer Herkunft, mit Ariern vermischt, und mythisch aus Hyperborea stammend.

Über die Herkunft der Polynesier schreibt Jean Prachan 1982, daß es in der Wissenschaft drei Theorien gibt, die zum Teil noch untergeteilt sind. Die vorwiegende geht davon aus, daß es einen pazifischen Kontinent gab, mit einer aus dem Norden gekommenen Urbevölkerung. Und Prachan ergänzt, daß diese höchstwahrscheinlich der weißen Rasse angehörte. Hier passen die Steine eines Puzzles zusammen, dessen Gesamtbild vorher noch nicht völlig erfaßt wurde. Der gebliebene polynesische Inselraum ist grundverschieden von Melanesien mit seinen negriden, kraushaarigen Einwohnern, die zu den Australiden gezählt werden.

Der Wissenschaftler P.H. Buck, Sohn eines britischen Neu-

seeländers und einer Maorifrau, der sich auch nach der Muttersprache den Namen Te Rangi Hiroa geben ließ, bezeichnete die Polynesier als Abkömmlinge der europäischen Rasse. Als hervorragende Seefahrer wären sie Wikinger der aufgehenden Sonne. Mit Entschiedenheit wies er die Ansicht einiger Anthropologen zurück, derzufolge eine mongoloide Herkunft feststellbar wäre. Er widerlegte den Amerikaner R.C. Suggs, der von einer neuen Mischrasse sprach. Auch der Österreicher Heine-Geldern unterliegt der Irrmeinung wie andere, daß die Polynesier aus China stammten. Diese Deutungsversuche haben nur sehr einseitige Voraussetzungen und zeigen Unterlassungen auf dem Gebiet der Mentalität, Charakterdeutung und dem Erscheinungsbild auf.

Eine interessante Feststellung traf Jean Bianco, der bei seiner Forschungsarbeit zum gleichen Ergebnis kam wie der deutsche Gelehrte Thomas Barthel, der sich mit der Entzifferung der Ronga-Ronga-Tafeln von der Osterinsel abmüht und bisher herausfand, daß zwischen der polynesischen Mythologie und dem astronomischen Wissen dieser Insulaner enge Beziehungen bestehen. Dieses astronomische Wissen, schon aus uralter Zeit gekommen, deutet ebenfalls auf eine Herkunft aus Europa hin.

Auch Thor Heyerdahl ist ein überzeugter Verfechter einer europiden Herkunft der Poynesier. Er beschrieb auch das Erstaunen der auf die Inseln gekommenen Europäer, die vielfach fast weißhäutige Menschen mit Bärten vorfanden. Manche hatten sogar rote Haare, blaugraue Augen und etliche Adlernasen. Die Rothaarigen nannten sich selbst Urekehu und berichteten, daß sie direkt von den ersten Häuptlingen der Insel abstammten, die weiße Götter waren, wie Tangarosa, Kane und Tiki. Diese Legende ist über ganz Polynesien verbreitet.

Heyerdahl schrieb auch in seinem Buch über die Osterinsel, daß die Eingeborenen bei seiner Ankunft von den Langohren aus Norwegen sprachen. Und da ist wieder die Langohrenfährte...

Reche, der Verfasser des Werkes "Polynesien", stellte auf Grund seiner eingehenden Forschungen fest, daß die Tangata - wie der Eigenname der Polynesier lautet, - auf einer uralten Hochkultur fußen. Wenn man hier noch Pudors Sprachforschung hinzuzieht, dann findet man unschwer beim Anfang des Namens Tangata die Silbe Ta aus der Ursprache, den Himmelsgott bezeichnend. Die Deutung ergibt für die Tangata Himmelssöhne. Reche weist auch auf die Atlanter hin, mit denen er eine erstaunliche Gleichheit der Kulturen zu erkennen meint. Die hohe geistige und sittliche Entwicklung könne nicht nur der jüngsten erdgeschichtlichen Epoche entstammen.

Platon schilderte die Atlanter: "... Die Gesinnung der Atlanter war aufrichtig und durchaus großherzig..." - Eine Beschreibung, die vollinhaltlich auch auf das polynesische Wesen zutrifft. In seinem Werk "Tangaloa" weist Reche auch auf die außerordentlichen nautischen Kenntnisse der Polynesier hin, dank deren sie seit Jahrtausenden weite Hochseefahrten unternehmen. Ebenso zeigen ihre sprachlichen Ausdrucksformen einen Höchststand, deren Wortreichtum mit der deutschen Sprache gleichzieht. Für Farben beispielsweise besitzen sie eine führende Stellung gegenüber allen anderen bestehenden Sprachen, da sie auch feine Unterschiede in den Tönen mit entsprechenden Bezeichnungen zu nennen verstehen.

"Ein sittliches Sehnen will ich sein im großen Sehnen der Welt - Tangata in Tangaloa - ein kleiner werktätiger Teil im unbegreiflich erhabenen Weltengeist." So heißt es in einem Ausspruch der Tangata. Und genau das ist die Empfindungssprache aus der Urreligion der Ur-Arier, Atlanter.

In einer Legende der Polynesier heißt es: "Taaros schuf den Menschen aus der roten Erde Araca und blies ihm den Atem in seinen Mund. Also ein Gleichzug zu den Thuata, dem Volk aus Gottes Atem. Eine bisher noch nicht aufgegriffene Brücke frühatlantischer Verbindungen.

In den Mythen wird man noch weiter fündig: P.H. Buck fand in den polynesischen Legenden und in der Ahnenforschung heraus, daß im gesamten Raum, von Hawaii über Samoa bis zur Osterinsel und Neuseeland, ein traditioneller Treffpunkt der Geister vorhanden ist. Dies ist der Ort, von wo sich die menschliche Seele nach dem Ableben des Körpers zur Rückreise nach dem Westen aufmacht.

Zahlreiche Zeugnisse einer früher bestandenen Megalithkultur, Gigantik und Pyramiden, sagt Homet, zeigen nun bereits halb gelöste Rätsel. Die Spur in die Vergangenheit ist bis in den pazifischen Raum reichend, heiß geworden.

Zu dieser Spur gesellt sich noch ein weiterer Teil zur langen Beweiskette. Abbildungen aus der Broschüre von L.R. McBride, "Petroglyphs of Hawaii" zeigen neben anderen Felszeichen auch eine Gruppenbilddarstellung, wie sie Herman Wirth in seiner "Heiligen Urschrift" wiedergab. Nämlich eine völlig gleiche Zeichenwiederholung aus der Cueva de las Figuras in der in Spanien liegenden Sierra Quejumbrosa. Das Alter der in Spanien aufgefundenen Höhlenzeichnung wird in die Zeit der jüngeren Steinzeit, also zwischen achttausend bis zweitausendfünfhundert, zurückverlegt.

Hier ist wiederum die Kette: Alteuropa, der indo-iranische Raum und schließlich Polynesien. Urreligiöse und altkalendarische Zeichen lassen zudem auch den Altkult um die Große Mutter erkennen, der Himmels- und Erdmutter, in Verbindung mit den frühzeitlichen Matriarchatsüberlieferungen. Zahlreiche, bisher schon aufgefundene Mutterstatuetten verschiedenen Alters zeigen dies auf. So darf man jedenfalls auch das in Hawaii entdeckte Bild als die Große Mutter von Hawaii ansehen. Abermals eine Spur von Alteuropa nach Polynesien.

Diese hohe Stellung der Frau aus der Frühzeit erhielt sich bis in die germanische Nachfolgezeit. Hier waren es noch die Weisen Frauen, die für die Erziehung verantwortlich und auch heilkundig waren. Sie sind als Hagedisen oder Hegedisen überliefert. Daraus entstand im Mittelalter die Bezeichnung 'Hexen'. Zwischen den Jahren 1250 bis 1750 wurden sie dann als vom Teufel Besessene durch die Inquisition verfolgt, gequält und verbrannt. Die vieltausendjährige Kette um die Große Mutter mit ihren weisen Frauen wurde gebrochen. Die hohe Stellung der Frau erlosch, sie wurde zur Dienerin gedemütigt.

Doch nochmals zurück in die Südsee:

Im Jahre 1984 kam dann der große Knall! - In der deutschen Zeitschrift "Anthropos" brachte der Münchner Archäologe Kurt Horedt in einer Abhandlung die Lösung eines großen Südseerätsels. Er fand germanische Kulturspuren auf der Osterinsel. Während der deutsche Sprachforscher Barthel mit seinen Ergebnissen aus den Entzifferungsversuchen der auf der Osterinsel hinterlassenen Ronga-Ronga-Tafeln noch zurückhielt, ebenso wie zum größten Teil auch Vaz de Melo, verglich Horedt die Zeichen auf den Ronga-Ronga-Hieroglyphen mit denen auf den in Nordschleswig gefundenen Zeichen auf dem Gallehus-Horn. Genau gesagt, mit den Zeichen auf dem Horn A. Dieses ist eines der zwei Goldhörner, die in den Jahren 1639 und 1734 bei Gallehus aufgefunden und aus germanischer Zeit stammend bezeichnet werden. Man nimmt an, daß sie etwa um 400 nach der Zeitrechnung entstanden sein könnten. Eines der beiden Hörner zeigt eine Runeninschrift am oberen Rande, die von Sophus Bugge bereits im Jahre 1865 entziffert wurde. Der Text lautet: "ek hlewagasti R holtija R horna tawido", also: "Ich HlewagastiR HoltijaR das Horn machte". Schwieriger war es mit den Bildzeichen. Sie enthüllten, daß die Germanen in ihrer Buchstabenschrift ein Mysterium sahen. Schließlich heißt auch das Wort Runa 'Geheimnis'. Die entschleierten Einzelheiten der Goldhörnerdarstellung sind ein sehr aus-

führliches Kapitel für sich. Man kann nur allgemein darauf hinweisen, daß die Bildteile die Götter, Mythen und Kultbilder zeigen und daß bei einer Drehung der Hörner in jeweils fünf Bildreihen die Zahl Dreizehn als Silben des Runenverses, auch doppelstrichig und quergeriefelt immer wieder auffällt. Sie zeigt eine Buchstabensymbolik auf. Heinz Klingenberg zeigt in seinem 1973 erschienen Werk über die Runenschrift in dem Kapitel 'Schriftdenken' und allgemein zur Runenschrift auf, daß die dreizehn Silben im Runenvers anspruchsvoll gedichtet sind. Liest man die dreizehn silbenanlautenden Runenbuchstaben des Runenverses mit ihrem unverwechselbaren Zahlenwert, der mit der Stellung im 24-typigen Runen-Futhark übereinstimmt, so ergeben dreizehn Buchstabenzahlen zusammengezählt die Zahl 165 plus 4 Punkte-Einheiten - als Anfang gleichsam von vier Punktgruppen in den Pausen der Dichtersprache -, die Zahl 169 oder das Zahlenverhältnis dreizehn mal dreizehn, die Steigerung der gezielten, stets gleichzahligen Symbolzahl von Gallehus. Auch eine Sternzahlen-Arithmetik tritt zusätzlich zutage und läßt die Forschung aus dem Staunen nicht herauskommen. Das trifft auch auf die Hinweise über eine Anzahl mythischer Figuren zu, wobei auch ein Hirsch-Wagen auf die Goten aus dem ukrainischen Raum hinweist und zu anderen Verbindungen auch aus dem Nahen Osten. So schließt sich auch hier der große Ring aus der Vergangenheit und zum atlantischen Erbe.

In der Gegenüberstellung der Goldhörner mit den Ronga-Rongatafeln, in der Eingeborenensprache richtiger Kohaus genannt, zeigt es sich, daß das Horn A mit einer zweizeiligen Darstellung von zweizeiligen Schriftzeichen an der Öffnung mit insgesamt neun verschiedenen figürlichen Zeichen eine gleiche Anordnung und verblüffende Übereinstimmung mit dem Gegenstück von der Osterinsel besitzen. Von neun Zeichen sind sieben völlig gleich, die restlichen fast ebenso. Der deutsche Archäologe geht also nicht fehl mit seiner Annahme, daß aus dem Nordraum gekommene Siedler auf der Osterinsel die dortige Kultur maßgeblich beeinflußt hatten. Horedt vermeint die Ankunft germanischer Siedler, etwa um 1100 nach der Zeitrechnung herum, auf eine Zeit zurückführen zu können, die mit Annahmen von Thor Heyerdahl übereinstimmen könnte, ohne auf diesen Bezug zu nehmen. Heyerdahl spricht wiederum von einer zweiten Einwanderungswelle, die im Zeitraum zwischen 1000 und 1300 nach der Zeitrechnung stattgefunden hätte und aus dem Norden, dem Gebiet um Kanada und Alaska gekommen wäre. Diese Einwanderer hätten lang-

gestreckte Köpfe, rotblondes Haar und einen großen Wuchs besessen. Sie hätten die früheren, aus Peru gekommenen Quechua- und Aimará-Nachkommen überwältigt und von Rapa-Nui Besitz ergriffen. Hier stellt sich die nicht unberechtigte Frage, ob es sich bei den zugewanderten Nordleuten, gleichgültig ob diese aus dem Westen oder Norden kamen, nicht um die Nachfolger der Widukind-Wikinger handeln könnte, die heimatlos zur See gingen.

Die um die Jahrtausendwende erfolgten Veränderungen auf der Osterinsel sind aber nicht das letzte Wort zu dieser Geschichte. Der größte Teil der Mohais ist älteren Datums, obwohl die Steinbrüche auf dem Eiland noch in jüngerer Zeit benützt wurden. Auch die polynesischen Überlieferungen lassen auf eine frühere Zeit schließen. Horedt stellte fest, daß die Mohais ein scharfes Profil, schmale Lippen und ein betont breites Kinn und damit europäische Züge zeigen. Sie sind aus schwarzem Tuffgestein gehauen. Einige von ihnen haben tonnenschwere Steinzylinder aus roter vulkanischer Schlacke auf ihren monumentalen Ahnengestalten wie rote Haarschöpfe oder -knoten auf ihren Häuptern. Das deutet auf Germanen beziehungsweise Nordleute hin. Diese dürften wohl ihre rassischen Merkmale auf einen Teil der Mohais oder auf neue Mohais übertragen haben. Da es aber von nirgends her für die Mohais aus der neueren Geschichtszeit vergleichende Entsprechungen gibt, bestätigen sich die polynesischen Legenden für eine ältere Entstehungszeit derselben, aber ebenfalls auf eine verwandte Kulturform deutend.

Dazu fand im Jahre 1932 der ungarische Ingenieur Hevessy heraus, daß viele Zeichen der Kohaus mit den Ronga-Ronga-Zeichen auch eine auffallende Ähnlichkeit mit einigen Zeichen auf den Segeln der altindischen Kulturen von Mohenjo-Daro und Harappa im Industal besitzen. In dieser Altkulturzeit gab es aber nach Ansicht der jetzigen offiziellen Wissenschaft kaum eine Verbindung zur Osterinsel, die angeblich sogar noch nicht bewohnt gewesen sein soll. Hevessy wurde daher des Irrtums beschuldigt, umso mehr, als die Schreibart der Indus-Tal-Schrift linear verlief, während die Ronga-Ronga-Zeichen der altgriechischen Bustrophedon-Schreibweise, also der Ackerfurchenzieh-Linie mit jeweils wechselnder Richtung von Zeile zu Zeile glichen. Also wurde Hevessy abgelehnt. Aber gerade die von Hevessy gefundene Parallele zwischen der frühgeschichtlichen Zeit Griechenlands, des Indus-Tales, in dem ja auch später noch die Geertsmänner auftauchten und zu Rapa-Nui, der Osterinsel, spricht sehr dafür, daß sich hier Spuren in die Geschichtsnebel von Mu verlieren, das

noch früher unterging, aber auf insularen Landresten verbindendes Urwissen zurückließ, das Nachkulturen noch beeinflußte. So erscheint es auch verständlich, daß die spätere Übernahme germanischer Zeichen auf den Kohaus in der älteren Schreibform der vorangegangenen Kultur beibehalten wurde. Zu den schemenhaften Mythen der Eingeborenen kommt nun das schon greifbare Ergebnis der immerhin sensationellen Entdeckung des deutschen Archäologen Horedt hinzu: die Landung von Nordleuten um die Jahrtausendwende.

Nun wieder zurück zum Ausgangspunkt dieser Betrachtungen, zum Dokument Paul Schliemanns: Nach Zitierung der Maya-Handschrift kommt dann ein Absatz: "... Unter den Urkunden des uralten buddhistischen Tempels in Lhasa befindet sich ein altes chaldäisches Manuskript, ungefähr zweitausend Jahre vor Christus geschrieben. Dort heißt es: Als der Stern Bai auf die Stelle niederfiel, wo jetzt nur Wasser und Himmel ist, erzitterten und bebten die Sieben Städte mit ihren goldenen Toren und durchsichtigen Tempeln, wie die Blätter eines Baumes im Sturm. Und da ergoß sich ein Feuerstrom und Rauch aus den Palästen. Todesseufzer und Schreie der Menge erfüllten die Luft. Sie suchten Zuflucht in ihren Tempeln und Zitadellen. Und der weise Mu, der Oberpriester von Ra-Mu, erhob sich und sprach: "Sagte ich dies alles nicht voraus?" - Und die Frauen und Männer mit ihren kostbaren, edelsteinbesetzten Gewändern jammerten: "Mu, rette uns!" Und Mu erwiderte: "Ihr werdet alle zusammen sterben mit euren Sklaven und Reichtümern, und aus eurer Asche werden neue Nationen entstehen. Wenn diese vergessen, daß sie über den Dingen stehen sollen, nicht nur in Bezug auf das, was sie gewinnen, sondern auch auf das, was sie verlieren, wird sie dasselbe Los treffen."

Flammen und Rauch erstickten Mu's Worte. Das Land und seine Einwohner wurde in Stücke zerrissen und alsbald von der Tiefe verschlungen." -

Beide wiedergegebenen Berichte, einer aus Mittelamerika und der zweite aus Tibet, bringen gleichlautende Katastrophenüberlieferungen. Der Absturz des Sternes Bai ist nach der Hörbiger-Lehre als Mondniederbruch erklärbar. Eine zweite Deutung wäre eine Behauptung des brasilianischen Sprachforschers Vaz de Melo, der sich 1973 zu Wort meldete und darauf hinwies, daß er ebenso wie der deutsche Forscher Barthel mit der Entzifferung der auf der Osterinsel gefundenen Ronga-Ronga-Tafeln befaßt sei und sie lesen könne. Demnach hätte er herausgefunden, daß eine

Textstelle von einer riesigen Flutwelle mit über dreißig Meter hohen Wogen berichtet, die den ganzen großen Archipel, einschließlich der Osterinsel, überschwemmt habe. Dann sei ein riesiger Feuerball gekommen, der einen heftigen Erdstoß verursachte und viele Inseln versenkte. Allerdings will Melo seine Entzifferungsmethode erst preisgeben, wenn Barthel den Abschluß seiner Arbeiten vorlegt.

Verblüffend ist jedenfalls der Hinweis Melos auf einen riesigen Feuerball. Dies träfe auf den gefährlichen Kometen Typhon zu, von dem ägyptische Überlieferungen berichten, daß dieser etwa um viertausendfünfhundert Jahre herum, vor der Zeitrechnung, den Erdball nahe gestreift hatte und großes Unheil hinterließ. Der Erdstoß hat damals einen Polsprung bewirkt, wie dies schon viele Male im Erdzeitalter der Fall war.

Über Mu schrieb 1956 Francis Maziere, daß amerikanische Forschungen Mu bestätigen. Und er meint dazu, daß das Verschwinden dieses Kontinents auf einen Aufprall eines von einem riesigen Planeten losgelösten Bruchstückes zurückzuführen sei, der die Umkehr der Pole verursachte.

Erwähnenswert ist noch der Hinweis, daß eine ozeanographische Forschungsgruppe der amerikanischen Duke-Universität in den Jahren 1965 und 1966 unter der Leitung von Robert Menzie, bei einer Reihe von Unterwasseraufnahmen, nahe der peruanischen Küste, etwa achtzig Kilometer westlich von Callao, über dem zweitausend Meter tiefen Milne-Edwards-Graben Überreste einer alten, versunkenen Stadt sichtete. Diese Aufnahmen zeigten deutlich mit Hieroglyphen bedeckte Steinstatuen. Mittels eines Sonargerätes wurden noch weitere Ruinen festgestellt.

Nun kann man ableiten, daß Mu ohne Zweifel das Mutterland bedeutete, auch die Muttergöttin, welche Ma in der Tat war. Von Mu zogen die "Völker aus Gottes Atem", wie Pudor sagte, von ihrer Mutterwiege aus dem hyperboreischen Norden, in die Welt - lateinisch noch als Mu-ndus, Welt -, um zu kolonisieren. So ist das zweihemisphärische Vorhandensein von Mu zu verstehen. Das eigentliche Vaterland blieb aber immer noch das Atta-Land, Atlantis. Die sinnbedeutende Silbe Mu hat sich noch vielerorts in Namen erhalten, wie beispielsweise bei Mu-stad, das ist die Stadt des Landes Mu bei Oslo. Mu heißt heute noch im Chinesischen Mutter, die sumerische Hieroglyphe. Um ebenfalls Mutter, im Arabischen Umm.

Damit stößt man auf die älteste Wurzel zur Großen Mutter, von der die späteren Matriarchate abgeleitet wurden. Schon Hesiod

nannte die Große Mutter Maia. Die mittelamerikanischen Maya wären als "Söhne der Großen Mutter" zu verstehen, da ja ihre alten Mythen auf atlantische Quellen zurückgehen.

In den Zeugungsmythen der Frühzeit zeigt Helmuth Böttcher die magische Welt der Frau in der Altsteinzeit auf. Die Große Mutter war ein bestimmendes Element. Sie übertrug sich später im germanischen Raum auf die hochgeachtete Stellung, welche die Weisen Frauen innehatten und in die großen Seherinnen aus der Urzeit-Magie. Die Große Mutter als weibliche Gottheit wurde bei den Babyloniern und Sumerern als Wasservogel-Hieroglyphe, als Schwänin gezeigt. Und in der griechischen Mythe werden das Zwillingspaar Kastor und Polydeukes, ebenso wie Klytemnestra, von der Schwänin Leda geboren. Von der gleichen Leda, die auch Apollon und Aphrodite gebar. Überall singen Thules Schwäne...

Auf Mu hinweisend, zitierte Herman Wirth ein altes schwedisches Volkslied: "Li Mu, Li Mu, Li Ma, Gud, Lat solen skina ölver bergena bla". - Li bedeutet nach Wirth Gott und ist beispielsweise im Namen der Stadt Lima, im Inkaland Peru enthalten. Diese uralte Volksüberlieferung aus Schweden ist höchst bedeutungsvoll. Nach Darstellung des Gelehrten Wooley in seiner Arbeit "Ur und die Sintflut" hießen die obersten Staatsbeamten in Assyrien 'Limmu', also wortgleich wie im schwedischen Volkslied. Wooley sagte, daß die ganze babylonische und assyrische Kultur im Sumerischen wurzelt und das Sumerische geht zurück auf Atlantis.

Wollend oder nichtwollend, kommt man doch um eine Standortfestlegung von Atlantis nicht umhin. Helgoland - Heiligland ist zweifelsohne im Mittelpunkt der Rückschau und Pudors Ansichten werden immer mehr in neuesten Untersuchungen unterstützt. Die antike Welt zeigt überall die nordischen Einflüsse, der Zusammenhang der Hyperboreer und Atlantis mit dem Schwerpunkt Heiligland schält sich zunehmend heraus. Doch vorerst muß noch das Schliemannkapitel abgeschlossen werden.

Bei Dr. Paul Schliemann heißt es noch weiter: "... Aber ich will doch zum Schluß einen Augenblick lang von dem Dokument meines Großvaters sprechen, von dem ich ausgegangen bin und das die Grundlage aller meiner Forschungen bildete. Nach Erwähnung der Inschrift, die er auf den Kuppelgräbern von Mykenä gefunden hatte, fuhr er fort - und nun nimmt wieder Heinrich Schliemann, anscheinend bis zum Schluß, das Wort:

"Die Religion der Ägypter war hauptsächlich ein Sonnenkult. Ra war der Sonnengott der Ägypter. Dieselbe Religion hatten die Maya in Mittelamerika. Ra-Na war der Sonnengott der alten Pe-

ruaner. Lepsius stellte die gleichen heiligen Symbole für die heiligen Handlungen der Ägypter wie der Peruaner fest. Bei den ägyptischen und bei den amerikanischen Pyramiden bildete eine dicke Schicht glatten und glänzenden Zements von einer Stärke, wie unsere Baumeister sie nicht herstellen können, die Außenhaut. Humboldt erkannte in der Pyramide von Cholula den gleichen Typ wie im Jupitertempel von Belus. In beiden, in Amerika und in Ägypten, wurden die Pyramiden im selben Stil gebaut. Ich habe gefunden, daß auf beiden Seiten des Atlantik die Pyramiden mit ihren vier Seiten - und dies ist bekanntlich durch die neueren Forschungen bestätigt worden - wie die Arme eines Kreuzes astronomisch genau nach den Weltgegenden orientiert werden. Hier wie dort fällt die durch ihren Mittelpunkt gezogene Linie mit dem astronomischen Meridian zusammen. Die Konstruktion der Neigungswinkel und der Stufen ist die gleiche, und hier wie dort sind die größeren Pyramiden der Sonne geweiht." - Und damit endet das Schliemanndokument.

Zum Schlußteil des Schliemannberichtes sind noch weitere Hinweise vonnöten:

Man kann davon ausgehen, daß die Sprachforschung einen bedeutenden Beitrag zu Geschichtsverbindungen liefert. Der Sprachforscher Karl Mattis meint in seinem jetzt erst erschienen Buch "Sprachgedanken der nordrassischen Völker", daß die Sprache aus menschlichen Urzeiten gewachsen, Ausdruck des forschenden Geistes und der im Geist wirkenden göttlichen Schöpferkraft sei. Ehrfurcht den vergangenen Geschlechtern, die diese Sprache schufen, aufbauten und wahrten, die für sie litten und kämpften, sei den Heutigen Mahnung und Erinnerung. Dies sei den neuzeitlichen Sprachveränderern und Sprachzerstörern ins Stammbuch geschrieben. Mit der Zerstörung der Sprache reißt das Band des geschichtlichen Zusammenhanges, man zerstört den Weg einer langen Rückschau. Mattis meint dazu: Völker ohne geistige Bindung zur Sprache hören auf, Kulturvölker zu sein, sie kennen nicht mehr ihre Vergangenheit und haben keine Zukunft.

Jede geschichtliche Rückschau in ferne Vergangenheiten erfordert zumindest einen kurzen Streifzug durch die Welt der Sprache, um an Hand von Beispielen im Nebel liegende Kerne herausschälen zu können. Hier offenbart sich eine erstaunliche Erhaltungskraft von Ur-Silben und Wörterstämmen, zum Teil auch von tiefsinniger Bedeutung.

Es wird später noch einmal auf Grundsätzlichkeiten der Sprachdeutung und -bedeutung eingegangen werden müssen. Der Weg

zur Ra-ta, zur Wurzel - man denke dabei an das lateinische ra-dix - liegt maßgeblich in der Sprache verborgen. Mit Erstaunen muß man feststellen, daß der indische Sternenkatalog von Suryo-Shiddhanto anhand der gegebenen Rückrechnungsmöglichkeiten über 58.000 Jahre alt ist. Plato schrieb in seinem Timaios von den im Gedächtnis aufbewahrten Spuren der Atlanter, ohne damals schon zu wissen, welche unvorstellbare Kraft in den Gedächtnis-Chromosomen liegt. Kaum mehr vorstellbar ist das Alter der sanskritischen Castras, die nach Berechnungen und Angaben der Brahmanen sieben Millionen Jahre alt sein sollen. Hier hat die Wissenschaft noch eine harte Nuß vor sich. Dem gegenüber ist die Ur- und Frühgeschichtsforschung der Neuzeit erst etwa 150 Jahre alt.

Doch zum jetzt Gegebenen muß vorerst auf die sich aus der Schliemann-Niederschrift des Schlußteils, nochmals auf die in Zusammenhang damit stehenden Sprach-Hinweise eingegangen werden.

Zurückkommend auf den Namen Mu und damit verbundene Wortbildungen mit Ra, als auch mit angleichenden Bezeichnungen, vertritt nach Vergleichen auch der Wissenschaftler Kadner die Meinung, daß die ursprüngliche Herrenschicht in Ägypten von den A-mu-ri - Amuri - gestellt wurde. Mittlerweile ist es bereits Allgemeinwissen, daß die erste Dynastie nordischer Herkunft war.

Weitere Spuren fanden sich im vorderasiatischen Raum bei den Babyloniern, deren großer Herrscher Hamurapi - Ha-Mu-Ra-Pi -, die Worte Mu und Ra in seinem Namen trug. Man denke dabei an den früher genannten Oberpriester Ra-Mu von Mu.

Überraschende Vergleiche zeigen sich zwischen den Amuri und den Mauri, oder auch Maori geschrieben. Ihr typologisches Bild und ihre Kultur entsprechen den Hinweisen Kadners, wonach die Mauri sprachlich und kulturell einen Zusammenhang mit den 'Atlantikern' haben. Er fand ebenso wie Wirth in dem Namen Mauri eine Wortumstellung zu Amuri.

Das Wort Ra wird von Wirth als Sonne - atlantisch 'Licht der Lande' - entziffert. Auf sumerisch dag, im Namen des nordisch-atlantischen Tuatha-Gottes Dagda enthalten. Ferner fand er in den ägyptischen Hieroglyphen das Ideogramm 'Sonnenauge' mit dem Lautwert Ra, auf koptisch Re. Die Kopten sind die Nachkommen der alten Ägypter. Re war auch der Name des ältesten Götterkönigs und des Auges der Göttin Hathor. Und in der Mauri-Sprache bedeutet Ra ebenfalls Sonne und Sonnengott. Die Ra-Wortsilbe

findet man im Namen der Osterinsel, deren Einwohnerbezeichnung Rapanui lautet. Auf Rapanui liegt der heilige Berg Ra-ra-ku, und in der Mauri-Sprache heißen Rarakua: die Gebete. Auf Rapanui stehen noch die geheimnisvollen Kolossalfiguren mit betont langen Ohren, wie sie in der asiatischen Mystik, wohl von Mu stammend, eingeflossen und mit den Hyperboreern in Verbindung zu bringen sind.

Auf der Südsee-Insel Aru - Ar als Lautumkehrung von Ra -, hießen die samoanischen Häuptlingsfamilien Ariki. Samoa, richtig wohl Sa-mu-a, also wieder Mu, paßt auffallend in die Untersuchung.

In Peru war Ra-Na der Sonnengott der Alteinwohner. In der nordafrikanischen Atlantikerkultur werden eine Göttin mit Ra gerufen und die Sonne im Wasser Na genannt. Das Wort Rana, die Zusammensetzung von Ra und Na, oder Ana, 'Sonne' und 'Mutterwasser', entspricht wortgleich dem ägyptischen Ra, Sonnengott und der Göttin Na, der gebärenden fruchtbaren Ur-Materie - Ur-mater, also Ur-Mutter -, dem Ozean. Im Lateinischen heißt Rana Frosch oder Kröte. In der germanischen Sinndeutung ist die Kröte ein Symbol für die Wiedergeburt und ebenso für die Gebärmutter, also beides für Geborenwerden und damit schließt sich die Kette zu Ra-Na, zu Rana.

Im Meer Ranha - so heißt es im Avesta, Yasht 12, 17 bis 21 -, befindet sich die Wurzel zum Lebensbaum. Und der aus der nordischen Mythologie nicht wegzudenkende Lebensbaum findet sich auch in China unter dem erstaunlichen Namen Mu, auch Muk. Mu ist chinesisch auch Mutter, Mutter und Lebensbaum, beide also Träger des Lebens, sinngleich. Dies bestätigt im Zusammenhang den Archäologen Hubert Schmidt mit seiner Behauptung, daß die aus Urzeiten stammenden ältesten Kulturen Chinas und Japans europäischen Ursprungs seien. Ihre ältesten Kulturträger kamen noch in neolithischer Zeit aus Nordeuropa, teils auch aus Südeuropa.

Auf Na muß auch später eingegangen werden. Zu dem zuvor genannten indischen Gott Nayarana aus der Untersuchung von Rana hervorgehend, ist die Deutung einfach: Ra-Na bedeutet die Geburt der Sonne, dazu ya für Wasser und nochmals na für geboren.

Aus Ra stammen auch die Ra-ba, die Raben. Sie galten in der germanischen Götterschau nach der vorangegangenen Hoch- und Urreligion des Nordens als Geleitvögel des Himmelsgottes, später Odins. Im Gylfagining der Edda heißt es: "Auf seinen

Schultern sitzen zwei Raben, die ihm alle Begebenheiten, die sie sehen und hören, ins Ohr sagen; sie heißen Hugin und Munin..." Deshalb bekam Odin auch den Beinamen Rabengott, auch Raben-Ase. Letzterer ist in der verchristlichten Welt als Schimpfwort "Rabenaas" erhalten geblieben und aus dem Odinsvogel wurde der "Unglücksrabe"."

Professor Hainz hielt mit seinen Worten inne. Er nickte zufrieden als er sah, daß man ihm trotz der Länge seiner Ausführungen noch immer ungeteilte Aufmerksamkeit schenkte.

"Wie ich eingangs erwähnt habe", setzte er wieder fort, "ist auch eine Kurzfassung des weit zurückreichenden Stoffes nicht in einem einzigen Vortrag unterzubringen. Wir werden noch bei Atlantis, bei der Sprache und Frühkultur bleiben müssen, um weiter über die Überlieferungen der Ura-Linda-Chronik, Sinn und Bedeutung für die Jetztzeit erklären zu können. Später wird man auch noch Wesentliches über Babel dazufügen müssen. Ich möchte jetzt mit der bedeutungsvollen Aussage von Jürgen Spanuth abschließen, der die Berichte über Atlantis als eine 'Germania' aus der Bronzezeit bezeichnete. Wörtlich sagte er: "Der Nachweis dieser Tatsache, die ich mit Hilfe der altägyptischen Originalvorlagen für Platons Atlantisbericht erbracht habe, ist, wie der Schweizer Archäologe und Ägyptologe Dr. Emile Biolay am 31. März 1955 geschrieben hat, "die größte geschichtliche Entdeckung der Gegenwart". -

Schweigen. -

Niemand rührte sich. Ein Bann hatte sich über den Raum gelegt. Dann brach das Bannfeld zusammen. Schlagartig setzte ohne Unterschied des Alters der Anwesenden zustimmender Beifall ein. Professor Hainz stand auf, verneigte sich dankend und winkte dann abwehrend ab, als der Applaus andauerte.

Als dann Wulff zum Rednertisch trat und im Namen der Schüler bewegt dankte, schloß er auch Professor Höhne mit ein, der den Vortrag vermittelt hatte. Als er dabei seinen Lehrer ansah, zeigte ihm dieser ungewohnterweise ein verschmitzt lächelndes Gesicht.

Halblaut sagte Höhne: "Es gibt eben auch noch andere Leute als die Trineks! -". Sprach's, erhob sich und verließ mit dem Vortragenden lächelnd den Raum.

Während nochmals ein verabschiedender Beifall aufflammte, starrte Wulff mit offenem Mund den Davongehenden nach.

V.
DIE LANGE SPUR

Na jayate mriyate va kadacin
näyam bhütva bhavitä vä na bhüyah
ajo nityah säs'vato'yam puräno
na hanyate hanyamäne s'arire.

("Für die Seele gibt es weder
Geburt noch Tod.
Auch hört sie, da sie einmal war,
niemals auf zu sein.
Sie ist ungeboren ewig, immerwährend,
unsterblich und ur-erst.
Sie wird nicht getötet,
wenn der Körper erschlagen wird.")

Bhagavad-Gita

Vierzehn Mal lief die Sonne über das blaue Firmament und zog von Osten ihre immerwährende Bahn westwärts. Zum Teil zeigte sie sich als schöne goldene Scheibe mit ihren wärmespendenden Strahlen, teils hing sie über den die Erde bedeckenden Wolken mit ihren fantastisch wechselnden Formen. Sie war launisch, wechselhaft wie immer, seit sie der Erde das Leben sicherte.

In diesem Zeitraum gab es in der Stadt keine aufregenden Ereignisse. Alles lief in einem gewohnten Gang dahin.

Die Sache um Graffs Entführung war mittlerweile durch andere, weltbewegendere Ereignisse schon wieder in eine Vergessenheit geraten. Im Schulbereich mit der Graffklasse war nur die Klassengemeinschaft etwas durcheinander geraten, seit sie durch den Frühgeschichtsvortrag in ein geschichtliches Neuland geführt worden war. Atlantis - das war eine Faszination des bisher Unbekannten und es stand in keinem Lehrplan. Vorläufig war es noch nicht klar, welche Folgerungen aus der weitreichenden Rückschau für die Jetztzeit zu ziehen wären. Die Brauchbarkeit für das politische Leben in der Gegenwart ergab sich zur Zeit nur aus ideologischen Grundlagen innerhalb einer Jahrhundertspanne. Die Hinweise des Vortragsredners hatten bisher auf Wurzeln gewiesen, doch noch keinen Baum gezeigt mit einem Ganzheitsbild. Und so wuchs die Spannung.

Wieder kam ein Freitag. -

Abermals war Zellers Gästeraum bis zum letzten Platz besetzt und einige Gäste standen an der Wand. Als unmittelbar vor der angesetzten Vortragszeit die Professoren Hainz und Höhne eintrafen, wurden sie sofort mit Beifall empfangen.

Erst als der Redner zum Vortragstisch trat, wurde es ruhig. Wulff begrüßte ganz kurz und übergab das Wort:

"Ich bin überrascht," begann Hainz mit einem feinen Lächeln, "daß mir die Zuhörer vom ersten Mal treu geblieben sind. Fast habe ich befürchtet, daß meine mir wohl notwendig erscheinende Ausführlichkeit eine Vertreibungswelle ausgelöst hätte. Umso mehr freut mich das jetzt gezeigte Interesse. So kann ich also mit einer Fortsetzung des eingeleiteten Stoffes beginnen!"

Er holte aus einer mitgebrachten Mappe Papiere heraus und legte sie vor sich auf den Tisch. Tiefe Ruhe herrschte.

"Der Weg der Sprache ist eine lange und breite Spur! - Es gab eine Ur-Sprache und diese ist der Beginn der Geistesgeschichte. Das dann entstandene Ur-Alphabet - die Heilige Ur-Schrift, wie sie Wirth nennt -, setzte den Anfang zu einer Kulturentwicklung.

Über die Entstehung der Sprache drückte sich der bekannte Gelehrte Fester folgendermaßen aus: "Das Denken, das Erfühlen des Religiösen ist nur mitteilbar durch die Sprache. Die Festigkeit der Kunst, die Bewältigung ihrer Aufgaben, ihre Gestaltung, auch sie ist nur mitteilbar durch die Sprache. Die Treibjagd auf große Tiere, die Verarbeitung von Werkzeugen, die Sorge um Kleidung, Wohnung, Ernährung, die Erziehung der Kinder - das alles verlangt die Sprache."

Man muß von den Ur-Begriffen und Ur-Vorstellungen ausgehen, um zu den ersten Sprachansätzen zu gelangen. Archetypen von wenigen Silben wuchsen im Laufe der Zeit zu Wörtern und Begriffausdrücken im zunehmenden Maße heraus, bis in ihrer Wortschatzerweiterung die Ursprache entstand.

Die erst seit etwa 150 Jahren arbeitende Etymologie, die Lehre von der wahren Wurzel der Wörter, schälte in mühevoller Kleinarbeit aus dem Wirrwarr der heutigen Sprachen und ihren grammatikalischen Verschiedenheiten in ihrer Entstehungsgeschichte durch zähe Rückverfolgungsforschung Verwandtschaften fest. Aber nicht nur das, man fand zu den Ausgangspunkten der Urwörter zurück. So geht beispielsweise der Wissenschaftler Richard Fester davon aus, daß solche Urwörter mit dem Menschen und seiner Umgebung in Beziehung gebracht werden müssen und die Ergebnisse seiner bahnbrechenden Arbeiten zeigten sich ziel-

führend. Was bereits im Germanischen Zusammenhänge zeigte, nämlich, daß Orts- und Landschaftsnamen einem älteren Wortschatz entstammen, brachte Fester in seiner beharrlichen Suche auf die Spur, die ihn zu den Ursprachenwurzeln vorstoßen ließ. Auf der gleichen Linie bewegte sich auch Heinrich Pudor mit seiner ausführlichen Untersuchung über die Entstehung der Sprache und in der Heiligen Urschrift leistete Herman Wirth einen entscheidenden Beitrag.

Die Entwicklung von den Urmenschen mit dem beginnenden Sprechvermögen und der damit verbundenen Herauslösung aus dem tierischen Bereich zu den verschiedenen Stämmen und dann Völkerschaften, ist gleichzeitig eine Geschichte des Geistes. Diese Geistesurgeschichte ist die Mutter der sich daraus entwickelnden Kulturen mit einem um sich greifenden Wortschatz. Und die sich bildenden Sprachen verlangten eine Schrift. So entstanden die ersten Ideogramme, die bildschriftlichen Hieroglyphen, aber auch ein Ur-Alphabet. Wirth nennt es die Heilige Urschrift. Heute weiß man, daß das älteste Alphabet eine Runenschrift war. Es war ein auf kosmischer Schau ausgerichtetes Alphabet, in der Paläographie erkennbar und an die magische Rückschau gebunden.

Das wird nach Pudors Hinweisen verständlich, der davon ausgeht, wie sich die Schrift aus einer Nachbildung der vorangegangenen Gebärdensprache sowie aus einer Umsetzungsform kosmischer Beziehungen bildete. Aus der Gebärdenschrift braucht man nur in Einfachzeichnung einen Mann in Form eines aufragenden Striches nachzeichnen, der einen Fuß seitwärts stellt und man erhält die Rune A. Ein Mann-Strich mit hocherhobenen Armen bildet die Mann-, Menschrune. Der Mann, nur als senkrechter Strich, zwischen Himmel und Erde stehend, ergibt die Is-Rune. So bildet sich auch das Ideogramm, ein senkrechter Strich mit je einem kleinen Kreisende mit der Bedeutung 'Kraft von oben', wie dies Paläoepigraphie, von Wirth entziffert, zeigt. Diese Epigraphie weist die Zeichen der Urreligion mit einem Glauben an ein Höchstes Wesen, Jahreszeichen, sowie Symbole verschiedener Art aus. Aus den mittlerweile erhalten gebliebenen, eindeutig bestimmbaren Wurzeln und Begriffsgleichheiten in den verschiedenen Sprachen der Folgezeit und nach Erdkatastrophen wird die Spurensuche nach dem Erbe von Atlantis zu einem erregenden Teil in der Welt der Sprache.

Die Wunder der Worte zählen zu den Wundern des Lebens.

Der Arzt Robizcek aus Wien hatte als Sprachforscher verblüffende Erfolge zu verzeichnen. Das Ergebnis langwieriger und sehr

eingehender Forschungen ergab, daß die gesamte menschliche Sprache ein Scherzrebus von riesenhaften Dimensionen und von erschütternder Tiefe ist. Man dürfe die menschlichen Sprachen nicht als eine haufenweise Aufschüttung lebloser Gebilde zu werten versuchen, vielmehr müsse man in ihr lebende Organismen sehen. Nicht die Blätterkrone eines Baumes könne vergleichsweise der Forschung dienen; es ist die Wurzel, welche die Krone nährt. Also wieder die Hinwendung zur Wurzel.

Wenn solche Forschungen auch nach der Durchforstung der aufgekommenen Sprachen, nicht nur der europäischen, sondern auch einer Anzahl exotischer, immer wieder beharrlich zutage tretende Begriffszusammenhänge erbrachten, so muß man von der weiteren Entwicklung ausgehend, Zusammenhänge finden, die auch die Wanderwege von Völkergruppen belegen.

Denn gerade diese Großwanderungen müssen überall ihren Niederschlag gefunden und Vieles hinterlassen haben.

Von einer solchen Ausgangsstellung aus kann man Herman Gauch folgen, der mit den Bausteinen der Sprache beginnt, wie dies auch Pudor und Fester taten, und der feststellt, daß diese auf den Norden weisend, in der atlantischen Urschrift der Runen als Gemeingut der weißen Rasse deutlich erkennbar ist. Gauch fand auch heraus, daß die germanischen Runen-Namen akrophonisch zu den Buchstaben passen und daß es hier Beziehungen zur phönizischen Schrift gibt. Das paßt eindeutig zur Besiedlungsgeschichte des palästinensischen Raumes durch die Seevölker aus dem Norden, den weißen Amuri und Pulsata-Leuten. Auch hier zeigen die Sinndeutungen völlige Übereinstimmung und gleiche, sich seit der Urzeit unveränderte Wortwurzeln. Diese Lautzusammensetzungen erweisen die paläologische Natur der Runen.

Das Beispiel der K-Rune mit dem Bild als Ast am Stamm drückt die Abstammung aus. Im isländischen Runengedicht wird sie als Königsrune bezeichnet. Neben anderen Sinnbestimmungen erstreckt sich der Weg dieser Rune durch alle alten Sprachen hindurch bis zum asiatischen Wort 'K(h)an', dem Führer des Stammes und bis zum japanischen 'Ken', dem Gau. Dieses Wanderbild der K-Rune deckt sich mit den Wortbeispielen genau mit den Wanderwegen der Blutgruppe A auf der serologischen Blutgruppenkarte von Raymond Dart und damit ist man abermals mit einem Beleg bei der Asienwanderung der atlantischen Skandzialeute durch das nördliche Asien und noch weiter.

Die teleogenetischen gleichen Erbstämme, Atlantiden und Indogermanen, sind auch Träger eines gleichen Sprachgutes, der

Ursprache entstammend, der Sprachenmutter mit unverfälschtem Reinheitsgehalt der Wurzelzusammenhänge.

Bei den Völkern außerhalb des germanischen Herzraumes stellen diese Erbstämme nur eine Führerschicht dar, wie dies auch auffallenderweise bei der ersten ägyptischen Dynastie festgestellt wurde. Durch die Aufnahme von andersvolklichen Sprachen unterlegener Völker lebten sich im Laufe der Zeit einzelne indogermanische Sprachen im Laut- und Bedeutungswandel auseinander. So zeigte auch die Cromagnonkultur im Mittelmeerraum keine geschlossene Spracheinheit mehr, sondern eine Vielzahl von Kulturen und Sprachen. Sie sind jedoch alle mit dem Indogermanischen verwandt. Die nachbarlichen Berührungen und die Vermengung zwischen dem Aurignacien-Menschen und den Cromagnons zeigen die gleichen anatomisch-physiologischen Gesetze einer Phonetik. Dauerhafte Begriffe spiegeln sich beispielsweise schon im ostasiatischen Tao mit dem germanischen Tiu, also Gott wider.

Das Alt-Runenalphabet der Heiligen Urschrift erhielt sich in einer vergleichenden Untersuchung alter Schriften der nahbezogenen Völker zum Norden teils mit gleichen Zeichen, teils in geringfügig geänderten Formen im Phönizischen, im Altgriechischen, Altrömischen, in Etruskisch und Archäisch-ägyptisch, in weiterer Verbindung im Archaisch-chinesischen, in Alttürkisch, Altungarisch und Iberisch. Altsteinzeitliche Rentierstabschriften zeigen gleiche Runen. So auch Funde im sibirischen Raum, die alle zusammen eine große euroasiatische Kulturgemeinschaft erkennen lassen. Bei den Wortschatzuntersuchungen fand der bekannte Forscher Le Plongeon heraus, daß etwa ein Drittel der Wörter in der Maya-Sprache zum Teil gleiche, zum Teil ähnliche Bedeutungen wie im Altgriechischen haben. Ebenso fanden sich verblüffende Gleichheiten bei den Zeichen der Maya und der Altägypter.

Einen interessanten Sondervergleich findet man bei der Untersuchung der Rongo-Rongo-Tafeln von der Osterinsel, deren Entzifferung noch Mühe bereitet. Auf ihnen scheinen drei verschiedene Dinge immer wieder auf: ein Vogel, ein Mensch und ein Frosch, Ra - Rana. Die gleichen Entsprechungen aber fand man auch darstellungsweise in Neuguinea, in Brasilien, Argentinien, Zentralafrika, in Nordamerika. Jean Prachan führt diese gleichlautenden und weit verstreuten Zeichen auf eine gemeinsame Urreligionswurzel zurück, wie dies von Herman Wirth schon Jahrzehnte früher festgestellt wurde. Es scheint also immer wieder die

Silbe Ra auf, das Zeichen der vergöttlichten Sonne. Marcel Homet meint dazu, daß die Sonne nur das Erscheinungsbild eines göttlichen Wesens vorstellte. Nicht die Sonne selbst, sondern der unergründbare, ferne Gott in der Weite des Alls, der hinter der Sonne nicht mehr sichtbare, wurde angebetet. Das deckt sich genau mit den urreligionsgeschichtlichen Forschungsergebnissen und Epigrammdeutungen Herman Wirths.

Zur Sprachwurzelforschung meldete sich auch der Franzose Michel Honorat mit seinem Buch "La tour de Babel" zu Wort. Er weist bei mehr als zweitausend Wörtern Übereinstimmungen im Ägyptisch-Koptischen, bei den Tuareg-Berbern, den Sumer-Akkadern, den Finnen, Basken und bei sibirischen Sprachstämmen nach. In weit voreinander entfernten Sprachen zahlreiche verwandte Wörter, wie im Georgischen, Japanischen, Ainu, Guarani, im Madagaskischen, Malaiischen, Tibetischen, Irokesischen, Kaukasischen, Somalischen, im Algonkin und in mexikanischen Sprachwurzeln. Diese weisen alle auf eine uralte Herkunft hin. Das Gleiche bestätigte auch Charles Berlitz, der Enkel des weltbekannten Sprachschulgründers gleichen Namens, in seiner Arbeit "Atlantis, Sprache und Alphabet".

In der grundsätzlichen Sprachveranlagung treten die Rassenunterschiede merkbar hervor. So ist, wissenschaftlich ausgedrückt, der Abstand Mund-Nacken - laut Gauch - bei den opisostomen Dolichokephalen, den Langschädeln, also den Beißwerkzeugen, kürzer als derjenige Stirn-Hinterhaupt mit der Gehirnentwicklung. Das schafft erst den genügend hohen akustischen Mundbau für Kehlkopf, Zäpfchen, Zunge und Gaumenwölbung. Die Neger haben nicht nur ein geringeres Gehirnvolumen und somit einen um zwanzig Prozent geringeren Intelligenzquotienten im Vergleich zur weißen Rasse, auch ihre Kiefer sind im Gegensatz zum Halbrund der Gebisse der Weißen, wie eine Hufeisen-Tischtafel, also eckig geformt. Die Buschmänner sprechen heute noch ähnlich wie die Paviane mit Inanspruchnahme des Magens und des Brustkorbes. Die eckige Hufeisenform der Gebisse ist nicht nur den Negern eigen, sie ist ebenso bei den Menschenaffen vorhanden. Negersprachen sind für eine wissenschaftliche Ausdrucksweise völlig ungeeignet. Allein die Zahl der Wortschöpfungen entspricht der Geistesentwicklung der Völker.

Im inneren Kern alter Hochkulturen sind die magischen Bestandteile der Ursprache erhalten geblieben, ohne daß dies im Bewußtsein der Gegenwartsforschung erkannt wurde. Diese sind nach der Katastrophe von Atlantis in den indo-germanischen

Sprachstämmen, insbesonders jedoch im Deutschen erhalten geblieben. Der magische Frühmensch war solcherart über die Sprache vorstellungsüberliefert verständlich geblieben. Der Tiefsinn im Deutschen mit den vielfachen verfeinerten Begriffsbildungen und einem Wortschatz, der andere Sprachen weit übertrifft, mit einer tiefenpsychologischen Einwirkung durch die große Ausdrucksfähigkeit und dem damit erzeugtem Wirkungsgrad, ist die Fortsetzungsfolge der magisch beeinflußten Ursprache. Obwohl im Zeitalter des Hellenismus bereits das "logos" - die Vernunft - die magischen Inhaltskerne zu überspielen versuchte, blieben die Wurzeln heil.

Kahir meint dazu, nachdem er eingehende Untersuchungen angestellt hatte, daß die Rede eines Sprechenden nicht nur die Gedanken laut werden läßt, sondern neben der Kraft des Gesprochenen auch eine Energie mit seinem Atem den Zuhörern entgegensendet. Hier wird das magische Element der Sprache sichtbar. Ursilben, aus Ur-Empfindungen entstanden, behielten die Kraft ihrer Herkunftsbildung.

Wenn man das Gesprochene als eine Offenbarung des Denkens erkennt, dann wird damit gleichzeitig das göttliche Licht im Menschen sichtbar durch den Aufbruch des Geistes, der Kraft seines Willens und dem Sendungsbewußtsein der gestaltenden Starken.

Wenn die Platoniker meinen, daß in den Worten und Namen der Samen von und zu den Dingen liegt, die in ihrer Herkunft Aussagen und Geheimnisse bergen, dann wird es leicht verständlich sein, auch hier einen wesentlichen Beitrag zu einem Zurückfinden in die Vergangenheit zu erhalten, gleichsam ein Schlüssel zum verlorenen Wissen auf einer langen, aber klaren Spur. Auch einer Spur nach Atlantis! -

Für diesen Weg kann man auch Beispiele aus der Entstehung der Sprache und ihrem Niederschlag bei Pudor feststellen. Dies erscheint noch insofern notwendig, weil man damit sprachlich auch zu Helgoland, dem alten Heiligland kommt, abermals ein noch mehr vertiefter Pfad nach Atlantis. -

So gibt Pudor eine Erläuterung zu den Worten Man, Mann, Mannus. Er schickt dabei voraus, daß alle Wörter, welche zwar einsilbig sind, aber am Anfang und Ende einen Mitlaut haben, bereits aus zwei Wörtern zusammengesetzt sind. Das ist auch hier der Fall. 'Man' ist zusammengesetzt entweder aus 'Ma-na', 'von der Mutter geboren', oder aus 'Ma-an'. Die doppelten Deutungen sind sprachgeschichtlich gewollt und beabsichtigt. Bei 'Mannus' kommt noch als Endung As, beziehungsweise Us dazu. Ma-an be-

deutet Mutter-Ahne, wobei 'An' als Urgott gilt. Man vergleiche dazu Ma - Maya, Maori oder Mauri, Mama, in der Megalithzeit bereits Mamua, Mamula, Mutterbrust bedeutend, 'Ma' im lateinischen mater, im Altindischen bei Ma-nu, phrygisch Manes, altägyptisch Menes, der Gründer der ersten Dynastie, dann angelsächsisch Man, weiter im Nordamerikanischen Manitu, Manitoba und Manhattan. Im Indischen ist es noch in Aryan-Man, sumerisch Man als Sonnengott und in Ostasien in Mandschu enthalten. Die Bezeichnung 'Menhirs' lautet richtig Ma-na-ha-ra, heißt Heilige Sonnenmänner. Mana bedeutet bei den Mauri und bei den Melanesiern 'Zauberkraft' und entspricht dem griechischen Mania.

Zur Wortwurzel 'Man' sagte mit einer ergänzenden Erklärung Jaques d'Ares in den polynesischen Bereich greifend, daß man dort unter 'MaNa' eine übernatürliche Kraft, eine lebende Macht versteht. Merkwürdigerweise überliefert eine Legende der Ostern-Insel, daß die großen steinernen Monolithfiguren, die Moaiis, durch eine übernatürliche Kraft bewegt worden seien. Mittlerweile wäre das Wissen über den zur Zeit ungeklärten Transport der Steinriesen von den Steinbrüchen zu den Aufstellungsorten verloren gegangen. Die gleiche Kraft des Mana geistert aber auch in den Überlieferungen Alteuropas und Altägyptens herum. Naturgesetzlich wäre dies mit einer Aufhebung der Schwerkraft zu erklären.

D'Ares bezeichnet es als einen sonderbaren Zufall, daß Mana die gleiche Wurzel aufweise wie Manu, Menes, Minos und Minotaurus, Manitu und die Mani der Katharer. Alle diese Namen stehen in einem engen Bezug zur großen Lehrmeisterin der Welt. Diese beiden grundlegenden Mitlaute findet man auch noch im Englischen bei man, dem Wort für Mensch. Es ist der Mensch, der den Funken des unsichtbaren Geistes hat, der wohl aus Materie besteht, aber die beiden Elemente in sich trägt, die durch die Buchstaben N, das ist das Unsichtbare oder Unerkennbare, als die metaphysische Gottheit, sowie M, die Ma-terie oder materia prima, N als positives und M als negatives Grundstoffteil gekennzeichnet ist. Im französischen Wort MaiN, die Hand, MANIfestiert sich die Vereinigung beider Teile durch magnetische Kräfte, des MaNa.

Maziere meinte zum Unerklärlichen, ob nicht bestimmte Leute einmal über elektromagnetische Kräfte oder die Macht der Antigravitation verfügt hätten. Natürlich erscheine das als verrückte Idee, aber er fände keine andere Erklärung. Das Geheimnis der Moaiis bleibt ebenso bestehen wie jenes gleichartige der alteu-

ropäischen Megalithzeit. Hier ist wieder die Sprache eine Brücke zur Zeitfindung.

In Tibet sollen eingeweihte Lamas imstande sein, mit Hilfe bestimmter Instrumentaltonfolgen die Schwerkraft aufzuheben. Berichte darüber sind in westlichen Zeitschriften, in einem Falle sogar mit Bildbeigaben, erschienen.

Zweiflern muß gesagt werden, daß man nur die alten Überlieferungen und Mythologien der Völker überprüfen müsse um zu erkennen, daß sich alle völlig oder zumindest weitgehend gleichen; seien es die Legenden der Weltentstehung, der ersten Menschen, der Fluterinnerungen. Sie haben alle einen gemeinsamen Ursprung. Und abermals ist es die Sprache, die Brücken aufzeigt. Der germanische Gott Wotan findet sich als Votan bei den Mayas wieder. Der blitzschleudernde Zeus der Hellenen gleicht dem germanischen Donar. Und als in den Fünfzigerjahren ein deutscher Professor die Meinung vertrat, daß er enge Beziehungen zwischen den Sprachen der Deutschen und der Mayas festgestellt hätte, so trifft er sich hier völlig mit Donelly um den Jahrhundertanfang, der anhand einer Reihe von Beispielen gleiche Kulturelemente zwischen Nordeuropa und Mittelamerika nachwies, wobei er schon von Atlantis ausging. Eine lange Spur zu einer langen Kette.

So bedeutet die indische Gottheit Varuna beziehungsweise Waruna in der Altschrift Wa-ra-na - hier ist wiederum ra-na -, von der heiligen Sonnenmutter geboren. Auf der Insel Helgoland hieß das Nordhorn in der Heimatsprache Nathurn, das Südhorn Sa-thurn, so daß das Na für Nord und das Sa für Süd steht. Hier blieb noch die Einsilbigkeit der Urwörter erhalten.

In Annam, man lese An-na-am oder Ann-am, findet man in der heiligen Stadt Hue den nordischen Gott Hu wieder, ebenso wie den toltekischen Gott Hu.

Rom, Roma, von Ra-ma kommend, war eine Seevölkerfestsetzung und hier als Ra-ma "Sonnenmutter". Daß es sich um keinen italienischen Eigennamen handelt geht schon daraus hervor, daß unabhängig vom herkunftsweisenden Namen auf der schwedischen Insel Gotland eine Stadt Roma steht, ein Rom auf den nordfriesischen Inseln. Der große italienische Philosoph Evola sprach in seinem "Heidnischen Imperialismus" von der nordischen Herkunft der Römer. In der Umkehrung von Roma stößt man auf den Gott der Liebe, auf Amor. Als das antike Rom an seinen aufkommenden Lastern und Ausschweifungen zugrunde ging, deuteten Zyniker die Umkehrung von Roma als Bezeichnung für die Stadt der verkehrten Liebe.

Die ursprüngliche Form von Amor findet sich im sumerischen Amar Ud, "Kind der Sonne" wieder. Sumer ist laut Pudor ein atlantisches Wort.

Deutlich zeigen sich die über Atlantis überkommenden Teile in der Runenschrift - Frawaradar nahaha is slaginar - das heißt: Fra-waradar, der Mutige ist totgeschlagen - aus dem vierten Jahrhundert von Möjebro im schwedischen Uppland. Nachzulesen in der Kulturgeschichte von Montelius.

In der allumfassenden Sprachforschung treten immer wieder die gleichen Ur-Wurzeln zutage. Die eigentlichen Begründer des erst jungen Wissenschaftszweiges der Frühzeitsprachforschung, der Paläolinguistik der Altsteinzeit, Heinrich von Pudor in den Dreißigerjahren und Richard Fester in den letzten Jahrzehnten, fanden bei ihren überzeugend wirkenden und logisch entwickelten Untersuchungen über die Ursprache mit vielfach gleichen Ergebnissen auch heraus, daß der erste Ur-Laut A lautete. Bei der Bildung des Lautes A bedarf es der geringsten Kraftanstrengung und im Archetyp der Ursprache zeigte sich der Laut A am häufigsten. In der deutschen Sprache ist neben dem A der Mitlaut E vorherrschend zu finden, beide prägen das Sprachlautbild besonders. Die von der Ursprache sich ausbreitenden weiteren Sprachformen zeigen nach Prüfung von zehntausenden von Karteikarten aus zweihundert nach fachlichen Gesichtspunkten geordneten Vergleichen einen Lautanteil von A mit dreißig bis vierzig Prozent.

Man kann mit Sicherheit annehmen, daß also das Atlantische die erste Hochsprache war. Das paßt auch nahtlos zu den kulturgeschichtlichen Forschungen Herman Wirths über die Urreligion mit einem Höchsten Wesen, die anhand der enträtselten Heiligen Urschrift bereits weit ausgreifende Begriffsbestimmungen zeigt und damit sehr wohl in der Paläoepigraphik auch ihre Belegbarkeit hinterließ.

Und noch weiter zum Laut A: Dieser findet sich am Beispiel des Wortes Attaland - Atlantis - gleich dreimal. Es erhielt sich ja im Deutschen als Vatta - Vaterland. Deutsch ist die Erbsprache von Atlantis!

Auch die magisch beeinflußte Kulturentwicklung der Frühzeit - man denke nur an den Jagdzauber -, hat sich in der Tiefgründigkeit der deutschen Sprache mit dem Laut A erhalten. Schon das Wort Anfang, das An- beziehungsweise Einfangen des A für das weiter daraus, aus dem Sinn des Wortes zu Bildende, drückt logisches Denken auf hoher Stufe aus.

In einem Punkt macht Fester eine Ausnahme: Er deutet die al-

ten Felszeichen, flüchtendes Tier und Jäger mit Pfeil, nicht als Jagdzauber, sondern als Zeichen für Tod. Dem gegenüber steht die Jagdzauberdeutung nicht nur bei Wirth, sondern auch anderen Forschern weiter im Vordergrund, da ja diese Praktiken noch bei erhalten gebliebenen Steinzeitkulturen primitiver Gruppen feststellbar sind.

Die von den altindischen Gelehrten schon im halben Jahrtausend vor der Zeitrechnung verwendete Kunstsprache Sanskrit zeigt eine auffallende Wörteranreicherung mit dem Laut A, wie dies aus den Beispielen der Worte Mahabharata, Bhagavadgita und Ramajana hervorgeht. Weitere Vergleiche wären noch aus der alten Symbolik Abjada für Schwan oder Gans, aryavarta heißt Ariergebiet - gemeint ist das Land zwischen dem Himalaya und Vindhya sowie zwischen dem westlichen und östlichen Meer, - ferner noch pränätha für atmen, mit präna, der geheimnisvollen Atemkraft zusammenhängend sowie Maga für Magier. Im letzten Beispiel spiegeln sich aus der Ursprache nach Pudors Ergebnissen die Silben Ma und Ga oder Gi wider. In diesem Falle ist unter Ma die Heilige oder Große Mutter zu verstehen und unter Ga die Erdenkraft, unter Gi der Bezug zum Himmlischen, wie laut Edda aus Gimle hervorgeht. Diese Wortbildung deutet in ihrer Verbindung der zwei Silben auf mit starken Kräften oder Wunderkraft versehene Auserwählte hin, in enger Fühlung mit der Kraft der Großen Mutter und der Erde.

Auch das Sanskritwort für Lotosblatt lautet padma-patram; vier Selbstlaute, alle A. Die altindischen Veden weisen auf ihre zum Norden bezogene Herkunft hin und der indische Gelehrte Lokomanya Tilak schrieb 1893 das Buch "Die arktische Urheimat der Vedas". So gleiten auch hier die sprachlichen Wurzeln zur arischen Ursprache.

Zum ersten, einsilbigen Wort Ba meint Fester, das es das älteste Ur-Wort sei und schließt es daraus, weil B der einfachste Mitlaut wäre, da beim Öffnen der Lippen nur ein geringer Luftdruck nötig wäre, um das B hervorzubringen. So wie auch das Öffnen der Lippen ohne Luftzufuhr den Mitlaut M erzeugt. Jede Mutter kann dies bei den ersten Lautäußerungen eines Kleinkindes feststellen.

Bei Fester sind Ba-Ba und Ma-Ma die ersten Kinderlaute, die erkennbar sind. Pudor ging schon vorher mit der Ansicht noch weiter, daß Ba beziehungsweise Pa nicht nur wie auch bei Fester den Mutterruf bedeutete, sondern im weiteren Sprachgebrauch später in Götternamen auffallend oft auftritt, wie bei Baal, Baidur, Pan und anderen Vergleichen.

Die Wortsilbe Ba und ihre Umkehrung zu Ab ist mit Verdoppelungen spielbar und erlaubt eine Reihe von Sinnbildungen. Die Durchspielbarkeit erweitert sich bei Hinzunahme von anderen Mitlauten zur Wurzel Ba und erbringt Festers Berechnung zufolge eine Abwandlungszunahme bis zu zweihundert Bedeutungswörtern, die für den Anfangsgebrauch einer entstehenden Sprache vorerst ausreichten. Hier findet sich also eine Fundgrube für Sprachzergliederer bei der Spurensuche nach Sinn und Herkunft.

Ein weiteres Beispiel wäre noch hinzuzufügen: Fester ist der durchdachten Ansicht, daß das zweite Ur-Wort Kali - aus Ka entwickelt - gewesen sei. Auch hier liegen Fester und Pudor nahe nebeneinander. Während Fester Kali mit Hohlraum, Höhle, Vertiefung, Wölbung, engen Durchlaß, also auch Kehle, mit Wohnraum deutet, kommt ein halbes Jahrhundert vorher Pudor zu der gleichen Meinung und er setzt die Ka-Wurzel mit Erde gleich. Woraus sich dann eine Unzahl Wörter von Ka ableiten lassen, die alle irgendwie mit dem Wurzel-Sinnbegriff Zusammenhänge zeigen. Beispiele finden sich noch in den lebenden Sprachen wie im spanischen und italienischen Casa für Haus, gleich dem arabischen Quasr, auch noch bei Kasbah, dem aztekischen Calli, teocalli gleich Gotteshaus, Tempel, dem deutschen Wort Kammer und andere.

Die Wortwurzel Ka für Höhle, Heim, erdgebundene Begriffe, entstanden dem Erlebnis des Höhlenbewohners. Der südafrikanische Universitätsprofessor Leemann stellt die Erlebnisgestalt der Sprache heraus und bezeichnet sie als lautgewordene Ganglionsgestalten, in denen ein jedes Wort ein Erlebnis ausdrückt.

Die Weiterentwicklung des Wortes vom Denkanstoß her und später über diesen hinaus zur geistigen Ganzheit ist im Ergebnis ein IQ-Effekt, wie der Intelligenzquotient wissenschaftlich bezeichnet wird, der sich rassenbedingt unterschiedlich herausstellt. Die Bandbreite solcher Untersuchungen ist ungeheuer groß.

Denkanstöße, Lautwerdungen und sich fortsetzende Gedankenschübe sind wesentliche Bindemittel in den Gemeinschaftsbildungen. Entwicklungsfolgende Geistesbildungen die weiteren Grundlagen der Stammes- und völkerbildenden Entwicklungen und ihrer Kulturansätze. So zeigt sich das Nebeneinander von Sprache und Kultur und das Sprachliche aus den Mythologien als Spurenhilfe zum Vergangenen. Eine Herausforderung, die auch Schliemann annahm und damit zu einem ungeahnten Erfolg gelangte.

So wird es nun verständlich, daß einfließende Fremdreligionen

Durchstaltungsveränderungen zustande bringen, Mythologien überlagern und bis zu einem Verlust der Wesenseigenheit, der volklichen Ursprungsidentität führen können. Und damit in manchen Fällen sogar zur Volkszerstörung.

Wenn zeitgenössische Entartungserscheinungen die atlantisch-nordische Kulturausbreitung leugnen oder gar in Frage stellen, so wird man später anhand anderer Belege noch darauf eingehen müssen. Das alte Erbe der Sprache wird an neuzeitlichen Beispielen über die Einflußmöglichkeit eindringlich sichtbar. So breitete sich in der Entdeckerzeit die spanische Sprache, von der iberischen Halbinsel ausgehend, über die halbe Welt aus und prägte neben der einheitlichen neuen Grundsprache in Mittel und Südamerika auch Baustil, Sitten und Rechtsleben. Mittlerweile wurde Spanisch in der Kolonialzeit des vorigen Jahrhunderts vom Englischen überflügelt und damit die Sprache eines kleinen Inselvolkes zu einer weltweiten Hauptverständigungssprache.

Aber diese bestimmenden Spracheinflüsse im Fischezeitalter vom Ausklingen der Antike bis zur Jetztzeit von Latein bis zum Englischen, waren im vergangenen Stierzeitalter, der atlantischen Hoch-Zeit, mit dem Atlantisch-nordischen als Vorläuferbeweis bereits vorhanden.

Wenn nun Atlantis das Mutterland - Land Mu - und Vaterland - Attaland - aller Kulturen ist, wenn alle Sprachen von der atlantischen Ursprache abstammen, und wenn Helgoland das letzte noch erhaltene Reststück der Südspitze des untergegangenen Inselkontinents Atlantis ist, so wäre es möglich, daß sich in der heutigen helgoländischen Mundart noch restliche Bruchstücke aus atlantischer Vergangenheit finden lassen, wie dies auch bei den skandinavischen Sprachen der Fall ist. Dies zeigt sich ebenfalls in der gotischen Übersetzung des 'Vater Unser', welche beginnt: "Attar unsar...", also 'Attar' als Vater und davon hin zu Attalantis, das Vaterland, Atlantis. Richtiger wohl At-land. Professor Stuhl verweist auf Herodot, wonach 'Atlantis' nur ein adjektivisches Beiwort wäre und das Wort Atland heiße.

At is die Umkehrung von Ta, dem ersten Wort, dem Namen des Himmelgottes Ta und nach diesem ist in Helgoland heute noch der Dienstag benannt als Ta-is-dai, 'Tag des Gottes Ta', altfriesisch ti-es-dei. Bei Husum findet man die Stadt Ta-ting, unweit der Atlantis-Untiefe "Süder-Hever". Cuxhaven heißt bei den Helgoländern Tres und erinnert an die Stadt der drei Wasserringe, Atlantis. Ebenso wie Troja. Troja war eine Kolonie von Atlantis und der Hauptstadt nachgebaut. Man findet "tres" bei den drei Was-

serringen und von drei zu treu. "Treu" heißt bei den Helgoländern troi und die Treue troia. Troia ist das griechische Wort für Troja und Troja ist die Stadt der "Treue zu Atlantis", der Kolonie zum Mutterland.

Man wird in zunehmenden Maße den Wiener Gelehrten Lazarski verstehen, der erklärte, die deutsche Sprache - wie schon früher gesagt, die noch reinste Form aus der Wurzelzeit - sei eine Mysteriensprache. So versteht man wieder Pudor besser, der die Wortsilbe At mit Atem in Zusammenhang bringt. Atem heißt auf helgoländisch "edem", was wieder zu Eden, den Garten Eden-Atlantis weiterführt. Bei der Weitersuche nach sprachlichen Bruchstücken auf Heiligland stößt man auf das Wort 'Schwan', auf helgoländisch 'suon', sinnbildlich der Sonnenvogel des Sonnengottes Apoll. Man muß auf Island oder sonstwo im Norden einen Zug wilder Schwäne fliegend und singend gesehen haben, um diesen Mythos zu verstehen. Die Singschwäne von Thule...

Schwäne sind im heutigen Helgoland sehr selten geworden.

Zu dem vorher erwähnten Troja muß einflechtend gesagt werden: Das Troja der Ilias hat noch eine mythologische Wurzel, die aus dem Norden stammt. Eine ältere Sage berichtet, daß Hesione vor den Toren Trojas von Herakles befreit wurde, nachdem sie von ihrem Vater Laomedon dem zornigen Poseidon ausgeliefert wurde. Laomedon hatte Poseidon vorher bewogen, die Mauern Trojas zu erbauen und wurde um den vereinbarten Lohn geprellt. Daraufhin begann er die Küste vor der Stadt zu verwüsten, worauf er durch die Übergabe von Laomedons Tochter beschwichtigt wurde. Laomedon aber rief nun Herakles um Hilfe und versprach ihm eines seiner Wunderpferde, wenn er seine Tochter befreien würde. Als jedoch Herakles ebenso betrogen wurde, zerstörte er Troja. Tatsächlich legte Schliemann bei seinen aufsehenerregenden Ausgrabungen mehrere Stadtschichten frei. Homers Odyssee bringt später noch Überraschungen. -

Vergleichsweise zum vorher Gesagten heißt es in den älteren Edda, daß die Asen einem Riesenbaumeister für den Bau einer Götterburg Freya, Sonne und Mond versprachen. Die Asen betrogen den Baumeister, der noch zusätzlich von Loki ein Wunderpferd versprochen bekommen hatte. Als Thor zurückkehrte, erschlug er den Burgbauer und befreite Freya, Sonne und Mond. Eine sinnverwandte Entsprechung ist auch urreligionsgeschichtlich feststellbar: die Sonnengöttin wird aus den Banden des Winterdämons befreit.

Das helgoländisch-atlantische Troja findet sich im nordischen

Lebensbereich verständlicherweise besonders stark vertreten, da es sich um ein weit ausgebreitetes Vorland handelte. Es gibt im skandinavischen Raum viele hinweisende Orte, wie Trojaburg, Tröborg, Trelleborg, Troy und andere. Allein auf der Insel Gotland gibt es etliche, wie etwa solche, aus erst neuerer Zeit stammende, eine unversiegbare Überlieferungstreue verratend. So findet sich an der westlichen Turmwand der Kirche von Hablingbo ein großes eingeritztes Labyrinthzeichen von einem Meter Durchmesser, das aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt. Um die gleiche Zeit gab es solche Ritzungen auch auf finnischen Kirchen.

In einer Studienarbeit zeigte Frithjof Hallman auf, daß sich bei der Kirche von Stenkumla auf Gotland eine erhalten gebliebene Trojaburg mit einem Durchmesser von fast siebzehn Meter und bei Frönel mit etwa zehn Meter auffinden ließ. Von dreizehn Orten ist bekannt, daß dort große Trojaburgen im Laufe der letzten hundert Jahre von der Kirche abgetragen wurden. Aber noch immer gibt es im ganzen skandinavischen Raum etwa siebenhundert Trojaburgen, ebenso Spiralenmale. Diese Anzahl ist erstaunlich, da mit dem Erscheinen des Christentums die Kirchen zumeist die Spiralen und Trojaburgenmerkmale vernichten ließen. Nur in wenigen Fällen beließ man sie, um die Ortsbewohner nicht allzu sehr zu verletzen. So finden sich blindwütiges Eiferertum und Zwecktoleranz nebeneinander. Es gibt auch noch später entstandene Ritzungen. Sogar im Inneren von Kirchen, wie in dem Gotteshaus von Lye auf Gotland.

Die meisten der alten Trojazeichen sind genau astronomisch nach der Nord-Südrichtung ausgerichtet und ein sichtbarer Beweis für die Forschungsergebnisse von Sigfrid Otto Reuter in seinem Werk "Germanische Himmelskunde". Auch Hallman beruft sich auf Reuter mit den Hinweisen, daß der Norden tatsächlich eine umfangreiche Kenntnis von Azimuten, Deklinationen, 18,6-jährigen Mondknotenumläufen, von Äquinoktien und Sonnenständen hatte. Dieses Wissen lockte den altgriechischen Astronomen Pytheas - 330 Jahre vor der Zeitenrechnung - in das Hyperboräerland, um seine eigenen Kenntnisse erweitern zu können. Die Himmelskunde des Nordraumes hatte die ganzen Mittelmeerländer in Erstaunen gesetzt. Der Grieche Eudoxos hielt dazu fest, daß es einen gewissen Stern gäbe, der immer an derselben Stelle bleibe. Dieser sei der Umschwungort - Polos -, Pol des Himmels. Und Reuter erklärte dazu, dies sei das eigentliche Ursprungszeichen der nordisch-germanischen Trojaburg für die geweihten Steinkreise, welche die Kirche der Altvorderen bildeten. Diese Steinkreise ver-

sinnbildlichten die in Gestalt eines Pferdes ihre Bahn ziehende Sonne, hin zu Troja, zum Heiligsten. Ihre Strahlen trafen den Götterwohnsitz Asgard, die Herz-Trojaburg auf Helgoland, als die Mitte der Alten Welt des Nordens.

Bei dieser Gelegenheit kann man gleich einen Irrtum Spanuths aufklären, der in seiner Auslegung Platos die Sonnenjahre als Mondjahre annahm. Schon Breadstedt hatte herausbekommen, daß die alten Ägypter bereits seit mehr als sechstausend Jahren nicht nach dem Mondumlauf rechneten, sondern den Erdumlauf um die Sonne eingeteilt hatten. Es entsprach dem Zwölferzahlensystem, das bereits von den Sumerern benutzt wurde. Und weiter zu den Troja-Zeichen:

Um die Göttin Freya gab es kultische Trojaspiele, ebensolche um die römische Venus und einen delphischen Labyrinth-Tanz für Aphrodite. Brynhild oder Brunhild war eigentlich im Ursprung ein Symbol für eine in einem Labyrinthzeichen im Winter gefangengehaltene Sonnenjungfrau. Neben der in der Troja-Überlieferung der Edda aufscheinenden Freya steht gleichermaßen die altindische Sonnengöttin Svara-Surya.

Schließlich wird in der Snorri-Edda auch die Götterburg Asgard als Troja bezeichnet. In Dänemark gibt es auch heute noch, auf der Helgolandseite zu, einen Ort namens Asgard. Eine Trojaburg in Visby, dem Hauptort Gotlands, zeigt zwölf Windungen, die dem Codex Wormianus zufolge, den zwölf Namen Allvaters entsprechen.

Trojastätten sind auch im Bereich der Mark Brandenburg bekannt. In Pommern wurde eine große Anlage vor etwa hundert Jahren vollends zerstört. Weitere sind noch in allen Teilen Deutschlands unter der Bezeichnung Wurmlagen zu finden.

In der Epigraphik, den Stein- und Felsbilderdarstellungen, erkannte Wirth diese Zeichen als kosmisch-kultsymbolische Setzungen und schließt damit den Ring um das bereits Geschilderte.

Eine in Knossos gefundene Münze zeigte auf einer Seite ein Rundformlabyrinth und eine altgriechische Darstellung ein auf die Sonne hinweisendes Labyrinthsymbolbild auf dem von Hephaistos für Achilles angefertigten Schild.

Wenn man nun die große Ausstrahlung der atlantisch-nordischen Kultur kennt, dann wird es nicht mehr verwunderlich erscheinen, daß die Labyrinth- und Wurmlagezeichen auch in Arizona und in Mittelamerika entdeckt wurden. Ebenso auch im Maya-Tempel von Chi'chen-Itza auf Yucatän.

So vereinen sich die Sprach- und Bildteile auf der langen Suchspur.

Mit der Sprache ist es noch nicht zu Ende.

Auf solchen Spuren bleibend, muß man noch weitere Beispiele aus zweisilbigen Wörtern heranziehen. Aus der Ursprache herrührend, lauten sie als Grundteile aus der Vereinigung gleicher Monosilben Tata, Rara, Papa, Mama, Sasa, Nana, Lala, Baba, Kaka, Haha, Wawa und so weiter. Sie treten weiter bei den Orten und Namen auf, wie Titi-kaka, Rara-tonga, Haha-whenua, Tata in Ägypten und weiter. Papa und Mama sind - wieder nach Pudor - als Pa und Ma die ursprüngliche Wortbezeichnung 'Vater' und 'Mutter', nämlich Pa und Ma, zweifach gesprochen. Im Römisch-lateinischen pater, mater, griechisch meter, im Neupersischen noch immer padär und madär. Der erste Stamm Ma ist enthalten in mare - Meer, nämlich dem Mutterwasser, in das die Sonne eingeht. Und von Mama kommt das helgoländische Wort für Mütter: mem.

So sind die Worte für Mutter in den Silben Na und Ma. Anhand des umfangreichen Quellenmaterials von Wirth findet man im alten Mexiko für 'unsere Mutter' Tonan, aus Ta-na-na und das göttliche Ur-Paar, von dem die Menschen abstammen, Tona-cateculi und Tonaca-ciuatl, wobei in beiden Fällen in den ersten Silben To-na aus Ta-na und im zweiten Fall am Ende das 'Atl' der Nahua-sprache, des Nahuatl, steht. So bildete sich auch die Bezeichnung 'Tolteken' aus Tala-Taken. Die Umleitung von Ta zu To, wie bei Thor und Thonar, findet man im zuvor angeführten Beispiel der Tolteken ebenfalls. Die weitere Umleitung Tu zeigt sich in Tula, Tule und Thule, wobei schon etliche Forscher die Meinung vertreten, daß zwischen Thule und den Tolteken mit ihren Großstatuen in Tula Zusammenhänge bestünden.

Den Namen des Thor haben die Juden für ihre Thora entlehnt und die Christen haben den Thor zum Toren, einen Dummkopf, herabgewürdigt, wie sie auch den Namen des Gottes Tyr des Asengeschlechtes zum Hundenamen Tayr-as machten. Tyr findet man übrigens im Namen Tyrol, Thüringen aus Tyringen, auch in Tyrus.

Noch etwas erscheint wichtig, ehe die Straße der Sprache verlassen wird. Um es noch einmal zu bestätigen, daß in der Ur-Sprache bei den Urwörtern und Archetypen vorerst der Selbstlaut A und die Erstsilbe Ba - von Fester, Pudor und weiteren herausgestellt - am Anfang standen, sei folgendes angeführt:

Im Römisch-Lateinischen heißt der Altar ara. Eine jener Worte, die von vorne oder rückwärts gelesen, gleich lauten. Und Ara-ara bedeutet "Sonne am Wasser". Kurz auch Ar-a. Und in der 'Feuchte des Atems', alte Schreibart Athem, findet man dies A auch in At,

Ata, Atta, Atem, Atlantis. Auch noch in Athen, Athene und Adam. -

At bedeutet erststellig - um nochmals Pudor zu erwähnen -, Atem. Es ist die wesentliche Eigenschaft des Himmelsgottes Ta. So ist At auch der himmlische Atem. Der Atem des Himmels und gleichzeitig der Himmel als Atem, wieder hinweisend auf den Himmelsgott Ta. Mit Ta, umgelautet zu Tu, kommt man wieder zu Tu-atha, buchstäblich "Volk aus Gottes Atem". Auf Tuatha wird später noch ausführlicher eingegangen.

So auch atta im Gotischen als 'Vater', wobei V von Va, also heilig, vorangesetzt, zum deutschen Wort 'Vater' wurde. In der Bedeutung also: Vater, der heilige Atem, aus dem das Leben kommt.

Der altarischen Überlieferung nach war Adam - in der späteren Edda 'Ask' -, der erste Mensch, dem Gott Atem einblies. Dieser Adam, atlantisch Adama, in Indien als adima zu finden, wurde weitaus später in seiner sprachlichen Bedeutung von den Juden entlehnt und in die biblische Genesis eingebaut. In Zusammenhang damit sei noch auf das bereits zuvor genannte Va hingewiesen, das heilig bedeutet. Ava, daraus Eva, im Germanischen später Heva, ist die Herkunft von Eva, die Heilige.

Der griechische Weise Thaies hinterließ den Satz: "Aus den Wassern ist alles entstanden." Nach der alten Deutung kommt man damit auch zur Atem-Feuchte, dem Samenwasser oder zum Atemwasser. In den altindischen Puränas ist ebenfalls von der Atemerzeugung die Rede. Auf tibetischen und nepalesischen Mandalas findet man in Zusammenhang mit Wiedergeburtsymbolen Atemgeburtsdarstellungen. Dabei stößt man auch auf das Sanskritwort atman, gleich brahma, die Weltseele, - das dem deutsch-atlantischen Atem, atmen, entspricht, - Seele als äußerer Hauch zu verstehen. Das atman scheint in der Samsara-Lehre der älteren Uphanishaden auf. Der Brahman-Tag ist der Tag der Weltschöpfung, also zum Atem zurückkehrend, der Tag, an dem Ta der Welt mit seinem Atem Leben gab.

Der indo-arische Indra, bereits in der Rig-Veda verankert, ist in den Puränas der atemzeugende Gott und zeigt auf verschiedenen Mandalas aufeinanderstehende Geburtsfiguren, auf Indras Kopf stehend und den Weg der sich erneuernden Wiedergeburten anzeigend.

Das Erstaunlichste aber ist das allerneueste Ergebnis der europäischen Altkulturforschung von Neumann-Gundrum. Die Forscherin fand auf den Großskulpturen im skandinavischen Raum, vor allem jedoch auf den Externsteinen bei Detmold im Teutobur-

ger Wald, Atemgeburtsdarstellungen, die der Wissenschaft bisher völlig entgangen waren. So zeigt der Fels vier im Osten eine Mundszene mit ausgeatmeten Menschen. Am gleichen Felsen bei Nase und Mund einer im Felsen bearbeiteten Figur ein Sinnbild des 'Atemstroms', mit kleinen Köpfen aus dem Geburtsvorgang. An der Nordkante des gleichen Felsens unten, sind im Mundbereich der alten Skulptur ebenfalls noch Reste des Atemgeburtssinnbildes zu sehen. Ebensolche Darstellungen finden sich am Langstein auf der Südseite bei Korbach in Hessen und am Stein 'Der Alte vom Berge' bei Goslar. Auch weitere gleichartige, von Menschenhand bearbeitete Steine und Felsen sind bereits gefunden worden.

Doch zurück zu den Externsteinen: Der Frauenkopf des vierten Felsens, auf dem auch ganz oben der Drache oder die Eidechse sitzt, zeigt auf der Stirn ein drittes Auge, wie dies auch auf buddhistischen Darstellungen zu finden ist. Dieses dritte Auge weist auf Urwissen aus der Menschheitsgeschichte hin und galt im gesamten alt-arischen Bereich als Sinnbild des Seherischen und Urinstinktes. Es wurde auch als das Strahlenauge erklärt, das der Hagalrune entsprach. Dieses dritte Auge findet sich auf verschiedenen Kopfskulpturen der Externsteinfelsen und sie alle zeigen mehr oder weniger ausgeprägte Strahlenzeichen. Der Kopf des Felsens vier hat am dritten Auge deutlich sechs Strahlenzacken in der Hagal-Anordnung.

Nach ältesten Legenden hatten die Frühmenschen, als die Götter noch auf Erden weilten, ein drittes Auge auf der Stirn. An der gleichen Stelle, wie sie der griechische Sagenriese Polyphem aufweist. Als die Menschen die Götter vertreiben und auch töten wollten, übersahen sie dabei, daß diese besser sehen konnten als sie selbst. Zur Strafe veranlaßten die Götter den Verlust des dritten Auges.

Im Indischen ist das Dritte Auge das siebente Chakra und hat wie die Hypophyse seinen Sitz im energetisch neutralen Mittelteil des Hauptes und zeigt damit auch eine Tätigkeitsverbindung an. Es ist ein haselnußgroßer Zwischenhirnanhang. Die alten Yogas nannten dieses Dritte Auge, die Epiphyse im Kopfmittelteil, das Auge Schiwas. Es ist als siebentes Chakra der Mittelpunkt für die Yogis. Man hat mittlerweile über die Epiphyse ermittelt, daß sie für alle Geschöpfe eine Bio-Uhr ist, die auch alle organischen Tätigkeiten der Körper regelt.

Die neuesten Untersuchungen der Wissenschaft ergeben als Tätigkeitsvergleich die Arbeitsweise der Selen-Zellen, die bei Tag

Frische geben und nachts die Entspannung regeln. Dr. Ruderer aus New York stellte vor wenigen Jahren fest, daß lebende Geschöpfe Neutrino-Ausstrahlungen aus dem All, über die Epiphyse eine Verbindung mit dem Gehirn herstellen, wie dies bei radiästhetischen Versuchen während der Siebzigerjahre herausgefunden wurde. So erklärte Josef Oberbach, daß eine Energiestörung der Epiphyse im psychischen Bereich des Menschen für melancholische Erscheinungen verantwortlich ist, hervorgerufen durch stark verminderte Energiewerte der Hypophyse und Epiphyse. Weiter sagte Oberbach, daß der Planet Neptun mit seiner verwirrenden und zerstörenden Wirkung stark an die Epiphyse sowie zum Sonnengeflecht, zur Mystik und anderen medialen Veranlagungen beziehungsgebunden ist. Im neuzeitlichen Sprachgebrauch wird damit der Begriff der Psychotronik umrissen. Der Planet Neptun wird auch durch seine Einstrahlung für stark gefühlsbetonte, künstlerische und geistige Unternehmen bei entsprechend günstigen Himmelsstellungen wirksam. Damit wird auch die Wirkung aus den verschiedenen Bereichen der Strahlungen wieder erklärbar.

Der griechische Arzt Herophilos nannte die Epiphyse ein Ventil, das den Fluß der Gedanken regelt. So wußten bereits die Alten, vieles Wissenswerte, das später verloren ging.

Weiter erklärte noch Oberbach, daß das Vorhandensein des Dritten Auges und sein räumlicher Sitz im Dreieckspunkt zu den beiden Augen, technisch betrachtet, die Voraussetzungen schafft, um auch räumlich sehen zu können. Er nennt es das "Fenster zum All".

Interessanterweise gibt es bei Tieren noch Spuren eines einstigen dritten Auges. So zeigt die neuseeländische Brückenechse - ein noch lebendes Fossil aus der Trias- und Jurazeit -, die zu den Schnabelköpfen zählende Tuatera, eine zweite Knochenbrücke über der Schläfenöffnung des Schädels. Dieses Merkmal bestand auch bei Krokodilen und anderen Echsen sowie Schlangen, ging aber später verloren. Diese zweite Knochenbrücke hat daher der neuseeländischen Echse den Namen gegeben. Dieses dritte Auge, das Parietal-Organ, erregte auch die besondere Aufmerksamkeit der Anatomen. Bei jüngeren Exemplaren der Tuatera kann man das Scheitelauge sogar von außen an einer darüberliegenden durchsichtigen Hornschuppe erkennen. Es liegt in einer Vertiefung des Schädeldaches. Dieses offensichtlich zurückgebildete Organ zeigt noch Spuren einer Linse und einer Netzhaut, besitzt aber kein Regenbogenhaut mehr. Es steht mit einer Hirnan-

hangdrüse in Verbindung, die der Zirbeldrüse der höher entwickelten Wirbeltiere entspricht.

Damit stellt sich die ungelöste Frage nach Archetypen, die den Legenden zugrunde liegen. Und dem großen Urreligionsforscher Herman Wirth sind merkwürdigerweise diese Darstellungen des dritten Auges auf den Großskulpturen der Extremsteine entgangen.

Das von den Nordvölkern übernommene Wissen vom Mythus eines atemgebenden Gottes und der Atemerzeugung - also Völker aus Gottes Atem - veranlaßte auch die Nachfolge Völker auf dem Gebiet der Etrusker, den hinterlassenen Statuen und Figuren die Nasen abzuschlagen, um deren Atmungsorgane zu zerstören. Damit sollte bildhaft-magisch ein Wiedererwecken durch Atembelebung und ein Wiederkommen der Etrusker verhindert werden.

Die etruskischen Gräberinschriften von Cortona, Orvieto und Perugia sind einwandfrei als Runenschriften zu sehen. Sprachlich sind die Wortbeispiele clan für Sohn, ati für Mutter und papa für Großvater aufschlußreich. Und dann sogar truia für Troja!

Es ist noch gar nicht so lange her, daß man auch die Schrift und damit die Sprache der Etrusker verständlich machte. Erst im Jahre 1969 erschien das erste Buch über das Etruskische von Josef Pfiffig. Der Forscher fand auch heraus, daß die Etrusker zwei Alphabete besaßen: Ein Modellalphabet und ein Gebrauchsalphabet. Beide sind naturgemäß ähnlich und zeigen nur geringe Abweichungen. Das archaisch-etruskische Schriftbild zeigt zudem urreligiöse Schriftzeichen, die völlig gleich mit den von Herman Wirth gefundenen und entzifferten Symbolen sind. So finden sich hier die Zeichen 'von Himmel und Erde' und die Acker-Rune. Das Mutterhauszeichen scheint auch als Sonderform auf.

Ein neuerliches Glied zur Kette der Nordvölker. -

Bei den alten Ägyptern stößt man auf die Lehre von On. Es ist die Lehre des Einen Gottes, Atum genannt. Atum, das All bezeichnend, Atem und Geist des Weltalls. On, das heutige Heliopolis bei Kairo, die Sonnenstadt, besaß große Tempelanlagen. Amenophis IV. aus der achtzehnten Dynastie und besser bekannt als der Religionsstifter Echnaton, also Echn-Aton, Gatte der Nofretete, führte die Verehrung der Sonnenscheibe, Aton oder auch Aten, als Eingottglaube wieder ein und suchte damit den Anschluß an die Urreligion des Nordens.

Bei der Verfolgung des Wortes Atum wie auch Aten und Aton, stößt man überraschend weiter zu den Worten Atem und Atom.

Und damit offenbart sich das ganze Breitband der Ur-Energie. Imhotep, der ägyptische Weise und Arzt, kannte die lebensspendende Atmungsenergie aus dem All, wie Josef Oberbach berichtet. Heute nennt man diese Energie Vitaionen. Das sind die überleichten, minuspoligen Energieträger des Atoms.

Die großen Pyramiden Altägyptens bezeugen heute die kosmoenergetischen Erkenntnisse ihrer Erbauer. Wissende verweisen auf die Cheopspyramide mit einem einzigartigen hoch-energetischen Raumbereich mit nachweisbaren elektrischen Energie-Planen, Schwingungsfeldern, und auf eine ausschließlich minuspolige Ionen-Ballung, die sich von der Grundfläche nach oben zunehmend verstärkt und im großen Grabkammerbereich die höchste Ionen-Kraftleistung aufweist.

Der Pyramidenkenner Weilmünster erklärt dazu, daß die Pyramide durch Erzeugung oder Verstärkung von Energiefeldern bei der Bewußtseinserweiterung mithilft. Dieser Hinweis wurde von Forschern anhand ihrer gemachten Erfahrungen nach einem längeren Aufenthalt in Pyramiden oder Modellräumen bestätigt, wonach sie eine deutliche Steigerung ihrer psychischen Fähigkeiten feststellen konnten.

Merkwürdigerweise gibt es keine genauen Angaben oder Berichte über die Erbauung der Pyramiden. Ernstzunehmende Wissenschafter führen diese als Zeugen einer früheren Hochzivilisation der Atlanter zurück, in denen sie ihr Wissen verewigten. Sie sind Fenster in eine Vergangenheit.

Man kann sich die Pyramiden als Form des Heiligen Berges, des Weltenberges oder auch Mitternachtsberges vorstellen. Als einen Hochsitz Gottes, des Höchsten Wesens. So ist es auch zu erklären, daß die Grabkammern gleichzeitig eine kultische Bedeutung hatten. Diese Kammern waren außerdem an Plätzen angelegt, die begünstigt in einem Energiekern lagen.

Das aus dem Griechischen stammende Wort Pyramide setzt sich aus Pyro, das heißt Feuer, sie amid, soviel wie in der Mitte befindlich, zusammen. Nach der alten Lehre in der Antike war das Element Feuer die alles Leben durchdringende Kraft, die man auch als biokosmische Energie bezeichnen kann. So schufen die alten Erbauer Denkmäler eines überaus großen Wissens, mit dessen Enträtselung sich die heutige Wissenschaft auf verschiedenen Gebieten beschäftigt.

Der Grabkammerort war ein Ort der großen Ruhe. Er war das ursprachliche Ka, das Haus, hier auch als Grab zu verstehen, in dem der Tote in seinem eigenen Ka, also dem zweiten Ich, auf der See-

lenwanderung die Kräfte zur endgültigen großen Reise sammelt.

So war auch der Schacht der Cheops-Pyramide, der ägyptische Name für Cheops lautete richtig Chufui, genau nach dem Polarstern ausgerichtet. Durch diesen sollte der Geist des Toten nach dem Norden aufsteigen, geleitet durch die günstigen Kraftfelder der Pyramiden. Man kann die Grabkammern demnach auch als Aufladungskammer für die große Seelenreise betrachten. Ein aztekischer Autor namens Xokonochtletl erklärte in seinem Buch "Die wahre Geschichte der Azteken", daß es zwar in der Nahua-Sprache kein Wort für eine Pyramide gäbe, daß jedoch die errichteten Kunsthügelbauten mit Gotteshäusern an den abgeplatteten Spitzen, teocalli genannt, von der Wortbezeichnung her die Bedeutung aufzeigen. Diese Hügel seien Konstruktionen der Energie. Energie heißt auf Nahuatl teo, auch teotl, und calli steht für Konstruktion und Haus. Diese Tempelhügel wären zugleich Sternwartebauten gewesen. Teotl wurde nie als Gott angebetet, sondern als natürliches Phänomen angesehen. Der Verfasser verweist auch darauf, daß es hier keine Anbetung gegeben habe, sondern nur eine Verehrung. Dies sei für die Azteken ein großer Unterschied. Eine Naturerscheinung oder -kraft könne man nicht anbeten.

Diese aztekische Auffassung zieht überraschenderweise mit den naturreligiösen Vorstellungen des Nordens und Altägyptens völlig gleich. Eines Tages werden sich auch hier noch Bindeglieder zu uralten atlantischen Wurzeln finden lassen, wie es Schlieman bereits mit der Eulenspur über den Atlantik hinweg gelang. Das Energiewissen der Pyramidenerbauer und der Teocalli-Leute zeigt erstaunliche Gleichnisse.

Der atlantische Norden hat eine breite Kulturspur gelegt.

Nun wird auch die Fährtenhilfe der Sprache noch deutlicher. Der Wiedergeburtsglaube wurzelt in den kosmischen Erlebnisbeziehungen. In der Arktis sind sechs Monate Nacht. Sechs Monate zeigte der Himmel nur Mond und Sterne. Der Nordmensch wartete in diesem äußersten Bereich des Lebens auf das Wiederauftauchen des strahlenden und wärmenden Gestirns. Wohin war die Sonne gegangen, was tat sie nach den immer kleiner werdenden Rundlauf, im Grabe, im Mutterwasser, fragte man sich. So entstanden die vielen labyrinthartigen Darstellungen des Sonnenlaufes im Mutterwasser. Im Akkadischen heißt die Sonne im Untergehen Su; Die Sonne in der Tiefe bu-ru, in der Höhle. Hier stößt man sprachlich weitergehend auch auf Yahu, aus Ja-u, Yahve, Yahwe. Ja-u ist nämlich hebräisch rückwärts zu lesen, man

kommt auf U A J. Aus dem U des Mutterozeans entsteht die neue Sonne, der neue Himmelssohn A, der dann zum J, zu Mithra wird. Yahu ist also keinesfalls jüdisch-israelisch, sondern amuritisch-palästinensischer Megalithkultur, atlantischer Herkunft.

Der Wiederaufstieg der Sonne in der Polarmitternacht unter dem Horizont, ging scheinbar unter der Erde vor sich und wurde als Wiedergeburt aus der Höhle, oder auch aus dem Stall kommend dargestellt. Alle vermenschlichten Lichtgötter, wie Agni, Mithra, Osiris, Horus, Manu, Thamuz und andere, nicht zuletzt der von Rom eingeführte Christus, weisen als Geburtsstätte eine Höhle oder einen Stall auf. Sie alle kommen in der Art ihrer Darstellung aus dem atlantischen Mutterwasser. Die Höhle ist gleichzeitig die unterirdische Heimat, das Aggartha der Atlantiden.

Die urreligiöse Gottesbeziehung zu einem Höchsten Wesen bezog ihre Schau aus der 'Kraft von Oben', dem Kosmos. Heute liegen die Nebel artfremder Religionen und geistiger Fremdkörper über dem Altglauben. Aus alten Erkenntnissen entwickelten sich orientalische Mysterien, ebenfalls ihren alten Wurzeln entratend, und doch scheint vieles wieder aus der Urreligion auf. Der atlantische Norden begrüßte die Sonne nach dem Winterhalbjahr, das für sie die Nacht bedeutet hatte, mit frohen Festen, als das Licht, der 'Son', der Sohn Gottes, die Sonne also, neu geboren wurde. Die Mitternacht, die Mutternacht, des tiefsten Standortes der Sonne, fiel auf den 25. Julmond. Zum gleichen Zeitpunkt des Wiederaufstehens der Sonne erschien als Himmelszeichen im Tierkreis das Zeichen der Jungfrau. Der Tierkreis, der Tyr-Kreis, der sich dreht, kreist, kreißt, ermöglicht in seiner Sinnbewegung die Geburt des Sonnenkindes. So erklärt sich verblüffenderweise die Auslegung einer unbefleckten Empfängnis der reinen Himmelsjungfrau, empfangen vom Heiligen Geist, der Allwissenheit Thorvaters, im kreisenden Kosmos. Natursinnbild und Geistsinnbild, bezogen auf den Menschen als Maß aller Dinge.

Der Stadtkern von Soest in Westfalen fußt auf altgermanischen Steinwenden. Es sind nordische Tyrkreise aus Steinsäulen zur Markierung der Sonnnenwenden.

Der amerikanische Archäologe Tomas fand in der ägyptischen Abteilung des Louvre in Paris an einem abgelegenen Platz ein steinernes Bas-Relief ohne eine erklärende Inschrift. Dennoch erkannte er darauf den bekannten Tierkreis von Denderah. Dieses Stück befand sich ursprünglich an der Decke des Tempelvorbaus von Denderah in Oberägypten. Lange Jahre blieb dieser Kalender für die Wissenschaft eine Rätsel. Die Tierkreiszeichen darauf sind

spiralförmig angeordnet, wie dies bei vielen Trojaburgbildzeichen zu sehen ist. Die Symbole im Tierkreis sind leicht zu erkennen und im Zeichen der Frühjahrstagundnachtgleiche steht überraschenderweise der Löwe. Zieht man die Präzession, die Kreiselbewegung der Erde, die in langen Zeiträumen die Verschiebung der Tierkreiszeichen bewirkt, in Rechnung, dann zeigt der Standpunkt des Löwen auf ein Datum, das auf die Zeit zwischen 10.950 und 8000 vor der Zeitrechnung weist. Das ist die gleiche Zeit, in der Atlantis unterging.

Die Trojaburgzeichen haben aber noch für eine geradezu unfaßbare Überraschung gesorgt: In einer gründlichen Arbeit fand erst in jüngster Zeit der französische Gelehrte Louis Charpentier über die Riesen der Diluvialzeit und den Ursprung der Kultur, daß sich eine riesige Trojaspirale über das gesamte Gebiet Frankreichs erstreckt. Sie finden sich als megalithische Hinterlassenschaften in Form von Menhiren, die gleichsam wie Bojen angelegt sind und nicht auf geographischen Zufälligkeiten beruhen. Von einer Mitte im Herzen Frankreichs ausgehend, lassen sich diese Menhire durch einen "Gänsepfad" verbinden und erbringen in der Entlangwanderung nach außen eine erstaunlich genau abgezirkelte Spirale.

Charpentier nennt die zwei Spiralen, die er anhand seiner kartographisch erfaßten Entdeckungen - eine verläuft von Frankreichs Mitte ausgehend, einer riesigen Uhrfeder gleichend, bis zum Mittelländischen Meer südwärts, die zweite von dem gleichen Mittelraum, die atlantische Küste streifend, nach Norden - die Spiralen des Gottes Lug. In Mittelfrankreich findet man auch die 'Gans', nach der die Wanderwege benannt sind. Diese Gans, ein von Menschenhand bearbeiteter 'Gansfelsen' wiegt mehrere hundert Tonnen und steht auf einer Anhöhe von Sidobre im Albigeois. Sie ist der Ausgangspunkt eines alten kultischen 'Gänsespiels', demzufolge man die riesige Spirale entlanglaufen mußte. Dieser Gänsepfad galt als Einweihungsweg und hieß in einer Überlieferung auch Lehrzeitweg der Asen. Diese kultische Spielart wurde später auch von den Griechen übernommen.

Der Wissenschaftler Berger verwies in Zusammenhang mit der Gans auf den ägyptischen Erdgott Geb, der auch als Gott des Planeten Erde gilt, und der verschiedentlich mit einer Gans auf dem Kopf abgebildet ist. Die Hieroglyphe für Geb zeigt eine Wildgans. Manchesmal wurde Geb auch als Gänserich dargestellt, dessen Weibchen als befruchtete Gans das Ei der Sonne legt. In der griechischen Mythologie findet sich die Geschichte mit Zeus, der sich

ein einen Schwan verwandelt und Leda befruchtete, die zu einer Gans wurde.

Das goldene Ei der Leda stammt aus den Ur-Mythen. Die alte Sanskrit-Schrift Catapatha-Brahmana XI weist ebenfalls auf die nordische Herkunft des Eies der Leda hin. Es ist das Ei des Ur-Anfangs aus der Selbstvertiefung hervorgegangen. Im Sanskrit-Text kam es aus den Urgewässern, den tapas. Es schwamm ein Jahr herum, brach dann auseinander und ließ das Sonnenwesen Prajapati, den Herrn der Geschöpfe hervorkommen. Prajapati entspricht der Helena aus dem Dioskuren-Mythus, der ersten Morgenröte des Jahres, der Erstlingssonne. Als solche ist sie wesensgleich mit ihrer Mutter, dem Schwan Leda, der weißen Wintersonne, dessen Ei die gefrorene Meeresfläche zur Schale hat. Aus dieser kamen dann im Frühlingsanfang die Sonnengöttin Helena und die Dioskuren im Purpurmantel - die Söhne des Zeus und der Leda - Kastor und Polydeukes hervor. Thyestes, der wütende Wintersturm, hatte Leda, das Welteis gezeugt.

Doch nun weiter zu Lug: Lug war die Gottheit der vorkeltischen Ligurier, die schon zur Zeit des Herakles lebten. Lugs Name blieb in verschiedenen Orts- und Flußnamen erhalten, wie beispielsweise in Lugrin, Lugano, Lugasson de l'entredeux-Mers und Lugdunum, jetzt Lyon. Lugs Spuren finden sich auch in Iberien. Lug aber ist der Loki des Nordens! Siehe auch Luga, Finew Lus, Nordrußland.

Weitere Spiralzeichen, ebenso Wellenkreise, finden sich in der Westsahara, auf den Kanarischen Inseln, in der Schweiz, in Irland und ebenso Mutterhöhlenzeichen in der Bretagne.

Wirth hat diese Ideogramme bereits in der Heiligen Urschrift erkannt. Zumeist sind sie als Sonnenlaufjahrzeichen zu deuten. Bei den Spiralen sind die Trojazeichen im Vordergrund. Vereinzelt galten die bereits beschriebenen Trojahinweise auch aus dem Gotischen herkommend als Droh- und Trutzburgen.

Auf der weiteren Suche nach ideographischen Archetypen, den Ur-Bildern, stößt man auch auf Spuren alter Großkalender. Der älteste Kalender liegt als Runenkalender in der Zwölferteilung des Tyr-Kreises eingebettet. Alle diese Runen sind in der Heiligen Urschrift enthalten. Hier liegen im erschauten Weltbild leitgedanklich die Energiefülle des Kosmos und die Einheit von Zeit und Raum miteingeschlossen. Ebenso sind dabei Bruchstücke der Ur-Sprache verborgen. Gisela von Frankenberg fand in einer von ihr zusammengestellten Weltformel vier geistige Schichten heraus, welche auch die Struktur der menschlichen Seele freilegen. Die-

se vier Teile liegen im Zodiak, dem Tyr- oder Tierkreis, den Archetypen und den allgemeinen Grundmotiven. Dabei kommen abermals die Elemente des Ur-Alphabets zum Vorschein. Und die große Brücke der Indogermanen weist auf der östlichen Seite auf altindische Überlieferungen, in denen ein weltgeschichtlicher Großkalender aufscheint. Mit dem Ur beginnt die Zeituhr der Atlanter! -

Und damit wieder zu Helgoland: Immer noch tobt der Streit um den Standort von Atlantis. Doch die erst vor kurzer Zeit in den seichten Gewässern von Helgoland von Tauchern gefundene Steinwälle zeugen dafür, daß das Vorfeld der heutigen Insel ein ausgedehntes Unterland war.

Aber Heinrich von Pudor führte schon anfangs der Dreißigerjahre zahlreiche Gründe ins Treffen, um seine Behauptung zu untermauern. Allem voran steht jedenfalls fest, daß der Name der Insel die große Bedeutung dieser einmaligen landschaftlichen Erscheinung mit den noch vorhandenen roten Naturfelsen aufzeigt. Heiligenland galt neben den Externsteinen im Teutoburgerwald als das zweite Mittelpunktstück der alten Hochreligion der Megalith- und Nachfolgezeit, bis das Christentum kam.

Im Lateinischen hieß die nach Atlantis verbliebende Insel insu-la sancta. Vor einem halben Jahrtausend in den verschiedenen Mundarten immer noch Hilligheland, Helgaland, Dat Hilli-Landt, Heylichtlandt und Helichtland. Vor zweihundert Jahren noch Heiliglandt. Aus der Zeit noch ehe der Frankenkaiser Karl kam, ist für Helgoland der Name Fosetes- oder Fositesland verbürgt. Auch die Schreibart Polsete-Land scheint auf. Von Polsete kamen die Polsete- oder Pulsataleute durch das Mittelmeer in den palästinensischen Raum, wo sie im Alten Testament als Philister umschrieben, wieder erkannt werden.

Der altfriesische Forsete - vom Edda-Kenner Gering als 'Vorsetzer' übersetzt, gleichbedeutend als Vorsitzender -, war der Gott der Rechtssprechung und Gerechtigkeit. In den Quellen der Edda hieß er auch Gylfaginning. Und so heißt es im Eddagesang des Grimnis: "Glytnir ist der zehnte, auf Goldsäulen ruht er, das Dach mit Silber gedeckt, Forseti weilt in der Burg die meisten Tage, wo er gütlich die Fehden begleicht." Forsete erfreute sich einer besonderen Verehrung und ihm zur Ehren wurden zahlreiche Kultstätten erbaut.

Der Philosoph Eugen Düring sagte über Helgoland, daß man bei der Ansicht dieser großartigen Felsenhochburg, "die Welt ohne Materie" sehen könne, weil sich hier die Materie beseelt und in

Schönheit auflöst. So haben die naturnahen Vorfahren, überwältigt von der Schönheit und Großartigkeit der Felsen, die vom Gold der Sonne zum Glühen gebracht, in einen blauflimmernden Himmel ragend und vom Rauschen des nahen, anbrandenden Meeres begleitet, den Sitz der Asen gesehen, die auf ihrem Himmel auf Erden thronten.

Im Gylfaginning-Gesang heißt es an einer Stelle, ist der Hochsitz Hlidskjalf, inmitten Walhalls und Asgards. Wenn Allvater in diesem Hochsitz sitzt, sieht er über alle Welt. Wörtlich heißt Hlidskjalf der heilige Sitz. So war Helgoland als strahlende Frührot-Insel auch die Frühjahrsinsel, die Osterinsel mit der Himmelsburg Himinbjorg. Und zur Frühjahrszeit warf die Flut das Gold des Meeres, den Bernstein ans Ufer.

Im Grimnis-Lied heißt es auch, daß Thor - gleich dem friesischen Forsete -, täglich an Yggdrasils Esche Urteil spricht. Da steht die Brücke der Asen, - die Brücke Bifrost -, in brennender Glut, von den heiligen Wassern geht die Hitze aus. Für einen Beschauer brennt der hohe Rand der Felsmasse, wenn das Licht der Sonne auf sie fällt und wenn Nebel ziehen, scheint es, als ob von den Wassern Hitze ausströmt.

Es gibt keinen Platz im Nordraum, der so treffend und unschlagbar auf die heilige Insel Helgoland weist, wie die Beschreibungen der alten Quellen und Überlieferungen. Dort stand die alte Götterburg Glittnir. Und die goldenen Säulen waren Meeresgold, also Bernstein, das im Umkreis, ebenso wie in der Ostsee, massenhaft gefunden worden war. Hier findet man die Erklärung von Platos Schilderung in Timaios- und Kritias-Dialog über die atlantische Königsburg-Anlage mit den goldenen Säulen.

Bernstein war das Gold des Nordens und ebenso viel wert wie das metallische Gold aus den anderen Teilen der Alten Welt. Die als Bernsteinstraße bekannte Handelsstraße, die von der Deutschen Bucht bis in die Mittelmeerländer verlief und zahlreiche Fundstätten sowie Hügelgräber und Dolmen hinterließ, brachte das nordische Gold nach dem Süden für einen schwunghaft betriebenen Handel. So erklärt es sich, daß die goldenen Säulen der Glittnirburg und atlantischen Königsburg, bernsteinverkleidete Säulen waren. Auf dieser Burg saß noch der Friesenkönig Ratbod, der dem andrängenden Christentum noch erfolgreich Widerstand leistete. Im Jahre 719 starb Ratbod und kaum hundert Jahre später erlag dann Helgoland dem Ansturm Karls. Damit war auch das Schicksal der alten Burg und des Göttersitzes besiegelt. In keiner Chronik wird ein Hinweis auf die Zerstörung dieses Bauwerkes

gegeben, es sollte aus dem Gedächtnis der Menschen gelöscht werden. Nichts blieb vor der christlichen Zerstörungswut verschont.

Die riesige Weltenesche, die Kultbauten, Irminsäulen und Haine verschwanden wie weggewischt. Im 20. Kanon des Konsuls von Nantes unter dem ersten Romkaiser Karl heißt es laut Niederschrift des Bischöflichen Konstistorialrates Widlak:

"Lapides quogue, quos in ruinosis locis et sivestribus daemonum indificationibus decepti venerantur, ubi et vota vovent et deferunt, funditus effodiantur atque in tali loco proiciantur, ubi nunquam a cultoribus sius inveniri possint." - Auf deutsch: "Auch die Steinmale, die das durch Dämonenblendwerk getäuschte Volk an den Trümmerstätten in den Wäldern verehrt, wo es auch Gelübde ablegt und erfüllt, sollen von Grund aus weggegraben und an einen Ort geworfen werden, wo sie von ihren Verehrern niemals gefunden werden können." So wurde alles ins Meer geworfen.

Hier wurde wortgetreu das Gesetz des Alten Testament erfüllt. Im Fünften Buch Mose, Kapitel 12, Vers 2 und 3, befahl Jahweh: "Zerstört alle Orte, wo die Heiden ihren Göttern gedient haben, sei es auf hohen Bergen, auf Hügeln oder unter Bäumen. Reißt um ihre Altäre und zerbrecht ihre Säulen und verbrennt mit Feuer ihre Haine und die Bilder ihrer Götter, tut ab und vertilgt ihre Namen aus demselben Ort."

Das geschah also mit der verbliebenen Restkultur von Atlantis. So blieb von Asgard nur eine geschändete Natur in ihrer entseelten Nacktheit zurück. Ein fremder Wüstengott frevelte am Norden...

In der Helgoländer Chronik verblieb nur der Hinweis, daß der Erzbischof von Bremen, Willebrord, auf der Insel einen Tempel niedergerissen habe. Geblieben ist ferner in der Überlieferung, daß auch ein heiliger Hain bestanden habe, der Hoodmimirshain oder auch Asenwald genannt wurde. Eine Zeit später gab es dann wieder Bäume. Im Jahre 1652 war noch von einem Hilligenwald die Rede.

Heute gibt es auf Helgoland Eichen, dann eine Kreuzdorn-Art, Linden, und vor allem Eschen und Ahorn. Um die jetzige Jahrhundertwende gab es sogar eine Reihe von Feigenbäumen auf der Insel, ein halbes Jahrhundert vorher sogar etliche Weinstöcke. Ein Hinweis auf das Klima. Ehe noch weitere Teile von Helgoland abgesackt waren, fanden sich noch frische Quellen.

Ein wichtiger Hinweis auf Atlantis-Helgoland ist auch die Tatsache, daß bis in das Mittelalter hinein, die Insel einen bedeuten-

den Kupferbergbau aufwies. Heute findet man noch im Meer Kupferbarren, die eindeutig von diesem früheren Kupfererzabbau stammen. Der Flensburger Chemiker Lorensen wies in einer Untersuchung im Jahre 1965 nach, daß aufgrund von Vergleichsanalysen früher gefundene Kupfergeräte aus dem auf Helgoland vorkommenden Kupfererz angefertigt worden waren. Dieses Inselkupfer besitzt einen verhältnismäßig hohen Arsengehalt, zwischen 0,3 bis 2,6 Prozent. Und diese gleiche Gehaltmenge ließ sich bei allen untersuchten Geräten und Waffen im ganzen nordischen Raum herausfinden. Die Griffzungenschwerter aus Bronze, welche die Atlanter und die nachher noch verbliebenen nordischen Seevölker benützten, wurden also einwandfrei aus dem Helgoländer Kupfer hergestellt und damit ist ein weiterer Hinweis auf den Atlantisstandort gegeben. Alle übrigen Kupferlagerstätten erbrachten in der Analyse niedrigere Größenordnungen an Arsengehalt. In einem modernsten, sogenannten multivarianten statistischen Zuordnungsverfahren, konnte ein Computer-Vergleichsprogramm entwickelt werden, das alle Spurenmetalle beim Einschmelzen von Kupfer herausfand. Fünfzig verschiedene Kupfervorkommen aus der ganzen Welt wurden untersucht und es besteht kein Zweifel mehr daran, daß das Helgoländer Kupfer das Material der atlantischen Nordraumkultur war. Hier zeigten die Helgoländer Erzbarren noch als besonderes zusätzliches Merkmal auf der Unterseite Bruchstücke von Gesteinsteilchen, die aus dem Buntsandstein der Insel, Sandstein und Kalk, herrührten.

Ein Abstecher in die Vogelwelt erbringt in Zusammenhang mit Helgoland-Atlantis einen weiteren Baustein, der bisher wohl kaum Beachtung fand.

Der deutsche Professor Schultze befaßte sich in den Dreißigerjahren mit dem Sonderstudium des Vogelfluges. Dabei kam er zu der überraschenden Feststellung, daß sich auffallende Parallelen zwischen den Richtungen der Vogelflüge aus Nordeuropa nach dem Süden und den Wanderzügen der Nordvölker ergeben. Er kam zu dem verblüffenden Ergebnis, daß sich eine merkwürdige Ähnlichkeit auf die Regelmäßigkeit des Beginns bei Vögelzügen wie bei den arischen Urzeitwanderungen ergeben. Den aus dem Norden kommenden Seevölkern dienten Vögel häufig als Wegweiser. Interessanterweise fand man in Grabgängen von Pyramiden, auf Tempelsäulen und in Papyrusmanuskripten Schriftzeichen, die eindeutig auf die aus dem Norden zugeflogenen Spießenten hinweisen. Unverkennbar mit ihrem dunklen Kopf, feingliedrig und mit ihren spitzen Schwingen. Sie waren das Vor-

bild für das Zeichen 'Sohn der Sonne' und die charakteristischen Spitzen-Schwanzfedern wurden zur Hieroglyphe für 'fliegen'.

Unter den aus dem Norden in die südlichen Länder fliegenden Wandervögel tritt auch die rothalsige Gans auf. Auch sie ist in ägyptischen Urkunden belegt. Es ist die Gänsepfadgans des Gottes Lug. Wenn man dabei bleibt, daß Helgoland das Rest-Atlantis ist, dann wird diese Feststellung weiter untermauert; die Atlanter und ihre übriggebliebenen Nachfahren behielten die Urzeitwanderwege bei und bewiesen ihre Seetüchtigkeit. Weiters konnte man feststellen, daß auch gewisse Landvögel, wie beispielsweise die Wanderdrossel und andere Zwergdrosselarten aus dem nordamerikanischen Raum ausgerechnet in Helgoland erschienen. Offen dabei ist die Frage nach ihrem Flugweg. Man weiß noch nicht, ob diese Vögel unter großen Verlusten während der Flüge durch starke Westwinde verschlagen wurden oder ob sie über Alaska und die nordsibirische Strecke nach Europa einflogen. Das Merkwürdigste ist jedenfalls, daß sie sich ausgerechnet den kleinen Raum von Helgoland aussuchten. Niemand weiß, welche Signale sie dazu brachten. Inzwischen fand man bei allen Vogelzügen heraus, daß sie auch eine gebrochene Fluglinie verfolgen, also plötzliche Kursänderungen vornehmen, um schließlich ihr Ziel zu erreichen. Verhaltensforscher und Ornitologen verweisen auf eine Art Erblichkeit, die in eine graue Frühzeit zurückreicht, die nicht allein mit einem Zugtrieb zu erklären ist. -

Es ist jedenfalls eine Tatsache, wie in Verbindung mit der zuvor erwähnten Erblichkeit eines Ur-Instinktes, die Wanderstraßen der Zugvögel Fluglinien zeigen, die zu früheren alten Landverbindungen und verschwundenen Küstenlinien hinführen.

Ebenfalls erwähnenswert wäre ein mitentscheidender Hinweis aus dem Buch "Die Vogelwarte Helgolands" von Gätke. Darin heißt es, der Singschwan komme in Helgoland in jedem Winter mehr oder weniger zahlreich vor. Allerdings entsteht das Singen nicht aus der Kehle des Vogels, sondern durch das Schwingfederngeräusch beim Flügelschlag. Früher zogen sie zu zehn, zwanzig und mehr, laut trompetend dahin.

Hier sind sie wiederum, die Singschwäne von Thule...

Ein weiterer Hinweis zur Ortung von Atlantis geht von Plato aus. Er hielt nach dem ihm vermittelten Wissen fest, wonach dieses Land vor den Säulen des Herakles gelegen sei. Herkömmlicherweise werden diese Säulen immer wieder mit den Felsen von Gibraltar in Verbindung gebracht. Aber schon im Jahre 1758 wies Johann Camerer in den "Historisch-politischen Nachrichten" dar-

auf hin, daß es sich um die Felsen von Helgoland handeln müsse. Denn bis zum 18. Jahrhundert war neben dem roten Großfelsen noch der weiße Felsen vorhanden, dessen Reste die derzeitige weiße Düne sind. Dasselbe wurde mit neuer Beweisführung von Pudor im Jahre 1925 im Hamburger "Deutschen Boten" veröffentlicht. Demnach war Atlantis die Urheimat der indogermanischen Sonnensöhne.

Und nun Tacitus: Im vierunddreißigsten Kapitel seiner "Germania" verweist er ausdrücklich auf die Säulen des Herakles bei Friesland hin. In diese Richtung stößt Herman Wirth nach und erklärt, "die Säulen des Herakles, das sind zwei Felsen." Und diese sind - das wird nochmals betont -, der rote und der einstige weiße Felsen, die wie zwei übergroße Stelen hochragen. Nicht umsonst heißt es im Helgolandlied: "Grön is dat Land - Road is de Kant - Witt is de Sand - Dat is de Flagg vunt Hillige Land!"

Diese beiden Felsen waren der Mittelpunkt der Urreligions-Ideographie. In schwer übersetzbarer Schreibweise "der Eingang zur Thingstätte, deren Herr er ist, durchgegangen ist". Sie zeigen sich erklärbar als Wintersonnenwendezeichen. Laut Wirth sind die zwei Berge beziehungsweise Felsen, wieder zum Ursprachlichen kommend, als bi-ar-ka, also zwei Bogen, Wall, Umwallung. Dazu muß man noch wissen, daß bis vor nicht langer Zeit die Verbindungsstraße, jetzt bereits unter Wasser liegend, zwischen den Dünen und dem Roten Felsen, der 'Wall' hieß. Dazwischen bestand noch ein Bogen, die Brücke der Asen. Und Wirth erklärt weiter, daß es zwischen dem Forsete-Land, der Heimat der Hyperboräer und den griechischen Heiligtümern, vor allem Delos und Delphi, enge Kultbeziehungen gab. Und nicht viel weiter lag auch Troja. Außer Wirth hatte auch Schlieman festgestellt, daß jährlich von Helgoland aus mit jungen Leuten Opfergaben nach dem Süden gesandt wurden. Damals war die mittlerweile versunkene Doggerbank noch ein Teil des Helgoländer Vorlandes, der Restteil von Atlantis in Richtung auf das heutige Friesland, noch wesentlich größer. Vor zweihundert Jahren wußten alte Helgoländer dank ihrer Familienüberlieferungen auf Stellen zu zeigen, wo früher noch Land war und alte Kultstätten und Bauten standen. Die größte Überraschung aber war, daß sie sich selbst in früherer Zeit noch als Atlanter und Sonnensöhne bekannten. Das vermochte Pudor noch herauszubekommen. Und diese Überlieferung bestärkte ihn sehr maßgeblich in seiner Überzeugung über den Atlantisstandort.

Einen weiteren interessanten Beitrag erbrachten die Arbeiten

der Wiener Ethnologin Christine Pellech sowie von Karl Bartholomäus. Die Wienerin Pellech brachte ein Buch heraus über eine antike Weltumsegelung des Odysseus, in dem es auszugsweise aus diesem überaus interessanten Gesamtwerk auch Hinweise zum damaligen Norden gibt. In dieser wissenschaftlich begründeten Arbeit heißt es also, daß Odysseus auf der Westfahrt durch das Mittelmeer in das Land der Kyklopen gerät. Es handelte sich hier nun zweifelsfrei um das alte Libyen. Dieses Gebiet befand sich damals im Westen des mittlerweile verschwundenen Tritonsees, also westlich von Gabes, wo sich auch ein Heiligtum der Athene Tritonis befand. Dieser See verschlammte bereits einige Jahrhunderte vor der Zeitrechnung. Die westlich von ihm wohnenden Libyer waren den Beschreibungen zufolge die schönsten Menschen. Blond, von riesigem Wuchs, im Durchschnitt bis zu zwei Meter dreißig groß, also Reste der Riesen.

Herodot gibt die gleiche Beschreibung und erwähnt dabei auch den Kult der Athene. Neben dieser Göttin waren Poseidon und Triton libysche Gottheiten. Diese Überlieferung bestätigte auch der Altmeister der klassischen Philologie, v. Wilamowitz-Moellendorff. Diesen Aussehensbeschreibungen nach waren diese Altlibyer ebenso Atlanterreste wie im palästinensischen Raum und im alten Sumer. In Zusammenhang damit kann man auch den Anthropologen Eugen Fischer anführen, der bei den auf den Kanarischen Inseln mittlerweile ausgerotteten Guanchen die gleichen Merkmale wie bei den alten Libyern herausfand und diese als Nachkommen der steinzeitlichen Cro-Magnon-Rasse, Reste der alten fälischen Rasse, bezeichnete.

An einer später folgenden Stelle findet man in Pellechs Werk über die Odyssee-Untersuchungen folgenden Hinweis aus der Ilias: "... denn nahe sind dort - im Lande der Lästrygonen - die Pferde der Nacht und des Tages..." - Das besagt, daß der Tag in dieser Breite um vieles länger sein muß als im griechischen Mittelmeerbereich. Es ist die Nähe des Nordens; Die Pfade von Tag und Nacht weisen zum Polartag und zur Polarnacht. Er war der Polarrythmus, an dessen Rand Odysseus geraten war.

Nach Pellechs Feststellungen war Odysseus auch in einen norwegischen Fjord eingefahren, denn es heißt da: "... Und dann kamen wir zu dem herrlichen Hafen, den ringsum schroffe Felsen umgibt, der beiderseits ununterbrochen, steile ragende Küsten, einander grad gegenüber, reichen tief in die Mündung hinein, und eng ist die Einfahrt; ... denn niemals schwoll da innen die Woge, weder groß noch gering; ..." Dann heißt es noch über die Lä-

strygonen: "... Er - der König - ließ seinen Ruf durch die Stadt ertönen; ihn hörend, kamen die kräftigen Lästrygonen von hier und von dort her, viele Tausende, Männern nicht gleichend, sondern Giganten..." - Giganten, also Riesen des Nordraumes. Soweit auszugsweise aus der Arbeit Pellechs über eine Weltumseglung des Odysseus, die eine Überraschung der neuzeitlichen Forschung darstellt.

Die Untersuchungen über die Fahrt des Odysseus von Karl Bartholomäus läuft, auf Helgoland führend, ebenfalls auf die Atlantikausfahrt von Homers Helden hin. In der Zeitschrift "Bild der Wissenschaft" bewies er unter dem mit "Odysseus kam bis Helgoland" betitelten Artikel, daß Odysseus nach dem Passieren der Meerenge von Gibraltar auch die Insel Thrinakia erreichte, das heutige Teneriffa. Thrinakia, die 'Dreizipfelige', Teneriffa, die Dreiecksinsel, wie sie in Homers Gesängen genannt wurde. Dann heißt es in den Ermittlungen von Bartholomäus, daß Odysseus zwanzig Tage lang vor den Azoren auf einem Kurs von etwa 54 Grad nach Nordosten segelte. Und nach der von ihm vorgelegten Koordinatenberechnung vom Start- und Zielpunkt der Reise, ausgehend von St. Miquel, findet man nach der sich ergebenden Formel einen Kurswinkel von 53,6 Grad. Nach der von ihm weiter berechneten Loxodrome S - der Linie, die alle Meridiane unter gleichem Winkel schneidet - und nach einer weiteren angegeben Formel ergibt sich mathematisch fast genau eine Fahrtrichtung durch den Ärmelkanal in die Helgoländer Bucht. Und dann heißt es noch: "... Das Ergebnis kann nicht überraschen, wenn man sich erinnert, daß schon Vater Laertes mit den Argonauten die Bernsteinküste besuchte." Hier ist abermals die Verbindung zu Bernsteinland sichtbar, die Kultur- und Handelsstraße zwischen dem Norden der nordischen Hyperboräer und Griechenland.

In der auszugsweisen Zusammenfassung beider Untersuchungsergebnisse zu Homers Odyssee ergibt sich jedenfalls die Tatsache, daß die alten Gesänge von den großen Atlantern und dem Nordraum zu berichten wußten. Dabei ist es unwesentlich, den Streit zu klären, ob Odysseus tatsächlich gelebt habe oder ob nur Fahrtenberichte phönizischer Seeleute, wie manche Leute behaupten wollen, in das Epos hineingearbeitet wurden. Eine Parteinahme spricht dafür, daß der zum Mythos gewordenen Odysseus gelebt hat und zur Leitfigur des Epos von Homer wurde.

Bartholomäus nennt Helgoland die Insel Ogygia, wo Kalypso, die Tochter des himmeltragenden Atlas hauste. Kalypso aber ist keine andere als die in der Ura-Linda-Chronik genannte Katlip

von der Insel Walcheren, die damals noch zum Vorland von Helgoland zählte. Walcheren hieß in alter Zeit noch Walhallagara.

Thor Heyerdahl und Pellech vertreten die Ansicht, daß es sich bei der Insel Ogygia um die Halbinsel Arabien handle. Hier steht aber Bartholomäus auf dem sicheren Boden seiner Himmels- und Kursberechnungen, die den Norden anzeigen. Der Hinweis auf den himmeltragenden Atlas, dem Riesen Ymir, deutet ebenso auf Helgoland hin, wo einst die Weltenesche stand.

Die antiken Geschichtsschreiber verwendeten für die Nordleute das Wort 'Hyperboräer'. Unerfindlicherweise wurde diese Bezeichnung in verallgemeinender Weise für sagenhafte Hinweise bis zum heutigen Tag im Fremdwörterbuch von Duden, in verschiedenen Lexika und anderen Erklärungen übernommen, wobei es heißt, es handle sich um ein sagenhaftes Volk aus dem Norden. Und das stimmt bestenfalls insofern, als Atlantis ebenfalls als Sage betrachtet wird, ohne jedoch damit in Verbindung gebracht zu werden. Im wirklichen Klartext bedeuten Hyperboräer 'die jenseits der Nordwinde Wohnenden'. Auf der Weltbildkarte von Homer um 800 Jahre vor der Zeitenwende wohnen die namentlich angeführten Hyperboräer nördlich der Rhipäischen Gebirgskette und nach der Weltkarte des Hekataios um 500 Jahre vor der Zeitrechnung herum, ebenfalls im Norden nach dem Rhipäischen Gebirge, bereits oberhalb der Donau, als Istros angeführt. Die Hekataios-Karte führt nördlich des Istros auch schon den Eridanos an, die heutige Eider in Holstein.

In den heute noch geltenden wissenschaftlichen Hinweisen werden die Hyperboräer wohl als Nordleute erkannt, jedoch vermeidet man geflissentlich jede Angabe um das Dasein der früheren Riesen oder eine Einreihung der Atlanter in das Geschichtsbild.

Die altreligiösen und verwandtschaftlichen Beziehungen nach Griechenland wurden schon von alten Geschichtsschreibern bestätigt. So berichteten Herodot und Kallimachus bereits von den jährlichen Besuchen hyperboräischer Jünglinge und Jungfrauen aus dem äußersten Norden zur Opferstätte nach Delos. Kallimachos hatte noch hinzugefügt, die Hyperboräer würden vom ältesten Blut aller Völker abstammen. Mittlerweile ist sich auch die Wissenschaft der Neuzeit einig geworden, daß außer den Germanen auch die Griechen, Römer, Perser und Inder zur rassischen Gemeinschaft der Indogermanen zählen. Ihre Urheimat ist der großskandinavische und der norddeutsche Raum, unter Einschluß des untergegangenen Atlantis. Auch Pindar besang die Hyperboräer. Er bezeichnete sie als die Tausendjährigen und Abkömm-

linge der Titanen. So stößt man abermals auf die Riesen und ihre vergangene Kultur.

Es war der Priester Abaris, ein Hyperboräer, der Pythagoras aus der Gefangenschaft befreite. Als Pythagoras ihm dankte, erwiderte Abaris: "Du bist nicht nur mein Bruder, sondern auch mein Gott" - Als ihn Pythagoras erstaunt ansah, erklärte er: "Schreibe unsere Namen auf! - Streiche jeweils die gleichen Buchstaben aus. P und B zählen gleich. Dann bleibt Goth übrig. Du ersiehst daraus, daß wir gleicher Abstammung sind! -"

Die enge Verbindung mit den Griechen zeigte sich in der religiösen Verwandtschaft. Helios, aus dem dann Apollo wurde, glich als Lichtgott der nordischen Entsprechung. Sein heiliges Tier war der Schwan. Wiederum der nordische Schwan, den man heute noch überall an den Giebeln der friesischen Bauernhäuser findet. Jeweils zwei Schwäne auf den Giebelspitzen. Sie sind, ebenso wie die Pferdekopfgiebel, Zeugen einer dauerhaften Überlieferungstreue.

Apollo war der Gott, der seine Winterzeit im Forseteland verbrachte. Und wenn es in der Edda heißt, daß Iduna in ihrer Truhe die goldenen Äpfel hütete, deren Genuß die Götter vor dem Altern bewahrt, dann findet man den Apfel wiederum als atlantisch-nordisches Kultsymbol und als Verkörperung des Lebens. Hier hat man alles beisammen: Helgoland als Sonneninsel und Heiligland, Schwaneninsel, Apollo-Insel, Apfelinsel, ferner die heiligen Haine und dem vormaligen Standort der Weltenesche.

Die gleiche Entsprechung zu Iduna liegt auch im Griechischen, wo die Hesperiden, die Töchter des Atlas, ebenfalls goldene Äpfel bewachen.

Man darf sich hier nicht in einer noch großen Hinterlassenschaft aus dem archäologischen, sprachlichen und mythologischen Bereich verlieren. Man kann nur mit einigen Beispielen aufwarten, um Nachweise zu der Vergangenheitsdarstellung mit sich darauf ergebenden Schlüssen zu erbringen. Natürlich gibt es noch viel mehr an ausführlichen Einzelheiten und eine diesbezügliche Fachliteratur; allerdings fehlen noch fast durchwegs Folgerungen mit einer allumfassenden Ganzheitsschau.

Eines muß vor Abschluß dieses Vortragsteiles festgehalten werden:

Der Begriff Norden muß politisch und kulturell als breiter Rahmen gesehen werden. Die Entwicklung der letzten Jahrtausende hat volkliche Umschichtungen, vor allem aber seit der Völkerwanderungszeit bewirkt. Wenn man den nördlichen Erdgürtel in

der Vor- und Frühzeit als Kulturzone betrachtet, dann ist man dabei untrennbar mit der Atlantiskultur verbunden, die mit im nordischen Gesichtsfeld liegt. Was sich dann an Völkerverzweigungen und für anthropologische Untersuchungen in der Folge an Haupt- und Unterrassen entwickelte, mag für die Wissenschaft zu einem Einordnungsverfahren bestimmend sein, politisch muß man aber davon ausgehen, daß heute die Deutschen stellvertretend und herkömmlich für das "Volk aus Gottes Atem", den Thua-ta, den Thiudisk-Leuten, den Dietsen, noch da und für das große Erbe verantwortlich sind!

Von dem weltweiten Einfluß der gewesenen Atlantikerzüge sind nur noch Hinterlassenschaften aufzufinden. Der lebende Rest der atlantischen Überlieferung und Träger des Erbes liegt im Herzen Europas, im deutschen Raum.

In der Gobi raunen die Winde noch von den weißen Atlantiden, in Lateinamerika sind noch überall die Spuren der weißen Götter vorhanden, in Deutschland aber pulst noch das Blut aus der Vergangenheit in lebenden Menschen! -"

Professor Hainz hatte geendet. -

Es war jetzt noch ruhiger als nach dem vorangegangenen Vortrag. Man sah den Zuhörern innere Bewegung an. Ein Hauch aus der Tiefe des Alls mit gespeicherten Vergangenheitsbildern hatte die Anwesenden gestreift und erschauern lassen. Verschüttetes Wissen war wie ein Wahrtraum vorbeigezogen. Die angesprochene Uhrzeit zahlte mit der Langzeitwirkung der kosmischen Speicherung zurück.

Als der Redner vom Vortragstisch wegtrat, kam der junge Wulff auf ihn zu, um den Dank der Anwesenden auszusprechen. Noch im Banne des Gehörten stehend, klangen seine Worte etwas verklemmt. Als er seinen Dankenswortens noch die Bitte anschloß, die Zusage für die offenstehende Fortsetzung zu geben, brach zustimmender Beifall aus.

Hainz nickte bejahend: "Wenn es recht ist, in zwei Wochen!"

Abermals Beifall.

Alles weitere war dann wie beim vorigen Mal. Die Professoren verließen als erste den Raum und anschließend folgten ohne Hast die Besucher.

Die Straße empfing die aus dem Hause nun Davoneilenden mit einem kühlem Luftzug. Die Gegenwart zeigte sich im Abenddunkel feindselig und verschlossen. Die Lichter vorbeifahrender Autos blendeten und blinkten wie Augen großer und kleiner Monster, die Gesichter vorbeihastender Passanten waren grau und

ausdruckslos. Ein visionäres Zeitbild aus der Vergangenheit hatte frühe Nebel verdrängt, aber die Vernebelung der Jetztzeit fraß die Menschen und das Wissen. Die Welt von heute zeigte sich ohne Seele...

- - - - - - - - -

VI.
DIE GROSSE UNRUHE

"Du Volk aus der Tiefe,
du Volk in der Nacht,
vergiß nicht das Feuer,
bleib auf der Wacht!"

Walter Gättke

Die Wulff-Klasse saß mit verträumten Gesichtern beim Unterricht. Vier Samstagstunden verliefen wie im Flug. Nach dem Verlassen der Anstalt blieben die Schüler noch in kleinen Gruppen auf der Straße stehen und unterhielten sich über den Vortrag vom vergangenen Abend.

Wulff, Graff und Osten beratschlagten gerade, ob sie sich noch am späteren Nachmittag treffen sollten, als Wuschelkopf-Babsy mit der bisher immer im Hintergrund gebliebenen Klassenkameradin Ralle, die früher auch Sumpfralle gerufen wurde, weil sie nicht sonderlich attraktiv war, angetanzt kam. Sie waren die einzigen Mädchen in der Klasse. Daß beide nur wenig umschwärmt wurden lag daran, daß Babsy etwas zu keß war und Ralle zu lau wirkte.

"Was gibt es? -" fragte der zunächst stehende Osten die Mädchen. Wulff und Graff machten unbeteiligte Gesichter.

"He - seht doch! - Drüben auf der anderen Straßenseite steht unser Meierchen mit einem Teeni-Bopper!"

Die drei Jungen sahen in die angegebene Richtung. Wulff sagte dabei: "Laß doch die blöden Fremdausdrücke beiseite Babsy! - Unser Höhne wäre keineswegs glücklich, wenn er dich hören würde."

Wuschelkopf-Babsy und die Sumpfralle kicherten. Babsy antwortete schnippisch: "Ich habe nur die Bezeichnung für einen Typ verwendet, wie das eben sprachlich schon eingefleischt läuft. Es ist doch ein richtiges Disko-Girl, das sich unser Glatzkopf da angelacht hat."

"Warum sollte er nicht, wenn es ihm paßt? -" sagte Osten feixend. "Oder hast du dir vielleicht Hoffnungen gemacht? -"

"Ätsch - Komm doch nicht mit einer so gewöhnlichen Tour! - Ich

gehe jedenfalls jetzt mit Berti zu Teddy hinüber und sehe mir das Teeni an. -"

"Ach, laßt doch den Meier in Frieden!" rief Wulff den über die Straße gehenden Mädchen nach. Doch diese überhörten geflissentlich die nachgerufenen Worte.

"He - sieh mal an, wer ist denn das?" fragte Babsy bei Meier angekommen und sah dabei das fremde Mädchen herausfordernd an.

Meier bekam himbeerrote Wangen, als die beiden Mädchen vor ihm standen und Babsy frech fragte. Er faßte sich aber gleich wieder und entgegnete: "Also wenn ihr es genau wissen wollt, dann ist das meine Kusine Anita, ihr zwei neugierigen Leuchten!"

"Oooooh - Kusiiiine? -" säuselte Babsy gedehnt.

"Warum nicht? -" fiel Anita spitz ein. "Natürlich bin ich seine Kusine, obwohl er nicht mein Vetter ist! -"

"Aber Anita! -" Meier machte eine betretene Miene, sagte aber weiter: "Das sind meine beiden Mitschülerinnen! - Die Babsy tut nur so schnippisch, ist aber eine gutmütige Haut. Jedenfalls kein Produkt des deutschen Jugendwahnsinns von heute."

"Na schön", meinte Anita einlenkend. "Aber wenn man mir spitz kommt, dann kann ich auch Wespe spielen..."

"Huch", quietschte Babsy. "Ich kriege schon eine Gänsehaut mit Angstschüttelfrost!"

Jetzt wurde Meier ärgerlich: "Kratz' nicht alle Häuser an", fauchte er Wuschelkopf-Babsy an. "Anita hat mir sehr geholfen, als ich auf der Suche nach Graff war. Sie verdient es, von der ganzen Klasse geehrt zu werden. Das kannst du in deinem Wuschelkopf verstauen!"

Jetzt kamen Wulff und die anderen dazu. Sie hatten ein ungutes Gefühl gehabt, als die beiden Mitschülerinnen auf Meier und das Mädchen zusteuerten und waren ihnen langsam gefolgt. Noch vor dem Erreichen der Gruppe hatten sie die letzten Sätze Meiers gehört, der etwas laut gesprochen hatte.

Da Graff mittlerweile genau wußte, welche Rolle Meier bei seiner Befreiung gespielt hatte, fühlte er sich ihm gegenüber zu tiefem Dank verpflichtet. So war er verständlicherweise der erste, der sich sofort neben Meier stellte und Babsy anpflaumte: "He, Wuschelkopf, steig ja nicht auf Teddys Zehen! - Und wenn er mit einer jungen Dame redet, dann mußt du deswegen nicht gleich ins Wasser gehen!"

"Ins Wasser gehe ich nicht", mauzte Babsy. "Da kaufe ich mir eher eine Kanone und hänge mich auf!"

"An einem dünnen Garn?" fragte Graff scheinheilig.

"Nein -, an einer Eisenstange, nachdem ich diese zuvor an deinem Kopf ausprobiert habe!"

"Das ist lieb von dir, daß du es mir schon im Voraus sagst. Ich werde mir aus dem Kramladen einen Stahlhelm besorgen!"

"Das käme zu teuer! - Aber du kannst vorher einen Nachttopf aufsetzen, der paßt besser zu dir! ..."

Alle lachten.

Anita wandte sich an Meier: "Teddybär, deine Klassenmädchen gefallen mir. Sie haben ganz schön Dampf im Kessel! - Auch wenn das Mädchen mit der Gebüschfrisur die Kusinengeschichte nicht geglaubt hat und mir mit einem Handbesen über das Gesicht gefahren ist, so ist sie dennoch in Ordnung, nicht wahr? -"

"Ja, ja, ha, ..." stotterte Meier.

Anitas Schachzug überraschte alle.

Jetzt nahm Wulff das Wort: "Teddy, ich glaube es wäre schon an der Zeit, daß du uns einmal vorstellst!"

Zögernd, und dabei die zwei Mädchen schräg ansehend, kam Meier Wulffs Aufforderung nach.

Anita gab den Jungen ohne Ziererei die Hand und dann auch den Mädchen, als ob vorher nichts gewesen wäre.

Wuschelkopf-Babsy und Ralle sahen sich kurz an, dann schlugen sie ein. Babsy steckte um und säuselte süßlich: "Wir freuen uns riesig, die Freundin unseres Klassenhelden kennen zu lernen. Wir haben uns zwar schon bei den Vorträgen gesehen, aber voneinander nichts gewußt. Unser Teddy ist eben manchesmal ein Heimlichtuer."

"Ist nicht der Rede wert", wehrte Anita ab. "Ich helfe gerne, wenn es möglich ist. - Dafür habe ich mir ja den Besuch von Vorträgen erkaufen können, die ich sonst nie gehört hätte. Und diese Themen interessieren mich sehr. Teddy meint, da steckt noch einiges dahinter, doch werden wir schon noch darauf kommen. Leider habe ich nicht das Glück gehabt, eine bessere Schulbildung zu erhalten. Und nun will mir Teddy helfen, mein Wissen zu erweitern. Bisher weiß ich nicht viel. Ich kann nicht einmal sagen, wie viele Körner einen Haufen bilden. -"

"Armes Kind", meinte die bisher stumme Ralle. Ihr Gesicht war dabei völlig ausdruckslos, nur in den Augen tanzten kleine Teufel.

"Nicht wahr", sagte Anita. "Wollen Sie mir weinen helfen?"

"Schluß jetzt!" Graff zeigte sich richtig zornig.

Jetzt war es Babsy, die einlenkte. Anita mit versuchter Treuherzigkeit ansehend, sagte sie: "Wir wollen uns gut vertragen, ja? -

Es wird uns immer freuen, wenn Sie mit Teddy zu unseren privaten Veranstaltungen kommen. Und da wir in unserer Klasse ohnehin nur zwei Mädchen sind, können wir bei Klassentreffen ganz gut Verstärkung brauchen. - Und jetzt muß ich gehen. Tschüß Teddy, tschüß Anita und Ihr anderen auch!" Sie nahm Ralle am Arm und zog sie mit sich fort.

Meier atmete auf. "Warum war die Babsy heute so pelzig?", fragte er seine Freunde. "Sie ist doch sonst nicht so..."

"Versteckte Eifersucht", meinte Graff. "Mädchen sehen es nicht gerne, wenn in ihren Gärten ungebetene Blumen wachsen."

"Ja, bei Mädchen ist es manchesmal wirklich so", bestätigte Anita offenherzig. "Wenn ich nicht gern gesehen werde, dann komme ich auch nicht mehr zu den Vorträgen." Und zu Meier gewandt, setzte sie noch hinzu: "Du kannst mir ja immer nachher von den Vorträgen berichten."

"Nichts da! -" versetzte Graff entschlossen. "Wir nehmen dich in unser privates Seminar auf und damit basta! -" Er sah ringsum die Freunde an, die sofort zustimmend nickten.

"Seminar ist die richtige Bezeichnung für unseren Kreis", fügte Osten hinzu. "Als Professor Hainz in seinen Vorträgen von den langen Ohren in Asien als Zeichen der Weisheit sprach, dachte ich schon an einen Verein der Langohrigen!"

Eine Lachsalve folgte als Antwort. Wulff umkreiste den Sprecher und sagte: "Wenn ich dich so ansehe, so finde ich deine Ohren noch nicht lang genug für eine Reifeprüfung. Diese mußt du dir noch gewaltig langziehen lassen! - Und wenn sie dann lang genug sind, dann kannst du den vorgeschlagenen Verein für Eselsohren gründen!"

Osten zeigte sich beleidigt, meinte aber gleich darauf: "Wenn du, lieber Wulff, deine Ohren an Bohnenstangen hochziehen läßt, dann kannst Du in meinem Verein Präsident werden! -"

"Eingesteckt", lachte der Angeredete. "Aber Spaß beiseite. -Treffen wir uns am Nachmittag? -"

"Klar! -" kam es einstimmig zurück. "Und du kommst auch mit, Anita!" sagte Wulff.

- - - - - - - - -

Wenige Stunden später saßen die vier Schüler und Anita an einem der Gästetische bei Zeller und hatten Kaffee und Kuchen vor sich stehen.

"Ich sitze hier wie in einer anderen Welt", bemerkte das Mädchen halblaut. "Hier kann man wenigstens mit Ruhe reden. Da ist kein Klamauk. Ich war bisher nur in Diskos und kannte

nichts anderes. Da war zuerst Meierchen einer der zahmsten und ich dachte schon, ich müsse ihm irgendwie helfen, weil er immer nur mit halben Herzen dabei war. Und jetzt ist es umgekehrt: jetzt hat mich dieser Kurzhaardackelknabe am Schopf und polt mich um. Und ich gebe gerne zu: bei euch gefällt es mir besser! - Und vor allem möchte ich auch noch etwas lernen!"

"Das wollen wir alle", bestätigte Graff ernst. "Die Frage dazu ist nur, wie bauen wir eine Gemeinschaft auf? - Als Verein?"

Wulff wiegte den Kopf. "Das mit einem Verein ist so 'ne Sache. - Vor allem dann, wenn die Gefahr besteht, daß er einen politischen Anstrich erhält. Man ist dann sehr schnell in einer Extremisten-Ecke. Das will keiner und es würde auch nicht stimmen. Aber man versuche es doch einmal, das einem Außenstehenden klarzumachen. Eine Daseinslizenz gibt es derzeit nur für Linke und deren Ultras. Alles andere ist - wie es unser Cowboy-Trinek immer sagt -, faschistoid. Also? -"

Jetzt nahm Meier das Wort auf: "Ich habe in den letzten Tagen ebenfalls nachgedacht und Wulff hat recht! - Graff und ich haben die linke Szene ausreichend kennengelernt. Ich habe die Sprüche in den Diskos oft genug gehört. Wenn die verschiedenen Gesöffe durch die heiseren Gurgeln rannen und die Hirne zu rauchen begannen, kam regelmäßig das Phrasengeleier, sofern sich nicht Paare in halbdunkle Ecken verdrückten, wenn sie der Herumhopserei müde wurden. Das polizeiliche Interesse ist hier vorwiegend nur auf die Sperrstunde der Lokale gerichtet. Die Frage ist nun, wie kann man sich außerhalb solcher Schutz-Zonen vieler Diskos noch bewegen, wenn man keinem parteilich lizenzierten Verein angehört? - Wie kann man dem Mißfallen der Lizenzinhaber einer demokratischen Einseitigkeit entgehen? -"

Wulff setzte seine Kaffeetasse ab und beugte sich vor: "Diese Frage ist wie ein Ei des Kolumbus. - Ich wollte schon vor einer Weile zu einer heimattreuen Jugendgruppe, doch ließ mir die Schule zu wenig Freizeit. Aber das Stigma des Rechtsextremismus ist eine unehrenhafte Manipulation in einer vorgeblichen Demokratie. Aber was ist heute ehrenhaft, pflegt mein Vater immer zu fragen. Die Ehre des Vaterlandes wird verneint. Das gibt es sonst in keinem Land der Erde! - Kriegerdenkmäler werden geschändet, das Soldatentum wird einzig und allein in Deutschland geächtet und ich frage mich, wofür soll ein deutschsprachiger Soldat kämpfen? - Für einen Staat, der sie einberuft, aber gleichzeitig nicht mag? - Was soll verteidigt werden, wenn es kein Vaterland gibt? - Etwa die Vaterländer der Anderen? - Da habe ich ein Lied

gehört mit folgendem Anfang: "Wir tragen Helme und Gewehre, doch kämpfen wir nicht für Deutschlands Ehre...". - Mein Vater sagte, es habe noch nie ein so entsetzliches Lied um den deutschen Niedergang gegeben. - Ein naheliegender Vergleich wären die Gladiatoren im alten Rom, die mehr oder weniger Soldatensklaven waren. Eigentlich auch Beute-Soldaten, die bei ihrem Auftreten in der Arena dem ihnen fremden Imperator auf der großen Schaubühne mit dem alten Gruß entgegentraten: Morituri te salutant! - Die Sterbenden grüßen dich! - Und wen sollen sterbende deutsche Soldaten grüßen? - Kein verteidigtes Vaterland, aber vielleicht die großen Anonymen hinter den Kulissen des Weltgeschehens? -"

Wulffs Zuhörer hatten ernste Gesichter bekommen. Und die Augen des Mädchens waren groß geworden.

Wulff aber setzte noch fort: "Ich glaube, ich kann Professor Hainz verstehen. Er will uns wohl vorerst mit einem vollständigen und zusammenhängenden Geschichtswissen die Anfangsgrundlagen vermitteln, von wo aus wir dann am Weg für eine Zukunft bauen können. Der deutsche Dichter Erich Limpach hat ganz richtig gesagt: "Jeder Weg der vorwärts führt, hat irgendwo weit hinter dir begonnen!" - Das ist zweifellos auch der Leitgedanke des Professors. Was uns in der Jetztzeit schadet, ist das Nichtwissen der Jugend, vor allem auch in der sich zum Reich bekennenden. - Hier gehen die meisten von der Irrmeinung aus, daß nur das Dritte Reich die einzige nationale Epoche gewesen sei. Und dieser Teil der Jugend kann nicht begreifen, daß sich eine Vergangenheit, welche auch immer, nicht mehr lebendig machen läßt. Auch nicht Heinrich I. und seine große Zeit. Man kann sich nur an Leistungen ausrichten und aus Irrtümern lernen. Man sollte begreifen, daß es immer und zu jeder Zeit um das Reich geht, das auch immer die Heimat der Deutschen bleibt, solange es Deutsche gibt, die für ihr Land einstehen. Da geht es um keine Parteien und um keine Ideologien, sondern zuerst immer wieder um das Reich! - Und diese Deutschen müssen wissen, woher sie kommen, welches Blut in ihnen fließt und welche Aufgaben das Erbe aufgibt!"

"Ja, genau das hat Professor Hainz im Sinn", nickte Osten. "Wir brauchen Wissen! -" Auch Graff pflichtete ernst bei.

Anita schob ihre Hand unter den Tisch in die Hand Meiers. Leise sagte sie zu ihm: "Ich fühle etwas Großes um mich! - Es hat noch keine festen Formen, aber es beginnt in mir ein Lebensgefühl zu wachsen, das ich vorher nicht gekannt habe. Bisher kroch ich wie ein Käfer auf Steinen herum, der nur auf Nahrungssuche aus ist,

zwischendurch seine Flügel putzt und etwas herumschwirrt. Und das so Tag für Tag. Nun weiß ich, daß das Leben nicht nur Dasein, sondern etwas Besonderes ist, wenn man das Denken lernt. -"

Ehe Meier etwas darauf sagen konnte, nahm Graff das Wort: "Das ist einfach gesagt, aber richtig! - Wir Menschen sollen nicht wie eine Affenherde aufwachsen sondern uns des göttlichen Funkens bewußt werden, der den Geist zündet!"

Anita nickte ernsthaft, dann aber kicherte sie: "Das sind überaus schön gesetzte Worte! - Das mit dem gezündeten Geist und so weiter, könnte von einem großen Dichter gesetzt sein. Man sieht hier die Belesenheit! -" Wieder kicherte sie. "Aber nichts für ungut! - Ich verstehe nur zu gut, wie es gemeint ist. -"

Plötzlich fiel ein Schatten über den Tisch. Ein großer silberhaariger Mann stand vor den jungen Leuten. Er machte eine sehr knapp bemessene Verbeugung und sagte: "Entschuldigen Sie bitte die Störung...".

Überrascht sahen die jungen Leute auf.

"… Ich bin schon eine Weile am Nebentisch gesessen und wurde unfreiwillig Ohrenzeuge Ihres Gespräches..."

"Fühlten Sie sich gestört? -" fragte Wulff.

"Ach nein - ganz im Gegenteil! - Ihre Unterhaltung hat mich erbauend überrascht. Sie vertreten Meinungen, die eigenes Denken verraten. Im allgemeinen stecken ja die jungen Leute von heute in einer Sackgasse des Schablonenwissens. Es sind immer nur einzelne Gruppen oder Schulklassen, die insbesonders im Geschichtsfach eine Weiterbildung über die Schulen hinaus suchen. Und was ich mithören durfte, gefiel mir! -"

"Sind Sie Geschichtsprofessor? -" fragte Graff.

"Eigentlich nicht. Zumindest nicht Professor. Aber etwas bewandert bin ich schon in dem Fach! -" Er lächelte fein. "Ein Bekannter von mir ist in dieser Stadt Geschichtsprofessor. Allerdings lehrte er hier an keiner Schule. Er kam von auswärts. - Darf ich mich kurz zu Ihnen setzten? -"

Wulff sah seine Tischgefährten an und fand keine Ablehnung. "Wenn Sie Ihren Stuhl herübernehmen wollen, bitte! -"

"Gerne! - Übrigens: Mein Name ist Eyken!! -"

Die Schüler standen der Reihe nach auf und nannten ihre Namen. Auch Anita blieb nicht sitzen. Der Mann strahlte eine starke Persönlichkeit aus, die Respekt forderte.

"Sicherlich sind Sie in einer hiesigen Schule", fuhr der Mann namens Eyken fort, nachdem er seinen Stuhl herangezogen hatte und Platz nahm. "Sie nannten zuvor den Namen eines Professors

Hainz. Soviel ich weiß, lehrte er aber nie in dieser Stadt. Wie kamen Sie zu ihm? -"

"Er ist ein Freund unseres Deutschprofessors und hat uns einen Vortrag gehalten", sagte Osten etwas voreilig.

"Das ist ein schöner Zufall", gab Eyken zurück, "ich will nämlich Professor Hainz besuchen!"

Obwohl er von Graff einen Knuff abbekam, setzte Osten noch fort: "Der Professor hat für uns einen interessanten Vortrag gehalten!"

"Welches Thema?" fragte Eyken, der Graffs Knuff bemerkt hatte aber darüber hinwegging.

"Frühgeschichte, mit Atlantis im Mittelpunkt!" sagte Osten. "In der Schule ist nichts darüber im Lehrstoff. Das Thema hat uns begeistert!"

"Ich bin überrascht", versetzte der alte Mann. "Gibt es heute noch etwas, das eine Jugend begeistern kann? -"

"Und ob! -" ereiferte sich Osten. "Hier bei uns ist eine ganze Klasse wissenshungrig. Man weiß doch, wie die Lehrpläne zurechtgemischt wurden und viele Dinge unterschlagen werden. Und Atlantis ist überhaupt eine Sache, die in der uns aufgezeigten Form kaum irgendwo behandelt wird. - Haben Sie sich auch schon einmal mit diesem Stoff befaßt? -"

"Ziemlich ausreichend", gab Eyken zu. "Eigentlich gehört Mut dazu, solche Themen in den Raum zu stellen. Denn ich kann es mir ganz gut vorstellen, wie Professor Hainz die Geschichte behandelt. Er hat nämlich das gleiche Wissen wie mein Freund, in dessen Auftrag ich ihn besuche. Er gehört zu den Menschen, die gegen den Strom der Zeit schwimmen, weil das Gewissen stärker ist, als der Druck der Machtstaaten gegen die Gedankenfreiheit. Aber ich glaube, ich habe bereits zu viel gesagt! -"

"Keineswegs", meinte nun Graff, "und unser Freund Osten hier sagt immer, wir seien Rebellen gegen die Zeit!"

"Rebellen? -" Eykens Augen bekamen einen eigenartigen Glanz. "Junge Rebellen sind das erste Anzeichen eines neuen Tages! - Wenn es eine Zukunft geben soll, muß sie von Rebellen erobert werden! -" Er stand auf und wandte sich zum Gehen. "Nichts für ungut! - Diese wenigen Minuten waren ein schönes Erlebnis für mich. -"

"Einen Augenblick bitte! -" rief Osten. "Wenn Sie eine Weile in unserer Stadt sind, könnten Sie doch mit Professor Hainz zu seinem nächsten Vortrag kommen? -"

"Besten Dank für die Einladung! - Im Augenblick kann ich noch

nicht fest zusagen. Ich weiß vor allem nicht, wie lange ich in der Stadt bleibe. Das hängt alles von meinem Besuch bei dem Professor ab. -" Ein nachdenklicher Zug huschte über sein scharf geschnittenes Gesicht. "Erwarten Sie sich etwas von dieser flüchtigen Zufallsbekanntschaft? -"

Wieder war es Osten, der vorprellte: "Wir sind dank dieser Eröffnungen aus dem geschichtlichen Bereich auf eine Fülle von Spuren gebracht worden und möchten jede Gelegenheit wahrnehmen, um viele wissende Leute kennen zu lernen. Der Nullbock-Unterricht in den Schulen bringt nichts. Sie scheinen ja auch einiges zu wissen und wir haben einen ganzen Kasten voll Fragen!"

Der Mann namens Eyken sah die Schüler der Reihe nach an. "Wohin zielt Ihre Neugierde? -"

"Es ist nicht Neugier", versetzte Wulff altklug. "Es ist ein Wissenshunger von jungen Menschen, die über Vieles im Dunkel gelassen werden. Die Schulen bringen nur ein Denkprogramm mit Zielsteuerung, die Literatur wird beschnitten und man lebt wie in einem umhegten Tiergarten, in dem es noch von vielen Flöhen wimmelt!"

Jetzt ließ Eyken ein helles Lachen hören. "Ich habe ähnliche Betrachtungsweisen auch schon anderswo gehört. Es scheint so, als beginne tatsächlich schon das neue Zeitalter junger Rebellen! Aber Literatur gibt es bereits wieder ausreichend, um ein neues Weltbild festigen zu können. Ältere Bücher sind allerdings selten und schwer erreichbar geworden. Und Bücher braucht man! -"

"Der größte Teil unseres Taschengeldes geht für Bücher auf", sagte Osten. "Und seit unser Freund Graff beinahe ein Opfer der linken Ultraszene geworden wäre, sind wir erst recht scharf auf Wissen! -"

"Was ist passiert? -" fragte Eyken. "Darf ich nochmals Platz nehmen? -"

"Bitte!" kam es fast einhellig aus dem Mund der Schüler.

"Erzähle!" forderte Wulff seinen Freund Graff auf.

So bekam Eyken Graffs Geschichte in Kurzform vorgetragen. Man sah es ihm an, daß er das Erzählte mit großem Interesse verfolgte. Er unterließ es auch, irgendeine Zwischenfrage zu stellen und wartete geduldig das Ende von Graffs Schilderung ab. Als dieser dann geendet hatte, sagte er nur: "Tapfere Jungen!"

Es waren nur zwei Worte. Schlicht und einfach, aber sie wogen. Die Schüler spürten das und Graff wurde vor Verlegenheit sogar rot. Das Interesse der Schüler an diesem Mann wuchs.

Eyken verspürte das Gefühl, das sich von den jungen Menschen

ausstrahlend übertrug. Einen Augenblick schien es, als sähen seine Augen über die Anwesenden hindurch in eine weite Ferne und sein Gesicht wurde zu einer unbewegten Maske. Dann aber wechselte der Ausdruck wieder, sein von harten Linien gezeichnetes Antlitz wurde weich und er sagte bedachtsam: "Ich verstehe euch jetzt noch besser. Ihr seid von einem Erlebnis geprägt zu einer Gemeinschaft geworden, die lebenslang halten wird. Ich kenne das! - Ich werde mir gerne Zeit nehmen, euch Rede und Antwort zu stehen, wenn ihr etwas auf dem Herzen habt."

Die Schüler und das Mädchen nickten eifrig. Sie hielten ihre Freude nicht zurück und Graff fragte: "Würden Sie uns auch mit Literaturvorschlägen helfen? -"

"Gerne", nickte Eyken. "Grundsätzlich soll man so viel als möglich lesen, nur muß man stets die Spreu vom Weizen trennen!"

"Wir haben verschiedene Bücher empfohlen bekommen und einen Großteil davon erhalten. Völlig unmöglich ist beispielsweise die Beschaffung der "Ura-Linda-Chronik", die Professor Hainz in einem Vortrag erwähnte", sagte Graff weiter.

Jetzt ruckte Eyken hoch. "So? - Hat er dieses Buch erwähnt? -"

Die Schüler bejahten. Graff fragte weiter: "Was halten sie davon? - Wird man es irgendwie bekommen können? -"

"Das wird sehr schwer sein", erwiderte Eyken. "Gerade dieses Buch wird immer als Fälschung bezeichnet und deshalb nur wenig als Unterlage herangezogen. Als es zuerst anfangs der Dreißigerjahre erschien, wurde Professor Herman Wirth als Herausgeber der Fälschung oder Fälschungsförderung bezichtigt. Besonders Klugseinwollende sahen sich in dem von ihnen gezimmerten Weltbild gestört und dazu kam zweifelsohne auch Forscherneid als Triebfeder dazu. Ich weiß aber, daß die Chronik keine Fälschung ist!"

"Professor Hainz nannte die Chronik eine alter Überlieferung von besonderer Bedeutung. Er will noch auf den Inhalt zurückkommen", warf Graff ein.

"Das ist gut!" meinte Eyken. "Ich habe erst kürzlich in einer Monatsschrift einen Artikel lesen müssen, der abermals die Fälschungslegende aufwärmt. Geltungssucht und Zerstörungstrieb sind die Ursachen solcher Kritiken, die an maßgeblichen Dingen oberflächlich vorbeigehen. Hier wurden abermals sehr dürftige Meinungen vertreten und das noch dazu in einem Heft, das vorgeblich für deutsche Belange eintritt."

Jetzt kam Wulff Graff zuvor: "Würden Sie uns Ihre Meinung darlegen? -"

"Warum nicht?" gab Eyken zurück. "Da geht die Kritik beispielsweise davon aus, daß das Papier der Niederschrift jüngeren Datums sei. Dazu stellt sich sogleich die Gegenfrage, in welchem Zustand sich die alte Niederschrift befunden haben muß, um neu aufgezeichnet zu werden, ehe die alten Blätter zerfallen. Dazu kommt, daß in einer langen Generationsreihe solche Niederschriften nicht immer nach neuzeitlichen Gesichtspunkten gesehen, sachgemäß aufbewahrt werden oder aber auch trotz Vorsorge unter Witterungs- oder anderen Einflüssen litten. Also ein zu einfaches Argument des Kritikers. Möglicherweise wurde die Chronik wiederholte Male abgeschrieben und eine Abschrift verblieb im Besitz der Familie, die sie hütete. Weiter stellt sich gleich die Frage, welche Gründe sollte eine solche Fälschung haben? - Warum sollte großes Überlieferungswissen erfunden werden? Weshalb sollte man unter großem Gehirnschmalzeinsatz eine Vergangenheitsperiode von einem solchen Umfang erfinden? - Was wäre das Ziel, wo wäre der Nutzen? - Natürlich sind viele Legenden durch Fantasien noch angereichert worden, aber der Kern aller Überlieferungen ist immer herauslesbar! - Denker und Forscher gehen immer den Weg der Suche und der Feststellungen. Sie leisten Arbeit und zerstören nicht. Wissenschaftliche Ergebnisse sind Forschungsarbeit und brauchen nicht als Chronik bezeichnet werden, weil ein Recht auf Anerkennung für erbrachte Leistungen besteht. Und wer mit viel Fantasie Romane schreibt, vermarktet sie als solche und braucht sich als Autor ebenfalls nicht hinter einer vorgeblichen Chronik zu verstecken. Es gibt keinen Grund für Fälschungen in dieser Hinsicht. Dann wird auf Zeitangaben herumgehackt. Dazu muß man ganz allgemein sagen: Zeitangaben müssen nicht immer völlig übereinstimmen. Hier treten im Laufe vieler mündlicher Weitergaben und nachfolgender Niederschriften immer wieder Fehler auf. Man weiß aus dem Beispiele übler Nachreden, daß solche in der Weitergabe um etliche Ecken herum am Ende immer wieder Entstellungen und Veränderungen aufweisen. Alte Überlieferungen können im Laufe späterer Generationen durch Denkfehler in nachfolgender Zeit Verwirrungen stiften. Ein ernsthafter Forscher wird daher den Weg der vergleichenden Wissenschaft gehen. Billig ist es ferner, Kritik am Sprachlichen zu üben, ohne jemals sich mit Sprachen befaßt zu haben. Solche Entgleisungen sind Zeichen eines sich vordrängenden Halbwissens. Und geradezu kindisch ist die Behauptung, der Hersteller der angeblich gefälschten Chronik sei aus "Familienbewußtsein" zu dieser Schrift getrieben worden.

Welchen Nutzen sollte die Familie davon haben? - - Letztlich bliebe noch die Frage, woher nähme der als Fälscher beschuldigte, einfache Zimmermann Over de Linde, das viele im Text aufgezeigte Wissen her? -"

Eyken sah die um ihn Herumsitzenden an. "Ich bin in der besonderen Lage, dazu eine verbindliche Aussage zu machen: Ein mir bekannter Niederländer aus Amsterdam - den Namen kann ich bei Bedarf jederzeit nennen! - war während der Besetzung der Niederlande durch die deutschen Truppen im Zweiten Weltkrieg Besitzer einer Farm in Sumatra, das zu dieser Zeit noch niederländisches Kolonialgebiet war. Er und andere Niederländer waren Mitglieder der nationalen und deutschfreundlichen Mussertbewegung. Die Kolonialbehörden verhafteten daraufhin alle Mussertleute in Niederländisch-lndien und brachten die Häftlinge in Lager. Dort verblieben sie, bis die Japaner die Kolonie besetzten, die Mussertleute vorerst freiließen und dafür die niederländischen Soldaten, Polizisten und Beamten in die Lager steckten. Etwas später wurden jedoch die Mussertleute abermals verhaftet und in die Lager zu ihren Landsleuten gebracht. Durch die schlechten sanitären Verhältnisse in diesem tropischen Klima gingen viele Gefangene zugrunde. Unter den Inhaftierten befand sich der letzte Sproß der Familie Over de Linde, der ebenfalls Mussertanhänger war. Auch er wurde im Lager von einem bösen Fieber befallen. Mein Bekannter, er heißt mit dem Vornamen Jan, pflegte ihn, konnte aber den Tod des Freundes nicht aufhalten. Unmittelbar, bevor der letzte Over de Linde im Lager die Augen schloß, gab er Jan die eidliche Versicherung, daß die Chronik tatsächlich ältester Familienbesitz sei und daß sie echt ist! - Jan überlebte die japanische Besatzung, wurde nach dem Kriegsende von seinen niederländischen Landsleuten, die wieder frei waren und die Verwaltung der Kolonie aufgenommen hatten, zusammen mit den übrigen überlebenden Mussertleuten nicht in die Heimat, sondern nach Niederländisch-Guyana verschifft, wo sie unter noch schlechteren Bedingungen wie die Fliegen starben. Auch dieses furchtbare Urwaldkamp überlebte mein Bekannter Jan und kam nach Jahren mit wenigen anderen zurück in seine Heimat. Er ist der Kronzeuge für die unmittelbar vor dem Tode gegebene Aussage von Over de Linde! -" Eykens Gesicht zeigte einen düsteren Ausdruck.

Nach einer kurzen Pause setzte er fort: Jans Wissen rehabilitiert nun auch den in den Dreißigerjahren angeschuldigten Professor Wirth und stellt die billigen Kritiker in ein verdientes Abseits. Das

gilt auch für jene, die jetzt neuerdings einen alten Schuh auspacken und Platz in einer Zeitschrift eingeräumt bekommen haben, die für deutsche Belange eintreten will. - Im Jahre 1972 nahm auch der Niederländer Frans J. Los erneut Stellung zur Handschrift, die er als alte Sammlung von Handschriften bezeichnete, von verschiedenartigen Inhalten, möglicherweise von mehreren Verfassern. Für religionsphilosophische Urteile bezeichnete er sich als nicht zuständig. Hier war Herman Wirth jedenfalls eine notwendige Ergänzung, da er als Altmeister für Urreligionsgeschichte anzusehen ist. Zu den Fälschungsvorwürfen stellte er nach Prüfungen fest, daß man Cornelis over de Linde damit bezichtige, weil man nach seinem Tode im Jahre 1874 seine Bibliothek versteigerte und unter den vielen Bänden auch Bücher vorfand, die zur Erlernung der friesischen Sprache dienen konnten. Indessen geht aus seiner, von E. Molenaar im Jahre 1949 veröffentlichten Korrespondenz hervor, daß er sich viel Mühe gegeben hat, um einen Übersetzer für seine Handschriften zu finden, weil er selbst die alte Sprache nicht beherrschte. Als zweiter mögliche Fälscher wurde auch ein Dr. Verwijs genannt, dem unterschoben wurde, eine altfriesische Sprache erfunden zu haben, welche der Handschriftensammlung zugrunde lag. Die Gretchenfrage dazu ist: warum sollte ein Mann sich eine derartige, fast übermenschliche Mühe gemacht haben? - Bisher gab es nur zwei Menschen, die sich auf einfachere Weise durch die Schaffung von den Mischsprachen Esperanto und Ido als einfache Spracherfinder durch ein Gemenge vorhandener, lebender Teile ohne viel Nutzen betätigten.

Im Jahre 1871 aber bestätigte bereits der Konrektor des Leeuwardener Gymnasiums als Vorstandsmitglied der Friesch Genootschap - Friesischen Gesellschaft - in einer Mitteilung, daß es sich bei den Handschrifttexten um die altfriesische Sprache handle. Zum Inhalt selbst erklärte er sich wissenschaftlich nicht zuständig, ließ aber durchblicken, daß er sehr wohl an die Echtheit der vorliegenden Unterlagen glaube."

Eyken sah seine Zuhörer an: "Nun - hat man nicht einst Homers Iliade als Märchengeschichte bezeichnet? - Wo wäre Schlieman geblieben, ohne der Odyssee? - Warum gingen die nun im Abseits stehenden Kritiker nicht dem mühevolleren Weg, aus einer ihnen nicht ganz glaubhaft erscheinenden Chronik die wahren Kerne im Wege der vergleichenden Wissenschaft herauszusuchen? Hier hätte sich jede Mühe gelohnt. Alles was wir aus der Frühzeit wissen, konnte vielfach aus den Mythen und den Artefakten aus den Ausgrabungen zusammengetragen werden. Kritik ist immer

nötig, aber sie muß zu brauchbaren Ergebnissen führen. Natürlich gibt es auch Elemente der Zerstörung. Solche vergehen sich an der Forschung und dem Volkstum. -"

"Lebt der Kronzeuge noch? -" fragte Osten schüchtern.

"Ja!", erwiderte Eyken fest. "Ich sagte schon, daß er in Amsterdam lebt. Er hadert mit seiner Familie. Sein Onkel war General Kruls, der während des Krieges zur Widerstandsbewegung gegen die Deutschen stieß und dann der holländischen Exilregierung in London angehörte." Er sah auf die Uhr an seinem Handgelenk und stand abermals auf. "Jetzt muß ich gehen! -" Er stellte den Stuhl auf den alten Platz zurück. "Sie werden über Professor Hainz noch von mir hören! -" Er gab den Schülern der Reihe nach die Hand, die sich ebenfalls sofort erhoben hatten. Auch Anita war beeindruckt aufgestanden. Dann rief Eyken das Serviermädchen um zu zahlen und verließ unmittelbar darauf in gestraffter Haltung das Lokal.

Ein kurzes Schweigen folgte. Dann meinte Graff: "Der Mann war sicherlich einmal Offizier! - Sein ganzes Äußeres, die gute Haltung und der Haarschnitt..."

"Zweifelsohne", bestätigte Wulff die vorgebrachte Ansicht. "Wir sind eine glückhafte Runde! - Alles was wir suchen, läuft uns schicksalhaft entgegen. -"

"Schicksalhaft ist richtig", gab Osten zu. "Aber das Schicksal selbst? - Was hat es mit uns allen vor? -"

Als Meier Anita nach Hause brachte, gingen auch die anderen mit. Auf dem Weg sprachen sie noch über den abgelaufenen Nachmittag bei Zeller, bis sie endlich vor dem Haustor des Mädchens standen.

Just zur gleichen Zeit strichen zwei Mädchen mit betont kurzen Röcken vorbei. Als sie Anita und ihre Begleiter sahen, blieben sie unvermittelt stehen.

"Olala, Anita!" rief eine der beiden. Ihr überblondes Haar stand wie eine Strohschütte auf ihrem Kopf. "Du machst dich ja in der letzten Zeit unsichtbar! - Wir vermissen dich in unserer Disko. Warst du krank? -" Gleichzeitig mit ihren Worten blinzelte sie kokett Anitas Begleiter an.

"Ich habe keine Lust mehr, in der Disko immer nur herumzuhopsen und das leere Geplärre anzuhören. Ich habe jetzt Teddy und seine Freunde. Das füllt meine Freizeit völlig aus."

"Haha! -" machte das Mädchen mit einem herausfordernden Unterton. Schnippisch setzte sie fort: "Es gibt solche und solche, aber mehr solche als solche! - Du stehst wohl auf einen neuen Typ, Anita! -"

"Warum nicht? -" gab Anita zurück,

"Wollt ihr etwa nicht mit uns gehen? - Magst du nicht, Anitamädchen? -"

"Macht eine Fliege und haut ab!" sagte Anita kurz.

"Aha, - lieber hektisch über'n Ecktisch als locker vom Hocker", keifte die Strohblonde. Zu Anitas Begleitung gewandt, sagte sie: "Zahlt uns doch einen Drink! -" Dabei wiegte sie sich herausfordernd in den Hüften.

"Nicht zu machen", sagte Meier grob. "Unsere Pinke ist schon in der Nachmittagssonne zergangen und das Abendprogramm ist auch schon zu Ende! -"

"Komische Macker!" höhnte das Mädchen. "Pschüh! -" Zu ihrer Begleiterin sagte sie: "Komm liebe Supermutter, wir gehen! - Lassen wir Anita mit ihren Survivors allein..."

Beide schnipsten gekonnt mit ihren Fingern und die andere trällerte im Davongehen: "Lieber heute aktiv als morgen radioaktiv..."

Die Zurückgebliebenen sahen sich betreten an. Kopfschüttelnd sagte Graff: "Was das zweite Biest da mit einer Halbweise gesungen hat, ist entsetzlich! - Es ist eine schale Hymne an den Tag, Ausbruch des Gefühls einer Jugend ohne Hoffnung! - Ein Salto in das Leben, das keinen Morgen verspricht..."

Anita zeigte eine bestürzte Miene. "Ich kenne das! - Die Disko-Philosophie." Bitterkeit schwang in ihrer Stimme. "Es ist schwer, aus einer Szene davonzulaufen. Die Schatten von gestern greifen auch in das Heute hinein! -"

"Nimm es nicht tragisch", beruhigte sie Meier. "Von überholten Dingen beißt keine Maus mehr einen Faden ab. Was soll ich sagen? - Wenn ich so beispielsweise an den Beißer-Johnny denke..."

Anita kuschelte sich an ihn. "Es wird uns schon etwas einfallen, wenn es soweit ist. Mit dem Johnny kann man reden. Ich kriege ihn schon herum, wenn er dich in eine Ecke drücken will."

Meier brummte: "Manchesmal mache ich mir Gedanken darüber, was alles auf uns zukommen wird und was die Zukunft für uns bereit hält. Wenn es nach den beiden Diskomädchen geht, ist die Zukunft mangels Beteiligung abgesagt. Und wie es ist, ist es Mist! -" Er drückte Anitas Arm, "Über solche Sprüche müssen wir jetzt hinwegkommen! - Wir sind jetzt sehend geworden und beginnen zu denken. Die Zukunft wird das, was die Menschen aus ihr machen. Die Guten müssen die Schlechten verdrängen..."

"Wir fühlen uns alle in der jetzigen Zeitströmung nicht wohl", fiel Wulff ein. "Unseren Eltern geht es genau so. Mein Vater redet immer davon, daß die Feinde Deutschlands in den Krieg zo-

gen, um den deutschen Militarismus zu zerschlagen und der Welt einen ewigen Frieden zu bringen, der auch die Gleichberechtigung aller Menschen darstellt. Seither hat die Welt schon mehr als ein halbes Hundert neue und noch grausamere Kriege erlebt, unzählige Menschen sind elend umgekommen und das Unrecht sowie die Ungleichheit sind noch größer als je zuvor geworden. Die selbsternannten Kreuzfahrer haben der ganzen Welt ein Kreuz gebracht, das alles niederdrückt. Die Gegenwart bereitet einen großen Untergang vor und läßt der Jugend keine Aussicht auf eine besseres Leben. Deshalb haben wir von der Gegenwart nichts mehr zu erwarten. Und so setzen die wissenden Alten ihre ganzen Hoffnungen auf eine neue Auslese unter der Jugend."

"Darüber wird schon seit Jahr und Tag geredet", meinte Osten. "Die Verursacher des Chaos wissen selbst auch nicht mehr weiter und drehen sich mit ihren Spielchen im Kreise. Ihre Hoffnung ist noch immer das Schemen von einem Ameisen-Weltstaat, mit dem sie glauben, die gegebenen Probleme noch überspielen zu können. Dagegen müssen wir aufstehen! - Wir müssen Rebellen gegen die Zeit sein! -"

Meier kratzte sich am Kopf. "Und wie stellst du dir das im Tun vor? - Reden kann man ja, aber darüber hinaus..."

"Vorsicht!" warnte Wulff, "Wir hören die alltäglichen Sprüche der Jugend aus allen Lagern. Unter Tun versteht sie Taten zu setzen, die spektakulären Charakter haben. Am Ende einer solchen Straße steht immer der Terror. Und am Ende des Terrors kommt immer der Untergang. Und man kann einen Untergang nicht mit Untergang bekämpfen. Die Feuer-Feuer-Methode paßt nicht zum Leben. Am Ende steht das Ende. Ein revolutionäres Erwachen hat mit Terror nichts gemein. - Wir sind uns alle einig, daß Wissen und neues Denken die Ausgangspunkte für jedes Tun sind. Beides sind der Geist jeder Revolution, die immer wieder neue Zeitalter formt. - Natürlich wird auch geredet. Aber jedes gesprochene Wort wird erst durch das Beispiel der eigenen Grundhaltung glaubwürdig. Hohle Phrasen geistern genug herum. Sie haben keine Lebensdauer und keine Wirkung. Und der marxistische Materialismus geht an seinem Selbstzweck zugrunde. Der nur eine Gesinnung vortäuschende Liberalismus ist auch am Ende, weil er keine Gesinnung hat. Alle die Phrasen-Ideologien sind am Ende ihrer naturwidrigen und auch unmenschlichen Auffassungen angelangt. Unmenschlich deshalb, weil sie den Charakter des Menschen von einer aristokratischen Höherbildung in ein Tief von Eintagsfliegen verformt haben. Vom großen Menschlichen blieb nichts mehr übrig..."

"Dem pflichte ich bei ", erklärte Graff. "Deshalb haben wir in der Welt von heute mit ihrer gesinnungslosen Gesinnung der liberalen Schattierungen in allen Parteien und vielen Gruppen eine Fülle von Scheinfreiheiten für einzelne Individuen, sind aber auf dem besten Weg, auch diese zu verlieren. Die überall hochkommenden Bürgerinitiativen sind nun nichts anders als eine beginnende Rebellion der älteren Generation, die der Jugend als Wegbereiter vorangeht. Die Machthaber von heute wissen das und bemühen sich, solche Regungen schon von Anfang durch Unterwanderungen für sich zu nützen oder zu verwässern. Aber die Zeit teilt immer wieder neue Karten aus, von denen einige zum Zug kommen. Es ist der am Anfang stehende Aufstand gegen die Zeit, der auf der halben Wegstrecke zur Erkenntnis steht, mit dem Ziel, die gewachsenen Monster der Zwangs- und Selbstzweckstaaten zu überwinden. Das Merkwürdige an diesem geweckten Widerstand liegt darin, daß diese Monster zuerst einen Widerstand gegen die Obrigkeit als staatsbürgerliche Pflicht für alle Demokraten - oder was man zumindest heute unter solchen versteht -, gegen jede Unfreiheit erklärt haben. Dieses Widerstandsdenken wurde zu einer heiligen Kuh und jetzt ändert sich die Szene: Dieser sozusagen zum Gesetz erhobene Widerstand richtet jetzt die Monster und wird ebenfalls mit drakonischen und diktatorischen Gewaltmaßnahmen abgewehrt, als befände man sich in den Vorläuferzeiten der gewachsenen Demokratie. Die demokratische Architektur zerbröckelt am eigenen Ungesetz und wird zur Ruine der Selbstzerstörung!"

Die Zuhörer nickten. Sie hatten alle ernste Gesichter bekommen.

Es war Anita, die in das entstandene Schweigen zaghaft sagte: "Ich kann das alles nicht so ausdrücken. Aber ich fühle es mit Gewißheit, daß alles aus eurem Kreis Kommende richtig ist. Jetzt weiß ich noch besser als zuvor, daß der ganze Klamauk mit den Hits, Pops, Kitschtrara und sonstigem Klimbimradau nichts anders ist als nur ein lärmendes Gejohle zu einer Selbstbesessenheit in einer Scheinwelt seelenloser Aufgeblasenheit. In einer solchen Fata Morganawelt verlernt man das Denken und Schauen. Jetzt weiß ich erst, was es heißt, Mensch zu sein! -" Sie gab ihren Begleitern die Hand. "Ich möchte gehen! -"

Meier bekam noch einen gehauchten Kuß auf die Wange gedrückt, dann huschte das Mädchen in den Hausflur. Das Tor schlug zu und ihre Schritte verklangen...

- - - - - - - - -

Eine neue Schulwoche hatte begonnen. Im Wochentrott zeigte sich seltsamerweise keine Montags-Unlust. Die Schüler der Höhne-Klasse freuten sich auf das Wiedersehen nach dem vergangenen Wochenende. Ein Beweis dafür, daß eine Schule mehr sein kann als nur ein Lernstall, wenn eine Gemeinschaft gewachsen ist.

Professor Höhne leitete die dritte Unterrichtsstunde ein. Als er den Klassenraum betrat, dankte er in gewohnter Weise für den ihm durch das Aufstehen der Schüler erwiesenen Respekt. Im Vorbeigehen an den Tischen blieb er vor Wulff stehen. "Der Buschtelegraph hat mir zugetragen, daß einige von euch am Samstag wieder bei Zeller gewesen sind. Dabei habt ihr euch einen Fremden geangelt, den Ihr für euren nimmersatten Wissensdurst heranziehen wollt." Er hob den rechten Zeigefinger und warnte gutmütig: "Euer Bildungsbedarf ist ja ganz schön, aber vergeßt dabei die Schule nicht! -" Die Stimme senkend fügte er noch hinzu: "Seid vorsichtig mit fremden Bekanntschaften! - Diesmal habt ihr Glück gehabt. Sogar ein besonderes! - In der heutigen Zeit sind schon viele Menschen an Unrechte gekommen..."

Die mithörenden Schüler hatten lange Hälse bekommen. Stühle scharrten und Schnauzen-Charly krähte laut: "Warum wurde die Klasse nicht von dem Treffen verständigt? - -"

Wulff bekam einen roten Kopf. Etwas verlegen sagte er: "Es war kein vorgesehenes Treffen. Wir waren nur vier und Meiers Mädchen. Es ergab sich einfach. Wir wollten eigentlich nur auf einen Kaffee und Kuchen gehen. Da kam dann der Fremde..."

Höhne schnitt das weitere ab und das Murren und Gemurmel erstarb. "Wir sind jetzt in der Schule. Schluß mit dem Gerede! -" Er begab sich zu seinem Tisch und legte seine Mappe darauf. "Wir beginnen... -"

Die Stunde lief klaglos ab und die Schüler waren den Ausführungen ihres Lehrers aufmerksam gefolgt. Als die Stunde abgelaufen war, blieb Höhne vor Meiers Platz stehen. "Was ist heute los mit dir, Meier? - Du siehst niedergeschlagen aus! - Fehlt dir etwas? -"

Meier sah den Professor leidvoll an, dann würgte er heraus: "Ich soll von der Schule! -"

"Ach, nein! -" Höhne zeigte Erstaunen, "Wieso das? -"

"Ich habe Probleme daheim! - Mein Vater merkt, daß ich mich immer mehr und mehr von seinen Ansichten entferne. Er führt das auf meinen Umgang im Schulbereich zurück. Und in seiner Partei und in der Gewerkschaft wird immer gegen jedes andere Denken gehetzt. Er hat zwar selbst die Schnauze voll von den unentwegt die gleichen Phrasen dreschenden Bierbäuchen und Dickwänsten

mit ihren verkalkten Hirnen, im Grunde genommen kann er aber auch aus dem alten Denken nicht heraus. Und jetzt spinnt er und will mich vor dem Abschluß aus der Schule nehmen. -"

"Was? - - Jetzt kurz von dem Abschluß deines Mittelschulstudiums? - Das verstehe ich nicht! -" Höhne verhehlte nicht seine Bestürzung. "Das ist ja unfaßbar! -"

In der Klasse begann es sofort zu brodeln.

"Ich bitte mir Ruhe aus!" rief Höhne. Und weiter zu Meier gewandt: "Das konnte doch nicht ernst gemeint sein? -"

"Doch!" kam es über Meiers Lippen. "Mein Vater will einfach nicht, daß ich in den Sog der Denkumwandlungen gerate, der sich überall schon bemerkbar macht. Er verspürt die große Unruhe, die nur die alten Parteiapparatschiks nicht wahrhaben wollen. Er weiß, daß das Alte fault. Und widersinnigerweise hofft er, daß alle bisherigen Programmverwässerungen sowie die Selbstzwecklinie der Partei und ihrer Bonzen, einen neuen Läuterungsprozeß erbringen würden. Er klammert sich starrsinnig an seine Hoffnungen, und plötzlich bekam er den Einfall, ich möge arbeiten gehen und Familientreue zeigen..."

"Das ist ja Wahnsinn! -" entfuhr es Graff.

"Ruhe!" mahnte der Professor nochmals. "Ich werde mit deinem Vater sprechen", sagte er zu Meier gewandt. "Sage es mir in den nächsten Tagen, ob dein Vater an seiner Meinung festhält. Dann werden wir weiter sehen. -"

Meier nickte nur.

Der Professor legte ihm die Hand auf die Schulter. "Kopf hoch! - Es ist noch nicht aller Tage Abend. -" Er machte zu den Schülern eine beschwichtigende Geste, dann verließ er ernst den Raum.

Meier stand jetzt im Mittelpunkt eines ihn umgebenden Tumults. Er kam nicht dazu, im Durcheinander der auf ihn einprasselnden Fragen zu antworten. Erst als Wulff einen gellenden Pfiff tat, trat Ruhe ein.

"Du bleibst bei uns!" sagte er mit einer keinen Widerspruch duldenden Stimme. "Dein Alter kann dich ja nicht einsperren und am Schulgang hindern. So etwas geht heute nicht mehr! -"

"Doch", erwiderte Meier. "Wenn er kein Geld mehr hergibt, wird es Nacht!..."

"Geld? -" schrie Graff, "das ist das letzte Problem. Wozu haben wir denn eine Klassenkameradschaft? - und außerdem: Für alles, was du für mich getan hast, ist dir die volle Unterstützung meines Vaters sicher!"

"Bravo, Graff! -" heulte die Klasse.

Meier bekam feuchte Augen. Wuschelkopf-Babsy legte sofort die Arme mit einer mütterlichen Gebärde um Meiers Hals und sagte: "So lange die Klasse hier beisammen ist und zur Reifeprüfung geht, gehörst du zu uns!"

"Wieso kam das so plötzlich? -" fragte Schnauzen-Charly. Meier zuckte die Schultern. Etwas zag meinte er dann: "Vielleicht hat dieser nachgemachte Mensch, der Trinek, in der Gewerkschaft über die in seiner Einbildung bestehende faschistische Entwicklung in der Schule berichtet, um sich wichtig zu machen. Schließlich ist er ja auch in anderen Klassen angeeckt und wird nirgends geliebt. Jetzt ist er als verhinderter Sämann wütend."

"Oh Schmerz laß nach!..." heuchelte Schnauzen-Charly.

"Und in den Funktionärsabenden der Gewerkschaft", fuhr Meier fort, "wälzt man ebenso wie bei der Partei immer irgendwelche Probleme vor sich her, um sich nicht überflüssig vorzukommen. Dazu kommen die Trineks und ähnliche Gestalten immer gerade recht. Das lenkt vom Versagen im Alltag ab!"

Die Schüler nickten verständig. Osten meinte: "Das könnte wohl so sein! - Da blieb auch bei deinem Vater etwas davon hängen. Anders wäre er sonst schwer zu erklären."

Rohde war aufgebracht und rief: "Hier hat man es wieder: Man bekämpft die Jugend, wenn sie aus dem Gleichschritt der jetzigen politischen Versager hüpft und eigene Wege sucht. Mein Vater sagt immer, mit dem abgestandenen Sozialismus von gestern, der sich schon längst mit seinem kapitalistischen Gegenspieler auf der Grundlage einer zweiseitigen Gleichfassung gefunden hat, kann man keine Fische mehr fangen. Marx ist schon lange tot und seine Schuhe haben schon ganz durchgetretene Sohlen. Aus den alten Latschenlöchern rinnt überall Wasser heraus..."

Die Klasse jaulte zu Rohdes drastischen Vergleichen wie ein Rudel junger Hunde.

"Dinge kommen und gehen", setzte Rohde mit Pathos fort, "das ist der Lauf der Welt. - Nur das hat Bestand, was eine Bestimmung erfüllt! -"

"Deshalb ist jetzt überall eine große Unruhe", stellte Graff nüchtern fest. "Man spürt das Vergehen und erwartet unruhig die Wehen zum Umbruch. Und es liegt an uns, ob wir im Sog mitgerissen werden oder mitgestalten!"

Plötzlich stieß die Sumpfralle einen spitzen Schrei aus und machte aufgeregt ein Schweigezeichen.

In der Türöffnung stand der Lateinprofessor Kern mit einem tiefsinnigen Ausdruck im Gesicht. Als er durch den Raum schritt, hör-

ten ihn die Schüler halblaut murmeln: "Ja, ja, - es ist die Zeit der großen Unruhe...". Dann machte er eine fahrige Bewegung. "Ich habe nichts gehört! - - -"

- - - - - - - - - -

ZWEITES BUCH

VII.
DIE NACHFAHREN

"Glaubt nicht, daß der Deutsche
seine göttliche Heimat verloren hat.
Eines Tages wird er sich wach finden
am Morgen eines ungeheuren Schlafes."

Friedrich Nietzsche

Ein neues Wochenende war angebrochen.

Als die Schüler zu Mittag ihre Schule verließen, brannte die Frühlingssonne bereits mit zunehmender Wärme aus der blauen Tiefe des Himmels herunter.

Die Angehörigen der Wulff-Klasse hatten es eilig. Am Nachmittag fand wieder ein Vortrag von Professor Hainz statt. Jeder wollte möglichst früh am Versammlungsort sein, um sich einen guten Zuhörerplatz zu sichern.

Einige andere Klassen hatten mittlerweile bereits Wind von der Veranstaltung bekommen. Auch von diesen wollte eine Anzahl Schüler eingeladen werden. Wulff mußte mit dem Hinweis einbremsen, daß dies eine rein private Veranstaltung sei und es zudem an Platz mangle. Um unangenehmen Weiterungen auszuschließen, stellte er den Klassennachbarn in Aussicht, im kommenden Herbst eine Wiederholung der Vorträge zu versuchen. Gleichzeitig bat er, die Sache nicht an die große Glocke zu hängen.

"Jaja, die Glocken! - Wir haben sie ja schon läuten gehört, aber wir wissen nicht wo und wie sie hängen", sagte ein Klassenvertreter und blinzelte wissend mit den Augen. "Natürlich sind uns unsere Ohren wichtiger als die Hörmuscheln der Außenstehenden..."

"Vor allem warne ich vor dem Trinek!" setzte Wulff eindringlich hinzu.

Der Klassenvertreter machte eine geringschätzige Handbewegung. "Ach, diesen Geschichtssalat-Maker nehmen wir allemal noch auf den Arm. - Ein Ochse weiß ja nie wann Sonntag ist! -"

Freundschaftlich gingen die Schüler auseinander.

- - - - - - - - -

Es war an diesem Nachmittag so wie zuvor. Der Raum bei Zeller war übervoll und alle waren frühzeitig eingetroffen. Abermals kam knapp vorher der Vortragende in Begleitung von Professor Höhne und eines weiteren Herrn.

Wulff, Graff, Meier und Osten machten lange Halse. Der zweite Begleiter war der Fremde, den sie bereits kennengelernt und gesprochen hatten. Der Mann namens Eyken.

Professor Hainz legte einen ganzen Stapel Unterlagenvermerke vor sich auf den Rednertisch. Dann ließ er eine Schweigeminute verstreichen, ehe er zum Sprechen ansetzte: "Werte Zuhörer! - Für den heutigen Vortrag muß ich um sehr viel Geduld bitten. - Ich will versuchen den Restteil der mir übertragenen Vorträge heute durchzubringen. Ich weiß, daß ich aus einem sehr großen Gesamtstoff nur die wichtigsten Erklärungen mit Einzelbeispielen vortragen kann. Natürlich werden auch im Vortrag von Fall zu Fall unvermeidliche Überschneidungen auftreten. Auch Sachgebiete überkreuzen sich. Die Raffung des Gesamtstoffes sollte aber ausreichen, um das aus der fernsten Vergangenheit verbliebene Erbe mit seiner durchziehenden Spur und der daraus erwachsenen Verpflichtung aufzuzeigen. Ein Mehr kommt mir in diesem Rahmen nicht zu. -"

Sein fragender Blick suchte im Saal nach einer Ablehnung seines Zeitanspruches. Anstelle etwaigen Mißmuts fand er nur Zustimmung. Er nickte zufrieden. Dann bekamen seine Augen ganz plötzlich einen eigenartigen Glanz und träumerischen Ausdruck. Es war der in eine Ferne gehende Blick, der Suchenden und Wissenden gemeinsam ist. Und der zugleich wechselnde Klang seiner Stimme schlug die Zuhörer in Bann:

"Man muß sich nochmals vergegenwärtigen, daß jedes Wissen seine Wurzeln hat. - Gedanken sind Kräfte, sie sind Ätherschwingungen. Die Seele des Menschen bindet mit den Gedächtnischromosomen und dem Wissensaufbau das große Gedächtnis. Wissen und Erfahrung werden durch den Tod nicht vernichtet. Das "Ich" ist die Seele und nicht der Körper, Sie baut sich nach dem Tod des Körpers in einem anderen Körper neu auf, wenn dieser die geeignete Beschaffenheit aufweist. Seele und Körper müssen für das harmonisch passende Zusammengehen die einander ergänzenden Voraussetzungen mitbringen. So ist auch die Seelenwanderung erklärbar. Je nach dem vom Menschen gelösten Seelenzustand, erfolgt eine Wiedergeburt nach gleichen Vorzeichen. Die vorgeburtliche Beschaffenheit einer Seele bestimmt den Daseinsund Behauptungswillen des lebenden Menschen. Die kosmische

Gesetzmäßigkeit verpflichtet den Erkennenden und Wissenden auf seinem Lebensweg.

Der Körper ist der Träger der Seele und im Gehirn speichern sich Wissen und Gedächtnis. Und die Gedanken sind - wie zuvor schon erwähnt, Schwingungen, die in den Äther strahlen. Im Augenblick des Todes senden Teile des Körpers, die Sitz der Seele sind, die Seele als Kraft und Schwingung in den Raum. Diese Kraftschwingung vom Verstorbenen geht auf ihrer neuen Wanderung auf eine neu entstandene Lebenszelle über, wenn diese die geeigneten Voraussetzungen aufweist. Die Seelen von Menschen der höchstentwickelten weißen Rasse müssen nach dem naturgesetzlichen Abstammungsbereich suchen. Nur so versteht man dann richtig das Leben als Daseinsaufgabe. Verantwortungsbewußtsein im höheren Sinne des Lebens ist die Erkenntnis der Wissenden. Gut und Böse sind demnach Dinge, die sich nach oder gegen das Wesen der Schöpfung richten. Der geschichtlich bewußte Mensch im Lebensbereich seines Volkes, gottnah zu den Gesetzen der Schöpfung stehend, ist lebensbewußt. Wissen über die Herkunft ist Leben, Vergessen ist Untergang! -

Dieser Wiedergeburtsglaube mit der Daseinsbestimmung ist weltweit gestreut und ur-arischer Herkunft. In der Bhagavadgita heißt es doch: Die Seele wird nicht getötet, wenn der Körper erschlagen wird. Die alten Ägypter vermochten die sich von den Totenleibern lösenden Seelen auch mit ihren Hieroglyphen darzustellen. Hinweise und Übereinstimmungen finden sich in den der Nachwelt erhaltenen Totenbüchern der Ägypter und in den noch in Geltung befindlichen der Tibeter.

Eine Wiedergeburt steht im Langzeitgesetz der Natur. Sie ist Erbträger im völkischen Sinne. Mit dem Untergang von Atlantis erlebte die damals führende Zivilisation eine Stunde Null der Menschheit. Die Überlebenden der großen Katastrophe, die nach Skandzia und nach anderen Stellen gelangten, retteten das Erbe und zündeten das Licht für neue Kulturen. Sie waren die alten Lichtbringer.

Im Zusammenhang zwischen Rasse und Wiedergeburt liegt auch das Geheimnis der übersinnlichen Überlieferung. Es ist ein Teil der Kraft aus dem All. Nach den Felszeichenentzifferungen Wirths wurde diese Kraft mit dem Ideogramm eines senkrechten Striches, mit je einem Ring am oberen und unteren Ende dargestellt. Dieses Wissen war ein Bestandteil der Urreligion. Mit diesem Erkennen hatten die Überlebenden von Atlantis einen völkischen Rückhalt im Raum, eine Rücklage aus vergangenen Spei-

cherungen. Dieses atlantische Erbe strahlt so lange zurück, als die unmittelbaren Erbträger, die Germanen-Deutschen, empfangsbereit und sich ihrer Geschichte bewußt bleiben. So muß auch der Satz richtig verstanden werden, daß ein Volk stirbt, wenn es seine Geschichte vergißt. Für die Deutschen heißt das, daß das Erbe von Atlantis endgültig untergeht, wenn sie ihrer Geschichte davonlaufen.

Die Verbindung mit Atlantis liegt nur noch in der Geschichte. Die Urheimat wurde unter Eis begraben und das nachfolgende atlantische Reich ein Opfer der Fluten. Alle diese Katastrophenursachen sind an die Geschichte der Erde gebunden. Diese ist bildhaft in der Genesis zu finden, die aus älteren Quellen abgewandelt wurde. Der Wissenschaftler Uwe Topper zieht hier verständliche Vergleiche:

So entspricht der sogenannte erste Schöpfungstag dem ersten Äon der Tellurzeit, in der die Erde in den Bann der Nova geriet, aus der sich unsere Galaxis gebildet hat. Die Erde hatte zu kreisen begonnen und Abend und Morgen entstand. Zuerst war es dunkel, dann folgte das Helle. Die biblischen Schreiber brachten es auf einen einfachen Nenner: Und es ward Licht! - Diese Zeit war das Präkambrium der Geologen.

Der zweite Tag entsprach dem Kambrium, Silur und dem Devon des Erdzeitalters. Land und Wasser waren vorhanden und es bildete sich eine Atmosphäre. Im dritten Äon, der Karbonzeit, entstand der Urkontinent. Dazu gibt es sogar asiatische Mythen, denen zufolge ein großer Körper in die Erde eindrang wie eine Schildkröte. Dadurch wurde die Erdoberfläche vergrößert. In dieser Karbonzeit entstanden die ersten Landpflanzen. Farne, Schachtelhalme und schließlich bedeckten große Wälder die Landflächen. Interessant ist dabei, daß die Schildkröte zu den auf der ganzen Erde verbreiteten und zugleich ältesten Totemzeichen zählt.

Im vierten Äon gelangte die Erde in das Schwerefeld der Sonne und begann ihre Planetenlaufbahn zu drehen. Der erste Mond wird eingefangen. Er war kleiner als der heutige. Das Perm-Zeitalter mit den ersten, staatenbildenden Insekten entstand.

Das fünfte Äon war das Erdmittelalter mit vielen Wassertieren, Reptilien und den aufkommenden Sauriern. Die Genesis spricht vom fünften Tag und dem Erscheinen von Walfischen. Auch Vögel waren da.

Das sechste Zeitalter, das Tertiär, zeigte neue Arten. Es heißt: Vieh, Gewürm und den Menschen. In der Genesis tritt hier die ori-

entalische Fantasie zutage mit der Beschreibung der Erschaffung des Menschen. Also Adam aus Lehm und Eva aus einer Rippe Adams. Dazu die lästernde Behauptung, Gott habe den Menschen nach seinem Bild erschaffen und ihm seinen Atem eingeblasen. Und jetzt wird diese geschilderte Erdgeschichte interessanter. Der Hinweis auf Gottes Atem führt den nun Wissenden zu Pudor, der bei seinen Untersuchungen die Atlanter als Völker aus Gottes Atem anführte. At ist im Atlantischen auch der himmlische Atem, wie dies bereits in den sprachlichen Teilen früher erklärt wurde. Das waren die Tu-atha, aus der Ur-Thulekultur. Wenn nun die biblische Genesis weiter von der Vertreibung aus dem Paradies spricht, dann findet sich hier wieder überraschenderweise die bereits geschilderte Katastrophe im polarischen Gebiet, dem einstigen Paradies der Ur-Arier, der Tuatha-Leute, die nach der plötzlich eingetretenen Vereisung vertrieben wurden. Wenn es weiter in der Bibel heißt, daß die Vertreibung als Strafe für Überheblichkeit und Selbstständigkeit der Menschheit erfolgte, dann ergibt sich daraus abgeleitet ein Beweis für eine bereits bestandene Kulturhöhe. Wenn die biblischen Schreiber von Strafe sprechen, dann kann man daraus entnehmen, daß sie zum Zeitpunkt ihrer Niederschriften bereits in einem Gegensatz zu den noch im biblischen Raum lebenden Nordvölkern standen.

Topper kommt dann zu dem Schluß, daß der "Frühling von Atlantis", wie auch der Titel des ersten Bandes der Romantrilogie von Edmund Kiß lautet, durch die zur damaligen Zeit senkrechten Stellung der Erdachse zur Sonne lag und daß die Jahreszeiten erst durch die Verschiebung der Achse zur heutigen Neigung von 23 Grad entstanden. Diese Verschiebung durch einen Polsprung löste eine Katastrophe aus, die eine große Flutwelle verursachte. Polsprünge haben immer kosmische Ursachen gehabt, wie dies auch beim Niederbruch des Tertiärmondes, des vorbeiziehenden Typhons und anderer Ereignisse die Folge war. Die Wissenschaft errechnete, daß es - früher bereits erwähnt, - mindestens 130 Polsprünge in der Erdgeschichte gab. Eine Erderscheinung also, die immer wieder auftritt. Sie traf Atlantis und wird in absehbarer Zeit erneut auftreten.

Schon vor zwei Jahrhunderten erschien ein Buch des Chilenen Manuel Lacunze in spanischer Sprache, der die Verschiebung der Erdachse schilderte, Topper verweist dazu auf einen im Jahre 1968 erschienenen "Abriß der Geologie", Band 3 von Jean Au-bouin, der sich ebenfalls mit der Geschichte der Lageveränderung der Pole befaßte. Im Jahre 1971 kam noch von Peter Kaiser eine

allgemeine Beschreibung der Polsprünge auf den Buchmarkt. Unberücksichtigt ließ Topper allerdings die zweite Katastrophenannahme vom Absturz eines früheren Mondes oder eines - wie Kelso de Montigny meint - Planetoiden vor rund zehntausend Jahren, der im Mittelbogen des Karibischen Meeres ein Loch schlug. Das deckt sich mit Otto Mucks Angaben über zwei gewaltige Tiefseelöcher im Nordamerikanischen Becken, die vom Katastrophenrand etwas abliegen. Diese entstanden durch weitere Bruchstücke des Himmelskörpers, welche die enddiluviale Atlantikkatastrophe auslösten. Die Flächen dieser Löcher umfassen etwa zweihunderttausend Quadratkilometer. Die Kraft, die sie einst in den Simaboden der Atlantikwanne stanzten, war über alle Vorstellungen hinaus gewaltig. Im Zeitalter der Atombombe könnte man an eine unterseeische Atomkernexplosion denken.

Die Himmelskörper-Einschlaghinweise wurden schon von einer ganzen Anzahl von Gelehrten und namhaften Schreibern, darunter Wyston, Graf Carli, de Lalande, Braghine und anderen veröffentlicht. Geteilt sind allerdings noch die Meinungen, ob es sich bei dem herabstürzenden Himmelskörper um einen Planetoiden A aus der Adonis-Gruppe oder um den früheren Erdmond handelt. Hörbigers immer wieder bestätigte Welteislehre hat sich auch mit dem Tertiärmond erklärend befaßt. Schließlich hat noch Rudolf Elmayer von Vestenbrugg 1971 die Eingriffe aus dem Kosmos auf das Schicksal der Erde zusammengefaßt. Auch hier schälen sich aus den Vorgängen die Tatsachen heraus, daß die mehrfachen Katastrophen aus dem Himmelskörper-Niederbruch, als auch durch den Einfang eines neuen, flutwellenerzeugenden Mondes entstanden.

Hier findet man immer die Polbewegungen als Begleiterscheinungen kosmischer Gewalten. Der Wissenschaftler P. Kaiser berechnete sogar einen magnetischen Kalender im Zeitraum von vergangenen 76 Millionen Jahren, demzufolge sich die Pol-Lage mindestens 171mal um annähernd 180 Grad veränderte. Hans J. Andersen faßt in einer gründlichen Arbeit die vorhandenen Ergebnisse der Polsprungerforschung zusammen, wobei auch der rätselhafte Riesenkomet Typhon genannt wird. In den alten ägyptischen Schriftdenkmälern des Neuen Reiches unter Sethos II. - etwa um 1215 bis 1210 vor der Zeitenrechnung - wird er nicht nur als Typhon erwähnt, es scheinen auch die Namen Sekhmet, Phaeton und Anät auf. Auf einer Insel im Roten Meer wird ein geheimnisvoller schwarzer Stein gehütet, der als urzeitlich-magischer Bote aus dem All betrachtet wird. Die arabischen Geheimwissenschaftler nennen ihn den Schwarzen Stein Anät. Es ist dies der Name aus

der ägyptischen Überlieferung. Auch in Mekka befindet sich als Heiligtum ein großer Schwarzer Stein. Beide Steine sind nichts anderes als Bruchstücke eines vorbeigegangenen Kometen, von dem es in einer Inschrift aus Ugarit-Ras Shamra heißt, daß er über Syrien kommend die Bevölkerung mordete, sowie die beiden Dämmerungen und die Stellung der Gestirne vertauschte. Ein einwandfreier Hinweis auf einen Polsprung mit gekippter Erde.

Eine Polsprungveränderung trat also vor etwa fünftausend Jahren auf. Aus dieser Zeit stammen auch aus dem mesopotamischen Raum Ausgrabungsfunde. Zu den ältesten Schriftzeugen zählt das Gilgamesch-Epos mit seinem dramatischen Bericht, in dem es unter anderem mit einem kurzen Auszug heißt:

"... Zum Himmel tobt Adat hinauf,
Wandelt in Nacht die Helle.
Zerschmettert liegen die Lande da.
Einen Tag tobt der Orkan,
Wild stürmt er daher,
Die Wasser bäumt er zum Berge,
Peitscht die Gewässer zur Menschenschlacht.
Der Bruder erblickt den Bruder nicht mehr,
Vom Himmel herab sieht man die Menschen nicht -
Sechs Tage und Nächte
Hinbraust der Wind wie die Sturmflut,
Hinbraust der Orkan,
Am Siebenten Tage erstirbt der Orkan,
Es senkt sich die Sturmflut, der Schlachtsturm..."

So lautet der entzifferte Textauszug aus dem Sintflut-Epos, das Utnapischtim dem Urahn des Gilgamesch, den sumerischen Noah erzählen läßt. Auch, wie dieser vom Gott Ea gewarnt wurde und daher in einer Arche die Flut überdauerte. So, wie die Bibelschreiber es von den Sumer-Quellen abschrieben. Der sumerische Noah entkam mit seinem Weib nach dem Westen auf eine ferne Insel. Der Atlantis-Autor Muck stellt dazu die Frage, ob es sich hier um den Rest von Atlantis handle, dem geheimnisvollen Land Tlillan, Tlapallan. War Tlillan etwa Thule? -

Auch Hesiod schrieb in seiner Theogonie über die Kämpfe des Zeus. Zuerst mit den Titanen, nach Andersen etwa um 1800 vor der Zeitenrechnung, sowie nachher mit dem Ungeheuer Typhon, im 13. Jahrhundert vor der Zeitenrechnung herum, also die Katastrophenzeit umfassend. So lautet ein Kurzauszug des Theogonie-Textes:

"... Bald hätt' er (Typhoeus) die Götter und sterblichen
Menschen geknechtet,
Hätt' es nicht scharf bemerkt der Vater der Männer und
Götter.
Schrecklich donnerte er mit lautem Getös; die Erde
Dröhnte rings entsetzlich, auch drüber das
Himmelsgewölbe,
Meer und Okeanos' Flut und der Tartaros unter der Erde.
Unter unsterblichen Füßen erbebte der hohe Olympos..."

Schließlich hinterließ auch Plinius in seiner Historia Naturalis gleichlautende Katastrophenschilderungen.

Schilderungen also, mit einer erstaunlichen Überlieferungszeit, deren Wahrheit von der neuzeitlichen Wissenschaft nicht mehr bestritten wird. Auch die plötzlich eingetretenen Klimaveränderungen im nordeuropäischen Raum im 13. Jahrhundert vor der Zeitenrechnung, im Bronzezeitalter, zeigen auf einen Polsprung hin. Zuvor war der ganze nordeuropäische Raum bis hinaus in das nördliche Skandinavien mit Laubwäldern bedeckt und im Mittelmeer herrschten Temperaturen wie in der Karibik.

Die Größe des Typhon ist der heutigen Wissenschaft noch nicht bekannt, aber er muß mit der Größe eines Planeten vergleichbar sein, der bereits bei Planeten unseres Sonnensystems Bahnstörungen in vorgeschichtlicher Zeit bewirkt hat. Von den alten Ägyptern wurde er als Übeltäter bezeichnet.

Sintflut-Überlieferungen sind bei allen Völkern der Erde verbreitet. Man findet solche im Popol-Vuh der Maya, bei den Chib-chas in Kolumbien, den nordamerikanischen Algonkins, Crows, sibirischen Völkerschaften und anderswo.

Es gibt sogar eine vorausschauende Annahme für eine Typhon-Wiederkehr. Andersen hat nach errechneten früheren Typhon-Vorbeigängen ein sehr wahrscheinliches Erscheinen für das Jahr 1993 angemeldet. Das brächte einen neuen Polsprung mit Verheerungen im Gefolge. Er fand auch interessante Zusammenhänge zwischen solchen Katastrophenzeiten und geschichtlichen Entwicklungen heraus. Demnach trat immer das Unheil auf, wenn eine irdische Großmacht kurz vor Erreichung eines Weltherrschaftszieles stand. Ein greifbares Beispiel nannte er das alte Ägypten, als seine Macht nach allen Seiten um sich griff.

Das durch den geschilderten Katastrophenabschnitt gebildete Vorstellungsvermögen kann die Schrecken großer und gewaltsamer kosmischer Einwirkungen kaum erfassen. Der Untergang

kontinentaler Teile und Menschheitsgruppen blieb in den Mythen und Überlieferungen aller Völker verwurzelt. Beide Atlantisperioden veränderten das Weltbild und leiteten neue Geschichtsabschnitte ein.

Diese Perioden flössen bei den arischen Wanderungen vom Norden und Westen im Endergebnis ineinander. Die große Zeit der Erwanderung des europäischen Südteils, Asiens und des amerikanischen Kontinents begann mit dem Ende des nördlichen Paradieses und dem weiteren Untergang von Großatlantis, Mu miteinschließend. Die Trennung beider Ereignisphasen wäre ein Forschungsstudium für sich und würde hier zu weit führen. Wesentlich ist hier das gemeinsame Spurenelement.

In Vorderasien beginnend, stößt man bereits in Chaldäa auf uralte nordische Völkereinflüsse, die ihren Ausgangspunkt in der Megalithzeit finden lassen. Von hier aus übernahmen in der Folge auch die semitischen Stämme Sprachentlehnungen und Schrift.

Zusammenhänge zeigten sich hier auch von Sumer aus, Ausgrabungen im sumerischen Ur durch das Britische Museum in London und der Universität von Pennsylvania in Philadelphia unter der Leitung von Leonard Woolley bestätigten dies. Die Arbeitsergebnisse erschienen in Woolleys Buch "The Sumerians" das auch in deutsch unter dem Titel "Vor 5000 Jahren" herauskam. Ein weiterer Band kam 1931 im F. A. Brockhaus-Verlag unter "Ur und die Sintflut" nach. Woolley blieb allerdings nur in den Ausgrabungsergebnissen stecken und erkannte keine Zusammenhänge älterer Herkunft. Er stellte aber fest, daß die sumerische Kultur auch die ägyptische befruchtete, die damit neben den aus dem Westen und Norden kommenden Einflüssen noch zusätzlich Gewinn erhielt.

Schon das Wort Sumer ist nordisch. Genauso wie das mittelhochdeutsche Sumer, beide entsprechen dem heutigen Begriff Sommer. Woolley erkannte allerdings, daß das vorsintflutliche Ur schon ein Königsgeschlecht aufwies, das auf mehr als dreitausend Jahre vor der Zeitenrechnung zurückgeht. Schon vorher bestand ein noch weitere mehrtausend Jahre altes Kulturland als Vorläufer des Sumer-Reiches. Die sumerische Stadt Eridu rühmte sich, die älteste Stadt der Erde zu sein. Woolley, der nur Altorientalist war, kam allerdings nicht um die Feststellung herum, daß die Sumer ihrer Herkunft nach als kaukasisch einzustufen wären. Sie glichen völlig den heutigen Europäern und hatten keine morgenländische Züge. Unabhängig aber von der rassischen Zugehörigkeit meint Woolley,

daß sie aus dem Osten gekommen wären, aus dem Bergland, wo die Gutäer und Lullube siedelten. Von dort kam auch der elamitische Volksstamm der Kassiten, auch Kassier oder Kassa genannt. Zu dieser Erwanderung zählt Herman Wirth noch zusätzlich die Martu auf, die sich nach dem Kriegsgott Mars nannten.

Im Vordergrund der Betrachtungen stehen die Gutäer. Nach diesen ist das sumerische Königsgeschlecht Gutium benannt. Sie eroberten das ganze, Sumer umfassende Gebiet um 2400 vor der Zeitenrechnung herum, und ihr großer König hieß Gudea. Eine Stadt erhielt den Namen Gutebum. Sie waren die sogenannten Barbaren des Nordens - eine hinterhältige Bezeichnung durch nichtarische Völker - also die Gutäer, die auf die Goten zurückzuführen sind. Die Goten - die Guten!

Ausgrabungen erbrachten eine Leiche mit einem goldenen Helm. Nach einer entzifferten Inschrift hieß der Bestattete zu Lebzeiten Mes-kalam-dug, übersetzt "Held des Guten Landes", des Gotenlandes.

Dabei stößt man auch auf die Torguten Asiens, die den an der Wolga seßhaft gewesenen Ostgotenteilen zuzurechnen sind und dann ostwärts zogen. Sie nannten sich nach dem Gott Thor Tor-Goten, Tor-Guten. So zahlreich sind die Spuren der Goten.

Bereits Dr. Alfred Schultz schrieb 1931 in einer Abhandlung unter "Altarische Restvölker Innerasiens", daß das Innere Asiens von arisch-atlantischen Volksstämmen besiedelt war, wie beispielsweise auch von den Galtschas und Tadschiks oder Tadschiken, die in der Pamir-Hochebene saßen. Auch sie waren hellhaarig und hatten eine weißlich-rosige Hautfarbe.

Am Rande wäre noch zu bemerken, wie Grum-Grzimailo bei seinen Forschungen über Sibirien und Mittelasien herausfand, daß in früherer Zeit die Chinesen mit europiden Typen in Berührung kamen, die sie als blondhaarige Dämonen bezeichneten.

Als die Gutäer-Goten in die vorderasiatischen Tieflande kamen, errichteten sie in Erinnerung an ihre nordische Bergheimat künstliche Hügel, die sie mit Bäumen bepflanzten. Auch die Zikkurate sind im Stil gleichen Vorstellungsursprunges. Jede sumerische Stadt besaß einen solchen Stufenturm. Auch der Name Zikkurat oder Ziggurat weist sprachlich auf die Herkunft hin: in der Mitte liegt die Silbe 'ur', während das 'at' am Ende in Atem und Atlantis zu finden ist. Die berühmteste Zikkurat war der sogenannte Turm zu Babel, wiedergefunden von Taylor und ausgegraben von Woolley. Es sind Jahrtausende alte stufenförmige Turmbauten von großer Ausdehnung mit Palästen, Klöstern, Werkstätten und Tempeln, die über Königsgräbern errichtet wurden.

Zu den zuvor angeführten sprachlichen Wurzeln im Wort 'Zikkurat' werden wahrscheinlich wieder Zweifler aufkreuzen und die Erklärungen als Zufall bezeichnen. Dazu muß aber auf die bereits früher gegebenen Hinweise verwiesen werden, denen zufolge die Ursprache eine magische Sprache war, die sich im nordischen Sprach-Urstoff als solche bis zur deutschen Sprache, erhalten hat. Hier sind Denken und Sprache als hörbare Ausatmung des Geistes zu verstehen, wobei das Magische aus dem Ur-Instinkt Geltung behielt.

Diese Zikkurat gehen auch auf die noch älteren Vorstellungen der Trojaburgen zurück. Die oft gewundenen Gänge erinnern an die Ur-Formen der nordischen Kultstätten des atlantischen Erbes.

Woolley fand heraus, daß es bei den Zikkuraten keine gerade Linie gab, und es sich bei anscheinenden Unebenmäßigkeiten um sorgsam berechnete Krümmungen handelt, die den mathematischen und astronomischen Berechnungen der Cheops-Pyramide entsprechen und die Silbe 'Zik' auf Zickzack-Linien hinweist. Sie führen zu Verbindungspunkten der Magischen Gevierte, die in der Erde-Darstellung aufscheinen. Sprachlich kam die Silbe 'Zik' aus der Zickzacklinie der Sig-Rune, an die Blitzrune erinnernd, später auch als Sig im griechischen Sigma zu finden. Im Schwedischen heißt es heute noch Sicksack, engverwandt zum Deutschen. Dazu kommt, daß die Schlange, der die S-Rune zugehört und den Lautwert 'S' hat, auf sumerisch 'su' heißt und ihren Körper in S-Form, in Zickzack bewegt, das Unterwelt-Tier ist, das die Sonne vor der Wintersonnenwende im Grabe, im Mutterwasser darstellt.

Im Jahre 1933 schrieb Pudor, daß die Sumer-Leute auf das Bergvolk der Gutäer zurückgehen, also auf die Goten. Ergänzend zu den bereits gebrachten Hinweisen traf er also gleiche Spuren, wie andere Forschungen ergaben. Gotenteile hatten zuvor ihren Stammsitz auch in Pannonien, sind jedoch aus diesem Bereich in der Geschichte verschwunden. Ein Teil von ihnen sind die ebenfalls schon zuvor genannten Tor-Goten, richtiger Thor-Goten. Pudor fand drei Stammesgruppen heraus: Ein Teil siedelte an der Wolga, deren letzten Reste unter den Wolgadeutschen zu finden sind. Ein weiterer längs des Flusses Edsingol im Süden der Gobi. Dieser Teil wurde bei einer Fleckfieber-Epidemie in späterer Zeit ziemlich aufgerieben. Ein dritter Teil lebt heute noch im östlichen Tien-schan-Gebirge zwischen den Städten Khara-schar und Urumtschi.

Sprachliche Verbindungen zeigen sich an durch die Namen der Sumer-Städte Ur und Uruk, ebenso bei Urumtschi in der Mongo-

lei. Ur ist übrigens ein typisches Atlanterwort. Nach Pudor ist es eine Umlautung von Ar und die Umkehrung von Ru, Es bedeutet die Sonne im Grabe, aus dem neues Leben kommt. Unabhängig von Pudor fand Herman Wirth in seinen urreligionsgeschichtlichen Forschungen gleichlautende Erklärungen.

In dem noch zum Tien-schan-Gebirge gehörenden Bogdo-ola befindet sich noch die Stadt Gut-schen. Im Buch "Rätsel der Gobi" schrieb Sven Hedin ein Kapitel über "Sintjen Gigen Khan und seine Torgoten". Diese haben sich im Laufe der Zeit stark mit den Mongolen vermischt, zeigen aber noch immer merkbare Unterschiede von diesen. Hedin erwähnt auch die Stadt Khara-schar als Heimatort der Torgoten. Khara-schar ist ebenfalls nach Pudor ein nordisch-atlantischer Name und kommt von Ka-Erde und Ra-Sonne. Man vergleiche das Karakorum-Gebirge und andere Wörter. Die Torgotenwohnsitze erstreckten sich von diesem Ort bis in die Dsungarei. Um die Neujahrszeit feiern die Torgoten mit reichen Gastmählern, fünfzehn Tage lang Julfest wie in Schweden. Sie bewahrten auch einen Weltuntergangsmythmus auf, der sehr an Ragnarök oder an den Fimbulwinter erinnert. In dieser Mythe kämpfen am Ende die guten und bösen Menschen in einem erbitterten Kampf gegeneinander. Am Ende aber bleiben die Guten, die Goten, am Leben. Nachher kommt der große Khan, so berichtet auch der Forscher Haslund, der über alle Völker herrschen wird. Es ist die gleiche Legende, die auch Ossendowski über den kommenden Fürsten aus Shambala von den Mongolen zu hören bekam.

Erwähnenswert ist das Untersuchungsergebnis von Arved Schultz aus Königsberg über die Völker der Pamir-Hochebene. Auch er fand heraus, daß die Tadschiks und Goltschas ihrer Herkunft nach reine Germanen waren. Die Vermischung mit Mongolen trat ebenfalls im Laufe der Zeit ein.

Auf das Land Sumer zurückkommend, führte laut Kadner ein Weg bis nach China über Zentralasien. Damals entstand ein Tochterverhältnis der Chinesen zur Sumer-Kultur. Hier wurden auch die zuvor von der Wissenschaft bekämpften Ansichten durch die Herausgabe des Werkes "Chinese and Sumerian" von Terrien de Lacouperie und C.J. Vall bestätigt.

Im zentralasiatischen Turfan ergab die Sprachforschung bei den Tocharern durch die Turfan-Expedition im Jahre 1904 durch vorgefundene Manuskripte beim Kentum-Stamm - nicht Satem-Stamm - eine indogermanische Herkunft. Dazugehörende Bilder der Unterlagen aus buddhistischen Höhlenkapellen in Turfan zeigten blondhaarige, rothaarige und blauäugige Männer. Eben-

solche Spuren finden sich in einem Bericht des Missionars Leuschner aus dem Jahre 1926 über die chinesische Volksgruppe der Lolo und Jautz, die noch abgeschieden leben und ihre europide Herkunft im Aussehen erhalten haben. Sie besaßen nach Angaben des Missionars früher eine eigene Schrift an Stelle der chinesischen Zeichen. Sprachlich findet man in ihrer Mundart ti für Vater, ma für Mutter, tau für Erde und men für Mensch. Sicherlich auch ursprachliche Reste.

Es geht noch weiter: Lang widerlegt die Behauptung, daß die Chinesen das Schießpulver, Porzellan und anderes mehr, erfunden hätten. Er führt diese Dinge auf atlantisches Kulturgut zurück, umsomehr, als auch Frobenius in Afrika Porzellan und mit Glasfuß überzogenes Steingut auffand. Lang stützt seine Behauptung auf den Hinweis, daß die Chinesen ihr eigenes Wissen nicht hätten verlieren können oder neu hätten finden müssen. Zudem hätte sich die chinesische Kultur im Laufe der Zeit nicht wesentlich weiter entwickelt. Hier wäre das Forschungsfeld in dieser Richtung noch weit offen, sicherlich zum Mißvergnügen der zur Zeit tätigen Sinologen.

Herman Wirth wies in seinem Werk über die Urreligion anhand der darin wiedergegebenen Bildzeichen aus dem eurasiatischen Großraum nach, daß die archaisch-chinesische Schrift ihre Herkunft ebenfalls auf dem europäischen Nordraum zeigt. Die viel später von Kang Jee entwickelte chinesische Zeichenschrift lehnte sich in ihrer Weiterentwicklung an die alten Urformen an. Ebenso die Denkweise zur Schriftbildung, diese in ihrer entwickelten Form an die Gegenstände zur Versinnbildlichung heranzuführen. So waren auch schon zuvor die Ideogramme der Megalithzeit entstanden und in der Folge später in der gleichen Art die ägyptischen Hieroglyphen.

Die ersten Anfänge der Symbolschriften waren in den Zeichen für die Naturerscheinungen und Grundelemente der Umwelt zu finden. Dann folgten bereits die Kalenderzeichen für die Jahresabläufe und den urreligiösen Verbindungen. Aus den Ideogrammen der Nordkultur entstand in der Weiterentwicklung die Runen-Buchstabenschrift beginnend mit dem Legen von Buchenstäbchen und dann übergehend zum Ritzen und Kerben. Die vermeintliche Annahme, der Norden habe keine Schrift besessen war völlig irrig. Durch die arischen Großwanderungen wurden viele andere Kulturentwicklungen maßgeblich beeinflußt.

Im Chinesischen wandelten sich die archaischen Zeichen langsam überwiegend in abstrakte Kürzel, die der chinesische Schrift-

gelehrte Shu-Shen 'zhi-shi' nannte. Auf Deutsch heißt dies 'auf Dinge hinweisend'. Im Ausbau ihrer Zeichenschrift wurde dabei den Chinesen, den eigenen Vorstellungen entsprechend, für das Wort Westen, chinesisch 'xi', ein im Nest sitzender Vogel als Zeichengrundlage gewählt. Und dies deshalb, weil der Vogel mit dem Sonnenuntergang im Westen in sein Nest geht.

Eine weitere Welle in den asiatischen Raum erfolgte etwa zweitausend Jahre vor der Zeitenrechnung. Nordische Streitwagenleute stießen über Griechenland und Kleinasien weiter in den Iran und bis nach Indien vor. Darauf ist auch ersichtlich, daß die ägyptischen Streitwagen nordischer Herkunft waren.

Hier werden sprachlich zwei Gruppen unterschieden: Die zur Zeit geläufigen Bezeichnungen für diese lauten: 'kentum' und 'sa-tem'. So zählen die Hethiter zur Kentum-Gruppe. Die Indo-Arier indessen zur Satem-Gruppe. Die Lebensgewohnheiten der europäischen Nordleute und der Indo-Arier blieben gleich.

Über die arischen Skythen wurde das Pferd in die Mongolei und nach China als Reittier verbracht. Der Stammvater der Skythen war nach der Überlieferung Tartagios, der 'Herr der Linde'. Gemeint ist der Weltenbaum Ilpa gleich Linde, wie ihn die Skythen an Stelle der Esche sahen.

Zu diesem Zeitpunkt waren die früheren Spuren aus dem Westen zur Gobi hin verblichen...

Die Satem-Gruppe zeigte als Merkmale stärkere Backenknochen. Diese Gruppe drang am weitesten nach Osten vor. Die offizielle Geschichtsschreibung in Korea weist die Koreaner als arischer Herkunft auf. Dies wird noch in den Schulen gelehrt und die Koreaner sind stolz darauf. Sie zählen zur Satem-Gruppe.

Die etwa um 1700 oder 1500 vor der Zeitenrechung in China bestandene Shang-Kultur wies nach eingehenden Untersuchungen weitgehende Einflüsse der nordischen Streitwagenleute auf, die aus den Steppen der Mongolei gekommen waren. Bronze-Streitäxte und Vasen-Funde geben davon Zeugnis ab.

Für eine an diesen Gesichtspunkten noch nicht ausgerichtete Wissenschaft sind diese vielen Dolmen und Steingräber der Megalithkultur in Korea begreiflicherweise noch ein Rätsel. Von der Sprachuntersuchung her steht das Koreanische in enger Beziehung zum Ural-Altaischen.

Im Götterhimmel der Edda findet man neben den Götterbezeichnungen auch die Halbgötter Jetten. Letztere sind mit Jöten und Goten gleichzusetzen. Diese Guoten, Guten, vereinen Menschliches und Göttliches zugleich. Sie kommen aus Asgard.

Der bekannte Gelehrte Pierre Borel meint in seinem Buch "Sammlung von gallischen und französischen Funden und Altertümern", daß in Übereinstimmung mit skandinavischen Quellen Got und Gott die gleiche Bedeutung hätte. Gotisches Volk heißt gutes Volk, göttlicher Herkunft und mit Asgard verbunden. Damit müssen enge Beziehungen zwischen den Goten und den Thuata-Leuten, den Völkern aus Gottes Atem bestanden haben.

Der bekannte Franzose De Sede befaßte sich ebenfalls mit weißen Heimstätten in Asien und nennt namentlich sogar Aggartha als asiatische Form von Asgard, die für die Geheimwissenschaft jetzt unterirdische Stadt, dem Sitz des Meisters der Welt.

In einer chinesischen Legende heißt es, daß etwa im vierten Jahrhundert vor der Zeitenrechnung die chinesische Große Mauer errichtet wurde, um die ziehenden Goten abzuhalten. Die heutige Geschichtsschreibung behauptet allerdings, die Chinesen hätten die Mauer gegen die Mongolenstürme erbaut. Erneut ein weiterer Hinweis dafür, daß die Wissenschaft immer wieder einspurige Wege geht und meist zu keiner übergeordneten Schau finden will. Wenn die Chinesen auf Goten hinweisen, dann bestätigt sich auch von dieser Seite her die Siedlungsweite der Altgoten von Skandzia ausgehend, bis zur Gobi und im Pamirgebiet siedelnd. Zu klären wäre ferner noch das Herkunftsgeheimnis der weißen Kafiren im Himalayagebiet. Daß auch der Iran eine Schlüsselstellung einnimmt, wird hier noch zur Sprache kommen. Jedenfalls sind in der neuen Zeit die Spuren der arischen Menschengruppe und der Verhaltensforschung zu einem aus Puzzlesteinen überschaubaren Bild geworden. Und abermals zeigte sich die Legendenbildung als Helfer auf der Suche nach den Erbträgern von Atlantis.

Einige Sprachforscher sind der Meinung, der Name Asien sei als Land der Asen zu verstehen. Die dazu passende Wurzel aus dem Sanskrit heißt Ushas, auf deutsch Morgenröte. Damit stoßen wir gleich wieder auf Korea, dessen eigentlicher, alter Name Cho-sun lautet, das heißt Land der Morgenröte. Schließlich verweisen ja die Koreaner auch auf ihre arische Herkunft. Das Sinnbild vom Morgenrot ist auch im Iran eingewurzelt. Der Wiener Forscher Strzygowski, der überaus bedeutungsvolle Kulturuntersuchungen in gleicher Richtung erarbeitete, ist zwar der Ansicht, der Iran sei als Wiege arischer Kulturentwicklung anzusehen, übersah aber in seinem Eifer die noch älteren Spuren, die von auswärts kommend, in den Iran hineinliefen, jedenfalls fand er das Sinnbild der Morgenröte als tragendes Stück der kulturellen Eigenart.

Die empfindungsmäßige Herkunft der Morgenrotsymbolik ist zweifelsohne auf das ursprüngliche Einssein des Ur-Ariers mit der Natur zurückzuführen. Man muß sich vergegenwärtigen, wie der Frühmensch des Nordens die Sonne als Lebensspender sah, die jeden Morgen mit ihrem Aufsteigen am Horizont die in der Nacht ruhende Natur mit ihren wärmenden Lichtstrahlen wachküßte und sie mit ihrem feuergoldenen Schein überzog. Dies war auch der Zeitpunkt, an dem die Vögel ihr Morgengezwitscher begannen und sich das Getier bewegte, sich Knospen und Blüten öffneten und ihre bunte Schönheit offenbarten, Nebel verzogen sich, und wenn die Sonne an wolkenfreien Tagen in ihrem morgenrötlichen Glanz hochstieg, leitete sie den hellwerdenden Tag ein. Dieses Naturschauspiel einer großartigen Schöpfung ließ das Sehenserlebnis des Nordmenschen zu einem stillen Gebete der Selbstverinnerlichung werden und zu einem Dankgefühl in der Schönheit des Daseins. So wird es verständlich, wie der schöpferische und gläubige Mensch die Heiligkeit der Morgenröte mit Inbrunst erlebte und in der Folge auch in seinem Kunstschaffen symbolisch darstellte.

Dieses ur-arische Erlebenswissen wurde bei den sich ausbreitenden Wanderungen immer mitgeführt. So schlug es auch Wurzeln im iranischen Raum, wo sich die Morgenrötevorstellungsbilder im Mithra-Kult erhielten, im dem sich urreligiöse Spuren aus der Megalithzeit finden lassen. Also herkunftsmäßig behaltenes Wissen aus der ältesten Zeit des Ariertums.

Die Mithra-Mysterien stammen von den uralten Lichmysterien des atlantischen Nordens und gehen erkennbar bis in das neunte Jahrtausend vor der Zeitenrechnung zurück. Sie gelangten vom Norden über das Mittelmeer und den Nordgegenden in den Iran, von wo sie weiterwirkend auch die indischen Mysterien befruchteten, wenn nicht gar schufen. Auch die dazugehörende Bildsymbolik ist einwandfrei atlantisch-nordisch. Vom Mithra-Kult leitete sich auch die nachfolgend entstandene Zarathustra-Religion ab. Diese wandelte sich zur zweipoligen Begriffsreligion von Licht und Finsternis, von Gut und Böse. So entstanden darauf Ahura Mazda, der Gott des Lichtes sowie Ahriman, der avestische Angro mainyu, der Gott der Finsternis, der "arge Geist".

In Ahura Mazda blieb die arische Lichtträger-Erscheinung rein erhalten. Das Gegenbild Ahrimans als Gott der Finsternis findet sich merkwürdigerweise später wieder im jüdischen Gottesbild Jahwes, der als im Finstern wohnend dargestellt wurde, dem auch die dämonischen Züge blieben.

Die älteren Mysterien sahen noch eine Einheit von Einsicht und der reinen Geistigkeit des Göttlichen. Daher mußte auch Ahura Mazda zum einzigen Gott werden, wie es dem Höchsten Wesen der Megalith-Urreligion entsprach. Ahriman blieb der Dämon des irdischen Reiches. So sollte sinngemäß der arische Mensch die Erde vergeistigen und die Menschen in lichte Höhen führen, näher zu Ahura Mazda und dabei den Geist des Bösen, Ahriman, überwinden. Hier findet sich also der uralte Erlösungsgedanke, den die alten Arier in ihre Mysterien aufnahmen. Mithra wurde so zum Ausgleich der Gegensätzlichkeit von Licht und Dunkel, in der sich die ersten Ansätze eines Materialismus zeigten. Daher die Suche nach dem Einssein mit dem Göttlichen im Mysterienerlebnis, das den Menschen aus materiellem Denken befreien sollte. Aus diesem Erkennen heraus findet dann der gläubige und wissende Mensch Mithra in sich selbst, als letzte Stufe einer menschlichen Vollendung zum Höheren. So wird Mithra für den Menschen die geläuterte Einweihung zum Licht und zum Guten. Mithra galt als Bändiger der Naturkräfte. Alte Reliefdarstellungen zeigen ihn als Stierbezwinger, umgeben von den Bildzeichen des Skorpions, der Ameise und der Schlange, den Ahriman zugeschriebenen Tieren. Der ebenfalls aufscheinende Hund hingegen, Sinnbild für die Unsterblichkeit, führt auch zum Sternzeichen im Tierkreisbereich, zum Hundstern Sirius, zum Sothis der alten Ägypter.

So zeigt das Mithra-Bild nicht nur den Untergang des weltschöpferischen Geistes der Materie, sondern stellt auch die Rettung aus dieser materiellen Verhaftung mit der Rückführung zum reinen Geist dar. Die Mysteriengrade mit ihren Einweihungsriten führten in die Begriffe des Höheren ein. Für gehobene Grade gab es ein heiliges Mahl mit Brot und Wein, das im Germanischen als Göttermahl aufscheint und nachher vom Christentum übernommen wurde. Im Mithrakult erhielt sich auch die reine Form der Urreligion in der Darstellung der Mutterhöhle, als Gefängnis des Lichts im Jahresablauf, von der aus die Wiedergeburt erfolgt, wie sie Herman Wirth in der Urreligionsgeschichte herausstellte. Es ist das Ur-Mysterium des Lichtes aus dem Norden. Auch die Lehre der Seelenwanderung und der Wiedergeburt des Menschen ist in das große Mysterium mit eingebunden.

In alten Darstellungen Mithras findet man noch stilisierte Lebensbaumzeichen, Doppelaxtbilder und den doppelten Dreizack des Poseidon, alle uralter, nordisch-atlantischer Herkunft.

Im späteren Entwicklungsverlauf entfernte sich der alte Mithra-Kult allmählich von den Ur-Mysterien. Im Avesta der Zarathustra-

Lehre wird er bereits halbverkörpert zur göttlichen Verkörperung des Lichts. Er erscheint als Morgenröte mit vier weißen Pferden und auch als Abendröte. Hier dürfte wohl die älteste Spur zu den Morgenröte-Darstellungen im gesamten, weltweit entstandenen arischen Weltbild zu suchen sein, die sich im Iran so nachhaltig festigte.

Dieses Morgenrötebild als Entsprechung des aufsteigenden Lichtes steht auch mit dem Lichtkult der Parsen, den noch lebenden Anhängern der Zarathustra-Lehre im Zusammenhang. Diese arischen Parsen hüten das nächtliche Herdfeuer, um das Licht zu behalten. Diesen Lichtkult findet man auch bei den alten Peruanern, bei denen die Sonnenjungfrauen das Feuer unterhielten, wie dies gleichermaßen auch die altrömischen Vestalinnen mit dem Feuer der Vesta taten. Der Weg der Mithra-Religion läßt sich auf fast zehntausend Jahre zurückverfolgen. Sie schloß sich der Hochform der Urreligion an und kehrte auf dem Umweg über Kleinasien mit römischen Soldaten wieder nach Europa zurück, wo sie Fuß zu fassen begann. Sie hatte viel von der ursprünglichen Form verloren, Wesentliches aber noch behalten. Noch im zweiten Jahrhundert nach der Zeitenrechnung ließ sich der römische Kaiser Commodus in die Mithra-Mysterien einweihen und der Adel folgte seinem Beispiel. Weitere Kaiser folgten, darunter auch Diocletian. Erst im vierten Jahrhundert fiel die tragische Entscheidung: Das Christentum mit dem aus dem Dunkel gekommenen Jahwe verdrängte das Licht Mithras.

Niemand kann heute sagen, wie die Geschichte Europas verlaufen wäre, wenn eine starke Lichtreligion überlebt hätte. Sicher ist, daß dem deutschen Volke ein dreißigjähriger Glaubenskrieg erspart und schon vorher die Hinschlachtung des sächsischen Adels unterblieben wäre.

Doch weiter zur Morgenröte, der heißen Spur der weiten nordisch-atlantischen Wanderungen:

Auch der Buddhismus übernahm das Morgenröte-Bild. So heißt es in der Vision des Jeshin So-zu, Buddha steige hinter den Bergen als Morgenröte auf, begleitet von Boddhisattvas. Im Iran gilt die Morgenröte als Sinnbild der Erlösung und des Paradieses. Aus dem Iran kennt man auch die Darstellung von Jehannira, der Tochter des Schah Jehan, die im Paradies auf Morgenrötewolken abgebildet ist. In der indischen und tibetischen Miniaturmalerei findet man immer wieder die Morgenrötedarstellungen, vielfach in Form von rosa Wölkchen. Auch der japanische Tamamushi-Schrein zeigt ein Bild des Berges Meru, des arischen Weltenber-

ges, mit Sonne und Mond zwischen Morgenrotwolken und darüber schwebenden Vogelreitern.

Im Rigveda V/62 singt Crutavid: "Ihr besteigt, o Varuna und Mitra, die goldenfarbige Grube bei der Morgenröte Aufleuchten, die eine Säule von Erz hat beim Auf- und Untergang..." - Und im Rigveda X/15 heißt es: "Sitzend im Schöße der roten Ushas - Morgenröten - schafft Reichtum dem spendenden Sterblichen, den Söhnen dieser Vorväter - Pitris - verleiht vom Guten, und Kraft sollt ihr schaffen..."

Eine Verkörperung der Morgenröte findet man ferner im indischen Amrita oder dem Soma, in der Vermenschlichung der Fruchtbarkeit verleihenden himmlischen Wolkengewässer Cri oder Lakshmi.

Rosenwolken findet man ferner auch auf dem Mithra-Relief. Und es war eine besondere Überraschung, als Eingeweihte herausfanden, daß das Leitbild der Morgenrötewolken auch auf einem Grabrelief aus dem Jahre 1568 im Wiener Stephansdom aufscheint, mit Wolkenstreifen unter einem Kielbogen und darunter eine Paradieslandschaft mit einer Rinderherde.

Auch das Verwendungsgebiet der Farben erlaubt interessante Spurenvergleiche. Natürlich herrschen in der Morgenrötedarstellung die Farben rot und gelb vor. Und nun ergibt sich zu einer weiteren Überraschung aus einem von Herman Wirth und ebenso von Strzygowski gesammelten Material - um nur ein maßgebliches Beispiel anzuführen - das Bild des achtfach geteilten Gesichtskreises mit den sinnbildlich atlantischen Farben der Himmelsrichtung und der Jahreszeiten, vorwiegend in Rot und Gelb. Das gilt nicht nur für die Atlanter, sondern ebenso für die Amerasiaten. Neben dem atlantischen Königsblau herrschen Rot und Gelb überall im indogermanischen Raum vor. Auch die Sakralmalerei des Buddhismus wird von diesen Farben führend bestimmt, wie dies bei den Mandalas zu sehen ist.

Die Farbe der Morgenröte ist also das Zeichen der Erlösungshoffnung des Nordens und seiner Sendung in den beginnenden Tag. Sie ist jahreszeitlich gesehen auch die Dämmerung zum Frühling nach der langen Winternacht. Tiefenpsychologisch findet man heraus, daß hier die Neigung zum Grübeln und Träumen in der Dämmerung liegt, dem Norden eigenen Mystizismus. Jene auch als Glaubensschwärmerei ausgelegte Beziehung zum hintergründigen metaphysischen Bereich, im Drängen des Geistes zum Urwissen und zu den letzten Dingen...

Daraus ergibt sich im weiteren Sinne auch die besondere seeli-

sche Beziehung zu einer als romantisch verstandenen Welt: alles veredelt zu sehen und allem das Beste und Schönste abzugewinnen! Der Franzose Frangois Chateaubriand sowie der 1773 in Berlin geborene träumerische Poet Wilhelm Wackenroder gehören zu den frühesten Vertretern des aufkommenden romantischen Lebensbildes mit dem Hang zur Veredelung und zur Ästhetik. Wackenroder ist auch die Wiedererweckung der mittelalterlichen Volkspoesie zu danken. Er öffnete damit erneut das Tor zur Kette der Rückblickbeziehungen.

Die Herkunft der zeitgeschichtlichen Bezeichnung 'Romantik' wird von 'Roman' abgeleitet. Dieses wiederum entstand daraus, weil in der Frühliteratur des Mittelalters Erzählungen und Geschichten vorwiegend in den romanischen Sprachen erschienen. So steht im Hintergrund der Wortfindung 'Roman' die Wurzel 'Rom'. Man sollte daher für das deutsche Empfinden im Bereich der irreführenden Wortabhängigkeit von 'Rom' anstelle von 'Romantik' das zielführend richtige Wort 'Germantik' anwenden!

Zu der romhinweisenden Falschbezeichnung gehört auch der Irrtum über einen im deutschen Raum entwickelten römischen, also romanischen Baustil. Vor allem muß man auch wissen, wie der vom Frankenkaiser Karl verursachte Bruch in der germanischen Kulturentwicklung für kurze Zeit eine Leere schuf, die aber glücklicherweise nicht lange anhielt. Bereits um das Jahr 900 herum trat das germanische Wesen und Stilempfinden in einem erneuten Schaffen wieder zutage. Die neuzeitlichen Kulturhistoriker, die ohne Aufgreifen von Kulturmerkmalen die Bezeichnung 'romanischer' Baustil beibehalten und weitergeben, übersehen völlig, daß nur wenige Anlehnungen an römische Vorbilder vorhanden sind. Die dem sogenannten 'romanischen' Baustil eigenen Rundbögen, sind nichts anders als die Wiedergabe der alten urreligiösen Kalenderbogenzeichen. Ebenso sind die vielen ornamentalen Bild- und Sinnzeichen, die phantasievolle Steinfigurbildnerei, die Knoten- und anderen Muster rein nordischer, urgermanischer Herkunft.

Das nordische Seelenleben mit allen seinen arteigenen Empfindungen stammt ja aus dem Nordraum und nicht aus der römischen Welt. Der italienische Philosoph Julius Evola führt in seinem Werk "Heidnischer Imperialismus" auch maßgebliche Bausteine der römischen Kultur auf nordische Einflüsse zurück.

Dieses, als Germantik zu verstehende deutschinnere Erleben mit den besonderen Gefühlen gegenüber allen Erscheinungen des Alls und den Geheimnissen der Metaphysik, spiegelt sich in

einer idealistischen Weltanschauung wider, die jedem Materialismus unüberbrückbar entgegensteht. Idealismus und Germantik, das sind die edlen "Krankheiten" des Nordens!

Sie sind in der Welt des Nordmenschen zu finden und machen ihn in seinem Daseinskampf verwundbar. Sie gleichen dem Linden-Blatt, das auf Siegfrieds Schulter fiel und ihn verletzbar machte, als er vor dem Brunnen, dem Born des Wissens lag.

Ohne Trieb zum Idealismus und zum Gefühl der Germantik wäre die Welt für den Nordmenschen ohne Sinn und Schönheit. Und die Morgenröte symbolisch im Gefühl ist im Nordraum die Farbe des Glücks, des neuen Tages, des Neuen Jahres, die Farbe, die dem Tatmenschen zu neuem Tun leuchtet!

Die Morgenröte ist im arischen Weltkreis fest verankert. - So ist auch Boreas, der Gott des Norwindes, Sohn eines Titanen und der Morgenröte, im alten Hellenentum überliefert. Eos, die Göttin der Morgenröte, hatte ihren Platz im Olymp, im Widerschein des Asgard. -

Der Nordmensch ist ein Träumer. Er sinnt über die Natur und Schöpfung nach und ist mit ihr eng verbunden.

Auch die Natur träumt ihr Schaffen voraus. Hier schließt sich das Band mit der Bindung zum tieferen Daseinsbesinnen im Bund mit dem All.

Schon in der Antike hieß es:

"Aurora jam spargit polum Terris dies dillabitur Lucis resultat spiculum: Discendat omne lubricum..."	"Schon zieret Morgenrot den Pol Zur Erde steigt herab der Tag, Der Strahl des Lichtes fliegt hinaus Und tilgt die dunklen Schwaden aus."

Aber die Vergangenheit schenkt uns noch viel mehr aus dem Füllhorn des Gewesenen.

Für die Wissenschaft kann es kein Dogma geben. Das Vermehren des Wissens, soweit sich dieses allumfassend ausrichtet, zog auch kühne Folgerungen nach sich. Der Hinweis auf die Sonnensöhne von Atlantis verführte bereits Forscher, nach den Sternen zu greifen.

So vertritt der bekannte englische Gelehrte W. J. Perry die Meinung, daß es zwischen dem Zeitalter der Götter und der Sonnendynastien eine enge Verbindung geben muß. Er schreibt: "... Es scheint sich somit die Schlußfolgerung aufzudrängen, daß die verschiedenen, über die ganze Welt verstreuten Gruppen von Sonnensöhnen, alle dem gleichen Geschlecht entsprungen sind..."

Und Tomas erklärt, wie sich trotz aller Ausschmückungen durch die Zeitläufe, in den alten Mythen historische Ereignisse erhalten haben. Demnach hätten Zivilisierte vom Himmel oder über das Meer kommend, den in einem Barbarei-Alter lebenden Menschen eine fertige Kultur gebracht. Er nennt sie die Begründer der Sonnendynastie. Es könnten die Atlantiden gewesen sein.

Wenn auch das Zeitalter der Raumfahrt angebrochen ist, muß man dennoch zur Zeit bei den irdischen Gegebenheiten bleiben. Für Annahmen einer Verbindung aus dem All scheint es noch zu früh zu sein, um solches miteinzubeziehen. Auch würde dadurch das Vorhandene nicht grundsätzlich geändert.

Pudor, weit vorausschauend, meinte, man müsse mit Vorurteilen aufhören, auch damit, daß Asien nur ein von Mongolen und Semiten bewohnter Erdteil sei, während sich die Beweise häufen, die zeigen, wie einst ganz Asien vom Westen bis zum Osten und vom Norden aus bis zum Süden von nordischen Völkern, hauptsächlich germanischer Rasse, aus der großen Völkerwiege Atlantis besiedelt und kolonisiert wurde und daß auch die indische und chinesisch-japanische Kultur nordischen Ursprungs sei. Seit Jahrtausenden verwischte Spuren treten neuerdings wieder zutage. So nannte sich ein antiker Volksstamm in Iran Arii. Also zweifellos eine seßhaft gewordene Gruppe aus den Gotenzügen. Ihr Siedlungsgebiet hieß nach ihnen Airan, aus dem Eran und nachher Iran entstand. In Sanskrit aus dem indischen Raum bedeutet die Bezeichnung Arya wörtlich 'die edle Rasse'.

Der Iran spielte als kulturelle Mitte in Asien lange eine führende Rolle. Strzygowski nennt das Land das Hellas Asiens. Für Indien ist der Iran der Vorort der arischen Rasse vor der Einwanderung auf die indische Halbinsel. So geht auch die Entstehung der Devanagari-Schrift auf die ältere Zeit des Iran zurück. Die Eigentümlichkeit dieser indischen Schrift, die Buchstaben an einen Querrahmen zu reihen, stammt aus dieser frühen Zeit, als es in Indien und jenseits des Hindukusch noch Birken gab, die jetzt keine Waldbestände mehr aufweisen. Man schrieb früher auf Birkenrinden, indem man die Schriftzeichen an den natürlichen Querlinien der Rinden-Innenteile aneinanderreihte. Abermals ein Steinchen zum großen Puzzlepanorama der arischen Kulturaufbereitung.

Im Iran befindet sich zudem einer der größten Steinkreise, noch aus der Megalithzeit stammend. Diese gewaltige Anlage wurde bei Darab von dem Engländer Sir William Ousely gefunden, bisher aber noch nie gebührend erwähnt. Sie hält, von der Wissenschaft übergangen, einen Dornröschenschlaf. Aus dem gleichen

Ursprungszeitraum kommend, fand G. N. Roerich im tibetischen Hochland den 'Einsamen Stein', der den Menhiren im bretonischen Carnac gleicht. Dieses Megalithmonument liegt etwa dreißig Meilen südlich des großen Sees von Pang-gong tsho-cha und zeigt achtzehn aufrechte Steinplatten, ein Kreisrund bildend.

Auch die russische Wissenschaft hat sich in ihrem sibirischen Raum eingeschaltet. Hier fand der Russe Okladnikow Vogelmotive, unter denen auch ein einwandfreies Schwan-Zeichen zu sehen ist. Aufgefundene Felszeichnungen am Ussuri-Fluß gleichen den alteuropäischen.

Im Amurgebiet fand er bei den Ultschen, die zur tungusischen Sprachgruppe gehören, Bestattungshäuschen, die gekreuzte Giebel mit stilisierten Schwan-Zeichen, wie heute noch im friesischen Siedlungsgebiet auf den Bauernkaten vorhanden, aufweisen. Die russischen Forschungen lassen noch einige weitere überraschende Funde und Feststellungen erwarten, man muß diese Ergebnisse dann nur sinngemäß weiter verwerten.

Aus früheren russischen Arbeiten fand der Wissenschaftler Tomas eine Zeitschrift heraus, die im Jahre 1903 einen Artikel im Blatt der Russischen Geographischen Gesellschaft von Korolenko brachte. Darin berichtete Korolenko über die Legende vom Königreich Bjelowodje, einem Land des weißen Wassers beziehungsweise Land der Weißen Berge. Dazu erschien dann im Jahre 1906 ein weiterer Aufsatz von Bjelosljudow in der Geographischen Gesellschaft von Westsibirien, über die Geschichte von Bjelowodje, auch als Bjelogorje bekannt. Dies sei die Stätte des nördlichen Shambala auf dem Gebiet der schon früher genannten legendären Weißen Insel. Dazu muß noch erwähnt werden, daß der Name Shambala auch auf einer alten, im 17. Jahrhundert in Antwerpen gedruckten Landkarte auftaucht.

Die Legenden und Überlieferungen, die in die Zeiten der großen Katastrophen zurückreichen, sind ebenfalls über ganz Asien verbreitet. So erfuhr kurz nach dem Ersten Weltkrieg der Pole Ossendowski von dem Mongolenfürsten Chultun Beyli, es habe einst zwei Kontinente gegeben, einen im Osten und einen im Westen. Beide wären im Stillen und im Atlantischen Ozean versunken.

Über die Spurenreste berichten Roerich, Missionare und andere Asienkenner, daß in abseitigen Tälern und in Höhlen des Himalaya immer noch weiße Menschen leben und ein abseitiges Dasein führen würden. Ossendowski, Preisträger der Academie Francaise, gab ein Erlebnis aus der Mongolei preis: Demnach habe sich nach einem Bericht eines mongolischen Großlamas bei Fürst Chul-

tun Beyli, ein vorgeschichtlicher Menschenteil vom Geschlecht der Aggarthi, aus der Großen Katastrophe retten können und sei auf das Hochland gekommen. Aus diesem Asgard-Aggarthi kamen die Asen, mit ihnen das Geschlecht der Sonnensöhne.

Laut Roerich ist es im Karakorum-Gebirge schon mehrmals zu seltsamen Begegnungen gekommen, indem aus versteckt liegenden Höhlen wiederholte Male groß gewachsene, weiße Menschen aufgetaucht seien, die auch mehrmals Reisenden Hilfe geleistet hätten. Die Mongolen haben also hier nicht gelogen. Sie verwiesen auch darauf, daß in der Gobi noch weiße Menschen vorhanden seien, die von Fall zu Fall bei Begegnungen mit alten Münzen zahlen, welche die Mongolen aus unerfindlichen Gründen verstecken würden. Tomas erhielt gleichlautende Berichte.

Und schließlich schrieb die bekannte Tibetforscherin Alexandra David-Neel, nach Angaben Wissender sei irgendwo im wilden Gebirge der Provinz Chinhai eine "Wohnung der Götter".

Archäologisch fanden sich im südlichen Teil der turkmenischen Wüste, bei Kara-Kum und in den Bergen von Poket Dag, nach der iranischen Grenze zu, zahlreiche Zivilisationsspuren mit einem Alter von achttausend Jahren. Städtereste aus etwa dreitausend Jahren vor der Zeitenrechnung mit Straßenanlagen, Plätzen und Tempeln. Und dann sogar um zweitausend vor der Zeitenrechnung herum Stufenpyramiden. In dem Buch von C.P. Skrine "Chinese Central-Asia" wird hingewiesen, wie es im Raume von Turkestan, und die Gobi miteinschließend, einmal einen außergewöhnlich starken Sandsturm gegeben habe, der Städte und Siedlungen völlig verschüttete. Über die Auslösung des außergewöhnlich heftigen Ereignisses vermochte Skrine keine Angaben zu machen. Die "Weiße Stadt" und andere seien seitdem unter den Dünen der Gobi begraben.

Andrew Tomas führt für die Angaben Roerichs noch weitere Zeugen an, welche für das Vorhandensein von Shambala eintreten. So veröffentlichte anfangs der Dreißigerjahre unseres Jahrhunderts der Chinese Dr. Lao-Tsin in einer Shanghaier Zeitung einen Artikel über seine Reiseerlebnisse in Zentralasien. Dabei springt die Erwähnung eines Turmes von Shambala ins Auge, den Lao-Tsin gesehen hätte. Er wäre auch auf Menschen gestoßen, denen er aber versprechen mußte, keine näheren Angaben zu machen. Es soll sich hier um einen Vorposten handeln. Auch er erhielt Kunde vom einstigen Meer in der Gobi und der "Weißen Insel".

Aber es geht noch weiter: Als die ersten Jesuiten nach Mittela-

sien kamen, unter ihnen der Pater Etienne Casella, erfuhren sie von einem geheimen Ort, in ihrem Bericht Xamballa genannt. Nach ihnen kamen weitere Hinweise, so von dem russischen Oberst und Forscher N. M. Prjewalski und dann von Dr. A. H. Franke. Genaue geographische Angaben vermochten sie nicht zu erhalten, weil alle Befragten schwiegen. Auch von dem deutschen Professor Grünwedel übersetzte tibetische Texte erbrachten interessante Aufschlüsse, ließen aber genaue Ortshinweise ausgeklammert.

Bemerkenswert ist ein Ausspruch von Tomas: "Der Ursprung der unbekannten Gemeinden - der wissenden Mahatmas - verliert sich im Dunkel der Vergangenheit. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren es Menschen einer höheren Entwicklungsstufe, die den Männern vom "Guten Gesetz" den Auszug aus Atlantis befahlen." Hier spielt der französische Gelehrte auf die im Jahre 1948 in London erschienene englische Übersetzung der Schrift "Mahatma Letters" des Mahatma Koot Humi an. Demnach würden noch in geheimen Kolonien alte Schriften und Errungenschaften aus den Glanztagen von Atlantis aufbewahrt. Wie immer die Dinge wirklich liegen mögen, auch Skeptiker werden nicht umhin kommen, auf den Satz zu hören: Irgend etwas ist an solchen Dingen immer daran...

Der anerkannte C. G. Jung schrieb, bestimmte kosmische Erinnerungen hätten sich durch ungezählte Generationen hindurch fortgepflanzt und noch immer die Träume der Menschen beeinflußt. Schließlich war auch der Untergang von Atlantis eine kosmische Katastrophe. Weil es aber immer Zweifler gibt, sollte man eine tiefsinnige Betrachtung von Saurat nicht übersehen. Er sagte nämlich: "Weil eine Gegebenheit der Legende angehört, ist sie deshalb unwahr? - Im Gegenteil: Es erscheint mir also vernünftig, diejenigen Dinge zunächst als Realitäten hinzunehmen, denen die von uns untersuchte Entwicklung der Mythen eine beständige Dauer zuerkennt." - Und dann formulierte Saurat einen kühnen Satz als Sucher zum Urwissen: "Die Impulse, von denen alle Vorstellungen über Atlantis - von Plato bis Hörbiger - getragen werden, zeugen für den Wunsch der Menschen, Götter zu werden..." Tiefenpsychologisch muß man dies dahingehend verstehen, daß nur in einer guten und gereiften Rasse der von einem Idealismus geprägte Drang zum Höhersteigen, zu einem gottnahe werdenden Dasein besteht. Das Drängen der Guten zu Goth.

Denis Saurat gilt als Ketzer in der Wissenschaft. So meint er weiter, er beachte sehr wohl genaue Angaben der Wissenschaftler,

glaube aber ebenso an Hinweise der Esoteriker, die ihr Wissen keinesfalls aus den Fingern gesogen hätten. Auch er tritt mit der Behauptung an, er sei in der Lage, das Vorhandensein großer Geheimbibliotheken im Süden der Mongolei und im äußersten Nordwesten Chinas zu bestätigen. Große Bücheransammlungen wurden in Höhlen versteckt, um sie vor plündernden Mongolen zu schützen. Zu Beginn unseres Jahrhunderts fand Paul Pelliot einige dieser zugemauerten Höhlen, die von Mönchen verlassen und nicht mehr geschützt waren. Die Funde gingen bis in das dreizehnte Jahrhundert zurück. Die in mehreren Sprachen abgefaßten Bücher wurden von Pelliot gesichert. Ein Teil der Funde ist noch nicht entziffert worden.

Vor mehr als zwei Jahrhunderten fanden Missionare in Indien Tafeln mit astronomischen Berechnungen, die von dem wissenschaftlich gebildeten Bürgermeister von Paris, Bailly, geprüft wurden. Das war im Jahre 1778. Bailly fand heraus, daß diese Berechnungen unmöglich im indischen Raum vorgenommen worden sind. Die Zahlen stimmten erst nach Prüfungsversuchen, wenn man den 49. Grad nördlicher Breite einsetzte. Folglich, so schloß Bailly, hatten die Brahmanen die in ihrem Besitz befindlichen Tafeln von außen kommend erhalten. Die Brahmanen bezeichneten sie atlantischer Herkunft, was Bailly durchaus glaubhaft schien. Diese Tafeln gelangten aus dem Gobi-Bereich nach Indien. Bailly wurde übrigens im Jahre 1793 von den Jakobinern in Paris zur Guillotine gezerrt und enthauptet!

Im indischen Raum scheint auch eine beachtenswerte Namensverbindung zwischen Skandzia und Indien auf. Im altindischen Puratana Sastra heißt es, Yodha, ein Fürst aus der Hochebene von Himawat - gemeint der Himalaya, - wäre mit einem Heer gegen die Sonnenstadt Aggartha gezogen und habe diese in drei Tagen erobert. Die Brahmanen aber kamen mit einer neuen Heerschar und eroberten die Sonnenstadt zurück. Sie schlugen Yodha und verfolgten ihn. Er entkam und ließ eine leere Heimat zurück, als er sich nach dem Norden zu seinem Bruder Skanda zurückzog. Leider gibt es keinen näher erklärenden Hinweis über diese Auseinandersetzung zwischen zwei arischen Gruppen, die um den Besitz von Aggartha kämpften.

Einen Anwesenheitsbeweis der Goten in Indien erbrachten zwei Archäologen, der Engländer J. Burgess und der Inder Bhagwanlal Indraji. Anhand von Inschriften konnten sie feststellen, daß noch im zweiten Jahrhundert nach der Zeitrechnung Goten in Indien vorhanden waren, wobei sie diese Schriftzeugen in Tempelhöhlen

von Junnar, im westlichen Teil Indiens fanden. Die Inschriften waren in Prakrit, der Nachfolgesprache des Sanskrit abgefaßt und lauten: "Cilarasa galäna bhojanamtapo deydhama saghe", zu deutsch: Schenkung eines Refektoriums an die Gemeinde von Cilza durch die Gatas. Und eine zweite: "Irilasa gatäna deyadhaa be podhijo." Übersetzt: "Schenkung zweier Zisternen für Irila von den Gatas."

Irila oder Erila sowie Zitas waren die Namen zweier Goten, die auf der Inschrift Gatas genannt und namentlich festgehalten, die Geschenke in Junnar machten. Im Jahre 1937 wurde dann dieser Schriftfund von Otto Fiebiger in der "Inschriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen" aufgezählt.

Die gebliebene Verbindung mit Skandinavien-Skandzia wurde durch einen wohl aufsehenerregenden, aber schnell wieder vergessenen Artikel in der Zeitung "Das Kleine Volksblatt", Wien, im Jahre 1956 bestätigt, als man bei Ausgrabungen in Schweden eine aus dem 5. Jahrhundert stammende Buddhafigur fand.

Mit den vorstehenden Hinweisen ist also der asiatische Raum etwas durchleuchtet.

Eine klassische Geschichtsquelle über die Gotenherkunft und die Wanderungen ihrer Teile in den europäischen Raum südlich der Alpen stammt von dem Mönch und späteren Bischof von Ravenna zur Zeit des Gotenkönigs Totila, Jordanes. Niedergeschrieben im Jahre 555 nach der Zeitenrechnung, hielt er in seinem Buche "De origine actibusque Getarum" den Ursprung der Goten und ihrer Taten fest. Schon vorher gab es bereits das dem Jordanes bekannte und benutzte Werk "Origo Gothica" des Mönches Cassiodorus, eines Ratgebers Theoderichs des Großen mit weiteren Angaben. Doch dieses Werk ist verschollen.

Nach den Angaben des Jordanes begann ein Gotenaufbruch im jüngeren Eisenzeitalter, der sogenannten La Tene-Zeit, etwa 400 vor der Zeitenrechnung. Dreihundert Jahre später saßen sie im Delta der Weichsel und um 238 nach der Zeitenrechnung an den Küsten des Schwarzen Meeres. Rund hundert Jahre später, also um die Mitte des 3. Jahrhunderts, breiteten sie sich in Kleinasien aus. Hier will die Wissenschaft nicht einheitlich mitziehen, doch im Hinblick auf Rumänien und Indien wurden in letzter Zeit viele Berichtigungen vorgenommen, die alte Quellen neuerlich bestätigen.

Von Bedeutung ist jedenfalls der Hinweis von Jordanes auf die Frühheimat in arktischen Gewässern, wobei er sich auf antike Geographen beruft. Dann heißt es bei ihm weiter, daß die Goten aus Skandzia kämen. Begreiflicherweise konnte Jordanes im zur

damaligen Zeit bekannten Weltbild keinen Hinweis auf Atlantis finden, da er auch die altgriechischen und ägyptischen Quellen nicht gekannt haben dürfte. Aber interessant ist der Hinweis, daß die Insel Gotland früher Gutland hieß und die Bestätigung erbrachte, daß die Bedeutung Goten mit Guten gleichzusetzen sei.

So erfuhr man auch die Herkunft der Amaler-Goten von der Ostseite des Dnjepr. Ihnen hatten sich auch andere Volks- und Kriegergruppen angeschlossen. Die Römer sprachen von Viervölkertruppen, wobei auch die Skythen als Goten betrachtet wurden. Der Hinweis auf Skandzia war bekannt. Dort sei, so hieß es, eine Völkerwerkstatt oder Gebärerin von Samen, von wo auch die Amaler-Goten abstammten.

In den Überlieferungen der Chronisten heißt es wörtlich: "Officina gentium aut certe vagina nationum". Tacitus nannte die Goten Gutonen und schloß sich damit der Kette Gutäer, Gutonen an. Und im Jordanes-Bericht werden die gotischen Vorfahren sogar als Halbgötter angeführt, was mit den Jetten übereinstimmt.

Der Name der Goten taucht auch in der Runenschrift auf einer Kette des Schatzes von Pietrosa auf, der im 4. Jahrhundert nach der Zeitrechnung vergraben und im 19. Jahrhundert wieder aufgefunden wurde. Der Name lautete auch hier Gutanen. Immer wieder stößt man auf die Fährte der Goten-Gutanen und damit zurück auf die Gutäer im Raum von Sumer.

Von den Karpaten bis nach Gibraltar und vom Don bis zur Loire reichte das Großreich der Goten im 4. bis 5. Jahrhundert nach der Zeitenwende. Gotenkönige regierten in Toulouse und in Toledo. "Das zivilisierteste aller Völker" heißt es in einem alten Bericht. Zu ihrer Herkunft meint Eric Oxenstierna, daß dieses Rätsel einer der Ecksteine der Geschichte sei. Oxenstierna kannte eben die Atlantiswurzel nicht. Hingegen fand de Sede ihre Spuren nicht nur in Skandinavien, sondern auch im Pamir. Sie sind, so sagte er, keineswegs ungeschlachte Grobiane und Raufbolde, sondern kriegerische Intellektuelle. Auch stellte er fest, daß sie sich als Abkömmlinge von Göttern betrachteten, was mit anderen Hinweisen ergänzend übereinstimmt. Als sie aus dem Geschichtsgeschehen abtraten, hinterließen sie einen Baustil, der ihren Namen verewigte, der zu den schönsten der Welt zählt und in und auf ihren Bauten eine ungeheure Fülle von esoterischen Zeichen hinterließ. Über diese rätselten bereits Gobineaü, Grillot de Givry, Fulanelli, Ambelain, Canseliet und andere. Alles ist verschlüsselt und geheimnisvoll. Das alte Wissen ist nur Wenigen überliefert.

Die Überlieferungen sind also zahlreicher, als gemeinhin ange-

nommen wird. Schon Herodot hatte auf die Goten hingewiesen und sie als arischen Stamm bezeichnet, die aus dem Pamir, aus Turkmenistan und dem Iran gekommen wären. Den eigentlichen Herkunftsort weiter zurück kannte er nicht.

Und hier hakte wieder der Franzose de Sede ein, der eine erstaunliche Übereinstimmung mit dem Namen des parthischen Gottes Mithras und dem isländischen Asen Maituras, also Maitur-As, übersetzt als 'der ausgezeichnete Ase', herausfand.

Mithras hatte seine Wiege im iranischen Raum und faßte über Kleinasien ziehend, im ganzen Bereich des römischen Imperiums Fuß. Er wurde zum Sinnbild des 'sol invictus', der unbesiegbaren Sonne.

Zu Mithras als Parthergott muß man wissen, daß der Name Parther ein Sanskritwort ist und ebenfalls Arier bedeutet.

Schriftliche Zeugen zur Endzeitreligion der Goten in der Zeit des sich ausbreitenden Christentums in Verbindung mit den Edda-Überlieferungen findet man in einem merkwürdigen und kaum bekannten Beispiel auf Bildern eines Manuskriptes der Apokalypse des Heiligen Amandus. Auf einer dieser Zeichnungen sieht man inmitten eines Kreises den angeketteten Wolf Fenrir als Illustration zur Johannes-Passage, wo der alte Himmel einem neuen weicht. Andere Bilder zeigen interessanterweise die Asen, Göttinen und Asinius.

Auch eine Eselsdarstellung findet sich. Das kommt aber nicht aus einem gotisch-lateinischen Wortspiel Ase-Asinius-Asinus oder aus einem gotisch-occitanischen Wortspiel Ase-ase, sondern weil die zum Christentum bekehrten Restgoten die alten Götter mit der Figur des Sohnes verschmolzen, den sie verehren mußten, ohne ihn anzuerkennen.

Hier spielt noch ein Wissen aus der mittleren Steinzeit hinein, als die Gottesmutter als Esa verehrt wurde und der Gottsohn als Esus mit der eisernen Bart-Axt bis in die Römerzeit in Erinnerung blieb, vorwiegend in den altitalischen Überlieferungen und bei gallischen Stämmen. So überkam vom alten Heilbringer-Mythus der Hochreligion der Megalithzeit die Erklärung zur Merkwürdigkeit der Eselskopffigur.

De Sede meint richtig, daß die ersten Christen und ihre Zeitgenossen den Nazarener Jesus als Eselsgott ansahen. In Syrien fand man eine Terrakottafigur, die den christlichen Gottessohn mit Eselsohren und einem Evangelium unter dem Arm zeigt. Im Jahre 1857 wurde in der Nähe einer Kapelle der heiligen Anastasia in Rom eine Zeichnung aus dem 3. Jahrhundert gefunden, die eben-

falls Jesus mit einem Eselskopf am Kreuz zeigt. Ein dazugehöriger Text lautet: "Alexamenos betet seinen Gott an".

Zu dieser Zeit wurden die Christen in Rom oft als "asinarii", also Eselsanbeter, bezeichnet. Die Bedeutung der Verbindung mit dem Esel wird damit fortgesetzt, daß es auch ein Esel war, der den kleinen Jesus in der Krippe wärmte, als Kind nach Ägypten trug und ihn verkehrt sitzend zum Passahfest nach Jerusalem brachte. Christliche Apologeten meinten, das Rückenfell des Esels weise eine doppelte Streifung in Form eines Kreuzes auf.

Die Westgoten sahen nach ihrer Unterwerfung zum Christentum in den asinarii eigentlich Asen. Diese Wortähnlichkeit war die Versuchung zur Beugung.

Im Mittelalter gab es, einer Niederschrift von Pierre de Corbeil zufolge, der von 1194 bis 1212 Erzbischof von Sens war, eine regelrechte Eselsmesse, bei der die Gläubigen nach der kirchlichen Introduktion, dem Kyrie und dem Credo für den Esel, kräftig "Hinan" riefen, was dem derzeit gängigen Iaaah entspricht.

Es war aber nur wenigen Eingeweihten bekannt, wie die Eselsmesse und die Apotheose, als ein Fest der Verrückten, in Wirklichkeit die Verehrung des Argot war, der art goth, der gotischen Kunst.

In der Gesamtgeschichte der germanischen Nordleute haben sich drei Hauptgruppen herausgeschält, die in einer umfangreichen Arbeit Reinerths behandelt wurden. Diese Gruppendreiheit wird von ihm und anderen Frühhistorikern als Ingväonen, Istväonen und Irminonen, auch Semnonen, unterteilt. Und hier heißt es bezeichnenderweise, der Name Istväonen bedeute die Wiedererstandenen aus dem Ahnenbereiche. Es klingt naheliegend, diese Benennung mit einer vorausgegangenen Katastrophe in Verbindung zu bringen. Die Wiedererstandenen, das sind in diesem Falle die Überlebenden des atlantischen Ahnenbereichs. Bei den Irminonen bedeutet der Name: die aus dem Ahnenursprung des Sonnenherrn Hervorgegangenen. Daher ist der Name Irminonen richtungsweisender als die Bezeichnung Semnonen. Die vom Sonnenherrn Stammenden sind die Sonnensöhne. Und letztlich die Ingväonen: die aus dem Vergänglichen Gebliebenen. Sie umfaßten die westlichen Germanenteile, darunter auch die Friesen.

Diese drei bilden gemeinsam die Heilige Dreiheit, deren tieferer Sinn im nordischen Denken erhalten geblieben ist. Ihre Herkunft wird auf die drei Söhne des Mannus zurückgeführt, dessen Vater wiederum der Urvater Tuisko war. Dieser ist gleichzusetzen mit dem aus der Urreligion überkommenen Höchsten Wesen aus der

Urreligionsgeschichte Wirths. Er stand noch über dem germanischen Götterhimmel der Früh-Nachfolgezeit und galt als Herr der Schöpfung und Erschaff er der Sonne. Sein Zeichen war die Tyr-Rune. Und vom Ur-Wesen erhielten die Mannuskinder ihre Kraft und das Mutterwasser aus dem Mutterbrunnen, sowie durch diese die Sprache, das Erkennen und die Schrift zur Vermittlung des Wissens.

Dieser Tuisko ist auch der Tuisto, der Twisto, also der Zweifache und als solcher der Herr über Leben und Tod, der Herr der Ober- und der Unterwelt.

Aus der Umleitung von Tuisko kam im Altsächsischen das thi-od, thi-uda und nachher weiter thiu-disk, also deutsch. Im Altirischen findet man wieder aus dem Ursprachlichen das tu-ath und damit ist man wieder bei den Thuata, den Menschen aus Gottes Atem und in der Folgekette bei den thiudisken, den Deutschen, wie zuvor angegeben. So sind auch wiederum die vom Lichtbringer Tiu kommenden arischen Lichtträger und -bringer erklärt.

Heute kann man keine geographischen oder rassischen Grenzen mehr ziehen, aber die seelischen und blutmäßigen Erbteile sind noch vorhanden.

Auch die westliche Erdhälfte hat von Europa ausgehend zahlreiche alte Spuren aufzuweisen. Ein kurzer, keineswegs erschöpfender Abriß kann dies veranschaulichen. Es war ja Schliemann, der den Westen als Spurengebiet für Atlantis im Auge hatte, aber durch seinen frühzeitigen Tod nicht mehr fündig werden konnte. Und sein Enkel blieb verschollen. Nun trat mit dem Beginn der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der französische Gelehrte Marcel Homet auf den Plan. Er faßte zwei Brasilienexpeditionen mit ihren Ergebnissen in seinem Buch "Die Söhne der Sonne" zusammen.

Er stieß in das nördliche Amazonasgebiet, das archäologisch noch als Neuland galt. Hier fand er - wie er betonte - Spuren und Zeugnisse der Atlantiden in Südamerika. An der Mündung des Amazonas befindet sich die Großinsel Marajö, die so groß ist wie die Schweiz. Hier fanden schon etliche Forscher Runensteine und Felszeichen. Auch die von dort stammenden archäologischen Teilstücke im Museum von Pascoval bezeichnet Homet als Zeugnisse atlantischer Siedlungsspuren. Ähnlich wie in Troja, anderswo in Südamerika und den Mittelmeerländern.

Vergleichend schildert er, welch verschiedenes Material die Erbauer Trojas mit sich führten. Und mit den im Westen siedelnden Verwandten hatten sie eines gemeinsam: sie fertigten Sicheln aus

Bronze oder Eisen, Steinwerkzeuge, und ritzten oder gravierten auf allen formgleichen Gegenständen übereinstimmende Zeichen oder Ideogramme ein.

Und dann stellt Homet faszinierende weltweit übereinstimmende archäologische Funde fest: So beispielsweise eine Kette von Begräbnisurnen, deren Formen und Symbolzeichen von Skandinavien bis nach Südamerika, sowie in östlicher Richtung bis Indien gleich sind. Auch die künstlerischen Ausdrucksformen kunstgewerblicher Arbeiten zeigen Übereinstimmung, seien sie aus Theben oder Marajo. Jahrtausende alte Bilder weisen auch im Amazonasgebiet Viermastbarken auf, für die frühgeschichtliche Zeit richtige Großraumschiffe, die von den Eingeborenen in ihrem alten Tupi-Guarani-Dialekt Cara-Mequere genannt werden. Und überraschenderweise stellen Bilder aus Kreta die gleichen Barken dar, und der überlieferte Name lautet Cara-Mequera. - Eine Abfuhr für Skeptiker!

Homet rechnete dazu ein Mindestzeitalter von dreitausend Jahren aus und nimmt die Jahre 4.500 bis 3.500 vor der Zeitenrechnung als Epoche an. Das ist wesentlich später als die Katastrophe von Groß-Atlantis, beweist indessen die weiter fortdauernde Kulturerhaltung. Denn auch die Urnenfunde sind atlantischer Herkunft.

Ferner fand Homet die ebenso weltweite Kette von Hockerstellungsbestattungen heraus, die er auf die gleiche Herkunft zurückführt. Und gleichlaufend dazu das ebenso weiträumige Aufscheinen des Swastikazeichens, des Hakenkreuzes, das als Sonnenrad zu den ältesten Ideogrammen zählt. Als nächstes befaßte er sich mit der Streuung der Pyramidenbauten und kam zur gleichen Auffassung wie Donelly zu Beginn dieses Jahrhunderts, nämlich des atlantischen Ursprunges. Dann stellte er eine weitere Vergleichskette an, in der er die Verbreitung gleicher Profilstatuen, Spitzbartdarstellungen bei den Sumerern, Altägyptern, Inkas, Nordatlantiden, Adlernasengesichter bei den Cromagnons und nachher ebenso bei den Sumerern, Ägyptern, Etruskern, Berbern und verschiedenen Indianergruppen fand. Dann bei Tempelbauten mit fünf oder sieben Terrassen - heiligen Zahlen - abermals bei den Sumerern, Altägyptern, Berbern, in Mittelamerika und in der peruanischen Vor-Inkazeit.

Dazu kommt jetzt noch der französische Gelehrte Pierre Honore. In seiner Buchveröffentlichung "Ich fand den weißen Gott" befaßte er sich ebenfalls mit der atlantischen Hinterlassenschaft. Er zählt Beispiele aus dem amerikanischen Raum auf, darunter eine

spitzbärtige Gottesstatue aus Stein im guatemaltekischen Copän und Bilder von spitzbärtigen Weißen in Chichen-Itza auf Yukatän. Adlernasige Skulpturen im bolivianischen Altiplano und anderorts. Dann zeigt er Beispiele aus dem Goldmasken-Totenkult, darunter die goldene Agamemnon-Maske, eine Goldmaske auf der Halbinsel Kertsch, die des Tut-Anch-Amon und schließlich bei den königlichen Mumien der indianischen Altkulturen.

Völkerkundliche Spuren fand bereits im 16. Jahrhundert nach der Zeitenrechnung Louis Jolliet in Labrador, als er auf weiße Eskimos stieß, deren weiße Hautfarbe und Bartwuchs überraschten. Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts bestätigte der Franzose Brouage neuerlich das Vorhandensein weißer Eskimos. Zur gleichen Zeit stieß der Kanadaforscher de Champlain auf weiße Indianer, die im Westen der Großen Seen ansässig waren.

Im Raum des Burke-Kanals erblickte Vancouver Eingeborene, die reine nordeuropäische Züge aufwiesen. Die weißen Eingeborenen an der nordwestamerikanischen Küste wurden dann ebenso von den Forschern Le Perouse, Maurrel, Merares, Marchand und weiteren bestätigt. Große Augen aber machten die das Land erkundenden Europäer, als sie nicht nur an der kanadischen Pazifikküste auf weiße Indianer stießen, sondern auch ihre Kriegskanus sahen, die eine durchschlagende Ähnlichkeit mit den Wikingerschiffen besaßen.

Auf dem nordamerikanischen Festland wurde dann der weiße Indianerstamm der Mandanen entdeckt, die später an der eingeschleppten Pockenseuche zugrunde gingen. Und um die Mitte dieses Jahrhunderts nannte der bekannte amerikanische Ethnologe Hyatt Verill die Namen von Dampire, Ringrose, Esquemeling und weitere, welche auch die Le-Panis und benachbarte Stämme als Weiße mit blonden Haaren und blauen Augen beschrieben. Dann gibt es noch Gerüchte über weiße Indios im Gebiet von Darien am Isthmus von Panama, deren Bestätigung noch aussteht.

In Südamerika war der Engländer Fawcett ini der Sierra Purima im Alto Xingü auf weiße Indianer mit roten Haaren und blauen Augen gestoßen. In der neuzeitlichen Völkerkunde sind merkwürdigerweise alle diese Hinweise nicht zu finden. Die Fachwelt hat sichtlich eine Scheu vor der Vergangenheit und den ihr nicht gerade genehmen Zusammenhängen.

Trotzdem kommt sie nicht um Tatsachen herum. Die Archäologie hat immerhin den Ehrgeiz, mit neuen Funden aufzuwarten. Hier verschwindet nichts.

So liegt unter den Schätzen erhaltener Inschriften auch eine

Niederschrift des Fürsten Ixtilchochitl, die da lautet: "Am Tage Chicunahui Tochli wurde in den Bergen ein weißes Kind mit sehr schönem blonden Haar gefunden. Man brachte es in den Palast, wo der letzte Tolteken-König Topilzin entschied, daß der Fund von schlechter Vorbedeutung sei."

Von besonderer Bedeutung ist noch eine Mitteilung des Spaniers Pizzaro über Peru, der den Inka-Adel mit weißer Hautfarbe und blonden Haaren schilderte. Wörtlich sagte er: 'Haare wie Weizen'. Für die eingeborenen Peruaner galten die weißen Menschen als Kinder des Himmelsgottes.

Hierzu leistete der französisch-argentinische Gelehrte Jacques de Mahieu einen sehr entscheidenden Klärungsbeitrag. Seine Forschungen in Südamerika erbrachten die Auffindung einer breiten Spur weißen Kultureinflusses und eines vergangenen Wikingerreiches im Raum von Tiahuanaco. In seinen Veröffentlichungen zeigte er im Bildmaterial Mumien mit strohblonden Köpfen. Auf Mahieu muß man noch zurückkommen.

Der amerikanische Erdteil hat ohne Zweifel entscheidende weiße Kultureinflüsse erfahren. Kaum mehr feststellbare frühatlantische, nach der Abwanderung aus dem verlorenen Paradies im Norden, später spurenträchtige atlantische und dann durch weitere Wellen nachatlantischer Nordleute.

Eine dieser weiteren Wellen wurde von Professor de Mahieu in einem großen dramatischen Geschichtsbild erfaßt. Vor und um die Jahrtausendwende nach der Zeitenrechnung kamen Nordleute in den südamerikanischen Raum und gründeten ein großes Wikingerreich. Über die Ergebnisse der Forschungen von de Mahieu wird noch später zu berichten sein.

Nun schließt sich die große Schau der Atlanter- und Gotenwanderungen. Sie bedeuteten einen ungeheuren Einbruch in die sich verändernde Geschichte der Vergangenheit für die gesamte Welt. Die Fährten der Lichtbringer werden wieder aus dem Dunkel sichtbar.

Hier sind sie nur eine gestraffte Zusammenfassung aus einer noch größeren, schon vorhandenen Materialfülle. Diese Kurzfassung soll nur zu einem Bewußtwerden der Vergangenheit führen und das Gefühl für eine Verpflichtung zur Gegenwart und Zukunft wecken. Damit das stolze und wunderbare Erbe, das den Deutschen überantwortet wurde, nicht untergehe! -"

Die Stimme des Professors wurde leiser: "Der Vortrag bedarf noch einer Fortsetzung. Dieser Abend reichte doch nicht aus, alles zu bringen. Es bleiben noch die Arge Zeit und der Glaubens-

Umbruch im deutschen Raum abzuhandeln. Diese Fortsetzung ist als Abschluß zum Vorausgegangenen überaus notwendig. Ich stelle mich in einer Woche nochmals zur Verfügung! -"

VIII.
WEICHENDE NEBEL

"Ja! Ich weiß, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
glühe und verzehr ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich!"

Friedrich Nietzsche

Am Montag nach dem Vortrag von Professor Hainz begann die Schulklasse des Professors Höhne bereits vor dem Unterrichtsbeginn mit den Erörterungen über das Samstagtreffen. Das Kreuz und Quer der Fragen und Auswertungen verursachte einen lautstarken Wochenanfang. Der Lärm riß erst ab, als der Lateinprofessor Kern mit wenigen Minuten Verspätung den Raum betrat und seine Stunde eröffnete. Zu seiner heimlichen Überraschung stellte er mit Zufriedenheit fest, daß die Anteilnahme der Schüler an diesem Morgen geradezu musterhaft war.

In der zweiten Stunde kam Höhne. Über den vergangenen Vortragsabend fiel kein Wort. Der Lehrer blieb sachlich beim Schulfach. Erst als er im Klassenraum auf und ab schritt, blieb er plötzlich vor Meiers Platz stehen: "Wie steht deine Sache mit der Schule? -" Die bedrückte Miene des Schülers war ihm aufgefallen.

"Unverändert, Herr Professor," gab Meier leise zurück. "Mein Vater bleibt stur."

"Hm, hm." machte Höhne. Er merkte, wie ihn die ganze Klasse mit Spannung unverwandt ansah. Sich einen Ruck gebend, sagte er: "Ich habe dir zugesagt, daß ich mit deinem Vater sprechen werde. Ist er heute am späten Nachmittag daheim? -"

Meier nickte. "Ab siebzehn Uhr, Herr Professor! - Und er geht nicht mehr weg, weil er sich einen Fernseh-Krimi ansehen will."

Die Klasse lachte.

"Dann komme ich heute mit dir, wenn unser Sportnachmittag vorbei ist. Ich werde versuchen, dir zu helfen. Das sind wir dir alle schuldig! -"

- - - - - - - - -

Als am Nachmittag die Sportstunden vorbei waren und die

Schüler auf die Straße traten, stand der Wagen Hohnes bereits wartend da. Der Professor steckte den Kopf aus dem Seitenfenster des Fahrzeugs und winkte Meier heran. "Komm, Meier, steig ein! -"

Meier zögerte etwas.

"Komm, komm!" drängte Höhne. "Bringen wir jetzt die Sache hinter uns! -" Mit der Rechten öffnete er die Beifahrertüre und ließ Meier zusteigen.

Vor dem Wagen hatte sich eine Traube von Schülern gebildet. Als der Professor losfuhr, begannen die Schüler zu winken und einige klatschten.

"Ist das nicht schön," sagte Höhne, "wenn man eine ganze Klasse hinter sich hat? -" Er betätigte die Gangschaltung und bat Meier, ihm den Weg anzugeben.

Als sie wenig später vor Meiers Wohnung standen, ließ dieser den Professor klingeln, anstatt aufzusperren. Nach einer Weile hörte man schlurfende Schritte näherkommen, ein Schnappgeräusch folgte und in der sich öffnenden Tür stand ein müde aussehender Mann, der erstaunt die Augen aufriß.

"Ich bin mit meinem Klassenvorstand gekommen, Vater", sagte Meier. "Er will mit dir wegen meines Schulbesuches sprechen!"

Meier-Vater machte ein betroffenes Gesicht. Nicht ganz freundlich gab er den Eingang frei und brummte: "Wenn es wegen der verdammten Schule ist, wüßte ich wenig Grund, darüber zu reden..."

Der Professor ließ sich von dem unfreundlichen Empfang nicht beirren. "Ich werde Ihre Zeit nicht viel in Anspruch nehmen, Herr Meier! - Aber zu Ihrem Entschluß, Ihren Sohn aus der Schule zu nehmen, möchte ich Ihnen doch eine Stellungnahme vortragen."

"Kommen sie weiter", versetzte der alte Meier. Dabei warf er seinem Sohn einen unwilligen Blick zu.

In der Stube wies er dem Gast einen Sitz zu. Der Stuhl wackelte leicht und Höhne setzte sich vorsichtig. Alles um ihn herum war alt und wenig gepflegt. Der Professor erinnerte sich gehört zu haben, daß Meiers Mutter leidend war und mehr Zeit im Krankenhaus verbrachte als daheim. Hier lag wohl der Mißmut des Vaters mitbegründet, der mit der Hauswirtschaft nicht ganz zurecht kam.

Da der alte Meier schwieg und auf eine Anrede wartete, machte Höhne den Anfang: "Herr Meier! - Ich habe auf dem Umweg über die Klassenkameraden Ihres Sohnes erfahren, daß Sie ihn aus der Schule nehmen wollen. Ist das Ihr Ernst? -"

Meiers Vater zeigte eine verbissene Miene. "Warum fragen Sie mich in dieser Angelegenheit? - Ist das nicht eine reine Familiensache? -"

"Natürlich kann man es so sehen", erwiderte Höhne verbindlich. "Aber vom Standpunkt der Schule - und es gibt auch eine andere Ansicht, - wird es sehr bedauert, wenn begabte oder zumindest fleißige Schüler kurz vor dem Erreichen eines Schulzieles ihr Studium abbrechen. Und mein Besuch bezieht sich also auf das Wohl Ihres Sohnes, der sich jetzt lange Jahre in unserer Lehranstalt sehr gut gehalten hat und knapp vor der Reifeprüfung steht. Und in einem ganz besonderen Fall hat er..."

Der alte Meier machte jetzt ein böses Gesicht. Schroff unterbrach er den Professor: "Daß mein Sohn in der Schule gelernt hat, habe ich aus den Notenreihen gesehen. Aber bei Ihren Hinweisen vergessen Sie, daß Lernen Geld kostet, während Arbeit Geld einbringt."

"Sie haben mich vorher unterbrochen, Herr Meier! - So weit war ich noch gar nicht mit meinen Darlegungen zur Sache. Natürlich habe ich mir auch in dieser Richtung Gedanken gemacht..."

Wieder schnitt Meiers Vater die Worte des Professors ab. "Es sind nicht nur die Geldfragen. Da sind andere Gründe auch noch da. Schließlich sind wir eine Arbeiterfamilie und mein Sohn kann sich seinen Lebensunterhalt auch als Arbeiter verdienen. Ist das etwa schlecht? -"

Höhne machte ein ernstes Gesicht. "Herr Meier! - Von Schlecht kann keine Rede sein. Ehrliche Arbeit ist jedes Edelmannes Sache.

Sie haben zuvor auf die Kosten angespielt. Aber bisher haben Sie mit Ihrer Hände Arbeit Ihrem Sohn zu einem Studium verhelfen können und darauf sollten Sie eigentlich stolz sein. Natürlich gibt es zur Zeit die Abkehr von einer Elitebildung und damit eine ungesunde Akademikerschwemme, die auch fachlich beunruhigend ist. Aber das bleibt nicht so. Und die wirklich Tüchtigen werden immer ihren Platz im Leben finden! Und was ihren Sohn anbetrifft, so wird er nicht nur die Schule schaffen, sondern auch seine Zukunft meistern. Und dieser Zukunft dürfen Sie nicht im Wege stehen. Und wenn Sie die Kosten für das weitere Studium nicht mehr aufbringen wollen, dann werden wir in der Schule schon einen Weg finden, um Ihrem Sohn zu helfen. Der soziale Stand spielt überhaupt keine Rolle!"

Der alte Meier machte eine abweisende Miene. "Für die Schule kann ich zur Not immer noch selbst aufkommen. Aber da ist noch

etwas: Mein Sohn ändert seine früheren Ansichten und entfremdet sich damit seiner Familie. Ich bemerke schon lange, daß dies auf den Umgang mit seinen Klassenfreunden zurückzuführen ist."

"Junge Leute denken oft anders als die Alten", erklärte Höhne vorsichtig. "Im Spiel der Zeit liegt auch der Spielraum der Gedanken. Was Ihre Kritik anbetrifft, so haben viele Eltern Probleme mit dem Nachwuchs. Sie stehen da nicht allein. Aber denken Sie daran, daß Denken immer frei sein muß. Nur Grundsätze dürfen dabei nicht übergangen werden."

"Was verstehen Sie unter Grundsätzen?" fragte Meiers Vater.

"Grundsätze sind die Ausgangspunkte des Denkens! - Sie sind die Ansätze, die auch den Charakter bilden helfen. Sie liegen auf der moralischen als auch auf der politischen Ebene."

"Und welche Grundsätze dürfen nicht übergangen werden?" fragte der alte Meier weiter.

"Die Grundsätze der Anständigkeit! -" Höhne lächelte leicht. "Dies ist der erste Leitfaden für das Leben. Danach sollte sich alles ausrichten."

Meiers Vater machte eine wegwerfende Handbewegung. "Was ist heute schon anständig? - Heutzutage muß man überall aufpassen wie ein Wachhund, damit man nicht irgendwo übertölpelt wird", brummte er. "Ich erwarte nur noch Grundsätze in der Politik!"

"So, erwarten Sie solche? - In der Politik von heute? -"

Der Professor beugte sich leicht vor: "Da finde ich nirgends Grundsätze. Solche lassen sich nur bei idealistisch ausgerichteten Zielen finden, weil solche mit ethischen Maßstäben gemessen werden. Im Materialismus von jetzt gibt es anstelle von Grundsätzen nur Ziele, die von einer anerzogenen Ichsucht begleitet werden! - Und in einer Gesellschaft, die jedes Maß für die Grundsätze der Anständigkeit verloren hat und damit solche über Bord gehen ließ, werden Raubrittersitten um sich greifen. Wie soll denn eine Gesellschaft noch Grundsätze behalten, wenn jeder einzelne Angehörige rücksichtslos nur auf eigenen Nutzen bedacht ist? - Der Materialismus hat keine wirklichen Grundsätze! -"

Der alte Meier kniff die Augen zusammen: "Wenn Sie das materialistische Weltbild verneinen, dann sind Sie auch gegen den Sozialismus? -"

Jetzt war es Höhne, der Abweisung zeigte. "Ich bin als Schulmann zu Ihnen gekommen und darf mich zur Ihrer Frage nicht äußern."

"Sie haben meine Stube betreten und sind mein Gast!" gab Mei-

ers Vater, etwas freundlicher werdend zurück. "Nicht Sie, sondern ich habe das Thema angeschnitten. Sie können ruhig Ihre Ansicht vertreten!"

Der Professor lächelte wieder: "Das ist demokratisch! - Mit der Freiheit zur Meinung geben Sie der Demokratie Grundsätze, die diese in der jetzigen Wirklichkeit nur noch zum Schein vorgibt. - Aber zu Ihrer Frage: Welchen Sozialismus meinen Sie, zu dem ich Stellung nehmen soll? - Es gibt doch im Grunde genommen zwei Sozialismen. Einen der Tat und einen, der Gefangener einer Ideologie ist. Wenn Sie den Sozialismus der Tat meinen, dann finden Sie bei mir einen Förderer. Ein solcher ist nämlich nichts anderes als Bekenntnis und Handeln in einer Volksgemeinschaft. Es gibt hier den einfachen Satz dazu: Einer für Alle und Alle für Einen! - Hier sind Sicherheit und Geborgenheit in einer zueinander verpflichteten Gemeinschaft. Das dürfte wohl im Grunde das sein, was Sie unter Sozialismus meinen. - Für mich ist es im Denken das Gleiche, nur genügt mir dafür das einfache deutsche Wort Gemeinschaft! - Für ein Gemeinschaftsdenken braucht man keine Ideologie, sondern nur das Erkennen der Daseinsverpflichtungen. Der Fremdwort-Sozialismus indessen, in die Zwangsjacke von Gesellschaftsveränderungsversuchen gepreßt, die sich gegen die Natur richten und sich aus der gewachsenen Lebensform und von der Geschichte lösen, dieser Fremdwortsozialismus ist nur ein Mantel für hintergründige Ziele der wissenden Vorbeter."

Der alte Meier sah den Professor erstaunt an. "Das hört sich einfach an und viel mehr braucht man darüber wohl nicht zu reden. Ich verstehe, was Sie meinen. Und wie erklären Sie den Materialismus? -"

"Er ist naturfeindlich!" erwiderte Höhne hart. "Er nimmt den Menschen die Wärme der Seele und zerstört das höhere Ich. - Er vernichtet ebenso die Natur und macht sie zum Schlachtfeld kapitalistischer Versuche und Planungen. Er zerstört jedes Gefühl für eine wirkliche Gemeinschaft. Ideologisch ist er antikapitalistisch angesiedelt, in Wirklichkeit aber ebenso kapitalistisch wie der scheinbare Gegensatz. Er ist immer auf Gewinn ausgerichtet und überspringt Ethik und Moral. Er vernichtet das Gemeinschaftsdenken und findet sich nur in eigennützigen Interessengruppen wieder. Und diese Zweckgruppen streben gleichen Zielen zu: zu rücksichtslosen Führungsspitzen unter Zuhilfenahme der kapitalistischen Machtmittel, seien sie staatlich oder privat. Hier ist nur die Form unterschiedlich. Im obersten Bereich gibt es dann immer nur eine Gruppe von Superkapitalisten und weit hin-

ten im Schatten des Daseinstages bleibt eine große, graue und gesichtslose Masse, deren materialistische Hoffnungen wie Schemen zerrinnen. Vorübergehende, scheinbare Wohlhabenheit hat keinen Bestand. Die Spiegelbilder vergehen und mit diesen auch das Menschbewußtsein und die Bindung zur Seele. Der Materialismus ist der Weg zum Termitenstaat! -"

Im Gesicht des alten Meier zeigte sich Verblüffung. Man sah es ihm an, daß er das Gehörte wie eine bittere Pille schluckte. Nach einer kurzen Weile sagte er: "Tragen Sie diese Erklärungen auch in der Schule vor? -"

"Nein!" versetzte Höhne scharf. "Das ist meine persönliche Erklärung, um die Sie mich gefragt haben."

"Ich danke Ihnen", gab der alte Meier versöhnlichen Tones zurück. "Ich habe bisher diese Dinge immer nur von einem Dogma her gesehen." Er zeigte jetzt einen grübelnden Ausdruck. "Es könnte so sein, wie Sie es sagen. Damit aber gehen alle meine Jugendideale zum Teufel. - Es wäre ein Endpunkt zu meinen vielen Enttäuschungen, die ich erlebt, habe. - Ich merke schon lange, daß zum Beispiel die Gewerkschaftsvertreter die Kapitalisten von Zeit zu Zeit immer wieder um etwas mehr Lohn für die Arbeiter kitzeln, dazu eine wichtigtuerische Miene aufsetzen, aber sonst nichts zu tun haben. Sie sind eine von jeder Arbeit verschonte Klasse für sich. Das stößt mir schon lange auf. In größeren Betrieben sind die Betriebsratspitzen ebenfalls von jeder Arbeit freigestellt und werden für das Herumsitzen bezahlt. Hin und wieder geben sie wie ein Elefant einen Trompetenstoß von sich, damit man merkt, daß sie da sind, oder sie spielen notfalls auch Trostpastoren. Wir Arbeiter rudern die Boote, in denen die Anderen mitfahren..." Seine Augen zeigten Erbitterung.

"Sie sind ein ehrlicher Mann," sagte Höhne. "Sie haben einen klaren Kopf! - Auch Ihr Sohn hat gute Anlagen und sein bisheriges und noch folgendes Schulwissen wird diese fördern. Sie selbst sind ein Beweis dafür, daß ein Arbeiter ebenso gut denken kann wie andere Leute auch. Und denken lernt man in den Schulen!"

Meiers Vater sah den Professor etwas schräg an, seine Züge aber blieben gutmütig. Er zeigte etwas Verlegenheit, indem er sich zuerst am rechten Ohr zupfte, dann das Kinn rieb und schließlich über die Haare strich. Dann sagte er unvermittelt: "Behalten Sie meinen Sohn in der Schule, Herr Professor! - Für die Kosten werde ich noch aufkommen. -"

Höhne stand auf. "Ich danke Ihnen für Ihren Entschluß, Herr Meier! - Ich ziehe meinen Hut vor Ihnen." Zu seinem Schüler ge-

wandt, setzte er hinzu: "Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem Vater, der mir meine Ansichten nicht übelnahm und den Weg zum Schulverbleiben freigab! - Danken Sie ihm, indem Sie weiter ein Musterschüler bleiben!"

Meiers Gesicht bekam einen beinahe verklärten Zug. Er sah seinen Lehrer an und schluckte verlegen, weil er nicht gleich passende Worte fand.

"Schon gut", beruhigte ihn Höhne, der jede Regung seiner Schüler kannte. Und zu seinem Vater gewandt, fügte er hinzu: "Nichts für ungut, wegen des freien Meinungsaustausches!"

"Wir haben doch nur unsere Ansichten vertreten," erwiderte der alte Meier fast herzlich. Er hatte seine anfängliche Zurückhaltung aufgegeben und streckte ihm die Hand entgegen. "Sie haben nur einige Dinge gesagt, die mich ohnehin schon lange beschäftigen. Ihr Hinweis, daß Arbeiter selbständig denken können, wird mich dazu bringen, meine Umwelt noch kritischer als bisher zu sehen."

"Freie Menschen, freie Reden", lachte Höhne. "Sehen Sie, im Grunde genommen wollen alle Menschen das Gleiche. Nämlich Friede, Zufriedenheit und etwas Glück dazu. Nur über die Wege zu diesem Ziele sind sie uneins. Somit sind die Wege zur Ruhe sehr unruhig." Er drückte verabschiedend die Hand des Hausherrn.

"Merkwürdig, aber wahr," nickte der alte Meier.

Vor der Wohnungstür stand bereits Meier-Teddy und öffnete diese beflissen, während der Vater das Geleit gab.

Ein nochmaliges kurzes Händeschütteln, dann verließ der Professor das Haus.

- - - - - - - - -

Nun war wieder der angesagte Vortragsabend gekommen, der den nächsten Vortrag von Professor Hainz bringen sollte. Der große Raum war voll besetzt, da sich auch einige Schüler anderer Klassen eingefunden hatten. Die Querverbindungen unter den Schülern waren eben nicht zu unterbinden. Zeller hatte Mühe, Notsitze heranzuschaffen.

Sonst war alles wie zuvor. Als die drei Männer, Höhne, Hainz und Eyken erschienen, wurden sie mit anhaltendem Beifall begrüßt.

Als Wulff seine einleitende Begrüßung hinter sich gebracht hatte, überließ er den Rednertisch dem Vortragenden.

Nun entnahm Professor Hainz seiner Ledermappe wieder ein Papierbündel mit Aufzeichnungen, deren Reihenfolge er nochmals rasch überprüfte.

"Ich werden diesmal aus einer Reihe von Niederschriften und

Quellen zitieren müssen", leitete er den Vortrag ein. Dann sah er nochmals um sich und begann:

"Das Seltsamste an der ganzen, bisher schon geschilderten Geschichte ist, daß die Sonnensöhne von Atlantis Licht- und Kulturbringer waren, aber immer wieder in Katastrophenzeiten gerieten. Trotz entsetzlicher Verluste gingen sie nie gänzlich unter und die Überlebenden meisterten bisher immer ihr Schicksal mit beginnenden neuen Höhenflügen. Wo ein Stamm oder ein Ast brach, wuchs ein Reis nach.

Zuletzt war es die 'Arge Zeit', die über die Atlanternachfahren hereinbrach. Hinweise darüber sind in der Ura-Linda-Chronik zu finden. Diese Chronik ist eigentlich mehr eine Zusammenfassung von Berichten. Zweiflern aus dem Bereich der Wissenschaft stellte der bekannte Forscher Edmung Kiß entgegen, daß deren Mittel und Wissen nicht ausreichten, um in diese Sammlung eine zeitliche Ordnung hineinzubringen und auf dem vergleichenden Forschungsweg die Bestätigung zu den ältesten Überlieferungen zu finden.

Bisher war es stets so, daß man alle in die älteste Vergangenheit weisenden Spuren vernichtet hatte. Als Alexander der Große die Avesta-Handschriften verbrannte, zerstörte er zweifelsohne auch Hinweise auf älteste Überlieferungen aus dem Norden. Ebenso vernichtete der chinesische Kaiser Shi Huang-ti uraltes Schrifttum, später gefolgt von der römischen Kirche, die alles erreichbar Germanische zerstörte. Dann waren es die Spanier, von den Kutlenträgern begleitet, die alle Bilderschriften der Tolteken, Azteken und Maya ins Feuer warfen und ebenso Spuren zu Atlantis und Frühzeit in ihrem blinden Glaubenseifer der Nachwelt entzogen.

Als überraschenderweise in diesem Jahrhundert die Ura-Linda-Chronik auftauchte, beeilte man sich flugs, sie als Fälschung zu erklären. Die in dieser Sammlung verbliebenen Überlieferungen reichen bis in das dritte Jahrtausend vor der Zeitenwende zurück. Diese atlantisch-friesischen Geschichtsbeiträge haben ebenso Anspruch auf Zeugenschaft wie die noch vorhandenen Quellen der außereuropäischen Bereiche und der antiken Mittelmeerwelt.

Schließlich blieb auch im irischen Raum das altirische Leabhar Gabhäle, das "Buch der Einwanderer", altgälischen Ursprungs erhalten. Es ist die mythologische Geschichte der ersten Bevölkerung Irlands, der Fir Bolgs, der Fir Dommann und der dazugezählten Gaileoin. Ihnen folgten dann auf dem Fuße die Thuataleute, neue Wohnräume suchend. Sie besiegten in einer Schlacht

bei Mag Tuireadh die seßhaften Fir Bolgs. Dabei verlor der Siegerkönig die rechte Hand, die der Überlieferung zufolge durch ein kunstvolles Gebilde aus Silber ersetzt wurde, das gelenkig war. Demnach war die Geschicklichkeit und Heilkunst bereits auf einem hohen Stand. Zu diesem Zeitpunkt lebten auch noch Reste von Fomoriern, die fomöir, die noch zum Geschlecht der Riesen gehörten. Nach einigen Kämpfen mit den Thuataleuten zogen sie von Irland ab, nachdem drei ihrer Könige getötet worden waren. Es heißt, daß sie dann in ein anderes Land zurückkehrten, das Mag Mell, Land der Freude genannt wurde. In der Mythologie erscheint es auch als Avallon, Land der Apfelbäume. Die Apfelbäume spielen bei Landhinweisen immer wieder eine große Rolle. Beide, die Thuata und die Fomorier, kamen aus der atlantischen Urheimat.

Auch in der Älteren Edda sind Überlieferungen noch vorhanden. Leider nur in gekürzter Form. Die Hinweise zur Vorzeit findet man im ersten Lied der Wölva.

Man muß mit einem kühlen Kopf an diese Dinge herangehen. Es sind keinesfalls nur die Erbinstinkte, die bei diesen Untersuchungen und Prüfungen mitspielen. Man muß vor allem frei von Vorurteilen sein, die bewußt in Zielrichtung einer Geschichtsauslöschung gesetzt werden.

Der bekannte Kulturhistoriker aus dem ersten Drittel unseres Jahrhunderts, Strzigowski von der Wiener Universität hatte festgestellt, daß frühere geschichtliche Ereignisse im Süden der Alten Welt etwas früher schriftlich festgehalten wurden, während der Norden erst später mit einem ausführlicheren Schrifttum begann. Strzigowski erklärt dies damit, daß diese für den Norden nachteilige Entwicklung an den besseren Lebensbedingungen der südlichen Bereiche lag, die er als Entwicklungstreibhäuser bezeichnete.

Die rascher wechselnden Ereignisse und Machtverhältnisse drängten stärker nach Aufzeichnungen und zogen das schriftliche Geistesleben nach. Im Norden hingegen waren Überlieferungen und Geistesleben stärker mit dem völkischen Dasein verbunden und blieben von Generation zu Generation als mündlicher Überlieferungsschatz erinnerungsmäßig stärker in den Sippen erhalten.

Um jedoch Mißverständnissen vorzubeugen, muß man zu Strzigowskis Erklärungen hinzufügen, daß man keinesfalls den falschen Schluß ziehen darf, die Nordvölker hätten mangels eines frühen Alphabets keine Schrifttümer hinterlassen. Es wurde be-

reits klargestellt, wie neben der entstandenen Ursprache auch eine Entwicklung zu Aussagedarstellungen folgte. Die Zeugnisse sind in den gefundenen Ideogrammen, von Herman Wirth entschlüsselt, vorhanden. In weiterer Folge entstanden die Runenzeichen, die ursprünglich teilweise in der Ackerfurchenziehrichtung, zum anderen, überwiegenden Teil in der von links beginnenden Rechtsrichtung als Linearschrift angelegt wurden.

Zu dieser Hinweiswiederholung muß noch gesagt werden, daß das scheinbare Fehlen einer Frühliteratur zum maßgeblichen Teil auf ein nicht haltbares Schreibmaterial zurückzuführen ist. Die vorhandenen Ideogramme und Runenschriften, mühsam auf Stein geritzt, bezeugen ein frühzeitliches Schreibvermögen. Man darf daher auch annehmen, daß andere Materialien benützt worden sind, deren Haltbarkeit beschränkt war. Solche sind jedenfalls dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen. Hauptzeugen sind und bleiben die noch redenden Steine.

Und nun zur Quelle der Ura-Linda-Chronik: In diesen Schriften sind die ältesten Gesetze und Satzungen enthalten. Die hohe Moral der Gesetzesüberlieferungen deckt sich vollends mit dem Tacitus-Bericht über das Gemeinwesen der Germanen. So heißt es dabei auch: "Ein jeder weiß, daß er frei und ungeletzt will leben und daß andere das auch wollen."

An einer anderen Stelle heißt es: "So wenn jemand Not hat und er kann sich selbst nicht helfen, so müssen die Maiden dies zur Kenntnis des Grafen bringen, derhalben weil es sich für einen stolzen Fryas - Friesen - nicht fügt, dies selber zu tun."

Für den Kriegsfall gab es eine Gemeinschaftsgesetzgebung, der zu entnehmen ist: "Sind welche da gelähmt worden, dann muß die gemeine Gemeinde sorgen für ihren Leib; auch müssen sie vorne sitzen bei den allgemeinen Festen, bei häuslichen Festen, ja bei allen Festen."

Ein weiterer Artikel bestimmt: "Sind sie auf einem Zug umgekommen, so müssen ihre Nächsten ihren Teil erben." Und weiter: "Sind davon Witwen und Waisen gekommen, so muß die Gemeinde sie unterhalten; sind sie in einem Kampfe gefallen, so dürfen die Söhne den Namen ihrer Väter auf ihren Schilden führen." Diese Beispiele zeigen die hohe Gemeinschaftsmoral der friesischen Atlanterreste.

Eine Niederschrift enthält die älteste Lehre, die also beginnt: "Allen Gutes minnenden Fryaskindern sei Heil! - Denn dadurch wird es selig werden auf Erden: lehre und künde den Völkern. - Wralda ist das Allerälteste und Überälteste, denn Es schuf alle

Dinge. Wralda ist alles in allem, denn Es ist ewig und unendlich. Wralda ist überall einwärtig, aber nirgends zu besehen: Darum wird dieses Wesen Geist geheißen. Alles, was wir von Ihm sehen können, sind die Geschöpfe, die durch Sein Leben kommen und wieder hingehen: denn aus Wralda kommen alle Dinge und kehren alle Dinge wieder. Aus Wralda kommt der Anfang und das Ende, alle Dinge gehen in Ihm auf. Wralda ist das eine allmächtige Wesen, denn alle andere Macht ist von Ihm entliehen und kehrt zu Ihm zurück. Aus Wralda kommen alle Kräfte, und alle Kräfte kehren zu Ihm zurück. Darum ist Er allein das schaffende Wesen, und da ist nichts geschaffen außer Ihm."

Im Friesischen heißt es: "Wralda is ella in ella, hwand thet is evg and unendlik." - Das Es ist also der Name des Weltengeistes, wie auch Murawski von 'das Gott', dem Es sprach, vom frühgermanischen Goth, dem Höchsten Wesen der Urreligion, wie dies auch Herman Wirth erkannte und in der Heiligen Urschrift der Felsbilderzeichnungen entziffert vorlegte. Dieses Es, das Höchste Wesen, hob die Sonnensöhne in ihrem naturhaften Erkennen und tiefen Gläubigkeit über alle nachfolgenden dogmatischen Religionen heraus.

Und weiter dazu: "Da Wralda uns - die Fryaskinder - schuf, hat Er uns in Seiner Weisheit Hirn, Sinne, Gedächtnis und viele gute Eigenschaften verliehen. Hiermit können wir Seine Geschöpfe und Seine Gesetze betrachten. Davon können wir lernen und darüber können wir reden, alles und allein zu unserem eigenen Heil. Hätte Wralda uns keine Sinne gegeben, so würden wir von nichts wissen, und wir würden noch hilfloser sein als eine Seequalle, die fortgetrieben wird durch Ebbe und Flut."

In einem Schriftteil blieb ein Beispiel des Gemeinschaftssinnes erhalten. Darin heißt es auszugsweise: "... Ein ungeselliger Mann kam zu Trost, die Maid war zu Stavia, um sich zu beklagen. Er sagte, Unwetter hätte sein Haus weggeführt..."

"Ist dein Haus nicht stark genug gewesen, so mußt du versuchen, es besser zu machen." - "Mein Haus war stark genug", sagte er, "aber das hohe Wasser hat es aufgehoben und der Sturmwind hat das andere getan." - "Wo stand dein Haus dann", fragte Trost. "Längs des Rheines", sagte der Mann. "Stand es nicht auf einem Nol oder Terp", fragte Trost. "Nein", sagte er, "mein Haus stand einsam am Ufer; allein habe ich es gebaut, aber ich konnte allein dort keinen Terp machen." "Ich wußte es wohl", sagte Trost, "die Maiden haben es mir berichtet. Du hast all dein Leben einen Widerwillen gegen die Menschen gehabt, aus Furcht, daß

du etwas geben oder für sie tun müßtest. Doch damit kann man nicht weit kommen. Denn Wralda, der mild ist, kehrt sich von den Geizigen ab. Festa hat es uns geraten und über den Toren aller Burgen steht es geschrieben: 'Bist du arg nutzbedacht', sagte Festa, 'behüte dann deine Nächsten, so werden sie es wieder tun.' - Ist dieser Rat nicht genug, ich weiß keinen besseren." - Schamrot ward der Mann und zog still von dannen.

In der Hinterlassenschaft von Folger Adelas wird der restatlantische beziehungsweise frühgermanische Lebensbereich, vor allem der Friesen von ihrem Standort aus gesehen, vor dem Kommen der Argen Zeit beschrieben:

"... Ehe die Arge Zeit kam, war unser Land das schönste in der Welt. Die Sonne stieg höher und es gab selten Frost. An den Bäumen und Sträuchern wuchsen Früchte und anderes Genüge, die nun verloren sind..." Und etwas nachher: "... An der einen Seite wurden wir von Wraldas See eingeschlossen, auf dem kein Volk außer uns fahren mochte noch konnte. An der anderen Seite wurden wir von dem breiten Twiskland - also Tuiskland, gleich Deutschland - umzäunt, wodurch das Findavolk nicht zu kommen wagte, wegen der dichten Wälder und des wilden Getieres. Gegen Morgen grenzten wir an das Außenende der Astersee - der Ostsee - gegen Abend an die Mittelsee, so daß wir außer den kleinen wohl zwölf große Süßwasserströme hatten, uns durch Wralda gegeben, um unser Land kräftig zu erhalten und um unserem tapferen Volke den Weg nach seiner See zu weisen. Die Ufer dieser Ströme wurden fast allesamt von unserem Volk besessen, auch die Felder an dem Rhein, von dem einen Ende bis zum anderen. Gegenüber den Dänenmarken und Juttenland hatten wir Volks-Pflanzungen mit einer Burgmaid. Von dort gewannen wir Kupfer nebst Teer und Pech und einigem anderen Beruf. - Also das Helgolandkupfer! -

Gegenüber unserem vormaligen Westland hatten wir Britannien mit seinen Zinnlanden. Britannien war das Land der Bannlinge - der Geächteten - ... Außerdem hatten unsere Seeleute - im Originaltext: stjurar, Steurer bedeutend, - manche Stapelplätze in den nahen Krekalanden und in Lydia. In Lydia sind schwarze Menschen.

Da unser Land so geräumig und groß war, hatten wir viele absonderliche Namen. Diejenigen, welche saßen östlich von den "Niederen Marken" - gemeint ist Dänemarken, - wurden Jutten geheißen; die, welche saßen auf den Inseln, wurden Stjurar, Seekämpen und Angelaren geheißen. Die, welche von dort bis zu dem

nächsten Krekaland saßen, wurden bloß Kadheimer - Küstenbewohner - genannt, weil sei nie hinausfuhren. Die, welche in den Hohen Marken saßen, welche an die Twisklande grenzten, wurden Sachsenmänner geheißen, aus dem Grunde, weil sie immer gewappnet waren wider das wilde Getier und die verwilderten Briten... Überdies hatten wir die Namen Landsassen, Meersassen und Holz- oder Waldsassen."

Über die Deutung 'Krekalanden' ist nicht mit Sicherheit zu sagen, ob das fernere Griechenland - mit dem ja uralte Kulturverbindungen bestanden -, oder das näherliegende Italien gemeint ist. Obwohl lautmäßig Krekalanden mehr zu Griechenland hinweist, daß ja eigentlich richtig mit Hellas zu lesen wäre, gehen verschiedentliche Annahmen in Richtung Italien.

Dann folgt in Folger Adelas Aufzeichnungen der Bericht über die Arge Zeit:

"Den ganzen Sommer war die Sonne hinter den Wolken verborgen, als wollte sie die Erde nicht sehen. Der Wind ruhte in seiner Höhle, wodurch Rauch und Dampf gleich Säulen über Haus und Pfuhlen standen. Die Luft ward also trüb und dämmerig und in den Herzen der Menschen waren weder Frohsinn noch Freude. Inmitten dieser Stille begann die Erde zu beben, gleich wenn sie sterbend wäre:

Berge splissen voneinander, Feuer speiende und Lohe; andere sanken in ihrem Schoß nieder, und wo sie erst Felder hatte, hob sie Berge empor. Aldland, von den Seeleuten Atland geheißen, sank nieder, und das wilde Haff trat so lange über Berge und Täler, bis alles in die See versenkt war. Viele Menschen wurden in der Erde verschüttet, und viele, die dem Feuer entkommen waren, kamen danach in dem Wasser um. Nicht allein in den Landen Findas spien die Berge Feuer, sondern auch in Twiskland. Wälder brannten dadurch hintereinander weg, und der Wind, der dann von dannen kam, wehte unser Land voll Asche. Flüsse wurden verlegt, und an ihren Mündungen kamen neue Inseln von Sand und treibendem Getier.

Drei Jahre war die Erde also leidend; aber als sie besser wurde, konnte man ihre Wunden sehen. Viele Länder waren versunken, andere aus der See aufgestiegen, und das Twiskland halbteils entwaldet. Banden des Finda-Volkes überzogen die ledigen Gegenden. Unsere Weggezogenen wurden vertilgt oder sie wurden ihre Hörigen. Da wurde Wachsamkeit uns doppelt geboten, und die Zeit lehrte uns, daß Eintracht unsere stärkste Burg ist."

In einem weiteren Abschnitt der gleichen Schrift heißt es dann

weiter: "Hundertundein Jahr, nachdem Aldland versunken ist, kam da aus dem Osten ein Volk her: das Volk war vertrieben durch ein anderes Volk. Hinter unserem Twiskland gerieten sie in Zwiespalt; sie teilten sich in zwei Haufen, von denen ein jeder seines Weges ging. Von dem einen Teil ist keine Erzählung auf uns gekommen, aber der andere Teil fiel hinten in unser Schonland. Schonland war spärlich bevölkert und an der Rückseite am spärlichsten. Darum vermochten sie es ohne Streit zu gewinnen, und da sie sonst nichts zuleide taten, wollten wir darob keinen Krieg haben..."

Zu den in der Chronik angegebenen Jahreshinweisen stellte der Geologe und Strandlinienforscher Kiß fest, daß diese Angaben der großen Flutkatastrophe, der Argen Zeit, genau mit dem kosmisch verursachten Katastrophenbild übereinstimmen. Ebenso die durch die Flut verursachten Landveränderungen sind in der Niederschrift völlig richtig wiedergegeben.

Nachfolgend wird von dem Chronisten Adelas das Volk der Schonland-Einwanderer beschrieben, von dem deren Priester Magjara heißen, das Volk selbst aber keinen Namen hat. Die Fryaskinder gaben ihm den Namen Finnen. Und dann geht es weiter:

"Achtzig Jahre später, - gemeint ist hier das Jahr 2012 vor der Zeitenwende -, just war es Julfest, da kamen sie unerwartet, gleich Schnee und Sturmwind getrieben, über die Lande gerannt. Die nicht fliehen konnten, wurden getötet. Frya wurde angerufen, aber die Schonländer hatten ihren Rat vernachlässigt. Da wurden Kräfte gesammelt, drei Pfähle von Godaburg wurde ihnen widerstanden: der Krieg blieb da...

... An der Aldergamunde da wohnte in Ruhestand ein alter Seekönig: Sterik war sein Name und der Ruf seiner Taten war groß. Dieser alte Robbe hatte drei Neffen: Wodin, der älteste, beheimatete zu Lumka-makia bei der Eemunde in Ost-Flyland, zu Haus. Ehemals war er Heermann gewesen. Tunis und Inka waren Seekämpen und just nun bei ihrem Vateronkel an der Aldergamunde zu Haus. Als die jungen Kämpen nun zueinander kamen, erkoren sie Wodin zu ihrem Heermann oder König, und die Seekämpen koren Tunis zu ihrem Seekönig und Inka zu ihrem Schult-bei-Nacht. Die Seeleute fuhren dann nach den Dänenmarken: dort nahmen sie Wodin mit seiner streitbaren Landwehr an Bord. Der Wind war räumig, und so waren sie im Handumdrehen in Schonland. Als die nordischen Brüder sich mit ihm vereinigt hatten, teilte Wodin sein gewaltiges Heer in drei Keile. "Frya" war ihr Waffenruf, und so

schlug er die Finnen und Magjaren zurück, als ob es Kinder wären..."

Und nach der Schilderung weiterer Vorgänge heißt es dann: "Nun kommen die Geschichten von Neffe Tunis und seinem Neffen Inka erst recht in Flug. - Dies alles steht nicht allein an der Waraburg, sondern auch an der Burg Stavia, die gelegen ist hinter dem Hafen von Stavre:

Als Tunis mit seinen Schiffen nach Hause wiederkehren wollte, steuerte er erst auf die Dänemarken los. Aber er durfte dort nicht landen: das hatte die Mutter bestellt. Auch zu Flyland durfte er nicht landen und fürder nirgends. Er würde also mit seinen Leuten vor Gebrechen und Mangel umgekommen sein: darum gingen sie des Nachts an Land rauben und fuhren am Tage weiter. Also die Küstenstraße entlang fahrend, kamen sie an der Volkspflanzung Kadik." - Cadix, der phönizische Name lautet Gadir oder Gader und bedeutet Mauer, Burg. Der friesische Name Kädik wird humanistisch-volksetymologisch erklärt: "weil ihr Hafen von einem steinernen 'kadik' gebildet war. Kadik setzt sich zusammen aus Kade, steinernes Ufer und dik, das ist Deich." Und weiter:

"... Tunis wollte durch die Straße der Mittelsee hindurch, um für den reichen König der Egiptalande zu fahren, wie er das wohl ehedem getan hätte. Aber Inka sagte, daß er von all dem Finda-Volk genug hatte. Inka meinte, daß vielleicht noch wohl ein hochgelegener Teil Atlands, in der Weise einer Insel, übriggeblieben sein könnte, wo er mit seinen Leuten friedsam leben möchte.

Da die beiden Neffen sich also nicht einigen konnten, ging Tunis hin und steckte eine rote Fahne in den Strand und Inka eine blaue. Danach durfte ein jeder kiesen, wem er folgen wolle. Und Wunder - zu Inka, den es anwiderte, den Königen des Finda-Volkes zu dienen, liefen die meisten Finnen und Magjaren über. Als sie nun das Volk gezählt und die Schiffe darauf geteilt hatten, schieden die Flotten voneinander. Von Neffe Tunis ist nachdem Kunde gekommen, von Neffe Inka nimmer..."

Mit dem Beginn der jetzigen Achtzigerjahre veröffentlichte der französisch-argentinische Universitätsprofessor Jaques de Mahieu von der Universität in Buenos Aires die Ergebnisse seiner langjährigen Forschungen, in denen er handfeste Beweise lieferte, daß es im Raum um Tiahuanaco um die Jahrtausendwende ein Wikingerreich gab. Die nachfolgende Führungsschicht der Inka des peruanischen Inkareiches wird in diesem Zusammenhang noch von Nachkommen dieses Wikingerstaates abgeleitet.

Mahieus Ergebnisse sind durchaus richtig, umsomehr, als er

auch anhand der sprachlichen Spuren herausfand, daß diese Wikinger vorwiegend dänische Seefahrer und Eroberer waren. Somit sind zeitmäßig gesehen keine Zusammenhänge mit dem Frya-Sohn Inka aus der Ura-Linda-Chronik zu finden. Der Zeitabstand ist viel zu groß.

Es hat demnach lange vor diesem Wikingerreich schon weiße Urahnen gegeben, die vom ersten, schon legendären Inka stammen. Carlos Aliaga Silva fand im Norden Perus alte Befestigungsanlagen, Rundtürme und dreistöckige Bauwerke, die seinen Angaben zufolge stark an die Bauweise von Simbabwe erinnern, deren Herkunft noch ungeklärt ist. Er fand drei Stadtreste bei den Orten La Joya, Atuan und bei Cochabamba. Die peruanischen Wissenschafter nehmen an, daß diese von dem einstigen Volk der Chachapoyas herrühren. Diese Chachapoyas waren blond und blauäugig. Bei den Eingeborenen waren sie auch als 'idolos' bekannt. Über deren Verbleib ist jedoch nichts mehr festzustellen. Aber sie waren da.

Dann kommt in den Niederschriften ein überaus interessanter Hinweis über Odysseus: Der Absatz ist übertitelt: In dem Jahr tausendundfünf, nachdem Aldland versunken ist, ist dies an der Ostwand in Fryas Burg geschrieben - gemeint ist damit das Jahr 1188 vor der Zeitrechnung: "Nachdem wir in zwölf Jahren keinen Krekaländer in Almanland gesehen hatten, kamen hier drei Schiffe, so schmuck, wie wir keine hatten und nimmer zuvor gesehen hatten. Auf dem stattlichsten war ein König der Jonischen Insel: sein Name war Ulysus und der Ruf seiner Weisheit war groß. Diesem König war von einer Priesterin geweissagt worden, daß er König über alle Krekalande werden sollte, so er Rat wüßte, sich eine Lampe zu beschaffen, welche an der Lampe zu Texland - also Te-xel -, angezündet worden wäre. Um sich einer zu bemächtigen, hatte er viele Schätze mitgebracht, besonders Frauenschmuck, wie sie in der Welt nicht schöner gemacht wurden. Sie kamen von Troja, einer Stadt, welche die Krekaländer eingenommen hatten. Alle diese Schätze bot er der Mutter an. Aber die Mutter wollte davon nichts wissen. Als er zuletzt sah, daß sie nicht gewonnen werden konnte, ging er nach Walhallagara. - Gemeint, die Insel Walcheren.

Dort saß eine Maid, ihr Name war Kat; doch im Volksmunde wurde sie Katlip genannt, aus dem Grunde, weil ihre Unterlippe wie ein Ausguckbord hervorstach. Bei dieser hat er ein Jahr geweilt zum Ärger von allen, die es wußten." -

Katlip war die Kalypso von Homer. -

Und weiter: "Nach der Aussage der Maiden hat er zuletzt von ihr eine Lampe erhalten. Doch sie hat ihm nicht viel genützt: denn als er in See gekommen ist, ist sein Schiff untergegangen und er nackt und bloß von den anderen Schiffen aufgenommen worden

Dann folgen unter anderen auch Niederschriften von Frethorik und Wiljow, in denen eine gewaltige Sturmflut geschildert wird, die im Jahre 305 vor der Zeitrechnung stattfand und außer Landverlust auch viele Opfer forderte.

Ein weiterer Bericht, der in der Urfassung nicht mehr vorhanden war und durch eine spätere Nachzeichnung ergänzt wurde, ergänzt die Minno-Schilderung von den Geertsmännern. Da heißt es vorerst, daß diese mit ihren Schiffen nach Griechenland kamen, von dort nachher mit dem Seekönig der Thyrier durch das Rote Meer fuhren und dann in Pangab landeten, was übersetzt 'fünf Wasser' bedeutete. Dies, weil fünf Flüsse nach der See strömten. Sie ließen sich dort nieder und nannten das Land Gertsmannia. Es war dies das heutige Panjab.

In der später erfolgten Nacherzählung heißt es dann dazu: "Nachdem wir zwölf mal und zweimal zwölf Jahre bei den 'Fünf Wassern' gesessen hatten, derweilen unsere Seekämpen alle Seen befuhren, kam Alexander der König mit einem gewaltigen Heer von oben, den Strom entlang, und befuhr unsere Dörfer."

Es geht daraus hervor, daß die von Strabo erwähnte Siedlung Minagara, welche an der Indusmündung am Meere lag, nicht umfangreich gewesen sein kann. Alexander erschien im Jahre 327 vor der Zeitrechnung am Indus. Demnach hat die Niederlassung der Geertmänner 1551 vor der Zeitrechnung stattgefunden. Es gab also in diesem Teil Asiens nicht nur Goten, sondern auch friesische Seeleute, ebenfalls Nach-Atlanter.

Dann geht es noch weiter: "Es wird nun erzählt, daß die am Meere wohnenden Seeleute sich mit ihrer ganzen Habe auf die Flotte einschifften und die hohe See gewannen. Alexander, der erfuhr, welche große Flotte ihm entgangen war, drohte alle Dörfer zu verbrennen, falls sie nicht wiederkäme. Zwischen dem krank am Wall liegenden Wichirte und Alexander wurde nun eine Übereinkunft geschlossen, daß die Fryas ihm als Freie gegen Lohn dienen sollen, und zwar für die Überführung seines Heeres nach dem 'heiligen Ganges', den Alexander zu Lande nicht hatte erreichen können. Alexander ließ von seinen Soldaten Bäume fällen, die die friesischen Zimmerleute zu Schiffen verarbeiten sollten. Die aus den Bergen stammenden Soldaten, die sich vor der See fürchte-

ten, zündeten die Zimmerschuppen an, wobei das ganze Dorf verbrannte. Alexander war wütend und wollte die Schuldigen hinrichten lassen. Nearchus riet ab. Alexander gab seinen Plan auf und entschloß sich zum Rückzug, Die friesische Flotte, mit Weibern und Kindern - anscheinend als Pfand für ihre Treue - und die neuen Schiffe, welche dem Brand entkommen und mit Joniern und Krekaländern bemannt waren, fuhren nun nach der Euphratmündung, während Alexander die Küste entlang durch die Wüste zog..."

In der weiteren Folge schlug dann Nearchus den Geertmännern vor, an der phönizischen Küste zu siedeln. Sie lehnten jedoch ab und erklärten, lieber nach Fryasland fahren zu wollen. Vorher aber halfen sie noch dem Städtebezwinger Demetrius zum Seesieg über Ptolemäus.

So kehrten die indofriesischen Geertmänner, von einer Anzahl Jonier begleitet, wieder in ihre alte Herkunftsheimat Fryasland zurück.

Es folgen dann noch eine Schrift von Konered, die im vorliegenden Zusammenhang unwichtig ist und dann ein Brief von Rika, der Altmaid, in der sich nach einem Zeilsprung das Kommen der christlichen Missionierung anzeigt. Die letzten Zeilen von Rikas Niederschrift lauten:

"... Bei Egmuda, wo vorher die Burg Forana gestanden hatte, ließen sie eine 'Kirche' bauen, noch größer und reicher als Askar es zu Staveren getan hatte. Nachdem sagten sie, daß Askar den Kampf gegen die Golen verloren hatte, weil das Volk nicht glauben wollte, daß Wodin ihnen helfen könnte, und daß sie ihn darum nicht anbeten wollten. Fürder gingen sie hin und entführten junge Kinder, die sie bei sich behielten und aufbrachten in den Geheimnissen ihrer verdorbenen Lehre. Waren Menschen da, die..." - Hier bricht die Handschrift ab.

Diese einzelnen Auszüge zeigen nun, daß es sich in der Handschriftensammlung nicht nur um verschiedene, zu einer Chronik zusammengefaßten Geschichtsberichte handelt, sondern auch zeitmäßig getrennte Niederschriften im Geschehen.

Das Wort 'Kirche' wird übrigens nach einer Herkunftsuntersuchung von Berta Runge nicht als aus dem Griechischen kyriake, althochdeutsch kirihha, abgeleitet, sondern als germanisch eigenständig befunden. Eine Wortverbindung dürfte sehr wohl aus dem urreligiösen 'Heiligen Kreis' - man vergleiche Stonehenge - und andere, und dem lateinischen circus entstanden sein, dem ebenfalls eine Kreisform zugrunde liegt. Der Heilige Kreis und die

spätere Wortentstehung Kirche ist jedenfalls vorchristlichen Ursprungs und scheint damit verständlicher Weise auch in der Ura-Linda-Handschrift auf. Man stößt übrigens noch dabei auf den Namen Kirke, einer Tochter des Sonnengottes Helios. Die Sonne hat ebenfalls Kreisform. Runge trifft dabei die Feststellung mit der begleitenden Frage, ob etwa Kirke den Versuch unternahm, die Menschen in ihren Bann zu ziehen und dabei als Urmutter aller magischen Zirkel anzusehen sei. Somit stehen Kirke und die magisch anziehenden heiligen Kreise ebenfalls spurenführend zum Wort Kirche.

Das Wort Kirchenschiff führt ebenfalls noch auf die schiffsförmig angelegten Großsteingräber-Anlagen zurück. Solche Gräber sind noch unter dem Namen 'Visbecker Braut' und 'Visbecker Bräutigam' in Oldenburg erhalten geblieben und in Dänemark und Schweden zu finden.

Schließlich gibt es noch landschaftliche 'Kirch'-Hinweise, wie beispielsweise die Schafskirche in einer Hochmulde der Ennsthaler Berge, die als Teufelsort gilt. Ferner gibt es zwei Hundskirchen; eine nahe dem steirischen Leoben, auch Teufelsstein genannt, und eine in Kärnten bei Feistritz mit einem in einem Felsen eingeritzten Hund, dessen Schweif in einer Trojaspirale endet. Im steirischen St. Stephan und in Kärnten lauten zwei Orte Kirchfeld, beide werden im Volksmund als Teufelskirchen bezeichnet. Dies sind deutliche Hinweise auf von der christlichen Kirche verfemte Plätze, die früher heilige Stätten waren. Somit ist das Wort Kirche von der christlichen Missionierung aus dem Heidnischen als Gotteshausbezeichnung übernommen worden.

Getrennt von der Volksgeschichte des nachatlantischen Nordens kann man in den Schriften noch eine festgehaltene Überlieferung der Hellenia finden, in der eine überaus wichtige Aufklärung auftaucht. Es ist dies die überraschende Parallele der indischen Krischna-Legende und der Christusüberlieferung. Es heißt da nämlich noch: "... Sechzehnhundert Jahre" -, also 2193-1600 ist 593 vor der Zeitrechnung -, "waren vergangen seit Atland versunken war, und zu diesen Zeiten ereignete sich etwas, womit niemand gerechnet hatte. - In dem Herzen des Findaslandes auf den Bergen liegt eine Fläche, welche Kasamyr geheißen ist" - Das ist das heutige Kaschmir im nordwestlichen Himalaya -, "Da ward ein Kind geboren, seine Mutter war die Tochter eines Königs und sein Vater ein Hauptpriester. Um der Scham zu entkommen, mußten sie ihr eigenes Blut verleugnen. Darum wurde es außerhalb der Stadt zu armen Leuten gebracht. Inzwischen war ihm nichts

verhehlt worden; darum tat er alles, um Weisheit zu erlangen und zu sammeln. Sein Verstand war so groß, daß er alles verstand, was er sah und hörte. Das Volk schaute mit Ehrerbietung auf ihn, und die Priester wurden von seinen Fragen in die Enge getrieben. Als er jährig wurde, ging er zu seinen Eltern. Diese mußten harte Dinge hören. Um seiner quitt zu werden, gaben sie ihm Überfluß von köstlichen Steinen; aber sie trauten sich nicht, ihn offenbar als ihr Blut zu bekennen. Von Betrübnis überwältigt über die falsche Scham seiner Eltern, begann er umherzuirren. Immerfort fahrend begegnete er einem Fryas-Steurer "- einem Seefahrer -", der als Sklave diente; von diesem lernte er unsere Sitten und Gepflogenheiten. Er kaufte ihn frei, und bis zu ihrem Tode sind sie Freunde geblieben.

Allerwärts, wo er fürderhin zog, lehrte er die Leute, daß sie weder Reiche noch Priester zulassen sollten; daß sie sich hüten sollten vor der falschen Scham, die allerwege Übel der Liebe tut. Die Erde, sagte er, schenkt ihre Gaben nach dem Maße, in der man ihre Haut klaubt; daß man darin soll schürfen, ackern und säen, so man derob mähen wolle. Doch, sagte er, niemand braucht etwas für einen anderen zu tun, es sei denn, daß es bei gemeinem Willen oder aus Liebe geschehe. Er lehrte, daß niemand in ihren Eingeweiden um Gold oder Silber oder kostbare Steine wühlen sollte, denen Neid anklebt und Liebe fliehet. Um eure Maiden und Weiber zu zieren, gibt der Fluß "- Gold -", genug. Niemand, sagte er, hat dessen Gewalt, alle Menschen maßreich zu machen und gleiches Glück zu geben. Denn es ist aller Menschen Pflicht, die Menschen so maßreich zu machen und so viel Genießen zu geben, als erlangt werden kann. Keine Wissenschaft, sagte er, darf man gering schätzen, doch gleichteilen ist die größte Wissenschaft, welche die Zeit uns lehren vermag. Darum, daß sie Ärgernis von der Erde wehret und die Liebe nährt.

Sein erster Name war Jes-us. Doch die Priester, die ihn sehr haßten, hießen in Fo, das ist 'falsch'; das Volk hieß ihn Kris-en, das ist 'Hirte', und sein friesischer Freund nannte ihn Büda, weil er in seinem Haupt einen Schatz an Weisheit hatte und in seinem Herzen einen Schatz an Liebe..."

Und dann weiter: "... Was meinst du nun, daß die Priester taten? Das muß ich dir melden. Auch mußt du sehr darauf achten, fürder mußt du wachen über ihr Betreiben und Ränke, mit allen Kräften, welche Wralda in dich gelegt hat.

Derweilen die Lehre Jesus' über die Erde fuhr, gingen die falschen Priester nach dem Land seiner Geburt, seinen Tod offen-

kundlich zu machen. Sie sagten, daß sie von seinen Freunden wären; sie trugen große Trauer zur Schau, indem sie ihre Kleider in Fetzen rissen und ihre Köpfe kahl schoren. Sie gingen in die Höhlen der Berge wohnen; doch darin hatten sie ihre Schätze gebracht; da drinnen machten sie Bildwerke des Jesus. Diese Bildwerke gaben sie den Unarges denkenden Leuten. Zu langer Letzt sagten sie, daß Jesus ein Herr-Gott "- im altfriesischen Text: drochten -", wäre; daß er dies selber ihnen bekannt hatte, und daß alle, die an ihn und seine Lehre glauben wollten, nachmals in sein Königreich kommen würden, wo Freude und Genießen seien...

... Um dem Volk nun glauben zu machen, daß sie selber also taten, gebärdeten sie Armut auf den Straßen, und um fürder zu beweisen, daß sie alle ihre Leidenschaften getötet hätten, nahmen sie kein Weib. Doch, so irgendwo eine junge Tochter einen Fehltritt begangen hatte, so wurde ihr dies schnell vergeben. Den Schwachen, sagten sie, sollte man helfen, und um seine eigene Seele zu behalten, sollte man der Kirche viel geben. Dermaßen hatten sie Weib und Kinder ohne Haushalt, und sie wurden reich, ohne zu werken. Aber das Volk ward viel ärmer und mehr elend als bevor. Diese Lehre, bei der die Priester keiner anderen Wissenschaft bedurften, als betrügerisch zu reden, frommen Scheines und Unrechtes zu pflegen, breitete sich von Ost nach Westen aus und wird auch über unser Land kommen..."

In einer Krischna-Legende heißt es den indischen Quellen zufolge: "... Die Jungfrau Devanaki zog vor der Geburt des göttlichen Sohnes nach ihrem Geburtsort Madura zur Steuerzahlung und Zählung. Dort wird der göttliche Sohn Krischna im Kuhstall geboren, umgeben von Hirten und Hirtinnen, die ihn anbeten. Wenige Tage nach der Geburt kommen weise Männer aus der Ferne, um ihn zu huldigen..."

Aber auch die übernatürliche Empfängnis der Krischnamutter Devanaki findet sich in den brahmanischen Überlieferungen: "So lebte Devanaki mehrere Monate unter Einsiedlern im Gebet und in frommen Betrachtungen. Im Walde war ein großer Baum, den die Einsiedler 'Baum des Lebens' nannten. Devanaki saß eines Tages im Schatten dieses Baumes, als sie Harfenklänge zu hören vermeinte. Zugleich tat sich der Himmel auf und Mahadeva, von Glorie umstrahlt, kam auf sie zu. Er beugte sich über sie und durchleuchtete sie mit einem Strahle des Lebens. Sie fühlte ihr ganzes Wesen erzittern, denn sie hatte den göttlichen Sohn empfangen..." In einer anderen indischen Überlieferung ist die göttliche Empfängnis gleichlautend, nur anstelle des Namens Mahadeva

findet man Wischnu als Krischna-Vater. Hier ist auch die Verbindung zum Agni-Mythus. Diese indischen Überlieferungen wurden später von jüdischen Autoren zum Teil sogar fast wörtlich bei der Abfassung des Neuen Testaments abgeschrieben.

Hellenias Niederschrift bezieht sich also auf Krischna in den brahmanischen Überlieferungen. Die Frya-Maid konnte nicht wissen, daß ein anderer, nicht aus der Kri-sen-Überlieferung stammender Jes-us als christlich-mosaischer Jesus, Europa und damit auch den Norden mit seiner ihm unterlegten Lehre überziehen werde. Und alles spielte sich abermals so ab, wie Hellenia die Priester und Lehreverwalter beschrieb.

Und ebenso wie das Kind Jes-us als übernatürlicher Gottessohn aus der Wirklichkeit seines wahren Elternhauses, der Verbindung zwischen der Königstochter und einem Hohepriester herausgeschnitten wurde, um in den brahmanischen Legenden zur übernatürlichen Empfängnis der Jungfrau Devanaki gemacht zu werden, so entstand auch die Zweitgeschichte von Maria, der Mutter des biblischen Jesus.

Über die Vaterschaft für Jesus mit Maria gibt es keine verläßlichen Angaben. In der Devanaki-Geschichte gibt es noch eine Wiederholung zur Geburt Buddhas: Demnach ist Buddha der Sohn der Jungfrau Maya, der tugendhaften Gemahlin des Königs Suddhodana. Ihr erschien im Traum ein weißer Elefant, der in sie einging, ohne sie zu beflecken.

Es gibt noch weitere, viel ältere Jungfraugeburtslegenden. So sagte in einem Umdeutungsweg der sumerische Priesterfürst Gu-dea zu seiner Beraterin, der Göttin Ga-tum-dag, daß sie seine Mutter wäre, da er keine habe. Danach bezeichneten sich die Könige Assurbanipal und Assurnasipal als Söhne der Muttergöttin Istar, die als Jungfrau galt. Im Gilgamesch-Epos scheint sie auch als Mutter des Tammuz auf, der als Jüngling stirbt, aber wieder aus dem Grabe aufsteht. Und in mongolischen Vorstellungen sei auch der große Dschingiskhan aus dem Schöße einer Jungfrau gekommen, wie im Iran Zarathustra als Jungfrauensohn erscheint.

Im Marienmythus wird dem leiblichen Vater die Legende gegenübergestellt, daß sie vom Heiligen Geist empfangen habe, der in Gestalt einer Taube bei ihr anflog.

Alle diese vorangestellten Überlieferungen über den palästinensischen Jesus und die Jungfrau Maria wurden mittlerweile anhand der allerneuesten Forschungsergebnisse Erich Brommes, um die Mitte dieser Achtzigerjahre auf einen geschichtlichen Kern geführt:

Der Gelehrte Erich Bromme, der 1985 kurz nach Fertigstellung seines großen fünf bändigen Werkes in Berlin verstarb, hatte die Grundlagenforschung zu seiner Lebensarbeit gemacht und die Ergebnisse der langwierigen Studien zur Geschichte des Alten und des Neuen Testaments mit überraschenden und auch überzeugenden Beweislegungen abgeschlossen. Während Arthur Drews noch von einer Christus- und Marienmythe sprach und nicht ganz zur Entschlüsselung vorstieß, wurde Bromme voll fündig.

Nach seinen Arbeitsergebnissen währte der Herstellungsraum der Evangelien fünfunddreißig Jahre, die allerdings zwei Lücken von zehn bis zwanzig Jahren aufweisen. In dieser Zeitspanne liegen auch die Lebensläufe von Jesus und Johannes. Bei Lukas wird über beide Geburten berichtet, bei Matthäus tritt nur die Geburtsallegorie über Jesus auf. Markus hingegen berichtet einleitend in seiner Schilderung über Johannes den Täufer und das gleiche findet man bei Johannes. Alle vier Evangelien, so laut Bromme, waren ebenso wie die Propheten Geschichtsschreiber. Nur so konnten sie ihre Evangelien als politische Frohbotschaften verfassen, die den Vorbereitungen zum Aufstand der Essener dienten. Die geschilderten Zwiegespräche müssen natürlich als nicht bestehend angesehen werden und sind als schriftstellerische Hilfsmittel zu betrachten, die jedenfalls keine Aussprüche Jesu zu überliefern vermochten.

Bromme sagt in seinem einführenden Teil zur Jesusdarstellung auszugsweise, zu der man vorerst die Johannesbeschreibung vorsetzen muß: "Wer die Johannesallegorie im ersten Kapitel des Lukas aufmerksam liest, dem müssen, wenn er den Inhalt wörtlich auffaßt, einige Zweifel über seinen Wahrheitsgehalt kommen.

So ist von den 'Töchtern Aaarons' die Rede, von denen das Alte Testament nichts weiß. Dann soll ein betagtes Ehepaar, dessen weiblicher Teil dazu noch unfruchtbar war, trotzdem ein Kind bekommen haben, um dessen Name gestritten wurde, und es fällt auf, daß die Freude über die 'Geburt des Johannes' schon acht Tage danach in Furcht umschlägt, und nach seinem Schicksal fragen läßt, 'da die Hand des Herrn' mit ihm war. Doch auch hier trifft die bei der Entallegorisierung alttestamentarischer Kapitel gemachte Erfahrung zu, daß dann, wenn etwas ungereimt oder widersinnig erscheint, umso sicherer eine Gleichnissprache im Spiel ist. Um das Geschichtliche herauszufinden, muß man die Sinnbildgleichnisse und -deutungen von Priester, Weib, Töchter Aaarons, Elisabeth, fromm sein, Gott, Heiliger Geist, räuchern und so weiter, um nur diese herauszugreifen, ermitteln und in die biblische Darstel-

lung einsetzen. Zum Teil sind sie aus dem Alten Testament bekannt.

Die richtigen Deutungen beziehungsweise Entschlüsselungen aus dem Neuen Testament zeigen auf, daß der 'Priester' kein Kultbeamter ist, sondern ein Berufsheerführer im Herrendienst. Im vorliegenden Falle ein Offizier des Königs Herodes und damit auch des römischen Kaisers. Das 'Weib' war seine Truppe, die entsprechend einen weiblichen Namen trug. Elisabeth meint somit keine Ehefrau, sondern sein Heer. Dann kann aber auch der 'Sohn Johannes', den sie 'gebar', kein wirkliches Kind, sondern muß ein eben in Erscheinung getretener Truppenteil sein, der aus essenischen Römerfeinden bestand. 'Gott' meint je nach der Seite, die von ihm spricht, jeweils einen anderen Machthaber. Für die Römer und ihren pharisäischen und sadduzäischen Anhang war er der römische Kaiser, für die Essener ihr Oberhaupt in Qumram.

'Engel des Herrn' sind die Ratgeber, so zählt Bromme weiter auf, auch Ordonnanzen dieses Oberen in Qumram. Wenn es nun heißt, 'Elisabeth sei unfruchtbar gewesen', dann hat es bis zu diesem Zeitpunkt keine essenische Nationalistentruppe in jenem dem römischen Oberbefehl unterstehenden Berufsheer gegeben. Von daher bekommt auch 'Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich', so bei Lukas Kapitel 1, Vers 37, seinen Sinn.

Es wird damit nicht auf eine außergewöhnliche Fähigkeit eines überirdischen Wesens, sondern auf die seitens des Esseneroberhauptes betriebene Bildung von geheimen Essenertruppen in Berufsheeren angespielt, um diese wegen des langfristig geplanten Aufstandes gegen die Römerherrschaft von innen her zu zersetzen. Die Essenerführung ist in dieser Hinsicht unübertroffener Meister gewesen, sonst hätte der historische Jesus Jahrzehnte später nicht überlegene Heere besiegen können.

'Du wirst verstummen' stellt den Befehl zur Geheimhaltung dar. Besonders bedeutsam aber ist, daß 'heiliger Geist' nichts mit Religiösem oder Überirdischem zu tun hat. Damit ist vielmehr, wie vielfach aus den Evangelien und der Apostelgeschichte bewiesen werden kann, der 'Geist des Essenertums' gemeint, der vom Oberhaupt des Ordens ausging, alle seine Mitglieder beseelte und verpflichtete: nämlich zu Römerhaß und unversöhnlicher Römerfeindschaft, die das ganze Neue Testament durchzieht.

Die Code-Entschlüsselung ergab, daß die 'schwangere Jungfrau Maria' und ihre 'unbefleckte Empfängnis' ebensolche militärische Bedeutungen zeigen. So zeigt sich 'Maria' in einer Doppelrolle: so lange sie sich in Nazareth, einem Außenposten von Qumram, auf-

hielt, als planender und organisierender Generalstab; während die Bezeichnung 'Jungfrau' eine selbstständige Stellung und Unabhängigkeit abdeutete. 'Joseph' war der Kommandeur zu dem vorbereiteten Aufstand und somit 'der Gemahl' Marias. Als 'sie ihren ersten Sohn gebar', hieß dies, daß das geplante erste Essenerheer aufgestellt worden war.

So löst sich die so schwerwiegende Frage von der 'schwangeren Jungfrau ohne Mann' auf denkbar einfache Weise, wenn man dazu noch den Text bei Lukas, Kapitel 1, Verse 26 bis 38 genauer liest. Da zeigt es sich nämlich, daß die Verse 32 und 33 gar nicht dorthin gehören. Im ersteren heißt es: "Der, gemeint ist Jesus, wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott, der Herr, wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben"; im folgenden geht es weiter: "und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein". Diese beiden Verse sind eine Einschiebung und mit dem drei Jahrzehnte später auftretenden geschichtlichen Jesus verknüpft, wie nachher genauso durch Vers 76 eine ungeschichtliche Verbindung der vernichteten Gruppe 'Johannes' mit dem gleichnamigen Täufer.

Schließt man diese Verse als fälschenden Zusatz aus, dann erweist sich "Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen", so Vers 31, so ist dies unter Auflösung der Allegorisierungsdarstellung ein Verkettungssatz, dem prompt die irreführende Sachfrage folgt: "Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß?", sinn- und wertlos.

Von den 'Weisen vom Morgenlande', die aus essenischer Sicht politisch Kluge aus dem Ostjordanland darstellen, erfährt man weiter, wie das Aufgebot erfolgte. Sie sahen einen 'Stern', so bei Matthäus, Kapitel 1, Verse 1 bis 11, dem sie dann folgten. Dieser astronomisch verstandene Stern hat nicht nur Laien, sondern auch die Himmelskundigen fasziniert, die ihn schon aus Berufsgründen immer noch am Himmel suchen.

Schon Johann Kepler, so stellte Bromme fest, der Hofsternkundige des deutschen Kaisers Rudolf II. hat sich um die Erklärung dieses angeblichen Wunderzeichens bemüht, nachdem er im Dezember 1603 die 'Annäherung der Planeten Saturn und Jupiter' beobachtet hatte. Er errechnete, daß diese optische Täuschung im Jahre 7 vor der Zeitenwende sogar dreimal auftrat, was ihn veranlaßte, die Geburt Jesu im Jahre 6 vor der Neurechnung anzunehmen. Doch Kepler irrte, denn der 'Stern des Matthäus' war we-

der Himmelskörper noch Planetenkonjunktion und deshalb auch kein astronomisches Problem. Er war schlicht und einfach ein Gegenstand der Militärgeschichte, ein Gebilde von Menschenhand: nämlich das gemeine Hoheitszeichen des Oberhauptes von Qumram, das genau so wie der 'Stab' das Zepter, bei den Germanenstämmen zur Aufbietung des Volksheeres verwendet und von Boten den Heerfolgepflichtigen unter Bekanntgabe des Aufgebotsbefehls vorgezeigt wurde. Es handelt sich dabei um den 'Davidstern', der somit in der Geschichte erstmals erwähnt wird. Ihm, dem verpflichtenden Aufgebotszeichen 'folgten' sie, bildlich verstanden, und nichts anderem.

Mögen die christlichen Astronomen darüber zetern, ihre Meinung, daß unsere Zeitrechnung sieben oder sechs Jahre früher beginnen müsse, ist falsch. Sie haben versäumt, sich den Bibeltext vorzunehmen.

Der in Rom lebende skythische Mönch Dionysius Exiguus, der im Jahre 553 beauftragt wurde, das Geburtsjahr Jesu und damit den Beginn unserer Zeitrechnung festzulegen, hat sich nämlich nicht geirrt. Er wollte wohl die Geburt des Jesus der Geburtsallegorie feststellen, in Wirklichkeit aber traf er ziemlich genau das Geburtsjahr des historischen Jesus, das sich heute viel einfacher aus den vorhandenen biblischen Zeitangaben ermitteln läßt. Nach Lukas sind sowohl ein Jahr vor als auch ein Jahr nach der Zeitrechnung möglich, weshalb der erste Januar ein Jahr nachher als Anfangszeitpunkt den einzig möglichen Kompromißtag darstellt. Doch die Kennzeichnung durch 'vor und nach Christi Geburt' ist wiederum unangebracht, weil Jesus kein Religionsstifter, sondern ein nationaler Heerführer der Essener war, wie aus seiner Lebensgeschichte hervorgeht.

Ohne weiter auf viele weitere Verschlüsselungen einzugehen, die bei Bromme ihre Auflösungen fanden, kann man nach Feststellung dessen, daß die Essener vor dem Auftreten des leiblichen Jesus bereits eine Kampftruppe mit der Bezeichnung 'Jesus' besaßen, feststellen, daß die 'Weisen aus dem Morgenlande', aus den zum ehemaligen Königreich Davids gehörenden drei ostjordanischen Landkreisen Rüben, Gad und Manasse-Ost mit 'ihren Schätzen', den mitgebrachten Truppenteilen, zur Verstärkung eintrafen.

Der Versuch, den Tempel zu erobern, scheiterte an der römischen Übermacht, nachdem die unter der Codebezeichnung 'Jesus' gebildete Truppe zwar gut vorbereitet, aber zu schwach war. Die vermutlich aus Südjudäa stammende Essener-Einheit mit der

Bezeichnung 'Simeon' hatte sich auf Befehl aus Qumram in den Tempel begeben, um von innen heraus die angreifenden Essener zu unterstützen. In der biblischen Lesung heißt es: "Und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, ... da nahm er, gemeint ist Simeon, ihn auf seine Arme und lobte Gott..." So bei Lukas Kapitel 2, Vers 27 und weiter. Alle außer Joseph und dem Generalstab, den 'Eltern', am Kampf beteiligten Essener kamen dabei um. Dieses erste ordenseigene Heer, das den Namen 'Jesus' erhalten hatte und den zweiten Esseneraufstand unternommen hatte, war bis auf Reste aufgerieben worden.

Herodes nahm furchtbare Rache. Er ließ in seinem Königreich alle am Aufstand teilgenommenen Essener suchen und töten. Es hat keinen 'Kindermord von Bethlehem' gegeben an Kindern, die zweijährig und darunter waren, weil es sich um Allegorie-Kinder handelte, die in Wahrheit Krieger waren.

Der zweite Esseneraufstand fand in der Zeit Ende September, Anfang Oktober im Jahre 5 vor der Zeitrechnung statt, und damit ein halbes Jahr vor dem Tode des Herodes. Danach rief die Essenerführung die nach Ägypten Geflüchteten zurück. Diese blieben aber nicht in Judäa, weil sie den Nachfolger Archelaus fürchteten und begaben sich wieder in die Außenstelle Nazareth, die bis zum Jahre 28 nach der Zeitrechnung Sitz einer essenischen Truppenabteilung blieb, was für den historischen Jesus bedeutsam ist.

Den dritten Esseneraufstand, der zugleich mit dem Ende des allegorischen Jesus verbunden ist, kann man hier übergeben. Schließlich geht es um nichts anderes, als um den geschichtlichen Jesus selbst.

Brommes sehr eingehende Forschungen ergaben, daß Jesus erst als Dreißigjähriger in die Geschichte eintrat. Den Evangelisten Matthäus und Markus zufolge, kam er aus Nazareth, der Außenstelle von Qumram. Er begab sich zur Taufstelle des Johannes am Jordan, wo schon alles Volk, das heißt diejenigen Essener versammelt waren, die zum geplanten Aufstand bereit waren. Die Verse 21 und 22 im dritten Kapitel Lukas ergeben in der Entschlüsselung für 'Volk' die Essener, für 'beten' muß man Gehorsamsgelöbnis setzen und die aus dem Himmel kommende 'Stimme' weist das Esseneroberhaupt aus. 'Mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe', zeigt die Ernennung des Jesus als Führer des Aufstandes an.

Als in Qumram bekannt wurde, daß Johannes auf Befehl des Herodes Antipas gefangengenommen war, begab sich Jesus sofort nach Galiläa, um die Aufstandsvorbereitungen zu beschleu-

nigen. Bei Lukas heißt es dann weiter, daß zu diesem Zeitpunkt Jesus 'ungefähr dreißig Jahre alt, und ward gehalten für einen Sohn Josephs'.

Es handelt sich hier aber keineswegs um seinen leiblichen Vater, weil mit 'Sohn' ein Nachfolger des Heerführers Joseph gemeint ist. Jesu leibliche Eltern waren offenbar auch den drei Evangelisten unbekannt. Soweit Bromme.

Während die wirkliche Mutter in den Vordergrund gestellt wurde, blieb der Vater im Hintergrund und ohne Herkunftsbezeichnung. Die natürlichste Lesart zur Vaterschaft weist auf einen Mann hin, - denn die 'unbefleckte Empfängnis' ist als Codewort enttarnt -, der ebenso Joseph hieß wie im Essenercode verwendet, oder er bekam diesen Code-Namen zugesprochen.

Eine weitere legendäre Behauptung ist, daß Maria aus einer Beziehung zu einem römischen Stadthauptmann einen Sohn gebar, den sie mit weiblicher List ihrem Gemahl Joseph unterschob.

Bromme zeigt aber in der Folge noch weiter auf, daß Jesus auf Beibehaltung einer straffen Ordensdisziplin bestrebt war und damit auch die Neuerrichtung des Königreiches Israel betrieb. Die Berufung der 'Jünger' nach Kapemaum ist nun bereits klar zu verstehen: Es waren seine Unterführer, die in ihren Heimatorten auf ihre Einberufung warteten. Simon, der Sohn des Jonas, dem Jesus den Beinamen Kaiphas oder Petrus beilegte, wurde von ihm als Stellvertreter bestimmt. Der Beiname bedeutet in der Übersetzung 'Fels'.

Die 'Bergpredigt' erweist sich in der Entschlüsselung als schwer zu deutender Fremdkörper. Die Seligsprechungen hingegen bedeuten das Hohelied für das Essenertum. Die 'Heilung eines Aussätzigen' ist als Scharmützelsieg über eine feindliche Einheit zu verstehen. Bromme beschreibt sehr ausführlich den gedeuteten Sinn der Evangelientexte und die Auseinandersetzungen mit der römischen Herrschaft. So auch am Ende weiterer kämpferischer Auseinandersetzungen mit den Römern um Jerusalem, das genommen wurde, laut Bromme 'Säuberung des Tempels'.

Deshalb beschlossen die Römer, Jesus mit List in ihre Gewalt zu bringen, nachdem das Essenerheer zu einer Gefahr geworden war. Wörtlich schildert Bromme das Ende des Aufstandes und die Gefangennahme des Heerführers Jesus:

"Das Passahfest begann am 17. April mit dem Sonnenuntergang. Doch Jesus hielt kein Passah- oder Abendmahl mit seinen Jüngern in Jerusalem ab. Es gab kein Brechen des Brots und Trinken des Kelchs im wirklichen Sinne. Die betreffenden Schilde-

rungen in den Evangelien stellen die Versinnbildlichung der verhinderten Machtübernahme und mißlungenen Beendigung der Römerherrschaft dar. Jesus ahnte und wußte nichts von den seitens seiner Gegner in der Passahnacht geplanten bewaffneten Stoß- und Kampftruppenunternehmen. Er wurde völlig überrascht und wurde deshalb mit einer kleinen Begleitertruppe von seinem Heer, das keine Abwehrmöglichkeit besaß, abgedrängt. Zwar gelang es ihm, die Angreifer dreimal abzuschütteln und in die Nähe seiner 'schlafenden' Truppe zu gelangen, ohne sie jedoch einsetzen zu können. Seine Gefangennahme erfolgte erst nach kurzer Gegenwehr durch den von Judas herangeführten schwer bewaffneten Kampftrupp. Daraufhin brach der Aufstand schlagartig zusammen, weil die Aufständischen samt ihren 'Jüngern', die nicht verfolgt wurden, sofort die Flucht ergriffen..."

Der nunmehr gefangengenommene Jesus wurde dann dem Hohepriester Kaiphas vorgeführt, der zu dieser Zeit der Befehlshaber der Ordnungs- und Tempelwache war, wo er eingehend verhört wurde. Im Gerichtsverfahren wurde er wegen Majestätsbeleidigung, von den Evangelisten als 'Gotteslästerung' angeführt, sowie wegen Landes- und Hochverrats zum Kreuzigungstod verurteilt. Auch hier konnte Bromme viel versinnbildlichtes Beiwerk als unhistorisch klarlegen.

Nach der Kreuzigung verfiel Jesus in Bewußtlosigkeit. Zu der Berichterstattung über die Auferstehung kann nur gemutmaßt werden, daß nach der Kreuzabnahme, der mit dem Sonnenuntergang beginnende Sabbat zu einem Ruhetag führte und diese deshalb vorher noch stattfinden mußte, und daher dem scheintot erscheinenden Opfer zugute kam. Der vermeintliche Leichnam wurde von den Essenern zu ihrer Niederlassung am Ölberg gebracht, wo Jesus wieder zu sich kam. Dies entsprach in natürlicher Weise dem Begriff der 'Auferstehung'.

Nach all diesen geschichtlichen Untersuchungen hat Jesus nach seiner Errettung durch seine Getreuen, den 'Jüngern', die Aufforderung gegeben, den Kampf um die Befreiung von der Römerherrschaft fortzusetzen. Die 'Ausgießung des Heiligen Geistes' war nichts anderes, als diesen Widerstand nicht erlahmen zu lassen und zugleich die Lehre der Volksreligion des Essenertums hochzuhalten. Die dann abschließende 'Himmelfahrt' war die Rückkehr zum Großen Meister der Essener im Qumram. Über den weiteren Verbleib der Person Jesu gibt es keine Quellen.

Eine bereits genannte Legende geht davon aus, daß Jesus nach Indien auswanderte und in Kaschmir begraben liege. Aber gera-

de dort, wo es ein Grabmal des Jes-us gibt, kreuzen sich die Überlieferungen und Legenden. Der Jes-us der Kri-sen-Überlieferung ist älter als der palästinensische Jesus. Die von den Essenern übernommene Codebezeichnung mit einem Jesusnamen und weiteren dann in der Bibel aufscheinenden, sind wohl eingebungsweise auf die indische Quelle zurückzuführen, ehe der wirkliche Jesus im Essenerbereich ins Leben trat. Nichts war nachher naheliegender, als ein nationales Codewort für eine Namensgebung zu benützen.

Brommes neutestamentarische Entschlüsselungen zerstören ein zweitausend Jahre altes Religionsbild. Es ist nur zu verständlich, daß ein völliges Umstellen auf eine Umstürzung alter religionsgeschichtlicher Überlieferungen, Mut zur Sachlichkeit erfordert. Stürzende Tabus sind schmerzlich.

Nach diesen notwendig gewordenen geschichtlichen Rückgriffen und Erklärungen, kann man wieder zum Schluß der Ura-Linda-Chronik zurückkehren. Hellenias Niederschrift wird nun klar verständlich, nachdem nicht der Sohn einer indischen Prinzessin, sondern tatsächlich der aus Palästina kommende Essener-Heerführer Jesus mit dem Ausgießen des heiligen Geistes die Ausbreitung der jüdischvölkischen Religion, in ihrer Reinheit durch das Essenertum verkörpert, in Gang brachte. Damit sollten nichtjüdische 'Löwen' als Hilfsvölker für die Essener gewonnen werden, um mit ihrer Hilfe das römische Joch abschütteln zu können. Er konnte damals noch nicht wissen, daß diese Ausbreitung über den ursprünglich geplanten Zweck hinaus, eine an die mosaische Lehre gebundene neue Weltreligion begründen und vor allem die weiße Welt verändern würde.

Hier liegt die Wurzel zum nachfolgenden Glaubensumbruch in Europa mit dem tiefen Trennschnitt von der Altzeit. Im gesamten germanischen Raum kam es zu erbitterten Kämpfen. Die Missionierung mit Feuer und Schwert hatte begonnen.

Im Jahre 803 nach der neuen Zeitrechnung fügte ein Ahn der Over de Linde-Sippe der in ein Versteck gebrachten Sammlung der Ura-Linda-Chronik eine Nachschrift hinzu, die lautet:

"Liebe Erben! - Um unserer lieben Ahnen willen und um unserer Freiheit willen tausendmal so bitte ich Euch - ach Lieben, lasset doch nie die Augen einer Pfaffenkappe über diese Schriften weiden. Sie sprechen süße Worte, aber sie reißen unmerklich an allem, was uns Friesen betrifft. Um reiche Pfründen zu gewinnen, halten sie zu den fremden Königen. Diese wissen, daß wir ihre größten Feinde sind, weil wir zu ihren Leuten zu sprechen wagen von Freiheit, Recht und Fürstenpflicht. Darum lassen sie alles aus-

tilgen, was von unseren Ahnen kommt und was da noch verbleibt von unseren alten Sitten. Ach, Lieben, ich bin bei ihnen am Hofe gewesen. Will Wralda es dulden und machen wir uns nicht stark, so werden sie uns allesamt noch austilgen. - Geschrieben zu Ljud-werd - (heute Leeuwarden) -, achthundertunddrei Jahre nach der Christen Meinung. Liko, zugenannt Ovira Linda." -

Vierhundertunddreiundfünfzig Jahre später schrieb abermals ein Vorfahr der Over de Linde-Sippe, also im Jahre 1256:

"Okke, mein Sohn! - Diese Bücher mußt Du mit Leib und Seele wahren. Sie umfassen die Geschichte unseres ganzen Volkes und unserer Ahnen. Vergangenes Jahr habe ich sie aus der Flut gerettet mit Dir und Deiner Mutter. Aber sie waren naß geworden: dadurch fingen sie nachher an zu verderben. Um sie nicht zu verlieren, habe ich sie auf ausländisches Papier abgeschrieben. So wenn Du sie erben wirst, sollst Du sie auch abschreiben. Deine Kinder desgleichen, damit sie nimmermehr verloren gehen. - Geschrieben zu Ljuwert, nachdem Atland versunken ist, das dreitausendvierhundertundneunundvierzigste Jahr, das ist nach der Christen Rechnung das zwölfhundertsechsundfünfzigste Jahr. Hidde, zugenannt Ura Linda. - Wache." -

Eine gütige Vorsehung hatte es der Ura-Linda-Sippe ermöglicht, ihre Überlieferungen für die Nachwelt zu erhalten.

- - - - - - - - -

IX.
DIE SONNENSÖHNE

"... Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt verflogen
Ewig still steht die Vergangenheit..."

Friedrich Schiller

Und so geht es weiter:
Im Nordraum hatten die Verfolgungen und Zwangsbekehrungen begonnen. Aber ebenso begann nach dem Mißbrauch der nordischen Duldsamkeit der Widerstand aufzuflammen.

So heißt es in einer festgehaltenen Überlieferung: Aethelfred, der König der Northumbrier, ließ zuerst die Mönche angreifen und niederhauen, denn "sie rufen ihren Gott gegen uns und sind uns dadurch feindlich gesinnt."

Diese Einstellung wird aus dem Erbe der Altreligion begreiflich.

Diese geht davon aus, daß Gott der Siegverleiher ist und daß das Heil in der Hand des Höchsten ist. Dazu kommt noch das Rückspiel aus der Urzeit-Magie, wonach auch Gruß- und Ruf-Formen wie Heil, Segen, Glück als magisch-religiös gelten.

Das wahrhaft Heilige war an die Gemeinschaft des Artglaubens gebunden. Die tragenden Pfeiler einer echten Religion stellten in der Völkergeschichte immer die Vereinigung von Altglaube und Herkunft dar. Nie in einer fremden, von außen her gekommenen. So wie auch alle heiligen Stätten ortsgebunden sind, ist das Heiligkeitsempfinden naturgemäß volksbezogen. Daran kann man das volkseigen Heilige von Fremdheiligen leicht unterscheiden, wenn die Volksbezogenheit vorhanden ist oder fehlt. Auch der Ursprung zur Altreligion, der Urreligion der Hoch-Zeit der Menschheit, mit dem atlantischen Erbe verbunden, bricht immer wieder durch die Nebel der Vergangenheit hervor. So wie einst der Ort heiliger Stätten immer wieder von Ur-Schauern erfühlt und erahnt wurde, und ein Ur-Erleben in den Blutsketten verankert blieb, so führt ein Bruch mit der Vergangenheit zur Wende einer Entwurzelung und Entseelung, zum Bruch mit dem Erbe der Urgemeinschaft.

Die alten Weihethingstätten offenbarten sich in der Beibehaltung ihrer Namenshinweise, wie dies insbesonders bei Helgoland, dem Heilige-Land, hervortritt. Ebenso bei Heiligenfelde im Bremer Vorland oder bei Marklohe, der Heiligen Mark, dem Wohnsitz einer göttlichen Kraft, wie dies auch für die Externsteine gilt.

Gerade weil die tiefverwurzelte Gläubigkeit im germanischen Raum einer christlichen Missionierung entgegenstand, sahen sich die vordringenden Eiferer der neuen Lehre veranlaßt, mit dem Altglauben Vergleiche zu schließen. So wurde die festgelegte Geburtszeit Christi in die Rauhnächte vorverlegt, Ostern mit dem Frühlingsfest der Göttin Ostara verbunden und der alte Hehand-Glaube mit dem neuen Heiland verglichen. Mit den einfachsten Äußerlichkeiten wurde der Altglaube unterlaufen.

Nachdem der eifernde Mönch Bonifatius von den Friesen erschlagen worden war, rückten die Franken unter Pippin gegen diese und die Sachsen vor. Im Jahre 758 erreichte Pippin den Raum von Münster und 768 ließ sich der als Geisel gestellte Cheit-mar von den Karantanen taufen und erbat die Zusendung von Priestern für sein Land. Daraufhin erhob sich sein Volk gegen ihn und nach seinem Tode wurden die Priester der Kirche wieder vertrieben. Nun mußte wieder das Schwert dem Christentum zum Durchbruch verhelfen. Im Jahre 772 wurden die Karantanen von den verchristlichten Bajuwaren geschlagen. Mittlerweile war schon Pippin aus Aquitanien zurückgekehrt, nachdem es ihm gelungen war, die Herrschaft der Franken zu festigen.

Nach Pippins Willen sollte das Frankenreich zwischen seinen beiden Söhnen Karlmann und Karl aufgeteilt werden. Er starb und als auch Karlmann 771 plötzlich verstarb, trat Karl allein die Nachfolge an. Unter dem Deckmantel eines Schutzbedürfnisses des Frankenlandes setzte er sofort zu einer Machterweiterung an und verband sein Vorgehen mit dem Glaubenseifer für eine Missionierung der noch heidnischen Gebiete. Und damit begannen die Sachsenkriege.

Im Jahre 772 setzte Karl von Paderborn aus zu einem schnellen Vorstoß gegen die heiligen Externsteine an und zerstörte dabei das Heiligtumszeichen der Irminsul. Die im Gefolge mitgezogenen Mönche zerstörten Altskulpturen und Bauwerke, versuchten zum Teil mit Erfolg Sprengungen an den Felsen mit Hilfe der Holz-Wasser-Technik, deren Spuren heute noch zu sehen sind. Sie meißelten von der Figur des Eingangswächters Thor einen Teil des Hammers weg um daraus ein Schlüsselsymbol zu machen und damit Thor zum Petrus umzuwandeln. Schließlich schlugen Bild-

hauer ein Großbild an die Felswand des Höhlenfelsens mit einer gebeugten Irminsul in der Mitte, um die Unterwerfung und Vernichtung des Altglaubens festzuhalten. So schuf ein Bildhauer auf Weisung Karls oder der ihn begleitenden Mönche das bekannte große Kreuzabnahmebild. Zweifellos aber war der Künstler aus einer altgläubigen Sippe gekommen. Er hatte das Missionskreuzbild dem angelsächsischen Kreuz von Gosforth nachgebildet. Das iroschottische Kreuz wurde entfernt und in der Darstellung verblieb das Kreuz des Lebens, der Wiederbeseelung oder der Wiedergeburt. Also das alt-arische Zeichen, umgeben von der Sonne und dem Mond. Auf diesem Felsbild ist Christus zweimal zu sehen: einmal als der, von Nicodemus und Joseph von Arimathia vom Kreuz abgenommene Körper und zum anderen als der Wiedererstandene, mit der Kreuzfahne und einem Kind am Arm. Nur Wissenden wurde es verständlich, daß hier der Kreuzgott mit dem Hakenstab in der Hand - wie er auf alten Felsbildern der Megalithzeit zu finden ist -, zum Bischof mit dem Krummstab und der Mitra verwandelt wurde. Damit ist dieses Kreuzabnahmebild eigentlich nichts anderes als die Archetyp-Darstellung des alten Heilbringermythus aus der Urreligion. Die in der Mitte groß herausgestellte gebeugte Irminsul als Zeichen des christlichen Sieges über alles Altheilige konnte der Bildhauer nicht umgehen, denn er leistete bestellte Arbeit. Unterhalb dieses Großbildes blieben merkwürdigerweise noch Reste früherer Felsbilder erhalten.

So sind noch in kleinerem Ausmaß die Gestalten von Ask, dem ersten Mann und Heva zu sehen, vor dem Baumbild der Weltenesche, ihnen zur Seite das Bild eines Drachenwurmes. Hier blieb also ein Urbild zur jüdischen Legendenbildung im Alten Testament erhalten: der Garten Eden mit Adam und Eva, der Schlange und dem Apfelbaum. Die Annahme des Apfelbaumes weist ebenfalls auf den nordischen Ursprung hin.

In der indischen Auffassung heißt es, daß im Paradies Brahmas ein ungeheurer Baum steht, der den Berg Meru überschattet. Also die Weltenesche, die den Mitternachtsberg überragt, aus der Urheimat der Veden-Überlieferungen.

Vieles wurde zerstört, einiges blieb. So blieb auch der Sargfelsen am Fuße des Allvaterfelsens. Ein Teil der Zugangsstufen fiel dem Zerstörungswerk zum Opfer. Der steinerne Felssarg wurde als Christussargnachbildung erklärt. Dazu sagte man, daß er genau in der Richtung nach Jerusalem zeige. Nach der Deutung von Herman Wirth aber war es der Ur-Nische-Grabfels. Das Breitmeißelverfahren an der Felsbehauung zeigt an, daß Felsbilder und -zei-

chen ebenfalls vernichtet worden sind. In der Gestirnbeobachtungskammer mit dem Sonneneinfallsloch, durch das zur Zeit der Sonnenwende der Sonnenstrahl genau auf einen Punkt des Altarfelsens fällt, befindet sich auch das Ur-Maß der arischen Menschheit, das sich auch an der Cheops-Pyramide wiederfindet. Eingehende Nachberechnungen von Walther Machalett bestätigten überlieferte Angaben und brachten noch darüber hinaus überraschende Feststellungen, welche die überragende Bedeutung des Standortes der Externsteine als urreligiösen Ausgangspunkt in einem weit umspannenden Raum erwiesen. Helgoland-Heiligland und die Externsteine sind die Heiligtums-Herzen des Nordens.

Unweit der Externsteine, etwa vierhundert Meter entfernt, befand sich eine Wallburg mit einer Wachmannschaft zum Schütze des Heiligtums und der Anlagen. Diese Siedlung wurde völlig zerstört, die Wachmannschaft niedergemetzelt. Nur die Erdwallaufschüttungen sind noch erhalten.

Nach der Rückkehr Karls nach Paderborn, dem neuen Bischofs-Sitz Abdinghof mit dem Patres-Born, der dort errichteten Kaiserpfalz und einem Kirchenbau, ging ein Aufschrei des Entsetzens durch die Gebiete der Friesen und Sachsen. Unter der Führung des von ihnen gekürten Herzogs Widukind begannen die Sachsenkriege, die im Jahre 772 sich ausweiteten und bis 782, dem Jahr des Blutbades zu Verden, andauerten. Diese Kämpfe brachten wechselseitige Erfolge. Als Widukind, der die Tochter des Dänenkönigs Göttrik zur Frau hatte, seinen Schwiegervater zu Hilfe rief, verweigerte ihm dieser seine Unterstützung. Damit war auch später das Schicksal der Dänen besiegelt.

Der Tiefschlag kam, als nach einem Scheinfrieden im Jahre 782 Karl viertausendfünfhundert Sachsen - nach anderen Berichten sollen es sechstausend gewesen sein -, ohne Waffen zu einem Thing nach Verden lud, sie dort gefangennahm und die Waffenlosen der Reihe nach enthaupten ließ. Diese Schandtat ging in die Geschichtsschreibung als das Blutbad von Verden ein. Wenn man von der meistgenannten Zahl von viertausendfünfhundert Enthaupteten ausgeht, dann ist an der damals bestandenen Bevölkerungszahl ein biologischer Aderlaß vollzogen worden, der ähnlich wie im späteren Dreißigjährigen Krieg, dem deutschen Volkstum nicht wieder gutzumachenden Schaden zugefügt hatte. Die Aller war rot von Blut, schrieben nachher die Chronisten und ein neben dem heutigen Sachsenhain fließender Bach trägt heute noch den Namen Rote Beeke.

Zur Erinnerung an Karls Meintat wurde dann ein Sachsenhain

in Verden errichtet. Es ist dies ein langer Rundgang, an der Roten Beeke beginnend und zu dieser zurückführend, der beiderseits von großen, aus Niedersachsen und der Lüneburger Heide stammenden Findlingen wie von einer umschlossenen Mauer umsäumt ist. Viertausendfünfhundert Steine, für jeden toten Sachsen einer. In der Mitte des Sachsenhain genannten Rundganges, im Schatten großer Laubbäume, vorwiegend Eichen, wurde eine Thingstätte angelegt. Das am Rande liegende evangelische Jugendheim entweihte die Thing-Anlage durch Errichtung eines Fußballplatzes innerhalb des Steinenrunds.

Die letzte große Empörung mit neuem Sachsenaufstand endete 783 mit einer endgültigen Niederlage der Sachsen. In der blutigsten Schlacht an der Hase schlug Karl, der seit Verden den Beinamen Sachsenschlächter erhielt, unter eigenen schweren Verlusten die Heimatverteidiger.

Dreißig Jahre hatten die Kämpfe um die Freiheit gedauert. Um den Widerstand der dem Zwangschristentum entgegenstehenden Sachsen zu brechen, hatte Karl harte Gesetze erlassen.

So hieß es bereits in einem im Januar 775 in Quierzy gefaßten Beschluß Karls: "… das treulose und eidbrüchige Sachsenvolk mit Krieg zu überziehen und nicht eher abzulassen, bis es besiegt dem Christentum sich unterworfen habe oder gänzlich ausgerottet sein würde". In diesem Geiste entstand die Unterwerfungsgesetzgebung, bekannt als Capitulatio de partibus saxoniae.

Von den 34 Kapiteln dieser Gesetzgebung Karls enthalten die ersten 14 Kapitel die Durchführungsbestimmungen zur Einführung des Christentums. Den im sächsischen Raum errichteten Kirchen wurde mit sofortiger Wirkung das Asylrecht verliehen, wie dies in alten Zeiten auch bei nichtchristlichen heiligen Stätten bestand. Mit der Übertragung und dem Wechsel des Asylrechts sollte das Ansehen und der Wert der Kirche aufgebaut werden. Im Kapitel 3 heißt es: "Wenn jemand in eine Kirche gewalttätig eindringt und ihr gewaltsam oder diebisch etwas wegnimmt oder diese Kirche durch Feuer einäschert, sterbe des Todes" - morte moriatur. - Im Gegensatz zu dieser Gesetzesstelle hatte sich Karl nicht gescheut, die alten Heiligtümer der Sachsen und Friesen nicht nur zu mißachten, sondern der Vernichtung preiszugeben.

Dann heißt es weiter im Kapitel 4: "Wenn jemand die heilige 40tägige Fastenzeit zwecks Herabsetzung des Christentums verschmäht und Fleisch ißt, sterbe er des Todes; aber dennoch werde vom Pfarrer darauf geachtet, ob nicht vielleicht auf Grund von Not dies bei einem dahin gekommen ist, daß er Fleisch aß."

Dann lautet das Kapitel 7: "Wenn jemand den Körper eines verstorbenen Mannes nach dem Brauch der Heiden durch Feuer verzehren läßt und seine Gebeine zu Asche macht, werde er mit dem Tode bestraft."

Religiöse Unduldsamkeit spiegelt sich im Kapitel 8 wider:

"Wenn jemand im Volke der Sachsen fürderhin unter ihnen sich versteckt und ungetauft sich verbergen will und es verschmäht, zur Taufe zu kommen und Heide bleiben will, sterbe er des Todes."

Das Kapitel 10 fährt fort: "Wenn jemand mit den Heiden eine Verschwörung gegen die Christen eingeht oder mit ihnen in Gegnerschaft an den Christen verharren will, sterbe er des Todes; und wer auch immer ebendies hinterlistig gegen den König oder das Volk der Christen verabredet, sterbe des Todes."

Nach dem Massenmord in Verden schlug Karl weiter zu. Fränkische Streifscharen durchzogen das weitgehend von Bauern entvölkerte Land der Sachsen. In den Bauernhöfen und Siedlungen fanden sie zumeist nur noch Frauen und Kinder vor. Höfe und Landbesitz wurden fränkischen Neusiedlern übergeben und gleich die Frauen dazu. Die kleineren Kinder wurden der Kirche übergeben. Über das Schicksal des größeren Nachwuchses berichtete der Abt von St. Gallen, Notker der Stammler:

"Es ist ja wohl noch genügend bekannt, daß Karl befohlen hat, alle Sachsen männlichen Geschlechtes größer als des Kaisers Schwert - etwa ab 12 Jahre -, zu töten". Verden war also erst der Anfang des Volksmordes.

Der Historiker Kurt v. Zydowitz schrieb über Selbsterhabenheit des Frankenkönigs: "Karl sah in seinem Reich einmal eine Fortführung des römischen Imperiums, zum anderen eine Art von römisch-katholischen Gottesstaat. Er war ja, wie es heißt, "a deo coronatus", also von Gott zum Kaiser dieses Reiches gekrönt worden, nämlich vom Gott der römischen Kirche. Demgemäß setzte er den Dienst für sich gleich dem Dienst an Gott. Umgekehrt gelten Vergehen gegen das Christentum als Vergehen gegen den Staat..."

Hier stellt sich nun die Frage, wer Karl eigentlich war. Sein geradezu krankhafter Haß gegen das Germanische und seine besonders in religiösen Bereichen zugrunde liegende Unduldsamkeit weisen unzweifelhaft auf Fremdbluteinschlag hin. Allein sein Aussehen ist das eines bejahrten Nachkommen aus der semitischen Sprachfamilie. Seine Lebensart entsprach dem Wesen eines orientalischen Gewaltherrschers. Im Gegensatz zur germanischen Sittenreinheit hielt er sich ein Weiberhaus und hinterließ eine Un-

zahl Kinder. Sein Finanzminister hieß Ephraim, der aus Nahost kam und auch als Karls Berater wirkte.

Ganz anders war es mit Widukind, dem Herzog der Sachsen. Es gibt verschiedentliche Namenanführungen, wie auch Wittekind, Weking oder Wedeking, doch spricht alles dafür, daß Widukind die richtige Schreibart ist. Die zweite Silbe 'Kind' ist nicht nur als Kind zu deuten, sie galt auch für 'Abkömmling'. 'Widu' bedeutete im Germanischen Wald, aus dem altnorddeutschen 'widr' stammend, auch Wald oder Baum. Zu Widukinds Zeit gab es noch keine Heraldik im mittelalterlichen-Sinne, wohl aber Geschlechterzeichen. Widukinds Schildzeichen oder Geschlechterzeichen zeigt einen der Wölfe Wodans, dessen Schwanz zu einem Zierat in der Form einer auf der Spitze stehenden Odal-Rune geformt ist. Nicht, wie vielfach angenommen wird, ein weißes oder schwarzes Roß auf rotem Grund, das heutige Wappen des Landes Niedersachsens. Dieses Pferdezeichen war vielmehr die alte Kriegsfahne der Sachsen. Das in der 'Monumenta Paderbornensis' von Fürstenberg aus dem Jahre 1672 aufgefundene Wappen mit einem halben Adler auf dem linken Wappenfeld und sieben Lilien auf dem rechten, gehalten von zwei Löwen, wohl die Löwen Judas darstellend, stellte sich sehr schnell als Fälschung heraus. Damit brach wieder eine Behauptung zusammen, daß Widukind sich habe taufen lassen und sein Geschlechterzeichen änderte.

Immer wieder wird bis zum heutigen Tag die Legende wiederholt, daß sich der Sachsenherzog nach dem Ende der Kämpfe taufen ließ. Der evangelische Geistliche Josef Dettmer aus Enger sagte dazu: "Sind schon die historischen Nachrichten über Widukind aus der Zeit vor seiner Bekehrung spärlich, so finden wir über den bekehrten Widukind fast keine, die auf Glaubwürdigkeit unzweifelhaften Anspruch erheben könnten." Zwölf Orte streiten sich, als Ort der Taufe gelten zu können. Tatsache ist, daß sich viele der überlebenden Sachsen durch Flucht der Rache und Bekehrung entzogen, andere wieder wurden umgesiedelt, viele in den Bereich österreichischer Gebiete. Vieles erinnert dabei an die Aus- und Umsiedlung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Mord und Vertreibung.

Sachsenspuren sind bis zum heutigen Tage erhalten. Zwangs-Umsiedlungen führten auch in das Gebiet des heutigen Frankreich. Dann findet man auf Reichsboden den Bezirk Sachsenhausen bei Frankfurt, Sachsenflur in Baden, Sachsenried in Bayern, eine Anzahl Sachsenorte und einen Saxenhaven im skandinavischen Bereich, in österreichischen Teilen den Sachsengang östlich

vor Wien, Saxen- und Sachsendorf nördlich und nordöstlich von Wien, dann Sachsenbrunn und schließlich unter weiteren noch Sachsenfeld in der heutigen Untersteiermark, zur Zeit jugoslawisch. Ferner gibt es im österreichischen Landesbereich viele Namenshinweise auf die Herkunft von der Irminsul, wie Yrmin-zinsdorf, heute Inzersdorf, bei anderen auch Zistersdorf, auf Zius-dorf weisend.

Die Wiener Schriftstellerin Leitich verwies in einem ihrer Bücher, daß sich das Heidentum im österreichischen Reichsteil viel länger halten konnte als in den übrigen deutschen Ländern. So haben sich auch bis jetzt noch die Pferdekopfgiebelzeichen besonders im sogenannten Waldviertel, nordwestlich von Wien, auf Bauernhäusern erhalten. Karl hatte danach die Mönche von Passau beauftragt, ihre Missionstätigkeit ostwärts, die Donau hinunter, auszudehnen.

Es erscheint demnach unter Miteinbeziehung der germanischen Denkart und des Treue-Empfindens in jeder Hinsicht unwahrscheinlich, daß Widukind, noch dazu als erster Führer der Sachsen, seine Ehre verworfen hätte.

Über sein weiteres Verbleiben nach den Kriegen herrscht Unklarheit. Schließlich wurde ab diesem Zeitpunkt die Geschichte von Siegern geschrieben und dementsprechend entstanden auch die verschiedenen und abweichenden Legenden.

Lange nahm die Kirche von Enger den Anspruch wahr, die Gebeine des Sachsenherzogs in einem Sarkophag in Besitz zu haben. Auf einem Steinsarg findet sich eine Inschrift mit folgendem Anfang: "Denkmal Wittekinds, des Sohnes Warnechins, des Königs der Engerer, des tapfersten Herzogs der 12 sächsischen Großen..." Diese Inschrift ist ebenfalls als unhistorisch festzustellen: Es gab keinen König, nur Herzöge, die in Kriegszeiten gewählt wurden, die vor dem Heer zogen... Gewählt aus den Geschlechtern der Edlen.

Im Jahre 1979 erschien in der Zeitschrift "Denkmalpflege und Forschung in Westfalen" ein von dem Anthropologen Werner Klenke verfaßter Befundbericht über das Grab Widukinds. Der Steinsarg war geöffnet worden und es stellte sich zur großen Verblüffung heraus, daß es keine männlichen Gebeine waren, sondern die eines jungen Mädchens. Das Grab mit der Nummernbezeichnung 388 indessen barg wohl das Skelett eines etwa vierzig bis fünfzigjährigen Mannes, eines Widukinds zugeschriebenen Alters, Grab Nummer 463 das Gebein eines etwa 1,81 großen Mannes, auf 60 Jahre geschätzt, der möglicherweise ein sächsi-

scher Edeling gewesen sein könnte. Der Anthropologe Klenke war aber nicht in der Lage, Widukinds Reste festzustellen, obwohl er glaubt, daß das Grab 463 das möglich-richtige wäre.

Die zumeist angeführte Behauptung verweist darauf, daß Widukind in Engern bestattet worden sei. Da im Jahre 1414 die Stiftsherren von Engern nach Herford übersiedelten, sollen sie auch Widukinds Skelett mitgenommen haben. Nach dem überraschenden Fund Klenkes wird nun darauf verwiesen, daß bei der Übersiedlung Vertauschungen vorgekommen seien.

Im Jahre 1974 erschien in der Monatsschrift "Mein Standpunkt" aus Friesland von Hermi Kettler-Heidmann ein Artikel mit dem Hinweis, in Rulle bei Osnabrück, gebe es ein Groß-Steingrab, den Geva-Stein, der noch den Namen von Widukinds Gemahlin trägt. Die Verfasserin hält es für sehr wahrscheinlich, der Herzog ruhe ebenso in einem solchen Grab, also in einem Großsteingrab am Süntelstein im Wiehengebirge oder sogar bei seiner Gefährtin.

Schließlich sorgte noch ein Bericht für eine Überraschung: In dem Jahrbuch "Frühmittelalterliche Studien" des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster, Band 17 von 1983, erschien ein Beitrag von Gerd Althoff über den Widukind-Mythus. Althoff hatte die alten Handschriften des Klosters Reichenau auf der Bodensee-Insel durchgesehen und war dort auf Eintragungsspuren gestoßen, denenzufolge der Sachsenherzog dort den Rest seines Lebens in Gefangenschaft verbracht hätte.

In der Reichenauer Profeßliste aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts erscheint unter der Nummer 22 ohne Namensnennung die Bezeichnung 'dominator'. Althoff glaubt darin die Person Widukinds zu erkennen und meint:

Die Capitulatio de partibus Saxoniae steht im Vordergrund der Beweisführung des überaus harten Vorgehen Karls. So wurden politische Gegner wie Desiderius, Tassilo oder auch der Karolinger Pippin zum Teil unter entwürdigenden Bedingungen in Klosterhaft gegeben, unter Einschluß der ganzen Familie. Die in den Widukind-Legenden unter christlichem Einfluß verbreitete milde Sonderbehandlung des Sachsenherzogs paßt also keinesfalls in die Wirklichkeit der damaligen Zeit. Deportationen waren zahlreich und nicht außergewöhnlich. Von großer Einfalt zeugen die Legenden, Widukind habe als freier Mann in Enger gelebt und Kirchen gegründet.

Althoff nimmt allerdings an, der Herzog habe sich taufen lassen, sei aber nachher in dem Kloster verschwunden. Schließlich war der Reichenauer Abt Waldo ein Freund Kaiser Karls. Ein Listen-

vergleich der Profeßliste auf Seite 136 gibt ungefähr die Reihenfolge der Mönche vor dem Jahre 800 wieder, wobei zwei Personen besondere Bedeutung zukommt. Es handelt sich dabei um den Abtbischof Heito, der nach dem Zeugnis von Walahfrid Strabos 762 geboren wurde, als Fünfjähriger, also 767, nach Reichenau kam und wohl 777 die Profeß abgelegt haben wird. Dann taucht noch der Name Peranolt auf, der spätere Bischof Bernolt von Straßburg, der aus Sachsen stammt. Nach Althoff ist er personengleich mit der ursprünglich sächsischen Geisel Hernaldus. Mit Hilfe der Jahresvergleiche der Namen errechnete der Historiker die Annahme, daß Widukind um 786 die Profeß abgelegt haben soll und als Konventmitglied ohne jemals die Weihe zu erhalten, sein Leben in diesem Kloster beschloß. Dann heißt es wieder, der in der Erlebald-Liste verzeichnete Name 'Dominator' sei als Herrscher zu übersetzen, ein durchaus auf Widukind passender Hinweis, der aber in diesem Falle abwertend zu verstehen ist. So wurde in der Karolinger-Zeit auch der Christenverfolger Diokletian als Dominator bezeichnet.

Aber auch Althoffs vielfach begründete Annahmen sind nicht vollinhaltlich überzeugend. Es beginnt schon damit, wenn er die Taufe Widukins in seine Untersuchungen miteinbezieht und wie andere auch, den Ort Attigny als Tauf-Ort bezeichnet. Es erscheint aber völlig unangebracht, dieser Meinung nachzugeben. Der Ort Attigny liegt an der Aisne in Nordfrankreich, mindestens vierhundert Kilometer von den westlichsten Orts- und Kampfräumen der Sachsen entfernt. Und in den alten Quellen liegt fest, daß die Taufen stets "an Ort und Stelle" durchgeführt wurden. Dazu kommt noch, Karl hätte es sich sicherlich nicht entgehen lassen, eine Taufe Widukinds als Krönung seines Triumphes im Herzraum der Sachsen mit einem entsprechenden propagandistischen Schauspiel zu feiern. Ein mehrere hundert Kilometer weiter Ritt ins Frankenland, abseits des Sachsenraumes erscheint völlig undenkbar. Einer solchen Tauf-Einladung ins Frankenland wäre Widukind im Erinnern an Karls Wortbruch zu Verden aus einem verständlichen Mißtrauen heraus, kaum gefolgt.

Im Jahre 1985 veröffentlichte Fred Zaczyk im "Mitteilungsblatt für Vor- und Frühgeschichte" eine neue, sehr wahrscheinliche Annahme zur Widukind-Geschichte und Einzelheiten über dessen Gemahlin Geva. Interessant dazu ist die Nachprüfung der in den "Frühmittelalterlichen Studien" gemachten Hinweise über die Gefangenhaltung des Sachsenherzogs auf der Insel Reichenau. Er stützt sich dabei auch auf die Veröffentlichung von Rolf

Kosiek, wonach es sich nicht um den Sachsenherzog selbst gehandelt haben könne, sondern um dessen Sohn gleichen Namens, der als Erstgeborener nach alter Zeitsitte auch den Namen seines großen Vaters erhielt. Dieser Widukind-Sohn, wäre nach sächsischem Recht bereits als wehrfähig geltend, eine Gefahr für die fränkische Herrschaft geworden, da er damit auch rechtmäßiger Nachfolger seines Vaters gewesen wäre. So erscheint es verständlich, den Sohn schon als Knabe bis zu seinem Lebensende nach Reichenau in Klosterhaft zu verbringen, wo er als 'dominator', als "Herrscher", verspottet wurde.

Damit aber verbleibt das Ende des Sachsenherzogs weiter im Dunkel der Geschichte und die von Hermi Kettler-Heidmann ausgesprochene Annahme, er ruhe bei seiner Gattin Geva in einem Großsteingrab am Süntelstein dürfte am wahrscheinlichsten sein.

Haltbare Berichte aus damaliger Zeit fehlen fast völlig und Behauptungen über eine Taufe des Sachsenherzogs beruhen auf Mitteilungen in Chroniken, die erst viel später, ja sogar nach mehr als zwei Jahrhunderten entstanden und von den Mönchschreibern entsprechend im Sinne der Kirche verfaßt worden sind. Die Annales antiqui Corbei wurden später sogar im Ganzen als Fälschung erkannt. Weiter ist es auffallend, wenn im Gegensatz zu geschichtlichen Gestalten, über Widukind keine Nachrufe aufgezeichnet wurden. Kein Nachruf und die Unsicherheit über den Ort seiner ursprünglichen Beisetzung, das alles deutet auf eine Nichttaufe hin.

Die nachfolgenden Geschichtsschreibungen entstanden alle aus den Blickwinkeln der Missionierungen und den Interessen des Heiligen Römischen Reiches heraus.

Dreiunddreißig Jahre hatten die Kämpfe um die Freiheit des Sachsenlandes gedauert. Ein Großteil der Überlebenden versickerte fernab der Heimat bei den Umsiedlungsaktionen, ein anderer Restteil entzog sich der Flucht, vor allem seewärts.

Vor einiger Zeit fand der Bauer Jan Blankemeyer in einem sehr alten, in Schweinsleder gebundenen Gebetbuch, in einem Umschlag ein vergilbtes Stück Papier mit einem Liedertext. Er erinnerte sich dann, daß er die ersten zwei Strophen in seinen jungen Jahren noch beim Dreschen in der Tenne von den alten Männern mit ernster Miene im Takt gesprochen hatte. Der Alttext war in Platt abgefaßt:

Duk unner, duk unner,	Tauch' unter, tauch' unter.
De Welt ist di gram,	Die Welt ist Dir gram,
Du kannst nicht mehr leben,	Du kannst nicht mehr leben,
Du muß dr' man dran.	Du bist nun auch dran.

Duk unner, duk unner, De Nord is noch free, Dann kämpfen wi wieter, To Lann un to See.	Tauch' unter, tauch' unter, Der Norden ist noch frei, Drum kämpfen wir weiter, zu Land und zur See.
Denn wohr di, eisk Karl, Du Sachsenslachter! Denn will wi di kiddeln, Von vorn un von achter.	Dann wahr' Dich, böser Karl, Du Sachsenschlächter, Dann wollen wir Dich kitzeln, Von vorn und von hinten.
Von Norden un Süden, Von West un Nordosten, Un schull't uns denn sülben Dat Leben ok kosten.	Von Norden und Süden, Von West und Nordosten, Und sollt' es uns selber Das Leben auch kosten.
Allvader ward helpen, Dat us Sachsen ward free, Dat free blivt de Norden, Un free blivt de See.	Allvater wird helfen, Daß unser Sachsen wird frei, Daß frei bleibt der Norden, Und frei bleibt die See.
Dat de Norden free blivt, Un us Volk an Leben! Wo kunn wi for Grötert Us Leben hingeben.	Daß der Norden frei bleibt, Und unser Volk am Leben, Wo könnten wir für Größeres Unser Leben hingeben.
Un blivt wi in See, Denn is dat ok good, Denn find wi ja doch noch En artigen Dod!	Und bleiben wir in See, Dann ist es auch gut, Dann finden wir ja doch noch einen artigen Tod.

Dieses Lied hat sich um die tausend Jahre herum noch in den sächsischen Gauen erhalten und es ist durch einen glückhaften Zufall vollinhaltlich von dem Bauer Blankemeyer gefunden worden.

Die letzte Strophe gibt noch davon Kunde, wie ein Teil der Geflüchteten zur See ging. Damit steht die Tatsache fest: diese See-Sachsen, die Widukinder, waren die ersten Wikinger!

Karl rüstete nochmals zu einem neuen Feldzug, um den geflohenen Sachsen in den noch freien germanischen Ländern zu folgen und unter diesem Vorwand neue Gebiete seinem römischfränkischen Imperium und für das Christentum zu unterwerfen. In Dänemark und Südschweden hatten sich sogar sächsische Niederlassungen, meist Hafenorte gebildet, die in den verschiedenen Ortsnamen ihren Niederschlag gefunden haben, wie beispielsweise der kleine Ort Saksköbing auf der dänischen Insel Laaland.

Die Vorsilben Saks und Sax weisen auf ihre Entstehungen hin. Von hier aus fuhren die ersten Wikingerschiffe, verstärkt durch Gruppen von Dänen und etlichen Norwegern und Schweden gegen den Westen.

So zog Karl an der niederdeutschen Küste alle erreichbaren Kräfte für einen Flottenbau zusammen. Etwa ein Dutzend Schiffe waren bereits von Stapel gelaufen, und nach den Berichten waren hunderte in Planung und zum Teil schon in Bau. Für die damalige Zeit ein ungeheures Unternehmen.

Dann aber kam der Rückschlag. Die freien Seesachsen erhielten durch ihre im Frankengebiet verbliebenen Späher Kunde von Karls geplanten Großunternehmen und überfielen von See her die Schiffsbauplätze. Sie zerstörten sämtliche Schiffe und verhinderten damit Karls Absichten.

Mit diesem kühnen Handstreich zeigten sie Karl nochmals die Zähne. Die Zeiten der germanischen Duldsamkeit waren endlich vorbei.

Über diese Duldsamkeit berichtet auch Felix Dahn: "Die heidnischen Germanen lassen fast ohne Ausnahme die christliche Propaganda lange Zeit ungestört gewähren. Die Vielgötterei kann duldsam sein und ist es meist." Was Dahn unter Vielgötterei anführt, ist die langsam aus den Höhen der Urreligion abgleitende religiöse Veränderung durch die zunehmende Vermenschlichung der Götter des Wodan-Himmels. Dahn fährt weiter fort: "Er erkennt die Existenz der Götter anderer Völker an: gewiß wird kein Germane bestraft, der in römischem Waffendienst den Jupiter und Mars kennengelernt hatte und auch in die Heimat zurückgekehrt jenen offenbar so mächtigen, Sieg verleihenden Göttern neben Wotan und Ziu Opfer brachte.

Nun hatte Rom einen anderen Gott angenommen..."

Der Kreuzzug der Gewalt durch Karls Frankenheer zerstörte zum großen Teil die noch vorhandenen Reste der nachatlantischen Gesetzesüberlieferungen. Was den iroschottischen Mönchen mit ihrer, sich noch an die Heilandüberlieferungsvergleiche haltend, Missionierung im germanischen Raum nur zum geringen Teil gelang - eher könnte man von einem Mißlingen sprechen -, holte Karl mit dem Schwert gründlich nach. Wie hoch die Lebensanschauung und die Sittenreinheit der von der späteren, entstellenden Geschichtsschreibung als Bärenhäuter und Metsäufer verunglimpften Germanen war, geht aus einer wohl auch späten, aber unbeeinflußten Niederschrift des Bischofs Salvianus Massyliensis - also aus Marseille stammend -, hervor, die im Jahre 1530

erschien. Die Schrift trägt den Titel "De vero judicio et providen-tia Dei" und wurde in Basel im lateinischen Urtext gedruckt. Darin heißt es auszugsweise: "Iam apud Gothos impudici non sunt, ni-si Romani, jam apud Vuandalos nee Romani, Tantum apud illos profecit Studium castimoniae, tantum feveritas diseiplinae, non so-lum quod ipsi casti sint, sed ut rem dicamos novam, rem incredi-bilem, rem peneetiam inauditam castos etiam Romanos esse fe-cerunt..."

In der deutschen Übersetzung bedeutet es: "... Wo Goten herrschen ist niemand unkeusch außer Römern, doch wo Vandalen schalten, da sind sogar die Römer keusch geworden..."

Wenn man die geschichtlichen Ereignisse aus der Völkerwanderungszeit vor Karls Erscheinen mit den chronistischen Eingriffen nach Karls Machtergreifung vergleicht, so sieht man die völlige Umkehrung der Überlieferungen und Verfälschungen. Das Hohe und Hehre, von den Vandalen kommend, einem Zweig der Menschen aus Gottes Atem, der Thuata, wurde zum Vandalismus umgemünzt, um damit alles Schlechte und Barbarische in die allgemeine Vorstellung zu bringen.

Während nun im deutschen Raum alle Überlieferungen vernichtet wurden oder versteckt gehalten werden mußten, man denke dabei auch an die bereits besprochene Ura-Linda-Chronik, setzten die Seesachsen mit ihren Dänenfreunden einen neuen Anfang.

Sie waren - wie bereits festgestellt -, die ersten Wikinger. Nach ihrem großen Erfolg gegen Karls begonnene Flotte wurden sie tatenlustig. Sie gingen nach und nach in ihre Gastvölker auf und befuhren mit ihnen gemeinsam die See, sich in den Westmarken Beute holend. Nur die Friesenstämme hatten nichts zu fürchten, weil die alten Bande noch immer hielten.

Im zehnten Jahrhundert begannen sie ein großes Abenteuer: Im Jahre 967 der christlichen Zeitrechnung landeten sieben Wikingerschiffe im mexikanischen Fischerhafen Panutlän, dem heutigen Pänuco. Jarl Ullman, der Flotillenführer betrat den weißen Strand der tropischen Küste. So beginnt die ausführliche Schilderung des großen Wikinger-Abenteuers, das der französisch-argentinische Professor von der Universität in Buenos Aires zu Beginn der Achtziger Jahre unseres Jahrhunderts, Jacques de Mahieu, zu einer geschichtlichen Einheit zusammengestellt hat. Die Ergebnisse seiner Forschungsreisen erbrachten die Neuschreibung eines lateinamerikanischen Geschichtsteiles.

Irgendwie mußten die Nordleute auf Umwegen auch Kenntnis

von der Navigatio Sancti Brandani erhalten haben, der seltsamen Reise des Abtes von Clainfert durch Mittelamerika im Jahre 536 und der Fahrt von Ari Marsson nach Huitramannsland, dem Land der weißen Männer, In einer gesonderten Arbeit enthüllte de Mahieu die Tatsache, daß der vermeintliche Amerika-Entdecker Kolumbus unter merkwürdigen Umständen in den Besitz des Wissens um die Neue Welt kam. Er wußte bereits, wohin ihn seine Reise führte.

Auch de Mahieu bezieht sich in der Einleitung seiner Untersuchungen auf frühgeschichtliche Spuren und geht davon aus, daß es gegen dem Ende der Jungsteinzeit und dem Bronzealter ein großes Reich gegeben habe, dessen Hauptstadt Basileia war und die auf einer großen Insel stand. Sie versank im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts vor der Zeitrechnung und befand sich in der Nordsee. Wörtliche sagte er: "... In der Nordsee lag von der heute nur noch die Felsen von Helgoland erhalten sind. Es war ein Reich, dessen vereinte Nationen nicht nur das Gebiet des nordischen Kulturkreises umfaßten - den Süden Schwedens und Norwegens, Dänemark, Friesland und Nordsachsen -, sondern auch den Süden Spaniens mit Gadiros oder Tartessos, Nordafrika und Europa bis zum Thyrrhenischen Meer. Es war ein Reich, dessen verschiedene Völker von einer Aristokratie nordischer Rasse regiert wurden, deren Ursprung auf die Cromagnon-Menschen zurückgeht. Es war indoeuropäische Kultur, da ihr die prärunische Schrift zu verdanken ist, die Mutter aller Alphabete Europas, des Vorderen Orients und Nordafrikas, deren erste Spuren im Magdalenien der älteren Steinzeit auftauchen

Damit hat also de Mahieu ebenfalls die Spuren von Atlantis als Ausgangspunkt zum besseren Verständnis seiner Forschungen der späteren weißen Kulturen in Lateinamerika gemacht.

Er stellte in seiner Einführung ebenfalls fest, daß die Geschichte immer von Siegern geschrieben wird. Das trifft auch auf die Geschichte der Nachatlanter im germanischen Raum zu. Daher mußte er mühsam in einer Reihe von unermüdlichen Expeditionen durch Südamerika, die steinernen Zeugen der archäologischen Hinterlassenschaft und im Besonderen die aufgefundenen Runensteine, zu einer geschichtlichen Aussage bringen.

Die Gründlichkeit seiner neuzeitlichen Forschung geht auch daraus hervor, indem er ebenso wie Schliemann und Pudor nicht zuletzt auch Herman Wirth, die sprachlichen Vergleiche miteinbezieht. So entdeckte er - auf Mexiko bezogen -, die Deutung des nicht zur mexikanischen Nahuatl-Sprache passenden Volksna-

men der an der Ostküste siedelnden Olmecas oder Olmeken. Die vorherigen Deutungen waren von Haus aus fragwürdig. In der vorkolumbianischen Geschichte bestens beschlagen, wußte er natürlich, daß die Maya als Herkunftsland der Tolteken ein gewisses 'Land des Olman' annahmen und daß später, die hohen Beamten von Mayapän die Sprache des Olman benutzen mußten. Die Silbe nie in olmeca ist daher nichts anderes - so de Mahieu -, als die etwas entstellte Zusammenziehung von 'man', was in keiner Sprache Mexikos irgendeinen Sinn ergibt. Der Professor sagte weiter: "... die Wikinger landeten in Pänuco, und die ersten Indianer, mit denen sie zusammentrafen, waren die von den Olmeca unterworfenen Huaxteca. Der sehr bekannte skandinavische Familienname Ullman bezieht sich auf Ullr, den Gott der Jäger in der germanischen Mythologie. Olmeca bedeutet also "Ullmanns Leute", während die Maya mit dem "Land des Olman" das Herkunftsland nicht der Tolteken sondern der Schleswiger Wikinger bezeichnen wollten, die sich - wie wir noch sehen werden -, mit jenen vermengt haben. So kennen wir also den Namen des Jarls, der im Jahre 967 in Panutlän an Land ging..."

Er nimmt an, damals sei eine Flottille mit etwa 700 Männern und Frauen gelandet. Mehr als höchstens 150 Leute aber konnte ein großer, seetüchtiger Wikinger-Drache, ein 'drakkar', nicht fassen. Eine solche Zahl aber konnte auf einer Fahrt über den Ozean nicht erreicht werden. Aus der 'Eiriks Saga Rauda' geht hervor, daß die Besatzung der drei Drachen des Thorfinn Karlsefni jeweils nur 60 Mann Besatzung sowie einige ihrer Frauen an Bord hatten.

Am Abhang der östlichen Sierra Madre wurden zwei Abbildungen gefunden, die zwei Olmeken-Typen zeigen: Einen Olmeca von niedrigem Wuchs, korpulent und mit flacher Nase, einen anderen, größer und mit spitzer Nase und feinen Lippen, die mit einem kleinen Bart geziert waren. In Tres Zapotes fand man das Bild eines Mannes mit ausgesprochen europäischen Gesichtszügen. Das ungewohnte tropische Klima hatte dann die Ullman-Leute veranlaßt, in das Hochland von Anahuäc weiterzuziehen. Über diesen Zug weiß man nichts Genaues mehr, aber de Mahieu stellt überraschenderweise fest: Ein neuer Geschichtsabschnitt der Tolteken beginnt, als Ulman ihr fünfter König wird...

Der neue Zeitabschnitt des Toltekenreiches, unter den germanischen Seefahrern und des zum König gemachten Ulman, beeinflußte das Leben der Tolteken so sehr, daß sie deren Herkunft auch für ihre eigene übernahmen und in der Folge erklärten, sie alle stammten aus dem Lande Tlapallän, dessen Hauptstadt-Na-

men 'Tula' sie auch für ihren Sitz Tullän oder auch Tollän anwendeten. In der Nahuatl-Sprache der uto-aztekischen Sprachgruppe ergab sich aus dem Wort 'tonalli', das ist Sonne und dem 'lan' für Erde der Wortbegriff 'Land der Sonne'. Dies entspricht sinngemäß völlig dem überkommenen Thule. Die griechische Form des nordischen Thule ist für Sonnen-Insel 'Soley'.

Zwanzig Jahre später wurde Ulman von dem Maya-Stamm der Itzas nach Yukatan gerufen. Dort gründete er Chichen-Itza. Die Itzas nannten ihn in ihrer Maya-Mundart Kukulkan. Kukulkan, die 'Federschlange' war also dasselbe wie das Nahuatl-Wort Quetzal-coatl. Im Umkreis von Chichen-Itza erinnerten sich später die Maya auch an einen zweiten Namen, der 'Votan' lautete.

Als Ulman später nach Anahuäc zurückkehrte, fand er die Zurückgebliebenen in Mischehen mit Indianerinnen vor. Er war sich sofort klar darüber, daß hier der schwache weiße Blutbestand schnell aufgesogen und versickert sein werde. Enttäuscht verließ er Mexiko.

Später fand man dann anhand von Spuren die Anwesenheit der Wikinger, also nochmals: der Nordfriesen oder Schleswiger und Dänen und Sachsenmännern, in Venezuela und Kolumbien. Ob diese noch von Ulman oder einem Nachfolger geführt worden sind, ist nicht mehr feststellbar. Man weiß aber nach den neuesten Forschungsergebnissen, daß diese Wikinger mit Frauen, Kindern und Pferden dann Ekuador durchzogen. Das Hochland von Bogota trägt heute den Namen Cundamarca und ist sprachlich ebenfalls als ein Erinnerungsstück an die weißen Ankömmlinge zurückzuführen. Es setzt sich aus dem norwegischen 'konung' und dem dänischen 'konge', für König und dem Wort 'marca', das im Nordischen auch auf Maya-Quiche Mark oder Provinz heißt. Im verbleibenden 'dina' sieht de Mahieu eine Verbildung von 'dana', also von Dinamarca kommend, womit er zweifellos recht hat. Reinsprachlich heißt es daher Kondanemarka, also Königliche Dänische Mark.

In Ekuador blieben abermals Leute zurück, während der Rest weiter zog...

In seinem umfassenden großen Forschungswerk zeigt de Mahieu dann auf, wie die Wikinger unter der Führung Heimlags, auf norwegisch bedeutet der Name 'Heimaterde', an der Pazifikküste entlang zogen und einen Teil des Weges mit selbst gebauten Booten zurücklegten. Abermals entstand ein Königreich unter den Namen Quito.

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts kamen sie bis zum Titicacasee und gründeten das Imperium von Tiahuanacu.

Der Gelehrte de Mahieu zeichnete ein breites und faszinierendes Geschichtsbild über das neue Sonnenreich von Tiahuanacu. Seine Forschungsergebnisse aus einer Reihe von mühsamen Expeditionen, nach mehreren Fachrichtungen hin erarbeitet, erbrachten ungeahnte Überraschungen: Die Sonnensöhne des Sonnenreiches hatten das atlantische Erbe wieder zum Leuchten gebracht.

Huiracocha, auch Viracocha, war der Gründer des neuen Reiches von Tiahuanacu. Dieser neu entstandene Mittelpunkt lag am Titicacasee. Die Namensherkunft übersetzte de Mahieu als den "See der Weißen Götter". Auch der Name Huiracocha wird von ihm aus dem Dänischen hvitr god, "Weißer Gott", abgeleitet.

Dieses Wikingerreich dauerte über 250 Jahre. Um 1290 herum wurde es von Kriegern des Aurikanervolkes vom Diaguita-Stamm unter Führung des Kaziken Cari aus Coquimbo kommend, angegriffen. In mehreren harten Schlachten geschlagen, mußten die Wikinger der Übermacht weichen und auf die im Titicacasee liegende Sonneninsel flüchten.

Dort wurden sie abermals bedrängt und nach erbittertem Widerstand fiel der größte Teil von ihnen. Nur noch wenige Überlebende konnten entkommen.

Während einige von ihnen das Meer erreichten, flüchtete ein anderer Teil in die unzugängliche Bergwelt. Dort sammelten sie wieder neue Kräfte um schließlich, verstärkt durch ihnen ergebene Indianerstämme, nach Cuzco aufzubrechen und das neue Inkareich zu gründen. Kleinere Trupps verzogen sich in die Urwälder, wo sie langsam einer Entartung anheimfielen. De Mahieu fand im Urwald von Paraguay noch einen letzten Stützpunkt mit Resten einer Festung und Runenschriften. Hier war ein kleines Rest-Reich des weißen Königs von Ipir. Die dort lebenden Eingeborenen, von den anderen Indios getrennt, sind nach eingehenden anthropologischen Untersuchungen einwandfrei als europider Herkunft erkannt worden. Es sind dies die weißen Indianer mit der Stammesbezeichnung Guayaqui. Felsbilder aus diesem Raum, etwa 120 km nördlich von Asunciön, zeigen sogar die gleichen Sinnzeichen, wie sie von Herman Wirth in den nordischen Felsbildern zur Urreligion festgestellt wurden.

In den nahen brasilianischen Raum vorstoßend, fand de Mahieu auch eine große Felsformation, die unter dem Namen Sete Cida-des bekannt wurde und verblüffenderweise völlig dem Felsaufbau der Externsteine im Teutoburger Wald gleicht. Handabdrücke auf Steinen zeigen deutlich langfingrige Formen der nordischen Menschen neben kurzfingrigen der Indios.

Auf die zuvor erwähnten Guayaqui zurückkommend, stellte de Mahieu bei seinen Untersuchungen fest, daß sich dieser Stammesname aus dem Quechua-Wort huailla, das ist Ebene, und der Que-chua-Bezeichnung k'kellu, das heißt Weißling, auch Milchgesicht, zusammensetzt. Also Milchgesicht der Ebene. Spätere Versuche, sie zu christianisieren, blieben vergeblich. Sie sind nach wie vor vorwiegend weiß und von den braunhäutigen sagt de Mahieu, daß diese, die auch einen mongoloiden Gesichtsschnitt aufweisen, aus einer Vermischung mit einigen ungewöhnlich dunkelhäutigen Mataco-Indianern entstammen, die im Jahre 1907 aus dem Gebiet von Santa Ana entwichen und sich einer Guayaqui-Gruppe von dreißig Leuten anschlössen. De Mahieu erklärt weiter, diese Guayaqui seien zweifellos die letzten Reste der Nachfahren aus dem Wikingerreich von Tiahuanaco. Seine anthropologischen Untersuchungen ordneten sie zu einer langschädligen weißen Rasse nordischen Aussehens ein, mit nur geringer Beimengung indianischer Spuren. Haut- und Haarfarbe, Eigenheiten der Behaarung, wie Bart, Kahlköpfigkeit, ovaler Haarquerschnitt, Hautlinien und Schädelform sind grundsätzliche Merkmale. Die Vermischung mit Indianern sind erst aus jüngerer Zeit, was auch aus den großen Unterschieden der Schädelmessungs-Indexziffern hervorgeht. Sie waren ursprünglich hochwüchsig. Das beweisen die Länge und Schlankheit ihrer Beine. Die kurzwüchsige Rumpfform mit gleichzeitiger kräftiger Brustkorbentwicklung mit großer Atemfähigkeit weist auf einen längeren Aufenthalt in früherer Zeit auf dem Hochplateau der Anden hin.

Der französisch-argentinische Gelehrte schließt mit der Feststellung ab, daß die Guayaquis die Nachkommen einer Gemeinschaft von Menschen weißer Rasse und eines langwüchsigen Biotyps sind, wie der homo europaeus septentrionalis, die durch Jahrhunderte auf dem Altiplano lebten, wo sich der Schrumpfprozeß ihres Wuchses vollzog. Später zogen sie in die Niederungen des tropischen und subtropischen Urwaldes, wo sie nach und nach einem Degenerationsprozeß anheimfielen. Erst vor drei oder zwei Generationen vermischten sie sich dann noch mit Indianerfrauen. Sie behielten noch einige runenähnliche Zeichen, deren Sinn sie aber nicht mehr einwandfrei deuten können.

Doch die Geschichte des Wikingerreiches ist noch nicht zu Ende. Nach der Zerschlagung des großen Sonnenreiches um Tiahuanacu und der Flucht der am Leben gebliebenen Gruppen nach der großen Endschlacht, bahnte sich ein neues Kommen an.

Da war es zuerst der zur See geflüchtete Teil, der in Booten bis

zum Faquisllamga-Fluß fuhr und an dessen Mündung an Land ging, der nördlich von Chan-Chan ins Meer floß. Dort setzten sie sich fest und errichteten das neue Reich von Chimor.

Das Wort Chimor kommt aus dem nordischen skim, skimi, das heißt Licht und skima heißt Morgenröte. Abermals taucht hier die ur-arische "Morgenröte" als Leitspur auf, wie man sie bereits im alt-arischen Korea als Cho-Sun, "Land der Morgenröte" wiedergefunden hat.

Diese Wikingergruppe errichtete eine neue Dynastie und übernahm die Herrschaft über das ganze Chan-Chän-Gebiet. Jene Führungsdynastie erreichte eine Kette von zwanzig Königen, die den Beinamen Chimu-Capac trugen. Nach Pudors Ursprache-Forschung findet man in der Bezeichnung Capac, das Ca oder Ka, das bereits früher als Haus und Erde erkannt wurde, das Pa bei Pac ist im Himmelsgott-Vater zu finden, auch für Sonne anwendbar. Hier zieht sich das Sprachliche sogar auf die atlantische Wurzel zurück und bildet die lange Fährte zu dem Begriff der Sonnensöhne.

Keramische Hinterlassenschaften zeigen die vom Meer Gekommenen als bärtige Menschen und andere Funde aus dem jetzigen Jahrhundert bestätigen das Vorhandensein nordischer Ornamentik im alten Reich der Chimü und Mochicas und damit den Kultureinfluß der "Weißen Götter". Bei Ausgrabungen in den Jahren 1969 bis 1974 unter der Leitung von M. E. Moseley von der Harvard-Universität fand man bei der Freilegung des großen Chan-Chän-Areals auf einem Fries des Palastes Velarde ein Steinrelief, das deutlich ein Wikingerschiff kleiner Bauart zeigt. Am hochgeschwungenen Vordersteven ist ein Vogel zu sehen, in dem man unschwer den Schwan, also das nordische Symbol erkennen kann.

Schließlich gelangten Wikinger noch weiter bis Ilo. Auch hier wird man sprachlich fündig. Ilo kommt ebenfalls aus dem Nordischen ili, es bedeutet Ankerstein, auch Ankerplatz. Ilo ist heute noch ein kleiner peruanischer Hafen.

Im Zuge seiner weit ausgreifenden Forschungsarbeiten verweist de Mahieu auf viele Funde, vor allem aber auch Runeninschriften, die aus dem untergegangenen Wikingerreich um Tiahuanacu stammen. Sie passen nahtlos zu den erhalten gebliebenen Überlieferungen.

Die Huiracocha-Legende gleicht völlig der des Quetzalcoatl. Huiracocha wurde als Schöpfer und Herr der Sonne beziehungsweise auch des Sonnengottes betrachtet. Er blieb in der Legende auch der Gott des Inkareiches, das nach dem Untergang der Wikinger in Tiahuanaco entstand. Es heißt, daß die Inka-Gruppe aus

Angehörigen des Tambo-Stammes bestand, die aus dem Ort Pacaritambo kamen. Pacaritambo heißt staunenswerter Weise wieder Ort der Morgenröte.

Der erste Inka in Cuzco hieß Manco und kam aus dem Süden. Er war der erste Sonnensohn des neu gegründeten Reiches. Die Chronisten gaben diesem Wikingerführer den Namen Pirhua Manco, auch Manco-Inka und da ist nun der Name Inka wieder da, als der des auf der großen Westfahrt verschollenen Flottenführers der Fryas-Söhne, wovon die Ura-Linda-Chronik berichtet.

In der Überlieferung heißt es, daß die Sonne ihren Kindern, Manco Capac - Capac ist Sohn -, und Mama Occlo, - das Quechua-Wort 'mama' bedeutet Frau, auch Tochter -, den Auftrag gab, den in Finsternis lebenden Menschen das Heil zu bringen.

Die älteste Burg in Cuzco hieß Inticancha, zu deutsch Sonnenhof. Und am gleichen Ort errichtete Mancos Nachfolger nachher einen noch prächtigeren Bau, den Sonnentempel Coricancha.

Manco-Capac war nun einer der wenigen Wikinger, die aus den Fluchtsippen stammten und nicht im Südraum versickerten. Mit drei weiteren Jünglingen stellte er sich dem Volke der Quechua vor mit dem Hinweis, der Sonnenvater habe ihn gesandt, um das Reich zu errichten. Diese Jünglinge sollen Brüder gewesen sein. Sie führten den Titel 'Ayar'. In der Quechuasprache bedeutet es nichts, wie der Chronist Garcilasco bemerkt. Wenn man aber aus diesem Wort aus der Geheimsprache der Inka die betonende Vorsilbe 'a' wegläßt, ergibt sich laut de Mahieu das nordische Wort Jarl. Im Englischen als Earl erhalten.

Diesen vier Brüdern stehen vier Schwestern zur Seite. Das bedeutet aber nicht, daß sie gleiche Eltern haben, sondern nur, daß sie der gleichen Rasse angehören. Hier hat man das Gesetz des Blutes, das eine strikte Trennwand zwischen der Herrscherkaste und dem Quechuavolk aufrichtet, eingehalten. Dennoch konnte im Gesetz dieser Herrscherkaste auf die Dauer eine Inzuchtfolge nicht ausbleiben, trat aber innerhalb des Zeitraumes bis zur Konquista noch nicht in Erscheinung.

Als Manco Capac starb, blieb sein Sohn als Erbe eines Reiches zurück, das theokratisch regiert wurde. Die weiße Minderheit, von de Mahieu als "königlichen Blutes" bezeichnet, besetzte alle Befehlsstellen. Der Thronfolger namens Sinchi Roca - Roca aus dem skandinavischen Vornamen Hrödgar verbildet -, im Französischen und Englischen zu Roger und im Deutschen zu Rüdiger gewandelt, sowie Sinchi aus den nordischen Bedeutungen sy'na, das

heißt tapfer, befehlen, führen, kommend, ergibt in der Gesamtdeutung: der General oder Führer Rüdiger. De Mahieu fand noch eine Reihe weiterer Spracheinflüsse aus der Inkaperiode heraus.

Und was weiter in den gängigen Geschichtsbüchern verschwiegen wird: Seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts fanden die Archäologen in Bestattungsstätten aus der vorspanischen Zeit zahlreiche Mumien. Insbesonders im Jahre 1925 in den Höhlen auf der Halbinsel Paracas. Diese Mumien entsprechen in keiner Weise dem allgemeinen Bevölkerungsdurchschnitt. Obwohl sich diese aufgrund des vorhandenen Klimas auf natürliche Weise erhielten, waren sie sorgfältig und kunstvoll einbalsamiert. Sie stammten von ehemals führenden Familien des Landes. Nach rassischer Zuordnung gehören sie zwei verschiedenen Typen an. Einige von ihnen sind unleugbar mongoloid mit niedrigen Wuchs, stumpfen Gesicht, kurzen Kopf und blauschwarzen Haar. Sie ähneln den heute noch diese Gegenden bevölkernden Indios.

Die Mumien der zweiten Gruppe zeigen hohen Wuchs, lange Schädel sowie helle Haarfarben mit Abstufungen von braun bis strohblond und auch Rothaarigkeit. Die Haare dieser Gruppe sind um fast ein Drittel feiner und leichter als die blauschwarzen der Indianer und sind auch im Querschnitt oval, während die der Indianer rund sind.

Thor Heyerdahl meint vorsichtig, daß diese Paracas-Mumien älter wären und setzt ihre Alterszahl auf etwa fünfhundert Jahre vor der Zeitrechnung an. Er gibt aber auch zu, daß die angewandte Bestimmungsmethode mit Kohlenstoff 14 eine große Irrtumsbreite aufweise. Zu diesem angenommenen Zeitpunkt waren Nordvölker in das Mittelmeer gekommen und in Südeuropa, Nordafrika und Kleinasien gelandet. Mehr vermochte Heyerdahl aber nicht auszusagen.

Im Vordergrund der hier vorgetragenen Betrachtungen stehen aber die Früh-Wikinger der Dänen und Sachsenmänner, die das Reich von Tiahuanaco und in der Folgezeit auch die Inka-Dynastie mit einem neuen Großreich schufen. Sie hinterließen eine Anzahl blonde Mumien als Zeugen ihrer Herkunft, wobei Heyerdahls Annahmen nicht berührt werden, da nur ungenaue Angaben mit einer zweiten Möglichkeit gegenüberstehen.

Unter den bereits von den Spaniern gefundenen Mumien war auch jene des achten Herrschers der Inka-Dynastie, der ebenfalls den Namen des legendären Huiracocha trug. Auch diese Mumie hatte hellblonde Haare und die Überlieferung beschreibt ihn als weiß und bärtig. Und der Chronist Garcilasco berichtete, daß sei-

ne als Schwester bezeichnete Gattin wegen ihrer Weißhäutigkeit Mama Runtu, "Mutter Ei" genannt wurde.

Und noch etwas muß die Wissenschaft berichtigen, die bisher an den Forschungsergebnissen von Professor de Mahieu vorbeigegangen ist: Nach dem heutigen wissenschaftlichen Standpunkt seien die Pferde in Südamerika seit zwanzigtausend Jahren ausgestorben. Erst die Spanier hätten sie wieder mitgebracht. Entgegen dieser Annahme haben einheimische Künstler in Peru Huira-cocha nicht nur grünäugig und blond dargestellt, sondern auf einem Pferde reitend.

Da sind sie nun, die Pferde der Wikinger aus dem Großreich von Tiahuanaco.

De Mahieu war es vorbehalten, eine neue Geschichte Südamerikas zu schreiben, womit er nachweist, daß mit dem Auftreten weißer Nordleute nachhaltige Kultureinbrüche erfolgten.

Ausgrabungen und andere Funde brachten zutage, daß genau zur Zeit der Frühwikinger in Peru ein Mischgewebe vorhanden war, das aus zweierlei Baumwolle bestand. Diese Gewebe waren zum Teil amerikanischer, zum anderen Teil afrikanischer Herkunft. Sein Alter wurde um das Jahr Tausend herum bestimmt, fiel also genau in die Zeit von de Mahieus Angaben über die Entstehung des Wikingerreiches, aus dem gleichen Zeitraum fanden sich im Bereich von Mexiko bis Peru Bronzefunde.

Der Gelehrte Freigang erfaßte auch hochinteressante Vergleiche aus dem Gebiet der Chirurgie. Eine einfache Schädelchirurgie, wie sie in Ägypten ausgeübt wurde, fand sich ebenfalls für den gleichen Zeitraum um Tausend herum, in den Ländern Mexiko, Kolumbien, Peru und den angrenzenden Gebieten anhand archäologischer Spuren. Solche gleichen Schädeloperationen konnten auch in der gleichen Art bei Skelettfunden auf der Insel Gotland, auf Island und im Ostseegebiet nachgewiesen werden. Freigang ist der Ansicht, aus Ägypten heimgekehrte Seevölker-Angehörige hätten die Kunst der Schädeleingriffe von dort mitgebracht, wobei sie von diesen vom Norden nach Süden verpflanzt wurde. Er sagt aus, daß um das Jahr Tausend die Sonnenverehrung, die Bronzeverarbeitung und die Schädelchirurgie nach Amerika gebracht wurden.

Carl von Freigang fand nun ebenfalls 1984 in seinen Arbeiten die Bestätigung dafür, daß nicht nur im Mittelmeerraum, sondern auch in Amerika sprachliche Einflüsse und andere Hinterlassenschaften der seefahrenden Nordvölker vorhanden sind.

Die Archäologie in Südamerika brachte aber noch weitere Er-

gebnisse zutage. So berichtete bereits im sechzehnten Jahrhundert der Pater Jose de Acosta von Cromlechs im peruanischen Sillustani, die genau den Jahresablaufsberechnungen entsprechen. Die Eingeborenen-Gelehrten der Inka-Zeit, die Amautas, nannten die aufrecht stehenden Steine Sonnensäulen.

De Mahieu berichtet ebenfalls von seinen Forschungsreisen, daß er in Nordargentinien eine Gruppe von 27 Menhiren fand, die nahe des Ortes Tafi, südwestlich von Tucumän stehen. Im Jahre 1977 wurden diese Steine nach bereits schon vorher vorgenommenen Platzwechsel, also von ihrem ursprünglichen Standort entfernt, willkürlich in einem "Park der Menhire" aufgestellt, um einen Fremdenverkehrs-Anziehungspunkt zu schaffen. Vom ursprünglichen Standort gibt es nur noch eine Lage-Skizze, die von Juan Bautista Ambrosetti angefertigt worden war. Diese zeigt astronomische Standort-Richtlinien. Nach Vicente Pistilli, dem Direktor eines paraguayischen Instituts für Menschheitswissenschaft und zugleich Professor für Mathematik an der Universität von Asunciön, erbrachte eine Computerberechnung ein eindeutiges Ergebnis einer astronomischen Uhr mit großer Genauigkeit, aus der Magalithzeit stammend. Diese Menhire sind von Menschenhand behauen und zeigen Zeichen sowie Köpfe und als besondere Überraschung Spiralenzeichen, wie sie auf der Sonnenwagenfigur vom Fund bei Dupljaja in Serbien zu sehen sind.

Schließlich stellte er noch Runenzeichen bei Santiago del Estero fest, die eine verblüffende Ähnlichkeit mit denen von Alvao hatten. Eine von ihnen war archaischer Herkunft. Auf einer Urne der gleichen Gegend, also in den südlichsten Ausläufern des Inka-Reiches, fand sich die Abbildung einer gefiederten Schlange als Kreis um eine kleinere, innen liegende, die der Darstellung den geflügelten Schlangen gleicht, die Demeters Wagen ziehen, wie dies auf einem griechischen Sarkophag aufscheint. Im gleichen Gebiet konnte man noch Spiralenmuster feststellen, wie sie für den nordischen Kulturkreis typisch sind.

Auch dazu veröffentlichte de Mahieu in der "Revista Argentina de Paleontologia" die anthropologischen Schlußfolgerungen seiner eingehenden Untersuchungen, die das Vorhandensein von zwei Rassenteilen, beide langschädeliger Herkunft im argentinischen Raum beweisen. Anhand von zahlreichen anatomischen Vermessungen zeigen sie einwandfrei einen Cromagnontyp. Damit ergibt sich die Tatsache, daß schon lange vor der Ankunft der Spanier eine vorgeschichtliche Menschengruppe nichtindianischer Herkunft, also von weißer Rasse, als Megalithiker in Nord-

argentinien vorhanden war. Wörtlich sagte der Gelehrte: "Es stimmt alles miteinander überein: bearbeitete Menhire, die in allem denen der europäischen Bronzezeit ähneln, eine Kultur, deren Symbole, Kunst und Technik aus der nordischen Ägäis stammen, eine Keramik, deren älteste Stücke aus dem Jahr 1200 vor der Zeitenrechnung datieren und Menschen, deren Mischrasse durch einen ihrer Angehörigen auf die Großstein-Baumeister und ihre Vorfahren von Cromagnon zurückgeht. Es sind konkrete Tatsachen, die weder die systematische Zweifelsucht noch der böse Wille der Konformisten weiter verbergen oder verbiegen können." De Mahieu spricht hier vor einer andinischen Altbevölkerung, die sich von den mexikanischen, peruanischen und paraguayischen Überlieferungselementen abgesondert verhalten hat und von der außer den nun gefundenen Skeletten und Artefakten nichts überliefert ist.

Und nochmals wörtlich zitiert: "Wir haben zwei unbestreitbare Beweise. Der eine besteht in dem Vorhandensein von Langschädeln in beträchtlichem Verhältnis zu einer kurzschädligen Gesamtheit und in der gewaltigen Reichweite des Schädelindexes."

Und weiter führt er noch aus, daß anthropologische Untersuchungen der Schädelindexe der drei von Schliemann in der Troja-Stufe 2 gefundenen Schädel, also aus der libyschen Epoche, sowie der auf Kreta gefundenen, wo in Mykenä bereits eine Vermischung mit den Pelasgern begonnen hatte. Schädel aus Sparta und ebensolche von den Guanchen weisen gleiche Indexwerte auf.

Nordische Kulturelemente und anthropologische Hinterlassenschaften erbrachten nun die Tatsache, einer bereits vor der Frühwikingerzeit über die Kanarischen Inseln gehenden Zuwanderung zum nördlichen Teil Argentiniens. Später waren dann Wikingerreste, aus Peru über den Weg von Ticucho kommend, bis zum Medina-Gebirge vorgedrungen. Dort erreichten sie dann das Gebiet, das schon lange vor ihnen von Nordleuten besetzt gewesen war. Diese Hyperboreer von früher hatten ebenfalls Runenzeichen und andere Artefakte hinterlegt. So fand erst vor wenigen Jahren Carlos A. Bulacit auf einem Gipfel der Medinaberge einen losgelösten Felsblock, der die lesbare Runeninschrift trug: 'Zwei Tage nördlich Häuser von Sven'.

Das Überraschendste aber kommt jetzt noch: Man grub eine Anzahl von Urnen aus, die nicht nur die nordischen Spiralzeichen und Trojalinien aufweisen, sondern immer wiederkehrend, Eulenköpfe trugen.

Aber auch im Park von San Augustin im Südwesten Kolumbiens wurde erst vor kurzer Zeit bei einer Steingruppe im Urwald, die zum Teil aus behauenen Großfiguren bestand, eine große steinerne Eule gefunden.

Es erscheint geradezu unbegreiflich, daß Schliemann nach seinem eulenköpfigen Vasenfund einen so starken sechsten Sinn entwickeln konnte, mit dem er seinen Enkel Paul noch in seinem Testament dazu verpflichtete, in Mittel- und Südamerika nach eulenköpfigen Vasen zu suchen, um den Schlüssel zur Atlantis-Spur zu finden. Als er im Jahre 1890 starb und in der Fachwissenschaft noch manchen Unglauben und Zweifel hinterließ, konnte niemand ahnen, daß es noch fast hundert Jahre dauern würde, bis der Professor Jacques de Mahieu in einem grandiosen Ausmaß Schliemanns Ahnungen der Wirklichkeit zuführte und damit gleichzeitig der Geschichte von Südamerika ein völlig neues Gesicht gab.

Und nun steht man vor der einen ganzen Weltkreis umfassenden Schau, vor dem gewaltigen Erbe von Atlantis, das überall sichtbar wird. Nebel lichten sich und geben Verborgenes preis. Die atlantischen Hyperboreer, die friesischen und gotischen Nachatlanter und nach ihnen die vom Frankenkaiser Karl vertriebenen Sachsen, sie alle haben als Sonnensöhne in alle Richtungen fahrend, der Welt ihren Stempel aufgedrückt.

Der Gelehrte Herman Wirth bewies anhand seiner eingehenden Forschungen, daß die vor- und frühgeschichtliche Hochseefahrt eine staunenswerte Leistung der Nordvölker war. Er beschrieb in einer seiner Arbeiten, wie aus dem alten Kalender der Pinnkompaß entstand und in der Gestalt der heutigen Windrose mit der Wasserschwertlilie im Norden in die menschliche Zivilisationsgeschichte einging. Eine schöpferische Großtat der nordischen Seefahrer. Er verglich im gleichen Maße wie bereits früher angeführt, die übereinstimmenden Merkmale der polynesischen Hochseefahrt als atlantisches Erbe aus der Zeit, als die Frühatlanter vom Norden herunter in den Raum Alteuropas und zum heutigen Südseegebiet vorgestoßen waren.

Also hatten auch die Skandzia-Goten und die in der Ura-Linda-Chronik genannten Geertsmänner, wie alle anderen Nordleute, mit ihren Navigationsmitteln allen anderen Völkern viel voraus.

Lange Zeit herrschte die Annahme vor, daß auf der Insel Marajö in der großen Amazonasmündung und in anderen Küstengebieten Brasiliens auf Felsplatten gefundene Schriftlichen phönizischen Ursprungs wären. Dann fand Dr. Lund zu Lagoa Santa in Brasilien bei einer Landesforschung im Inneren von Bahia nicht

nur die Trümmer einer sehr alten, verlassenen Stadt, sondern in den aus behauenen Steinen erbauten Gebäuden auch eine Steinplatte mit einer Runeninschrift. Die Häuserfundamente glichen völlig denen in Nordnorwegen, Island und Grönland errichteten alten Häusern. Schließlich fand er noch eine Statue von Thor mit dem Hammer und anderen untrüglichen Kennzeichen. Dieser Thor steht auf einer großen Säule und zeigt mit der rechten Hand nach Norden.

Auch hier wird erneut die bedeutende Forschungsarbeit von de Mahieu bestätigt, die den Beweis erbringt, daß Großsteingräberleute bis Südamerika vorgedrungen waren und später eine Wikingerzugswelle ihre Runenzeichen hinterließ.

Zur vorkolumbianischen Seefahrt hat sich auch für die Erhaltung alter skandinavischer Quellen die Königliche Gesellschaft für nordische Altertumskunde zu Kopenhagen verdient gemacht. So findet man im Kopenhagener Museum das Werk "Antiqutiates Americanae sive Scriptores septentrionales rerum Ante-columbi-anarum in America. - Sämling af de 1 Nordens Oldskrifter inde-goldte Efterretninger om de gamle Nordboers Opdagelsesreiser til America fra det lode til det 14de Aarhundrede. - Edidit Societas Regia Antiquariorum Septentrionalium 1837." - Darin sind Aufzeichnungen von Wikingerfahrten aus dem Zeitbereich vom zehnten bis zum vierzehnten Jahrhundert.

Diese Wikinger stießen von Island aus weiter nach dem Westen über Grönland hinaus vor, wo sie eine Anzahl Stützpunkte errichteten wie Midjekull, Hvitserkr, Fiskernädet, Godthaab und andere. Dann noch weiter bis Labrador, das sie Land it Mikla nannten. Südlich fahrend, erreichten sie Markland mit den vor gelagerten Inseln in der Markland-Bucht. Noch weiter südlich dann das Gebiet Vinland it Goda und schließlich noch das bereits vor Florida liegende Hvitramannaland.

Auf den Faröer-Inseln hat sich noch eine Art Ballade, das Kväji, erhalten, in der die Nordmännerfahrten aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts besungen werden. Überaus interessant ist dabei die Erwähnung eines Landes mit der Bezeichnung 'Sinnri bygd', mit dem ein bewohnter Teil des südlichen Erdkreises gemeint ist.

Auf Rhode-Island sowie in Massachusetts sind Bilder und Inschriften auf Klippen erhalten, die einwandfrei als Runen erkannt wurden. Felszeichen in Vinland, die früher von Gelehrten den Phöniziern zugeschrieben wurden, sind jetzt klar von Thomas Webb und dänischen Wissenschaftlern als rein nordischen Ur-

sprungs berichtigt worden. Sie gleichen den Felszeichen von Östergotland und Bohuslän. Und auf der Rainsford-Insel in der Bucht von Boston fand man eine Grabstätte aus rotem Mauerwerk mit einem Skelett und dem Heft eines eisernen Schwertes. Diese Fundes bestätigen ebenfalls die Richtigkeit der Forschungen Wirths und ergänzen weiter den Ring des Vor- und Frühgeschichtskreises.

Herman Wirth starb im Winter 1983, als sich das Hamburger Blatt "Der Spiegel" bemüßigt sah, mit einem Hetzartikel gegen den greisen Mann vorzugehen. Er war gerade dabei, ein Urreligionsmuseum aufzubauen, als er das Opfer eines Journaille-Terrors wurde. Er erlitt einen Gehirnschlag und starb sechs Wochen später im Alter von 95 Jahren. Er hat der Nachwelt ein entscheidendes Wissen hinterlassen.

Was blieb, ist ein verpflichtendes Erbe. Es ist das wissende Erfassen einer aus dem Ur kommenden Kraft. Dies ist der triebkräftige Keim für das kulturverbreitende Sendungsbewußtsein der Sonnensöhne, der Völker aus Gottes Atem. Dieser Keim ruht unter der Erde Germaniens und bringt im Wechsel der Zeiten immer wieder neues Leben. Immer, wenn die Nordleute zum Amboß gemacht wurden, sind sie nachher mit dem Hammer wiedergekommen.

Nur wenn man die Geschichte der Nordvölker in ihrem ganzen Umfang kennt, wird man begreifen, daß das Schicksal kein Zufall ist, sondern aus einer kosmischen Bestimmung kommt.

Die Geschlechterkette der Nachfahren ist einem großen Erbe verpflichtet. - - -"

- - - - - - - - -

Nach diesem Vortrag herrschte Stille. Die Mienen der Zuhörer waren ernst, aber die Augen der jungen Menschen leuchteten. Vergangenheit und Gegenwart hatten sich gefunden...

X.
REDENDE STEINE

"Halte dein Blut rein,
es ist nicht nur dein,
es kommt von weit her,
es fließt weit hin,
es ist von tausend Ahnen schwer
und alle Zukunft strömt darin.
Halte rein das Kleid
deiner Unsterblichkeit."

Will Vesper

Als Meier früh am Morgen aus dem Haus trat um in die Schule zu gehen, stieß er mit zwei Schülern von der Nachbarklasse zusammen.

"He, -" rief der eine von beiden, "dein berühmt gewordener Glatzkopf ist schon wieder wie ein Mond im Abnehmen. Die Haare sprießen wieder wie Saatgut auf dem vor Wochen noch so schönen Cäsarenkopf!"

"Was dagegen?" sagte Meier spitz.

"Keineswegs," versetzte der andere freundlich. "Gegen dich haben wir nichts. Nur gegen deine Klasse!"

Meiers Gesicht zeigte Erstaunen. "Ja warum denn, - he? -"

"Ihr seid ein arrogantes Pack!" meinte der erste Sprecher. "Die Negertrommeln dröhnen schon wie große Glocken und erzählen allseits von eurem Sonderunterricht in einer Privatschule, und das Ganze wird klammheimlich durchgezogen, als wäret ihr von einer besonderen Rasse. Wer nicht zu eurer Klasse gehört, wird ausgeschlossen, als hätten die anderen den Aussatz oder sonst etwas. Warum denn nur -" der Schüler packte Meier am Arm und blieb stehen. "Wir wissen schon um fünf Ecken herum, daß ihr den Märchenerzähler Trinek in die Ecke gestellt habt und euch euer Geschichtswissen von anderswoher holt. Meint ihr, daß vielleicht die anderen Klassen den Blödsinn fressen, der als Lehrstoff Geschichte heißt und in Wirklichkeit nur eine Märchenstunde ist? Und noch dazu, wenn Rotstern-Cowboy Trinek am Verzapfen ist! - Warum schließt ihr euch da ab? - Warum denn? -"

Meier wand sich verlegen. "Wir schließen uns nicht ab, liebe

Freunde! - Aber erstens haben wir keinen so großen Raum, um noch mehr Hörer unterzubringen und zweitens würde es sich der Vortragende wohlweislich überlegen, eine nicht zeitmaßgeschneiderte Öffentlichkeitsarbeit zu leisten. Ganz abgesehen von einem mangelnden Interesse der Wohlstandsgesellschaft. Geschichtsthemen, die nicht im lizenzierten Lehrbuch stehen, werden zudem noch auf der politischen Zeitbühne hochnotpeinlich untersucht, ob da nicht etwa ein Korn zu finden wäre, das ein armes, unwissendes Huhn nicht aufpicken dürfe. Wir sollen doch nur Klein-Hirnis mit Federkleid bleiben, die mit kunstgedüngter Gerste und dem Trank Lethe gefüttert werden sollen. Ist euch das klar? -"

"Eben darum," versetzte der eine im Weitergehen. "Wir sind auch lieber alternativ als passiv. Das ist doch logo! -"

Der Zweite setzte hinzu: "Der Quatsch vom Trinek ist eine tote Hose. Der nervt die Schüler nur. Deshalb sind wir auch gierig auf besseres Wissen."

"Ich will sehen, wie wir euch mitfüttern können," wich Meier aus. "Wenn nur nicht die Negertrommeln noch lauter werden." Er zeigte eine bedenkliche Miene.

"Seid ihr Angsthörnchen? - Wir können doch nicht immer nur von der Sauermilch der Dummsülzer schlürfen! - Schule, Glotzröhre und Zeitungen haben alle nur eine Farbe. Denkleer büffeln und televif sein heißt bekifft sein. So ist das, nicht wahr, Meier? - Logo? - -"

"Logo," erwiderte Meier ganz ernst.

In der Klasse berichtete Meier über das Gespräch mit den Schülern der Nachbarklasse.

"Wenn das unsere Professoren erfahren, werden sie nicht gerade erbaut sein. Negertrommeln sind wie Klatschtanten." Wulff wiegte unlustig den Kopf. "Ihr wißt doch, daß man immer einen Prügel findet, wenn man den Hund schlagen will... - Alles Mißliebige wird einfach verdammt. - Die von Gesetzesmachern geschaffenen Gesetze zur angeblichen Erhaltung der Freiheit werden für eine Unfreiheit mißbraucht. So ist es meist. - Die Demokratie von heute ist immer das Eigentum einer regierenden Partei mit ihren eigenen Auslegungen der Gesetze. Für eine Oppositionsrolle gibt es Lizenzen, damit das Bild einer vorgeblichen Freiheit mit zwei oder drei Farben gemalt werden kann, Und das paßt wieder zur Art der modernen Kunst mit allen damit zusammenhängenden Verrücktheiten." Wulff sah seine Klassenkameraden fragend an.

"Das klingt alles richtig," meinte Graff trocken. "Aber was hat das mit unserem Privatseminar zu tun? -"

"Ich habe nur eine Warnung begründet," gab Wulff ruhig zurück. "Damit meine ich, daß wir für uns keine Lizenz besitzen, um ein berichtigtes Geschichtsbild zu hören."

"Jedes Gesetz hat eine Rahmenbreite," meinte Osten. "Wenn wir im Gesetz bleiben - und das wollen wir auch -, dann schützt uns das Gesetz! - Wir dürfen nur nicht die Wahrheit verlassen!"

"... die nicht immer gewünscht wird," fiel Wulff dazwischen.

"Ich habe eine Idee!" mischte jetzt Meier mit. "Wir stellen eine kleine Liste von Büchern amerikanischer Autoren, wie von Allen, Griffins und anderen zusammen, die zwar keine Frühgeschichte enthalten, aber dafür ein Grundwissen über die wirklichen Regenten der Welt!"

"Teddy, du bist super!" rief Wuschelkopf-Babsy enthusiastisch aus. Auch die anderen Schüler pflichteten sofort bei. Und Wulff setzte hinzu: "Damit haben wir für dieses Semester Ruhe und dennoch für die anderen Wissens-Eier gelegt. -"

An diesem Tag hatte Trinek die erste Unterrichtsstunde. Zu seinem Erstaunen war die Klassengemeinschaft nach dem Betreten des Klassenzimmers plötzlich geradezu unnatürlich ruhig geworden.

Sein keimendes Mißtrauen aber wurde sofort hellwach, als Schnauzen-Charly scheinheilig sanft die Frage stellte, warum bisher im Geschichtsunterricht nie etwas über Atlantis gesagt wurde.

Trinek zog seine Stirn in Falten. Er wußte im ersten Augenblick nicht, welche Antwort er geben sollte. Er äugte über seine Nickelbrille hinweg nachdenklich den Frager an. Dann machte er eine unbestimmte Handbewegung und stellte die Gegenfrage: "Wie kommen Sie zu dieser Frage? -" Als er dann von irgendwoher ein leichtes Kichern hörte, setzte er hinzu: "Das ist nirgends ein Bestandteil des Geschichtsunterrichts. Ich möchte euch warnen, sich mit Dingen zu beschäftigen, die nichts bringen. -"

"Warum ist das unnütz?" fragte Wuschelkopf-Babsy in ihrem unentwegten Bemühen, die Scheinheiligkeit Schnauzen-Charlys zu unterstützen. "Haben Sie nicht wenigstens eine eigene Meinung darüber? -"

"Für solche Sachen habe ich keine Zeit, weil sie eben unnütz sind," winkte Trinek ab.

"Aber warum schreibt man dann überhaupt Bücher über Atlantis? bohrte sie weiter.

"Es gibt eben auch unnütze Bücher," erwiderte er bereits leicht gereizt.

"Aha," meinte Schnauzen-Charly tiefsinnig, "dann werden viele unnütze Bücher geschrieben. Demnach könnte man auch manches Gelernte von jetzt wieder vergessen? ..."

"Wie ist das gemeint?" Trineks Blutdruck stieg wieder an.

Charly spielte Lämmchen. "Es gibt doch sicherlich auch in den für den Unterricht herangezogenen Büchern solche, deren Wert in Frage gestellt werden kann, nicht wahr? - Und weil Wahrheit nach der Propaganda kommt, läßt auch das Interesse am Lehrstoff bisweilen nach."

"Also fangt ihr schon wieder an? -" belferte der Lehrer. "Ihr habt euch wohl wieder gegen mich verschworen!"

"Aber Herr Professor," quietschte die Sumpfralle mit verdrehten Augen, "Sie dürfen ein mangelndes Interesse am Geschichtsunterricht nicht mit Ihrer zeitaufgeschlossenen Person in Zusammenhang bringen..."

Und wie ein Raubvogel stieß Wuschelkopf-Babsy sofort dazwischen: "Ihre Person ist für uns beeindruckend interessant!"

Trinek sah hilflos um sich. Er fühlte sich überfahren. Unsicher fragte er: "Wie meinen Sie das schon wieder? -" Sich einen Ruck gebend, fügte er hinzu: "Wenn Ihr mein Bemühen damit anerkennen wollt, euch zeitgemäß bilden zu wollen, dann nehme ich es gerne zur Kenntnis."

"Oh, es war oft fast zuviel des Guten," rief Schnauzen-Charly zweideutig. "Wir haben von dem süßen Seim der jetzigen Geschichte beinahe einen Chips-Infarkt bekommen, weil Sie so bemüht waren. Der Unterricht war manchesmal der reinste Programm-Absturz."

Trinek kannte die Diskosprache nur zu gut um nicht zu wissen, wohin diese Ausdrücke zielten. Bisher waren solche in der Klasse kaum gefallen. Ehe er aber aufbegehren konnte, setzte Wuschelkopf-Babsy wieder fort: "Ach, in der umfangreichen Knautschmasse des Lehrstoffes war vieles richtig turbogeil. Wir hatten manchen Spaß daran. Sie haben uns auch die Erkenntnis gelehrt: schafft Weihnachten ab, Joseph hat alles gestanden! - Das war bisher richtig gebongt!"

Trinek war völlig platt. Alles war voll Zweideutigkeiten, aber dennoch einfach zu verstehen, er fühlte, daß er sich hier nicht mehr durchsetzen konnte und suchte ein Durchschlüpfen. Säuerlich lächelnd versuchte er sich zu retten: "Ich sehe, daß Ihr doch noch den Anschluß an die Jugend von heute gefunden habt und

aus dem vorgestrigen Jargon heraus seid! - Was ist denn plötzlich in euch gefahren? -"

"Das Zerowork ist umwerfend," machte sich nun auch Meier bemerkbar. "Nur war es bisher so, daß wir wie Fuzzis behandelt wurden. Wer kein Schlaffi sein wollte, denn haben Sie faschistoid genannt. Dabei haben wir uns gerade in der Geschichte die Vorbilder genommen. Sie haben Cäsar genüßlich sterben lassen, weil er kein Demokrat war. Aber er war doch für die Römer ein großer Mann, nicht wahr? -"

Trinek fuhr sich mit den Händen in die Haare. "Ich gebe es auf mit euch zu arbeiten. Von Rechts wegen müßte ich die ganze Klasse von der Schule verweisen lassen. Ich bin wohl der einzige Mensch hier, der Duldsamkeit zu üben versucht, um euch eine Katastrophe zu ersparen. Wenn ich nochmals zum Direktor laufe, dann..."

"Petze, petze!..." kam es von irgendwoher aus dem Raum.

Der Lehrer hielt sich die Ohren zu. Alles hat Grenzen und ich lasse mich nicht anmotzen. Ihr seid richtig affengeil heute, mich zu ärgern. Für eure Sprache habe ich Verständnis, aber sie geht mir dem Sinn nach gegen den Strich."

Diesmal blieb die Klasse stumm.

Wieder äugte Trinek mißtrauisch über die Brille. Er ließ einen Seufzer hören und sagte: "Ich weiß wirklich nicht, wie es weitergehen soll. Wenn ich die ganze Klasse im Geschichtsfach durchfallen lasse, dann heißt es, daß der Lehrer schuld sei. -"

"Das ist auch eine Möglichkeit," fiel der Schüler Bäumler sanft ein.

"Werden Sie nicht frech!" rief Trinek.

"Nichts für ungut, Herr Professor, aber Sie haben laut gedacht und ich bin Ihnen bei Ihren Überlegungen nur im Geiste gefolgt!" gab der Schüler mit entwaffnender Unschuldsmiene zurück.

"Halten Sie endlich den Mund!"

Das brachte wieder Schnauzen-Charly hoch: "Herr Professor, das ist eine autoritäre Aufforderung! - Bäumlers Einwurf war nur eine Anpassung an die klassenlose Gesellschaft, nachdem der Klassenkampf die Gleichheit der überlebenden Schichten als Ziel erreicht hat."

"Solche Feststellungen gehören nicht in die Schule!" rief Trinek. "Innerhalb dieses Hauses muß Ordnung herrschen! -"

"Ordnung? - Das ist doch faschistoid!" meinte Charly.

Jetzt sprang Wulff auf und wandte sich an die Klasse: "Schluß jetzt, Mitschüler! - Wir kommen langsam auf Glatteis! -" Mit be-

tonter Ruhe sagte er fortfahrend: "Herr Professor, ich ersuche Sie mit dem Unterricht zu beginnen, der entstandene Ärger ist ja nur darauf zurückzuführen, weil sie uns Schülern mit einer Frage über Atlantis nicht entgegengekommen sind. Schließlich gibt es viele interessante Dinge, die nicht immer unbedingt in Schulbüchern stehen müssen. Es tut uns leid, Sie mit Fragen überfordert zu haben!"

In Trinek kochte es. Er wußte aber der ruhigen Art Wulffs nichts entgegenzusetzen. Da sich der Sprecher wieder setzte und die Klasse weiter ruhig blieb, schnaufte er einige Male, um dann ebenfalls seinen Platz einzunehmen.

Nichts geschah mehr. Lustlos begann er den vorbereiteten Stoff vorzutragen. Er hatte dabei das Gefühl, gegen eine Plakatwand mit gemalten Gesichtern zu reden. Der Rest der Stunde schlich dahin. Als er am Ende die Klasse verließ, fühlte er sich elend...

Zur gleichen Zeit brach in der Klasse ein Indianergeheul los.

"Dem haben wir es wieder einmal gegeben!" schrie Schnauzen-Charly herumhüpfend.

Wulff schrie laut um Ruhe: "Treibt es nicht zu arg! - Wir sind doch bereits gewarnt worden, den Trinek nicht zu hoch auf die Palme zu jagen!"

Und Graff setzte hinzu: "Laßt doch den armen Leninzwerg endlich in Ruhe. Im Grunde genommen ist er ja doch nur eine arme Kreatur, die an einer Manipulationsleine hängt und aus einem engen Hinterhof nicht herausfindet, gefährden wir doch nicht unnötig unsere Gemeinschaft. Herangezogener Haß kann gefährlich werden. -"

"Wir haben dem Trinek doch auch Freude bereitet," trumpfte Babsy noch auf. "Wir haben ihm doch mit der Diskosprache der politisch Enterbten gezeigt, daß wir mit der Zeit gehen!"

"Gewiß," bestätigte Wulff diesen Hinweis. "Aber wenn Höhne dabei gewesen wäre, hätte er pflaumengroße Tränen vergossen!..."

- - - - - - - - -

Die letzte Unterrichtsstunde an diesem Tag gehörte Höhne. Die Schüler warteten mit Spannung, ob der Klassenvorstand eine mögliche Beschwerde Trineks vorbringen würde. Aber als der Professor kam, unterblieb jeder Hinweis.

Dafür gab es eine andere Überraschung. Höhne eröffnete der Klasse die Möglichkeit, die bevorstehenden Osterfeiertage für eine Besuchsfahrt zu den Externsteinen im Teutoburgerwald zu nutzen. Man müsse nur über die Kostenfrage reden. Für einen verbilligten Sonderbus könne er sorgen.

Diesmal meldete sich Graff an Stelle Wulffs zu Wort: "Herr Professor, an den Kosten wird es nicht scheitern, wir sammeln für die Minderbemittelten und für Meier kommen meine Eltern auf!"

Meier winkte sofort verlegen ab.

"Riskier' keine Lippe!" wies ihn Graff zurecht. Dann sprach er gleich weiter: "Ich nehme an, die Klasse ist einverstanden!"

Ein Zustimmungsgeheul folgte.

"Ihr könnt es mir bis übermorgen sagen, ob alle fahren können und wollen," meinte Höhne schmunzelnd.

"Fahren, fahren!" riefen die Schüler.

Höhne winkte ab. "Ich möchte jetzt kein Palaver. - Macht es untereinander aus. Und jetzt zum Unterricht! -"

- - - - - - - - -

Die Osterferien waren angebrochen. -

Am Samstag vormittag erreichte ein Sonderbus über die Kleinstadt Hörn kommend die Parkplätze vor dem geschichtsträchtigen Externsteinen im Teutoburger Wald. Beim Aussteigen sahen sich die Klasse mit ihren beiden Professoren und ihrem Begleiter Eyken bereits in einer angelegten Lichtung des Waldes, von der ein Fußweg, an einer Gaststätte vorbei, zu den nahegelegenen Steinen führte.

"Bleibt alle beisammen!" mahnte Höhne. "Ich überlasse es Professor Hainz, alle notwendigen Erklärungen zu geben. Vor allem auch solche, die vom allgemeinen Schulwissen nicht erfaßt und ebenso nicht bekannt sind. Also gehen wir! -"

Nach einem kleinen Fußmarsch durch einen schönen Waldweg erreichten die Wanderer die plötzlich vor ihnen aufwuchtenden hohen Steinsäulen mit der davor liegenden Lichtung und der im Hintergrund zu einem kleinen See aufgestauten Wimbeke.

Überrascht blieben die Beschauer stehen. Die vor ihnen aufragenden vier Hauptfelsen machten einen überwältigenden Eindruck. Millionen von Jahren hatten aus einer mächtigen Osnigsandsteinplatte diese markanten Felsteile geformt, entstanden aus den urgewaltigen Kräften des Eisschmelzwassers, der Winde und Verwitterungsfolgen. Bis hierher, den langen Hellweg entlang, war die große Eisdecke der letzten Eiszeit gelangt, die als Fimbulwinter in der Edda noch ihren Erinnerungsniederschlag gefunden hatte.

Vor der Felsgruppe ließ Professor Höhne die Klasse auf einem Rasenstück halten. "Bevor wir mit der Besichtigung beginnen, müssen wir uns die Zeit nehmen, Entstehung, Bedeutung und geschichtliche Entwicklung der Externsteine und der Umwelt von

Professor Hainz erklären zu lassen. Anschließend nehmen wir dann die Besichtigung der Anlage vor."

Unaufgefordert lagerten sich die Schüler auf dem Rasenstück und überließen ihren Führern Steinsitze. Und dann begann Hainz mit seinen Ausführungen:

"In der jüngeren Altsteinzeit, dem Jungpaläolithikum und der letzten Eiszeit, also aus dem Zeitraum von vierzigtausend Jahren bis etwa dreizehntausend vor der Zeitrechnung, erschienen im atlantisch-westeuropäischen Raum Menschen der weißen, europiden Rasse, geprägt durch die Haupttypen Cromagnon-, Aurignac- und Brünntypen. Es waren Nordleute aus dem frühatlantischen Raum, die hier Fuß faßten. Die Externsteine mit ihren markanten Großskulpturen bildeten schon frühgeschichtlich eine Großkultstätte einer Ur-Religion, wie sie von Professor Herman Wirth in seiner Lebensarbeit nach mühevollen Forschungen bei einer Stein um Stein-Zusammentragung aufgezeigt und bereits erwähnt wurde. Hier reden die Steine. Die erhalten gebliebenen Steinbearbeitungen zeigen die vielseitigen Einflüsse, wie sie im Laufe der Jahrtausende entstanden sind.

Wirth erklärte auch die Namensherkunft der Steingruppe. Seinen Darlegungen zufolge hießen die Steine früher 'Eccestan', möglicherweise auch 'Eccanstan'. Diese Bezeichnung kommt aus dem Ingwäonischen, also Altfriesischen und heißt Mutterstein beziehungsweise Mütterstein. Ecce ist eine Ablautform von 'acca' oder 'akka', die wieder ein uraltes Wort aus dem ur-europäischen, also indogermanischen Sprachschatz entstammt, und ebenfalls Mutter bedeutet. Wirth leitet diese Bezeichnung auch mit dem Zusammenhang eines frühgeschichtlich bestandenen Mutterrechtes, einem Matriarchat, ab. Er fand dazu auch die für die Großsteingräberzeit typischen Fels-Symbolzeichen, ein an den Enden durch waagrechte Striche verbundenes X, das Zeichen für Frau und Erdenmutter, auch für 'Heilsrätinnen' geltend. Diese Auffassung blieb allerdings nicht zur Gänze unwidersprochen, doch fanden die Gegner keine bessere oder glaubwürdigere.

In den Dreißigerjahren nahm der deutsche Archäologe Julius Andree im Umfeld der Steine Grabungen vor und förderte Scherbenteile zutage. Zur gleichen Zeit begannen auch die ersten neuzeitlichen Deutungen der Zeichen und der jetzt erst die Aufmerksamkeit erregenden Skulpturen. Hier setzte nun auch Herman Wirth mit seinen Forschungen ein, gefolgt von weiteren Untersuchungen durch Seitz und Machalett. Schließlich stieß noch vor kurzem Elisabeth Gundrum-Neumann dazu, über deren sensatio-

nellen Funde der Atemgeburtsdarstellungen bereits berichtet wurde.

Die Thuata, Völker aus Gottes Atem, hatten auch hier ihre Anwesenheit verewigt.

Seitz wiederum, der vor nicht allzu langer Zeit in Detmold verstarb, war Bildhauer von Beruf. Als gebürtiger Bayer war er ein vorzüglicher Kletterer, der sich die Mühe nahm, die Felsen zu besteigen und zu vermessen. Dabei fand er an verschiedenen Stellen viereckige größere Löcher vor, die sich in vielen Fällen waagrecht gegenüber lagen. So kam er auf die Idee, ein maßstabsgetreues Modell der ganzen Steingruppe anzufertigen. Das fertiggestellte große Gipsmodell, das er auf einem übergroßen Tisch aufgestellt hatte, verband er dann durch Einsetzen von Holzstreben in die aufgefundenen Löcher. Und siehe da, es ergab sich eine Holzverstrebungsanlage aus vorchristlicher Zeit, welche die einzelnen Felsen in Stockwerkshöhe umgab und verbindende Laufwege zeigte. Heute weiß niemand, wohin diese mühevolle Arbeit nach seinem Tode verschwand. Sie ist in keinem Museum auffindbar, in einer hinterlassenen kleinen Schrift berichtete er über seine Untersuchungen, vor allem in der großen Grotte des ersten Felsens, welche anhand der verschiedenen Behauungstechniken an den Steinen auch ungefähre Entstehungszeiten ansetzen ließen.

Otto Hantl vertritt in einer ausführlichen Arbeit die Ansicht, daß bereits die Eiszeitmenschen die vom Eis berührten Externsteine als Eis- oder Reifriesen ansahen. Sie hinterließen Mythen, wonach sie die von ihnen beseelten Eisriesen, später Sternriesen, auch auf sich bezogen und selber zu Riesen wurden. Sie verkörperten damit die nachfolgenden Riesengeschlechter, die sich zu einer langen Kette seit der Eiszeit reihten. Ohne auf mehr Einzelheiten zu Hantl einzugehen, kann man es durchaus als richtig ansehen, daß er die Bedeutung der Externsteine von Urzeiten an richtig einschätzt.

Das frühnordisch-atlantische Denken war von der Urreligion ausgehend, über die Großsteingräberzeit hinaus Jahrtausende lang lebendig geblieben. Ihre Reinheit sowie die Verbundenheit mit dem All wurde später von keiner anderen Religion mehr erreicht. Die von Herman Wirth entschlüsselten Zeichen geben Kunde von einer tiefen Gläubigkeit der frühen Ahnen und ihrer Kenntnis über die Umwelt und dem Erkennen der kosmischen Gesetze. Das von den Thuata-Atlantern bis zu den Germanen reichende Wissen über eine uralte Himmelskunde, wurde von Otto

Sigfrid Reuter nach mühevollen und gründlichen Forschungen, durch Heranziehung aller ältester Quellen, der Jetztzeit wieder zugänglich gemacht. Seine geistesgeschichtlichen Untersuchungen zur frühen Himmelskunde decken sich völlig mit den in der Urreligion aufscheinenden Sinnzeichen des Sonnenkreislaufes. Die im alten Pinnkompaß verwendete Himmelsteilung mit den Sonnenstandsmarken und der nordischen Tageseinteilung, hatte der römischen Auslegung einiges voraus. Der gestirnte Himmel besaß bereits zur Gänze erfaßte Sternbildnamen, die in der nordischen Mythologie fußten und erst seit dem Zeitbruch durch die jetzigen Sternbildnamen ersetzt wurden.

So hieß in den alten Bezeichnungen die Milchstraße Irings Weg. Der Stern Sirius mit einer besonderen Bedeutung wurde Lokis Brand genannt. Mit 'der Fackelträger' dürfte der Fixstern Algol gemeint gewesen sein. Das Sternbild des Fuhrmanns wurde der Asenkampf - äsar bardagi, die Andromedagruppe 'Wolfsrachen' - ulfs keptr -, und der Südstern - supristiarna, die Wega gemeint, bezeichnet.

Soweit etliche Beispiele, wie sie auch im Altisländischen aus den Himmelsbeobachtungen, den Ergebnissen und damit erstaunlichen Aufzeichnungen überliefert aufscheinen. Die alten Berechnungen aus dem ganzen Weltkreis, dem Himmelsgewölbe, stimmen mit unseren neuzeitlichen Wissen überein. Die altindischen und altgriechischen Benennungen lauten wohl anders, doch auch diese von dort überlieferten Kenntnisse decken sich völlig mit denen aus dem Norden. Auch die Zeit der großen Gotenwanderung durch Asien hinterließ im Altchinesischen ihre Wissensspuren. So findet man auf einer chinesischen Felsdarstellung eine Gottheit im Großen Himmelswagen, die aus späterer Zeit stammt, aber auf ein früheres Wissen zurückzuführen ist. Das Sternbild des 'Großen Wagens' wurde auch als 'Wagen' noch im Germanischen vorgefunden. Im Altindischen hieß es 'die sieben Glänzenden', bei den Griechen 'die Bärin' aber ebenso auch als 'Wagen' bekannt und nur die Römer sprachen später von den 'sieben Dreschochsen'. Im älteren Schwedischen und Dänischen nannte man den 'Kleinen Wagen' kvennavagn, das heißt Frauenwagen, den 'Großen Wagen' karlvagn, karlvogn. Eine frühere Bezeichnung ist nicht bekannt. Wenn man aber weiß, daß Thors Standbild in Uppsala sieben Sterne und den Karlswagen in der Hand zeigt, dann findet man überraschenderweise die Brücke zu den Namensbezeichnungen im Altindischen zu den 'Sieben Glänzenden' als sehr naheliegend. Im südlichen Teil Indiens führt eine Straße von Puri

nach Konarak, wo ein dem Sonnengott Surya geweihter Tempel zu finden ist. Es ist die sogenannte Schwarze Pagode, die ebenfalls einen Wagen darstellt, in dem der indische Helios Tag für Tag über das Himmelzelt fährt. Zu diesem Wagen gehören auch sieben Zugpferde. Also wieder etliche Spuren der nachatlantischen Gotenwanderung durch Asien.

Aus den Beispielen der frühen Himmelskunde kann man nunmehr auch die Bedeutung der aus dem oberen Bereich des zweiten Felsens herausgehauenen Sonnenwarte erkennen. Ein Teil dieser Himmelsbeobachtungsstätte wurde leider ebenfalls durch den Frankenkaiser Karl zerstört. Es blieb jedoch noch genug übrig, um einen Gesamteindruck erkennen zu können, wie eben auch der altarähnliche Steintisch mit einem Säulensockel vor dem Sonnenstandsloch. Zur Zeit der Sommersonnenwende fällt der Lichteinfall des Tagesgestirns beim Aufgang am Morgen genau durch das ebenfalls erhalten gebliebene kreisrunde Felsenloch.

Wenn man als Beschauer mit dem Blick durch das Felsenloch steht, dann findet man nach einer Linkswendung zur Rückwand des Felsens einen aus einem Felsvorsprung herausgehauenen Kopf. Dieser zeigt einen weit offenen Mund, der auch als Sinnbild für die Atemgeburt anzusehen ist. Am Tage der Sommersonnenwende bricht sich das einfallende Sonnenlicht am Felsenkopf und setzt dem Kopf einen goldstrahlenden Lichthut auf. Lichthüte dieser Art wurden auch für spätere Darstellungen übernommen, ohne daß das Urwissen, das Sinnzeichen zur Sonnenwende, bei allen Fällen erhalten geblieben wäre.

In der Sonnenstandsbeobachtungskammer des zweiten Felsens stellte der rührige Forscher Walther Machalett fest, daß der altarähnliche Sockel vor dem Sonneneinfallsloch ein Teil der Gesamtanlage der Kammer mit dem alteuropäischen Ur-Maß ist, das in früher Zeit mit den seinerzeit bestandenen geodätischen Verhältnissen für eine Festlegung entsprach. Die nordischen Ur-Maße betrugen 63,5 beziehungsweise 127 Zentimeter. Bei seinen Untersuchungsarbeiten fand Machalett dann heraus, daß beispielsweise die maßgeblichsten Nachschlagbücher, Erdkarten und Geographen für die Abmessungen des Erdballs zu geringen unterschiedlichen Zahlen kommen. Die im Bereich der Externsteine aufscheinenden Ur-Maße zeigen die Zahlen 63,5 und 127 an, die sich als kosmisch berechnete Male erwiesen und die auch die Abmessungen unserer Erde ergeben. Genau heißt das, daß die Wissenden der damaligen Frühzeit von der Tatsache ausgingen, daß der von ihnen ermittelte Halbmesser der Erde 6350 Kilometer

betrug, der Durchmesser 12.700 Kilometer. Diese Zahlen liegen den derzeitigen geringfügig unterschiedlichen Meßergebnissen erstaunlich nahe. Der Vergleich der Ergebnisse läßt aber auch erkennen, daß sich die Erde von damals zu heute etwas verändert hat.

Da Machalett bei seinen Nachprüfungen immer wieder auf die beiden angegebenen Ur- und Grundmaße stieß, von denen sich mehrfache Spuren ergaben, leitete er in der Folge die Tatsache ab, daß sich unser Planet bei der Festlegung der Ur-Maße noch als Kugel ohne Verformung gezeigt hat, deren Halbmesser 6350 Kilometer betrug. Dies ist leicht verständlich, da die Umdrehungen und das Trägheitsgesetz als Ursachen für eine sich fortlaufend entwickelnde Formveränderung und Umformung des Erdkörpers bekannt sind. Und zwar in dem Sinne, daß sich der Pol-Durchmesser stetig verkürzt und der Äquatordurchmesser verlängert. Ein Vorgang, der sich außerdem auch durch den Niedergang erheblicher Materialmassen von eingefangenen oder angesaugten Monden oder anderer Himmelskörper ergibt.

Zweiflern am unvorstellbaren Wissen der Megalithleute und deren Nachfahren, insbesonders bei der Findung des alteuropäischen Ur-Maßes, kann mit der überraschenden Feststellung begegnet werden: Machalett fand auch die Tatsache heraus, daß der Halbmesser des Kessels in der großen Höhle des ersten Felsens ebenfalls 63,5 Zentimeter beträgt. Die gleiche Halbmesserzahl ist auch beim gleichartigen Kessel des aufgefundenen Lichtensteins, nicht weit von den Externsteinen entfernt, vorhanden. Die Längsseite der Meridianplatte in der voll Geheimnisse steckenden Kathedrale von Chartres beträgt das gleiche Maß und schließlich ergibt das Ur-Maß der Cheopspyramide das gleiche. Dazu kommt noch, daß die Odalrune des zuvor erwähnten Lichtensteins ebenfalls 63,5 Zentimeter beträgt, ebenso gleich ist das Bau-Maß der Kultanlagen von Schwarzenburg bei Bern und die in Hufeisenform vorhandene Nische im Schneidersloch des Lichtensteins.

Eine Erklärung der bisher umstrittenen Steinkessel in den Höhlen wird noch einer besonderen Betrachtung unterzogen. Sie sind frühgeschichtlich jedenfalls das Urbild zu den später entstandenen Gralslegenden.

Die aufgezeigte Durchmesserzahl von 127 Zentimeter findet sich wie bereits erwähnt in der Gestirnbeobachtungskammer an den Externsteinen, beim Kesseldurchmesser in der großen Grotte, beim Lichtenstein, beim sogenannten Bierstein bei Lüneburg, bei der Externstein-Rune in der Externsteingrotte, im Ur-Maß der

Cheopspyramide, beim Achteck in Aix-en-Provenge, beim Schrein des heiligen Epiphanius in Hildesheim, mit Geheimwissen erstellt, sowie im Plattenmaß des Mosaikbodens von Baläca in Ungarn. Zweifelsohne gibt es noch weitere Vergleiche, die noch ihres Findens harren.

Machaletts Arbeiten brachten aber noch weitere Überraschungen als nur die Erdvermessungszahlen und Ur-Maß-Beziehungen. Hier ist ein neuerlicher besonderer Fall dafür, daß ein sechster Sinn oder eine Ur-Ahnung zum Durchbruch kam, um Altwissen wieder auffinden zu können. Er zog nämlich von den Externsteinen eine Gerade zur Cheopspyramide, eine weitere Grundlinie westwärts von gleicher Länge und verband den westlich gefundenen Eckpunkt wieder mit den Externsteinen. Der westliche Punkt dieses gefundenen gleichseitigen Dreiecks lag auf der Kleininsel Salvage, nach Machaletts Meinung einem Rest von Atlantis. Aber damit ist es noch immer nicht genug: Eine Drittelung der Dreieckfläche durch waagrecht verlaufende Linien ergibt durch Dreieckbildungen in derselben weitere sechzehn kleine Innendreiecke, wobei die Spitze mit den Externsteinen genau im Norden und zugleich an höchster Stelle liegt. Und an allen Berührungspunkten der Kleindreiecke mit den waagrechten Linien sowie den drei Körperlinien, liegen alte Kultstätten. Also wieder eine Großraumerfassung aus dem Ahnenwissen. Ein gleichziehendes Beispiel zum großen Gänsepfad, der über Frankreich liegenden Spirale, an der ebenfalls die maßgeblichsten alten Kultstätten lagen. Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, daß die rechte Seite des zuvor beschriebenen Dreiecks genau in der Mitte zwischen den Externsteinen und der Cheopspyramide den Olymp zeigt.

Auf dem westlich liegenden Punkt, Salvage im Atlantik, wurden noch Hockergräber und rotbemalte Skelette gefunden. Ebenso noch Federkopfschmuckreste, wie sie für die Atlanter und nordischen Seefahrer bezeichnend waren. Die Wandfriese auf dem Tempel von Hierankopolis zeigen heute noch die damals das ägyptische Reich bedrängenden Nordleute mit ihren Federhelmen, ebenfalls schon früher erwähnt. Salvage ließ aber noch Runenzeichen finden und einen Wortschatz mit Beziehungen zur Ursprache. Dolmen und Menhire runden das Bild der Nordbeziehungen eindeutig ab.

Alle diese feststehenden Teile ergeben das Bild einer führenden Bedeutung der Externsteine. Übrigens soll noch am Rande dazu erwähnt werden, daß auf der Linie der Steingruppe zur Cheops-

Pyramide hin auch der Ort Delos liegt, dessen kultische Bedeutung bekannt ist. Die Fülle all dieser gefundenen Tatsachen schließ jeden Verdacht auf Zufall aus. Das aus der Frühzeit wieder ans Tageslicht auftauchende Wissen durch eine unvoreingenommene Forschungsarbeit zeigt auch die weitausgreifende Breite der nordischen Atlanter und ihrer Nachfahren. Der barbarische Trennschnitt der mit dem Christentum angebrochenen Geschichtszeit von der langen Folge der angestammten Urkultur und ihrer Völkerverbindungen mit ihrem Artwesen, verschüttete für lange Zeit Wissen und Beziehungen. Der Versuch, Angestammtes zu verwischen und auf fremde Geisteshaltung umzuformen, läßt sich mit dem Beispiel des hellenischen Göttersohnes Antaios vergleichen, der leicht besiegbar wurde, als er den eigenen Mutterboden verließ. Er wurde wieder unüberwindbar, als er in die Heimat zurückfand. Die deutsche Art hat auch ihre innere Heimat.

Die Externsteine, einst geheiligter Mittelpunkt Urgermaniens, sind mit der landschaftlichen Umgebung eine große Einheit. Alte heilige Orte, Stätten und Verbindungslinien bilden einen heiligen selbstständigen Gau. Adolf Persing fand heraus, daß nördlich der Externsteine eine Gerade von dem im Westen liegenden Ort Stukenbrook genau nach Osten über den Punkt des Hermanndenkmals, das inmitten der alten Gotenburg steht, weiter über Fissenknick und weiter bis Kaienberg bei Schieder verläuft. In Stukenbrook steht, wie nach der Christianisierung allgemein üblich, auf diesem einst heiligen Ort eine Kirche. Wie bereits früher erwähnt, war es überall das Werk der Mönche, um die als Teufels- und Hexenplätze gebrandmarkten Orte mit ihrer alten Bedeutung zu tilgen. In Stukenbrook war es ein Thingplatz. Die in dieser Verbindungslinie liegende Gotenburg war als große Wehr- und Fliehburg errichtet worden. Karge Wallreste stehen noch.

Weiter östlich liegt der Fissenknick. Ein Platz, den der Mond bei seinem Aufgang im nordöstlichen Stand an der Berghöhe erreichte. Wer von da an das Licht des Mondes mit seinem Lichtstrahl verfolgt, kann dieses durch das Lichteinfallsloch des Turmfelsens, der Sonnenwarte an den Externsteinen, als Lichtweiser über den Ort Barnacken bis zum Veledaturm verfolgen. Wieder eine Gerade, die von der Ost-Westlinie südwestlich abzweigt. Sie ergibt eine Mondbeobachtungsstelle, die den dreizehnmaligen Monddurchgang im Jahr ebenfalls festhält. Weiters verläuft eine Südlinie vom Hiddeser Berg über das Hermannsdenkmal der Gotenburg bis zu dem Ort Schlangen. Westlich davon lagen alte Kultanlagen und

Plätze. So auch eine Thingstätte, ein großer Godenhof, eine Sport- und Rennplatzanlage und ein Heiliger Hain.

Die zuvor genannten Punkte und Verbindungslinien werden zur Gänze von einem Kreis mit seinen dreihundertsechzig Graden umschlossen. Wie man weiß, ergeben die Zahlen drei und sechs die Summe neun. Diese Neun hat im Gebiet der Externsteine eine besondere Bedeutung. Davon ausgehend, daß eine Linie einem gestreckten Winkel gleich ist und dieser 180 Grade zählt und eins und acht neun ergibt, teilt die von der West-Ostlinie ablaufende Gerade das Gebiet in zwei rechte Winkel. Dieser Winkel mit 90 Grad zeigt wieder die neun. Der aus der Mondlichtlinie zum Turmfelsen weisende Winkel beträgt 45 Grad, ergibt wiederum vier und fünf, macht neun. Ein seltsames Zahlenspiel oder mehr? ...

Eine Prüfung der alten Opferstätten und heiligen Haine ergab die Tatsache, daß diese alle in strahlungsfreien Bereichen liegen. Dazu kommt noch, daß der Godenhof, als Sternhof bekannt, entgegen dem früher herrschenden Odalrecht mit einer Mauer umgeben war. Das hebt eine Besonderheit hervor. Wilhelm Teudt hatte die alten Mauern vermessen und ihre Winkel aufgezeichnet. Dieser Umriß ergab ein unregelmäßiges Sechseck. Die Mauer mit der Einsbezeichnung lag genau auf der heiligen Linie, die vom Ort Schlangen zum Hiddeser Berg läuft. Eine Überprüfung der Mauerverlaufsrichtungen durch zwei Professoren des Astronomischen Instituts der Universität Berlin ergab, daß diese auf einzelne Sterne ausgerichtet waren. Demnach verlief vorerst die Mauer eins genau von Nord nach Süd. Mauer zwei war so errichtet, daß das südliche Ende auf den Aufgangspunkt des Mondes gerichtet war, und das nördliche auf den untergehenden Mond. Mauer drei zeigte auf den Sirius und Mauer vier auf den Kapellarstern im Zeichen des Fuhrmanns. Mauer fünf weist auf den Deltastern im Bild des Orion, Mauer sechs auf Kastor im Sternbild der Zwillinge. Alle genannten Sterne waren auf ihren Untergang eingestellt, nur Mauer sechs auf den Aufgang des Kastor.

In den germanischen Himmelsbezeichnungen waren der Sirius der Fackeibringer, Kapella der Asenkampf, Delta wurde Friggs Rocken genannt.

Und Kastor war eines der Augen von Thiazi.

Errichtet wurden die Mauern in der Zeit um 1850 vor der Zeitrechnung, wie dies Astronomen mit einer Rückrechnung zum damaligen Sternbild nachwiesen.

In der Umgebung des Godenhof es befanden sich Thing- und Sportwettkampfanlagen. Die Langelau - lau bedeutet gerodeter

Platz -, westlich davon die Lindelau, ein Ort für die Rechtssprechung, und nordöstlich die Königslau, ein Beratungsplatz für Edelinge und Fürsten. Schließlich war noch die Gudenslau da, eine großer Götterhain, wie ihn Tacitus in seiner 'Germania' schilderte. Im Nordwesten schloß die Eccelau, die freie Senne, die umgebenden Plätze ab.

Der Godenhof selbst beherbergte eine Lehranstaltseinrichtung für Nährstand, Wehrstand und für geistige Schulung. Also ein Vorläufermuster zu den im Mittelalter entstandenen Universitäten. Im Schulungsfach waren auch die Rechtslehre, das Odalrecht und andere Zweigfächer miteingeschlossen. Damit zeigt der Externsteinbereich mit seiner Umgebung ein weitausgreifendes Ganzes, einen Sammelpunkt uralten Wissens und einer mit dem All verbundenen tiefen Gläubigkeit.

Nun kommt eine weitere Überraschung aus den Forschungen von Machalett hinzu: Wenn man auf einer Europakarte mit dem Mittelmeerraum dazu, genau am Externsteinort eine Zirkelspitze ansetzt und den bereits früher erwähnten Kreis mit der Halbmesserlänge zur Cheopspyramide ansetzt und rundum auszieht, dabei die ebenfalls schon genannte Insel Salvage im Westen berührt und dann diese Punkte verbindet, so ergibt sich ein Dreieck mit nördlicher Ausrichtung. Die Winkel dieser Pyramide betragen alle 45 Grad. Wenn man von der Nordspitze, also von den Externsteinen, eine Senkrechte zieht, erreicht man am südlich liegenden Linienstrich den Ort Ghadames. Diese senkrechte, untergeteilt in vier Teile mit waagrechten Linien, treffen an den Dreieckseiten, ausgehend von links nach rechts, beziehungsweise von West nach Ost, im Westen auf dem Mont Lucor, den französischen Berg des Lichts. Am Kreuzungspunkt liegt Zürich und rechts, an der Ostseite, die schon sehr alte Siedlung Agram. Dieses Agram liegt am Fuße des Slemj und gilt als alte Gemarkung mit einer kultischen Bedeutung. Die mittlere Teilungslinie verläuft von Madrid direkt zum Olymp. Auf dieser Geraden liegt auch die Insel Delos mit dem größten Ruinenfeld Europas, eine heilige Stätte von einst großer Bedeutung.

Hier zeigt sich mit dem Dreieckgipfel, im Herzen Europas liegend, der Platz der Externsteine, als der bedeutungsvollste Punkt im germanischen Raum. Das umkreisende Rund, mit dem Zirkel gezogen, erreicht im Osten der Landkarte den Ural, im Westen ist es die Insel Salvage, die noch Ruinen atlantischer Herkunft besitzt. Im Norden, über Island hinaus und bis Grönland reichend, umschließt der Kreis genau den Lebens- und Einflußbereich der Nordleute, beziehungsweise der weißen Rasse.

Neben der merkwürdigen Pyramide mit den bedeutungsvollen und gleichmäßig verteilten Orten an den Dreiecksfeldern gibt es dazu noch eine zweite. Es ist die sogenannte Bereysche Pyramide, aufgebaut mit den Schwingungszahlen der Musiknoten. Hineingestellt in die zuvor beschriebene Externsteinpyramide, schält sich wiederum die Bedeutung der Zahl Neun heraus. So zeigt die Pyramidenspitze den Ton f mit seiner Schwingungszahl, die einzeln zusammengezählt die Neun heraushebt, also 729, sieben und zwei sind neun und daneben eine zweite Neun. Dasselbe gilt auch für die weiteren Noten mit ihren Schwingungszahlen, die alle die gleiche Anordnung, also Übereinstimmung der Bereyschen Pyramide mit der Externsteinpyramide zeigen. Es ist fast unvorstellbar, was an verlorenem Wissen nun wieder zutage tritt.

Der Verlust alten Wissens und die Schwächung des Germanentums wurde durch die geistige Entwurzelung und die römisch abhängig gemachte Reichsbildung mit überstaatlicher Zielrichtung erreicht.

Mit dem Bruch und den gewaltsamen weiteren Veränderungen in der Folgezeit, versuchte man auch die Felsbilder aus den alten Erklärungen zu lösen. Dennoch sind im Volksempfinden die gewaltigen und markanten Profilbildungen in der alten Bedeutung wach geblieben. Vor allem das eindrucksvolle Antlitz des Alten, des Allvaters, am ersten Felsen, an dem die aufgestaute Wimbeke vorbeifließt.

Der zweite Felsen zeigt den Riesen Ymir, der dicht daneben liegende dritte, den blinden Hödur. Am vierten Stein ist der Hängegott, der dem späteren Christusbild in jeder Hinsicht gleicht, da er sogar die Seitenwunde aufzeigt, die der römisch-germanische Legionär Longinus dem am Kreuz hängenden Jesus zugefügt haben soll.

In der vorchristlichen Zeit entsprach das Felsbild dem neun Tage am windigen Baum hängenden Odin, wie dies in der Hävamäl der Edda lautet. Mit dem 'windigen Baum' ist der Jahres- und Weltenbaum im Windmonat, dem Winter-Vorboten, der Nebelmond-November gemeint.

Die älteste Kreuzgott-Deutung stammt aus der Urreligion der Megalithzeit. Hier galt das Felsbild mit den ausgebreiteten Armen als der Herr des Menschengeschlechts. Es ist der Heilbringer der Großsteingräber-Religion, nach Herman Wirth der nordisch-atlantische Fro, der auch auf Heiligland-Helgoland beheimatet war,

Schließlich bezogen sich später auch die frühchristlichen iroschottischen Mönche auf das Abbild des schon vorzeitlich be-

kannten Heiland, auch als Heilbringer bekannt, den sie für ihre Bekehrungszwecke zum neuen Felsen-Heiland machten.

Am Gipfel des Odin- oder Heilbringer-Felsens ist ein in die weite des Alls blickender Kopf zu sehen, dessen rechtes Auge sich vom linken unterscheidet. Es ist ein sogenanntes Sternenauge oder Strahlenauge, wie Gundrum-Neumann meint und kennzeichnet den Träger als ein übernatürliches Höchstes Wesen, wie es in der Urreligion auftaucht. Links davon ist ein großes Kopfbild zu sehen, das besonders deutlich herausgearbeitet ist und einen offenen Mund zeigt. Auffallend ist hier der offene Mund, als Atemgeburtszeichen erkennbar. Bei näherer Betrachtung sind auch hier bedauerlicherweise Zerstörungsversuche festzustellen, die jedoch der Skulptur nicht viel anhaben konnten. Im Volksmund erhielt sich für diesen Kopf der Beiname 'der Rufer', nachdem das Ur-Wissen um das Atemgeburtszeichen des offenen Mundes verlorengegangen war. Unmittelbar über dem Kopf erhielt sich ebenfalls noch sehr deutlich die Gestalt einer Eidechse oder eines Salamanders. Im Volksaltglauben galt diese Kleinechse als Seelentier und Schutzgeist. Ein ganz oben darüberliegender Stein, über die ganze Breite des darunter liegenden Kopfbildes gehend, stellt in Verbindung mit den 'Rufer' eine das Haupt bedeckende Kappe dar. Diese Kappe selbst hingegen bildet ebenfalls ein selbstständiges Bildstück und zeigt in der gleichen Richtung mit dem darunter liegenden Kopf zwei Vogelköpfe. Der im Vordergrund stehende Kopf hat einen Schnabelteil durch absichtliche Zerstörung, auch Verwitterungsschaden ist nicht auszuschließen, verloren. Die Bruchstelle hat sich deutlich erhalten. Besser erhalten ist der sich dahinter befindliche Vogelkopf. Es sind Vögel aus der Mythologie: im nordischen Bereich Schwan, Rabe, Adler, in Altägypten der Falke. Sie sind die Zeichen für geistiges Einfühlungsvermögen, für den Geistesflug zur Verbindung mit dem All. Die - so sagt Gundrum-Neumann - unter dem Haupt des 'Rufers' liegende Eidechse als Erdentier, ist in Verbindung mit der Vogeldarstellung, den Luftwesen, in der Sinnbildsprache eine gut verständliche Darstellung der überall sichtbaren Gegenpole im Dasein.

Weitere bemerkenswerte Feststellungen fand das Ehepaar Dörr heraus: Auf dem Kreuzgottfelsen befindet sich am höchsten Punkt noch ein Wackelfelsen. Eine von Hermann Dörr vorgenommene Aufnahme am 21. März, also zur Halbjahreshälfte, dem Frühlingsbeginn, zeigt vom Sargfelsen aus im unteren linken Winkel des Wackelsteins den Sonnendurchbruch. In einer Schrift erklärt

Frau Dörr die bereits früher vorhandene Himmelskunde mit ihren Festlegungen an der Felsengruppe, wie die alten Berechnungen mit der neuzeitlichen Astronomie übereinstimmen. So heißt es in der besagten Schrift, das Herz des Menschen sei mit der Neigung zur Erdachse zur Längsachse seines Körpers geneigt. Die Schrittlänge des Menschen beträgt 94 Zentimeter oder 940 Millimeter. Die Elle betrug 42,3 Zentimeter, ein Fuß 23,5 Zentimeter. Alle diese Maße stehen in einem bestimmten Verhältnis zu kosmischen Größen. Der Sonnendurchmesser ist 696 Millionen Kilometer. Wenn man den Kopfdurchmesser des Wächters vor der Grotte am ersten Allvater-Stein mißt, dann ergibt sich die zahl von 26,39 Zentimetern, das ist die Wurzel aus 696. Damit aber ist es noch nicht genug. Nicht alleine die Kugelgestalt - so heißt es bei Dörr weiter -, die Schrägstelle der Erdachse zur Umlaufbahn, die Länge der Erdbahn, ihr Durchmesser wie auch der Durchmesser der Sonne und die Jahreslänge, auch das Gesetz der Perihelbewegung, war bekannt. Das Perihel ist die größte Sonnennähe, wie der Aphel die größte Sonnenferne der Erde auf ihrer jährlichen Bahn darstellt.

Gegenwärtig liegt unser Sommer - die Berechnungen und Vergleiche Dörrs an der Felsengruppe erfolgten im Jahre 1970 -, im Aphel und hat infolge der Verlangsamung der Erde auf ihrer Bahn mit 186 Tagen eine um 7 Tage größere Dauer als der Winter mit 179 Tagen.

Aber das Perihel liegt so wenig wie der Frühlingspunkt für alle Zeiten fest im Raum. Beide haben eine jährliche Bewegung von 20 Minuten und 23 Sekunden, oder in 72 Jahren um fast einen Tag. Man nennt dies die vorrückende Bewegung des Äquinokts, des Sonnenübertrittes über den Himmelsäquator. Der Perihelumlauf beträgt genau wie der Äquinoktialumlauf etwa 26.000 Jahre, genau 25.920 Jahre. Und nun fand Dörr heraus: Diese genau bemessenen Bewegungen erfolgten mithilfe von Festpunkten für solche Beobachtungen. Und solche Festpunkte fand er an den Steinen sowie auch an der Wächterfigur vor der Grotte durch eine Einkerbung im zweiten Felsen. Immer am Frühlings- und Herbstanfang um genau 12 Uhr rückt die Sonne kurz in diese Kerbe, die dann auch für einen kurzen Augenblick das linke Auge des Wächters trifft. Dieses Auge soll früher mit Bernstein ausgelegt gewesen sein. Durch diese Messung der Perihelbewegung mittels des aufleuchtenden Auges erhält man noch eine weitere Beziehung zum einäugigen Wotan oder Odin: sein Auge war unter anderem ein wichtiges Meßinstrument zur Messung der genauen

Jahreslänge wie auch zur Perihel- und Äquinoktenbewegung. So wird nun errechenbar der Herbstanfang in ungefähr 12.000 Jahren auf den 16. September vorgerückt sein und dementsprechend der Winter 7 Tage länger dauern.

Die zuvor erwähnte Kerbe neben dem Wächterkopf zeigt die Form einer Speerspitze. 39 Tage vor dem Julfest, dem vorchristlichen Weihnachten, am 15. November scheint die Sonne zum letzten Mal in der Spitze der Speer-Kerbe auf. Das Gleiche wiederholt sich dann abermals 39 Tage später, am 2. Februar. So wurde auch hier der Gang des Sonnenlichtes gemessen. Die christliche Kirche machte daraus später den Tag von Maria-Lichtmeß.

Die aus der Himmelskunde erwachsene Kultur ist eine einmalige, große Leistung des menschlichen Geistes, sagte Dörr zu den Ergebnissen der Untersuchungen.

Diese großen Kulturleistungen und ihre Verbreitungen widerlegen die Märchen von den unwissenden Barbaren des Nordens.

Durch eine sehr gründliche und sorgfältige Arbeit fand Dörr auch heraus, daß nicht nur das harmonische Verhältnismaß des Goldenen Schnittes bereits bekannt war, sondern auch die folgerichtige Übereinstimmung der Gesetze der Musik und ihrer Tonarten. Diese tiefgreifenden Zusammenhänge sind bei Dörr ausführlich nachzulesen.

Diese aufgezeigten Himmelsbeobachtungspunkte an den Externsteinen waren in der Megalithzeit bereits vielfach auch anderswo zu finden. Man kann hier gleich noch anfügen, daß auch die bekannte große Steingruppe von Stonehenge in England überraschende Forschungsergebnisse zeitigte. Die Russen Wladimir Awinsky und Valentin Tereschin erklärten anläßlich einer Befragung, sie hätten in der zusammenhängenden, geheimnisvollen Geometrie der fünf Trilithen des sogenannten Hufeisens, der dreißig Steine des sogenannten Sarsenkreises und der sechsundfünfzig Gruben des Aubrey-Kreises ein Pentagramm entdeckt, aus dem die Größe der fünf erdnahen Planeten abgelesen werden kann. Die Abweichung vom richtigen Größenverhältnis der Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn betrage nicht mehr als nur ein Hundertstel. Das in Stonehenge gespeicherte Wissen, in den noch vorhandenen und früheren Setzungen von rund 120 Steinen ist noch überaus groß. Wie mit Hilfe eines neuzeitlichen Computers errechnet wurde, ergeben sich über siebentausend Verbindungsmöglichkeiten. Der amerikanische Astronom Gerald Hawkins gab einem Computer astronomische Daten ein, um mit dessen Hilfe die wichtigsten Stellwerte zwischen sie-

bentausend Möglichkeiten herauszufinden. Das Ergebnis war verblüffend. Aus der Steinanordnung war unter anderem herauszulesen, wie man genaue Angaben über die Wendepunkte von Sonne und Mond im Auf- und Untergang erhalten konnte.

Und das ist noch nicht alles. - Professor Alexander Thom von der Oxford-Universität fand heraus, daß der Umfang des steinernen Kreises von der Stonehenge-Anlage fast genau dem Dreifachen des Anlagendurchmessers entspricht. Das ist die Zahl Pi. Immer wieder muß man mit Erstaunen die Entsprechung der mathematischen Kenntnisse der früheren Zeit mit denen der Jetztzeit feststellen. Nicht erst Archimedes und Pythagoras kannten diese besondere Zahl Pi mit der Errechnung von 3,141569..., sie war bereits den Megalithikern bekannt. Es hat den Anschein, als wäre die Zahl Pi die Zahl des Alls, seine Unendlichkeit aufzeigend, denn sie endet merkwürdigerweise nicht. Der japanische Gelehrte Yamasutra Kanada ließ zwei Tage und eine Nacht einen Computer unentwegt rechnend laufen und stellte ihn dann ab, weil die Zahl endlos blieb. Für die dabei erbrachten Ergebnisse würde man allein schon nahezu sechsundeinhalb Millionen Druckseiten in Briefpapierformat benötigen. Es war Plato, der bereits die Zahl Pi, als die Unendlichkeit des Alls verkörpernd, bezeichnete.

Ebenso weiß man, daß die alten Ägypter diese Zahl und ebenso den pythagoraischen Lehrsatz kannten und anwandten, wie dies bereits beim Pyramidenbau zutage trat. - Erst vor wenigen Jahren wurde im Iran ein Fund ausgegraben, der den Lehrsatz des Pythagoras sauber eingeritzt zeigt.

Die Himmelsbeobachtungswissenschaft aus der alten Vergangenheit hinterließ nicht nur steinerne Zeugen im alteuropäischen Raum. Auch Mittel- und Südamerika zeigen gleichartige Beobachtungsstätten und Kalenderhinterlassenschaften. Dazu kommen die jüngsten Funde von de Mahieu in Südamerika, die bis Argentinien reichen. Sie wurden bereits früher erwähnt.

Und jetzt kommt noch dazu, daß eine vor kurzem stattgefundene Expedition des Zweiten Deutschen Fernsehens - ZDF - im Gebiet von Tiahuanaco eine ebenso überaus genaue Sonnenlaufbeobachtungsanlage zu Gesicht bekam. Inmitten einer Felsgruppe, in der fingerartig aufragende Steine ein seltsames Naturspiel zeigen, befinden sich auch zwei sich gegenüberliegende Natursteinsäulen, die durch einen künstlich aufgewuchteten waagrechten steinernen Verbindungsbalken wie mit einer Brücke verbunden sind. Unweit davor befindet sich ein weiterer Stein mit einem künstlich durchgehauenen Loch. Und genau am 21. Juni und am

21. Dezember jeden Jahres wirft ein Sonnenstrahlbündel durch dieses Loch auf die Mitte des dahinter liegenden steinernen Verbindungsbalken der zwei Fingerfelsen ein aufleuchtendes Sonnenbild. Das aber ist noch nicht alles: Jeweils am 21. März sowie am 21. September zaubert ein weiteres Anlagenwunder an die gleiche Stelle der Sonnenmarken ein dunkles Schattendreieck.

Die zwei durch den Steinbalken verbundenen Felsenfinger sind den dort hausenden Hochlandindios, den Aymaras, bekannt. Sie nennen das Torartige Felsengebilde wissensarm einfach Inka-Galgen.

Am gleichen Ort wurde zudem eine goldene Scheibe gefunden, die eindeutig nordische Ornamentik zeigt. Dies wiederum paßt genau zu den Feststellungen von de Mahieu über das gewesene Wikingerreich um Tiahuanaco.

Und nun kommt noch eine weitere Überraschung dazu: Wilhelm Langewische entdeckte auf einem steinernen Relief in diesem Raum eine kunstvoll stilisierte Vogeldarstellung, die in der ornamentalen Darstellung den genauen Grundriß-Plan der Externstein-Anlage enthält.

Noch etwas blieb an den Externsteinen, auch im christlichen Zeitalter, hängen: Namensübertragungen von den frühchristlichen, jahrtausendealten Bezeichnungen auf Brynhild, Kriemhild und weitere, die aus dem Nibelungen-Epos kommen. Und hier ist ebenfalls eine Geschichtsberichtigung vorzunehmen:

Erst seit dem Beginn der Achtzigerjahre wurde nach eingehenden Forschungen der wirkliche Schauplatz der Nibelungen-Tragödie ermittelt.

Die Benennungsverwandlungen der alten Ida-Figur an einem Externsteinfelsen als nachherige Brynhild und schließlich im Mittelalter zu Kriemhild geworden, gibt Veranlassung, die neueste Geschichtsschreibung und damit auch eine Geschichtsberichtigung zum Schauplatz des Nibelungenliedes in die Betrachtungen um den Raum der Externsteine miteinzubeziehen. Es ist dies die geschichtsträchtige Hellweg-Linie, an der auch das uralte Steinheiligtum liegt. Dieses mittelalterliche Epos zählt zu den größten literarischen Schätzen aus der damaligen Zeit und wird, wie andere Vergangenheitsquellen in der Jetztzeit, stiefmütterlich behandelt. In der britischen Besatzungszone Westdeutschlands ist das Nibelungenlied für den Schulunterricht sogar verboten worden.

Die Historiker, an vorderster Stelle Walter Böckmann und Ritter Schaumburg haben nunmehr Licht in den Dunstkreis vernebelter

Ortshinweise gebracht und damit ein völlig verändertes neues Geschichtsbild geschaffen.

Ritter Schaumburg arbeitete mit mehreren Wissenschaftlern zusammen, insbesonders mit Professor Roswitha Wisniewski für Germanistik an der Heidelberger Universität. Sie war eine Schülerin Professor de Boors in Berlin und gilt als besondere Kennerin für die Thidrek-Saga-Forschung.

Die Aufzeichnungen der Haupthandschrift, der sogenannten "Membrane", dürfte etwa um 1250 anhand von Quellen in Bergen, also im niederdeutschen Raum entstanden sein. Überlieferungen zur Thidrek-Saga stammen auch aus dem Gebiet Bremen, Münster und Soest.

Und hier setzt bereits die Ortsfeststellung zur Thidreksaga ein: Thidrek ist nicht mit dem in Ravenna begrabenen Gotenkönig Theoderich zu verwechseln, wie dies öfter angenommen wurde. Der im Epos besungene Dietrich von Bern kam nicht aus Verona, sondern aus Bonn, das im Lateinischen ebenfalls als Verona in den alten Bezeichnungen aufscheint. Mittlerweile hat es sich auch herausgestellt, daß die umliegenden Orte, Dortmund damals Thorta, Soest früher Susat und Köln einst Babilonia hießen. Die Duna der Saga, bisher als Donau angenommen, wurde nunmehr als Dhünn erkannt, in einer Urkunde um 1117 auch als Duona erwähnt. Sie ist ein Nebenfluß des Rhein bei Wiesdorf-Leverkusen.

Weiter heißt es dann, die Burg Bakalar sei der Stammsitz des Markgrafen Rüdiger, richtig in der alten Form Rodingeir, gewesen. Der Name Bakalar wurde ebenso irrtümlich mit dem niederösterreichischen Pöchlarn verwechselt. Und der Königssitz der Nibelungen, richtig Niflungen, war schließlich der Ort Vernica, das heutige Virnich, vorher auch Virmenich, nahe bei Zülpich.

Nach Ritter Schaumburg geben die örtlichen und geschichtlichen Angaben zweifellos ein richtiges und einheitliches Bild von den Verhältnissen im niederdeutschen Raum aus der Zeit des sechsten Jahrhunderts, Flandern miteingeschlossen. Also noch vor der Zeit der gewaltsamen Christianisierung.

Bei Enzen wurden auch Goldfunde gemacht. Bei Soest fand man Kammergräber. Diese Funde trugen wesentlich zur Geschichtsaufhellung bei. Der niederdeutsche Raum ist mit Hünengräbern übersät, auch Hunengräber genannt. Im Bereich der Lüneburger Heide und im Oldenburger Raum als auch in anderen nördlichen Gegenden sind noch überall Steinkammergräber erhalten. Im Gebiet der Senne hingegen bis nach Soest fand man Holzkammergräber.

Bei Ausgrabungen fanden sich Skelette bis zu zwei Meter Länge. Hier lagen also überall Hünen, Hunen, Nachfahren eines Riesengeschlechtes. Zur Bezeichnung Hüne oder Hune passen auch die Hinweise aus den Überlieferungen. Die Hünengräber, auch Hünenbetten, werden in Skandinavien Jüttestuer, für die Riesenbestattungen Riesenstuben genannt.

Im westfälischen Sauerland liegt westlich von Winterberg der Ort Hunau. Bei Lüdenscheid der Flecken Hunscheid, der als Grenze der Riesen zu verstehen ist. Weiters finden sich die Ortschaften Hunfeld, Hunnesrück, bei Geilenkirchen Hünshofen und dann noch der Hunsrück. Namensspuren in der gleichen Richtung zeigen sich durch das ganze alte West- und Ostfalenland. Im Teutoburger Wald bei Tönsberg ist neben der Ortsbezeichnung Hunensteig eine Hunenkapelle, die an der Stelle eines früheren alten Heiligtums errichtet wurde.

In den 'Forschungsfragen unserer Zeit' erklärt Gerhard Kahlo, Siegfried habe den Beinamen Hunske getragen, das heißt der 'Riesenhafte'. Hier beantwortet sich auch die Frage, wie es zur bisherigen Verwechslung der Hünen oder Hunen mit den Hunnen kommen konnte. Kahlo weist auch darauf hin, daß das in der Edda genannte Thursengeschlecht Riesen waren. Hier sieht sich das Kapitel um die früheren Riesen in der Menschheitsgeschichte neuerlich bestätigt. So heißt es auch in einer Stelle der Edda, daß Asen mit Thursen in eheliche Beziehungen eingingen. Und dann findet man auch noch den Satz: "Odins Sohn herrscht im Heunenland." Ältere Ausgaben des Nibelungenliedes verwendeten ebenfalls noch die Bezeichnungen Heunen anstelle von Hünen. Weiter heißt es noch: "Sigmund herrschte im Heunenland."

Die Hunnen brachen aus dem Osten kommend bereits im Jahre 436 in Mitteleuropa ein. Bei diesem Hunnenzug wurde das Heer des Burgunderkönigs Gundahar vernichtet. Das gleiche Schicksal ereilte im Jahre 451 Attila in der Schlacht bei den Katalaunischen Feldern. Wer also nach dem letzten Stand der Geschichtswissenschaft in Zusammenhang mit dem Nibelungenlied noch weiterhin Hünen oder Hunen mit den Hunnen-Awaren verwechselt, bleibt in einem großen Irrtum befangen.

In der Thidrek-Saga gibt es überhaupt keine Hinweise auf asiatische Reiterhorden. Das Hunaland ist einwandfrei das Land der hochgewachsenen Riesen im niederdeutschen Raum. Hingegen ist hier der Hinweis verankert, daß Westfalen das Hunenland ist, mit dem Hauptort Susat, dem heutigen Soest.

Soest ist eine Gründung der Friesen. In Oldenburg gibt es noch

den Flußnamen Soeste. Um das Jahr 965 herum nannte Ruotger in der 'Vita Brunonis' die Stadt latinisiert Sosacium. Und das Soester Stadtrecht von 1144 und 1165 hieß damals 'Jus Susatense'.

Der erweiterte Umkreis um die Externsteine und den Hellweg entlang zeigt sich in diesem urgermanischen Siedlungsgebiet in bewegten Geschichtsabläufen und wechselvollen Geschehnissen. Auch hier werden aus dem frühen Grau der Vergangenheit in den Märchen und Mythen als auch in den Volkssagen die Riesen wieder lebendig. So in der Beowulf-Saga der Riese Grendel, im König Rother-Lied die Hünen Grimme und Wiedolt und in der Wolf-Dietrich-Überlieferung Rutze und Welle.

In einer Märchenforschungsarbeit sagte Rose Eller richtig aus, die Könige im Märchen würden den neun Gottheiten in den Teilreichen um den Kulturmittelpunkt der Externsteine zur Wanenzeit entsprechen. Diese gingen aus den Seeriesen um die Eiszeit an den Externsteinen hervor. Sie siedelten an den Küsten Nord- und Nordmitteleuropas, befuhren die eiszeitlichen Schmelzwasser des Stromes Eliwagar mit Booten und drückten dem ganzen Raum den Stempel ihres Daseins auf. Ihnen folgten als Nachfahren die Megalithleute und Hünengräberbauer. Sie stammten ebenso von den Bergriesen ab, die an den Externsteinen und im Inneren Alteuropas beheimatet waren. So schält sich aus den Schleiern von Märchen und Sagen geschichtliche Wirklichkeit heraus.

Damit ist die Namensherkunft zum westfälischen Huna-Land geklärt und der Hunnenirrtum berichtigt. Und nun weiter zum geschichtlichen Hintergrund der Niflungen-Thidrek-Saga:

Der Günther des epischen Liedes war König Gunnar, seßhaft im linksrheinischen Ort Verniza, nördlich von Köln. Der Name der Niflungen wird von den Geschichtsforschern aus dem Ort Neffelbach bei Zülpich abgeleitet. Dieser Flecken war der Ausgangspunkt des frühmittelalterlichen Epos. Hagen war in diesem Raum ein mitregierender Fürst, aber kein Onkel Gunnars. Sigurd, der Siegfried der Saga, erwarb die Würde eines Landesfürsten durch die Heirat mit Grimhild-Kriemhild. Nach Sigurds Ermordung beschloß der westfälische Hünen- oder Heunenkönig Attala, den Toten zu rächen und um Grimhild zu freien. Er entsandte seinen Neffen Osid nach Verniza, um sich dort vorerst etwas umzusehen. Bei dieser Gelegenheit richtete Osid auch die Grüße von Attala an Gunnar und Hagen aus. So lockte Attala die Niflungen nach dem Huna-Land.

Hagen ahnte Unheil, aber niemand hörte auf ihn. Auch seherisch begabte Frauen warnten. Vergeblich.

So zogen die Nillungen, keinesfalls Burgunder, der Einladung Attalas folgend, in der Stärke von etwa tausend Mann, von der Burg Verniza in das Hunenland. Sie setzten über den Rhein an der Stelle, wo die Duna in den großen Strom mündete, mit Fährbooten, die jeweils einen Hundertschaft faßten. Nach einem Halbtagesritt erreichten sie Rodingeirs Burg Bakalar. Hier schloß sich der Markgraf mit sieben Recken dem Zug an. Wenige Tage darauf kamen die Niflungen zur Burg Thorta, das heutige Dortmund. Weiterziehend stießen sie zu ihrem Zielort Susat, also Soest, wo sie von Attala und Grimhild empfangen wurden.

Das alles spielte sich im sechsten Jahrhundert zu beiden Seiten des Rheins bis nach Westfalen hinein ab und nicht, wie bisher immer angenommen, von Worms weg über Bayern bis nach Ungarn.

Ausschmückungen und Übertreibungen entstanden später durch das mehrfach ab- und umgeschriebene Nibelungenlied, doch der Kern der Chronik blieb. Natürlich wurden niemals aus der Kampfhalle siebentausend Tote weggeschafft und ebensowenig konnte es stimmen, daß hundert Wagen nicht ausreichten, den Nibelungenschatz wegzuführen.

In Soest stehen noch alte Mauerreste in der Stadtmitte, die aus der Zeit Attalas stammen. Auch der mit einer Mauer umfriedete Holmgarten ist noch vorhanden, der historische Schauplatz des epischen Dramas, Attalas Burg, befand sich im Stadtkern zwischen der Petrikirche und dem St. Patrokli-Dom. Ahnungslos und geschichtsunwissend gehen heute Stadtbesucher und Einheimische über den Boden der geschichtsträchtigen Vergangenheit.

Das Wissen um die in der Thidrek-Saga festgehaltenen und geschichtlich erklärten Ortsnamen und nunmehr von einer mühevollen Forschungsarbeit erschlossenen Hinweise, muß erst mit neuen Bildungswegen der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden.

Das Vorstellungsbild des niederdeutschen geschichtlichen Raumes von Flandern bis nach Dänemark hinauf, gewinnt eine neue Breite. Thidrek, der Attala als Herrscher nachfolgte und nicht viel später Widukind, zählen zu den Großen des Frühmittelalters der vorkaiserlichen Zeit aus dem germanischen Herzland.

In einer altschwedischen Handschrift ist ebenfalls festgehalten:

En stadh lag ostan for Bern	Ein Ort lag östlich von Bern,
som kailas Venedi,	der ruft sich Venedi.
ther war en hertogn	Dort war ein Herzog
som ragball het.	der Ragball hieß.

Die neuzeitliche humanistische Bildung an den deutschen höheren Schulen hatte das hellenistische und römische klassische Altertum in den Mittelpunkt des großen Lehrplanes gestellt und wie es Böckmann richtig ausdrückt, die eigene große wechselvolle Vergangenheit mit selbstverordneter Blindheit im Abseits belassen. Nur so konnte es geschehen, daß bei Schülerführungen zu den Externsteinen und anderswohin, am laufenden Bande eine Vielfalt von einander widersprechende, in fast allen Fällen völlig unrichtige und unhaltbare Meinungen vorgetragen werden.

Vor kurzer Zeit stand eine Schülergruppe mit ihrem Lehrer vor den Felsen, der es sich überaus leicht machte. Er sagte nämlich nichts anderes, als daß bei der Christianisierung Mönche Steinarbeit verrichtet hätten, wobei er inbesonders auf das Kreuzabnahmerelief verwies und erklärte, daß dann die Nazis dort vorher eine germanische Thingstätte zu sehen behauptet hatten. Während dieser kurzen Erklärung labten sich die jungen Leute durch mitgebrachte Coca-Colaflaschen und knutschten genüßlich Wrigley-Kaugummi.

Das aber ist noch nicht alles. - Der zuvor geoffenbarten Rückschau in ein neues Vergangenheitsbild stehen die sich der politischen Gegenwart verpflichtet fühlenden Jungwissenschaftler verlegen und verständnislos gegenüber. Die auf den jetzigen Universitäten erhaltenen Halbbildung im Geschichtsfach erweist nun eine Schrumpfung des bereits zuvor vorhandenen Wissens aus den letzten hundert Jahren und läßt daher die neuen, erweiterten Erkenntnisse einfach nicht verkraften.

In den letzten Jahren wird nun die Umerziehung durch verfälschte und verkürzte Geschichtsdarstellungen zu einem politischen Propagandamittel noch weiter mißbraucht.

Man kommt nicht darum herum, die neu angesetzten Geschichtsverdrehungen an den Pranger zu stellen, um gleichzeitig einen hintergründig programmierten Hochverrat zu verhindern, der mit scheingeschichtlichen Hohlziegeln einer Politik Vorschub leisten soll. Klipp und klar gesagt, es geht um nichts anderes, als dem deutschen Volk einreden zu wollen, daß der mitteleuropäische, germanische Raum bis einschließlich Oldenburg in Holstein, ursprünglich slawisches Siedlungsgebiet gewesen sein soll.

Ritter Schaumburg verweist auch in seiner Thidreksaga-Forschung auf drei große Ostreiche hin. Im Westen das Hünenland mit den Gebieten Westfalen und Niedersachsen, östlich davon das Wilzenland, auch Groß-Schweden genannt, das Mecklenburg-Pommern, Südschweden und die dänischen Inseln umfaßte und

schließlich das Rytzeland mit der Hauptstadt Nogard, Sitz des Königs Hertnit. Von 'Slawen' also keine Spur. Die Wilzen waren auch unter dem Namen Schwedenmänner bekannt.

Die Berliner haben einen guten Satz: "Nachtigall, ick hör dir trapsen!" - Den geschichtlichen Zerstörungsversuchen traten sofort unabhängig gebliebene und nur ihren eigenen Gewissen verantwortliche Wissenschaftler entgegen. Der Kieler Universitätsprofessor Walter Steller veröffentlichte noch kurz vor seinem Tod die zweibändigen 'Grundlagen deutscher Geschichtsforschung', gefolgt von dem Historiker Lothar Greil, dessen gründliche Arbeit 'Die Slawenlegende - die Deutschen Opfer einer irrigen Geschichtsauffassung' hier hervorgehoben werden müssen. Schließlich meldete sich noch der Berliner DDr. Erich Bromme zum gleichen Sachverhalt zu Wort.

Ehe zum Abschluß der vielen herausgegriffenen Geschichtsteile aus der großen Vergangenheit und der unentwegten Blutskette zu einem Übersichtsganzen auf die Gegenwart eingegangen wird, muß man noch darauf hinweisen, daß zur Römerzeit an der Weichselmündung die Goten saßen, in den Weiten des Binnenlandes längs dieses Flusses Vandalen bis zur Tatra hinunter und der böhmische Raum von Markomannen und Quaden besiedelt war. Unter dem König Ermanarich verlief das Ostgotenreich von Ingermanland ausgehend nach Süden, zum Teil an beiden Ufern der Wolga entlang bis an die Ufer des Asowschen Meeres. Das war noch im dritten und vierten Jahrhundert nach der Zeitrechnung so. Sie hielten damit noch den mythisch gebliebenen Boden aus der Zeit der großen begonnenen Gotenwanderungen der Nach-Atlanter aus Skandzia.

Westlich der Ostgoten sorgten Gepiden neben den Vandalen für die Siedlungsraum-Einheit zum germanischen Kernraum mit den uralten Heiligtümern der Externsteine und dem Heiligland.

Neben einer sorgfältigen und ausführlichen Arbeit straffte Erich Bromme auch einen gut verständlichen Kurztext zusammen, in dem er ausführt, daß mit dem Slawenschwindel der in Rußland geborene und am Zarenhof lebende Deutschrusse, später in Göttingen Professor für Politik, August Ludwig Schlözer, 1738 - 1809 ein Windei legte. Er führte als erster das Wort 'Slawen' in die Literatur ein und wurde dafür vom Zaren für seine Verdienste um Rußland und das 'Slawentum' geadelt. Ihm folgte der heute noch von den Oststaaten als 'Erwecker des Slawentums' gefeierte Johann Gottfried Herder, 1744 - 1803, der das 'Volk der Slawen' erfand, obwohl der Domscholaster Adam von Bremen in seiner "Hambur-

gischen Kirchengeschichte" um 1075/76 eindeutig festgestellt hatte, daß Germanien nach Osten bis weit über die Weichsel reichte. Durch Herders Fälschung wurde eine völlig neue Grenze gezogen, denn alle östlich der alten Reichsgrenze Elbe-Saale-Böhmerwald wohnenden Stämme und Völkerschaften der Ostgermanen sind dadurch zu fremdvölkischen und sogar fremdrassigen 'Slawen' gemacht worden, die es in der Geschichte überhaupt nie gegeben hat. Das haben die deutschen Historiker ungeprüft anerkannt und so in die Geschichtsbücher geschrieben.

Als erste Auswirkung dieser Fälschung zu Ungunsten des deutschen Volkes und seiner Geschichte wurde im Jahre 1848 in Prag der erste Panslawisten-Kongreß abgehalten, der unter starker russischer Beteiligung die Forderung erhob, innerhalb von hundert Jahren die Deutschen bis zu einer Linie von der Ostsee bis Triest am Mittelländischen Meer zu vertreiben und auszumorden. Dieses Ziel wurde in zwei Stufen, 1918/19 nach dem ersten und 1945/46 nach dem zweiten Weltkrieg sogar vorzeitig durch die Festlegung der Oder-Neiße-Linie als 'polnische Westgrenze' erreicht, wobei zu diesem Zwecke über 12 Millionen Deutsche aus ihrer Heimat vertrieben und davon mehr als 1,2 Millionen brutal ermordet worden sind.

Das Panslawistentreffen in Jugoslawien im Jahre 1984 hat zunächst als weiteres Ziel - wenn die Gelegenheit wieder einmal günstig sei - die Vergrößerung Polens bis zur Elbe und Saale, unter Einschluß Schleswig-Holsteins, die der Tschechoslowakei bis über Nürnberg hinaus und Jugoslawiens bis zur Donau gefordert. In den beiden letzten Ländern werden schon jetzt die dann notwendigen neuen Ortsschilder hergestellt. In Polen hofft man auf deutsche Mithilfe offensichtlich in der Weise, wie es mit der falschen völkischen Zuweisung von Ausgrabungsfunden - wie beim 'Oldenburger Wall' und in Berlin-Spandau - und der Falschübersetzung von 'sclavi' mit 'Slawen' geschieht.

Die geschichtsfalschen Behauptungen Herders wirkten sich erst rund ein Jahrhundert später aus. Da unternahm es der deutsche Historiker B. W. Wattenbach, die Chroniken systematisch zu fälschen. Nach seiner eigenen Erklärung im Vorwort der zweiten Auflage der "Chronik Helmolds von Bosau" aus 1888, tilgte er das ihm unbequeme c in Sclavania, dem ostgermanischen Heidenland, und veranlaßte, daß in den Quellen geschriebene 'sclavi', den Heiden oder Nichtchristen, überall mit 'Slawen' übersetzt wurde. Auf diese Weise sind die in den überwiegend von Mönchen und Priestern verfaßten und geschriebenen Quellen aller Art

mit 'sclavi' bezeichnete Nichtchristen Ostgermaniens in Phantom-Slawen verwandelt worden, die nur in der Phantasie vorhanden sind.

Wenn Wattenbach eindeutig der Urheber der planmäßigen Quellenfälschung gewesen ist, so dann der ebenfalls deutsche Historiker B. Schmeidler sein gleichgesinnter Fortsetzer. Auch er bekannte im Vorwort zur lateinischen Sonderausgabe von "Helmolds Slawenchronik", die unverfälscht "Helmoldi Presbyteri Bozoviensis Cronica Sclavorum", also "Des Bosauer Priesters Helmold Chronik der heidnischen beziehungsweise christentumsfeindlichen Bevölkerung" hieß, ausdrücklich, daß er überall 'sclavi' im Sinne von "Slawen" übersetzt habe.

Zur Entfälschung des Geschichtswerkes des Helmold von Bosau, Lebenszeit von etwa 1110 bis 1168/70, erhalten als Helmoldi Presbyteri Bozoviensis "Cronica Venedorum", Geschichte der Wenden, kommt ein glücklicher Zufall zu Hilfe: Ein Dr. Wolfgang Jobst hinterließ ein Geschichtswerk aus dem Jahre 1562 unter dem Titel "Genealogia", aus Frankfurt an der Oder, in dem er Urkunden und Quellen anführte. Auf den letzten beiden Seiten heißt es 'Catalogus der Scribenten und Historicorum / aus welchen diese Chur und Fürstliche Genealogia zusammengebracht'. Als 23. Quellenangabe heißt es dann bei Jobst: 'Helmoldus in der Wendischen Chronica.' Ein weiterer Beweis dafür, daß Helmold keine Slawenchronik geschrieben haben konnte, wie es Wattenbach darzustellen versucht.

Wer heute an der Beibehaltung der Fälschung durch Deutsche interessiert ist, beweist die Teilnahme von russischen Archäologen an den Ausgrabungen. Die Verwirklichung der Forderungen der Panslawisten, alles Land bis zur Elbe und so fort, Schleswig-Holstein miteingeschlossen, gehöre Polen, weil die dort siedelnden 'Slawen' von den Deutschen vertrieben worden seien.

Mit der Bezeichnung 'sclavi' wurden zweifelsohne auch die noch nichtchristlich gebliebenen Deutschen ostwärts der Elbe bezeichnet, die zur Zeit Ludwig des Frommen, der 1471 in Reichenbach verstarb, unter dessen Duldung von jüdischen Händlern als Sklaven nach Iberien verbracht und verkauft wurden. Eine geschichtliche Tatsache, die in nahezu allen Geschichtsbüchern aus Peinlichkeitsgründen unterschlagen wird und auch der Kirche nicht gut zu Buch steht.

Heilmut Schröcke an der Universität in München, erklärt dazu unter anderem: "Bei Prokop, 551 (20) erscheint folgende Stelle, welche die Sarmaten - östlich der Weichsel nicht zu verwechseln

mit den iranischen Nomadenvolk der Sarmaten -, eindeutig den Germanen zurechnet. Man vergleiche auch Albertus Krantzius, aus Vandalenkrieg, 1. Buch, 2: "Als Honorius Kaiser des Westens war, 395 bis 423, drangen die Barbaren in das Reich ein... die größten und berühmtesten die Goten, die Vandalen, die Westgoten und die Gepiden. Früher nannte man sie Sarmaten und Melanchläen; bei einigen heißen diese Völker auch Geten. Sie alle unterscheiden sich voneinander... dem Namen nach, im übrigen aber gar nicht. Alle haben eine weiße Hautfarbe, blonde Haare, sind groß von Gestalt und schön von Gesicht. Sie gehorchen denselben Gesetzen und haben dieselbe Religion, nämlich die arianische. Auch haben sie eine Sprache, die gotische, und ich glaube wohl, daß sie ursprünglich einem Volk angehört und sich dann später nach dem Namen ihrer Führer unterschieden. Von altersher saßen sie jenseits der Donau."

Schröcke verweist auch unter anderem auf die Chronik des Fredegar, in der die Mission des Franken Samo zu den 'Sclavi' im Jahre 622, den Wenden, wörtlich Winedos, nach Böhmen und Mähren beschrieben wird. Den Beinamen Wineder leitet Pritsak von den germanischen Vinidi ab. Die später erfolgte Deutung, das Reich des Samos als ersten 'slawischen Staat' zu bezeichnen, wurde von Pritsak eindeutig abgelehnt. Dasselbe wurde auch durch Reinecke mit Bestimmtheit verneint. Daß Ortsnamen im breiten Siedlungsraum mit den Endungen auf -itz, -nitz, -witz und weitere nichts mit 'Slawensiedlungen' zu tun haben, bewiesen nicht nur zuerst Steller und Bromme, vielmehr folgte ihnen mit einer unschlagbaren wissenschaftlichen Arbeit Heinrich Schlifkowitz über die Ortsnamen in den Gebieten östlich der Elbe.

Schließlich kann noch bemerkt werden, daß einer der ersten Chronisten von Böhmen und Mähren, der im Jahre 1125 verstorbene Cosmos von Prag, niederschrieb: "... Nach der Sintflut kamen Menschen, die Boemos, endlich auch in diese Teile Germaniens..." Wie immer dessen Zeitbestimmung lauten mag, eindeutig ist der Hinweis auf den germanischen Raum. Woher die Boemos hergekommen sein sollen, verschweigt Cosmos. Da sich - im Falle der Richtigkeit dieser Angabe -, diese Boemos ohne Schwierigkeit mit der ansässigen Bevölkerung friedlich vermischten, kann angenommen werden, daß es keine Sprachschwierigkeiten gab und demnach eine germanische Mundart das Zusammenleben erleichterte. Auf keinen Fall kann es sich um ein fremdvölkisches Element oder Phantomslawen gehandelt haben.

Es gibt keine einzige Stelle in den Chroniken und Urkunden, die

von "Slawen" berichtet. Es ist stets von 'sclavi' die Rede, was überall, wie der Kieler Germanist Professor Walther Steller einwandfrei feststellte, Nichtchristen oder Heiden bedeutet. Damit waren im Mittelalter kirchensprachlich in allen von Geistlichen verfaßten Chroniken diejenigen gemeint, die sich zum Teil sehr energisch gegen die zumeist militärische Zwangsbekehrung zum Christentum wehrten - und zwar nicht nur in den Gebieten östlich der an der Ostsee beginnenden alten Reichsgrenze Limes Saxoniae - Elbe - Saale - Böhmerwald, sondern auch westlich davon. In dem Maße, wie die Zwangschristianisierung nach Osten fortschritt, verschwand die Kennzeichnung 'sclavi' aus den Urkunden. Es steht einwandfrei fest, daß es in der Geschichte nie "Slawen" gegeben hat und es deshalb auch keine echten schriftlichen Zeugnisse über sie geben kann.

Weil es überhaupt keine "Slawen" gab, können von ihnen auch weder Siedlungen geschaffen, Orts- oder Flurnamen gegeben noch für die Bevölkerung und das Heer in Gefahrenzeiten Schutz bietende Wallburgen angelegt worden sein. Die in offener Landschaft ersten Wallburgen befahl der deutsche König, Heinrich I., 919 - 936, da zu errichten, wo er nach Ablauf des ausgehandelten neunjährigen Friedens den Einbruch der Ungarn-Awaren in Thüringen und Sachsen westlich von Saale und Elbe ins Reich vermutete. Aber auch östlich von diesen Flüssen ließ er derartige Burgen gegen die heidnischen Ostgermanen anlegen.

Über den Bau und Zweck dieser Heinrichsburgen, zu denen auch die Wallburgen gegen die heidnischen Ostgermanen in Ostholstein bei Lübeck, Bosau und Oldenburg gehörten, berichtet als einziger Chronist Widukind von Korvei im ersten seiner drei Bände "Sächsische Geschichten". Dort heißt es im Kapitel 35:

"Et primum quidem ex agraris militibus nonum quemque eligens in urbius habitare fecit, ut ceteris confamiliaribus suis octo habitacula extrueret, frugam omnium tertiam partem exciperet sevaretque. Caeterei vero octo seminarent et meterent frugusque colligerent nono et suis eas locis recionderet. Concilia et omnes conventus atque convivia in urbibus voluit celebrari; in quibus extruendis die noctuque operam dabant, quantinus in pace discerent, quid contra hostes in necessitate facere debuissent. Villa aut nulla extra urbes fuere moenia."

Die deutsche Übersetzung hat Paul Hirsch in "Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit", Band 33, erschienen 1931 in Leipzig, niedergelegt. Sie lautet:

"Zuerst wählte er unter den landsässigen wehrpflichtigen Frei-

en jeden neunten Mann aus und ließ ihn in Burgen wohnen, damit er hier für seine acht Genossen Wohnungen errichtete und von aller Frucht den dritten Teil empfange und verwahre; die übrigen acht aber sollten säen und ernten und die Frucht sammeln für den neunten und dieselbe an ihrem Platz aufbewahren. Auch gebot er, daß die Tagungen und alle übrigen Versammlungen und Festgelage in den Burgen abgehalten würden, an deren Bau man Tag und Nacht arbeitete, damit sie im Frieden lernten, was sie im Falle der Not gegen Feinde zu tun hätten. Außerhalb der Burgen gab es nur wertlose oder gar keine festen Gebäude."

Weil es nur germanische Stämme gab, kann die Wallburg 'Starigard' auch kein Sitz eines 'Slawenfürsten' gewesen sein. Man hat vielmehr an die geschichtlich belegten gleichgelagerten mitteldeutschen Verhältnisse zu denken, wo christlich-sächsische Lehensritter diese militärische wertlos gewordenen Burgen, in denen es nur Wohn- und Vorratsgebäude, aber keine Bauerngehöfte gab, als Wohnsitz wählten und deshalb ihre leibeigenen Hofknechte und deren Familien, welche die landwirtschaftlichen Arbeiten erledigten, vor dem Wall, der 'alten Burg' ansiedelten. Als die Lehensritter die Burg als Wohnsitz aufgaben und diese verfiel, blieben ihre ehedem zwangsläufig dazugehörenden Wirtschaftsdörfer bestehen. Eines davon heißt heute Oldenburg, an der Ostküste Holsteins.

Daß keine Heiden, sondern Deutsche, also christliche Sachsen, im Innern des Burgwalls lebten, beweisen die aufgefundene Glocke und die Reste von Reliquienschreinen, die somit ebenfalls nicht 'slawisch' sein können.

Das sind in einfacher und klarer Weise die von Erich Bromme getroffenen Feststellungen, die sich gänzlich mit Walther Steller und Lothar Greil decken. Aber nicht nur diese, auch andere geschichtskundige und noch einer unabhängigen Wissenschaft dienende Fachleute haben in Zeitschriften und Stellungnahmen an die sich einer Zersetzungsmache unterwerfenden Massenmedien, Zeitungen, Fernsehen und Universitäten gewandt, wo sie von meinungsmachenden Diktatoren einfach übergangen werden. Man kann den Begriff einer 'Slawistik' nicht als Zeitgeist-Mode verharmlosen. Eine bereits am Rande einer Selbstzerstörung begriffene Demokratie gibt einer Selbstaufgabe durch einem einer Feindpropaganda dienenden Landesverrat noch förderndes grünes Licht und bezieht eindeutig Stellung zugunsten der 'Maker' und Erfinder der Phantom-Slawen.

Greil stellt auch die Tschechen als Opfer der pan'slawistischen'

Ausbreitungspolitik dar und zeigt auf, wie der böhmische Raum nach Schaffung der aus Bulgarien gekommenen Glagolitenmönche durch die tschechischen Kunstsprache systematisch entgermanisiert wurde. Sogar der pan'slawistische' Historiker Konecny kam nicht umhin zuzugeben, daß man die Tschechen anderwärts als germanischen Stamm betrachtete, da nichts Slawisches aus dem Lande hervorgegangen wäre. Auch in Böhmen war es die Schwertmission, welche die Bewohner dieses Gebietes in Bevorrechtete und Rechtlose teilte, wobei letztere als Leibeigene der geistlichen und weltlichen Grundherren ohne Bildungsmöglichkeit in ärmsten und niedrigsten Verhältnissen leben mußten. Eine reichsfeindliche Kirchenpolitik unterstützte eine Entwicklung, die ungeachtet der Tatsache einer ersten deutschen Universität in Prag, eine künstliche Entdeutschung des Raumes stattfinden ließ.

Als König und Kaiser Karl IV., 1346 - 1378, den aus dem Balkan kommenden Glagolitenmönchen die Erlaubnis erteilte, in Prag im Sinne der römischen Kirche Glaubensarbeit betreiben zu dürfen, konnte er nicht ahnen, welche Folgen daraus entstehen würden.

Die zugewanderten Mönche schufen durch ihr Kyrilliza eine glagolitsprachlich eigene Literaturrichtung mit einer reichsfeindlichen Spitze und entwickelten im Schutze ihrer Klostermauern eine reichsverräterische Verschwörertätigkeit. Sie schufen die 'tschechische' Kunstsprache und leiteten damit die geistige Loslösung von Volk und Reich ein. In diesem heimlichen Dunkel entstand auch eine Geheimgruppe namens Zectechna oder Zectechina, der im 'Dunkel' Arbeitenden, abgeleitet vom Spätlateinischen caceo.

Anfangs des 19. Jahrhunderts entstand in Anschluß auf die vorangegangene Verschwörertätigkeit der Glagolitenmönche eine Gruppe der Wiedererwecker eines sogenannten tschechischen Volkstums mit eigener Sprache. Ihr geistiger Vater war Wenzel, - tschechisiert Vaclav, - Hanka, 1791 - 1861. Er nahm die sprachlichen Verputzarbeiten an der bis dahin noch nicht ausgereiften Kunstsprache vor und machte sich durch von ihm vorgenommenen Fälschungen auf literarischem Gebiet, wie beispielsweise der "Königshofer Handschrift", der "Grünberger Handschrift" und anderer mehr, einen unrühmlichen Namen.

Der im Jahre 1816 aufgetauchte und vermeintliche Fund alttschechischer Literatur unter dem Titel "Lied unter dem Vyserad" wurde als Fälschung entlarvt. Der bekanntgewordene Historiker Josef Dobrovsky war einer der ersten, der gegen die Fälschung auftrat und nur der Königshofer Schrift gegenüber im Zweifel

blieb. Er fand heraus, daß sein Schüler Hanka seine Hand bei den Fälschungen dabei hatte und schrieb an ihn im Zuge der entstandenen Auseinandersetzungen: "Will man mich etwa noch kreuzigen, weil ich eine Schurkerei so nannte, wie sie es verdient?" - Und im Juli 1828 schrieb er an einen Freund in Wien: "Die Leutchen scheinen nur noch meinen Tod abzuwarten, um ungescheut in die Welt zu bringen, was ihnen belieben wird."

Nach Dobrovsks Tod stellten sich tschechische Historiker, unter ihnen auch Palack und Afarik, an die Seite Hankas, doch konnten sie es nicht verhindern, daß nach dem Hinscheiden Patacks ein endgültig vernichtendes Urteil über die Fälschungen erfolgte. Hier hatte sich im ehrlichen Bemühen um die Wahrheit Anton Vasek verdient gemacht.

Die Gruppe um Hanka blieb unentwegt rege, um ein neues tschechisches Volkstum zu fördern. Sie trat in der Reichsstadt Prag heimlich zusammen und beschloß unter Außerachtlassung der geschichtlichen Wahrheit, mit der Kunstsprachenfindung, die 'tschechische' Sprache aus den noch vorhandenen sarmatischen Bauerndialekten zum Leben zu bringen.

Tatsächlich rührt die Namensherkunft für Tschechen noch aus der oströmischen Zeit her, als Kelto-Germanen für Byzanz Kriegsdienste leisteten. Sie stellten Berittene, in keltischer Mundart Lingi genannt sowie Fußsoldaten, Cingi. Daraus entstand für die byzantinischen Festungssoldaten der Name Tzekones. Das war etwa um 949 herum festgehalten in "Porphyrgennetos" von Kaiser Konstantin VII. Im 14. Jahrhundert tauchte dann noch die spätgriechisch-byzantinische Bezeichnung Tzakones auf. Den geschichtlichen Lautentwicklungen zufolge entstand dann später Tzek und Tzak daraus, beziehungsweise nachher die Schreibart Cech und Cach. Die Chronisten Dalimil und Nester beziehen diese Bezeichnungen auf die Fußsoldaten Tzekones, die aus Söldnergruppen keltischer, thrakischer und germanischer Herkunft bestanden. Die nachher aufgetauchten Namenshinweise auf Tschechanen im böhmisch-mährischen Raum entstanden aus dem Namen der aus oströmischen Diensten heimgekehrten Tzekones.

Es gab demnach niemals 'slawische Tschechen' noch 'tschechische Slawen'. In Wahrheit entstand eine künstlich reichsfeindlich umerzogene Volksgruppe, die ihrer rein germanischen Herkunft entfremdet wurde.

Soweit die Ergebnisse, die Greils umfangreicher Geschichtsforschung zu entnehmen sind.

In den zeitgenössischen Chroniken ist nirgends ein auch nur ge-

ringster Hinweis darauf zu finden, daß fremdvölkische Gruppen oder Eroberer in den böhmisch-mährischen Raum jemals eingedrungen wären. Die sich Tschechen nennende Volksgruppe mit ihrer Kunstsprache weiß herkunftsmäßig wenig und bezieht sich auf die Libussa-Legende, die aus einer alten Sage entstand. Sie sind ein dramatisches Beispiel für die Umerziehungsmethoden mit dem Erfolg einer volklichen Entwurzelung und zeigen die Gefahren auf, die auch dem deutschen Volke droht, wenn es sich dem Fremdeinfluß unterwirft und sich nicht der Zersetzungswelle widersetzt.

Zu den verdienstvollen Historikern, die der Geschichtsfälschung mutig entgegentreten, gesellt sich auch der geschichtskundige Grazer Destaller. Er erbracht für die Herkunft der Kroaten den Nachweis, daß es sich hier um einen germanischen Kern handelt. Er bezieht sich dabei auf den Professor Joze Rus aus Laibach, der das Buch "Germansko podrietlo Hrvata" schrieb, auf deutsch: "Die germanische Herkunft der Kroaten". Das Werk erschien nur in einer kleinen Ausgabe während des zweiten Weltkrieges in Kroatien und wurde zugleich mit einer zweiten ähnlichen, in Vatikanbesitz befindlichen Schrift eines Franziskanerpaters, von Destaller übersetzt. Ein in Laibach befindliches Exemplar der Originalausgabe ist auf Weisung der jugoslawischen Regierung gesperrt und auch der Wissenschaft unzugänglich.

Das Werk von Professor Rus bringt einleitend die "Hervar-Saga" und beschreibt, daß die Hervati, neukroatisch Hrvatski, vom Nordmeer kamen. Sie seien durch Naturkatastrophen von der Urheimat vertrieben worden, wanderten in Teilen über die norddeutsche Tiefebene nach Osten und Südosten und ein kleiner Teil soll sogar Persien erreicht haben. Im vierten Jahrhundert siedelten sie an den Quellen der Oder und Weichsel, später zogen sie weiter über die Waldkarpaten. Es heißt dann weiter, sie seien einige Jahrhunderte später in der Theißebene als Stamm der Hervari aufgetreten. Von dort aus zogen sie abermals weiter, überschritten die Donau und erwanderten das Gebiet zwischen Save und Adria. Dort stießen sie auf Goten, die in den Bergen Bosniens und dem heutigen Kroatien zurückgeblieben waren, beide Gruppen vereinigten sich zu einer Siedlungsgemeinschaft, nachdem sie auch der gleichen Sprachgemeinschaft angehörten.

Gegen Ende des 6. Jahrhunderts kamen mongolische Horden über die Save und Drau und stießen gegen Oberitalien vor. Mit reicher Beute zurückziehend, blieben sie vorerst in den Niederungen Kärntens. Die zu diesem Zeitpunkt dort lebenden Lango-

barden wurden in die Seitentäler und Berge abgedrängt, darunter auch keltische Volksreste, aus denen die späteren Windischen hervorgingen, die 'Weißen'. Bei dem Mongolen befanden sich zudem aus verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzt Beute-Hilfsvölker, die wie Sklaven behandelt wurden. Auch von diesen flüchteten Teile dieser 'sclaveni' aus der awarischen Knechtschaft in die umliegenden Berge. Von diesen übernahm dann im Laufe der Zeit die gotisch-hervarische Bevölkerung eine Reihe von anderssprachlichen Ausdrücken, um den Heimatsuchern leichter Weisungen und Hinweise im anfänglichen Allgemeinumgang geben zu können. Ein gleicher Vorgang wiederholte sich beim Umgang des normannischen Herrenvolkes mit den von ihm unterworfenen Bewohnern im nordfranzösischen Raum, das seine Sprache mit romanischen Bestandteilen anreicherte, noch ehe es später die britische Insel eroberte.

Als die Awaren zum Abzug aus Mitteleuropa gezwungen worden waren, zog ein Teil der bei den Goten-Hervaren gebliebenen 'sclaveni' wieder ostwärts in Richtung der friedlich gewordenen Gebiete wie den Donau-Ebenen, der Theiß, bis in die Walachei. Zugleich mit der gebliebenen Restgruppe blieben auch Bestandteile ihrer untereinander verwandten Sprachen bei der Goten-Hervaren-Führungsschicht zurück. Rus nennt die Hervaren-Hervaten-Horvaten in der Siedlungsgemeinschaft Goto-Kroaten.

Auch hier erfolgte dann erst in den letzten Jahrhunderten, insbesondere seit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht im 19. Jahrhundert eine stärkere 'Slawisierung'. Bis heute blieben jedoch in der Satzbildung und Wortbetonung die tieferen Grundlagen der Sprache erhalten. Auch das Aussehen der Kroaten kann ihre germanische Herkunft nicht verleugnen. Nur an den Küstenstreifen Kroatiens treten romanischen und griechische Merkmale stärker hervor.

Das Kroatentum ist im gesamten Verlauf seiner Geschichte immer gefühlsmäßig herkunftsempfindend dem Deutschtum zugetan gewesen. Es war stets ein äußerer Schutzwall des Reiches gegen Bedrohungen aus Süd und Ost.

Die Phantom-'Slawen' einer 'Slawen'-Legende konnten bei den Kroaten nie Fuß fassen. Sie bilden eine rühmliche Ausnahme unter den geistig entgermanisierten Ostnachbarn des Reiches. Der stets den Kroaten feindselig gegenüberstehende Kern des serbischen Stammestums besaß noch während der Zeit des ersten Kreuzzuges einen deutschstämmigen Fürsten namens Stephan Neeman. Die Serben nannten ihn Stevan Nemanja. Sein Name

weist klar seine Herkunft nach, wie es aus dem Sprachstamm nema hervorgeht. Im Serbokroatischen heißen die Deutschen Nemacki, im Tschechischen Nemce. Fürst Neeman hatte sich deutsche Spielleute an seinen Hof geholt. Sein Sohn blieb in der Geschichte als der Heilige Sava. Der richtige Name lautete Rastko und weist eindeutig auf gotische Herkunft hin.

Aus verläßlichen politischen Quellen sickerte es durch, das serbische Herrenvolk des 'südslawischen' Raumes, also Jugoslawiens, rede einer Bevölkerungsminderung der Kroaten heimlich das Wort. Serben und Kroaten sind sich in der ganzen Geschichte des Balkans nie freundlich gegenübergestanden. Den geheimen Plänen einer Belgrader Gruppe zufolge soll Kroatien auf ein Protektorat mit dem Raum Agram, Karlstadt und Varasdin eingeengt werden und nachher entweder einer serbischen oder slowenischen Verwaltung unterstellt werden.

Auf welche Weise man eine Bevölkerungsverminderung erreichen will, wurde bisher nicht deutlich ausgesprochen, ist aber leicht durchschaubar.

Die moslemischen Teile Kroatiens sowie die gesamte Adriaküste bis zur Hafenstadt Fiume sollen neue Teile Serbiens werden. Mit einer Zurückdrängung und Entmachtung der hervarisch-kroatischen Bastion vor dem Südosten des deutschen Raumes könnte eine Vorstoß-Richtung in den nördlichen Donauraum freigemacht werden.

Hier ist auch die Wurzel des Herausstellens des neuen, künstlich geschaffenen Slowenen-Stammes zu suchen, der auf kroatenfeindlichen Kurs gebracht, bereits zur Jetztzeit auf Grund der Belgrader Planspiele, das deutsche Kärnten für 'Slowenien' beansprucht.

Der Historiker Alister McLaine, der sich mit der Geschichte des europäischen Südostraumes befaßt, folgt ebenfalls der Linie Brommes, Stellers, Greils sowie Destallers. Auch er weist darauf hin, daß eine zeitgenössische Quelle aus den Jahren 819 bis 822 im Räume Kärntens, der Südsteiermark und auch südlich davon Lehensherren aufzählt, die rein germanischer Herkunft sind, wie Fürst Liudewitz, Herkunftsform von Ludwig, Altwart, Wernhar, also Werner, Liutemar, Dridepercht, Wellehelm, Günther, Waltilo, Arfrid, Deotbalt, Engilhast und andere. Auch die Adelsgebung aus den Jahren 847 bis 876 hinterließ nur germanischen Namen.

Der Landesname 'Slowenien' anstelle des ursprünglichen Illyriens kam erst um 1813 herum auf und wurde ebenfalls von den Mönchen verbreitet, die auch hier bis nach Südungarn hinein die

glagolithische Missionierung vorantrieben. Vorher hieß dieser 'slowenische' Raum nach der Türkenbefreiung im Jahre 1083, unter Auflassung der Illyrien-Bezeichnug 'Sclavonien' beziehungsweise 'Slawonien'.

In dieser machtpolitischen Umpolung des Südostraumes treffen sich die Kirche mit ihren Glagolithenmönchen als Erfinder und Förderer des 'Slawentums' mit den Kommunisten als die Nutznießer der Entgermanisierungsbestrebungen. McLaine trifft die gleichen Feststellungen. Er erwähnt auch, geschichtlich zurückgreifend, wie im Jahre 901 König Alfred der Große von England aussagte, daß der gesamte Osten Europas bis zum Danperc, dem heutigen Dnjepr, germanisch ist.

Was in den Jahren 1238 in Ruriks Warägerreich und 1389 im Dagonenreich 'Polen' begann, wurde später 1814 in Böhmen und 1849 in der Krain zielstrebig fortgesetzt. Nach dem Ersten Weltkrieg trennten dann die Sieger einfach gewaltsam die deutsche Untersteiermark mit den Städten Cilli und Marburg ab. In der weiteren geplanten Folge soll der 'slowenische' Teilstaat Jugoslawiens unter Einschluß Kärntens, der Steiermark, weiter nach Norden vorangetrieben und die Grenzlinien vom Neusiedler-See zum Semmering und dann westwärts bis zum Brenner erreicht werden, um dann noch nach Friaul überzugreifen.

In diesem zeiträumlichen Denken ist beispielsweise für das Bekannte Bad Gastein bereits die Namensbezeichnung 'Gostilna Vrh' vorgesehen. Und in einer kommunistisch-nationalen Parole - welch ein Widersinn -, heißt es: "Do svedanje a Koroska ulica na Bec!", - Auf Wiedersehen in der Kärntnerstraße in Wien!"

"Carthaginem delendam esse!" riefen die Römer. Sie zerstörten Karthago nicht nur zur Gänze, sie löschten auch die Stadt aus der Geschichte und ließen nur wenige Mauern zurück. - Heute lautet der Ruf: "Germaniam delendam esse!" - Mit dem großen Westschub einer Slawenlegende und einer geistigen Entgermanisierung über den deutschen Herzraum hinaus gegen den Westen, wird ein Ziel zu erreichen versucht, das 1945 trotz eiskalter Planung nicht gelang.

McLaine ging noch weiter und sagte zur deutschen Tragödie: "Die Feinde der Deutschen haben auch noch weitere Trümpfe gesetzt: Umerziehung, Rauschgift-Duldung, Antibabypillen, Anglophilismus in Form von Pop-Musik, und Massenunterwanderung durch fremde Gastarbeiter."

Was immer noch auf die Deutschen zukommen mag, sie haben

die Pflicht, ihre Geschichte sicherzustellen. Sie muß eine lückenlose Chronik aus Wissen und Überlieferung bleiben. Geschichte wird nicht von Historikern gemacht, sondern von diesen geschrieben. Sie darf nicht zu einem Destillat von Gerüchten werden, wie es der englische Historiker Carlyle ausdrückte. Ebenso wenig kann und darf man sich auf einem Geschichtsschreibungsweg eine Vergangenheit vom Halse schaffen.

Es ist Unsinn, eine Litanei von Geschichts- und Vergangenheitsbewältigungen nachzuplappern. Bewältigung ist nichts anderes als Vergewaltigung. Jede Wahrheit ist zu nehmen wie sie ist. Man kann sie nie aus der Welt schaffen. Wenn eine Generation mit geschichtlichen Belastungen behaftet ist, dann muß man in einer gefühlsfreien sachlichen Geschichtsschreibung Verursacher mit Ursachen und Veranlassern als Ganzes sehen. Ebenso wie das Gesetz von Ursache und Wirkung, hat jede Ursache im geschichtlichen Bereich einen Auslösungspunkt.

Die Vergangenheitsbewältiger wollen aber nicht nur Geschichtenerzähler sein, sondern zugleich auch Richter in eigenem Ermessen. Viele Memmen von gestern wollen jetzt als Heroen gelten und ihre Schmach in einen Glorienschein ummünzen. Dazu muß die Geschichte passen... - So gesellt sich nun zu den 'Kunstslawen' auch eine 'Kunst'-Geschichte. 'Künstler der Geschichte' sind aber noch lange nicht Chronisten!

Die Weltgeschichte hat gezeigt, daß ein Volk nur dann in einer Daseinskette bestehen bleibt, wenn es in guten und schlechten Zeiten zu seiner Geschichte steht!" -

Professor Hainz hatte geendet. Er verstaute einige Unterlagen, die er während seiner Erklärungen als Auszugstexte verwendet hatte. Er sah in die Augen der um ihn herumstehenden Klasse und stellte zum seiner Genugtuung fest, daß ihm alle Schüler mit großer Anteilnahme gefolgt waren. Dann warf er einen Blick auf seine Armbanduhr und merkte zu seinem Erschrecken, daß er zeitlich gesehen etwas zu weit gegangen war. Verlegen murmelte er: "Es tut mir leid, daß ich meine Zeit überzogen habe..."

Höhne wehrte lächelnd ab: "Meine Klasse ist nur dankbar für das übermittelte Wissen, das zur Zeit an den Schulen mangels echten Wissens oder aus politischer Hysterie heraus der jetzigen Generation unterschlagen wird." Und ernst werdend, setzte er hinzu: "Meine Freunde haben euch ein aus vielen Teilen zusammengesetztes Ganzheitsbild der Geschichte aufgezeigt. Die lange Geschichtskette unseres Blutskreises hat viel Wechselvolles und Dramatisches durchgestanden. Jetzt sind wir an einer Bruchstelle

angelangt. Entweder wir begreifen die Verpflichtung in unserem Dasein mit unseren, der ganzen Welt dienenden, schöpferischen Gaben, wieder unsere Rückbesinnung zu finden, oder wir stürzen selbsterblindend in den nun vor uns liegenden tiefen Abgrund - in unser Ende! -"

Vorerst Schweigen. Plötzlich traten die Jungen und Mädchen einem inneren Antrieb folgend der Reihe nach vor ihre Lehrer und gaben ihnen ergriffen die Hand. Lehrer und Schüler waren an diesem heiligen Ort ihrer Vorfahren zu einer selten gewordenen Einheit zusammengewachsen. -

Die Sonne war mittlerweile wieder weiter gewandert. Sie zeigte jetzt neue Schattenzeichnungen und Bilder an den Felsen der Externsteine.

Mit mehr Wissen und leuchtenden Auges nahm die Klasse nun Abschied. Sie ließen das monumentale Bild des Allvaterfelsens zurück, das sich noch als dunkler Fleck in dem himmelfarben flimmernden Wasser der angestauten Wimbeke spiegelte. Dann ging es durch ein Stück des Teutoburgerwaldes zurück zu dem in der Lichtung liegenden Autobusparkplatzes. Die Klasse fuhr heim.

- - - - - - - - -

XI.
DIE WIRKLICHE WELT

"Nicht länger darf Geheimnis mehr
Das Ungesprochene bleiben,
nachdem es lange verhüllt ist."

Friedrich Hölderlin

Die Ferien waren da. -
Die Schulwochen nach Ostern waren für die Schüler zur harten Büffelzeit geworden. Niemand wollte aus der eng zusammengewachsenen Klassengemeinschaft am Schulschluß zurückbleiben. Anstelle weiterer Vorträge hatten die Schüler eigene Nachhilfegruppen gebildet und ihren Gemeinschaftssinn unter Beweis gestellt.

Am letzten Schultag hatte Professor Höhne der Klasse seine Achtung für die guten Lernerfolge ausgesprochen und sich redlich darüber gefreut, daß seine Schüler alle gut über die Runden gekommen waren. Mit einem Handschlag hatte er sich von jedem Schüler verabschiedet und ihnen gute Ferien gewünscht.

Am späten Nachmittag traf sich noch ein Teil der Klasse bei Zeller. Wulff, Graff, Osten und auch Meier waren ebenfalls gekommen.

Für die größte Überraschung hatte Graff gesorgt. Er teilte seinen Klassenkameraden mit, daß seine Eltern in die USA fliegen und ihn mitnehmen würden. Er zeigte eine spitzbübische Miene und fügte seiner Mitteilung noch hinzu: "Und dann kommt noch jemand mit! -"

"Für uns alle uninteressant," meinte Graff gähnend.

"Meinst du? -" gab Graff lächelnd zurück. "Wir wollen nämlich unseren Meier-Teddy mitnehmen! - Meine Eltern meinen, daß wir ihm viel Dank schuldig wären und das wäre wohl ein Heidenspaß für ihn..."

"Oh, das ist ein toller Koffer! -" brüllte Schnauzen-Charly, der gerade verspätet zur Tür hereingekommen war und die letzten Sätze gehört hatte. "Das ist ja super und tauschön! -"

Alle gafften. Schließlich war es Meier, der stotternd einfiel: "Dada- das geht doch nicht! - Wa- wa- was... -"

"Stottere nicht und mach einen Punkt! -" schnitt Graff das Gestammel ab. "Mein alter Herr wird mit deinem Paps reden. Da gibt es bestimmt keine Schwierigkeiten. Und in Amerika wachsen deine Haare genau so schnell nach wie hier."

"U - u - und was machen wir in den Vereinigten Staaten? -" fragte Meier mit rot angelaufenen Wangen.

"Mein Vater macht eine Geschäftsreise," gab Graff zurück. "Bei dieser Gelegenheit fliegen Mutter und wir beiden Hübschen mit! -"

Die Schüler umringten den noch immer etwas verdattert dasitzenden Meier und schlugen ihn auf die Schultern. "Feine Sache," lachte Wulff und die übrigen pflichteten wortreich bei.

Eine Stunde saßen die Schüler noch beisammen und berieten ihre Ferienverbindung. Als sie gleichzeitig zum Aufbruch rüsteten, sagte Graff zu Meier: "Du gehst jetzt mit mir! - Wir holen meinen alten Herrn ab und gehen dann gemeinsam zu deinem. Er wird schon nicht vom Stuhl fallen. Komm, mach schon! -"

- - - - - - - - -

Eine Woche später in London. - Am Flughafen Heathrow herrschte wie immer ein reger Betrieb. Von hier startete auch die PANAM-Maschine nach Washington.

Während der junge Graff das geradezu turbulente Treiben in diesem kosmopolitischen Flughafen gelassen hinnahm, war Meier anfangs noch ziemlich verwirrt. Hier trafen alle Rassen der Welt zusammen und das Gewirr der vielen Sprachen schuf ein Klima voll Ruhelosigkeit und Lärm. Für Meier war es, als wäre er durch ein Loch in eine neue, andere Welt gefallen.

In der zum Abflug bereiten Jumbo-Jet folgte nach der Fluggäste-Einweisung bereits nach wenigen Minuten die Durchsage mit gleichzeitiger Leuchtschriftanzeige die Aufforderung 'Fasten belt!' zum Anschnallen an den Sitzen. Die großen Triebwerke arbeiteten schon und dann begann der Metallvogel langsam auf der langen Piste zu rollen. Nach einigen Bahnwendungen bekam er das freie Fahrtzeichen und zog mit verstärkten Aufheulen der Motoren seine Anlaufbahn mit zunehmender Geschwindigkeit noch einige Meter weiter, um sich dann endlich vom Boden zu lösen. Vom Fenster aus sah man noch niederkommende Maschinen, dann wurden die Flughafenanlagen zunehmend kleiner und der Jumbo-Jet stieß in die Wolken vor.

"Du bist sicher schon vorher einmal geflogen?" fragte Meier seinen Schulfreund.

"Sicher," gab dieser fröhlich zurück, "aber noch nicht nach Amerika."

"Tolle Sache," sagte Meier mit leuchtenden Augen. "Komisch, daß man das Hochziehen in den Luftraum kaum verspürte."

Über den Lautsprecher kam eine Höhenangabe durch. Als Meier wieder durch das Fenster sah, lachte ein strahlend blauer Himmel herein und die unter der Maschine liegende Wolkendecke zeigte eine noch nie zuvor gesehene Fantasielandschaft mit sich türmenden Bergen und anderen grotesken Formen. Und dann kam von unten das Meer in Sicht.

Noch in Küstennähe waren einige Schiffe zu sehen, winzig klein mit nachziehenden Sogstreifen. Nach einer Weile nichts mehr... - -

Die Maschine flog ihren Kurs. Stunden verrannen, begleitet vom eintönigen Surren der Triebwerksmotoren. Ganz unvermittelt zeigte sich beim Ausblick zur Flugrichtung ein nach beiden Seiten zukommender weißer Streifen der zum dahinter liegenden Land anrollenden Brandung des Meeres. Zum gleichen Zeitpunkt begann die Maschine langsam an Höhe zu verlieren. Mit einem weiten Bogen schwenkte sie ein und bereitete sich zum Niedergehen auf dem noch weit außerhalb Washingtons liegenden Flughafen vor. Wenig später gab es eine glatte Landung.

Nach der etwas langwierigen Paßkontrolle mit Computereinsatz konnten die Fluggäste das Terminalgebäude verlassen und zum großen Teil die in die Hauptstadt fahrenden Autobusse besteigen. Beiderseits der langen Zubringerstraße zog sich ein großer Wald dahin, bis sich dann links die felsigen Ufer des Potomac-River zeigten. Kurz darauf wurden die ersten Häuser der Stadt sichtbar.

Washington war erreicht. - Mit einem Taxi ließen sich die Graffs mit Meier zu einem Hotel der Sheraton-Gruppe bringen.

Meier kam aus dem Staunen nicht heraus. "Das ist doch eine sündteure Bleibe," stieß er, seinen Freund Graff in die Seite puffend, heraus. "Ihr könnt doch für mich nicht so viel Geld ausgeben? -"

"Kümmere dich nicht darum, versetzte Graff beruhigend. "Mein Vater muß aus Geschäftsrücksichten hier absteigen."

In der großen Hotelhalle herrschte reger Betrieb. Die Hoteldiener liefen mit blauen, goldbeborteten Hosen, goldreichen roten Jacken herum und waren vorwiegend Neger.

Als Meier staunend den Kopf schüttelte, sagte Graffs Vater lachend: "An solche Dinge muß man sich in Amerika gewöhnen! - Diese Sarrasani-Tracht gehört zum amerikanischen Alltag. Für unsere Begriffe natürlich etwas komisch."

"Sarrasani? -" Meier sah verdutzt drein.

"Nun ja," setzte der alte Graff hinzu: "Es gab einst einen be-

kannten Zirkus, der Sarrasani hieß. Da gab es unter anderem auch Nummern mit dressierten Schimpansen, die ebensolche Kleidung trugen. Und beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges trugen die Wehrmachtsrekruten während der Ausbildungszeit in den Heimatorten die etwas veralteten Ausgangsuniformen mit Restspuren der friderizianischen Armee. Und der stets vorwitzige Soldatenjargon erfand prompt die Uniformbezeichnung 'Sarrasani', obwohl sie keinesfalls den Schimpansenjacken glichen. Soldaten sind mal so. Aber man lasse sich nicht verleiten, etwa diese Neger mit Schimpansen zu vergleichen. Man hat es in Amerika ohnehin reichlich mit Rassenproblemen zu tun."

Als die Ankömmlinge bei der Rezeption ihre Zimmerschlüssel erhalten hatten, erklärte, noch in der Halle verweilend, der alte Graff weiter: "Die Schwarzen sind hier sehr empfindlich, weil sie bei den Weißen auf eine große Gegnerschaft stoßen. Meine amerikanischen Freunde beklagen sich immer wieder, daß sie ungern in den großen Hotels mit Negerpersonal essen, weil die Farbigen trotz kurzer Einschulung nicht nur die Suppenteller mit eingetunkten Daumen servieren, sondern bisweilen in den Küchen aus Haß gegen die Weißen in das vorbereitete Essen spucken. Das muß man leider bei den bestehenden Verhältnissen in Kauf nehmen. Und wenn ihr Jungs nachher etwas von der Stadt sehen werdet, dann seid nicht erstaunt, wenn ihr an schönen Straßen ausgebrannte Häuser vorfindet. Hier haben zuvor Neger gewohnt, die wegen langer Mietrückstände gekündigt wurden und nachher aus Rache die Wohnungen und Häuser angezündet haben. Es gibt davon ganze Straßenzüge mit leeren Fensterhöhlen und verbrannten Fassaden. Und dieses Nebeneinander vieler solcher Häuser kommt daher, daß bei Wohnungsvermietungen an Schwarze die weißen Nachbarn wegziehen und dann schwarze Familien sofort in die freigewordenen Wohnungen nachstoßen.

Dieses Entwicklungsbild ist in fast allen größeren amerikanischen Städten zu beobachten. Wo Schwarze wohnen, wird fast immer der sich sammelnde Unrat in die Gärten und Vorgärten geworfen, der Lärm dieser kinderreichen farbigen Familien nimmt gewaltig zu und die von den Weißen gewohnte Sauberkeit und Ruhe ist dahin. In der Folge sinken auch noch die Haus- und Grundstückspreise in diesen Vierteln stark ab. Die Weißen verlassen dann gleich rudelweiße diese Viertel und gewohnten Plätze und übersiedeln, noch über die Vororte hinaus, in die Umgebung der Städte, ungeachtet der größeren Entfernungen zu ihren Arbeitsstellen in den Orten. So besteht zur Zeit die amerikanische

Bundeshauptstadt Washington bereits aus einer schwarzen Bevölkerungsmehrheit, die schon mit fünfundsiebzig von Hundert weiter überflügelt. Bus- und Taxifahrer sind fast zur Gänze Schwarze und ihr Anteil an der Kriminalität ist ebenfalls überdurchschnittlich hoch. Es kann hier in der Hauptstadt vorkommen, daß am hellichten Tage auf Hauptverkehrsstraßen öffentliche Verkehrsbusse von Negerbanden überfallen werden, die alle Fahrgäste ausplündern und sofort wieder mit ihrer Beute verschwunden sind, ehe die Polizeistreifen eintreffen. Polizei und weiße Bewohner warnen stets die von auswärts eintreffenden Besucher, mehr als zwanzig Dollar bei sich zu haben. Das trifft auch auf Fotoapparate und Armbanduhren zu. Ebensolche Verhältnisse gibt es auch in New York.

Eine Statistik in New York zeigt auf, daß in dieser Stadt jeder fünfte Einwohner mindestens einmal auf den Straßen überfallen und beraubt wurde. Eine Gegenwehr findet fast nie statt, weil die brutale Gewalttätigkeit unter Waffenanwendung gefürchtet wird. Die Polizei kommt meist zu spät. Dies ist nicht auf ein Unvermögen zurückzuführen, sondern weil diese nicht gleichzeitig überall sein kann."

Graffs Vater unterbrach jetzt seine Erklärungen. Er legte seinem Sohn die Hand auf die Schulter und sagte: "Wir haben unsere Zimmer im sechsten Stock. Hier ist der Schlüssel, nimm den Aufzug und richte Dich einstweilen mit Deinem Freund in eurem Zimmer ein. Wir treffen uns dann etwas später wieder hier in der Halle. Es kann eine Weile dauern. Wenn ich dann zurückkomme, gehen wir essen. -" -

Die Zimmer im Sheraton waren groß. Die beiden Jungen hatten von den Fenstern einen guten Ausblick. Nach dem Auspacken der Koffer duschten sie. Nachher trieb sie die Neugierde wieder in die Halle zurück.

"Dein Vater war seinen Darlegungen zufolge schon mehrmals in Amerika." fragte Meier.

"Natürlich," erwiderte der junge Graff. "Nur ich bin zum ersten Mal mitgekommen. Daheim hat mir mein Vater noch viel mehr über die amerikanischen Verhältnisse und Probleme erzählt. Er stellte mir auch in Aussicht, daß wir hier Freunde kennenlernen werden, die über die wirklichen politischen Zusammenhänge und Entwicklungen Bescheid wissen. Zumeist Dinge, die der breiten Öffentlichkeit vorenthalten werden und wenig bekannt sind. Es gibt auch hier, genau wie im Osten, eine Unterrichtsbegrenzung und Meinungsbeeinflussung.

In den letzen Jahrzehnten, also Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg und den Vorwürfen gegen einen deutschen Rassismus, haben amerikanische Anthropologen und andere Wissenschaftler aufgrund der immer stärker werdenden Rassenprobleme in den Vereinigten Staaten, die vorhandenen Verschiedenheiten der Menschengruppen gründlich neuen Untersuchungen unterzogen.

So stellten amerikanische Anthropologen allein bei den Körperformen und -teilen auffallende Unterschiede fest. Neger fielen bei Skelettvergleichen durch längere Arme auf und nähern sich, wie Savage und Wyman im "Boston Journal Natural History" in ihrer Arbeit "Troglogytes Gorilla" darlegten, von Europiden abweichend mehr zu den Menschenaffenskeletten. Eine andere Feststellung von Wissenschaftlern zeigte auf, daß beispielsweise der Schädel-Neigungswinkel von der Stirnseite aus bei den weißen Europiden siebzig von Hundert beträgt, bei Negern auf sechzig von Hundert abfällt und bei einem Gorillaschädel vierzig von Hundert aufweist. Ein wichtiges unterschiedliches Rassenmerkmal ist auch die Nase. Ihre Breite kann ebenfalls durch Maßvergleiche angegeben und ausgewertet werden. Man spricht von Schmal-, Mittel- und Breitnasen. Dazu kommt noch die Nasenrückenform, konkav, gerade, gewellt, konvex, und die Stellung der Nasenlöcher. Die Gesichtsform wird stark bestimmt durch den schon vorher aufgezeigten Gesichtswinkel beziehungsweise Profilwinkel. So ist die Ohr-Auge-Ebene rassisch sehr unterschiedlich; die Nasion, also Nasenwurzel, als auch die Prosthion, die Kieferform. Sie zeigt sich auffallend durch den Unterschied bei Othognatie, der Geradkiefrigkeit bei den Weißen und der Prognathie, der Vorschnauzigkeit bei Negern. Der Amerikaner Kinzey vom Anthropologischen Institut der Universität von Kalifornien, zeigte den großen Unterschied bei den Gebißformen auf, wonach die Zahnbildung im Oberkiefer bei den europiden Weißen einen Halbbogen aufweisen, während diese bei Negern sich einer U-Tafel mit abgerundeten Ecken zeigen. Weniger unterschiedlich ist das bei dem einem offenen Rechteck gleichende Gebißbild eines Schimpansen und den nach hinten verlängerten Zahnreihen eines Orang-Utans. Ein weiteres interessantes Merkmal bieten Gehirnuntersuchungen. Zahlreiche Wissenschaftler, unter ihnen die bekannten Namen wie Eysenk, Jensen und Crick, stellten fest, daß das durchschnittliche Gewicht des Gehirnes eines Weißen 1300 Gramm beträgt, das eines Negers nur 1200 Gramm. Die Gehirnstruktur ist grundverschieden. Sehr augenscheinlich konnte man das anhand des Gehirnbildes des Mathematikers Gauß und dem Vergleich zu einem Negerhirn fest-

stellen. Das Gehirn des Weißen zeigt weitaus mehr Strukturwindungen und Verfeinerungen.

Eine fast unbekannte Nebenerscheinung zur Unterschiedlichkeit der Menschenrassen zeigt sich beispielsweise auch bei einer Alkoholverträglichkeit, die organisch bedingt ist. So ist das für den Alkoholabbau zuständige Leberenzym, die Aldehyddehydrogenase, bei den Weißen anders aufgebaut als bei den Mongoliden. Die Leber der Asiaten als auch aller südlich der nordamerikanischen Prärien lebenden Indianer wandelt das den Rauschzustand verursachende Acetaldehyd kaum oder nur langsam um.

Auch die Intelligenzgrößen werden nach rassischen Unterschieden gemessen. Als Maßbezeichnung gilt allseits der sogenannte Intelligenzquotient, kurz IQ genannt.

Die Verteilung von Ergebnissen bei Untersuchungsgruppen weißer und schwarzer Kinder, die im Jahre 1960 in den Vereinigten Staaten von Amerika vorgenommen wurden, zeigen in den Mittelwerten der Ergebnisse bei den Weißen 101,8, bei den schwarzen 80,7 Punkte.

Bei den Weißen mit Hochschullehrerbildung gelangte man auf einen IQ von 135 Punkten beziehungsweise Vonhundertsatz. Dieser durchschnittlich errechnete IQ-Unterschied zwischen Weiß und Schwarz bringt auch Probleme im Zusammenleben mit sich. Der IQ-Unterschied wirkt sich als Reibungsfläche besonders im Schulwesen aus. Als der frühere weltfremde Präsident Carter die Gemeinschaftsschulen für alle Rassen zum Gesetz erhob und gegen die überall in den Vereinigten Staaten protestierenden weißen Eltern die Polizei, Nationalgarde und sogar die Armee einsetzte, zeigte es sich, daß die allgemeine Schulbildung schnell absank. Hier ergab sich sofort der praktische Beweis für die Richtigkeit der Intelligenzquotientbewertung, derzufolge die schwarzen Kinder bei dem zuvor gehandhabten Unterricht zurückblieben. Lehrstoff und Unterrichtsweise mußten den Zurückbleibenden angepaßt werden und gereichte den weißen Schülern zum Nachteil. Eine Studie aus Washington erbrachte die erschütternde Feststellung, daß 43 von Hundert der jungen Menschen Amerikas unfähig sind, eine Straßenkarte zu lesen und 20 von Hundert können keine Busfahrpläne entziffern. Etwa 6 von Hundert der Zwanzigjährigen lesen schlechter als europäische Volksschüler. Schlecht ist ebenso das Allgemeinwissen in den Fächern Geographie und Geschichte. Das alles sind zunehmend zutage tretende Folgen einer Lehrverschlechterung in den Schulen mit der gesetzlich zwingenden Ausschaltung der IQ-Verhältnisse.

Die amerikanischen Forschungen brachten aber noch eine sehr eigenartige Überraschung zutage. Man stellte bei Negern und Affen eine gemeinsame Blutkrankheit fest. Es handelt sich dabei um eine Krankheit, die den Namen Sichelzellenanämie erhielt. Vor etwas mehr als dreißig Jahren wurde sie vorerst bei Negern und Mischlingen festgestellt. Nun fanden Ärzte aus Memphis in Tennessee die schockierende Tatsache heraus, daß es die gleiche Krankheit bei den Affen gab. Der Name der Krankheit ergab sich daraus, daß das Hämoglobin im Blut dieser Kranken verändert ist und dadurch die roten Blutkörperchen sichelförmig werden. Hämoglobin trägt Sauerstoff durch das Gefäßsystem in die Organe, das übrige Körpergewebe und die Körperzellen. Die Art der Erkrankung führt zu einer Sauerstoffverarmung im Gewebe und zur Blutarmut. Zeitweise ruft die Sichelzellenanämie Schmerzattacken hervor. Sie verursacht ferner Unwohlsein, Gelbsucht, sowie Geschwüre an den Beinen und Gelenken. Aber nicht genug damit, ist auch eine vergrößerte Krankheitsanfälligkeit infolge verminderter Abwehrkräfte gegen Tuberkulose, Lungenentzündung und Muskelerkrankungen gegeben. Als natürliche Erscheinungen treten auch innere Blutungen auf. Wie mittlerweile festgestellt wurde, sind in den Vereinigten Staaten drei bis fünf Millionen Neger von dieser tückischen Krankheit befallen oder zeigen verräterische Anzeichen davon. Bei noch unklaren Fällen kann dieses Krankheitsbild jederzeit plötzlich ein akutes Stadium zeigen oder bei nachfolgenden Kindern zum Ausbruch kommen. In solchen Fällen werden die Kinder dann kaum älter als dreißig Jahre. Die einzige Hilfsmöglichkeit besteht zur Zeit in Bluttransfusionen. Vergleichende Krankheitsbilder zeigten sich den Ärzten von Memphis bei der Untersuchung kranker Affen im Zoo der Stadt, als sie von einem Tierarzt beigezogen wurden.

Im Frühstadium ist die Sichelzellenanämie schwer erkennbar, viele der von ihr Betroffenen werden erst verhältnismäßig spät als krank erkannt.

Bei Weißen kommt diese Krankheit nie vor. Wenn indessen eine weiße Frau einen Neger heiratet, ist der Nachwuchsmischling nicht mehr gegen diese Krankheit immun. Es ergab sich auch, daß bei Blutübertragungen von kranken Negern an Weiße, schwere Krankheitsausbrüche erfolgten, die in den meisten Fällen sogar zum Tode führten. Die amerikanischen Bundesstaaten Arkansas und Louisiana, die eine große Negerbevölkerung aufweisen, erließen mittlerweile eine gesetzliche Verfügung, daß konserviertes Blutplasma nach Rassen getrennt zur Aufbewahrung kommen müsse.

So bringt die Rassenfrage in den Vereinigten Staaten immer mehr und mehr eine Zunahme der Probleme im Lande. Die Nachkommen der gegen ihren Willen aus Afrika nach Amerika verschleppten Neger sind mittlerweile zu einem maßgeblichen Bevölkerungsanteil angewachsen. Als Wählermasse sind sie bei den demokratischen Präsidentschaftswahlen nicht mehr zu umgehen und können Forderungen stellen, die auch Diskriminierungsempfindungen miteinbeziehen. Sie sind demnach in nahezu allen Berufen und Dienststellen gleichberechtigt vertreten und erhalten auch hohe Ränge in der Armee und Polizei. Es gibt zur Zeit beim Heer sogar einen schwarzen General. Sie haben damit eine Genugtuung und Wiedergutmachung aus einem früheren Sklavendasein erreicht und sind zum Schaden des weißen Bevölkerungselements in eine mischrassige Gesellschaft aufgegangen, ohne jedoch gewisse Eigenheiten, ihren Aberglauben und ihre Zusammengehörigkeit aufzugeben. Politisch wirkt sich dies so aus, daß sie bereits die Übergabe von sieben Bundesstaaten als schwarze Union fordern, die im Süden und Südosten der Vereinigten Staaten liegen. Eine weiße Gegenbewegung fordert hingegen die Rückführung aller Schwarzen in ihre afrikanischen Heimatgebiete. So treibt in Amerika die Rassenfrage zu großen Auseinandersetzungen trotz aller liberalen Gleichheitsdoktrinen. Hier treten nun vor allem in den Vereinigten Staaten die großen Gegensätze zwischen Wissenschaft und Politik zutage. Erneut bewahrheitet sich ein Ausspruch des Staatsmannes Benjamin Disraeli, Earl of Beaconsfield, britischer Premierminister jüdischer Abstammung, der 1881 verstarb: "Niemand darf das Rasseprinzip, die Rassenfrage, gleichgültig behandeln. Sie ist der Schlüssel zur Weltgeschichte - und nur deshalb ist die Geschichte so häufig konfus, weil sie von Leuten geschrieben worden ist, welche die Rassenfrage nicht kannten und ebenso wenig die dazugehörigen Momente..."

Völlig im Gegensatz zu allen Liberalitätsbestrebungen der Vereinigten Staaten und ihren Zwangsdemokratisierungsbestrebungen in allen anderen freien Ländern, verletzen sie gleichzeitig ihre Grundpflichten gegenüber der Urbevölkerung des eigenen Landes. Ein Großteil der überlebenden Indianer lebt noch immer unter elenden Verhältnissen in Reservaten. Sie wurden aus ihren angestammten Wohnsitzen in die ödesten Gebiete umgesiedelt und verbannt. Dabei leben sie noch in der steten Gefahr, auch diese Heimstätten zu verlieren, wenn Geologen bei der Suche nach Bodenschätzen fündig werden.

Die großen Ausbeutungsgesellschaften benützen ihren großen Einfluß auf die Regierung dank vieler abhängiger Senatoren und der Macht der Großbanken, jeden Flecken Boden mit Nutzungsmöglichkeiten den Indianern trotz deren verbriefter Rechte abzujagen und neuerliche Umsiedlungen zu erzwingen, bis diese in die letzten Wüstenwinkel vertrieben sind. Während man den Schwarzen alle Rechte gab, ließ man die Ureinwohner in völliger Rechtlosigkeit. Aber in einer demokratischen Entwicklung muß man wohl mit der starken schwarzen Wählergruppe rechnen, während die Indianer bei Wahlen mit ihrer kleinen Minderheit nicht zählen und nicht berücksichtigungswürdig sind.

Auch dies zählt zu dem Entartungsformen einer Demokratie, die im Gegensatz zu der Behauptung, daß Amerika das freieste Land der Welt sei, mit einem eigenen Rassismus nicht fertigzuwerden vermag. Schließlich verlangt dieses demokratische System, daß eine Bevölkerungsmehrheit mit dem Stimmzettel eine bestimmte Partei wählt, die einen bestimmten Regierungskurs verspricht, der von einer Mehrheit der Wähler gewünscht wird. Und in diesem System haben die Schwarzen bereits einen großen Anteil an Wählerstimmen zu bieten. Dieser ergibt einen mitbestimmenden Anteil am Gleichziehungskurs der liberalen Gesellschaft, um einen größtmöglichen Erfolg, auch für Sonderrechte, zu sichern.

Die Heuchelei begann bereits bei den Puritanern, die sich noch christlicher als die übrigen Konfessionen und Sekten fühlten. Man schenkte den Ureinwohnern in besonderer Nächstenliebe pockeninfiszierte Wolldecken, um nachher die entvölkerten Jagdgründe der Indianer gefahrlos in Besitz nehmen zu können.

Später forderte der frömmelnde Präsident Lincoln die Befreiung der Negersklaven in den reichen Südstaaten. Auch hier stand die Heuchelei im Vordergrund. Der ausbrechende Bürgerkrieg zwischen Nord- und Südstaaten wurde unter Miteinbeziehung von Lincolns Menschenrechtsforderung als eine Art Kreuzzug für Freiheit und Gleichheit feilgeboten und die Südstaatenregierung als unmenschliche Sklavenhalter verteufelt. Damals entstand auch die propagandistisch so rührselige Geschichte von "Onkel Toms Hütte" aus der Feder der Amerikanerin Beecher Stowe, um die Heiligkeit des vorgeblichen Kreuzzugsunternehmens zu untermauern.

Das erste Land, von dem der Sklavenhandel ausging, war Portugal, das im gleichen Lande und in Spanien Sklaven feilbot.

Mit dem fortschreitenden Zeitalter wurde der Handel mit den Schwarzen in Europa unmöglich. Noch während des Leibeigen-

schaftszeitalters dachte man in keinem europäischen Land außer in Iberien an eine Sklaveneinfuhr.

Während der Handel in Portugal auslief, wurde in London der Menschenhandel neu aufgegriffen, als die Erschließung Amerikas, vor allem im Südteil des nördlichen Kontinents, nach billigen Arbeitskräften rief. Diese große Nachfrage war der Anlaß für jüdische Geschäftsleute, zwielichtige Kapitäne mit ihren Seelenverkäufer genannten altgewordenen Schiffen zu chartern, um sie an die afrikanischen Küsten auf Sklavenfang zu schicken. Dort wurden dann die Dörfer der Schwarzen überfallen, gebrandschatzt, alte Leute niedergemacht und die noch kräftigen Bewohner und ebenso Kinder zusammengetrieben, auf die Schiffe verfrachtet und in Ketten gelegt. Die Kapitäne brachten ihre menschliche Fracht gleich nach Westindien und Nordamerika, wo die Sklavenmärkte ebenfalls zur Gänze in jüdischen Händen lagen. Die Baumwollpflanzer und sonstigen Plantagenbesitzer in den amerikanischen Südstaaten erwarben auf den Märkten diese Arbeitskräfte, während es im Norden für die aufstrebende industrielle Entwicklung kaum genug Arbeiter gab.

Sir John Hawkins stellte sich als Schutzpatron vor diesen britischen Sklavenhandel, der rasch aufblühte. Auf diplomatischen Weg erhielt England auch das alleinige Recht zugesprochen, Sklaven aus Afrika in die spanischen Kolonien zu bringen. Bald beherrschten die Briten den ganzen Welthandel mit 'schwarzen Menschenfleisch'. Während des Siebenjährigen Krieges verbrachte England mehr als zehntausend Sklaven nach Kuba und rund vierzigtausend nach der karibischen Insel Guadeloupe. Nach einer im Jahre 1861 erstellten Schätzung erbrachte die Zahl der bereits im sechzehnten Jahrhundert verschifften Sklaven aus Afrika nahezu neunhunderttausend Köpfe. Im neunzehnten Jahrhundert, in dem auch die amerikanischen Südstaaten beliefert wurden, belief sich die Zahl auf dreiundeinviertel Millionen Neger.

Die ersten Handelsstationen für den Menschenhandel waren auf dem Gebiet der amerikanischen Nordstaaten zu finden, wie auch in Maryland und Virginia. Zu den bekanntesten Händlern zählten Woolfork, Saunders and Overly, sowie Franklin und Armfield. Auch New York, das ursprünglich Neu-Amsterdam hieß, war als Nordstaatenmittelpunkt im Geschäft.

Die Durchschnittspreise für gute 'Menschenware' betrugen allgemein 350 bis 500 Dollar für einen Negersklaven. In den Jahren 1860 schnellten die Preise für gute Erntearbeiter in Virginia auf

tausend Dollar und in New Orleans bereits auf eintausendfünfhundert Dollar.

Einer der größten Sklavenhändler war Aaron Lopez, durch dessen Hände nahezu die Hälfte des umfangreichen Handels liefen. Auch in Newport wurde gehandelt, wo im Jahre 1749 die erste Freimaurerloge in den Staaten entstand. Neunzig Prozent dieser Loge bestand aus Mitgliedern des mosaischen Glaubens. Am Rande dazu sei vermerkt, daß die zweite in Amerika gegründete Loge den Namen "König David" trug und nur Juden als Logenbrüder aufnahm, wie dies heute bei den B'nai Brith-Logen der Fall ist. So wurde damals schon die Keimzelle zu der später so allmächtig gewordenen Wallstreet gelegt.

Im Geiste des vorangegangenen Puritanismus begann man bei den Negersklaven auch mit der Missionstätigkeit, um den vom Schicksal Benachteiligten ebenfalls den Weg zum Himmelreich freizumachen. Die Christianisierungsversuche der christlichen Gemeinden stießen aber auf Schwierigkeiten.

So predigte beispielsweise ein gewisser Charles Jones, der auch ein Buch über religiöse Unterweisungen für die Schwarzen geschrieben hatte, diesen die Bibelstellen und gab die Auslegungen dazu. Dabei erklärte er ihnen, daß Gehorsam und Unterwerfung christliche Tugenden seien. Dann wieder hieß es, daß sie nur des Himmels teilhaftig würden, wenn sie ihren Herren und Herrinnen gehorsam blieben. Während solcher Predigten verließen Schwarze immer wieder den Gottesdienst. Viele blieben heimlich ihren alten Vorstellungen treu.

Der von Lincoln ausgestoßene Ruf nach einer Sklavenbefreiung wurde als Vorwand genommen, um in den Bürgerkrieg eintreten zu können. Nicht die vorgegebenen Gefühle für die Schwarzen, sondern der Neid über die vielen billigen Arbeitskräfte im Süden waren für die Nordstaaten der Anlaß, diesen Bürgerkrieg mit versteckten Zielen herauszufordern. Man konnte nach Beendigung des Krieges diese billigen Arbeitskräfte leicht als sogenannte Befreite nach dem Norden abwerben, wo deren Elend erst richtig begann. Wenn man von dem im Süden auch vereinzelt brutalen Familienzerreißungen beim Sklavenverkauf absieht, hatten die rechtlosen und unfreien Neger im allgemeinen keinesfalls immer böse Zwingherren als Patrone. Diese hielten sich schon im eigenen Interesse eine möglichst halbwegs zufriedengestellte Arbeiterschaft. Üblicherweise besaß jede Sklavenfamilie ein kleines Häuschen mit einem kleinen Gemüsegarten dabei und sie durften auch eigene Schweine und Hühner halten. Das alles änderte sich

dann, als sie unter dem Mantel der Befreiung nach dem Norden gebracht und anstelle von Leibsklaven zu Lohnsklaven der aufstrebenden Industrie wurden. Hier war kein Platz mehr für Häuschen und eine kleine Familienwelt. Neben der wachsenden Industrie entstanden ebenso rasch die Slums und Elendsviertel, wo die als frei verschrieenen Lohnsklaven um wenig Brot kaum besser wie Tiere hausen mußten.

Im Süden lagen die Baumwoll- und anderen Plantagen nach dem Ende des Bürgerkrieges teils zerstört, teils unbewirtschaftet am Boden und die einst reichen Plantagenbesitzer, die das ganze Land kultiviert hatten, standen vor dem Nichts. Aus dem Norden kamen dann die Geldhyänen und kauften die wertlos gewordenen Besitzungen um spottbilliges Geld auf und verjagten die früheren Herren, wobei die Yankees ihnen das meiste oder den ganzen Betrag der Kaufsummen in Form von Steuern abnahmen. Starke Armeepatrouillen unterstützten die Zwangseintreibungen und zwangen die aus ihren Heimen Verjagten, um einen Schundlohn selbst Arbeit anzunehmen, zu Banden zu stoßen oder durch sinnlosen Widerstand nach Anzünden ihrer Herrenhäuser den Tod zu finden.

Soweit Plantagen noch die Kriegsfolgen überstanden hatten und den bisherigen Besitzern nicht weggenommen worden waren, harrten zum Teil auch freigewordene Schwarze freiwillig weiter bei ihren Herren aus. Ein unanfechtbares Beispiel dafür, daß sie auf diesen Besitztümern als Sklaven gut behandelt worden waren und ihr gewohntes Dasein nicht missen wollten.

So hat die Bezeichnung 'Kreuzzug' immer einen bitteren Geschmack. Überall, wo man im Namen der Freiheit zu kämpfen vorgibt und auch Gottes Namen mißbraucht, stehen knallharte Geschäftsinteressen oder Landaneignungen im Hintergrund. So ist es in der Geschichte immer gewesen und ebenso in der jüngsten Zeit, im Zweiten Weltkrieg. Auch hier haben der britische Premierminister Winston Churchill und der amerikanische Hochgradfreimaurer-Präsident Delano Roosevelt den Ruf zu einem Kreuzzug mit den Worten "Vorwärts, christliche Soldaten..." ausgestoßen. Nicht gegen den deutschen Kaiser im ersten Weltkrieg und nicht gegen Hitler im zweiten, sondern gegen die aufstrebende und im Konkurrenzkampf gefährlich werdende deutsche Wirtschaft wurden die Kriege vom Zaun gebrochen. Dies bestätigte am 27. Dezember 1945 der amerikanische Verteidigungsminister Forrestal in seinem Tagebuch "The Forrestal Diarie's", erschienen 1951 in New York auf Seite 121, wo es heißt: "... Ich

habe heute mit Joe Kennedy (US-Botschafter in London) Golf gespielt. Ich befragte ihn über seine Unterredungen mit Roosevelt und Neville Chamberlain von 1938 an. Er sagte, Chamberlains Überzeugung 1939 sei gewesen, daß Großbritannien nichts in der Hand habe, um zu fechten, und daß es deshalb nicht wagen könne, wegen Hitler in den Krieg zu gehen... - Weder Franzosen noch Engländer würden Polen zum Kriegsgrund gemacht haben, wenn sie nicht unablässig von Washington angestachelt worden wären... - Chamberlain, sagte Kennedy, habe festgestellt, Amerika und das Weltjudentum hätten England in den Krieg getrieben. Im Originaltext: "forced England into the war". - In der gleichen Richtung zitierte der englische Journalist Douglas Reed in seinem Buche "Der dunkle Plan der Anonymen" in deutscher Übersetzung erschienen 1951/52 im Thomas Verlag, Zürich, englischer Originaltitel "From Smoke to Smother", den früheren Außenminister Anthony Eden, der am 17. Dezember 1942 im englischen Unterhaus unter anderem öffentlich erklärte: "... Wir teilen den Deutschen formell aus unserem Unterhaus mit, daß alles, was sie von uns zu erleiden haben werden, einzig und allein um der Juden willen geschehen wird..." -

Nirgendwo in der Welt zeigen sich die geschichtlichen Sünden einer fehlgesteuerten Entwicklung, der Rassenprobleme und der politischen Heuchelei so deutlich wie in Nordamerika, wo eine Gruppe von Machtbesessenen unter dem Wahn biblischer Verheißungen die Bevölkerung einer Großmacht manipuliert, obgleich diese Bevölkerung von Tag zu Tag unablässig die Dinge um sie herum vor Augen hat und einen hohen Preis für alle Fehlentwicklungen bezahlen muß. -"

- - - - - - - - -

Der junge Graff schwieg. Meier hatte ihm mit großen Augen zugehört.

"Das alles habe ich nie auch nur andeutungsweise in einer Schule vernommen," murmelte Meier.

"Das ist doch klar," versetzte Griff. "Aber ich habe mich jetzt ohne zu wollen etwas zu ausgreifend ausgedrückt. Aber wenn man schon in Amerika ist, dann reihen sich die Dinge bei Schilderungen einfach so aneinander, daß eine scheinbare Sprunghaftigkeit in den Darstellungen entsteht, in Wirklichkeit ist alles so verflochten, daß man aus der Vielfalt des scheinbar Alltäglichen auch gleichzeitig bei den Hintergründigkeiten landet.

Derzeit unterliegt bereits überall die Geschichtsschreibung dem jeweils herrschenden Zeitgeist. Damit soll natürlich nicht gesagt

sein, daß dies nicht auch schon früher oftmals der Fall war. Die demokratischen Parteien der Nachkriegszeit haben Hand in Hand mit den Siegermächten der militärischen Auseinandersetzung des zweiten Weltkrieges im Rahmen der groß angelegten Umerziehung das gesamte gewachsene Geschichtsbild verändert und verfälscht. Das deutsche Buch- und Zeitungswesen stellte sich unterwürfig willig in den Dienst des Veröffentlichungswesens und zog alle Register der Links- und Verzichttendenzen. Mit Ausnahme des seriösen Brockhaus-Verlages haben andere Lexika-Ausgaben in einer zeitbedingten Zielrichtung unsachliche Entstellungen und Streichungen vorgenommen. So wurde sogar in einem solchen Falle der Name des früheren großen Reichskanzlers Otto von Bismarck weggelassen. In der Fremdwörterschwemme von heute nennt man es schwulstig manipulierte Desinformation.

Ausgehend von der angloamerikanischen Veröffentlichungswelle deutschfeindlich eingestellter Kreise, unter denen auch frühere Emigranten einen Anteil stellen, werden nicht nur die Amerikaner, sondern auch die sogenannte freie Welt laufend mit Falschnachrichten versorgt. Das Überdrehen sowie die Eintönigkeit der Propagandapalette haben aber mittlerweile dazu geführt, daß sich überall im raschen Zunehmen gebildete Auslese-Kreise gebildet haben, die mit einem, wie es in den Vereinigten Staaten heißt, revisionistischen Geschichtsbild den Verdrehungen zu Leibe rücken. Namhafte Wissenschaftler haben sich ohne Rücksicht und trotz Verlustes ihrer Lehrämter in den Dienst der geschichtlichen Wahrheit gestellt. Hier ziehen bereits Frankreich und England mit, wo mutige Männer zunehmend Gehör finden. So geht überall ein politischer Gärungsprozeß vor sich."

"Ich werde hier in Amerika die Augen offen halten," sagte Meier ernst. "Ich werde nach dem urteilen, was ich sehe!"

"Das werden wir beide tun," bekräftigte Graff. "Übrigens meint mein Vater, daß wir hier amerikanische Freunde kennenlernen werden, aus deren Gesprächen wir vieles hören werden, die uns in der politischen Richtung auf Sparflamme gesetzten Deutschen manche Einblicke in Hintergründe und Wirklichkeiten gewähren werden. -"

- - - - - - - - -

Der am nächsten Nachmittag eintreffende Bekannte der Familie Graff aus einem Bundesstaat des Südens, erwies sich als ein überaus zugänglicher Mann reiferen Alters, der gut Deutsch sprach. Er hatte auch nach amerikanischen Verhältnissen einen raschen politischen Aufstieg erreicht und war aus seiner konservativen Ein-

stellung heraus ein überzeugter Republikaner. Er wußte genau, wer in der Politik das große Sagen hatte. Das bekamen die beiden jungen Leute bald zu hören.

An der Rückseite des Hotels befand sich ein kleiner und anheimelnd wirkender Kaffeeraum, der fast keine Besucher aufwies. Hier nahmen die Graffs und ihr Besucher Platz. Eine weiße Amerikanerin brachte Kaffee und Kuchen. Nach einer einleitenden Unterhaltung über persönliche Dinge und die allgemeine Wirtschaftslage, kam das Gespräch langsam in politische Bahnen. Hier trat die bewegte Entwicklung mit den amerikanischen Ansichten zutage. Gleichzeitig aber nahm der Amerikaner auch die deutschbewußten Ansichten seines deutschen Freundes zur Kenntnis, die er wohlwollend und mit Verständnis aufnahm. Auch pflichtete er dem Standpunkt bei, daß die deutsche Politik keinem Vasallendenken entsprechen dürfe und daß ungeachtet der vorhandenen Rechtslage der deutschen Länder, ohne Friedensvertrag leben und in West und Ost Besatzungen dulden zu müssen, ein selbstständiges politisches Denken eine Voraussetzung für eine ehrliche Politik sei.

Nun kam diese Unterhaltung langsam in Fluß und damit wurden auch die hintergründigen Dinge zur Sprache gebracht. Mit Genugtuung bemerkte der Deutschamerikaner, daß die beiden jungen Leute höchst interessiert an dem Gespräch Anteil nahmen.

"Ich glaube, ich werde einiges Grundsätzliches wiederholen müssen, was Sie, Herr Graff, ohnehin schon wissen. Ich mache das den jungen Zuhörern zuliebe, damit diese die amerikanische Politik und deren Einfluß in der Welt verstehen lernen."

"Das ist mir ganz angenehm," gab Graff zurück. "Wir Deutschen von heute haben politische Wahrheiten sehr vonnöten. Erklären Sie ruhig, wie die Dinge liegen!"

Der Deutschamerikaner nickte. "Es ist gut, daß sich die deutsche Jugend mit der politischen Wirklichkeit vertraut macht. Wir stehen am Vorabend großer Entscheidungen und Veränderungen. Man muß den herannahenden Gefahren voll ins Auge sehen können, um ihnen zu begegnen. Wir Amerikaner haben ein Sprichwort, das besagt: The tail wage the dog, auf deutsch: der Schwanz wedelt mit dem Hund. Das paßt zur Politik: Der wedelnde Schwanz gibt die Signale, doch der Kopf sitzt am anderen Ende. Der Kopf der amerikanischen Politik sitzt in der Wallstreet und Washington ist für diese der Zoo, in dem ihre großen Tiere gefüttert werden und brav wedeln. Das große Bindeglied und Exekutivorgan ist der Council on Foreign Relations, kurz CFR genannt.

Dieser Rat, von Rockefeller abhängig, ist das eigentliche Machtinstrument, mit dem die amerikanische Politik unterwandert ist, um am Endziel den Einheitsweltstaat verwirklichen zu können. Die Macht der Rockefeller-Gruppe ist bereits so groß geworden, daß man sie frontal kaum mehr bekämpfen kann. Unsere Hoffnung jedoch besteht darin, daß die sich zunehmend abzeichnende Bankkrise, hervorgerufen durch die um sich greifende Zahlungsunfähigkeit der von den Riesenkrediten der Staaten in der ganzen Welt, einen Zusammenbruch des Kredit- und damit auch des Bankenwesens mit sich bringt. Auch wenn mit neuen Kniffen ein völliger Ruin hintangehalten werden könnte, bleibt dann das System zweifelsohne so angeschlagen, daß eine erfolgreiche Gegenpolitik zum Zuge kommen kann.

Zur Zeit ist es aber so, daß der Rockefeller-Clan mit seinem CFR überall an den Machthebeln sitzt. Die UNO, die Vereinten Nationen, sind als Vorläufergruppe für einen Einweltstaat mit einem Einweltparlament anzusehen. Ein Vorspiel ist das Europa-Parlament in Straßburg, das bereits den einzelnen europäischen Staaten souveränitätseinschränkende Vorschriften macht und bessere Umwelts- und andere Gesetze mindernd unterläuft.

In den Vereinten Nationen ist die Israel-Lobby maßgeblich verankert. Von den 320 Direktoren im New-Yorker UNO-Glashaus waren während der Achtzigerjahre 280 jüdische Zionisten. Als zu Beginn des Jahres 1991 der Golfkrieg ausbrach, den der Präsident Bush für die amerikanischen Ölinteressen und für die israelische Politik vom Zaun brach, war die UNO ein willfähriger Deckmantel. Die Vereinten Nationen rührten indessen keinen Finger, als China sich Tibet einverleibte, als der amerikanische Überfall auf Panama stattfand, als Rußland in Afghanistan einfiel und kümmerte sich keinen Deut um die Unabhängigkeitsrufe der baltischen Republiken.

In der Mitte der Siebzigerjahre hatte der CFR noch einen bescheidenen Mitgliederstand von etwa sechzehnhundert Personen. Doch diese saßen bereits überall in den Schlüsselstellungen des Staates und seiner Behörden. Sie waren sorgfältig nach Brauchbarkeit und Wichtigkeit für die Rockefeller-Planung ausgewählt und eingesetzt worden. Und es ist bezeichnend, daß dieser, die amerikanische Außenpolitik so maßgeblich bestimmende Kreis, seine Leute bereits überall in den hohen Ämtern und Regierungsstellen verteilt hat. Die meisten Namen von ihnen bleiben stets unerwähnt und im Dunkel. Sie ziehen unter anderem auch die Fäden zu den Massenmedien. Damit üben sie auch eine verdeck-

te Zensur aus und lenken die öffentliche Meinung in ihrem Sinne!

Nach außenhin scheint der CFR ein privater Verein zu sein und ist als solcher auch im amerikanischen Vereinsregister. Sein Sitz befindet sich im Pratt-House, einem unscheinbar aussehenden früheren Fabriksgebäude in der 58th East 68th Street in New-York.

Der Vorläufer des CFR war das im Schatten des einstigen Völkerbundes, nach dem Ersten Weltkrieg entstandene American Institute of International Affairs, das bereits in der gleichen Richtung tätig war. Schon damals begannen die Vorbereitungen zum Abbau der volklichen und staatlichen Selbstständigkeiten. In der gleichen Richtung wurde die Arbeit der Weltfreimaurerei eingesetzt.

Heute ist David Rockefeller der Big Grand Man dieses allmächtig gewordenen CFR. Er zieht seine Fäden und stellt nach außen hin den früheren Dekan der juristischen Fakultät der Stanford-Universität, Bayless Manning, als offiziellen Präsidenten vor. Rockefeller selbst ist seit 1970 Vorstandsvorsitzender und zugleich Präsident der Chase-Manhattan-Bank, über die alle Getreidelieferungen nach der Sowjetunion gehen. Geldmittel spielen keine Rolle. Man finanziert alles. Entscheidend ist jeweils das Vorantreiben der Ziele. Mit den Querverbindungen zu den angeschlossenen Zweckorganisationen, zu den Bilderbergern, dem Club of Rome, zu Rothschilds Round Table in London, vor allem aber zur schon mächtig gewordenen Trilateralen Kommission, ist das globale politische Schachbrett bereits mit allen schlagkräftigen Figuren besetzt. Alle Vierteljahre erscheint das CFR-Magazin "Foreign Affairs". Ferner kommt jährlich der Band "The United States in World Affairs" heraus. Eine Reihe weiterer Veröffentlichungen vermehren den Einfluß des CFR in der Welt. Die im Eigenbesitz in der Zentrale befindliche Bibliothek umfaßt vierzigtausend Bände. Hier sind auch die Protokolle des CFR aufbewahrt, die streng unter Verschluß und nicht zugänglich sind. Nur Unterlagen vor dem Jahre 1975 sind offiziell zur Einsicht freigegeben, doch sind solche Einblicke an eine Reihe von Auflagen gebunden, die einen interessierenden Personenkreis einengen sowie etwaige Veröffentlichungen betreffen. Eine Art gläserner Maulkorb also.

Unter den Mitgliedern des CFR befanden sich laut Jahresbericht von 1975 bereits 382 Wissenschaftler im Dienste Rockefellers, 481 bedeutende Industrielle, also ohne Zweifel die führenden Wirtschaftsleute Amerikas aus den großen Trusts, Kartellen und son-

stige Multi. Weiters 153 maßgebliche Presseleute und vor allem 207 hohe Regierungsbeamte. Die Zahl der Letzteren wird nach allen vorhandenen Möglichkeiten unentwegt aufgestockt und diese bilden bereits ein 'Invisible Gouvernment Team' in der amerikanischen Regierung, also eine unsichtbare Regierung hinter der offiziellen. Ihr Einfluß umfaßt die höchsten Staatsämter. So waren beispielsweise die Präsidenten Hoover, Franklin Roosevelt, Dwight Eisenhower, John F. Kennedy und Nixon bereits CFR-Mitglieder. Nixon wurde bekanntlich durch die gespielte Watergate-Intrige fallengelassen, als er Äußerungen gegen den Überhand nehmenden jüdischen Einfluß von sich gab. Im Außenministerium der Vereinigten Staaten kamen die CFR-Leute Dean Rusk, William Rogers und Henry Kissinger an die Spitze. Ebenso wurden die wichtigsten Botschaften für die wichtigsten Länder im Ausland mit CFR-Männern besetzt. Die Botschaften nach England, Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland waren stets mit den Rockefellerleuten beschickt und das bleibt weiter so. Dasselbe gilt auch für die Sowjetunion. Damit hat die Rockefeller-Gefolgschaft praktisch die Regierung nach außen bereits fest in ihren Händen. So ist der Satz vom Invisible Gouvernment klar, die amerikanische Administration ist überspielt. Im Senatsausschuß für Auswärtige Beziehungen gehören ebenfalls acht von 17 Mitgliedern dem CFR an, diese Zahl hat sich nach 1975 zugunsten der Vereinigung noch weiter verschoben. Ebensowenig weiß die amerikanische Arbeiterschaft, daß die führenden Männer in den Gewerkschaften Mitglieder des CFR sind. Sie sind gut bezahlt, im Rücken ihrer zwangsorganisierten Arbeiterschaft eng mit den Bankerkapitalisten verbunden. Ein Gewerkschaftsführer gehört bereits auch der Trilateralen Kommission an. Wie man sieht, ist die Erfüllung einer Prophezeiung von Walther Rathenau beim Bankenkongreß in Paris im Jahre 1913 nicht mehr weit: "Die Stunde hat geschlagen für die Hochfinanz, öffentlich ihre Gesetze für die Welt zu diktieren, wie sie es schon bisher im Verborgenen getan hat... die Hochfinanz ist berufen, die Nachfolge der Kaiserreiche und Königtümer anzutreten, mit einer Autorität, die sich nicht nur über ein Land, sondern auch über den ganzen Erdball erstreckt." -

Der Amerikaner C. W. Mills gab ein neues Werk heraus, in dem er die Rockefellergruppe schlicht und einfach als 'Macht-Elite' bezeichnete. Genau das paßt zur Aufbaustruktur einer geheimen Weltregierung, die ihre Mannschaft schon bereitgestellt hat. Die weiteren Einflußnahmen des CFR beziehen sich auch auf eine Reihe von Instituten, Stiftungen, gemeinnützigen Einrichtungen und

verschiedenartige Gesellschaften. Sie sind alle durch Verbindungsmänner miteinander verbunden. Das "Foundation-Directory II" zählt in einer Liste genau 6007 Stiftungen auf, die alle mit ihren Vermögenswerten vom CFR beeinflußt sind. CFR-Leute sitzen in zahlreichen Stiftungen selbst in führender Stellung.

Das CFR-Mitglied Walt W. Rostow, ein jüdischer Emigrant aus Rußland, schrieb in seiner Arbeit "The United States in the World Arena: An essay in recent History" unter Hinweis auf die vielen lokalen Gruppen von Bürgern in allen größeren Orten, daß sich überall Mitglieder oder Vertrauensleute des CFR befinden, die Vorhaben oder Beschlüsse im Sinne der Rockefellerorganisation zu steuern oder zu beeinflussen versuchen. Dasselbe gilt für die Bereiche der Wissenschaft und andere Gruppen. Weiters ist es bemerkenswert, daß der Council nach fast allen Ländern in der Welt über Zweckinstitute und Körperschaften vorgeblich private Beziehungen unterhält und mit diesen auf der Freimaurer-Ebene eng brüderlich zusammenarbeitet. Zu den weiteren Zweckgemeinschaften zählen auch die im Vorfeld der Freimaurerei liegenden Rotarier und Lions als Zuträger.

Die internationalen Beziehungen unterlaufen überall die offizielle Politik und sie setzen Stein um Stein für den Kubus, das Symbolzeichen der Weltfreimaurerei als Vollendungsmal zum Aufbau der Weltregierung.

Die amerikanische Wirtschaft ist miteingebunden durch die bereits diktatorische Macht der Multi-Konzerne in allen Industrieländern des Westens, die bereits eine Kette bilden. Sie setzen die eigenständige Wirtschaft der verschiedenen Länder bereits gehörig unter Druck und stehen im Vorfeld der allmächtig gewordenen Wallstreet. Ebenso politisch abhängig sind die Staaten der Welt in ihrer noch vorgeblichen Unabhängigkeit durch die hochgespielte allgemeine Weltverschuldung.

Die Wallstreet bringt die Regierungen durch übergroße Kreditlasten, verbunden mit der weiteren großen Zinsenbelastung völlig unter ihre Kontrolle und in den einzelnen Ländern bringen die kleineren Banken, die zumeist noch verstaatlicht sind, die demokratischen Parteien durch die Parteienfinanzierungen ebenso in ein Abhängigkeitsverhältnis. Das Netz der Spinne ist geflochten.

Dies zeigt sich besonders augenscheinlich am Beispiel der Vereinigten Staaten. Durch den Federal Reserve Act, der die Großbanken in Amerika zu einem privaten Konzern machte und das Recht erhielt, Banknoten zu drucken, wohlgemerkt, Privatgeld auf den Markt zu bringen, wurde die amerikanische Regierung in die

völlige Abhängigkeit der Geldleute gebracht. Das bedeutete, daß die Regierung, wenn sie mehr Ausgaben hat, als sie durch Steuern hereinbringt, das Geld von den Banken nehmen muß. Der Kongreß hat sich ja durch Bewilligung des Federal Reserve Act des Rechtes begeben, selbst Geld zu drucken. Und das bereits seit 1913.

Ein amerikanischer Autor, Des Griffins, erklärt dies anhand eines Beispieles so. Die Vereinigten Staaten brauchen eine Milliarde Dollar. Die Wallstreet borgt also dieses Geld dem Staat mit Zinsenzahlung natürlich. Dazu soll man noch wissen, daß der Druck dieser Banknotensumme mit fünfhundert Dollar Selbstkosten beziffert wird. Der Staat hat seinen Ausgabebedarf wohl gedeckt, aber gleichzeitig seine Bürger mit einer Milliarde Dollar verschuldet.

Durch die bisher seit 1913 stattgefundenen Transaktionen der amerikanischen Regierung mit dem Federal Reserve Banksystem betragen die Schulden mit der Zinsenlast von siebzig Jahren mehr als 920 Milliarden Dollar. Praktisch sehen die Dinge so aus, daß die amerikanischen Bürger allein für die Zinsen im Monat Steuern in der Höhe von sieben Milliarden Dollar aufbringen müssen, ohne jemals die Grundkapitalsumme wieder zurückzahlen zu können, da diese, ebenso wie die Zinsen, in jedem weiteren Monat weiter ansteigt.

Das aber ist noch nicht alles. - Das amerikanische Bankengesetz schreibt vor, daß die Banken eine Mindestreserve von zehn von Hundert, also zehn Prozent im Selbstbehalt aufweisen müssen. So sind sie also in der Lage, das Zehnfache an Kunden gegen Zinsen zu verleihen. Und so können sie mit einem Druckkostensatz von fünfhundert Dollar für die Banknoten im Nennwert zu einer Milliarde Dollar, Zinsgewinne von weiteren zehn Milliarden Dollar aufwärts buchen. Griffins zählt drei Gruppen von Menschen auf, die im Sog dieser Geschehnisse leben: Es sind solche, die etwas bewirken. Dann solche, die den Geschehnissen zusehen und schließlich solche, die sich wundern, was passiert ist. Das Gros der Menschen, bestehend aus den letzten beiden Gruppen, hat wohl Augen zu sehen und Ohren zu hören, aber tut nichts. Und die Geldmacht wächst unaufhörlich spiralförmig in die Höhe ohne gebremst zu werden.

Eustace Mullins warnte in seiner Arbeit "Die Bankierverschwörung von Jekyll Island" die Amerikaner vergeblich. Er zeigte den Hintergrund des 'Schwarzen Freitag' auf, an dem im Jahre 1929 nach einem großen Aufschwung der Börsenaktien plötzlich

die Werte fast auf einen Nullpunkt fielen. Kurz zuvor hatten die Wallstreet-Bankiers eine große Reserve an Gold und Silber angelegt. Als dann bei dem Börsenmanöver die Aktien in den Abgrund gefallen waren, kauften die Bankers die Wertpapiere um ein Zehntel des Wertes oder noch niedriger auf. Damit hatten sie die gesamte Wirtschaft in ihrem Griff, ihr Vermögen stieg bei diesem Putsch um das Vierzigfache und noch darüber.

Während in den Vereinigten Staaten mit dem Federal Reserve Act der größte Fischzug des Geldwesens in der bisherigen Geschichte in Gang gesetzt wurde, operierte die Rothschild-Geldmacht im Jahre 1913 in Übereinstimmung mit New York ebenso mit Kreditaktionen zur Vermehrung ihrer Macht. So gingen zu diesem Zeitpunkt 75 Milliarden, umgerechnet in deutsche Vorkriegsmark, an Auslandsanlagen nach den USA sowie nach Südamerika zu gleichen Teilen, geringere Summen nach Fernost und an das zaristische Rußland. Diese Summe entsprach einem Viertel des gesamten englischen Volksvermögens. Das Pariser Bankhaus Rothschild hinterlegte im Ausland, ebenfalls in Mark umgerechnet, etwa 36 Milliarden Mark, in der Hauptsache in das zaristische Rußland, weitere Kapitalanlagen nach verschiedenen Richtungen, so nach Südamerika, nach europäischen Ländern, darunter Spanien, Portugal und Italien, als auch nach dem Balkan, in die Türkei und Ägypten. Ferner noch Anlagen nach Asien. Diese Summen betrugen 15 Prozent des französischen Volksvermögens, mit dem die Rothschildbank operierte. Im kaiserlich deutschen Berlin wurden 24 Milliarden Mark von der dortigen Rothschildbank nach Süd- und Nordamerika verschoben, kleinere Anlagen nach Rußland, in die Türkei und den Balkan. Das waren in der Gesamtsumme 8 Prozent des deutschen Volksvermögens.

In den Jahren 1929 bis 1930 sah die Kapitalanlage der Großbanken bereits anders aus. Die größere Kapitalmenge wurde bereits von New York aus in das Ausland eingesetzt. Die größten Beträge flössen, ausgehend von einer Gesamtsumme in Höhe von 62 Milliarden Reichsmark nach Europa, vorwiegend Deutschland, sowie nach Südamerika. Verringerte Anlagen, langfristig festgesetzt, auch nach Fernost. London blieb zu diesem Zeitpunkt mit eigenen Operationen zwar mit 68 Milliarden Reichsmark in Richtung Südamerika und Nordamerika nicht zurück, dagegen flössen aus Paris nur mehr 15 Milliarden Reichsmark, in das Ausland ab. Ein Großteil wurde nach London geleitet, ein Teil in die französischen Kolonien und der Rest in kleineren Anlagen in andere Länder, vorwiegend Europas. Berlin war nicht mehr Operationsfeld.

Die aufgezeigten Zahlen der Geldbewegungen der Banken auf dem internationalen Feld legen Zeugnis davon ab, wie die Macht des Wallstreet-Trusts mit Hilfe von Volksvermögen in das Riesenhafte wachsen konnte. In der "Neuen Freien Presse" in Wien schrieb am 24. Dezember 1890 bereits Walther Rathenau sehr früh und offenherzig: "Auf dem unpersönlichsten, demokratischen Arbeitsfelde, dem der wirtschaftlichen Führung, wo jedes törichte Wort kompromittieren, jeder Mißerfolg stürzen kann, hat im Laufe eines Menschenalters sich die Oligarchie gebildet - 300 Männer, von denen jeder jeden kennt, leiten die wirtschaftlichen Geschicke des Kontinents und suchen sich Nachfolger aus ihrer Umgebung. Diese seltsamen Ursachen dieser seltsamen Erscheinung, die in das Dunkel der künftigen sozialen Entwicklung einen Schimmer wirft, stehen hier nicht zur Erwägung."

Dies zeigt merkwürdigerweise eine Übereinstimmung mit den "Protokollen der Weisen von Zion", die im Jahre 1905 in Rußland veröffentlicht wurden und von denen im Jahre 1906 das Britische Museum in London eine Kopie erhielt. Nach dem Ersten Weltkrieg erschien auch eine Veröffentlichung in deutscher Sprache. Von zionistischer sowie von allgemein jüdischer Seite wurde die Echtheit dieser Protokolle, die einen Generalzeitplan für eine absolute Kontrolle über die Welt beinhaltet, in heftiger Weise ständig in Abrede gestellt und als Fälschung bezeichnet. Aber wie schön auf die Merkwürdigkeit hingewiesen wurde, zeigen die Entwicklungen der letzten Jahre tatsächlich eine völlige Gleichheit der mittlerweile zutage getretenen Ereignisse und Machtverhältnisse. Die Zionisten können auch auf die den Christen überlassene Bibel hinweisen, wo es heißt, daß Jahweh dem von ihm auserwählten Volk die Herrschaft über alle anderen Völker der Erde zusagte. Sie alle sollen Israel Untertan sein.

Der englische Übersetzer der Protokolle, Victor Marsden, entsetzte sich während seiner Arbeit über den Inhalt. Im Jahre 1921 wurden sie durch die British Publishing Society der allgemeinen Öffentlichkeit zugänglich gemacht. William Guy Carr, Kommandeur der kanadischen Marine, der über weltweite Geheimdienstkontakte verfügte, beschäftigte sich eingehend mit den Protokollen und erklärte sie als echt. Am 17. Februar 1921 sagte der bekannte Autoindustrielle Henry Ford bei einem Interview mit dem Blatt "New York World": "Das Einzige, was ich zu den Protokollen sagen möchte, ist, daß sie genau in den Gang der Dinge hineinpassen..." - Hätte Ford die jetzigen Achtzigerjahre erlebt, würde er seine damalige Überzeugung nur noch bekräftigen können.

In der ebenfalls im Jahre 1921 erschienenen Zeitschrift "Senator" sagte Lord Sydenham aus: "... die Protokolle beschreiben in genauesten Einzelheiten die Ziele des Bolschewismus und die Methoden, mit denen diese Ziele verwirklicht werden... Was ist das verblüffendste Merkmal dieser Protokolle? Die nur wenig bekannte Antwort ist allumfassend. Der Schlüssel des Geheimnisses, wenn es eines ist, liegt in der Sicherstellung der Herkunft dieses unheimlichen Wissens, das den eingetroffenen Prophezeiungen zugrunde liegt..."

Es erscheint unnötig, Auszüge aus den Protokollen zu wiederholen, mittlerweile wurden sie in fast allen Sprachen der Welt übersetzt und veröffentlicht. In Tecugigalpa, der Hauptstadt von Guatemala, erschienen sie als Fortsetzungsserie in einer Tageszeitung.

Nach all den langjährigen Vorbereitungen für die Idee einer Weltregierung, nimmt es keinesfalls mehr wunder, wenn im Jahre 1952 in London bei der "World Association of Parlamentarians for World Gouvernment" ein Weltregierungsplan vorgelegt wurde, der einen Weltstaat mit 88 Weltdistrikten aufweist. Da es im Rahmen einer einheitlichen Weltregierung nach Erreichung des Zieles keine eigenstaatlichen Völker und keine nationalen Armeen mehr gibt oder geben kann, werden von der Weltregierung, wie planmäßig vorgesehen, nur mehr Polizeikräfte gestellt, die für eine weltweite Ruhe und Ordnung zu sorgen haben. Der fertiggestellte Plan sieht vor, daß nordamerikanische Sicherheitskräfte mit Polizeibefugnissen in der Region 12, das ist Australien, in den Dienst gestellt werden. Die Region 32, Uruguay und Argentinien umfassend, ferner die Region 55, aus Jugoslawien, Griechenland, Albanien, Rumänien und Bulgarien bestehend, sodann die Region 58, mit den Ländern Österreich, Ungarn der Tschechoslowakei, sollen ebenfalls amerikanische Polizeikräfte erhalten. Ebenso noch die Region 75, die Länder Indien, Nepal, Bhutan, Ostpakistan und das zum Zeitpunkt des Planentwurfes noch unabhängige Tibet. Dazu kommt noch die Region 85 mit Kasachstan, Turkmenistan, Usbekistan, Tadschikistan und Kirgisistan, alles Gebiete der Sowjetunion, die ebenfalls mit amerikanischen Polizeikräften besetzt werden sollen. Dagegen sollen deutsche und russische Polizeieinheiten nach Kanada und Alaska kommen, teilweise durch mongolische Einheiten verstärkt. Die amerikanische Westküste mit Oregon und Kalifornien ist für irische Polizisten vorgesehen. Für den Nordteil der Vereinigten Staaten sollen Belgier rekrutiert werden. Polizeikräfte aus Kolumbien und Vene-

zuela sollen Teile des amerikanischen Ostens und Südens beaufsichtigen, ein weiterer Teil der südlichen Bundesstaaten mit Florida dabei, wird mit Russen beglückt. Ohne mehr auf regionale Einzelheiten einzugehen steht grundsätzlich fest: Für die Weltsicherheitskräfte sollen alle Staaten Mannschaften abstellen. Diese sollen jeweils in andere Gebiete, also weitgehend andersrassig sowie fremdvolklich, versetzt werden und durch Beibehaltung von Gegensätzlichkeiten zwischen Religionsvölkern und Polizeikräften, Verbrüderungen und damit gemeinsame Revolten ausschließen. Da eine volle Einsichtnahme in diesen Regionalplan bisher nicht gelang, kann man augenblicklich noch nicht sagen, welche Kräfte für die zur Zeit bestehenden Bundesrepublik Deutschland vorgesehen sind. Das Gleiche trifft auch für die Schweiz zu.

Praktische Manöver für die vorgesehenen Regionalbesetzungen wurden, ohne in der Weltöffentlichkeit Verdacht zu erregen, bereits durch die UNO-Blauhelmpolizisten durchgeführt, die mit einem einigermaßen erfolgreichen Einsatz im Nahen Osten in Zypern den Planungsrichtlinien voll entsprechen.

In der Mitte der Sechzigerjahre gab es ein UNO-Manöver im Bundesstaat Georgia, das allerdings eine gewaltsame Übernahme einer Polizeigewalt als Übungsziel vorsah und dementsprechend durchgezogen wurde. Zu einer festgesetzten Zeit übernahmen handstreichartig UNO-Einheiten, als solche von der amerikanischen Armee zur Verfügung gestellt, in allen Orten dieses Bundesstaates die Ämter der Behörden, das Post- und Nachrichtenwesen, die Kontrolle über die Presse sowie der Verkehrsverbindungen. Für die Bewohner von Georgia war alles ein schlagartig kurzer Spaß und niemand ahnte zu diesem Zeitpunkt, daß damit in naher Zukunft ein Probefall zur geplanten Weltregierung gespielt wurde. Aber die Durchführung solcher Manöver zeigt auch, wie weit die Macht des CFR bereits gediehen ist und wie ahnungslos die große Öffentlichkeit dem Ganzen gegenübersteht.

Es gibt ebenfalls zu denken, daß die Errichtung einer solchen Weltregierung in den obersten Kreisen der Vereinigten Staaten schon freizügig vorbereitet wird, obwohl auch die Staaten mit dem Logan-Gesetz einen Hoch- oder Landesverrat unter das Strafrecht stellen.

Am 28. Mai 1972 fand eine Ausstrahlung des KABC-Radio Los Angeles statt, in der ein Interview zwischen dem geschäftsführenden Direktor des CFR, John Temple und dem Direktor für Öffentlichkeitsarbeit von COBRA, Anthony Hilder gesendet wur-

de. COBRA bedeutet Committe Opposing Bigotism and Racism in America. Hierbei traten überraschenderweise die Verflechtung zwischen dem CFR und der 'Federal Reserve' offen zutage. Hilder konnte dabei aufdecken, daß es bei der 'Federal Reserve' noch nie einen Vorstandsvorsitzenden gegeben hat, der nicht gleichzeitig Mitglied des CFR gewesen wäre. Gleichzeitig kam es zu der sensationellen Bestätigung, daß es eine geheime und feste Verbindung zwischen dem CFR und den Sozialisten gibt. So sind auch führende Sozialisten, vor allem in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich, Mitglieder im Club of Rome, bei den Bilderbergern und der Trilateralen Kommission, die alle im Vorfeld des CFR stehen.

Alle Mitglieder und Förderer dieser Weltregierungsorganisation brechen überall den Eid auf ihre Verfassungen, welche die Unabhängigkeit und Freiheit der Völker und ihrer Staaten sichern sollen. Als Volksvertreter haben sie diesen Verpflichtungen zu dienen und die Eigenstaatlichkeit nicht aufzugeben. Allein die sozialistische Internationale ist schon Aufweichung genug. Man muß hinter die Kulissen sehen. Und nicht genug damit: Es sind also gerade die sozialistischen Regierungen, die aus den von den Arbeiterbewegungen entstandenen Parteien nun insgeheim in engster Verbindung als Vollzugsorgane des Weltkapitalismus und des Einweltregierungssystems arbeiten.

Im Jahre 1986 erschien nach mittlerweile erfolgter Umbesetzungen im CFR die "Revue Foreign Affairs" in neuer Aufmachung. Der bisherige Leiter William Bundy ging und wurde von William Hyland abgelöst. Bundy war ehemaliger Sicherheitsberater des ermordeten Präsidenten Kennedy und auch des Präsidenten Johnson gewesen. Er war ferner Mitglied des "International Institute of Strategie Studies" sowie des Gouverneurrates des Atlantischen Instituts. Er war ebenso Mitglied des amerikanischen Geheimdienstes CIA, wobei er in Leitartikeln für die Zeitschrift des CFR ein steter Befürworter für eine Zusammenarbeit mit dem kommunistischen Weltteil war. Bundys Bruder McGeorge ist ebenfalls Angehöriger der CIA, des IISS sowie der Bilderbergergruppe. Auch er vertrat die Zusammenarbeit mit den kommunistischen Ländern und gründete gemeinsam mit dem KGB-Angehörigen Professor Gvishiani, mit dem sowjetischen Geheimdienst also, das "Internationale Institut für Angewandte Systemanalyse", welches in enger Verbindung mit der Trilateralen Kommission steht.

William Hyland, ehemaliger Sicherheitsberater der Präsidenten

Nixon, Ford und Carter, gilt ebenfalls als enger Vertrauter Rockefellers und ist Fachmann für sowjetische Fragen. Bei den SALT-Verhandlungen spielte er eine maßgebliche Rolle. Er verstand es geschickt, nach außen hin als unnachgiebig gegenüber dem kommunistischen Osten zu sein, doch war es den Eingeweihten bekannt, daß er für ein Gleichgewicht der Kräfte arbeitete und für einen Frieden und eine Zusammenarbeit mit dem kommunistischen Weltteil eintrat. Das paßte auch völlig in die Linie des früheren Außenministers Kissinger, dessen Assistent er eine Zeit hindurch war. Jetzt ist er ein 'senior associate' der Carnegie-Stiftung für den internationalen Frieden, dessen Leiter wiederum das CFR-Mitglied Thomas Hughes ist, der in der Trilateralen Kommission einen Platz hat. Solchermaßen laufen die Fäden des CFR-Einflusses kreuz und quer in allen wichtigen Institutionen und Gesellschaften, die in der Planrichtung der Rockefeller-Einweltregierungsarchitekten stehen.

Diese Vorbereitungen, alle Völker dazu zu bringen oder durch deren Regierungen dazu gebracht zu werden, ihre Freiheit und Unabhängigkeit zugunsten einer einzigen Weltmacht aufzugeben, sind einwandfrei politkriminell.

Im Juli 1976 veröffentlichte die "Youth Active News" eine vertraulich erhaltene Mitteilung, in der es heißt: Nur die Gefahr eines Krieges oder die Zerstörung durch Kernwaffen kann Bürger terrorisieren oder dazu bewegen, ihre Freiheit freiwillig aufzugeben." - Diesem Bericht sind noch Unterlagen beigefügt worden, denen zufolge der CFR durch geheime Mittelsmänner mit der Sowjetunion eine Absprache getroffen hatte, zu einem gegebenen Zeitpunkt einen 'begrenzten Atomkrieg' zu führen, bei dem es abmachungsgemäß keinen Sieger geben soll. Atom-Terroristen sollen zudem in den Vereinigten Staaten für eine Panikmache sorgen, um in Anschluß daran die Errichtung einer CFR-Diktatur zu unterstützen, die dann die geplante Weltregierung auszurufen imstande wäre.

Hier ist der Hintergrund zu suchen, daß Präsident Carter bereits von seinen CFR-Beratern umgeben, für den Fall eines Atomkrieges einen Boeing 747 Jumbo-Jet als fliegende Kommando- und Regierungsstelle einrichten ließ, die mit den modernsten elektronischen Einrichtungen ausgestattet wurde. Ergänzend dazu ließ Carter, einer aus einer undichten Informationsstelle an den "Washingtoner Star" gelangten Meldung zufolge, im Bundesstaat Maryland im Fort Ritchie noch einen unterirdischen Kommandobunker errichten. Hier war es wieder das aus Polen stammende

CFR-Mitglied Zbigniew Brzezinski, von seinen Freunden kurz Zbig genannt, der als Sicherheitsberater den Plan entwarf.

Bei einer Erprobung, anstelle einer Fliegenden Kommandostellen dem Bunker den Vorzug zu geben, ergab sich dann die peinliche Feststellung, daß bei einem plötzlichen Kriegsausbruch, ein immer bereitstehender Helikopter den Präsidenten mit Stab nach Fort Ritchie zu bringen, bei einer durchgeführten Manöverprobe versagte. Der Helikopter kam mit Zeitplanverzug im Weißen Haus an. Daraufhin gab Carter der Fliegenden Kommandostelle den Vorzug.

Dazu brachte am 28. März die "Washington Post" eine Meldung, wonach der Senator Sam Nunn, ein militärischer Ratgeber Carters, für den zivilen Bereich eine Arbeitsdienstverpflichtung im Falle einer Kriegsgefahr nach dem Muster des deutschen Arbeitsdienstes im Dritten Reich forderte. Dieser wäre einzuberufen, um die militärischen Dienste zu unterstützen. Auf diese Weise bekämen die CFR-Verschwörer auch die nicht zum Kriegsdienst eingezogenen Männer zur Gänze unter eine dienstverpflichtete Kontrolle. So kann dann auch jeder Versuch einer Revolte gegen die vorgesehene CFR-Diktatur im Keim erstickt werden.

Dieses geplante Ohnesieger-Kriegsspiel des CFR - man denke dabei an die Ohnesieger-Kriege in Korea und Vietnam -, soll sich vorwiegend in Europa und Nahost abspielen. Wenn man die bisherigen einleitenden Entwicklungen kritisch mit eigenem Verstand prüft und sich nicht auf die zweckgefütterten, teils auch vernebelnden Meldungen der Presse verläßt, wird man diese Planspiele mit ihrem Endziel bereits klarer erkennen können. Nach dem Golfkrieg blieb letztlich auch Saddam Hussein an der Macht.

Man beachte einmal die Dinge so: Am 26. April 1977 schrieb das "Time Magazine", daß der damalige Sicherheitsberater Brzezinski jede kommunistische Partei begünstigen und auch Unterstützungen bereitstellen würde, wenn diese die Herrschaft in einem westeuropäischen Land übernehmen könnte. Das heißt im Klartext, daß auch jedes der NATO zugehörige Land diese Unterstützung bekäme.

Dieser für viele Leute undurchsichtige Pole Brzezinski veranlaßte auch über Carter die mittlerweile in der ganzen Welt wirksam gewordene "Menschenrechts"-Bewegung. Diese erfolgreiche Propaganda, als rührendes Vorhaben schwer angreifbar, ist eine Taktik, wie sie in aller Welt auch von der Freimaurerei durch edle Zwecke und Wohltätigkeit in den Vordergrund gespielt wird um von einer Hintergrundarbeit abzulenken. Nun versteht man auch, warum seinerzeit gegen den durch seine Abwehrmaßnah-

men bekanntgewordenen Senator McCarthy so heftig Sturm gelaufen und ein Verteufelungsfeldzug geführt wurde. McCarthys Bemühen mit seiner Bekämpfung der "antiamerikanischen Umtriebe" war zu einer Gefahr für die Weltverschwörer geworden.

Mit der neuen Menschenrechtsbewegung bekam man nun ein gutes Mittel in die Hand, um sich in innenpolitische Verhältnisse einzelner Länder einmengen zu können. Genau besehen, gibt es kaum ein Land in der Welt, wo keine Menschenrechtsverletzungen vorkommen. Und ausgerechnet die Amerikaner sollten vorerst vor ihrer eigenen Türe kehren, was das Indianerproblem betrifft. Dieses Propagandamittel erlaubt es, die Weltöffentlichkeit über eine politische Hintertüre gegen mißliebige Staatsführungen aufzuhetzen. Nicht nur Sehende können sehen, sondern sogar Blinde können greifen, daß diese Propaganda sehr einseitige Züge zeigt und stets gezielt und zweckgerichtet eingesetzt wird. Daneben wurde dann noch die "Amnesty International" aufgebaut, um diese Menschenrechtsbewegung zu verstärken. Auch hier zeigt sich die Zweckrichtung deutlich: Südamerikanische und andere Länder, darunter auch Südafrika, liegen unter schwerem Beschuß der Menschenrechtskommissionen und der Amnesty, wenn es um inhaftierte linke Guerillas und Terroristen geht. Wenn es jahrzehntelang um Rudolf Heß handelte, oder um Patrioten in anderen Teilen der Welt, wird kein Sturm der Entrüstung in der gelenkten Weltöffentlichkeitsinformation entfacht. Und eine verhältnismäßige Ruhe herrschte im Blätterwald, als der britische Geheimdienst in Spandau in überhasteter Weise Heß umbrachte, nachdem es durchgesickert war, daß die Russen eine Freilassung des Friedensfliegers erwogen.

Ein sehr augenscheinliches Beispiel der Einmengung in die inneren Verhältnisse eines Staates, hier Südafrikas, war die harte Druckpolitik der Coca-Cola-Multis, die offen die CFR-Politik unterstützen. Nachrichten zufolge hat dieser Konzern bereits einige Millionen Dollar für linke Negerorganisationen fließen lassen. Weiße sogenannte Bürgerrechtsgruppen wurden von der Mittelverteilung mit der Begründung ausgeschlossen, daß sie zuwenig Schwarze in ihren Organisationen hätten.

Die kommunistische Untergrund- und Terrororganisation ANC in Südafrika begrüßte in ihrem Untergrundblatt "Daily World" die Entscheidung der Cola-Multis, seine Unternehmungen in Südafrika abzustoßen. Randall Robinson von der Organisation "Marxistisches Groß-Afrika" nannte dieses Vorgehen für alle westlichen Unternehmungen beispielhaft.

Coca-Cola beschäftigte in Südafrika 430 Personen und soll nach dem Willen des Unternehmens an eine gemischtrassige Leitung mit schwarzer Mehrheit übertragen werden. Dieser Plan wurde 1986 bekanntgegeben. Nun muß man aber wissen, daß es kaum Schwarze gibt, die sich an dieser Planung beteiligen können, da es keine schwarzen Bankiers oder Wirtschaftskapitäne gibt. Aber die Cola-Multis sprechen von ihrer moralischen Verpflichtung, im Namen der Menschenrechte den schwarzen Terroristen helfen zu müssen.

Die "New York Times" begrüßten ebenfalls diesen Schritt der Multis, der angeblich bereits 1976 eingeleitet worden sein soll. Jedenfalls liefen schon die heimlichen Geldzuwendungen seit längerer Zeit, sehr zum Schaden der Weißen Südafrikas und zum Nutzen des Kommunismus. Moral ist dort, wo Macht ist.

Tatsache ist, daß schon vor der Erklärung der Menschenrechtspropaganda der Maßstab des Moralmusters weder niedriger noch höher lag, als nachher.

Im Gefolge der Menschenrechtsbewegung wurde auch das Asylantenproblem aufgebaut. Verursacht durch eine nicht immer in den Griff bekommene Politik voll Wirrnisse, Unduldsamkeiten und Verfolgungen trotz demokratischer Bemängelungen, nimmt die Zahl der überall in anderen Teilen der Welt Asylsuchenden zunehmend zu. Da trotz starker Flüchtlingsströme die weltweiten Völkerzersetzungen mit den Mischvölkerplanungen nicht rasch genug voranschreiten, wurde mit noch größeren Erfolgen auch die Fremdarbeiterbewegung in Gang gesetzt.

Hier schlug man gleich zwei Fliegen mit einem Schlag. Die Völkerzersetzungen konnten sprunghaft gesteigert werden, und zum Zweiten bekamen die Multis, die internationalen Großkonzerne also, gleich ausreichend billige Arbeitskräfte. Damit wurden mit einem Schlag gleich Millionenzahlen erreicht und in erster Linie im deutschsprachigen Raum ein Abbau deutscher Volkskraft und kultureller Eigenständigkeit erzielt. Ein schleichender Volksmord an den Deutschen.

Dem steigenden Unmut weiter Bevölkerungsteile wurde nun das Schlagwort der Menschenrechte und der menschlichen Freiheit entgegengehalten. Daß mit diesem Pharisäerphrasen voll scheinheiliger Menschenrechte aber das uralte Naturrecht des Hausrechtes und Heimatrechtes außer Kraft gesetzt wird, kommt den meisten Betroffenen noch nicht zum Bewußtsein. Die unheilige Bruderschaft von Hochfinanz und Sozialismus zieht am gleichen Propagandastrang. Die dritte unterstützende Kraft sind die

Kirchen, die ihrerseits die gleichen Betäubungsbeschwörungen von den Kanzeln predigen und der Zersetzung von Volk und Kultur Vorschub leisten. Der neue Turmbau von Babel, der Einweltbau der großen Planer und Architekten des CFR, eint im Gegensatz zu den biblischen Legenden die Völker auch zu einer einheitlichen Weltsprache. Was früher mit den Versuchen künstlicher Weltsprachen wie Esperanto oder Ido danebenging, wird nun Zug um Zug mit Englisch erreicht. Wobei der Vergleich mit dem alten Babel kritisch gesehen werden muß und hier nur herkömmlicherweise vom semitischen Gesichtswinkel her angeführt ist.

Die biblische Schriftenmission in Wiedenest bei Köln beschreibt die CFR-Planung als Plan Gottes. In einer kostenlos versandten Schrift von 72 Seiten und bald zwanzig Auflagen von bisher einer Million erreichenden Stückzahl, heißt es wörtlich: "... Die Juden werden das große Missionsvolk sein im 1000jährigen Reiche: Ausländer werden ihnen dienen, die Juden selbst aber das Evangelium des Reiches verkünden... Und Ausländer werden stehen und eure Herden weiden und Söhne der Fremde werden eure Ackersleute sein und eure Weingärtner..." Dann heißt es kurz danach weiter: "... Wenn Sie lernen, dieses Volk zu lieben... wird der ewige Gott schon in der Jetztzeit einen ganz besonderen Segen auf Ihr Haupt bringen..."

Um die Gläubigen aber weiter auf die Ziele des CFR für einen Einheitsweltstaat zu fördern, werden auch Drohungen zitiert. So heißt es einhellig in den politischen Zielsetzungen in der gleichen Missionsschrift weiter: "... Und es wird geschehen am selbigen Tage, wenn Gog in das Land Israel kommt, spricht der Herr Jehova, da wird mein Grimm auflodern in meiner Nase" - so in Hesekiel 38, Vers 18 -, "Und ich werde über ihn rufen das Schwert auf allen meinen Bergen, spricht der Herr Jehova, das Schwert des einen wird wider den anderen sein. Und Ich werde ihn richten mit Pest und Blut, und überschwemmenden Regen und Hagelsteinen, Feuer und Schwefel werde ich regnen lassen auf ihn und seine Haufen und auf die vielen Völker, die mit ihm sind. Und Ich werde mich groß und heilig erweisen, und werde mich kundtun vor den Augen vieler Nationen...", so in Hesekiel 38, Vers 21 - 23. Dann wird gleich fortsetzend noch Matthäus 13 mit den Versen 41 bis 42 angeführt: "... Er, der König aller Könige, wird dann mit allen seinen Feinden fertig, und zwar in ganz kurzer Frist. Er wird seine Engel senden, und sie werden aus Seinem Reiche alle Ärgernisse und die das Gesetzlose tun, und sie werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein das Weinen.,."

Die vom CFR geplante mischrassige Einheitsweltbevölkerung, wie gerade zuvor gesehen, auch von Kirchen unterstützt, wird politisch blind gemacht sich am Ende in einem gewaltigen Einweltgroßarbeitskonzentrationslager leben. Nach der zuvor durch Terror und den Handlangern ausgelöschten Eliten, sind in allen 88 weltpolizeilich überwachten Regionen - wie es der Londoner Plan von 1952 vorsieht - keine Führungskräfte mehr für Befreiungsaufstände vorhanden!

Ebenso sickerte im März 1976 in der amerikanischen Presse durch, daß Henry Kissinger sowie Helmut Sonnenfeldt, letzterer stand schon unter Beschuß, Sowjetagent zu sein, in Übereinstimmung vorsahen, eine Sowjetherrschaft in Osteuropa weiter duldsam zu behandeln. Wenn nötig, sollte bei gegebenen Umständen auch ein Stillhalteabkommen der unfreien Völker propagiert werden. Die Förderung des Kommunismus zeigte sich auch im freien Westen. So wurde trotz heftiger Gegenstimmen in den Vereinigten Staaten der Panamakanal an den kommunistischen Diktator Trujillo übergeben.

Und so wie seinerzeit die bolschewistische Revolution im Jahre 1917 mit den nachfolgenden Massenabschlachtungen in Rußland von der Wallstreet unterstützt und ermöglicht war, wurde das geldliche Hilfssystem, ergänzt durch Güterlieferungen, unentwegt weiter aufrecht erhalten. Ohne Washington wäre auch Stalin der deutschen Wehrmacht nicht gewachsen und ohne Washington wären auch später folgende Hungerperioden nicht zu überleben gewesen.

Die Chase Manhattan Bank Rockefellers ging sogar in das bankenunübliche Wagnis ein, an Rußland langfristige Kredite ohne Garantien zu geben, Die Schulden Rußlands betrugen im Jahre 1976 in harter Währung bereits zweiunddreißig Milliarden Dollar. Hier traten nun die Beziehungsverflechtungen zwischen der amerikanischen Hochfinanz und den Sowjets klar zutage. Dazu kam noch, daß die Chase Manhattan Bank mit ihren unentwegten Getreidelieferungen nach Rußland die Finanzierung übernahm, um für vorgeschützte Mißernten Hilfe zu leisten. Aber niemand berichtete darüber, daß die Rote Armee stets für fünf Jahre Getreidevorräte hortet, die jeweils in der ersten Jahresmenge zur Zivilversorgung abgegeben und durch die amerikanischen Lieferungen wieder aufgefüllt werden. Die amerikanischen Farmer wurden durch die den Banken verpflichteten Getreideaufkäufer im Preise gedrückt und kredithörig gemacht.

Den amerikanischen Unterlagen zufolge hatten die Pfändungen

übergroße Ausmaße bei den Farmern erreicht. Auch eine Anzahl von Banken im Landwirtschaftsbereich standen dank der Manöverspiele der mit dem CFR verbundenen Großbanken vor einem Zusammenbruch. Die Landwirtschaftsbanken in den Provinzen erhielten keine Kreditzinsen mehr und konnten dies nicht mehr verkraften. Die Leihsummenbeträge wurden uneinbringlich.

Der Wert der Anbauflächen sowie der Wert der Maschinen und Geräte fiel in den Achtzigerjahren um ein Drittel. Zu dieser Zeit betrugen die Agrarschulden etwa 215 Milliarden Dollar, davon standen sechzig bis siebzig Milliarden bei den Farmern aus. Die Schulden der Farmer überstiegen ihre Vermögenswerte um mehr als Siebzig von Hundert. Unter diesem Druck standen die Farmer vor dem Ruin und ihre Ländereien fielen an die Banken. Während der von den Trilateralen beherrschten Reagan-Regierung wurden mehr als 27.000 Pfändungen gegen Farmer durchgeführt.

Auch bisher unabhängig gebliebene Farmer gerieten in Druck und mußten letztlich ihr Land und ihre Vermögenswerte an die mit den Trilateralen verbundenen Großbanken zu Tiefstpreisen verkaufen.

Hinter dieser erzwungenen Ausverkaufspolitik standen allerdings ernste Warnungen des Federal Deposit Insurance Corps, kurz FDIC, wonach eine Pleite auf dem Finanzsektor sehr gefährliche Auswirkungen auf allen Finanzmärkten zur Folge hätte. Dazu kam noch, daß nach einer Erklärung der "New York Times", der seit vielen Jahren sich anhäufende Schuldenberg der lateinamerikanischen Länder eine weitere große Gefahr für das amerikanische Bankensystem aufkam.

Die trilateralen Wirtschaftsschachzüge unter Außerachtlassung der nationalen Landesinteressen war die Einfuhrwelle aus den lateinamerikanischen Schuldnerländern zu erzwungenen Billigstpreisen. Diese eiskalte Wirtschaftspolitik trieb aber zahlreiche heimische Firmen und Farmen in den USA in den Bankrott.

Zur Zeit leben die Amerikaner in Häusern, die mit 1,4 Billionen Dollar Schulden belastet sind. Diese sind Hypothekenkredite. Gleichzeitig sind die Schulden der Unternehmungen binnen weniger Jahre um das Dreifache gestiegen und betragen schon mehr als 350 Milliarden Dollar. Damit haben die Banken, also die Hochfinanz, alles im Griff.

Erbarmungslos saugen die Trilateralen mit Hilfe der von ihnen beherrschten Regierung die kleinen, noch teilweise unabhängigen Banken wie Vampire aus, vernichten die kleine Nebenkon-

kurrenz und legen in der Dritten Welt neue Summen an, um auch diese restlos in ihren Machtbereich zu bekommen. Einige Kleinbanken haben sich bisher geweigert, diese gefährliche Politik mitzumachen und legten sich quer. Sie weigerten sich einfach, an die Dritte Welt Kredite zu vergeben. Dies aber führte wieder dazu, daß mangels weiterer Geldzuflüsse durch Kleinbanken, von oben her die Steuerzahler herangezogen werden. -

Der trilaterale Bankensprecher Volcker sagte dazu, daß anhand der herrschenden Lage, die durch die weltweit vorhandene Verschuldungspolitik eine weitere finanzielle Gleichgewichtssicherheit nur noch dann aufrecht erhalten werden kann, wenn noch mehr Mittel aus den Vereinigten Staaten in das Ausland verbracht würden.

Wie gefährlich diese Berechnungsspiele der trilateralen Gruppe des CFR sind, geht auch daraus hervor, daß die Großbanken laut "New York Times" bereits mehr als hundert Milliarden Dollar an außerbilanzlichen Verpflichtungen haben, die zumeist aus Bürgschaftssicherheiten großer Konzerne, den internationalen Multis, bestehen. Diese Multis sind ja das wirtschaftlich aufgebaute große Netz der Trilateralen. Wenn diese Multis zu wackeln beginnen, dann reißt ein solcher Sog die Banken mit. Bisher wurden riesige Verluste im Geldwesen noch geschickt vertuscht. Auch die "Washington Post" weiß zu berichten, daß bei vierzig der großen amerikanischen Banken die außerbilanzlichen Summen die gesamten bilanzierten Passiva übersteigen. Und laut "Wallstreet-Journal" erbrachten Kredite an unterentwickelte Länder bereits überaus hohe Verluste ein. So hatten im Jahre 1985 rund hundert Banken bereits bankrott gemacht, aber die macht der Rockefeller-Gruppe steht immer noch. In den Vereinigten Staaten gibt es 14.700 Banken. 950 davon waren in den Achtzigerjahren in Schwierigkeiten. Über den bestehenden Kapitalmangel sagte Edwin Gray, der Vorsitzende im Vorstand der Federal Home Loan Bank vor einem Unterausschuß des amerikanischen Kongresses offen aus, daß die Versicherung seiner Agentur mit Ende 1985 eine nicht mehr vertretbare Reserve von 72 Cent auf je hundert Dollar festgestellt habe.

So hatten die Großbanken als bestimmende Macht mit ihrer unverantwortlichen Geldpolitik eine Zeitbombe gelegt, die hörbar tickt. Noch weiß kein Außenstehender, was daraus wird.

Als im Jahre 1979 der russische Überfall auf Afghanistan stattfand, machte die amerikanische Regierung den Versuch, weitere Kreditzahlungen an Rußland zu unterbinden. Damit sollte der

Weltöffentlichkeit eine scharfe Gegenhandlung kundgetan werden. Tatsächlich trat eine Zahlungspause ein. Nach einer Weile gingen jedoch die Leihhandlungen wieder weiter. So erhielten die Russen von der First National Bank in Chicago, den New Yorker Banken mit der Morgan Guarantie, dem Banken und Irving Trust, weitere vierhundert Millionen Dollar. Dazu erhielten diese Kredite einen bevorzugten Zinssatz von nur siebenundeinviertel Prozent.

Zu diesem Zeitpunkt kam Präsident Reagan noch glatt in der Weltöffentlichkeit über die Hürden. Aber im Jahre 1986 klappte die andauernde Vertuschungspolitik nicht. Er, der Gefangene des CFR, wie schon alle vor ihm amtierenden Präsidenten in diesem Jahrhundert, verlor seinen Heiligenschein bei den geheimen Waffenlieferungen an den Iran. Am 22. November 1986 veröffentlichte die "Jerusalem Post" die Meldung, daß Israel als Mittelsmann für die Waffenlieferungen an den amerikanischen Erzfeind tätig sei. Reagans Sicherheitsberater Robert McFarlane und der frühere Premierminister Israels, Peres, handelten das Geschäft aus. Israel erhielt für seine Vermittlungstätigkeit, so wußte es das amerikanische Blatt "Thunderbort" zusätzlich zu berichten, etliche Millionen Dollar. McFarlane sandte in seiner Vertretung zur Absicherung den jüdischen Kurier Michael Ladeen zu Peres. Miteinbezogen war auch der Waffenhändler AI Schwimmer, der dem israelischen Geheimdienst Mossad angehört. Premierminister Schamir und der Verteidigungsminister Rabin gaben zu den Geschäften grünes Licht. Auch der Außenminister David Kimche wurde in Kenntnis gesetzt. In London wurde das Geschäft mit dem Iranvertreter Manucher Ghorbanifar abgeschlossen. Israel verkaufte dem Iran die amerikanischen Waffen, die formell an den Empfänger Ya'acov Nimrodi geliefert wurden, um das Zehn- bis Zwölffache der Liefersumme.

Nimrodi und Kimche übernahmen die Verpflichtung, einen Betrag in der Höhe zwischen 12 und 30 Millionen Dollar an eine Schweizer Bank einzuzahlen. Dieser Betrag war eine geheime, also nicht offizielle Unterstützung für die Contras in Nikaragua. Tatsächlich haben die antikommunistischen Contras keinen Cent der für sie bestimmten Unterstützungssumme gesehen.

Rockefellers CFR hatte hier nicht nur ein blendendes Geschäft unter Dach und Fach gebracht, er hatte gleichzeitig auch der Israel-Lobby einen großen Fischzug zukommen lassen. Angeschlagen aus dieser höchst zwielichtigen Entwicklung blieb der amerikanische Präsident im Netz des CFR. Der dritte amerikanische Präsident Thomas Jefferson sagte bereits vor einundeinhalb Jahr-

hunderten seherisch: "Niemand verläßt das Präsidentenamt mit dem Ansehen, das ihn dorthin gebracht hat". -

Das 'Federal Reserve'-System, das für die amerikanische Regierung das Geld druckt und gegen Zinsen an den Staat verleiht, wird ebenso durch ein passendes Zitat von dem französischen Staatsphilosophen Montesqieu treffend bezeichnet: "Es gibt keine grausamere Tyrannei als die, welche man im Schatten der Gesetze und unter der Flagge der Justiz ausübt."

Reagans Vorgänger scheiterte an seiner Planlosigkeit im Regierungsstil. Er war der Inbegriff einer gespaltenen Persönlichkeit, zerrissen zwischen einer an das Krankhafte gesteigerten Religiosität und einer rückgratlosen Willfährigkeit zu seinen Hintermännern. Unter seiner Präsidentschaft entstand das geflügelte Wort eines Wodka-Cola-Systems, das die enge Zusammenarbeit zwischen dem CFR und dem Osten bestätigt.

Bereitgestellte Kriegsplanspiele wären ohne geschäftsmäßige Untermauerung durch die Hochfinanz nur eine halbe Sache. Deshalb wäre auch eine Erneuerung der allseitigen Marshallplanhilfe eine gewinnbringende Ergänzung der politischen Ziele. Die abschließend erreichte Weltregierung hätte dann alle Macht in ihren Händen. Die Hochfinanz, die Trilateralen des CFR und die miteingebundenen Multis stellen dann eine gemeinsame Einheit dar. Die seit den Sechzigerjahren bestehende Vorbereitungsplanung trägt die Bezeichnung 'Limited War Operation', kurz L.W.O. -

Für den deutschen Raum in Europa muß besonders erwähnt werden: Als im Jahre 1976 Jimmy Carter die Präsidentenwahl gewann, reiste wenige Tage später James Schlesinger als Vertreter des Präsidenten in die Bundesrepublik Deutschland. Er stellte sich auch dem Fernsehen und erklärte dabei, daß die Deutschen unter Umständen auch damit rechnen müßten, daß gegen den Warschauer Pakt auch ein Atomkrieg geführt werden könne. Dabei entschlüpfte ihm die Bemerkung, daß auch die Russen im Ernstfall bei einem begrenzten Atomkrieg, bei einer sieglosen Pattstellung verharren würden. Die unwissende Öffentlichkeit wußte mit diesem Hinweis nichts anzufangen. Für die mit der Sachlage vertrauten Personen war dies ein weiterer Beweis dafür, daß für Europa ein heimlich geplanter Atomkrieg ohne Sieg für einen gegebenen Zeitpunkt in der Schublade der Verschwörer liegt. Was Schlesinger jedoch nicht aussprach, war die Tatsache, daß nach den Dienstvorschriften der US-Army für den Landkrieg des Heeres mit der Nummer 100/5 erst vierundzwanzig Stunden vergehen würden, ehe im Falle eines plötzlichen russischen Atomangriffes

eine Genehmigung zur Angriffsabwehr an die NATO-Kräfte gegeben wird. Diese Dienstvorschrift trägt die Bezeichnung "Dienstweg der Anforderung einer Genehmigung". Dieser zufolge muß ein Befehlshaber in der Deutschen Bundesrepublik mit einer Genehmigungsanforderung durch vier Befehlsstellen gehen. Zuerst an die Zentralarmee-Gruppe, dann an die Alliierten Kräfte in Mitteleuropa, dann weiter zum Höchsten Hauptquartier der Alliierten Mächte in Europa und dem NATO-Militärkomitee, das aus den Vertretern der Mitgliedstaaten besteht und schließlich zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika.

Das bedeutet, daß kommunistische Angriffsarmeen Deutschland ohne nennenswerten Widerstand überrennen hätten können.

Es zeigt auch, wie wenig den Verschwörern an Deutschland gelegen ist. Die Morgenthauleute, die nach wie vor den Deutschlandvernichtungsplan noch nicht aufgegeben haben und auch im CFR vertreten sind, möchten möglichst drastische Maßnahmen. Die den Deutschen zugedachte Opferlammrolle geht auch aus der Tatsache hervor, daß der Verteidigungsminister Schlesinger während des arabisch-israelischen Krieges im Jahre 1973 abwehrwichtige Waffen von der NATO nach Israel verschob. Die Menge der Verteidigungsentblößung Europas betrug zu diesem Zeitpunkt über die Hälfte der in Europa bereitgestellten Panzer sowie eine große Anzahl der Artilleriewaffen. Damals war Europa praktisch verteidigungsunfähig. Schlesinger, der zwar vom mosaischen Glauben ausgetreten ist, gilt noch immer als Zionist des Bar Mitzvahed.

So war Schlesinger ein guter Erfüllungsgehilfe des CFR, der durch das Aufrücken Brzezinskis eine machtvolle Unterstützung erhielt. Von Brzezinski, kurz Zbig nach seinem Vornamen Zbigniew, muß man noch wissen: Er stellte als Schlüsselfigur im Weißen Haus sofort die Zionistin Jessica Tuchmann als Assistentin im Präsidentschaftsbüro ein. Diese ist eine Tochter der glühenden Israelpatriotin Barbara Tuchmann. Jessica erhielt die Planstelle als Büroleiterin für globale Streitfragen im Nationalen Sicherheitsrat, der den Präsidenten berät.

Damit wurde Tuchmann zu einer maßgeblichen Vertretern der Israel-Lobby in der nächsten Umgebung des Präsidenten.

Brzezinski förderte die Israel-Lobby und die Zionisten wo immer er konnte. Er gab offen zu, sich mit den Juden sehr verbunden zu fühlen, was die "Washington Post" am 6. Februar 1977 in einer Meldung bestätigte. Das Blatt berichtete ferner, daß der Dekan der Harvard Universität, Rosovsky, zu den engsten Freunden von

Zbig zähle. Besagter Rosovsky ist auch Vizepräsident des Amerikanischen Jüdischen Kongresses. Von ihm stammt der Vorschlag, ein jüdisches Oberhaus zu gründen, ein House of Lords, das aus den Führern jüdischer Gemeinden aus der ganzen Welt zusammengesetzt sein soll. Darüber berichtete die "New York Times". Ein solches Führungsorgan wurde bereits in den schon erwähnten Protokollen der Weisen von Zion angeschnitten. Es gibt ebenfalls sehr zu denken, daß dieser Vorschlag schon von zwei großen amerikanischen Zeitungen offen erwähnt wird. Ein Zeichen, daß sich gewisse Kreise bereits sehr sicher wähnen.

So sind diese Kräfte alle gemeinsam mit dem gleichen Ziel am Werk. Der CFR mit der Trilateralen Kommission, mit den Bilderbergern, den Lions, Rotariern, der Israel-Lobby und vielen anderen geknüpften und gekauften Fäden.

Aber das ist noch nicht alles. In der Wahl der offenen und heimlichen Kriegsmittel war der CFR bis heute nie wählerisch. In einem Geheimplan war steht ferner die Unterstützung des Terrorismus. Wiederholte Male flogen geheime Unternehmungen mit terroristischen Mitteln auf, wobei sich der amerikanische Geheimdienst als Förderer herausstellte. Auch terroristische Unternehmungen lagen im Interesse des CFR. So erhielt die Rote Armeefraktion in Deutschland auf Umwegen über Mittelsmänner geldliche Unterstützungen. Die von der Baader-Meinhoff-Bande verübten Morde an den Deutschen Schleyer und nachher Ponto haben einen nicht aufscheinenden Hintergrund. Bei dem Fall Ponto kam man darauf, daß Ponto der amerikanischen Hochfinanz die Errichtung von Atomkraftwerken in Brasilien zugunsten eines Anbots der Bundesrepublik Deutschland wegnahm. Das war sein Todesurteil.

Das sich weltweit ausbreitende Netz des Terrorismus wäre leicht in seiner Entstehung zu zerschlagen gewesen, wenn nicht interessierte Kräfte aus dem Hintergrund Geld und Waffen bereitgestellt hätten. Der Einbruch des demokratischen Systems in die westlichen Armeen mit den disziplinären Lockerungen und dem Ziel, aus Soldaten 'Bürger in Uniform' zu machen, zeigte auf, wie infolge mangelhafter Wachdienste immer wieder Waffen aus den Arsenalen und Kasernen gestohlen werden. Die meist zivilrechtlichen Ahndungen wegen Wachvergehen schrecken kaum ab.

Die zusätzlichen Möglichkeiten für Terroristen, Atomanschläge ausführen zu können, haben auch Voraussetzungen geschaffen, sich aus den Händen der kontrollierenden Hintergrundkräfte zu befreien. Die bösen Geister der schlimmen Saat können noch Unheil über die ganze Welt bringen..."

Der Deutschamerikaner hatte geendet. Als er die ernsten und nachdenklichen Mienen seiner Zuhörer sah, setzte er noch hinzu: "Viele von uns Amerikanern wissen bereits um diese Vorgänge. Wir sind aber eingeklemmt zwischen einer machtvollen politischen Mafia.

Dazu kommt, daß hier wie auch anderswo, viele patriotische Gruppen Agenten und Provokateure eingeschleust bekommen haben, um diese zu Handlungen zum verleiten, die dann Handhaben zu deren Zerschlagung geben."

"Und wie denkt man diesen Plänen entgegnen zu können? -" fragte der alte Graff.

"Dafür werden die Ereignisse sorgen. Die Weltbühnenspiele bringen stets neue Überraschungen. Die Einweltplaner müssen immer wieder Veränderungen in Kauf nehmen.

So zeigte der Machtwechsel im Osten deutlich die neuen Interessensbezirke und die Einbeziehung in die Einweltplanbezirke. Schon bei den Geburtswehen der Unabhängigkeit Polens, Ungarns und der Tschechoslowakei hatte man dafür gesorgt, daß für die weiteren Entwicklungen im großen Planspiel geeignete Männer an die Führung gelangten. So berichtete der Reporter Rosenthal in der "New York Times" über die Wiener Konferenz europäischer Intellektueller im Juli 1990, daß zu den Tagesthemen auch darüber gesprochen wurde, wie man Les Walesa handhaben solle. Wörtlich nach Rosenthal. Natürlich waren die Tagungsteilnehmer nur Eingeweihte und Mitläufer.

Breschnew erklärte im Jahre 1970, daß die sozialistischen Länder in keiner Form nationale Interessen anerkennen dürfen, die auf Kosten der internationalen Interessen des Sozialismus gehen. Und jetzt wird in den westlich-kapitalistischen Ländern gefordert, daß die kapitalistischen Länder in keiner Form nationale Interessen anerkennen dürfen, die auf Kosten der internationalen Interessen des Kapitalismus gehen. Diesen Forderungen sind auch die deutschen Verzichtpolitiker unterworfen.

Die Ostblockveränderungen mit dem neuen Raubstaat Polen und den übrigen neudemokratischen Ländern brachte diese unmittelbar in den Griff der Hochfinanz. Damit wechselt das staatskapitalistische System nur zum privatkapitalistischen. Die Spiele des CFR und der Trilateralen gehen mit kleinen Umstellungen weiter und die Hochfinanz hat das Diktieren.

Für Deutschland war bereits Genscher das Zugpferd der Einweltarchitekten, und Kohl zog mit. Hier war alles schnell und klar abgesichert. Über Nacht wurde für Bonn und die Massenmedien

aus Mitteldeutschland einfach Ostdeutschland. Für die Verzichtpolitiker einfach so, als habe es nie einen deutschen Osten gegeben. Ein todsicherer Krisenherd für die Zukunft im mitteleuropäischen Raum. Daran kann auch die mehr und mehr ins Gerede kommende Weltpolizei nichts ändern."

Der Deutschamerikaner straffte sich. "Die Deutschen haben in den Jahren 1944 und 1945, als der Krieg schon dem aussichtslosen Ende zueilte, bis zuletzt gekämpft. Die letzten Hoffnungen, mit Hilfe der bereits entwickelten Wunderwaffen das Schicksal in allerletzter Minute noch wenden zu können, wurde durch Verrat und Sabotage verhindert. Was dann über Deutschland kam, war schrecklich. Und jeder deutsche Soldat wußte das und kämpfte bis zur letzten Patrone. - Und die politische Lage von heute führt diesmal nicht nur Deutschland, sondern alle noch freien Völker einem neuen Schrecken entgegen. Aber wir Wissenden sind der Überzeugung, daß die Weltverschwörer ihr Spiel verfrüht enthüllt haben und zu schnell vorgeprellt sind. Irgendwann kommt dann der große Krach. Auch ein Zusammenbruch des Weltverschuldungssystems kann dazu mitspielen. Dann kommt die große Stunde der Wahrheit. Ob mit oder ohne Krieg, die Rechnung des CFR und der Zionisten wird nicht mehr aufgehen. Als der Oberrabbiner Goldmann auf offener Straße in München von fanatischen Zionisten überfallen und tödlich verletzt wurde, hatte er noch kurz zuvor seherisch ausgesagt, daß das weltweit üble Spiel mit den großen Propagandalügen, die vor allem das deutsche Volk verunglimpfen und mit falschen Anklagen überschütten, zu einer schrecklichen Vergeltung führen werde. Dann werden die Sicherungen der großen Planung durchbrennen. Niemand kann sagen, wie es kommen wird. Man kann nur wünschen, daß den Menschen das Ärgste erspart werden möge. Auch den Feinden. -

Gott hat noch nie die Bäume bis in den Himmel wachsen lassen. Schließlich kennt man auch den Satz des unsterblich gewordenen Wilhelm Busch: Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt! ..."

- - - - - - - - -

DRITTES BUCH

XII.
RAUNENDES BLUT

"Es ward vonnsern Vätern
mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter
sie ihnen überbracht;
Wir werden unsern Kindern
vererben sie auf's neu',
Es wechseln die Geschlechter,
Die Sage bleibt sich treu."

A. v. Chamisso

Am nächsten Morgen versammelte sich die Graff-Familie mit Meier am Frühstückstisch im Sheraton. Die beiden jungen Leute saßen sich ernst gegenüber und man sah ihnen unschwer an, daß sie noch über die Darlegungen vom Vortag grübelten.

"Der Vormittag ist heute wieder frei," sagte der alte Graff. Zu seinem Sohn gewandt, setzte er fort: "Nehmt Mutter mit und seht euch den alten Stadtteil an, der am Fluß liegt. Nehmt ein Taxi, es ist sicherer..."

Diese Zeiteinteilung blieb auch für die folgenden Tage. An einem der gemeinsamen Nachmittage wurde auch der große Soldatenfriedhof in Arlington besucht, der einen großen Eindruck hinterließ. Es war ein riesiges Areal voll großer Grabsteinflächen, das mit einheitlichen Steinen besetzt war. Viele von ihnen wiesen deutsche Namen auf. Eine bittere Tatsache wenn man dabei dachte, daß diese Namensträger als frühere Einwanderer und ihre zum Teil nachgefolgten Generationen später gegen ihr eigenes Mutterland kämpften und fielen.

Am zehnten Tag des Aufenthaltes in Washington wurde wieder der Heimflug angetreten. Der große Bus brachte die Fluggäste über den Potomac-River hinüber und fuhr dann durch die lange Waldstraße zum Ziel. Wie auf allen größeren Flughäfen herrschte auch hier ein dauerndes Kommen und Gehen. Die Andenkenläden machten mit den Auslandsgästen gute Geschäfte.

Nach der Gepäckaufgabe nahm die Graff-Familie mit ihrem Schützling noch in einer Kaffee-Ecke Platz, anschließend pilger-

ten sie noch die Ladenstraße entlang. Unter der Vielfalt des Gebotenen stach auch viel Kitsch hervor.

Langsam sammelten sich die Fluggäste vor dem Durchgang zum Europa-Abflug. Als dieser aufgerufen wurde und an der Sperre die Tickets vorgelegt werden mußten, ging es der Reihe nach in den Zubringergang. Ein wie eine Hebebühne gebauter Bus nahm die Passagiere auf und fuhr sie zur wartenden Maschine. Beim Anlegen vor dem Einstiegsluck hob sich die Bodenfläche des Busses auf die gleiche Ebene zum Einstieg, wo bereits freundliche Stewardessen warteten.

Dann ging alles ziemlich schnell. Kaum hatten die Fluggäste ihre Plätze eingenommen, blinkte bereits das Aufforderungszeichen zum Anschnallen. Dann rollte die Maschine an, nahm mit zunehmender Geschwindigkeit an der langen Rollbahn Fahrt auf und rasch hob sich der Jet-Vogel in den Himmel. Der Abflug nach Europa hatte begonnen...

- - - - - - - - -

Der Zeitvogel flog und nahm die Tage mit.

Und so sah die Zeit aus, als die Graffs mit Meier in den heimatlichen Alltag zurückgekehrt waren. Die Unruhe der Zeit hatte sich in keiner Weise verändert und die entstandenen Sackgassen der Politik im Großen wie im Kleinen waren ohne Auswege genau so vorhanden wie zuvor. Der Unfriede war geblieben, Terror und Kriminalität als Alltagserscheinungen ebenso. Die in der Wohlstandsbefangenheit Erblindeten tappten unentwegt im Zwielicht ihrer Selbsttäuschungen umher. Niemand durchschaute das grausame Spiel einer gelenkten Scheinzufriedenheit. Volle und dicke Bäuche machen keine Revolutionen...

So war eben alles wieder beim gewohnten Alten. Bei Zeller hatte es ein großes Hailoh gegeben, als Graff und Meier am Schülerstammtisch eintrafen und von Osten, Schnauzen-Charly und dem jungen Zeller begrüßt wurden. Wulff wurde erst beim nächsten Treff zurück erwartet, ebenso Rohde.

Graff überließ es Meier, einen Bericht über den Washingtonflug zu geben. Zu allgemeinen Überraschung aller Anwesenden wuchs Meier über sich selbst hinaus. Er war selbstsicher geworden und trug seine Erlebnisse und Eindrücke in geradezu vollendeter Form vor. Vor allem die politischen Hinweise des Deutschamerikaners hatte er gut im Gedächtnis behalten und schlug mit diesen Darlegungen seine Zuhörer in Bann.

Als die jungen Leute verspätet zum Aufbruch rüsteten, kam plötzlich ein Schüler der benachbarten Schulklasse herein. Kaum

hatte er die Tischrunde erspäht, eilte er sofort zu der Tischgruppe und bot Gewinnlose für eine örtliche Veranstaltung des Lions-Clubs an.

"Ihr kennt mich doch," leitete er seine Werbung ein, "ich bin der Holzer Karli von unserer Penne in der Nebenklasse. Bei einer Gangdrescherei habt Ihr mich mal ganz schön vermöbelt. Ist aber längst verziehen! - Hier - helft mir und nehmt mir ein paar Zettelchen für einen gute Zweck ab! -" Eilfertig hielt er der Runde die Lose hin.

"Wie kommst du zu diesem Zeug?" fragte Schnauzen-Charly, der immer neugierig war.

"Glasauge, werde aktiv!" witzelte der Schüler Holzer. "Steht doch alles auf den Mini-Aktien." Er hielt die Zettel Charly unter die Nase.

"Ich hab keinen Bock darauf, etwas anzugraben," gab Charly leicht spitz zurück. "Eine gute Frage will eine gute Info!"

Der Schüler schluckte einen aufkommenden Ärger hinunter. "Mein Familienvermehrer hat mit dieses Zeug angehängt. Er ist Mitglied bei den Lions und diese tun Gutes für die Armen. In diesem Falle geht es um die Vietnam-Flüchtlinge. Diese Lose dienen also einem guten Zweck."

"He, was denn? -" fuhr Osten auf. "Für das andere Ende der Welt sollen wir Pinke blechen? -"

"Nanu, warum denn nicht? - Das ist doch ganz armes Gemüse! - Fern der Heimat und kurze Hosen..."

"Daran zweifelt niemand," fuhr Charly dazwischen. "Das ist natürlich ein großer Haufen Unglück. Ganz ehrlich, diese Menschen tun mir leid. Aber wer ist schuld daran? -"

Holzer glotzte.

"Du kriegst einen Starrkrampf vom Starren," fuhr Charly fort. "Das ist doch Zeitgeschichte von heute! - Das haben die armen Reisrationäre den Amis zu verdanken. Uncle Sam hat in Vietnam eine dicke Lippe riskiert. Und trotz überlegenem technischen Einsatz sind dann die wackeren Dschieis vor den Bambuskulis aus Nordvietnam davongelaufen und haben ihre lieben Kinderchen in Südvietnam in Stich gelassen. Und wenn es wenigen Gruppen von vielen gelingt, der kommunistischen Herrschaft zu entfliehen, dann haben doch die Amis die moralische Pflicht, diesen Unglücklichen zu helfen. Die Yanks haben den Weltkrieg gewonnen, sie verleihen ihr Geld an die ganze Welt, sie haben noch genug Einwanderungsland, also sollen sie auch zur Beruhigung ihres Gewissens etwas tun. Wir, die wir den großen Krieg verloren ha-

ben, sind arme Schweine und sollen nun noch für die Sünden der Amis bezahlen. Das ist nicht unser Kaffee! ..."

"Richtig," mischte Osten mit. "Die Kaugummihelden sollen für ihren Krieg selbst bezahlen!"

"Soweit habe ich eigentlich gar nicht gedacht," bekannte Holzer offenherzig. "Diese Rede ist ein in Worte gehüllter Geist voll Offenbarungstendenzen," setzte er in der Schulumgangssprache hinzu. "Das ist gar nicht so ultrakrass, wie das Ding an mich herankam. Ihr habt gar nicht so unrecht. Wenn ich das meiner väterlichen Bezugsperson daheim erkläre, wird die ihm von mir übermittelte emotionale Objektdistanz - hihi, - ein Schlumpfgesicht hervorrufen!"

"Was ist denn das schon wieder für ein Ausdruck?" fragte Osten entgeistert. "Da schlägt sogar unser Klassenvorstand einen Purzelbaum, wenn er das hört."

"Nanu, - emotionale Objektdistanz ist doch klar. - selbstständiges Denken zum Ding heißt das, Huch! -"

"Du hast ein ganz schönes Vokabelheft beisammen," maulte Charly, weil er in die Hinterhand mit seinem Wissen geraten war. Mit der Sprache der Penne und den Hopsbasars hatte er noch nicht sämtliche Tassen im Schrank.

"Also nehmt Ihr mir wenigstens einen Zettel ab?" fragte Holzer süßlich. "Ich sag' die Sache mit den Vietnamesen bestimmt meiner Bezugsperson. Das Ding stößt mich jetzt auch auf. Klar, daß das eine reine Ami-Angelegenheit ist. Wenn ich daheim meine restlichen Zettelchen auf den Tisch knalle, muß ich nur aufpassen, daß mir der positiv-emotionelle Austauschprozeß über diese Ami-Sache keine Kürzung meiner Pocketpinke einbringt."

Schnauzen-Charly glotzte mit einem Fragezeichengesicht.

"Du bist doof," lachte Holzer. "Unter dem zuvorgenannten Austauschprozeß versteht man Zärtlichkeiten wie zum Opas Zeiten. Und auf zärtliche Weise muß ich diesen Ami-Schnickschnak anbringen. Das ist gebongt, he? -"

"Schon gut," sagte Charly und in seinen Augen tanzten Teufelchen. "Wenn wir wieder bei der themenzentrierten Interaktion sind, kommst Du in meine Gasse!"

"Bin ich jetzt schon," lachte Holzer süßsauer.

"Siehste," gluckste Charly fröhlich. Spott leuchtete aus den Augen. "Das ist nämlich nichts anderes als der Schulunterricht.

"Schluß mit dem Geplänkel!" sagte Graff. "Gib mir so einen Barmherzigkeitszettel. Menschlichkeit soll keine Grenzen kennen. Ehrlich vom Herzen!"

"Dann nehm ich auch einen," sagte Charly versöhnlich.

"Und ich," setzte Osten hinzu, "weil ich dabei auch an unsere eigenen Heimatvertriebenen denke!"

"Darüber schwebt mein Geist im Dunkel," meinte Holzer. "In der Schule hört man nie etwas von dem, was über unser Volk hereingebrochen ist. Nur die Eltern und Großeltern erzählen hin und wieder von den Vertreibungen und Greueltaten, die an uns begangen wurden. Die Unterrichtung ist immer sehr einseitig. Der Trinek behauptet sogar immer, die Heimatvertriebenen sind Revanchisten und Nazi. Für ihn ist sogar eine Heimatliebe faschistoid."

"Haha, der Trinek," rief Charly spöttisch. "Den haben wir schon ganz schön in die Mangel genommen."

"Das weiß man auch schon in unserer Klasse. Die Negertrommel hat die ganze Schule erreicht," lachte Holzer. "Der Trinek ist schon Asche geworden und läßt keine Kühe mehr fliegen. Er weiß es nur noch nicht. Er verkauft an der Penne nur noch tote Hosen und die nimmt ihm keiner mehr ab."

"Wenn ich ihn sehe, muß ich immer an den linken Oldie Bert Brecht denken," meinte Osten dazwischen. "Der stellte die Frage in den Raum, wie es wäre, wenn Krieg käme und keiner ginge hin. So ein Quatschkopf ist auch der Trinek."

"Trotzdem darf man bei ihm nicht zu viel Haut zeigen," warnte Holzer. "Man bleibt besser unter sich. Kontaktsperre ist geboten!" Er strich dabei das Geld ein, das seine Schulfreunde auf den Tisch gelegt hatten. Er wollte sich zum Gehen wenden, doch Graff hielt ihn zurück.

"Noch etwas? -" fragte Holzer.

Graff nickte. "Nimm doch noch etwas Platz, ich lade dich auf einen Kaffee ein. Dann kannst du gestärkt an die Lionsarbeit gehen."

"Habt Ihr auch etwas gegen die Lions? -"

"Sicherlich," erwiderte Graff.

"Und das wäre? -"

"Hm, - das ist eigentlich schon eine politische Angelegenheit," versetzte Graff zögernd. "Da müßte man weiter ausholen und dazu ist jetzt hier zu wenig Zeit."

"Mein Alter ist Mitglied bei den Lions. Deshalb möchte ich gerne mehr wissen, logo? -" Holzer sah Graff auffordernd an. "Ihr könnt doch ohne Scheu reden, es kann doch nichts Arges sein? -"

Meier blinzelte Graff zu.

Dieser machte eine zustimmende Kopfbewegung. "Nö, - nö,"

sagte er dann. "Arg ist es bestimmt nicht. Ich mag nur diese internationalen Organisationen nicht, die sich in die Dienste fremder Interessen stellen und überstaatliche Ziele verfolgen."

"Warum sollte es denn keine weltweiten Hilfsorganisationen geben, die Gutes tun? - -" fragte Holzer einfältig.

"Wenn es das wäre, könnte man wenig dagegen sagen. Für Leute, die sich in der Politik auskennen, sehen die Dinge anders aus."

"Na los, - spuck aus!" forderte Holzer ungeduldig.

"Hast du schon mal von der Freimaurerei gehört? -"

"Nicht übertrieben viel," bekannte der Nachbarschüler.

"Das alte Lied! - Viele wissen nichts oder nur wenig," seufzte Graff. "Das sind jedenfalls geheime Gesellschaften, die aber überall zugelassen sind. Zugelassen, weil sie behördlich genehmigten Vereinscharakter haben, und geheim, weil sie ihre politischen Ziele, die auf einen Einweltstaat ausgerichtet sind, durch Wohltätigkeit nach außen tarnen."

"Und das sind die Lions auch?" unterbrach Holzer.

"Ja," fuhr Graff fort. "Sie liegen im Vorraum und leisten vor allem im wirtschaftlichen Bereich Hilfestellung. Die Lions wurden im Jahre 1917 in Chicago im Auftrage der jüdischen B'nai Brith-Logen gegründet. So wird auch der Name 'Lions' verständlich, der auf einen alten Ursprung zurückzuführen ist. Als nämlich - wie es uns in einem enge gehaltenen Seminar bereits erklärt wurde -, die jüdischen Essener noch mit den Römern im Kriegszustand waren, warben sie nichtjüdische Hilfstruppen an, die wohl unbeschnittene Heiden blieben und Löwen genannt wurden. Also Lions! - In Chicago ist ebenfalls der Sitz des H.O.A.T.F., das heißt: Head of all true freemasons. Frei übersetzt: Oberhaupt aller echten Freimaurer. Sie sind zum unbedingten Gehorsam verpflichtet. Der Lions-Grundsatz lautet: non serviam! - Das bedeutet die Auflösung aller gewachsenen Bindungen zu anderen Verpflichtungen, sowie die Erfüllungshilfe beim "Tempelbau Salomos". - Die Parole dieser Bruderschaft lautet: Vereinte Menschheit durch Lionismus. Sie haben zur Zeit rund eine Million Mitglieder in mehr als 26.000 Clubs in aller Welt vereinigt. In der Deutschen Bundesrepublik wurden sie im Jahre 1951n gegründet und ein Jahr später auch in Österreich.

Zu diesen freimaurerischen Hilfsdiensten zählen auch der Rotary-Club, der Pen-Club und ähnliche. Damit wäre mit wenigen Worten die Erklärung gegeben."

"Es hat bei mir geblitzt," bekannte Holzer ernsthaft. "Das wird meiner heimatlichen Bezugsperson wenig Freude machen, wenn

ich meine neuen Erkenntnisse loslasse. Ich selbst halte nichts von einem Weltstaat. Mein Alter fährt da wohl ein völlig falsches Programm. -"

"Kauf Dir daheim keinen Krach ein," warnte Graff.

"Keine Sorge! - Ich bin kein Klemmi. In unserer Klasse wird ebenso rebelliert, wie bei Euch. Nur haben wir leider keine Sonderschule wie Ihr. Die ganze Schule ist am Lusen, was bei Euch 'rauskommt. Laßt uns doch wenigstens Skripten von Euren Aufklärungen zukommen."

"Also doch Löcher im Netz," rief Osten zornig.

"Nichts ist so fein gesponnen..." deklamiert Holzer. "Laßt uns doch mitnaschen!"

"Das ist eine Raumfrage," gab Graff zurück. "Wollen sehen, was sich machen läßt."

"Also dann bis bald. - Besten Dank für den Kaffee, ich verdünne mich nun. Tschüß! -" Holzer erhob sich, schob die leergewordene Schale vom Tischrand zurück, winkte der Runde kurz zu und verschwand.

"Mir bleibt die Spucke weg," sagte jetzt Meier, der die ganze Zeit stumm geblieben war. "Jetzt beginnt schon langsam die ganze Schule zu denken."

"Im Zweiten Weltkrieg, so sagte mein Vater," flocht Graff ein, "kam unter vielen anderen Liedern auch die rührselige Weise auf: "... es geht alles vorüber, es geht alles vorbei, auf jeden Dezember, folgt wieder ein Mai". Für die einen war es eine gern gesungene Schnulze, für die anderen ein versteckter Protest gegen das Herrschaftssystem. Und so ist es immer wieder. Die Zeiten ändern sich stets und was uns jetzt noch bedrückt, ist nicht von Dauer. Lügen haben kurze Beine, sagte ein altes Sprichwort. Wenn die ersten Wahrheiten hervorkommen, wird eine Lawine losgetreten. Und es wird gar nicht genug Mäuselöcher geben in denen sich die schrägen Vögel von heute verkriechen können. Wir haben jetzt die zeitgeschichtliche Märzperiode. Das heißt, der Mai ist nicht mehr weit..."

"Ich habe mir auch schon in der letzten Zeit mehr Gedanken über die Politik gemacht," gab Schnauzen-Charly offen zu. "Zur Zeit ist noch überall der Wurm drin. Das Denken der Jugend greift um sich. Auch meine Eltern sprechen mehr darüber als vorher. Sie sagen, wo es an einer lenkenden Hand fehlt, irrt ein Teil der jungen Menschen ziellos herum, der Mangel an Vorbildern schafft eine innere Leere und ein Unbefriedigtsein zum Dasein, weil ein Lebensziel fehlt. Es gibt keine höheren Wunschvorstellungen und al-

les wird schal. Diese jungen Leute, vielfach sich selbst überlassen, irren zwischen dem seelisch und nervlich krankmachenden Rock und Pop sowie der ganz vom Alltag ablenkenden Sportbegeisterung herum. Die Anderen wieder sind auf der Suche nach dem Irgendetwas, ohne ein Ziel mangels einer Hinführungshilfe zu finden. Und schließlich sind es die zum Denken Angeregten, die wie wir sich zusammenschließen und außerhalb des gelenkten Schulunterrichtes ein wahres Geschichtsbild suchen. Und erst dann wird uns der Sinn des Lebens bewußt, wenn wir erkannt haben: woher kamen wir und wohin muß es weiter gehen."

"Wau! - -" machte Osten. Entgeistert starrte er Charly an. "Von dieser Seite kennen wir Dich alle noch gar nicht! - Dasselbe könnte von unseren Vortragenden kommen."

"Alles richtig," setzte Meier hinzu, "nur kann ich's nicht so gut sagen. Bisher haben wir nur Deine Schnauze, aber nicht Deinen Kopf kennengelernt."

Schnauzen-Charly suhlte sich behaglich über den Eindruck, den er bei der Runde gemacht hatte. Er fühlte sich in seinem Selbstbewußtsein gestärkt und zufrieden.

Nun wurde es Zeit zum Gehen. Als sie zahlen wollten, sagte Zeller: "Ihr seid heute von meinem Vater eingeladen! - Weil Ferien sind. Eine ganze Klasse wäre ihm zuviel, aber eine kleine Runde macht unseren Laden noch nicht bankrott. Viel Spaß für heute! -"

Als die Schulfreunde auf die Straße traten, stießen sie mit den Professoren Höhne und Hainz zusammen.

"Oh, welche Überraschung," stieß Graff hervor. Eilfertig grüßten die Schüler.

"Wieso Überraschung?" fragte Höhne. "So groß ist keine Stadt, um nicht hin und wieder Begegnungen zu haben. Zudem ist doch das Zeller-Kaffee eine gemeinsame Pause. - Wie ich sehe, habt Ihr gerade wieder einen Treff beendet. War noch niemand von Euch fortgefahren? -"

"Ich war mit den Graffs in Amerika!" platzte Meier heraus. "Die Familie Graff hat mich eingeladen."

"Siehst Du," sagte Höhne erfreut, "so ist das im Leben. Wenn Einer für den Anderen etwas tut und der Andere dann auch etwas, dann gibt das eine bleibende Gemeinsamkeit. Da müssen Du und Graff noch einiges darüber erzählen. Wie wär's in einer Woche? Professor Hainz und ich werden dann früher hier bei Zellers sein. Vielleicht ist dann auch schon Herr Eyken wieder da. Einverstanden? -"

"Gerne!" riefen die Schüler im Chor.

"Also abgemacht. - Auf Wiedersehen! ..." -

An der nächsten Straßenecke trennten sich die Schüler. Charly blieb noch stehen und fragte Meier: "Was ist mit Deinem Anita-Mädchen? -"

"Ich treffe mich jetzt noch kurz mit ihr. Ich muß ihr immer noch von Amerika erzählen. Sie wäre ohnedies zu Zeller gekommen, wenn sie diesmal nicht noch länger zu tun gehabt hätte. Und Du gehst jetzt heim?"

"Es bleibt mir nichts übrig. Babsy ist noch auf Urlaub und kommst auch erst nächste Woche. Nimm mich doch heute mit! Darf ich? -"

"Babsy? -" fragte Meier und umging Charlys Wunsch.

"Nun ja," antwortete Charly. "Wir treffen uns auch von Mal zu Mal. Wir wollen das nicht so offen tun, damit es in der Schule keinen unnötigen Klatsch gibt. Bleibt doch unter uns! - Ehrenwort? -"

"Ehrenwort!" sagte Meier ernsthaft. "Also Schnauze trifft sich mit der Voreiligen! ... -" Lachend schlug er seinem Mitschüler auf die Schulter. "Auf, - komm mit! -"

Auf der Straße flammten die Lichter auf. Die Tage waren bereits in die Langzeithelligkeit geraten und verkürzten die Abende. Milde Lüfte strichen durch die Stadt. Wie eine der Knospe entsprungene Blüte hatte sich der Frühsommer entfaltet...

- - - - - - - - -

Wie verabredet, traf die Runde eine Woche später wieder zusammen. Wulff war mittlerweile ebenfalls von einer Urlaubsfahrt zurückgekommen, Meier hatte Anita mitgebracht, die sich mit der ebenfalls erschienenen Babsy schon gut vertrug, kurzum, der Kern der Klasse war frühzeitig da. Einige Schüler kamen noch dazu, so daß ein erweiterter Zuhörerkreis vorhanden war, um sich von Graff und Meier berichten zu lassen. Sie hatten sich alle im Sonderzimmer versammelt.

Bald darauf erschienen die erwarteten Professoren in Begleitung von Eyken. Sie wurden von den jungen Leuten begeistert empfangen. Diesmal wurden die Tische zu einer langen Tafel zusammengerückt und eine gemeinschaftliche lange Tafel gebildet.

Als Kuchen und Kaffee gebracht worden waren, wie es einem frühen Nachmittag entsprach, forderte Höhne die beiden Amerikareisenden auf, ihre Eindrücke zu schildern.

Damit brach das Redegeplätscher ab und Ruhe kehrte ein. Diesmal ließ Meier Graff den Vorrang. Dieser beschränkte die allge-

meinen Reiseeindrücke auf eine möglichst kurze Zeit, wiederholte aber umso ausführlicher die politischen Darlegungen zur wirklichen Lage in der Welt wie sie so anschaulich in Washington von dem Deutschamerikaner vorgetragen worden waren.

Noch während des Vortrages malte sich zunehmendes Erstaunen in den Mienen von Höhne, Hainz und Eyken. Auch die übrigen Zuhörer folgten mit Spannung den Erklärungen über die hintergründige überstaatliche Kraft, die überall an den Fäden des Geschehens zog.

Schließlich war es Eyken, der nach Beendigung der Darlegungen das Wort ergriff: "Meine lieben jungen Freunde! - Wir alten Herren haben nicht erwartet, daß unsere beiden Amerikabummler mit offenen Augen und Ohren die wirklichen Verhältnisse von einem Wissenden aus dem angeblich freiesten Lande der Welt nicht nur erfahren konnten, sondern darüber hinaus auch voll verstehen und dieses Wissen weiter geben können."

"Die Jetztzeitgeschichte wird nun klar verstanden und zeigt den Bruch mit der Vergangenheit an, weil sie wirkliche Geschichte verändernd überlagert," setzte Hainz hinzu. "Sie wird heute nicht mehr als zusammenhängendes Entwicklungsganzes gelehrt, sie wird in jeweils auszugsweisen Teilen zur Propaganda-Unterrichtung mißbraucht. Zudem ist die Gründlichkeit der Geschichtswissenschaft in einem steten Abnehmen begriffen und maßgebliches Wissensmaterial fällt der Vergessenheit anheim. Dazu kommt, daß die Neunmalklugen von heute jedes Gefühl für Zusammenhänge verloren haben. Wir sagten schon früher, daß Geschichte kaum mehr der Geschichte dient, sondern im Dienste der Mächtigen steht.

So hat sie auch die begleitende feinstoffliche Seele verloren, die sie aus dem zum Urwissen weckenden Raunen des tiefsten Ichs begleitete. Die Unterwerfung unter den groben Materialismus hat die feinstoffliche Materie getötet."

Eyken nahm den Faden auf und fuhr fort: "Die neuesten Forschungen haben mir Material an die Hand gegeben, um die Wirkungen auf dem Gebiet des Strahlenwesens in Zusammenhang mit der Gehirnforschung nachweisen zu können. Es ist, wie es früher zur Sprache kam, der Mensch als Sender und Empfänger durch die Gehirnstation mit der Außenwelt verbunden. Um aber zum Kern dieser begründeten Annahme zu kommen, muß man etwas weit ausholen:

Eine umwälzende Erkenntnis in der Wissenschaft von heute ist die Tatsache, daß die von Gehirn ausgehenden Kraftströme und

Frequenzen bei der Lautsprache mittätig sind. Die gemessenen Energien liegen zwischen 9 und 47 Mikrowatt, wenn Selbstlaute der Sprache gesprochen werden. Die Mitlaute erreichen in der Regel nur bis zu 2 Mikrowatt. Das trifft für die europäischen Sprachen zu. Wenig Energie findet man bei Mitlauten wie bei S oder P vor. Hingegen weisen sie eine höhere Frequenz als bei Selbstlauten auf. Die Beantwortung der Frage, warum man diese Hinweise hier braucht, ist einfach: Die wörterbildenden Laute zeigen verschiedene physikalische Eigenschaften. So kann auch die Lautmitschwingung nicht nur vom Ohr aufgenommen werden, sondern diese verteilt sich auch auf die Umgebung.

Versuche haben ergeben, daß man mit Tönen Glasfenster zum Klirren und Gläser sogar zum Zerspringen bringen kann. So hat der französische Bassist Lablanche ein Glas zum Klingen gebracht und als er anschließend kräftig in der gleichen Tonart sang, zersprang es.

Bestimmte Töne vermögen auch körperliche Rückwirkungen auszulösen. So beispielsweise ein gekonnt ausgestoßener Kampfschrei eines japanischen Samurai, der einen Gegner schlagartig kurz lähmen kann. Dieser 'kiai'-Schrei in einer bestimmten Tonart läßt, wie Untersuchungen ergaben, den Blutdruck des Angegriffenen jäh absinken. Ein anderes Beispiel aus Tibet gilt als Geheimnis wissender Lamas. Wenn ein solcher aus einer Zwangslage heraus den Tod sucht, dann drückt er an eine bestimmte Stelle des Schädeldaches und stößt dazu laut eine geheime Silbe aus. Sofort tritt der Tod ein.

Zur Zeit gehen auch Studien dahin, ob es Zusammenhänge zwischen den Beschwörungsformeln von Medizinmännern und Schamanen und den dabei mitschwingenden Frequenzen gibt.

Daß es Verbindungen zwischen seelisch-geistigen Erlebnissen und einer physikalischen Größe gibt, fand erstaunlicherweise bereits der große griechische Denker und Mathematiker Pythagoras heraus. Er kam darauf, daß die Höhe eines Tones von der Länge einer Musikinstrumentensaite abhängt und gelangte zu dem Ergebnis, die hervorgerufenen Töne als hörbare Zahlen ablesen zu lassen. Es gibt also einen Zusammenhang zwischen Gefühlen oder Sinneswahrnehmungen, der aus einer genau berechenbaren Musik ableitbar ist. Diese, für die damalige Zeit geradezu umwerfende Erkenntnis, brachte Pythagoras dazu, die Annahme einer kosmischen Harmonie als Geheimwissen aufzustellen. Demnach stehen alle inneren und äußeren Dinge, die sichtbaren und unsichtbaren, in der aus Schwingungen bestehenden Welt ebenfalls

in einem wechselseitigen Verbindungsverhältnis. So fand der griechische Weise ebenso die Macht der Musik mittels der vorhandenen psychischen Energie heraus, welche die menschliche Seele zu beeinflussen mag.

Nun kann man auch Nietzsche verstehen, der Wagners Musik als magisch-gefährlich angriff. Und das, obwohl er Wagner freundschaftlich zugetan war. Nietzsche hatte um die Schwingungsbeeinflussung ebenfalls gewußt und daraus den Schluß gezogen, daß Wagners kraftvoll ins All tönende, ausgeprägt germanische Musik, die Deutschen zum gefährlichen Träumen und ebenso zur willensschwächenden Selbstversenkung zwänge. Die Musik, verstanden aus dem Ergebnis der Schwingungszahlen, spielt eine vielfache Rolle: Sie kann aus dem Gegenwärtigen entführen, kann aber ebenso als Verführer aus der Wirklichkeit zu viel Träumerei zum Tragen bringen. Wo sich ein Wille der Wirkung unterwirft, folgt das Verfallensein auf dem Fuße. Wagner wußte um die geradezu magische Wirkung seiner Musik. Nietzsche aber sah in diesen Musikwellen wohl das Mitreißende, aber ebenso das Lähmende, hervorgerufen durch die zu einem wuchtigen Ganzen erfaßten Schwingungserscheinungen. Er bestritt jedoch nicht den Ausbruch des Germanischen, dieses götterdämmernde Rufen und das gewaltige Echo des heldenhaften in Wagners freigewordenen Durchbruch zwischen dem Gesetz der Töne und der Freiheit im Ruf zum All

Diese Macht voll Schwingungserscheinungen wird auch in der buddhistischen Erkenntnislehre für das Vorhandensein von Makro- und Mikrokosmos als Gesamtmaterie im 'Meer voll Energien' bezeichnet. Diese Energie, das Prana bei den Wissenden, wird im Chinesischen, aus dem Bereich der Akupunktur herrührend, als 'Chi' bezeichnet.

Indischen Yoghis und tibetischen Gyud-Lamas wird nachgesagt, daß sie imstande wären, mit Hilfe einer erlernten Atemtechnik und einer dazu abgestimmten Musik diese Prana-Energie anzapfen zu können. Für die Wissenden der buddhistischen Erkenntnislehre ist also die Musik in entsprechender Anwendung auch eine magische Leiter zum außerweltlichen Bereich des Alls.

Dieses Einordnen in empfangene Schwingungen entwickelt in hohem Maße gesteigerte Fähigkeiten und psychische Energien. So wird auch dieses Einordnen, bis zu einem Trancezustand führend, verständlich. Einem solchen Steigerungszustand ist dann auch der menschliche Wille unterworfen. Dies umso leichter, wenn es sich um einen angestrebten Zustand handelt. Die in einer

solchen Phase erreichten Fähigkeiten zeigen aber auch in gegenseitiger Weise, daß Yoghis und lamaistische Mönche ein solches Verfahren zur Entfaltung bestimmter Willenskräfte zu nützen vermögen. Sie können beispielsweise bei sehr tiefen Temperaturminusgraden eine nasse Kleidung durch Erzeugung einer inneren Hitze am Körper zum Trocknen bringen oder in einem anderen Falle auch Schmerzempfindungen völlig ausschalten.

Ein dem Europäer näherliegendes Beispiel sind die Wirkungen der langsamen Largo-Sätze der Barockmusik, wie sie von Johann Sebastian Bach oder Vivaldi und anderen Zeitgenossen geschrieben wurde. Auch Händel zählt dazu. Untersuchungen haben nämlich ergeben, daß der dieser Musik zugrunde liegende Rhythmus mit sechzig Schlägen dem menschlichen Pulsschlag angepaßt ist. So gleicht sich der bei dieser Musik entspannende Körper mit seinen natürlichen Tätigkeitsabläufen den Tonfolgen an, die beim Zuhören durch das Ohr übertragen werden. Ebenso können nun Gehirnwellen durch einen Rhythmus beeinflußt werden, der sogar zu Bewußtseinsänderungen führen kann. Und hier fand man auch heraus, wie bewußtseinsverändernde Schwingungen die Ausstrahlung des Körpers verändern und diese Ausstrahlungswirkungen sich auch auf die Umwelt beeinflussend übertragen, Menschen, Tiere und Pflanzen miteinbezogen.

Wissenschaftliche Untersuchungen und Proben ergaben auch die große Empfänglichkeit gerade von Pflanzen für Tonfolgen. So wachsen viele Pflanzenarten bei Musikberieselung schneller und werden größer. Bei atonalen, also nicht den Harmoniegesetzen folgenden Tönen, vor allem bei Rock- und Popmusik, verkümmern die im Umkreis liegenden Pflanzen. Ebenso ist man auf dem medizinischen Gebiet bereits so weit, um diese Gesetze zu wissen. Man berieselt schon versuchsweise in einzelnen Fällen kranke Menschen mit bestimmten Musikarten und dem erstaunlichen Erfolg einer Schmerzlinderung.

Ein gegenteiliges Erscheinungsbild zeigen die gegen die naturgesetzlichen Harmonien verstoßenden Reiß-Töne von Pop und Rock, die als disharmonische Störschwingungen in die kosmisch geordneten großen Schwingungsfelder dringen und zerstörende Effekte hervorrufen. Sie wirken im Nahbereich als Seelenkrankmacher. Die Folgeerscheinungen sind ein Verlust des inneren Ordnungsgefühls, enthemmte Angriffslust, Zügellosigkeit und ein Heraustanzen aus dem allmenschlichen Beziehungsbereich. Die Schwingungen sind verwirrt und gestört. Im Großbereich steht es bereits außer Zweifel, daß eine starke Zunahme solcher gestörter

Schwingungseinheiten als Strahlenverwirrer auch Auswirkungen auf die Natur haben müssen. Im Augenblick stehen noch beweisbare Einzelauswirkungen im Naturbereich aus. Daß jedoch Schadwirkungen abstrahlen und naturfeindlich verändernd wirken, kann nicht mehr bestritten werden.

Wissenschaftliche Untersuchungen in England erbrachten die Tatsache, daß junge Diskotheken-Besucher bereits schlechter hören als achtzigjährige Menschen. Die Statistik ergab, daß mehr als 70.000 Jugendliche durch laute und unharmonische Musik gehörgeschädigt sind. Zu den Krankmachern zählen auch die sogenannten HiFi-Anlagen und Walkmen. So zeigt auf der einen Seite die Musik heilende und gemütbildende Wirkungen, auf der entarteten Seite gesundheitszerstörende Kraft.

Der russische Ingenieur Georges Lachowskij meinte in den frühen Zwanzigerjahren, daß die Grundlage des Lebens nicht die Materie sei, sondern die mit ihr verbundene nichtmaterielle Schwingung. Er erklärte, daß jedes lebende Wesen Strahlungen aussende. Er hielt auch die Meinung aufrecht, daß die Zellen, die grundlegenden organischen Einheiten aller Lebewesen, elektromagnetische Strahler seien, die so wie Funkapparate, Hochfrequenzwellen empfangen und aussenden können.

So zeigt sich der Bereich der Töne mit seinen inneren Zusammenhängen als einer der Grundpfeiler im Haushalt der Natur. Aus den aufgezeigten Beispielen geht hervor, daß die Musik mit ihren verschiedenen Schwingungszahlen die innere Stimme des Unterbewußtseins anspricht und in einem erhöhten Maße zum Tragen kommt, wenn die Atemtechnik fördernd eingreift. Der Begreifende steht im Gesetz der Natur.

Das Entrücktsein beim Lauschen von vollharmonischen Tönen, die man auch unter der Bezeichnung sphärische Musik versteht, ist eigentlich nichts anderes als eine gefundene oder empfundene Brücke zu kosmischen Schwingungen, die sich mit den Schwingungen der erzeugten Töne treffen und voll zur Wirkung bringen. Das bedeutet, wenn man von Nietzsches Beurteilung absieht, die den Warnruf im Vordergrund beließ, daß der Mensch wieder einen Wahrnehmungssinn gefunden hat. Mit dieser Feststellung steht man nunmehr im Vorraum zu einem größeren Raum der Erkenntnis. Dem Mutigen, der nicht zu den allzu nüchternen Zweiflern zählt und ohne Vorurteile prüft, wird das Betreten des größeren Raumes zu einer Tiefe des Geschichtsbewußtsein führen. In diesem Verstehen wird er sich zu seiner Überraschung durchaus nicht allein, sondern auch von namhaften Wissenschaftlern umgeben sehen.

Da gibt es in der Breite der Spurensuche auch die Kymatik, die Wissenschaft von den Schwingungswirkungen auf die Materie. Hier fand man heraus, daß ein Druck von außen die Materie zwingen kann, durch entstandene Frequenzen entsprechende Figuren zu formen. Hierbei treten sehr oft Spiralformen zutage, die sehr schöne Formenmuster darstellen. Es sind archaische Muster und damit Urformen, wie man sie aus der Naturfrühzeit bei der Entwicklung der frühen Lebensformen, wie bei Ammoniten und Muscheln finden kann, auch Schneckengehäuse zählen dazu. Diese frühzeitlichen Spiralformen der Natur sind auch den frühen Vorfahren nicht entgangen und haben sich in den Bildzeichen der Nordleute in den Trojaburgdarstellungen als Urform zu den Labyrinthen erhalten. Es sind also wieder die Archetypen, deren wirksames Vorhandensein von C. G. Jung in einer umfangreichen Arbeit herausgestellt wurde. Wer diese bisher unzerstörten Zeichen auf den Steinen der Vor- und Frühzeit zu lesen vermag, der findet damit auch eine Brücke zum wachwerdenden Unterbewußtsein, das die Verbindung mit dem Weltallspeicher herstellt.

Das ins All abgestrahlte Wissen und Vergangenheitsbild, die zahllosen Bewußtseinseinheiten ungezählter Wesen, erfüllt mit der Geschichte der denkenden und handelnden Menschen, sind in ihrer Summe eine ungeheure Anzapfstelle der Empfangstation Mensch.

Der überwiegende Teil der Neuzeitgelehrten der Zweiten Nachkriegszeit besitzen weder das Wissen der vorangegangenen Wissenschaftsgenerationen, noch haben sie ein ererbtes Gefühl für eine Unterbewußtseinsentwicklung behalten. Der bereits überaus hohe Stand der Geschichtswissenschaft und Altertumskunde des neunzehnten Jahrhunderts mit der behaltenen Ausstrahlung und den bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges andauernden Vollendungsarbeiten am aufgezeigten Wissen, brach nach diesem Kriege jäh ab. Von wenigen überaus verdienten Wissenschaftlern abgesehen, erwies sich der Großteil des Nachwuchses als gelähmte Geister. Eingeengte Gesichtsfelder führen in Sackgassen und trüben die Blicke in das Große, in die Weite. Gelehrte von einst wandelten sich in Belehrte von heute. Die Belehrung wurde zu nichts anderem als zu einer Einwegspur eines gezielt übermittelten Wissens durch Leute, die sich als geistig Entleerte in der Nachkriegszeit feilboten. Es sind die dem Zeitgeist Unterworfenen und Dienenden. Die zwei durch einen Geistesbruch entstandenen Ufer zeigen auf dem einen eine große Schar der Entleerten, auf dem anderen Ufer die wirklichen und auch unabhängigen Gelehrten.

So neigt die derzeitige Geschichtsschreibung dazu, sich nur mit den aufsehenerregenden Ereignissen zu beschäftigen, wie es ebenso die Presseberichterstatter mit den jeweils anfallenden Ereignissen tun. Also mit greifbaren, im Vordergrund stehenden Dingen. Dazu kommt dann die persönlich genutzte und damit wandelbare Auslegungsmöglichkeit. Dinge hingegen, die wohl vorhanden, aber nirgendwohin zu führen scheinen und vielleicht noch zusätzlich unangenehm sein mögen, werden geflissentlich gemieden. Dies erscheint bei den ersten Überlegungen durchaus logisch und intelligent, aber man übersieht dabei vieles, was im erweiterten Sinne von Wichtigkeit ist und mehr in die Tiefe der Abläufe greift. Die zu Geschichtsberichten zugestutzten Darstellungen von knappen Umrissen, unterlassen es immer, den einzelnen Ursachen und der psychologischen Szene auf den Grund zu gehen. Damit fehlt den neu dargestellten Ereignissen das aufklärende und verständlichere Innere, die Seele der Geschichte.

Die einfache Ursache dieser Einstellung zur Geschichte ist das Unvermögen und die Außerachtlassung von Gefühlswahrnehmungen. Es ist das Nichtanerkennen des nicht begreifbaren sechsten Sinnes vom Einfließenlassen der von außen kommenden Schwingungen.

Die Neunmalklugen werden hier aufschreien. Vielleicht werden sie behaupten wollen, daß durch Irrläufer im Empfangen große Fehlerfelder entstehen. Das mag schon sein, aber wie schließen sie selbst Fehler bei ihrer dogmatischen Wissenschaft aus, wo solche bereits zahlreich zutage getreten sind? - Man möge nicht vergessen, daß Schwingungsstrahlenbereiche auf natürlichen Voraussetzungen aufgebaut sind, die weitaus sicherer erscheinen als das von der Natur abgekehrte Wissen. Nietzsche würde folgerichtig den hadernden Zweiflern geantwortet haben: "Hundertfältig versuchte und verirrte sich bisher so Geist wie Tugend... Ach, viel Unwissen und Irrtum ist an uns Leib geworden! ..."

Der bekannte gelehrte C. G. Jung stellte das Ursachenprinzip in den Raum, das auch im All wirkt. Nicht Ursache und Wirkung, sondern ein Synchronizitätsprinzip, wie er es nennt, wirkt im Weltraum. Die neue Quantenphysik bestätigte in Versuchen, die großes Aufsehen erregten, daß es zumindest zwei Ereignisse gibt, bei denen der Wirkung keine Ursache vorausgeht. Von dieser Erkenntnis ausgehend, vertritt nunmehr der amerikanische Physiker Jack Sarfatti die Auffassung, daß sich auch das Weltbild so verhält, als sei es ein Satz von Computern in Computern. Es ist selbst der größte Computer und in ihm sind weitere kleinere vor-

handen, einschließlich des menschlichen Verstandes. C. G. Jung sagt nicht nur, daß die von ihm aufgezeigten Synchronizitäten geheimste Wünsche und Gedanken aufscheinen lassen, er geht noch weiter und meint, daß sogar Unbewußtes zu Wirklichkeit werden kann, womit sich auch seltsame Zufälle erklären ließen. Im vorliegenden Falle genügt die nunmehr erklärte Feststellung: Gedanken und Wissen werden gespeichert. Das trifft auch auf die Summe von Gedankenschwingungen bei Ereignissen zu: die Speicherung von Geschichte.

Es gibt somit ein kosmisches Gedächtnis. Man kann es ruhig als Ewiges Buch bezeichnen.

Nun kommt noch dazu, daß der bekannte Gehirnforscher Karl Pribram die Hologrammdarstellung herausfand. Daraus ergibt sich auch eine Erklärung für Vorahnungen. In Bruchstücken eines Hologramms zeigen sich bei einer Durchleuchtung immer noch ursprüngliche, dreidimensionale Gesamtbilder. Demnach steckt die gesamte Bildinfomation in jedem Punkt der Fläche in einem gespeicherten Interferenzmuster. Darunter versteht man eine Überlagerung von Lichtwellen, die bei der Aufnahme verändert wurden, sowie unverändert gebliebene Wellen. Die Experimente Pribrams ergaben, daß das Gehirn beim Erinnern holographisch gespeicherte Informationen zu Bildern zusammensetzt. Das gleiche vollzieht sich im Weltraum, das als ein Großhologramm anzusehen ist. Daher müssen, so das Ergebnis der Forschungen Pribrams, alle Informationen im All vorhanden sein und eine Fühlungnahme zu diesen im Raum abgelagerten Speicherungen würde somit einen Wissensempfang und seine Verarbeitung ermöglichen.

Das Zaubermittel ist die gleiche Wellenlänge in den Gehirnströmen. Diese erreichen die auf gleicher Wellenlänge liegenden Speicherungen im All, beziehungsweise kann auch der umgekehrte Fall eintreten.

Zu diesen Untersuchungsergebnissen wäre noch David Böhm zu nennen, der noch zu Pribrams Erkenntnissen Wesentliches hinzuzufügen hat. Gleichziehend zu einem Hologramm sind, so erklärt Böhm, im All Einheit und Ordnung in verschlüsselter Form vorhanden. Sie sind einer unmittelbaren Wahrnehmung zwar entzogen, aber jenseits von Raum und Zeit an jedem Punkt des Alls zu neu entstehenden Ganzheiten vorhanden. Böhm meint weiter, daß Hologramme überall in der Natur zu finden wären, da das Licht nur eine von mehreren Möglichkeitsformen von Wellen darstellt. Da holographische Muster durch alle möglichen Wellen, sei-

en es elektromagnetische, akustische oder andere bekannte oder noch unbekannte erzeugt werden können, und das All eine Vielfalt von Wellenfronten aufweist, spricht Böhm von einem Holoversum, in dem das Zusammentreffen der Wellen oder deren Überlagerungen Muster von unendlicher Vielfalt entstehen lassen. Allerdings kann man nicht alle Quanteneigenschaften beteiligter Wellen in angemessene Betrachtung ziehen.

Dieses sogenannte Holoversum, in dem eine entwickelte Ordnung erschienener Dinge wie ein holographisches Bild auftaucht, jenseits von Raum und Zeit, umfaßt außer allen seinen Teilen auch das menschliche Gehirn. Und so verschlüsselt das Gehirn auf holographische Weise nicht nur Informationen, es ist selbst ein Hologramm und damit ein Teil des ganzen Alls.

Der Dozent Jürgen Koch erklärt die Dinge so: "Pribram und eine Reihe anderer Forscher im Bereich der Bewußtseinsforschung glauben nun, daß transzendentale oder mystische Erfahrungen aus dem geistigen Vorstellungsbereich zu verwirklichen vermögen. Ebenso können ihrer Meinung nach parapsychologische Phänomene, Synchronizitäten, 'past-life'-Erlebnisse und so weiter, als Einstimmungen des Bewußtseins auf die Frequenz der Matrix jener jenseits von Zeit und Raum bestehenden Wirklichkeit verstanden werden. Damit hätten wir nebenbei auch das Rätsel jener oftmals verblüffenden Übereinstimmungen von altem mystischen Wissen und Einsichten modernster Naturwissenschaften gelöst."

Der englische Biologe Sheldrake vertritt auch die Annahme, daß es im Raum morphogenetische Felder gibt, also gestaltbildende, die über Zeit und Raum hinweg eine Art Kollektivgedächtnis gespeichert halten, das auf Einzelmenschen oder sogar an Gruppen übertragen werden kann. Damit lassen sich ebenfalls die Phänomene des Abstrahlens von Gedanken und Geschehnissen in die im All abgespeicherten Felder wissenschaftlich erklären. Die Wirkungsweise über die Verbindungswellen zum All erklären die amerikanischen Wissenschaftler Sir Hubert Wilkins und Harold Sherman mit telepathischen Versuchsreihen, die sie zwischen New York und arktischen Gebieten durchführten. Es handelt sich hierbei um Entfernungen, die zwischen drei- und fünftausend Kilometer betragen. Von den sich bestätigenden Ergebnissen ausgehend, machte dann Edgar Mitchell während seines Fluges mit dem Raumschiff 'Apollo 14' zum Mond ebenfalls gleichziehende Versuche mit Hilfe der üblicherweise verwendeten Standardsymbole, wie sie auch bei Laboratoriumsversuchen verwendet werden

und brachte trotz der großen Entfernung von rund 150.000 Kilometern den Beweis, daß hier, ungeachtet von Raum und Zeit, den in den Raum hineindringenden Gedanken keine Grenzen gesetzt sind.

Nun weiß man also, daß der Strom unseres Gedächtnisses unsere Gedanken speichert und daß sich dieses aufbewahrte Wissen auf fordernden Wunsch in das erinnernde Bewußtsein zurückrufen läßt. Es handelt sich hier um ein gleiches System, das allerdings auch vom eigenen Bewußtsein in eine höhere Größenordnung springen kann. Es ist eine Bewußtseinszapfstelle aus dem All also nicht auszuschließen. Entscheidend ist das gewisse Etwas, das man als gleiche Wellenlänge bezeichnen kann, wie dies aus schon zuvor gebrachten Beispielswissen erläutert wurde. Es sind die Wellenlängen, die vom Gehirn ausgehen und nicht nur abstrahlen, sondern auch eine entsprechende Empfangsbereitschaft ermöglichen.

Die zuvor genannten Amerikaner, Wilkins und Sherman, gehen sogar so weit zu behaupten, daß anhand jahrelanger Versuche auf dem Gebiet der geistigen Phänomene es möglich sei, durch eindringliche Gedankenslenkung auch die Zukunft zu programmieren. Die beiden Wissenschaftler nennen die in Richtung Zukunft ausgestrahlten Gedankenkräfte, Gedankenprojektion. Der Wirkungsgrad wird von der Stärke des vorhandenen eigenen Ichs bestimmt.

Das Gesetz der Abziehung ist nach beiden Richtungen wirksam. Zum All hin als auch vom All her. Die menschliche Sendestation ist es also, die das kosmische Gedächtnis zur Aussage zu bringen vermag, wenn die Schwingungszahlen und das Empfangsvermögen durch ein volklich gesund verbliebenes Blut in der Volksbrücke noch vorhanden ist. Nur die Erbträger können aus dem Erbe lesen. Nur so und nicht anders, vermag man die Vergangenheitsgeschichte zu empfangen: wenn das Blut raunt, hört man die Singschwäne von Thule..." - -

Eyken schwieg. -

Auch in der Runde herrschte vorerst völlige Ruhe. Professor Hainz war der erste, der den Gedankenbann brach: "Was Eyken hier vortrug, ist die ausführliche und sachliche Erklärung zu dem, was ich vom Gefühlsmäßigen her bereits in meinen Darlegungen sagte. Wir müssen uns die Menschen gut ansehen, welche uns heute Dinge erzählen wollen, ohne daß sie es selbst zu begreifen und zu wissen vermögen. Man kann eine Schallplatte kaufen und

das darauf Abgespielte immer wieder gleich ablaufen lassen. Aber diese Platte wird sich weder erneuern noch in der Aussage weiter entwickeln können. Und die Zeitgeistgeschichte ist auch nichts anderes als eine solche Platte. Sie enthält einen unfruchtbaren, erstarrten Stoff, bei dem noch zumeist die Wirklichkeit oder Wahrheit in Frage gestellt ist. -"

Hainz hielt kurz inne, dann setzte er noch nachdenklich hinzu:

"Zusätzlich ist noch erwähnenswert, daß die Strahlenforschung besonders rege im Bereich des Ostblocks betrieben wird. Forschung und Versuche greifen da auch in das politische Gebiet über. Die Russen arbeiten mit ihren Strahlenversuchen bereits in der Richtung auf den Menschen. So fand der russische Biologe Dr. Alexander Gurwitsch Biostrahlen, welche nach gewissen Vorbereitungen als Krankheitsübertrager in Anwendung gebracht werden können. Er fand bereits in den Zwanzigerjahren heraus, daß alle lebenden Zellen im Zellkern Strahlen erzeugen. Bei gesunden Zellen wird das Nachbargewebe von den Zellstrahlen belebt, bei kranken oder absterbenden Zellen leiden die Nachbargewebe. Gurwitsch nannte diese Strahlen mitogenetische Strahlungen, abgeleitet von der Zellkernteilung Mitose. Im Jahre 1960 kam dann Professor Graf von der kanadischen McGill-Universität in Montreal darauf, daß die mitogenetischen Strahlen von gesunden Menschen das Pflanzenwachstum zu fördern vermögen, während Abstrahlungen von Geisteskranken ein Absterben der Pflanzen bewirken.

Ende der Siebzigerjahre begannen dann russische Fachleute auf militärischer Ebene Versuche mit den mitogenetischen Strahlen anzustellen. Im gegenwärtigen Zeitpunkt ist man bereits so weit, mittels solcher Strahlen auf drahtlosen Wegen Krankheitsepidemien erzeugen und übertragen zu können. Erfolgreiche Versuche fanden bereits statt, haben aber in abgelegenen Kirgisensiedlungen Opfer gefordert. Das russische Forschungswesen hat seinen Sitz in Alma Ata, der Leiter dieser Forschungsanstalt ist Dr. Victor Injuschin.

Der amerikanische Biophysiker Dr. Barden von der CIA äußerte dazu, daß man seit Jahren wisse, daß die Russen mittels der Biostrahlen heilen, aber auch in großem Umfang töten können. Der deutsche Wissenschaftler Meckelburg nennt diese bereits bestehende Strahlenwaffe Psi-Kill und verweist darauf, daß hier eine Apokalypse durch die elektronische Übertragungsstrahlen entfesselt werden kann, deren schreckliche Folgen verheerend wären. -

Weit liegen die Grenzen des göttlichbegnadeten Wissensfeldes

für die Menschen. Ungeheures leistet das Denken des Menschen im ewigen Suchen nach Oben. In der Umkehrung der Herausforderung an den menschlichen Geist aber stößt man an den warnenden Nietzsche-Satz: "Wer mit Ungeheuern kämpft, mag zusehen, daß er selbst nie dabei zum Ungeheuer wird..." -

Tiefer Ernst spiegelte sich in den Mienen der Zuhörer. Dann brach der Bann.

"Wir sind für diese Ausführungen dankbar!" sagte Graff verhalten. "Wir haben voll verstanden, wie die Dinge zu nehmen sind. Wer von uns noch gesunden Blutes ist, wird in sich gehen müssen, um die Richtigkeit der Überlieferungen erfühlen zu können. -"

Und Osten, der unentwegt idealistische Träumer, fügte hinzu: "Wir werden überall dabei sein, wo die Schwäne von Thule singen..."

"Noch etwas dazu? -" Graff sah um sich.

Da konnte es sich Schnauzen-Charly nicht verkneifen, auf seine Art einen Schlußpunkt zu setzen: "Holzauge sei wachsam! -"

- - - - - - - - -

XIII.
DIE SAGA VOM GRAL

"Zum Thing der Götter kam Thor,
der gewaltige,
und hatte den Kessel, den Hymir besaß;
Nun können die Asen in Ägirs Halle
Weidlich zechen bis zur Winterzeit."

Edda

Wieder hatte sich nach kurzer Pause die kleine Schülergemeinschaft zusammengefunden, um abseits vom Tagesgeschehen einem weiteren Vortrag von Professor Hainz beizuwohnen. Die jungen Leute waren schon vorzeitig zum Treff gekommen und unterhielten sich mit Stadt- und Schultratsch, um dann wie immer in die politische Szenerie überzugehen.

Osten war der erste, der zum politischen Geschehen in der Welt Stellung nahm und sagte: "Da las ich in diesen Tagen eine Kurzmeldung, derzufolge seit 1945 etwa hundert Kriege über die Weltbühne gelaufen sind. Aber noch immer wird von einer vorgeblichen Kriegsschuld Deutschlands geredet und nie von der Schuld anderer!"

"Die Schuld der Anderen ist tabu!," meinte Schnauzen-Charly bissig.

"Eben," bekräftigte Osten. "Es gibt laufend Überfallskriege, gewaltsame Einmengungen, ganze große Landstriche werden zerstört und ganze Völkerschaften vertrieben, aber es gibt keine Ankläger, weil die zur Zeit Mächtigen selbst die Richter der gegen sie erhobenen Anklagen wären. Angeklagte und Richter zugleich bilden in einem ein tristes Kabarett schwarzen Humors. -"

Zeller, der sich immer zurückhaltend verhielt, spielte altklug: "Es ist noch nicht aller Tage Abend!"

"Ach nee," spottete Schnauzen Charly. "Das ist schon ein alter Hut. Solche Sprüche hört man alle Tage!"

Zeller zeigte eine beleidigte Miene. "Ich kann doch wegen einer Bemerkung keine philosophische Fakultät mit mir herumschleppen. -"

"Einfache Volksweisheit tut's auch," sagte Charly milder.

"Manchesmal sind aber Bemerkungen geradezu überflüssig, wenn man etwas weiß, was alle wissen..."

"Was ist das für ein dummes Gerede," unterbrach Graff die Worttändelei. Wir kommen so auf den schlüpfrigen Weg, alles zu zerreden. - Und gleich dazu gesagt: soeben kommen unsere drei Lichter zu uns. Guckt hinaus, sie überqueren gerade die Straße! -"

So war es auch. - Gleich darauf kamen Höhne, Hainz und Eyken herein, von den jungen Leuten freudig begrüßt.

Nach einer Reihumbestellung gab es noch eine kurze Plauderpause, bis die getätigten Bestellungen abgefertigt waren, um keine Störung mehr zu verursachen.

Professor Hainz ergriff dann für sich selbst das Wort und sagte. "Zu den bisher aufgezeigten Hinweisen in Auszügen zur deutschen Vorgeschichte und den weiteren Geschichtsentwicklungen, möchte ich heute einen Sondervortrag über die Herkunft der Gralssage bringen. Ich halte sie für bedeutungsvoll, weil wir hier auf ein Musterbeispiel stoßen, wie aus älteren nordischen Quellen in späteren Zeiten völlig neue Sinngebungen zu den alten Begriffen entstehen und die Wurzeln zur Gänze außer acht gelassen werden. Der Gral ist keinesfalls im christlichen Minnesangzeitalter entstanden, sondern hat hier nur eine neue, in diese Zeit passende Form gefunden. Doch dazu gleich zum Stoff:

Es war das Bühnenweihespiel von Richard Wagner mit seinem Parzival, das den Gral aus dem mittelalterlichen Sagenlied wieder in das Licht der Gegenwart gerückt hat. Nicht etwa, daß Wagner den geheimnisumwitterten Hintergrund des Gralswissens in seiner Herkunft und seinem Umfang erkannt und als Bühnenstück wieder geoffenbart hätte. Er gab nur preis, was er zu wissen glaubte.

Wagners Parzival war in Wirklichkeit nur die letzte Stufe der Wegführung aus der uralten arischen Überlieferung zur Verchristlichung des Gralstoffes. In diesem Spiel mußte der Erretter aus dem Neuen Testament, Jesus Christus, selbst errettet werden, indem Parzival dem göttlichen Blut Christi in der heiligen Schale des Grals wieder zur Macht verhilft. Was kraftlos und unwirksam geworden war, bringt Parzival zum Fliessen und dazu läßt Wagner einen Engelchor jubeln: "Erlösung dem Erlöser!"

Damit aber hatte er die große Aufgabe erfüllt, der neuzeitlichen Forschung die Aufgabe zu vermitteln, sich wieder der uralten Überlieferung zu widmen und lange Verschüttetes, sowie bereits Erarbeitetes, wieder zutage treten zu lassen.

Heute weiß man, um vorerst noch in der jüngeren Zeit zu blei-

ben, daß in den französischen Gralsromanen überaus geistvoll der Versuch unternommen wurde, den eigentlichen Sinn um die geheimnisvolle Schale in einer legendär verständlichen Art wiederzugeben und zu deuten. Man geht nicht fehl in der Annahme, daß hinter allen diesen literarischen Werken im Hintergrund das alte Wissen der Templer steht. Der gralbezogenen Literatur der Franzosen ist auch der Hinweis zu verdanken, daß beispielsweise die byzantinische Messe im 'Percival des Chrestien de Troyes' das Vorbild der nachher entstandenen Gralsprozession war. Die Katharerüberlieferungen wurden geflissentlich übergangen, um die römische Kirche nicht herauszufordern.

In der neueren Zeit war es dann Birch-Hirschfeld, der zu den ernsthaften Gralsforschern zählte. Er brachte den Mut auf, den Nachweis zu erbringen, das Gralswissen und seine kultische Bedeutung der Herkunft nach, sei in frühen keltischen Sagen zu erkennen. Dieses Wissen hüteten bereits die alten Templer.

Die im keltischen Sagenschatz vorkommenden Zauberkessel und Zauberschalen oder -becher, wandelten sich dann in der Verchristlichung der Legenden zur Abendmahlschüssel beziehungsweise auch zur Wunderschüssel des Joseph von Arimathia.

Einen anderen Deutungsweg ging Eduard Wechsler, der in seinem Werk "Die Sage vom Heiligen Gral" die Legende als Verschmelzung heimischer Sagen und christlicher Einfügungen bezeichnete.

Dagegen brachte R. Heinzel im Jahre 1872 wiederum eine Arbeit über einen französischen Gralsroman aus dem 13. Jahrhundert, wobei auch er die Zusammenhänge mit den keltischen Überlieferungen hervorhob. Zwanzig Jahre später meinte Heinzel, sich berichtigend, daß die keltischen Kultgefäße keinerlei Ähnlichkeiten mit den Gralsbechern hätten. - Eine Ausnahme sei nur der Hinweis, daß auch die keltischen Schalen ebenso Wunderkräfte wie die Gralsschalen gehabt hätten. Ein Beispiel wäre das sättigende Becken von Diwrnah, der Korb Gwyddneus oder die Pfanne mit den Tellern von Rhegynydd Ysgolhaig, deren Herkunftsspuren er jedoch nicht weiter verfolgte.

Die mittelalterlichen Legenden entwickelten sich mit der Literatur um Robert de Boron mit den Einfügungen um Joseph von Arimathia, dann mit Merlin um die Artus-Sage und mit dem Autor Perlesvax. Dazu kamen dann die Fassungen mit Chrestien de Troyes, von dem Wolfram von Eschenbach stark beeinflußt wurde und dann Albrecht von Scharffenbergs 'Titurel' und weiteren. Sie alle entfernten sich durch Unkenntnis vom Kern zunehmend vom

mythologischen Hintergrund und gerieten in das Reich der religiösen Fantasie.

Es war schließlich zu Beginn dieses Jahrhunderts, daß Leopold von Schröder aus Wien eine ernsthafte Forschung aufnahm und die wirklichen Gralswurzeln bloßlegte. Mit diesem mutigen Schritt in die Frühgeschichte und Anfeindungen trotzend, öffnete er den Weg für Herkunftsforschung und Deutung der neu bloßgelegten Überlieferungen. Mit den gegebenen Arbeitsergebnissen hat die Gralsforschung festen Boden unter den Füßen bekommen.

So liefen die Spuren einer Suchherausforderung auf langausholenden Wegen in den Bereich der alten arischen, beziehungsweise indogermanischen Mythen. Und aus diesen alten Nebeln wuchs anhand von Hinweisen aus der Edda und dem altindischen Rigveda die Urform des Grals heraus. Wenn man den Hinweisen Schröders folgt, stößt man auf die ältesten vorhandenen mythengeschichtlichen Hinterlassenschaften der Arier, die sich als überaus wertvolles Kulturgut erweisen.

Unter Zuhilfenahme der alten, erhaltengebliebenen Schriften, findet man bereits im Rigveda das Vorhandensein kultischer Gefäße, wie sie später dann auch im keltischen Bereich wiederzufinden sind. Das Entstehungszeitalter der vedischen Schriften zeigt bereits die großen Leuchtkörper am Himmel, Sonne und Mond als himmlische Näpfe. So geht Leopold von Schröder davon aus, daß diese als wunderbare Gefäße vorgestellten Gestirne im fernen Lande der Seligen liegen und um deren Besitz Götter und Dämonen mit wechselnden Erfolg kämpfen.

Zu diesen Vorstellungen gehörte auch das Sehnen der Menschen, aus diesen wunderbaren Gefäßen den darin befindlichen göttlichen Trank schlürfen zu dürfen. In kultischer Form suchten sie am Göttertrank teilhaben zu können, indem sie einen Milchtopf als Sonnenvorstellung und eine Somaschale für den Mond aufstellten. Dann den Sonnen- und Mondtrank genießend, vermeinten sie in einer einfachen Denkvorstellung den göttlichen Trank oder gar das Wesen einer Gottheit in sich aufgenommen zu haben.

Der für die Sonne stehende Topf mit Milch scheint auch im Kult des Pravargya-Opfers auf, der zu den ältesten bekannten Opferformen überhaupt zählt. Auch im späteren iranischen Avesta wird der Milchtrank als heilige Speise erwähnt. Im altindischen Ritual findet man ebenso den Mischtrank von Milch und dem Soma. Und in der weiteren Folge der langen arischen Überlieferung zeigt sich schließlich noch bei den alten Griechen der Nektar als Göttertrank des olympischen Himmels.

Das zuvor genannte Pravargya-Opfer ist nicht ohne Bedeutung. Es ist ein Vermählungsfest der Götter, einen neuen Leib zeugend, der aus Rk, Yajus und Säman besteht. Die aus dem Pravargya-Opfer erwartete Kraft soll nach dem Vorstellungsdenken den Opfernden einen himmlischen Leib verleihen der es ihnen ermöglicht, nach dem Ableben in den Himmel der Seligen einzugehen. In den Brähmanas heißt es, das der bei der Gharamafeier und der dabei verwendete Glutkessel die Sonne und deren Hitze darstelle, während der nachfolgende Somatrank als Mondopfer, magisch-kultisch als Ausgleich nach der Sonnenhitze den Regen folgen lasse.

Wenn man die aus Atlantis stammende arische Erbtradition weiträumig sehend auf ihre Verbreitung untersucht, dann stößt man auf die gleiche Symbolik in Babil, wie Babylon richtig heißt. Aber nicht nur das; da ist die große Sonnenpyramide von Teotihuacan und daneben die etwas kleinere Mondpyramide. An den Seitenwänden der Sonnenpyramide ragen die Skulpturen des Regengottes Tlaloc hervor.

Wenn man das nun weiß, fällt es wie Schuppen von den Augen, wenn man die Sonne- und Mondzeichen an den Externsteinen sieht. Es war Frau Neumann-Gundrum, die erst vor wenigen Jahren die Atemgeburtszeichen der Thuata de Dannaan an den Extersteinbildern verewigt auffand und in Verbindung damit auch die Sonnen- und Mondzeichen in eine Gesamtbetrachtung zur arischen Brücke miteinbezog. Die geistesgeschichtliche Verbreitung der Thuata, der Völker aus Gottes Atem, erweist die Großräumigkeit einer Kultur atlantischen Ursprungs.

Noch ein weiterer bedeutungsvoller Vergleich drängt sich auf: So wird im Rigveda der Topf oder Kessel mit heißer Milch wiederholte Male erwähnt. Es ist der gharma. Das Sanskritwort gharma wird von der Wurzel ghar abgeleitet und bedeutet glühen oder warm sein. Und nun findet man auch im altgermanischen Raum, vor allem in der großen Externsteinhöhle sowie in der gleichartigen Höhle von Lichtenstein die in den Boden gehauenen Kessel mit den von Machalett aufgefundenen Ur-Maßen. Bisher waren die Kesseldeutungen nur mit Mutmaßungen verbunden.

Anhand der großen Kulturbrücke kann man nunmehr mit Sicherheit annehmen, daß die Kesselformen in den Höhlen, gleichziehend mit den Gestirnzeichen, als Trankopfergefäße anzusehen sind, wie sie als gharma im Rigveda aufscheinen. Hier paßt alles nahtlos zusammen. Völuspa und Rigveda mit gleichen Hinweisen lassen alle bisherigen Vermutungen über die Tieropferkessel oder

andere Opferkulte zusammenfallen. Im Herzen Germaniens sind deutliche Spuren der ältesten Mythen noch vorhanden.

In der Snorri-Edda ist die Rede von einem aus Beeren gegorenen Trank mit dem Namen Kwasir. Unter der gleichen Bezeichnung verstand man aber auch einen nach dem Licht Strebenden. Einen Menschen, der das zu Erschauende sucht. Und in der Lieder-Edda wird ein aus Getreide, Honig und der Mandragorawurzel gebrauter Trank genannt. Die Mandragora, die Alraunwurzel, in Asien unter der Bezeichnung Ginseng bekannt, gilt als Zauberwurzel und auch als Heilkraut. Die zuvor genannte Mischung, das 'Blut des Kwasir', scheint in der Edda auch als Odrörir auf. Odrörir heißt Kessel und wird auch als Wort für den Trank gebraucht. Hier sagt Odin: "Aus Odrörir, vom edelsten Met, trank ich einen Trunk." -

Dieser Zauberkraft verleihende Met aus der Edda entspricht gleich dem Soma-Trunk der Brahmanen. Ein weiterer Hinweis ist in der Mahäbhärata zu finden. Da heißt es, daß Yudhishthira vom Sonnengott Visasvant einen kupfernen Kochtopf, einen pithara erhielt, der sich auf Wunsch immer wieder füllt. Das ist die Ur-Wurzel zum Gral. - Die Anführung des Kupfermaterials zeigt das allen arischen Völkern gleichermaßen bekannte Gebrauchsmetall auf.

So wird es nun auch verständlich, wenn dieser Kupferkessel für die Füllung mit dem heiligen Trank im neunten Rigveda-Lied als rötlichmetallener Kessel mit Inhalt beschrieben wird: "Wo Wunsch und Sehnsucht sind gestillt an roter Sonne Gipfelpunkt, wo Lust und Sättigung zugleich, - Oh Soma, mach unsterblich mich!". - Und im achten Lied heißt es zudem: "Wenn zu des Roten Gipfelpunkt Indra und ich hingehen, in das Haus Met trinkend, seien wir vereint, dreimal Sieben, an Freundes Ort." - Hier ist die für die Arier bedeutungsvolle heilige Zahl Sieben angeführt.

In den späten Überlieferungen in Europa hat sich die Brei-Legende bis in die Jetztzeit erhalten, ohne daß man mehr den Weg in die ältere Vergangenheit zu finden vermag. So in der Sampo-Sage des Kalewala-Epos, das wieder eine Verwandtschaft zur eddischen Grottisaga aufweist. Und überraschenderweise taucht ein kochender Hirsetopf in einem Märchen der Gebrüder Grimm auf.

In anderen Quellen gibt es Stellen, wonach der Ur-Kessel des heiligen Breis die Sonne selbst sei. Diese finden sich ebenfalls in den Veden. Also die Sonne als himmlisches und gabenspendendes Gefäß, zweifellos die Urvorstellung.

Aber die Geschichte geht noch weiter: Im Vishnu-Lied, Rigveda 1, heißt es am Ende eines Verses: "An Vishnus höchster Fußspur ist des Mets Born". - Unter der höchsten Fußspur ist der höchste Stand der Sonne zu verstehen. Das Sanskritwort für Met lautet madhu. Die Wortverwandtschaft ist unleugbar. Vom höchsten Stand schenkt das Gestirn die stärkste Kraft.

Herman Wirth übersah die Atemgeburtszeichen an den Externsteinbildern. Aber er wußte um das Vorhandensein des Fußsymbolzeichens und kannte auch dessen Bedeutung. Jahrelang war er auf der Suche nach dieser Fußspur in den Felszeichnungen der Megalithiker Alteuropas. Er war im Rahmen seiner großen Erkenntnisse und Forschungen zutiefst davon überzeugt, daß dieses Zeichen auch im nordischen Kulturbereich vorhanden sein müsse. Und er behielt in seinem ahnenden Wissen recht. Als er das Fußspurzeichen tatsächlich fand, hatte er das letzte fehlende Glied zu seiner Gesamtentschlüsselung der alten Jahr- und Kalenderzeichen gefunden. Dieses Zeichen, die heilige Spur, den Jahrgott und die Sonne des Nordens anzeigend, war auch der Stapfen Vishnus aus den Veden.

Vishnu ist als alter Sonnengott deutlich erkennbar. Seine drei Fußstapfen sind als Sonnenaufgang, Mittagsstand und Sonnenuntergang zu verstehen.

Im Rigveda 1 heißt es klar verständlich:

"äträha täd urugäyäsya vrishnah paramäm äva bhäti bhüri - Dort leuchtet wahrlich des Weitausschreitenden, Starken höchste Fußspur herab die größte!" - Und an anderer Stelle: "Die höchste Fußspur des Vishnu schauen immer die Opferer, wie ein Auge am Himmel ausgebreitet." - Das Auge am Himmel, also die Sonne. Das Opferfeuer der Priester ist als Sonnenfeuer erkennbar und das Anzünden der Fußstapfe Vishnus bedeutet nichts anderes als ein Sonnen-Ebenbild zu erzeugen. Die Ansicht der Nordleute, der Germanen, wie der Edda zu entnehmen ist, die Sonne als Gefäß anzusehen, aus welchem Met getrunken werden könne, ebenso wie der Soma-Trank im indoarischen Bereich, ist noch in leicht abgewandelter Form in einem alten deutschen Regenlied erhalten geblieben. Da heißt es:

"Sunn, Sunn kumm wedder,
Mit din golden Fedder,
Mit din golden Schal,
Beschin uns alltomäl."

Und auf die Edda zurückgreifend heißt es auch in der Völuspa:

"Ich weiß Odins Auge verborgen
Im Wasserquell Mimirs, dem weltberühmten;
Met trinkt Mimir am Morgen täglich
Aus Walvaters Pfände - könnt ihr weiteres verstehen?"

Es besteht kein Zweifel darüber, daß des Himmelsgottes Odins Auge die Sonne ist. Er hat nur das eine Auge, da er das andere dem Wassergott Mimir als Pfand gab, um dafür von diesem Weißheit zu erlangen. Schröder meint dazu, die Deutung ergäbe, daß das zweite, vom Mimir nicht mehr herausgegebene Auge nichts anderes bedeute, als das Spiegelbild der Sonne im Wasser. Diese Ansicht wird auch von den Fachgelehrten Uhland, Müllenhoff, Müller und Meinek geteilt.

Das Hineindenken in die Poesie der mythenträchtigen Frühzeit läßt es verständlich erscheinen, die leuchtende Sonne als Auge des Himmelsgottes zu sehen und das andere nur in der Tiefe des Wassers zu erblicken. Die Aussage in der Völuspa meint verständlicherweise, daß der kluge Wassergott Mimir täglich am Morgen Met aus diesem von Odin gegebenen Pfand trinkt. Also aus der zweiten Sonne, die er in seiner Gewalt hat.

Im Rahmen des Ganzen bleibend muß weiter ausgeführt werden, daß im Rigveda der Mond ebenfalls als Somagefäß aufgeführt wird. So besitzt der Mond, ebenso wie die Sonne, den begehrenswerten Inhalt. Auch er spendet reiche Gaben, die nur den Göttern, Halbgöttern und Seligen zugänglich sind. Er hat in der uralten Vorstellung den himmlischen Rauschtrank zu vergeben.

In der 'Vedischen Mythologie', bereits 1891 in Breslau erschienen, lieferte der Gelehrte Hillebrandt den Nachweis, daß der Soma im Rigveda nicht nur als Opfertrank, sondern im erweiterten Sinne auch als Mond zu deuten ist. So gab es ein altindisches Ritual eines mystischen Mondkultes. Im Hochzeitslied des Rigveda über die Vermählung der jungen Sonne, Süryä, der Tochter des Sonnengottes Savitar mit Soma, dem Monde, wird die Verschmelzung von Sonne und Mond um das Opfertrankritual offenbar. Bereits im ersten Vers des zehnten Kapitels liest man:

1 "Durch Wahrheit steht die Erde fest,
Durch die Sonne der Himmel steht,
Durch heiliges Recht die ädityas -
Am Himmel dort der Soma steht.

2 Durch Soma sind ädityas stark,
Durch Soma ist die Erde groß,
Darum mitten in der Sterne Schoß,
Da ist der Soma hingesetzt."

Einen bedeutungsvollen Hinweis zum Ur-Gral zeigt der nachfolgende Vers an:

"Wenn sie, o Gott, dich trinken aus,
Dann schwillst alsbald du wieder an! ..."

Und eine zweite Übersetzungsmöglichkeit ergibt:

"Wenn dich die Götter trinken aus,
Dann schwillst alsbald du wieder an! ..."

In beiden Fällen sind die Vers-Übersetzungen sinngleich. Der Soma ist, wie bereits geschildert, nur den Göttern und den Seligen zustehend, den lebenden Menschen jedoch verwehrt. Auch aus diesen Versen ist klar ersichtlich, daß der als Gefäß dargestellte himmlische Soma nach dem Austrinken neuerlich anschwillt und aufs Neue getrunken werden kann.

Weiters wird im Atharvaveda an einer Stelle gesagt, daß der alte Mann namens Tvashtar eine Schale oder einen Becher trägt, der mit Soma gefüllt ist. Tvashtar ist der Vater des Indra. Und etwas nachher heißt es dann weiter, daß die künstlerisch begabten Ribhus die herrliche Schale, den Götterbecher, viermal nachgefertigt hätten. Tvashtar wurde wütend und empfand dies als Verhöhnung und Frevel. Daraus ergibt sich auch, daß Tvashtar der Urvater der Schale ist. Diese Schale, in Sanskrit carü, ist also das Gefäß, die Schale der Kessel, füllbereit mit dem Soma, dem Met oder mit Milchbrei. Eine der ältesten Darstellungen in der Wechselbeziehung Mensch und Kosmos aus der urnordischen beziehungsweise indoarischen Kulturgemeinschaft. Carü ist im Altnordischen hverr, der Kessel, im späteren Althochdeuschen und Angelsächsischen hwer. Daraus entstand die Grals-Sage.

Die in der schon während des Christentums neu entstandene Gralslegende unter Außerachtlassung der ureigenen Herkunft, fügt noch weitere Herkunftsmerkmale in neuer Verkleidung an. So wird der Herr der Gralsburg als Fischer bezeichnet. Das paßt obendrein auch vorzüglich in das christliche Fischezeitalter hinein.

Wieder war es Schröder, der herausfand, daß bereits der Riese Hymir den Beinamen Fischer trug, als Tyr und Thor bei ihm erschienen waren, um den Kessel zu holen. Hymir, der im Osten der

Eliwager, der stürmischen Wogen, seinen Wohnsitz hatte, forderte Thor auf, ihn zum Fischfang zu begleiten. Daraus entstand wohl der leidende Fischerkönig Amfortas in der Verchristlichung der alten Überlieferungsreste. Amfortas als Gralshüter auf einer Gralsburg, deren Platz nach Cornwall verlegt wurde. Heute zeigt man noch die Ruinen der Burg Titurel.

Die mittelalterliche Legendenwelt mit ihrer Verklärungsschau kam aber nicht umhin, das germanische Empfinden mit seinem Unterbewußtsein völlig verdrängen zu können. Trotz der kirchlichen Umerziehungsmacht schälte sich aus der Überlieferungsumformung wieder das leicht erkennbare Schwanenrittermotiv heraus. So Lohengrin mit dem Schwan, die schwanelbischen Wesen, die Schwanenjungfrauen, alles wieder aufbrechende Rückerinnerungen an die Schwäne von Thule.

Ebenso erscheinen in den Veden auch die indischen Schwanenjungfrauen, die walkürengleichen Apsarasen. Dort scheinen auch die streitbaren Hüter des Somas auf, die altindischen Ghandharven. Auch der Feuergott Agni gilt als Ghandharve unter der Bezeichnung Somagopäh, das bedeutet Somahüter.

Die alten Sonnenkulte im gesamtarischen Großbereich, verbunden mit den Gefäßeinbindungen in die alte Vorstellungswelt, den Kesseln, Schalen oder Bechern, sind der Ursprung der späteren Gralslegenden. Die heilige Schale, ausersehen zum kräftegebenden Trunk mit göttlicher Heilsamkeit, ist einwandfrei als die spätere Wunderschale Gral erkennbar. Veden, der Rigveda und die ältere Edda, Ausgangspunkt für alle nachfolgenden Legenden und Verfälschungen, sind als Grundlage der ursprünglichen Herkunft unbestritten.

Die im Laufe des Mittelalters entstandenen Schriftwerke mit dem Gralsthema sind bedauerlicherweise nicht zur Gänze in der Überlieferung verblieben. Möglicherweise wären noch Übergangsdarstellungen vorhanden gewesen.

Mit der später verchristlichten Form des Grals ergaben sich dann mehrere Auslegungen und damit Abwendungen und Abirrungen von der frühzeitlichen, ursprünglichen Bedeutung der kultischen Schalen und Kessel.

Hirschfeld, welcher der Gralsdichtung - man beachte das Wort Dichtung! - nachging, glaubte herausgefunden zu haben, daß der spätmittelalterliche Gral ein Spender reiner Geistigkeit sei, ein Gefäß der Gnade. Der Gelehrte Heinzel wieder meinte vorsichtig, es wäre nirgends gesagt, daß der Wunderkelch Speise gäbe. So spannt sich ein weiter Bogen mit den Gralsauslegungen, ange-

fangen von der Besonderheit der Gralsvorstellung der Katharer, vorgestellt als die Mani, einer energetischen Lichtkreisausstrahlung mit einen Umwandlungsvorgang zu einem 'Stein', dem leuchtenden Smaragd, der die Welt erhellt. Die Reihe weiterer und unterschiedlicher Auslegungen reichen bis zu Richard Wagner, der mit seinem 'Parzifal' den Gral wieder als heiliges Gefäß mit Wunderkraft in seinem dramatischen Bühnenepos aufleuchten ließ. Es sei dabei dahingestellt, wie weit bei Wagner wieder altes Wissen durchbrach oder eine unbewußte Rückführung zur Urüberlieferung stattfand.

In der Verchristlichung wurde auch eine goldene Schale zu einem Gralsbegriff. Joseph von Arimathia ließ eine solche anfertigen, um darin das Blut Christi aufzufangen. Daß es sich dabei um eine gedankenlose Legendenbildung gehandelt hat geht schon daraus hervor, daß kein Goldschmied in Windeseile einen Goldkelch herstellen konnte, um noch rechtzeitig zum Frischblut eines am Kreuze hängenden Verwundeten zu gelangen. Nachher, so behauptete Joseph ferner, hätte ihn der Wunderkelch dreimal am Tage ernährt, als er in der Kerkerhaft schmachtete. Aus dieser Legendenquelle hat wohl auch später Wolfram von Eschenbach seine Vorstellung geholt, daß dem Gral eine speisegebende Kraft innewohnt, keinesfalls aber aus der frühgeschichtlichen Mythe.

Die mit dem Gral in die vergeistigte Ebene verlagerte Vorstellung, wie sie bei den Katharern deutlich zu Tage getreten war, verschwand bald wieder aus der nachfolgenden Literatur.

Die mittelalterlichen Formen der Gralüberlieferungen zeigen eine Übereinstimmung mit der Parzifalfigur des reinen Toren, wobei sich auch eine Gleichheit mit dem Toren in der Gestalt von Rishyacringa im altindischen Mythus zeigt. In der Ausweitung des Grundthemas jedoch unterscheiden sie sich wesentlich voneinander. In der französischen Literatur wird die Vorgeschichte zum Gral nur zum Teil beachtet. So ist in den märchenhaften Abwandlungen kaum mehr von Perceval, der gallischen Form von Parzival, dem Gralfinder die Rede. So bei 'Joseph von Arimathea' von Robert de Boron, bei dem Merlin aufscheint, der mit der Gralüberlieferung überhaupt nichts zu tun hat. Anders wieder bei Didot, der auf die Beziehungen Percevals zum Gral eingeht. Eine reine Vorgeschichte enthält der 'Grand Saint Gral'. Stofflich ein Torso, doch mit Hinweisen zur Gralsuche befaßt.

Die mit dem Gralstoff in Verbindung gebrachten Ritter Gawein und Galahad aus der Artusrunde sind ebenso spätere Erfindungen und mit der König Artus-Tafelrunde verwoben.

Bei dem maßgeblich hervorgetretenen Chretien erhält die Gralüberlieferung einen vorwiegend geistlichen Charakter. Die nachfolgenden Epigonen zeichnen sich dann weiter durch Anhäufung gen und Vergröberungen zum alten Kern als auch durch Übertreibungen aus.

So wird in der Folge ebenso die Heilige Lanze ins Spiel gebracht, von der die Weissagung überliefert wurde, daß sie einst das Königreich Logres, gemeint ist England, zerstören werde. Dazu kommen noch das Leintuch Christ, die Dornenkrone und andere Reliquien. Mit den Abenteuern der Artusritter wurde dann das Thema ins Maßlose verzerrt und das Ganze zu einer vordergründig kirchlichen Angelegenheit.

Zurück blieb der vereinfacht gewordene Glaube an einen Kelch mit Christi Blut zu einer Tischleindeckdich-Vorstellung unter der Hut berufener Hüter. Kurz, an eine frei in der Luft schwebende Labung verteilende Schale. Keine Verbindung zur Sonne, zum Mond, zur Allkraft der lebensspendenden Natur.

Wohl vorstellungsgleich, aber durchaus wesensverschieden, sagen wieder die alten Überlieferungen aus. So ist, wie bereits früher ausführlich erwähnt, im Rigveda wohl die Rede von dem wunderbaren Gefäß mit dem himmlischen Rauschtrank, den die Götter tranken. Und in der Edda heißt es wieder sinngleich: "Zum Thing der Götter kam Thor, der gewaltige und hatte den Kessel, den Hymir besaß; nun können die Asen in Ägirs Halle weidlich zechen bis zur Winterszeit".

Die Verbreitung der Kesselform mit mythischer Bedeutung zieht sich auch nach Kleinasien hinein. So heißt es beispielsweise im ersten Buch der Könige des Alten Testaments, daß der Baumeister des salomonischen Tempels, Hiram, vor dem Eingang des Bauwerkes einen Riesenkessel errichten ließ. Einmalig ist die Besonderheit dieses Kessels, der von einem himmelskundigen Handwerker geschaffen wurde und, wie der amerikanische Professor McDowell von der Universität in Dallas im Jahre 1981 herausfand, auch eine kalendarische Vorrichtung besaß. So sind McDowell und ebenso auch Spanuth der Ansicht, daß Hiram nicht aus einer semitischen Stammesgruppe kam, sondern ein Weiser und Künstler nordblütiger Herkunft gewesen sein mußte. In dem alttestamentarischen zweiten Buch der Chronik, Kapitel zwei, spricht Salomo: "Und so sende ich nun einen weisen Mann, der Verstand hat, Hiram, meinen Meister". Und in einem weiteren Vers: "Der ein Sohn ist eines Weibes aus den Töchtern Dans, und dessen Vater ein Tyrer gewesen ist." -

Zum Stamme Dan, auf den noch zurückgekommen werden muß, sei hier nur vorausgeschickt, daß dieser nichtsemitischer Herkunft ist. Ebenso ist die Stadt Tyros nicht dem israelitischen Bereich zuzurechnen. Spanuth und McDowell sind der gleichen Absicht, daß Hiram nicht aus einer semitischen Stammesgruppe kam, sondern ein Weiser und Künstler germanischer Herkunft war. Hier irren also die Freimaurer, als sie Hiram in ihr jüdisches Ritual miteinbezogen und zum Vorbild eines jüdischen Baumeisters machten.

Über die Herstellung des großen Kessels vor dem Salomo-Tempel befinden sich noch weitere Hinweise im Alten Testament. Im Ersten Buch der Könige, Kapitel 7 heißt es unter anderem, daß dieser Riesenkessel am Jordanufer zwischen Sukkoth und Zarethan aus Erde, gemeint ist Ton, in Formen gegossen wurde. Man gab ihm den Beinamen 'das Meer', was auf einen großen Fassungsraum hinweist.

Im zweiten Buch der Könige heißt es an einer weiteren Stelle: "Und er machte ein Meer, gegossen von einem Rand zum anderen zehn Ellen weit, rundumher, und fünf Ellen hoch und eine Schnur dreißig Ellen lang war das Maß ringsum. - Und um das Meer gingen Knoten an seinem Rande rings ums Meer her, je zehn auf einer Elle; der Knoten aber waren zwei Reihen gegossen. - Und es stand auf zwölf Rindern, deren drei gegen Mitternacht gewandt waren..."

Spanuth erwähnt auch, daß Hiram vor dem Eingang des Tempels Rosse der Sonne mit einem Sonnenwagen aufstellen ließ. Damit findet man sofort die Verbindung zu dem berühmt gewordenen Fund des Sonnenwagens von Trundholm.

Da kein Volk aus dem Mittelmeerraum kultische Kesselformen kannte und der Riesenkessel zusammen mit Sonnenrossen und Sonnenwagen aufgestellt wurde, ist die Herkunft eindeutig nordischen Ursprungs. Zudem war der Tempelbau in der heiligen Richtung der Nordvölker von Süd nach Nord ausgerichtet.

Der englische Archäologe Magnusson nannte in seinem 1977 erschienenen Buch "The Archeology of Bible Lands" die Tempelbauweise 'ausgesprochen fantastisch'. Vor allem waren es die nach der Tempelrekonstruktion erkennbaren Umgänge in Stockwerken, die seine Bewunderung erregten. Tatsächlich jedoch handelte es sich hier abermals um Bauweisen aus dem Norden, wie solche bei Geilo vorhanden sind und unter der Bezeichnung Stabur entstanden waren. Es handelt sich dabei um Holzbauweisen, die auf Steinfundamenten errichtet wurden.

Der Bildhauer Seitz aus Detmold, der vor seinem Tode noch ein

maßstabsgetreues Modell von der Externsteinanlage nachgebildet hatte, darauf auch die von ihm gefundenen viereckigen Steinausmeißelungen mitbildete und mit darin eingelassenen Holzstreben verband, erhielt auf diese Art die Rekonstruktion einer großen Rundganganlage um die Felsengruppe. Es liegt sehr naheliegend, daß auch hier die Umgänge in Stockwerkhöhe eine Angleichung an die Staburbauweise darstellen.

Auf der Insel Langeland, südöstlich von Rudköbing, wurden auf einer Anhöhe die Reste eines siebzig Meter langen Gebäudes gefunden, das ebenfalls genau in der Süd-Nordrichtung angelegt war und etwa um zweitausend Jahre vor der Zeitenwende für kultische Zwecke errichtet worden war. Die gleiche Baurichtung zeigen auch die griechischen Tempelbauten der Dorer. Und im palästinensischen Raum zeigen Ausgrabungen, daß schon lange vor den Israeliten große Tempelbauten nordischer Bauweise vorhanden waren, die auf die Pulsataleute, Saker und Denen, zweifelsohne die aus dem Stamme Dan, also Dänen, zurückgehen.

Dem ersten Buch der Könige ist noch zu entnehmen, daß zehn weitere Kessel auf ebenso vielen Wagengestellen im Tempel aufgestellt wurden.

Hirams Können und Wissen war also die Leistung eines Fremden in Salomos Diensten. Er kannte nur zu gut die Bedeutung und den Sinn der Kessel und Sonnenwagen. Baustil und Fachwerkbau waren ebenso germanischer Herkunft. Und wenn man noch weiß, daß Salomos Leibwache von den Krethi und Plethi gestellt wurden, dann ist sofort erkennbar, daß es Kreter und Pulsataleute waren, letztere als Philister umbenannt.

Die aus dem Norden stammenden Kesselformen und -kulte zeigen eine Streuung bis in den Mittelmeerraum. In Delphi wurde ein Kesselwagen gefunden, der aus Bronze gegossen war.

Dazu heißt es in einer alten Hymne des Boio:

"Hier haben den Sitz des Orakels gegründet
Hyperboreersöhne Pegasos und der göttliche Agyeus.
Olenos, der Hyperboreer, ist der erste Priester gewesen
Er hat erstmals einen Gesang älteste Verse gefaßt."
Delphi wurde also von den Hyperboreern aus dem Norden gegründet.

Kesselwagen kamen auch noch in Enkomi auf Zypern zum Vorschein, aus der Zeit der Inselbesetzung durch die seefahrenden Pulsataleute stammend. Weitere Kesselwagen fand man in Milvec in Böhmen und im ungarischen Kanya. Des Sonnengottes weitrei-

chende Spuren mit seinem Kultgefolge umspannten die Alte Welt und reichten noch weiter hinaus.

In einem altlettischen Liedvers stößt man auch auf den Namen des aufsteigenden Sonnengottes namens Uhsing, wobei es heißt: "Uhsing braut Bier in der Fußspur des Rößleins." So ist auch das Sonnenroß wieder mit dabei.

Dieses alte Wissen blieb im Nordraum bis zum Beginn der Völkerwanderung erhalten. Erst mit dem Verfall der Urreligion der Megalithiker aus dem atlantischen Kulturbereich begann in zunehmendem

[redacted]

Schalenkultvorstellungen. Und damit entstand stellenweise ein urkultentfremdeter Kult. Dies ist schon dem Geschichtsschreiber Strabo zu entnehmen, der auf die Kjalnesingasaga verweist, in der eine Stelle lautet: "Auf dem Altar sollte ein großer Kessel aus Kupfer stehen, da hinein sollte man das Opferblut für Thor lassen..." An anderer Stelle erwähnt Strabo noch, daß Priesterinnen der Kimbern aus Opferblut weissagten.

Der italienische Philosoph Julius Evola erklärte in seinem Werk 'Das Mysterium des Grals', daß in der Gralsüberlieferung eine geschichtsmetaphysische Bedeutung zum Durchbruch kommt und seinem Wesen nach ein nordisches Mysterium mit hyperboreischer Tradition sei. Dieses Mysterium kam vom äußersten Norden, wo Narayäna, der 'das Licht ist', seinen Sitz hat. Von dort kam die nordische Urrasse der utarakura auf dem Sonnenweg der Götter. Aus dem geheimnisvollen Thule, der Insel der Helden und der Unsterblichen. Von der Sonneninsel, wo einst der blonde Radamantys regierte.

Evola verweist ferner auf einen weitweltlichen Bereich, in dem in vielen Kulturen noch rückbezügliche Erinnerungen an eine nordische Urkultur und Heimat durchschimmern, eine außermenschliche Geistigkeit auf das engste mit einem heldischen, königlichen und triumphalen Element verband. Und wo das Titanische gegen das Chaotische stand.

So tritt im Urgral das Sonnenhafte zutage, das Evola auf seine Art ebenso mit einem erhöhten Bewußtsein und zu den göttlichen Mächten zielenden Vergeistigungen verbindet. Mit dem Trankopfer wird diese Verbindung gesucht und mit ihm kommt man der Sonne nahe. Evola führte noch weiter aus, daß eine einst göttliche Rasse oder eine den Göttern ähnliche, als Träger einer bewußtseinsüberschreitenden Geistigkeit, sonnenhaft und königlich im frühen Dasein stand. Also nichts anderes als der Hinweis auf die Thuata, auf das Volk aus Gottes Atem. Die aus dem Goldenen

Zeitalter Stammenden, die glückhaften Bewohner des ersten Atlantis im Norden. Der griechische Dichter Hesiod sprach bereits 700 Jahre vor der Zeitwende von einer übergeschichtlichen Herrschaft aus einer fernen mythologisierten Erinnerung im Menschheitsdasein. Die einst bestandenen Beziehungen zwischen dem übergeschichtlichen Erhöhten und der Geschichte wurden mit der beginnenden Entartung der Menschen unterbrochen. Und Hesiod erklärte weiter, daß das geistige Wesen des Urzeitalters nicht verstorben sei, sondern unsichtbar im Raum der Zeit wirksam verblieben wäre. So wußte der griechische Weise bereits zu der damaligen Zeit um die abstrahlende Wirksamkeit des kosmischen Gedächtnisses. Und hier wieder schließ die jetztzeitliche Aussage Evolas an, der auf seine Weise erklärte, wie das Goldene Zeitalter mit einem übergeschichtlichen Reichsbegriff auf eine erfahrungsüberschreitende höhere Ebene mit der Urüberlieferung einging und damit einen zeitenlosen Kristallisationskern schuf.

Und damit wieder zum Gral zurückkehrend, führte Evola weiter aus, daß die ebenfalls entstandene Denkform, den Gral als Himmelstein zu sehen, auf einen alten Urzustand hinweist. In der verchristlichten Zeit hieß es dann, der Gral sei von einer Engelsschar vom Himmel gebracht worden. Und dies deutet folgerichtig, so Evola, auf die Erinnerung an die Thuata, die göttliche, vom Himmel herabgestiegene Rasse hin, die legendenhaft einen überirdischen Stein, den Stein ihrer Könige, ein Schwert, eine Lanze und ein Gefäß mit sich führten.

Aus dieser Legendenwurzel schälten sich dann in alten Verzweigungen die Schwerter Balmung, Excalibur und weitere heraus, ebenso die Heilige Lanze mit dann mehrfachen Herkunftsbedeutungen und schließlich wieder das Gefäß, wie es nachher in der älteren Edda und dem Rigveda erinnerungsträchtig durchbricht. Also der Gral als Schale, Kessel, mit dem Met oder dem Soma als auch Milchbehälter.

Die als Engel gesehenen, vom Himmel gekommenen Thuata, lassen auch Luzifer als einen von ihnen erkennen. Für Lateinkundige unschwer als der aus dem Norden gekommene Lichtträger zu erkennen. Der Stein der Könige findet sich, wie bereits erwähnt, als der 'Smaragd' bei den Katharern wieder. Hier liegt er im Denkanstoß sinngemäß als der Kristall zum Wissen. Und die Kristallvorstellung hat wiederum ihren Ursprung in der Auffassung des schöpferischen Vorganges einer Festigung des Urstoffes Wasser, das sich aus dem flüssigen Zustand kristallisiert, versteinert und im Funkeln das Bewußtsein erregt.

Hier tritt nun wieder viel Verborgenes und Heimliches an das erneut aufleuchtende Licht der Erkenntnis. Die Schemen aus den Vergangenheiten nehmen wieder Gestalt an. Die an ein Urbild gebundene Bildhaftigkeit zeigt im Rückblick die großen arischen, germanischen und deutschen Königtümer mit einem im Hintergrund stehenden erhöhten geistigen König aus dem zeitlosen Reich der Mitternacht als Schutzherr und Leitbild.

So ist der Begriff des Reiches der Deutschen, über wechselnde Staatsformen und Staatsbildungen hinaus, etwas übergeordnetes Heiliges, jedem Zugriff Entzogenes, das über den Zeiten steht. Es ist das einzige, das den Nachfahren der Atlanter und Thuata nie genommen werden kann. Es kann als vererbte Idee nie besiegt werden, weil es über allen Zeiten vorhanden ist.

Dieses Reich mit seinen uralten Überlieferungen, ist auch die Urheimat des Grals, sichtbar geworden in den alten Schriften der großen arischen Brücke mit ihren urreligiösen Denkbildern.

In der Spurrückführung zeigt sich auch die Urheimat Thule als die Insel des Glanzes, die Weiße Insel, wie sie nochmals beim Gotenzug als solche in der Gobi zur Legende wurde, als cveta-dvipa im alten Indischen. In diesem Thule liegt der Ursame der arischen Rasse, dort war das Sonnenland, das in Sanskrit als airyanem-vaejö überliefert ist. Es ist das Land Apollos, das keltische Avallon. Es bleibt in der Mythe der Sammelplatz der Seelen der verschwundenen Rasse als Kraftquell der für die atlantische Nachfolge bestimmten Völker des Erbkreises wirksam.

Zusammenfassend weiß man nun, daß die Urform des Grals in den alten arischen Glaubensvorstellungen entstanden ist. Mit der späteren Ausbreitung des Christentums wurde aus dem Kultgefäß und der Gestirnvorstellung eine Leidensreliquie des Joseph von Arimathia mit verklärten und märchenhaften Zügen, die jedoch ihre wirkliche Herkunft aus der großen arischen Brücke nicht völlig verdecken konnte. Die speisegebende Kraft des Grals ist der wahren Herkunft nach geklärt. Merkwürdig wurde die Gralslegende in ihrem gesamten Umfang trotz des religiösen Charakters in den christlichen Umwandlungen von den Kirchen in auffallender Weise fast stets übergangen. Vielleicht deshalb, weil nicht zuerst Mönche und Prediger eine Sinnumwandlung der Gralsvorstellung vornahmen, sondern weltliche Dichter. Es kann aber auch ebenso sein, daß sich die Kirchen scheuen, die weitläufig fantasievollen Legendenumbildungen anzuerkennen, ungeachtet einer geradezu magischen Anziehungskraft des als heilig empfundenen Gefäßes in der verchristlichten Form.

Immerhin war der christliche Gral immer wieder von den Minnesängern besungen. Wolfram von Eschenbach bezog sich auch auf die Texte aus dem Buch Kyot, das mittlerweile verloren ging. Das gilt auch für eine Reihe von weiteren Unterlagen und Gesängen. Es ist nicht abwegig anzunehmen, daß dieses Buch Kyot, ebenso wie andere, mit Absicht zum Verschwinden gebracht wurden, weil möglicherweise Verbindungen zu den früheren Quellen aufschienen, die der völligen religiösen Umerziehung im Wege standen.

Möglicherweise haben zu ihrer Zeit die Templer viel Material als geheime Schriften in Verwahrung genommen und damit vor einer Vernichtung gerettet. So viel wurde später immerhin bekannt, daß dieser Ritterorden ein überaus großes geheimes Wissen besaß und insgeheim an alte Überlieferungen anschloß. Selbst die Habgier von Philipp IV. von Frankreich und ebenso des Papstes Clemens V. mit einer einsetzenden Verfolgung, konnte den Templern die Geheimnisse um ihre Schätze und Schriften trotz härtester Folterungen nicht entreißen. Als der Großmeister Jacques de Molay öffentlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, nahmen er und die anderen Tempelherren ihr Geheimnis mit in den Tod.

Wenig bekannt ist, daß noch in der Frühzeit des Mittelalters in Verbindung mit den Gralsüberlieferungen im palästinensischen Raum die Landesbewohner von einem Stein Alatyr sprechen. Dies dürfte wohl eine Abwandlung des heiligen Steines Anät sein, der von gleicher Beschaffenheit wie der Meteorit in der Kaaba von Mekka ist. Dieser Stein Alatyr wurde der Legende zufolge von einem Engel vom Himmel gebracht und erhielt dann die Bezeichnung 'Altarstein von Zion', auch 'Eckstein von Zion'. Also eine völlige Entfremdung des im Hintergrund belassenen Themas.

Schließlich fand auch Wolfram von Eschenbach eine ältere Legende, die auf eine jüdische Übernahme und Einverleibung des Stoffes hinwies. Die uralte arische Gralsüberlieferung wurde von den nordischen Seevölkern als auch von den aus dem nordöstlichen Raum zugewanderten arischen Zweigvölkern in den palästinensischen Raum mit eingebracht. Sie faßte erklärlicherweise auch bei den Stämmen Israels und Judas Fuß, wie auch das Gilgamesch-Epos für den Sintflutbericht im Alten Testament verwendet wurde.

In den von dem großen Minnesänger gefundenen Texten heißt es dazu: "Ein heiden Flegetänis beiagete an künste hohen pris. der selbe fisiön was geborn von Sälmön, üs israelischer sippe er-

zilt... der scheirp vons gräles äventiurs. er war ein heiden vater-halp, Flegetänis, der an ein kalp bette, als ob es wäre sin got... er iach, ez hieze ein dine der gral." - Auf Neuhochdeutsch übersetzt: "Ein Heide, Flegetänis, ein berühmt durch seine Künste, dieser Kenner der Natur (fision ist gleich Physiker), war väterlicherseits von Salomo geboren (beziehungsweise aus dem Geschlecht Salomos) aus israelischer Sippe... der ein Kalb anbetete, also ein Heide war, ... der schrieb von der Aventüre des Grals."

Nachforschungen zu diesen Hinweisen ergaben die überraschend Feststellung, daß Flegetänis mütterlicherseits aus dem jüdischen Stamm Naphtali herkam, sein Vater jedoch Phönizier war. Und dieser Phönizier war kein anderer als der berühmte Architekt und Astrologe Hiram-Abi. Derselbe Hiram, der auch im Alten Testament als Baumeister des Tempels für Salomo genannt wurde und der später zum Dank für sein großes Werk auf Geheiß Salomos ermordet wurde.

Der aus der Phönizierstadt gekommene Hiram und sein Sohn Flegetänis zählen somit ebenfalls zu den Wissensträgern um die Herkunft des Grals. Die jüdischen Stämme vermochten jedoch mit dem als Altarstein von Zion bezeichneten Gral wenig anzufangen. Erst die Tempelritter nahmen nach der Eroberung Jerusalems den Faden wieder auf und erklärten sich als Hüter des Grals.

Im Jahre 1119 gründeten die Templer, Graf Hugo de Champagne und Hugo de Payens eine Laienbruderschaft unter dem Namen "Arme Ritterschaft vom Salomonischen Tempel". Diese Bezeichnung kam nicht von ungefähr, denn der Sitz des Ordens befand sich genau an der Stelle des salomonischen Tempels von Hiram-Abi. Dann wurde es in diesem Gebiet still um den Gral.

Zum jetzigen Zeitpunkt ist es mit dem Niedergang der kulturellen Werte und dem materialistischen Zerfallserscheinungen um den Gral still geworden. Das in allen Vorstellungen unversiegbare Kultgefäß ist zu einem im Unsichtbaren harrenden Mysterium geworden. Die Altvorstellungen sind jetzt Geheimwissen. Nur wenige Wissende vermögen an den Steinen und in den Höhlenzeichen die Beschriftungen zu deuten oder zu lesen.

Der Kelch des kirchlichen Zeremonials mit dem zum Blut des Herrn erklärten Trankes ist eine verschleierte Wiederholung der Verbindungssuche des Menschen zum Göttlichen. Gralsähnlich und dennoch eine Absage an diesen.

Zur Zeit liegt die Sonne der Sonnensöhne hinter Nebeln. Über dem einstigen Raum des alten Thule, im weiten All, kreisen die Gefäße mit Met und Soma gefüllt unter den abgeschiedenen See-

len der Thuata und ihrer Nachfahren. Sie sind die Wächter, wie es schon Hesiod sagte, die den Ursamen der arischen Rasse hüten. In dieser Hut ist auch der Same eines wiederauflebenden Reiches miteingeschlossen. Völker kamen und gingen, Völker kommen und gehen, der Same der Thuata aber trägt die kosmische Kraft und Sendung mit sich.

Wenn die ersten Strahlenfinger hinter dem Horizont hervorkommen und eine leuchtende Morgenröte den Himmel überfluten, darin geben sie auch einem neuen Reich das Licht eines neuen Daseins.

Später, im Laufe der Zeit, wurden Bücher geschrieben und Vermutungen geäußert, wo die Schätze der Templer verblieben wären. Dagegen blieb das Suchen nach dem verschollenen Geheimwissen und der Symbolikerklärungen im Hintergrund. Zusammenhänge mit den Gralslegenden ebenso. Man wird nur hin und wieder in kleinen Teilen fündig.

Da gibt es im österreichischen Burgenland, knapp an der ungarischen Grenze, eine Burg namens Lockenhaus. Sie gilt im Kern als Templerburganlage. Und hier stößt man auf überraschende Spuren:

Diese Burg hat eine sehr wechselreiche Geschichte zu verzeichnen. Die Bauplanung der alten Hochburg, der alten Kernanlage, entspricht in allen Teilen der Gesetze der Ebenmaße und birgt in der jeweils gesuchten Form auch die Zeichen des Hexagramms und des Pentagramms, auf magisches Wissen deutend.

Der Kapellenturm war eine Wehrkirche. Ihre Mauerzüge und Fensteröffnungen waren nach astronomischen Kenntnissen errechnet und gebaut worden. Auch astrologisches Wissen trat dabei zutage. Eine von oben angelegte Lichteinfallsöffnung im alten ursprünglichen Kultraum, also ein Lichtauge, ließ zu bestimmten Zeiten einen Lichtstrahl auf eine in den Bodenfelsen gemeißelte Schale fällen.

Der bürgenkundige Paul Keller schließt es aus, daß sich unter den gegebenen Verhältnissen die Sonne nicht in dem mit Wasser gefüllten Becken spiegeln konnte. Beim Sonnenwendepunkt um zwölf Uhr mittags beleuchtete das Tagesgestirn den nördlichsten Punkt den großen Kreises, der den Steinkessel umschließt. Zu den Zeiten ihres höchsten Gipfelpunktes stehen die den Pol umgebenden Sterne Deneb im Schwan, Algenib im Perseus und Capeila im Fuhrmann, senkrecht über der Kesselschale, wobei sich die Spiegelung im Wasser wie ein Okular in der oberen Öffnung ausnimmt. Diese Beobachtungsmöglichkeit zeigte sich am besten während des Morgengrauens.

Es wurde mittlerweile errechnet, daß zur Zeit des dreizehnten Jahrhunderts der Stern Deneb kurz vor Sonnenaufgang am 29. Mai seinen Höhepunkt erreichte, wobei die Sonne im Sternbild des Stieres stand. Der Schwan Thules und das atlantische Stierzeitalter als Himmelszeichen in engster Verbindung zeigen ein wahrhaft merkwürdiges Zusammentreffen an. Am 11. August erreicht Algenib seinen Höhepunkt in der Morgendämmerung unter dem Zeichen Löwe. Am 8. September Capeila im Zeichen der Jungfrau. Die drei Sterne konnten auch um Mitternacht beobachtet werden und ermöglichten dadurch eine Datums- als auch Zeitbestimmung.

Weiteres Wissen aus dieser Templerburganlage liegt noch im Dunkel. Man weiß nur noch, daß es ebensolche Lichteffekte mit mystischen Hintergrund in der ebenso geheimnisumwitterten Kathedrale von Chartres gibt.

Nach überlieferten Berichten wurde Lockenhaus auch als Gralsburg bezeichnet. In einer urkundlichen Niederschrift aus dem Jahre 1670 haben im alten Kultraum geheimnisvolle Gralsvorgänge nicht näher beschriebener Art stattgefunden. Bekanntlich haben die Templer ihre Geheimnisse immer zu wahren gewußt.

Als vor mehr als hundert Jahren Richard Wagner mit seinem "Parsifal" die Gemüter erregte und die Gralslegenden wieder in den Vordergrund des neuerlichen Interesses gerückt wurde, stieß man auf weitere Überlieferungen, die bisher unbeachtet geblieben waren.

So wird eine alte Gralsdeutung mit altägyptischen Niederschriften in Zusammenhang gebracht. Hier heißt es an einer Stelle, daß Osiris aus einem Ei geboren wurde. Dieses sei der Gral gewesen. Zuvor hatte sich Isis in einen Sarg gelegt, um vom göttlichen Licht zu empfangen. Im alten Königsmythos wird wörtlich festgehalten: "... eine Empfängnis der Königin durch die Strahlen Atons..." Aton ist der Lichtkörper der Sonne. Übrigens: ein früher Vorläufer zur Marienlegende in abgewandelter Form.

Die Einbringung der Seele des Osiris in die Sonne führte dann zu einem Herabsteigen des Gottes, um sich mit der von der Göttin Isis bewahrten Weltvernunft zu vereinen. Dies sei mit Hilfe des Grals geschehen. Hier wieder ein ähnlicher Vergleich: Die Walpurgisnacht als Wotans heilige Hochzeit.

Zur empfängnisbereiten Niederlegung der Göttin Isis in einem Sarg muß man wissen, daß die Ägypter eine Grabgliederung hatten. Demnach gab es das Grabhaus, dann mehrere Schreine, in der Regel vier. Das Grabhaus scheint bereits in der Urreligion in

Zusammenhang mit Tod und Wiedergeburt der Jahrläufe im hohen Norden auf, durch ein eigenes Ideogramm gekennzeichnet. Nach den Schreinen folgt dann die Sargwanne, der 'Innere Sarg', das 'Ei'. Dieser Innere Sarg oder das Ei, war das Herzstück des umhüllenden Sarkophags.

Der Sarg mit der aus dem Sargfelsen der Externsteinanlage herausgemeißelten Aushöhlung zur Aufnahme eines menschlichen Körpers passend, ist nach gleichen oder ähnlichen Vorstellungen entstanden. Der eiförmig, abgerundete Hohlraum über dem offenen, aufnahmebereiten Sarg freigehauen, wird ebenfalls von einem Felsenmantel überdacht. Hier sind Ritualannahmen und weitere Deutungen noch offen. Solche dürften jedenfalls mit dem Sonnen-Lichtmythos zusammenhängen.

Später auftretende Legendenerweiterungen ließen dann die Smaragdschale entstehen. Hier war merkwürdigerweise neben dem ursprünglichen Gefäß des Somatrankes die Schale als Formvorstellung geblieben. Der Smaragd, der Kristall der Katharer wird verständlich, wenn man die Sprachendeutung zu Hilfe nimmt. Das Wort Kristall, aus dem Griechischen Chryso kommend, ist ein Bestimmungswort für Gold, aber auch für grüner Edelstein, wie Chrysoberyll, Chrysolith. Grün ist auch die Farbe des heiligen Geistes der von oben kam. Hingegen bedeutet das altägyptische Wort Krys das Überhöhte, das alle Geheimnisse kennt.

Neben dem Schalenbegriff der späteren Legenden entstand auch die Annahme, daß der Gral ein Buch sei. Also ein Gefäß und ein Buch zugleich. Es scheint so, daß hier der Begriff des Buches mit dem Ur-Buch zusammenhängt, dem nur Wissenden bekannten Ewigen Buch. Damit wird die Suche zum 'Verlorenen Wissen' dargestellt. Der innere Zusammenhang offenbart sich in einer Summe des Wissens, an dem jahrtausendelang Völker gemeinsam gearbeitet haben. So kam ein großer Geschichtskalender zustande, mit einer einst übersehbaren Weltordnung. Diese enthält in der Ausgangsstellung auch den alten Runen-Futhark aus der Ursprache, das Tao des Ostens, die altägyptische Götter-Achtheit und mit einem Sprung das olmekische Planetensystem. Nichts Neues, wohl aber neuerlich gestreiftes Urwissen. Es sind Schatten von Atlantis.

Damit ist die Geschichte vom Gral zu Ende. Urwissen kam wieder ans Licht. Nichts kommt von ungefähr. Die Zeit setzt ihre Signale, sie müssen nur von den Menschen verstanden werden, die mit ihrer Erde verbunden sind.

"Bleibt der Erde treu, meine Brüder!" sagte Nietzsche in seinem Zarathustra. -"

- - - - - - - - -

An diesem Abend wurde nichts mehr gesprochen. Nachdenklich und in sich gekehrt gingen die jungen Leute nach Hause... -

- - - - - - - - -

XIV.
DIE KINDER MOSE

"Am Ende der Zeiten wird Jahwehs Berg
Und unser Gotteshaus
Fest gebaut stehen auf allerhöchstem Gipfel.
Und alle Völker werden zu ihm wallfahren,
Und viele Nationen aufbrechen und sagen:
Auf, laßt uns zum Jahweberg steigen
Und zum Tempel des Gottes Jakobs,
Damit er uns über seine Wege Belehrung gebe,
Und wir auf seinen Wegen wandeln!"

II. Jesaja, Kap. 2

Der Sommer rannte dem Herbst entgegen. Der Alltag wurde wieder lebhafter, in den Demokratien begann neuerlich das Feilschen und das Hickhack unter den Parteien, die Weltlage zeigte neue, sich zuspitzende Akzente. Kurzum, alles war wieder da, die große Unruhe der Zeit anzeigend.

Der für die Freitage programmierte Klassentreff bei Zellers war wieder fällig geworden und die Klassengemeinschaft war vollzählig beisammen, nur die Professoren fehlten. Hingegen kam etwas verspätet Eyken.

So lief die Zusammenkunft völlig zwanglos ab. Neben den verschiedenen Ferienerlebnissen blieb die Amerikareise der Graffs und Meiers immer noch Thema eins.

Als Eyken schließlich noch auf einen Kurzvortrag angesprochen wurde, lehnte er ab. "Wenn ich vortrage, muß ich vorbereitet sein," begründete er seine Absage. "Auch das Thema muß überlegt sein," fügte er hinzu.

Meier, der seit seiner großen Reise besonders am Sinnieren war, stellte den Antrag: "Herr Eyken, könnten wir nicht etwas über die Judenfrage zu hören bekommen, nachdem alles, was damit zusammenhängt, überdurchschnittlich stark bewertet wird?" -

Eyken zeigte großes Erstaunen, dann schüttelte er den Kopf. "Auf solche Fragen gehe ich nicht gerne ein. Dieses Thema ist in der Jetztzeit tabu geworden und durch einseitige Gesetze in einen Ausnahmezustand versetzt worden. Nach den jetzt geltenden Maßstäben kann unter Umständen jede mißliebige Aussage

mißverstanden werden." - "Aber," setzte er nach kurzem Nachdenken hinzu: "ich bin bereit, die Geschichte des Judentums, vorwiegend aus dessen eigenen Quellen, ihrer Geschichtsschreibung, den geschichtlichen Teilen des Alten Testaments und ergänzenden neutralen Quellen vorzutragen. Ein Geschichtsvortrag, der nichts anderes als nur Geschichte ist. - Einverstanden?" -

"Jaaa, ---!" kam es im Chor zurück. -

"Also abgemacht!" - Damit ging Eyken.

- - - - - - - - -

Eine Woche später begann der Vortrag:

"Der Ursprung der später im 'Bund' mit Jahweh vereinigten Stämme findet sich mit der Einbruchswelle vorderasiatischer, vorwiegend zur semitischen Sprachgruppe gehörender Nomaden in den palästinensischen Raum. Noch früher war der gesamte vorderasiatische Raum von kaukasischen Sprachgruppen durchdrungen, im Süden war das Elamische, ebenfalls kaukasischer Herkunft, und seit dem ersten Jahrtausend nach der Zeitrechnung ausgestorben, vorherrschend. Zweitausend Jahre vor der Zeitrechnung und dem Vordringen der kaukasischen Mundarten war Vorderasien von den aus dem Norden stammenden indogermanischen Völkern und Herrschergeschlechtern überlagert. Aus dieser Frühzeit finden sich noch Steinsetzungen, Dolmen und zahlreiche Ideogramme an Felswänden.

Der Ursitz der Hebräer beziehungsweise der Israeliten, ist in Nordmesopotamien, etwa in Aramäa zu suchen. Den Hebräern werden auch nach vorhandenen Forschungsergebnissen die Moabiter, Ammoniter und Edomiter zugezählt. Bezeichnungsrichtig gelten die Hebräer als Vorfahren der Israeliten und den daraus hervorgegangenen Juden, obgleich das Alte Testament Hebräer und Israeliten gleichstellt.

Die Uneinheitlichkeit der bereits damals schon mischrassigen vorderorientalischen Stämme zeigt sich zudem auch in ihrer Herkunft an. Sie läßt die Bestimmung als Rasse nicht zu, ebensowenig vorerst als Volkstum. Die jüdisch zu verstehende Volksbildung aus dem semitischen Sprachbereich heraus, ist auch mit Rückständen aus anderssprachlichen Gruppen durchsetzt. So kann man fast mit Sicherheit annehmen, daß der aus einem Selbsterhaltungstrieb dem 'Bund' mit einverleibte Stamm Dan noch ein Rest der früher im Land gewesenen nordischen Seevölker war. Der Name Dan deutet auf die Danmarken, dem heutigen Dänemark und den mythischen ersten Dänenkönig Dan. Dazu kommt

das Ergebnis anthropologischer Untersuchungen, die bei den Stämmen das Vorhandensein sehr unterschiedlicher Menschenformen erbrachte. Und dies in einem Ausmaß, wie es kaum bei anderen Völkern vorkam. So waren schmal- und breitgesichtige, schlanke, untersetzte, klein- und großgewachsene Menschen vorhanden. Ebenso alle Haar- und Augenfarben. In der Neuzeit findet sich dazu eine Parallele bei der Volksbildung in den Vereinigten Staaten von Amerika, die weitgehend vergleichbar ist.

Über die Landbesetzung, etwa um 1250 vor der Zeitrechnung herum, heißt es im 4. Buch Mose, Kap. 34: "Und der Herr redete mit Mose und sprach: Gebiete den Kindern Israel und sprich zu ihnen: Wenn ihr ins Land Kanaan kommt, so soll dies das Land sein, das euch zum Erbteil fällt, das Land Kanaan nach seinen Grenzen." - Und im vorausgehenden 2. Buch Mose, Kap. 23, steht: "Ich will meinen Schrecken vor dir her senden und alles Volk verzagt machen, dahin du kommst, und ich will dir alle deine Feinde in die Flucht geben. - Ich will Hornissen vor dir her senden, die vor dir herausjagen die Heviter, Kanaaniter und Hethiter. - Und ich will deine Grenzen setzen von dem Schilfmeer bis an das Philistermeer und von der Wüste bis an den Strom. Denn ich will dir in deine Hand geben die Einwohner des Landes, daß du sie sollst ausstoßen vor dir her." Im 5. Buch Mose, Kap. 8, geht es weiter: "Du wirst alle Völker fressen, die der Herr, dein Jahweh, dir geben wird. Du sollst ihrer nicht schonen und ihren Göttern nicht dienen; denn das würde dir ein Strick sein. Er, der Herr, dein Jahweh, wird diese Leute ausrotten vor dir, einzeln nacheinander. Du kannst sie nicht eilend vertilgen, auf daß sich nicht wider dich mehren wie Tiere auf dem Felde. Der Herr, dein Jahweh, wird sie vor dir dahin geben und wird sie mit großer Schlacht erschlagen, bis er sie vertilge. Und wird dir ihre Könige in deine Hände geben, und sollst ihren Namen umbringen unter dem Himmel. Es wird niemand widerstehen, bis du sie vertilgest." -

Damit waren Landraub mit Einwohnervertreibung und Abschlachtungen als göttliche Aufforderung abgesegnet. Und damit beginnt die Geschichte eines werdenden Volkes und damit eine bleibende Tragödie für dessen Geschlechter. Hier kommen jüdische Historiker zu Wort. Unter Weglassung einer mehr oder weniger unwesentlichen Vorgeschichte treten die Landnehmer vom Jahre 950 vor der Zeitrechnung an, richtig aus der Vergangenheit heraus. Von da ab bis um 586 vor der Ztr. waren Israel und Judäa zwischen den beiden Großmächten in Ost und West zwei Staaten, von denen Israel im Norden des Landes das größere und stärkere

Land bildete, während Judäa im Süden politisch belanglos blieb, jedoch die heilige Stadt Jerus besaß. Dann wurden die beiden Kleinstaaten im Kampf der beiden Großmächte, Ägypten im Westen, Assur und Babylon im Osten, zerrieben. Das Land wurde Aufmarschgebiet der ägyptischen und chaldäischen Heere und eine politische Schlüsselstellung zwischen Ost und West.

Eifernde und machtbesessene Priester, eingeschworen auf ihren Religionsgründer, predigten mit einem Sendungsbewußtsein als 'auserwähltes' Volk über den anderen zu stehen, Zwietracht zu den Nachbarn. Diese selbstgewählte 'Besonderheit' war der Ursprung des Ghettogedankens und der Selbstvereinsamung allerorts in der Fremde und damit einer entstehenden Abneigung gegen die allseits bezeigte Besonderheit. Diese Abneigung wurde durch das Bekanntwerden einer über den anderen Völkern stehenden Vorrangstellung und einen über diesen stehenden Führungsanspruch auf Jahwehs Geheiß noch verstärkt. Kleine Gruppen der jüdischen Gemeinschaft sahen in dieser Auserwähltheitslehre zunehmendes Unheil kommen. Ihre Warnungen verhallten ungehört und sie wurden sogar verfolgt. Darüber wird am Ende der Betrachtungen noch einiges zu sagen sein.

Nach dem Auszug aus Ägypten um 1250 folgte um 1200 die Zeit der Richter. Der letzte der Richterlinie war Samuel.

In diese Zeit fällt mit dem Beginn des Königtums Sauls als erster König die Glanzzeit Israels. Ihm folgte sein Schwiegersohn David. Dieser sandte seinen Feldherrn Joab gegen die Syrer, von denen in einer Schlacht 22.000 Mann getötet wurden. Dann unterwarf er die Edomiter. Später bekriegte er die Ammoniter, belagerte die Stadt Rabba und nahm sie ein. Darüber berichtet das. 2. Buch Samuel, Kap. 12, Vers 29-31: "Also nahm David alles Volk zuhauf und zog hin und stritt wider Rabba und gewann es. - Und nahm die Krone seines Königs von seinem Haupt, die an Gewicht einen Zentner Gold hatte und Edelgesteine, und sie ward David auf sein Haupt gesetzt; und er führte aus der Stadt sehr viel Beute. - Aber das Volk drinnen führte er heraus und legte sie unter eiserne Sägen und Zacken und eiserne Keile und verbrannte sie in Ziegelöfen. So tat er allen Städten der Kinder Ammon. Da kehrte David und alles Volk wieder gen Jerusalem."

Wieder das Einbekenntnis zum Völkermord in der eigenen Geschichtsschreibung, dargestellt als Erfüllung der Forderung Jahwehs.

Hier muß man einfügen: Seit 1968 des jetzigen Jahrhunderts werden die Bibelneuausgaben auch mit veränderten Texten ge-

druckt. Dazu zählen auch die vorgenannten Samuelverse. Diese Neudruckveränderungen berichten nicht mehr vom Holocaust an den Kindern Ammon, sondern bringen den abgeschwächten Text, daß David die Einwohner der Städte an eiserne Sägen stellte und arbeiten ließ. Wenn man also eine Nachprüfung der zitierten Bibelstellen vornimmt, muß man Bibelausgaben vor 1968 heranziehen. Der Zweck dieser Veränderung aus dem 'Gotteswort' darstellenden Glaubensbuch ist durchsichtig genug, um nähere Erklärungen dazuzufügen.

880 kam das Nordreich unter dem Herrscher Omris etwas zur Ruhe, Samaria wurde Hauptstadt Israels.

Nun begann die Zeit unter König Ahab und anschließend kam es zu neuen Auseinandersetzungen mit Syrien, die in drei aufeinanderfolgenden Kämpfen abgewehrt werden konnten.

Dann trat ein neuer Dynastiewechsel ein. Ein ehrgeiziger Offizier aus Ahabs Heer revoltierte und ließ Ahabs Sohn Joram sowie die Königinwitwe Isebel von seinen Gefolgsleuten umbringen, wonach weitere Revolten ausbrachen und das Land neuerlich erschütterten. Um 760 kam das Nordreich unter Jerobeam II. nach weiteren Erfolgen gegen Syrien wieder hoch.

Aber auch diese Aufstiegszeit dauerte nicht an und neue Bürgerkriege brachen aus, von einen abermaligen Dynastiewechsel begleitet. Die Folge war ein Einbruch der Assyrer unter Tiglatpileser III., der das Land plünderte.

Noch während Jerobeams Herrschaft trat der Prophet Elias auf den Plan. Er verband Religion und Volksbewußtsein zu einem Ganzen und wetterte gegen die verbliebenen Reste des Baalskult.

Allem Fremden abhold, war er auch ein unversöhnlicher Gegner der von Phönizien gekommenen Königin Isebel, der Gattin Ahabs. Dies nützte der Rebell gegen Ahab für sich aus.

Mit dem Abzug von Tiglatpileser III. blieb eine verwüstete Landschaft zurück. Schließlich wurde das Nordreich mit der Hauptstadt Samaria im Jahre 722, nach anderen Angaben 725, durch den Feldherrn Sargon auf Weisung des Assyrerkönigs Salmanassar V. zerstört und die Landesbewohner nach Assyrien in die Gefangenschaft verschleppt. Hier gingen die Angehörigen der zehn Stämme Israels weitgehend im assyrischen Völkergemisch unter. Sargon war es auch, der die über Babylon herrschenden Aramäerfürsten vertrieb.

Für den kleinen Südstaat Judäa folgte nun eine Galgenfrist von hundert ruhigen Jahren. Während dieser Zeit wurde Babylon 689 von dem assyrischen Großkönig Sanherib völlig zerstört, aber des-

sen Sohn Asarhaddon baute es in den Jahren 680 - 626 wieder neu auf.

In diesem Zeitraum wurde auch das übrige Kleinasien gehörig durchgeschüttelt. Assur Ninive erreichte eine neue Machtzeit und ebenso meldete das aus der Geschichte bereits weggetretene Babylon sein neues Dasein wieder an. Um den Wirrwarr voll zu machen, brachen aus dem Norden Skythenvölker scharenweise in den nordpalästinensischen Raum ein und ebenso nutzte der Pharao Necho die Gegebenheiten. Josia, der König von Juda, stellte sich als Vasall des neuen Großkönigs von Babylon den Ägyptern entgegen, wurde aber überrannt und fand in den Kämpfen den Tod.

Aber auch Necho wurde wieder geschlagen. Der junge babylonische König Nebukadnezar vertrieb ihn wieder, nachdem er noch zuvor mit Hilfe der Meder Assur und Ninive vernichtet hatte.

Als der geschlagene Necho etwas später insgeheim den babylonischen Vasallenstaat Juda zu einer Revolte gegen Nebukadnezar anstiftete, sandte der babylonische Großkönig gegen den jüdischen König Jojachin eine Strafexpedition aus. Jojachin wurde als Geisel mit einer weiteren Anzahl von Gefangenen nach Babylon verschleppt. Da aber noch immer keine Ruhe eingetreten war, erschien im Jahre 586 der Großkönig nochmals mit einem Heer um endgültig reinen Tisch zu machen. Jerusalem und der Tempel wurden völlig zerstört, der letzte König Judäas, Zedekia geblendet und der Großteil der Bevölkerung in die Gefangenschaft geführt. So ging auch Juda unter wie zuvor Israel.

Geblieben war unter dem kleinen Bevölkerungsrest die alte Gilde der Propheten, die den Juden das Überleben zusicherten. In der jüdischen Geschichtsschreibung heißt es: "Der Acker Moses, oft bedroht vom kanaanitischen Heidentum, trug, aufgewühlt vom Pfluge des großen Weltgeschehens jener Tage, endlich seine Frucht..." Es war der religiöse Glaube, der in der Notzeit das Volk band.

Bereits zu Lebzeiten des Elias hatten die mit seherischen Eigenschaften begabten Propheten für die Juden eine besondere Rolle gespielt. Schon 760 war aus Thekoa im jüdischen Bergland der Hirte Arnos erschienen, der einem beginnenden Sittenverfall und moralischer Verderbnis entgegentrat. Seit dieser Zeit blieb zwischen den Priestern und den Propheten eine Kluft gegenseitigen Mißtrauens. Später war es Jesaja, der den Untergang des Nordreiches miterlebt und das Volk zur Treue aufgerufen hatte. Jesaja, dessen Name zu deutsch 'Jahweh erhöht' bedeutet, wurde für die Juden das gleiche Vorbild, wie für die Deutschen um 1813 zu den Befreiungs-

kriegen die Namen Ernst Moritz Arndt, Fichte, Körner und Jahn. Sein Fanatismus gab dem Stamm Juda die Kraft, dem Schicksal zu trotzen. Von den Priestern verfolgt, vom Volk beinahe gesteinigt, wurde der Widerstandswille immerhin gefestigt.

Zu Jesaja gesellte sich der Prophet Jeremia. Dieser beklagte in bitteren Tönen den Untergang Jerusalems. Zuletzt mußte er mit den Resten der Juden nach Ägypten fliehen, wo er unbekannten Ortes begraben liegt. Er war es, der den König Jojakim politisch gegen Ägypten unterstützt hatte und ihn warnte: "Ägypten ist ein sehr schönes Kalb; aber es kommt von Mitternacht der Schlächter. Auch die, die darin um Sold dienen, sind wie gemästete Kälber; aber sie müssen sich dennoch wenden, flüchtig werden miteinander, und werden nicht bestehen." (Jer. 46, 20-21). Und vorher in Jer. 25, 9, sagte er: "Denn der König von Babylon, den der Herr 'meinen Knecht Nebukadnezar' nennt, wird sein Volk strafen für alle seine Sünden."

Auf dem Markt und in den Straßen verkündeten Jeremia und sein Schüler Baruch, daß der babylonische Großkönig das 'Schwert Jahwehs' gegen das Volk Jahwehs sein werde, das dabei ist, seine strengen Gebote zu mißachten und andere Götter anzubeten, die gegenüber den Schwächen der Menschen nachsichtiger sind.

Bereits 598 hatte Jeremia vorausgesagt, das Nebukadnezar kommen werde. In Jer. 27, 5-8, heißt es: "So spricht der Herr Zebaoth, der Herr Israels: Ich habe die Erde gemacht und Menschen und Vieh, so auf Erden sind, durch meine große Kraft und meinen ausgestreckten Arm, und gebe sie, wem ich will. Nun aber habe ich alle diese Lande gegeben in die Hand meines Knechtes Nebukadnezar, des Königs Babel... Und sollten alle Völker dienen ihm und seinen Sohn und seines Sohnes Sohn, bis daß die Zeit seines Landes auch komme und er vielen Völkern und großen Königen diene. Welches Volk aber und Königreich dem König zu Babel, Nebukadnezar, nicht dienen will und wer seinen Hals nicht wird unter das Joch des Königs zu Babel geben, solch Volk will ich heimsuchen mit Schwert, Hunger und Pestilenz, spricht der Herr, bis daß ich sie durch seine Hand umbringe."

So betrachtete also Jeremia Nebukadnezar als Erfüllungsgehilfen Jahwehs und als Schwert Gottes aus der Wüste.

Dazu ist noch eine jüdische Legende überliefert: "Achtzehn Jahre lang ertönte im Palast des Nebukadnezar die Stimme Gottes. Der Herr forderte: "Zieh nach Jerusalem und zerstöre den Tempel, denn niemand dort kümmert sich darum." Nebukadnezar

aber fürchtete sich dieser Stimme zu folgen, denn er wußte, was damals zur Zeit des Königs Hiskia, dem Sanherib von Jerusalem widerfahren war. Er glaube nicht, daß der Gott Israels seinen Tempel in Jerusalem wirklich würde fallen lassen. Nebukadnezar wollte durch Zauberwerk erfahren, ob er den Zug nach Juda unternehmen solle oder nicht. Er schrieb die Namen vieler Städte auf Tontafeln und zielte darauf mit dem Pfeil. Er schoß einen Pfeil ab gegen den Namen Antiochas, und der Pfeil zerbrach. Ebenso geschah es bei anderen Städten. Als er aber mit dem Pfeil Jerusalem traf, da blieb der Pfeil ganz und durchbohrte die Tontafel. Da wußte Nebukadnezar, daß er Tempel und Stadt zerstören mußte. So wurde das Reich Davids und Salomos beendet.

586 - 537 war die Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Nach jüdischer Darstellung nahmen die Verbannten die Wiege des Judentums mit nach Babylon. Es waren keine zehn Stämme mehr, die zu diesem Zeitpunkt nicht mehr vorhanden waren, sondern nur noch ein Rest des alten Bundes, der erhalten gebliebene Kern Judas und Israels mit den in ihnen aufgegangenen kümmerlichen Resten der übrigen.

Wieder waren es zwei Propheten, Ezechiel und der zweite Jesaja, die den Heimatvertriebenen Zuspruch gaben und die Hoffnungen auf eine spätere Rückkehr belebten. Vor allem war es Ezechiel, der zum Verkünder eines nationalen Messianismus geworden war.

537 konnten die Juden heimkehren. Nach anderen Angaben war es im Jahre 538. Es fällt aus jüdischen Quellen hervorgehend auf, daß nur ein Teil des Volkes die Rückkehr antrat.

Dazu bemerkt Friedrich Delitzsch, wie nach der jüdischen Überlieferung das Volk Israels bei Jahweh wieder Erbarmen gefunden und daß Jahweh unter allen Königen der Erde Ausschau gehalten habe, um einen gerechten Herrn zu suchen, den er schließlich in dem Perserkönig Cyrus fand. Unter diesem König sollte das auserwählte Volk wieder in das gelobte Land zurückkehren und den Tempel neu erbauen. Nun aber geschah etwas Überraschendes. Zum großen Entsetzen der Propheten verzichtete die überwiegende Mehrzahl der Kinder Israels auf die Rückkehr in ihr Vaterland, zurück zum Zionsberg und zum Teil sogar auf die Verehrung Jahwehs. Diese Mehrheit zog es vor, weiter in dem von Israel so bezeichneten 'stinkenden' Babylon zu bleiben, nachdem sie herausgefunden hatten, daß der leichte Gelderwerb, Geldverleih mit einem Zinsfuß von zwanzig vom Hundert, unbegrenzte weitere Möglichkeiten bot.

Das Bemühen der jüdischen Priesterschaft, Jahweh als nationalen Schutzgott und Schirmherr zur Festigung des aufgebauten Volkstums zu predigen, hatte nun wenig Früchte getragen.

Hier zeigte es sich, wie durch die religiösen Verheißungen, Jahweh werde den Kindern Israel alle Reichtümer der Erde und Macht über die Völker bringen, nur die Begierden erweckt wurden. Die zu ihrem Volkstum stehenden Juden kehrten wieder heim, die überwiegende Mehrzahl jedoch drückte sich selbst das Kainszeichen eines unsteten, flüchtigen, eines vaterlandslosen oder internationalen Volkes auf. Diese Mehrheit handelte den Geboten Jahwehs zuwider, mißbrauchte aber gleichzeitig seinen Namen, um ihre Sendung und Auserwähltheit zu sichern.

Dazu findet sich eine bezeichnende Äußerung Goethes: "Das israelitische Volk hat niemals viel getaugt, wie es ihm seine Anführer, Richter, Vorsteher, Propheten tausendmal vorgeworfen haben..." Dieses Urteil findet seine Berechtigung in der mischrassigen Herkunft der Stämme, denen es bereits ursprünglich an einer Wesensgleichheit gefehlt hat, die eine Volkseinheit ausmacht. Indessen lobt Goethe die Festigkeit und Beharrlichkeit des zum Volkstum stehenden Judentums.

Den Rückwanderern stand eine große Enttäuschung bevor. Der Psalm 126 schilderte dann die Klage der Heimkehrer, die im Norden ein von den Samaritanern bewohntes Gebiet vorfanden. Hier war ein neues Mischvolk entstanden, zu einem geringen Teil von alten Bevölkerungsresten und mit großer Mehrheit aus zugewanderten Siedlern aus allen Himmelsrichtungen.

So blieb den Heimkehrern vorerst nur noch Raum in und um Jerusalem. Im darauffolgenden Zeitraum von zwanzig Jahren hatte es Kämpfe mit den Samaritanern gegeben, während gleichzeitig an der Errichtung des neuen Tempels gearbeitet wurde, der schließlich im Jahre 516 eingeweiht werden konnte.

Um einer weiteren Vermischung des Volkstums Einhalt zu gebieten, rief man die in Babylon Zurückgebliebenen zurück. Die Rufe verhallten vorerst ergebnislos. Erst später kam der Schriftgelehrte Esra nach Jerusalem, übersah die neue Lage und begann gegen die Mischehen zu predigen. Ihm folgte Nehemia, der ein Günstling des Großkönigs Artaxerxes war und zum Mauerbau um Jerusalem aufrief.

Hier entstand nicht nur das für die Juden bis heute geltende Rassegesetz mit der Verurteilung von Mischehen. Ein gleiches Gesetz im Großdeutschen Reich wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges vom Nürnberger Tribunal für Deutschland verurteilt.

Diese zwiespältige Rechtsauslegung nach dem Satz: was dem Einem nützt, gilt nicht für den Anderen, widerspricht völlig dem gepredigten Gleichheitssatz der Internationalisten und belastet das Verhältnis unter den Völkern. Für das weitere Bestehen des gewordenen jüdischen Volkstums hatte Esra damals in weiser Voraussicht gehandelt. Er fand damit seinen ehrenvollen Platz in der jüdischen Geschichte.

Von Esra heißt es auch, daß er nach einer göttlichen Eingebung den Pentateuch, die fünf Bücher Moses, niedergeschrieben hat. Dieser Bibelteil ist nach den zehn Geboten vom Sinai der älteste Teil. Es stellte sich aber mittlerweile heraus, daß das sumerische Gilgamesch-Epos und das etwas verstümmelt erhalten gebliebene Izdubar-Epos geschichtlich erhalten gebliebene Urkunden sind, aus denen Esra den ganzen Stoff der Mosesbücher für seine Zwecke abgeschrieben hatte. Sei es die Sintflutüberlieferung, sei es die Geschichte um Noah und seine Arche, die Einbeziehung altindischer Quellen zu übrigen Bibeltexten, es ist gar nichts Eigenständiges vorhanden. Erst mit dem Buch der Richter und der Könige beginnt die eigentliche jüdische Geschichte in der Bibel.

Man muß später auf das Gilgamesch-Epos noch zurückkommen. In der Zeit um 480 herum regierte in Susa der Großkönig Xerxes. Sein Machtbereich umfaßte damals 127 Provinzen, die von Äthiopien bis nach Indien hinein reichten. Im Buch Esther scheint er als König Ahasveros auf. In seinem mesopotamischen Reichsteil befanden sich zu diesem Zeitpunkt zahlreiche Juden. Sie lebten überall verstreut, doch zugleich abgesondert unter sich. So berichtet das Buch Esther, Kapitel 3, Vers 8 darüber: "Und Haman sprach zum König Ahasveros: Es ist ein Volk zerstreut und teilt sich unter alle Völker in allen Ländern deines Königreichs, und ihr Gesetz ist anders denn aller Völker, und tun nicht nach des Königs Gesetzen; es ziemt dem König nicht, sie also zu lassen." Haman war ein Minister des Großkönigs und sorgte für die Sicherheit des Reiches.

Xerxes war erbost, als er diese Nachricht erhielt. Er erteilte seinem Minister Vollmacht, für die Austreibung der Juden zu sorgen. Im 13. Vers des gleichen Kapitels heißt es jedoch, daß der Minister Haman mit einer Vollmacht seines Herrn Läufer in alle Teile des Reiches entsandte und den Befehl überbringen ließ, überall die Juden umzubringen, alle am dreizehnten Tag des zwölften Monats Adar. Dieser Mordbefehl ist umstritten, weil es in einigen anderen Berichten heißt, daß eine Austreibung angeordnet worden sei.

Zu dieser Zeit jedoch hatte ein jüdischer Volksangehöriger namens Mardachai eine schöne Tochter mit dem Namen Esther. Es gelang ihm mit List, sie in die Burg von Susa einzuschleusen. Er verbot ihr dabei, ihre Volkszugehörigkeit preiszugeben. So wörtlich bei Esther, Kapitel 2, Vers 10: "Esther hatte ihr Volk und ihre Herkunft nicht verraten; denn Mardachai hatte ihr anbefohlen, es nicht zu verraten." -

Als Xerxes der jüdischen Schönheit ansichtig wurde, begehrte er sie zum Weibe und machte sie zu seiner Lieblingsfrau. In dieser Rolle gelang es ihr, den Minister Haman beim Großkönig mißliebig zu machen und erreichte, daß Xerxes Haman und dessen Söhne aufhängen ließ. Damit war das drohende Unheil von den Juden abgewandt worden. Mittlerweile hatte Esther auch ihren Vater an den Hof nachgezogen und ihm eine hohe Beraterstelle verschafft.

Mardachai gelang es, den Großkönig zu der zuvor gegebenen Weisung abzubringen und umzustimmen, daß anstelle der Juden deren Feinde fallen sollten. Und dazu berichtet das zehnte Kapitel Esther, wie die Juden überall im Lande ihre Feinde mit dem Schwert umbrachten, erwürgten, alles in allem an der Zahl von fünfundsiebzigtausend.

So wurden mit Duldung des von Esther umgarnten Großkönigs und nach Mardachais Rat nicht nur Haman mit seinen zehn Söhnen, sondern fünfundsiebzigtausend Perser ausgelöscht. Wie es zu diesem Holocaust bei Esthers Buch im 9. Kapitel, Vers 16 heißt: "... daß sie Ruhe schafften vor ihren Feinden und erwürgten ihrer Feinde fünfundsiebzigtausend; ..." Angehörige ihres Wirtsvolkes.

Seit dieser Zeit wurde der vierzehnte Tag des Monats Adar zu einem jüdischen Feiertag erhoben und mit dem Purimfest gefeiert, das Gültigkeit behielt. Dieses Rachefest nach Jahwehs Gebot, 5. Buch Moses, Kapitel 7, Verse 1 und 2: "... und wenn Jahweh, dein Gott, sie dir preisgegeben und du sie besiegt haben wirst, so sollst du den Bann an ihnen vollstrecken: du darfst ihnen nicht Friedensbedingungen auferlegen noch Gnade gegen sie üben!", belastet die jüdische Geschichte mit einem Volksmord.

Der Mauerbau um Jerusalem war ein geschichtlicher Vorläufer zur Berliner Mauer mit dem Ziel einer Abschließung. Gleichzeitig mit diesem Mauerbau wurde jeder zehnte Landmann zwangsweise in die Stadt zur Stärkung der Bevölkerung umgesiedelt. Stadt und Markt waren damit wieder in die Hände der Juden gelangt und nach Schließung der Tore war auch der Handel gesichert.

Im Jahre 444 vor der Ztr. wurde im Tempel von Esra ein neuer

Bund geschlossen und das erneuerte jüdische Volk auf das mosaische Gesetz verpflichtet. So entstand eine neue Eidgenossenschaft. Die Priester waren wieder Gesetzeslehrer, Lehrhäuser und Synagogen gleichberechtigt und das vom Sinai überlieferte Gesetz war das Gesetz Jahwehs. Die Thora und die Propheten wurden die maßgeblichen Religionsdokumente Altisraels.

Die Jahre 440 bis 332 gelten in der jüdischen Geschichte als weitere Festigungszeit des Volkstums und der erneute Aufbau des Tempels bestimmte nachhaltig das Denken der neuen Tempelgemeinschaft. Die von Moses geforderte Einheit von Volk und Religion war wieder in ihrem Weiterbestand da.

In diesem Zeitraum entstand auch eine eigene Literatur, Sprüche, Kohelet und Sirach, bereits von der aufgekommenen griechischen Zeit beeinflußt, sowie ein großer Sprichwörterschatz, erbrachten ein eigenes Kulturleben. Maßgeblich waren die Jahre 300 bis 100. Auch das Buch Hiob bekam seinen Platz im jüdischen Schrifttum.

Aber neuerlich schlug die Geschichte wieder Wellen in dieser Zeit. Alexander der Große brach wie ein Sturmwind in Kleinasien ein und Judäa erlebte zum dritten Mal eine Veränderung der damaligen Welt. Nach dem Sieg bei Issus im Jahre 333 war Alexander Herr aller Gebiete. Die Juden jubelten ihm zu und benannten sogar viele Kinder nach ihm. Nach Alexanders Tod wurde Judäa erneut ein Spielball widerstreitender Interessen und das Land lag zwischen zwei Mächten wie ehedem. In Ägypten, dem afrikanischen Teil des alexandrinischen Erbes, herrschten in dem nach dem großen Mazedonier benannten Alexandrien die Ptolemäer und in Syrien, dem asiatischen Teil, die Seleukiden in Antiochia.

Die Ptolemäer waren es, die bis um die Jahre 200 herum, über Judäa einen Statthalter, den Hohepriester von Jerusalem, eingesetzt hatten. Für die frommen und strenggläubigen Juden zeigte sich nun eine neue Gefahr, als sich ganze Stadtviertel von Alexandrien mit dorthin gezogenen Juden bevölkerten, die dort auch Synagogen errichteten. Sie begannen sich die griechische Sprache anzueignen, übernahmen griechische Namen, studierten Plato und Sokrates, übersetzten die Bibel ins Griechische und vernachläßigten die eigene Sprache. Schließlich wurde sogar der Versuch unternommen, sich auch kultisch vom Mutterland zu lösen. Man baute einen, dem Jerusalemtempel gleichenden Oniastempel in Leontopolis, doch der Loslösungsversuch mißlang.

Ebenfalls um 200 herum eroberte der Seleukide Antiochus Palästina und eine neue Fremdherrschaft begann. Sie brachte dem

Land schwere Erschütterungen, bis es zu einer religiösen Erhebung kam, die mit dem Makkabäertum eng verknüpft ist. Antiochus der Jüngere, mit dem Beinamen Epiphanes, unterlag dem Makkabäersturm und Judäa erhielt wieder eine neue politische Selbstherrschaft.

Zugleich trat ein Wandel in der Führung ein. Die Priesterschaft hatte ein entwürdigendes Schauspiel von Postenschacher um die Hohepriesterwürde geliefert. Meuchelmorde, Diebstähle, vor allem am Tempelschatz sowie Anbiederung an griechische Bräuche und Hinwendung an den griechischen Hauptgott, brachten das Volk auf. Anstelle der verspielten Macht der Priesterschaft und ihres Ansehens, traten nunmehr Leute aus dem Volk zur Führung an, nachdem es vom Land her zu einem Aufstand gekommen war. In der judäischen Bergstadt Modin hatte sich Matthatias aus der Priesterfamilie der Hasmonäer erhoben und einen Guerillakrieg begonnen. Juda Makkabi, ein Sohn des Matthatias, siegte in drei Schlachten bei Bethoron, Emmaus und Betzur. Er rieb die syrische Streitmacht auf, eroberte Jerusalem und ließ den Tempel reinigen.

Später kam es dann zu einem ehrenvollen Frieden, wobei Judäa volle Eigenständigkeit und Religionsfreiheit zugestanden bekam.

Im Jahre 141 vereinigte Simon aus der Matthatias-Familie die Hohepriesterwürde mit einem Volksfürstentum und begründete damit eine Hausmacht der Hasmonäer. Gleichzeitig wurde mit der Krönung der Makkabäer der hellenistische Einfluß und der heidnische Rest der Nordvölkerreligion verdrängt und das reine Judentum wiederhergestellt.

Aber auch ein neuerlicher Niedergang war nicht aufzuhalten. Die neue Aristokratie, hervorgegangen aus der Vereinigung des Hohepriestertums mit dem Fürstentum, führte in der Folge zu Vormachtstreitigkeiten zwischen den führenden Familien des Landes, zusammen mit einem Zerfall von Sitten und Moral. Der Hasmonäer Simon wurde ermordet und unter seinem Sohn Hyrkan entbrannte ein Bürgerkrieg, der sogar Familien zerriß. So kerkerte Juda Aristobul, ein Sohn des Hyrkan, Mutter und Bruder ein, sein jüngerer Bruder Alexander Jannai mordete im geheiligten Tempel.

Im Jahre 63 treten erstmals die Araber in die jüdische Geschichte ein, während noch der Bürgerkrieg im Gange war. Hyrkan und Aristobul begaben sich nach Damaskus zum römischen Statthalter Pompejus, um diesen als Schiedsrichter im Familienstreit anzurufen, der nach der Niederwerfung des Mithradates als Herr in Kleinasien residierte. Pompejus setzte listigerweise auf

den schwächeren Hyrkan, womit er die Macht an sich riß. Nachherige Versuche, die ebenfalls tobenden römischen Bürgerkriege zu nutzen und sich aus der neuen Unterwerfung wieder freizumachen, mißlangen. Schließlich eroberten in den Jahren 40 bis 37 römische Truppen des Herodes Jerusalem und der Verteidiger Anigonus wurde enthauptet. Dann machte sich Herodes zum König über dieses Land und regierte hart. Er ließ seine Gegner massenweise hinrichten und die Hasmonäerfamilie wurde dabei ausgerottet.

Herodes selbst, Sohn des Antipater, eines Idumäers, war ein Edomsproß. Eines Volksstammes also, der seinen Wohnsitz an der Südgrenze Judäas hatte. Diese Volksgruppe war hundert Jahre vorher durch Hyrkan zwangsweise judaisiert worden.

Diese Zwangsjudaisierung von umliegenden Völkerschaften stand in einem Gegensatz zum Reinhaltegesetz der strenggläubigen Juden, denen bereits die Stämmemischung innerhalb des 'Bundes' reichte. Die Priesterschaft wiederum verwies auf Jahwehs Worte im ersten Buch Mose, Kapitel 15: "Denn alles Land, das du siehst, will ich dir geben und deinem Samen ewiglich. - Und ich will deinen Samen machen wie den Staub auf Erden. Kann ein Mensch den Staub auf Erden zählen, er wird auch deinen Samen zählen." Und weiter im Mose 15, Vers 18: "An dem Tag machte der Herr einen Bund mit Abram und sprach: Deinem Samen will ich dies Land geben, von den Wassern Ägyptens bis an das große Wasser Euphrat: 19, die Keniter, die Kenisiter, die Kadmoniter, 20, die Hethiter, die Pheresiter, die Riesen - gemeint die nordischen Seevölker Palästina -, 21, die Amoriter, die Kanaaniter, die Girgasiter, die Jebusiter." Und schließlich noch im 16. Kapitel, Vers 10: "Und der Engel des Herrn sprach zu ihr: "Ich will deinen Samen also mehren, daß er vor großer Menge nicht soll gezählt werden."

Die Unterwerfung der Edomiter, denen Herodes entstammte, war somit nur ein kleiner Teil der Priesterschaftsverheißungen, die dem Volk Judäas immer wieder Schaden brachte.

Alte Quellen weisen darauf hin, daß Herodes einer der geschicktesten Politiker der damaligen Zeit war. Er verstand es bestens, sich aus den Kämpfen zwischen Antonius und Kleopatra im Westen und Cäsar Octavius im Osten listenreich zu halten und dabei auch seine persönlichen Feinde abzuwehren. Als er dann im Jahre 4 starb, brach gegen Rom ein Aufruhr aus.

Ein weiterer neuer Abschnitt der jüdischen Geschichte begann. Um das innere Bild des Judentums der damaligen Zeit richtig

begreifen zu können, muß man noch einige Jahrzehnte zurückgreifen.

Es war noch im Jahre 88 vor der Ztr., als der Hohepriester und gleichzeitige König Jonathan Janaj, als Zugehöriger zur Sadduzäergruppe Truppen gesammelt hatte und gegen die Pharisäer, richtig Paruschim genannt, zu Felde zog um Rache für die zuvor an Sadduzäern begangenen Untaten zu nehmen. Er schlug sie in einer Feldschlacht und nur ein Teil der Paruschim entkam in die Festung Bethome, wo sie noch Widerstand leisteten. So ließ Janaj die Festung stürmen und achthundert Gefangene kreuzigen. Ein blutiger Aderlaß am eigenen Volkstum. Zehntausend Paruschim aber entkamen nach Syrien und Ägypten.

Bemerkenswert ist, daß es in den gängigen Geschichts- und Religionsbüchern heißt, die Juden hätten die Kreuzigung nicht gekannt. Dem stehen Berichte gegenüber aus denen hervorgeht, daß die Juden diese Bestrafungsart wohl kannten und auch anwandten.

Zu dieser Zeit siedelten um das Tote Meer herum Aschaim, auch Eschaim genannte Gruppen. Diesen war der Zutritt zum Tempel und zu den Synagogen untersagt. Trotz Verfolgung nahm jedoch die Zahl ihrer Anhänger zu. Unter diesen Gruppen befanden sich auch die besonders gesetzestreuen und frommen Chassidim, die im Verein mit den ihnen zuneigenden Paruschim, eine neue Bewegung ins Leben riefen. Diese sollte das alte Wesen der Aschaim auslöschen. Diese neue Bewegung heuchelte vorerst den Aschaim gegenüber Freundschaft. Dies hielt aber nur so lange an, bis sie in das gesamte Wissen der Aschaim eingeweiht waren. Dann wandten sie sich gegen ihre Lehrväter.

Sie bildeten eine neue Partei unter dem Namen Essinim, auch als Essäer, Eschenim oder Essener bekanntgeworden. Es war eine jüdischvölkische Religionsgemeinschaft, hervorgegangen aus den bürgerkriegsähnlichen Dauerzuständen zwischen den verfeindeten Parteien der Sadduzäer und der Paruschim. Eine weitere, kaum gebrauchte Bezeichnung war auch Assiim oder Assidäer.

Die neue Sekte trug zur Unterscheidung von den übrigen Juden weiße Leinenkleider. Dazu einen Gurt, an dem eine kleine Schaufel hing. Über den Gebrauch derselben heißt es im 5. Buch des Moses, Kapitel 23, Verse 13 und 14: "Du sollst eine Schaufel am Gürtel tragen und wenn du gesessen bist, sollst du mit Erde zudecken, was von dir gegangen und wovon du erleichtert worden bist, denn der Herr, dein Jahweh, wandelt in deinem Lager..."

So war also das Bild, als Herodes starb. Nun traten die Pharisäer

wieder auf den Plan. Auf hebräisch auch Pharusch geheißen, auf aramäisch Pharisch. Dies bedeutet Abgesonderte, auch Seitenwegleute. Man verstand darunter weder eine Sekte noch eine Partei, sondern eine Programmrichtung. Sie sahen sich als Erben der frommen Chassidim oder Chassidäer, die seinerzeit dem Religionsverfolger Antiochus Epiphanes standgehalten hatten. Während früher noch die Makkabäer die politische Selbstverwaltung ihres Landes verteidigt hatten, hielten die Pharisäer die geistigen Überlieferungen und die alten Gesetze aufrecht.

Den Pharisäern oder Paruschim, standen immer noch die Sadduzäer gegenüber, die der Priesterfamilie der Zadokiten entsprangen. Sie waren seinerzeit Parteigänger der Hasmonäer. Diese Sadduzäer, richtiger Zadokim, neigten zur Verweltlichung und waren weniger strenggläubig.

Schließlich kamen noch die bereits angeführten Essener dazu. Der Name bedeutet eigentlich Heilkundige. Sie predigten eine innere Frömmigkeit. Etwa viertausend Köpfe zählend, lebten sie in Gütergemeinschaften am Lande, also eine Art Kollektiv, wie es im neuen Israel im Kibbuz-Wesen wieder zu sehen ist. Sie hielten sich streng an die alten Bräuche und wurden dann die eigentlichen Träger der Aufstände gegen die Römerherrschaft.

Nachdem also der Herrschaftsbereich des Herodes unter seine Söhne Antipas, Archelaus und Philippus aufgeteilt worden war, diese aber der Lage nicht gewachsen waren, griffen neuerlich römische Legionen ein und machten im Jahre 6 nach der Ztr. Judäa zur römischen Provinz.

Der Aufruhr aber erlosch nicht. Das eingeführte römische Münzwesen mit dem Bild des Kaisers, die Steuern und auftretenden Übergriffe, reizten das Volk. Dieses politische Klima nutzten die Essener, indem sie dem Volk messianische Verheißungen in die Ohren flüsterten und es zum Widerstand aufstachelten. Die Pharisäer indessen begnügten sich mit der ihnen verbliebenen Macht im Synedrium und leisteten dem Kaiser willig Tribut.

Im Jahre 14 starb Kaiser Augustus. Ihm folgte Tiberius, unter dessen Herrschaft die Kreuzigung des aufständischen Essenerführers Jesus stattfand.

Die von den vier Evangelisten niedergeschriebenen Texte mit den Jesus-Legenden, insbesonders die Schlußstellen, zeigen auch den geschichtlichen Ablauf um die Gefangennahme des Rebellenführers auf. Einige Klartextstellen lassen die Zusammenhänge mit dem Esseneraufstand erkennen. So heißt es zum Sammelaufruf in Lukas, Kapitel 11, Vers 23: "Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich;

und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Und dann im 21. Kapitel, Verse 21 und 22: "Alsdann, wer in Judäa ist, der fliehe auf das Gebirge, und wer drinnen ist, der weiche heraus, und wer auf dem Lande ist, der komme nicht hinein - denn das sind die Tage der Rache, daß erfüllet werde alles, was geschrieben ist." - Bei Matthäus, Kapitel 10, Vers 34 heißt es weiter: "Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert." Und ebenso bei Lukas, Kapitel 12, Vers 49: "Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, als es brennete schon!" - Schließlich wurde der Essenerführer noch deutlicher: "Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir!" - So im 19. Kapitel des Lukas, Vers 27. - Der Aufstand der Juden gegen die römische Herrschaft endete dann im Jahre 66.

Diese Textstellen aus den Evangelistenniederschriften bestätigen die Ergebnisse der großen Forschungsarbeit Brommes über die Entstehung des Christentums. Nach jüdischer Darstellung war Jesus ebenfalls als Prediger im Lande umhergezogen, um auf seine Weise den Esseneraufstand zu fördern, ehe er als militärischer Führer in Erscheinung trat. Damit war auch die Übereinstimmung gegeben, daß er als Feind der Paruschim, der Pharisäer auftrat und ebenso die Sadduzäer bekämpfte, die sich abseits hielten und den Aufstand nur scheinhalber unterstützten. Dabei kam auch heraus, daß das Erbe der Propheten sich ausschließlich auf die religiöse Ordnung und das jüdische Gesetz beziehend, ausgelegt wurde. Die irdische Macht galt dem lauen Teil der Bevölkerung als zweitrangig.

Jesus' Mahnungen an das Volk "Ich aber sage euch", waren nichts anderes als die Beschwörungsformeln als Essenerführer für den Widerstand gegen die Römer.

Ein jüdischer Historiker der Neuzeit erklärte dazu, Jesus habe den Himmel gegen die Erde, den Geist gegen das Fleisch und die Gesinnung gegen das Werk gepredigt. Er sei damit ein Vorläufer für den Sozialismus gewesen, der für die Besitzlosen eingetreten sei, deren Vaterlandsliebe ungleich größer war als die der gehobenen Kasten.

Als die bolschewistische Revolution siegreich beendet worden war, trat zum ersten Mal unter Lenins Vorsitz in der Petersburger Duma der Oberste Sowjet zusammen, wobei der Gefolgsmann Lenins, Lunartscharsky folgende Erklärung abgab: "Wenn Jesus heute unter uns weilen würde, wäre er der erste Kommunist!"

An einer nachfolgenden Stelle setzte der zuvor erwähnte Historiker seine Untersuchung fort: "Saulus aus Tharsus, übernahm den religiösen Teil der jüdischen Forderungen Jesus' und stellte ihn als den neuen Messias vor. Als Christus-Messias sei er auch 'des Gesetzes Ende', das heißt, Paulus hob in der Folge die Gesetzesreligion auf, wodurch es ihm gelang, den neu geformten Glauben auch für die griechisch-römische Welt annehmbar zu machen. Und schließlich meinte der Historiker noch weiter: "... Paulus schuf die Dogmen und mit den Dogmen die Schutzwehr gegen jeden religiösen Individualismus." Anders ausgedrückt: Gleich dem Satz 'des Kaisers neue Kleider' bekam Jahweh eine neue Toga.

Unter Gajus Caligula im Jahre 37 wurde der von den Hasmonäern abstammende Prinz Agrippa mit der jüdischen Königskrone belehnt. Er versuchte dann das Land zu befrieden. Aber es kam zu einer plötzlich auftretenden Judenverfolgung, die durch den Judengegner Apion aus Alexandrien ausgelöst wurde und zu einem großen Gemetzel führte.

Im Jahre 44 starb Agrippa und die Tumulte griffen noch weiter um sich.

Dem im Jahre 54 verschiedenen Kaiser Claudius folgte Nero nach. Zu dieser Zeit, man zählte 64, saß in Judäa der letzte Landpfleger Gessius Florus, der im Gegensatz zu seinen Vorgängern bewußt den antijüdischen Ausschreitungen keinen Einhalt gebot.

In dieser Zeit der Zeitrechungswende war das glaubensmäßig in drei Teile gespaltene Judentum immer noch im Grunde des eigenen Gesetzes einig, wie es Esra aufgestellt hatte. Der Glaube an die göttliche Herkunft der Thora erzwang die für immer geltende Unverletzlichkeit des Religionsgesetzes. Den Schriftgelehrten oblag es nur, stets zwischen den Zeilen das noch Fehlende hineinzudeuten, wie es von den jüdischen Gelehrten bestätigt wird.

Das Midrasch bedeutet nichts anderes als die Forschung der Lehre um die Vollkommenheit der Thora und das religiöse Schulhaus dazu war das Bet Hamidrasch. Die Halacha dazu war die mündlich ergänzende Lehre und die Agada die stete Verkündigung. Für die letztere war nicht das Schulhaus, sondern die Synagoge zuständig. Die aus der Zeit unter Herodes von dem babylonischen Juden Hillel hinterlassenen sieben Deutungsregeln, Middoth genannt, gaben ein gültig gebliebenes Maß und die Richtung an. Die Schule Hilleis, das Bet Hillel, bekam noch ein Gegenstück durch das Bet Schammai. Beide wetteiferten in der Folge um die Auslegung der göttlichen Gebote. Als der Tempel von Jerusalem gefallen war, hatten bereits zahlreiche Rabbiner,

Schriftgelehrte also, auf ihre Art die Thora durchgearbeitet und damit den Grundstein für alle mündlichen Lehren belegt.

Die Römer begingen damals den großen Fehler, sich nicht um die religiösen Lehren der Juden zu kümmern. Sie hatten die politischen Führer nach Rom verschleppt und dort enthauptet, die jungen Leute in die ägyptischen Bergwerke verkauft und zu spät erkannt, warum sie mit der jüdischen Kraft nicht fertig wurden. Es war das Gesetz Jahwehs, das den römischen Schwertern widerstand. Die Gebote und das Rassengesetz für die Volkseinheit erwiesen sich stärker als das Besatzungsrecht.

Zu dieser Entwicklung schrieb die jüdische Schriftstellerin Salcia Landmann in ihrem 1981 in Ölten erschienenen Buch "Die Juden als Rasse": "Den Judenhaß haben nicht die Nazis erfunden. Schon die alten Römer kannten ihn. Bei ihnen war er allerdings rein sachlich begründet: Schon lange vor der Zerstörung des Tempels von Jerusalem im Jahre 70 n. Chr. durch den römischen Feldherrn und späteren Kaiser Titus gab es zwischen den Römern und den Einwohnern ihrer Provinz Judäa dauernd Reibereien, vor allem aus religiösen Gründen. An sich waren die Römer in Glaubensfragen tolerant. Sie hatten nichts dagegen, die Stadt- und Lokalgötter der unterworfenen Völker in ihr eigenes Götterpanorama aufzunehmen. Das beruhte aber auf Gegenseitigkeit, setzte voraus, daß die Unterworfenen ihrerseits bereit waren, die römischen Gottheiten - einschließlich die zu Göttern aufgerückten römischen Cäsaren - ebenfalls zu verehren. Solche Kompromisse schloß der jüdische Monotheismus aber aus. Damit war die Toleranzgrenze der Römer überfordert."

Der neu heranrückende Statthalter Cestius Gallus versuchte abermals, den noch aufflackernden Aufstand der Juden niederzuschlagen. Allerdings vergeblich. Im Frühjahr 67 erschien dann der römische Feldherr Flavius Vespasianus mit Truppen, um endgültig für Ruhe zu sorgen.

Plötzlich starb Nero und Vespasianus wurde Kaiser. Im Jahre 70 unternahm der Sohn des neuen Kaisers, Titus, eine dauernde Befriedung des Landes, wobei Jerusalem neuerlich zerstört wurde. Er machte dem Meucheln in der Stadt ein Ende und bezwang die Stadt durch Hunger.

Im Jahre 131 versuchten dann die Römer die Juden in ihrem Gottesgesetz zu treffen, nachdem diese fünfzehn Jahre zuvor unter Kaiser Trajan einen neuerlichen Aufstand versucht hatten, da es immer wieder Judenverfolgungen gab. Trajans Nachfolger Hadrian errichtete auf den Trümmern der jüdischen Hauptstadt Je-

rusalem eine römische Kolonie unter dem Namen Aelia Capitolina. Die Juden durften diesen Bezirk nicht betreten, die Verkündung der jüdischen Lehre und die rituelle Beschneidung wurden unter Todesstrafe gestellt. Dies hatte 132 den neuerlichen Bar-Kochba-Aufstand zur Folge, bei dem der Rebellenführer Simon Bar-Kochba drei Jahre später bei den anhaltenden Kämpfen bei Bethar fiel. Damit brach die Erhebung in sich zusammen.

Die Rabbiner indessen blieben weiter in einem inneren Widerstand, obwohl die Römer eine Anzahl von ihnen umbrachten. In der Zeit von 70 bis 135 vernichteten sie einen Großteil der jüdischen Literatur. Bibel und Thora aber konnten über diesen Zeitraum hinweg gerettet werden. Unter den im Untergrund tätigen Rabbinern war es insbesonders ein Rabbi namens Meir, der an der Sammlung und Erhaltung der alten Schriften besonderen Anteil hatte. Zur gleichen Zeit hieß die Provinz nicht mehr Judäa. Der Name erlosch und die neue Bezeichnung lautete nunmehr Syria-Palästina, letztere aus Philistina, dem früheren Siedlungsgebiet der Nordvölker, den Pulsataleuten, biblisch Philister, und den Amurileuten, den Amoritern.

Im Jahre 200 war es dem Rabbi Jehuda Hanassi gelungen, das Werk seiner Vorgänger, die Erhaltung und Erfassung der Lehren fertigzustellen. So stand diese, die Mischna, erneut da. Die Übersetzung für Mischna lautet Zweitschrift und zugleich Überarbeitung. Gleichzeitig hatten die nach der babylonischen Gefangenschaft weiter in Babylon verbliebenen Nachkommenschaftsjuden ein neues religiöses Ausstrahlungsfeld geschaffen, wodurch das Überleben der Juden mit ihrem Glauben gestärkt wurde.

Dreihundert Jahre später vollendeten dann die Amoräer, eine Bezeichnung für die Schriftgelehrten der nachmischnaischen Zeit anstelle der Rabbinertitel, auch den neuen Talmud. Die der Mischnazeit folgenden Generationen hatten nun mit der Mischna neben der Thora für immer geltende Gesetze erhalten, womit das frühere Studium der Mosesbücher zu einem großen Ganzen ergänzt wurde.

An und für sich ist der Talmud eine lebensgesetzliche Regelung des jüdischen Lebens mit Verhaltungsvorschriften und volkseigener Auffassungen. Auch auf die mosaisch programmierte Sonderstellung der Juden wird im Talmud hingewiesen, wie etwa bei Taanith Fol. 10a: "Die Rabbiner lehrten: Das Land Israel wurde zuallererst erschaffen, und nachher erst die ganze Welt..." - Im Synhedrin Fol. 98b heißt es: "Rhab sagte: Die Welt ist nur wegen der Verdienste Davids erschaffen worden; Semuel sagte, wegen

der des Moses." - Und zu der von Moses unglückseligerweise gepredigten Hochmutsstellung liest man in Berakhoth, Fol. 58b: "Die Rabbiner lehrten: Wer Gräber von Israeliten sieht, spreche: Gepriesen sei, der euch nach Recht erschaffen und ernährt, er wird euch auch dereinst nach Recht auferstehen lassen. Wer Gräber der Nichtjuden sieht, spreche: Beschämt ist eure Mutter, zuschanden, die euch geboren hat." Und ähnlich bei Jabmuth, Fol. 16b: "Wenn ein Nichtjude einer Jüdin beiwohnt, so ist das Kind ein Hurenkind." - Religiöse Vorurteile zeigt auch in Aboda Zara, Fol. 26a der Satz: "Eine Israelitin darf einer Nichtjüdin keine Geburtshilfe leisten, weil sie ein Kind für den Götzendienst gebären hilft." - Und eine merkwürdige Strafandrohung findet sich Synhedrin, Fol. 53a: "Durch Steinigung hingerichtet werden folgende: Wer seine Mutter beschläft, seine Schwiegertochter, einen Mann oder ein Tier, und das Weib, das sich von einem Tier beschlafen läßt..." - Ebenso auch in Synhedrin Fol. 85b: "Wer Vater und Mutter schlägt, ist nur dann strafbar, wenn er ihnen Verletzungen beigebracht hat."

Die jüdischen Schriftgelehrten haben bei der Erstellung der sehr ausführlichen Volksgesetze zweifelsohne an alles gedacht. Die Vorausgegangene kleine Beispielsauswahl zeigt von außen her gesehen eine noch milde Form der nationalreligiösen Verhaltensanweisungen. Ein weitaus größerer Teil davon soll nicht erwähnt werden, um dem unglücklichen Volk nicht unnötig noch Schaden hinzuzufügen, da die Verantwortung ohnehin dessen machthungrige Priesterkaste belastet, die mit dem mosaischen Auserwähltheitsgesetz und dem überhöhten Vormachtstreben das jüdische Volk laufenden Verfolgungen aussetzt. Das Recht der Juden auf ein friedliches Dasein und den Schutz ihres Volkstums darf ihnen ebenso wenig wie einem anderen Volke verwehrt werden. Um aus ihrer selbstgewählten Besonderheitsstellung herauszukommen, müßte ein weitgehender Abbau der alten mosaischen Gesetzgebung mit einer Annäherung an die vormosaische Religion erfolgen, wie es die aus Israel vertriebene Kna'anim-Sekte anstrebt. Damit würden dem immer andauernden Antijudaismus jeder Boden entzogen.

Nach diesem kurzen Auszug aus dem Talmud mit Erläuterung kann man fortsetzen:

In den Kalla, den Versammlungsmonaten Adar und Elul, das ist die Zeit vor dem Pessach- und Neujahrsfest, versammelten sich von dieser Zeit an die Schriftgelehrten, Jahrzehnte hindurch, um die Lehre zu studieren und zu beraten. Das ging eine Weile gut,

bis von dem Rabbi Aschi ahnungsvoll vorausgesehen, unter den Sassaniden Persiens, neue Judenverfolgungen einsetzten, wobei auch die Lehrhäuser zerstört wurden. Aber der Talmud war fertig und gerettet. Die Gemara, das heißt die Vollendung, bekam nach vielen Prüfungen im 6. Jahrhundert ihren letzten Schliff.

Man kann den umfangreichen Inhalt dieses Schrifttums nur schwer zur Gänze wiedergeben. Nicht umsonst nennen die Juden das Werk 'Meer des Talmuds'. Es enthält die ganze geistige Welt mosaischen Denkens aus mehr als einem Jahrtausend. Nicht nur religiös, auch alle weltlichen und kulturellen Gesetze und Überlieferungen des Denkens und jüdischer Gefühlswelt. Viele Geschlechterreihen von Schriftgelehrten haben daran gearbeitet. Ein jüdischer Historiker nannte es eine Enzyklopädie mit tausend Mitarbeitern. So ist es auch verständlich, daß gegensätzliche Ansichten verewigt sind. Der Gelehrte Raschi, in der Zeit 1040 bis 1105, brachte die oft schwer verständlichen Texte, die in einem protokollähnlichen Kurzstil verfaßt waren, in eine verständlich lesbare Form.

Doch nochmals zurück zum Jahre 310. Zu diesem Zeitpunkt entstand mit dem um sich greifenden Christentum auch die Trennung vom Judentum, indem die Christen vor allem den Sabbat auf den Sonntag verlegten.

Mit Rom ging es bergab. Germanenstämme wechselten sich mit der Inbesitznahme von Rom ab.

Das byzantinische Ostrom blieb stärker. Unter Justinian, 527 bis 565, entstand sogar die Fassung des römischen Rechtes, gleichzeitig aber auch ein neues Judengesetz, das diese zu Staatsbürgern zweiter Klasse machte und sie aus allen öffentlichen Ämtern ausschloß.

Gleichzeitig wurden sie abermals in Persien und von den Christen im römischen Bereich verfolgt, ihre Autonomie neuerlich vernichtet, ihre Führer geköpft, ihre Kinder zwangsweise bekehrt und der Sabbat verboten. Aber auch in dieser Zeit widerstand das Judentum, bis schließlich im Jahre 630 aus Arabien kommend, der neue Prophet Mohammed auf der Bildfläche der Weltgeschichte erschien.

Diese neue Wende veränderte das politische Gesicht Vorderasiens völlig und brachte den Juden wieder die Freiheit. Mohammeds neue Lehre wurde von den Juden nicht ganz zu Unrecht als 'versandetes Judentum' betrachtet, da sie beachtliche Teile aus dem Judentum und dem mit diesem eng verwandten Christentum in die neue Glaubenslehre aufnahm.

Nach dem Tode Mohammeds, 632, griff die Welle des neuen Is-

lam wie ein Waldbrand um sich. Das persische Reich ging unter, Kleinasien wurde überflutet, 636 die byzantinische Provinz Palästina erobert und 711 stießen die Araber über Mauretanien, die Straße von Gibraltar bezwingend, sogar nach Spanien hinein. Erst 732 konnten sie von den Franken unter Karl Martell bei Poitiers abgewehrt und hinter die Pyrenäen zurückgeworfen werden.

In dieser Zeit der islamischen Ausbreitungswelle begrüßten die Juden überall die Araber begeistert als Befreier. Diese Begeisterung erlosch jedoch bald wieder, als die ersten Kalifen wieder einschränkende Bestimmungen gegen die Juden erließen, die sogar fallweise wieder zu vorübergehenden Verfolgungen ausarteten.

Anders in Bagdad. In den Jahren 650 bis 1040 bestand ein enges Zusammenleben. Hier entstand daher eine neue Diaspora-Führung, die zu einem neuen Rückgrat des zerstreuten Judentums führte. Die von dort kommenden Rechtssprechungen und Erlässe wurden überall vom Judentum anerkannt. Ein zweites Zentrum bildete sich im ägyptischen Fajum.

In dieser Zeit entstanden die Bezeichnungen für jüdische Fremdlandgruppen, die diesen bis zum heutigen Tage verblieben. Die mit dem Islam nach Spanien miteingedrungenen Juden bildeten die Gruppe der westjüdischen Sephardim, abgeleitet von Sepharad, als Bezeichnung für Iberien. Die Gruppe hingegen, die sich Deutschland, Polen und Rußland zur neuen Wahlheimat erkoren hatten, bezeichneten sich als Aschkenasim, nach der jüdischen Bezeichnung Aschkenas für Germanien.

Im 8. Jahrhundert trat noch eine neue Gruppe auf den Plan. Am Unterlauf der Wolga und im Bereich des unteren Don siedelte eine Turkvolkgruppe umstrittener Herkunft, jedoch der finnisch-ugrischen Sprachgruppe zugehörig, die schon im 4. Jahrhundert einen politischen Machtbereich geschaffen hatte. Sie bezeichnete sich als Khasaren. Das von ihnen im 4. Jahrhundert gegründete Reich umfaßte die Gebiete zwischen dem Kaukasus, dem Asowschen Meer, dem Don und der Wolga. Dieses Grenzgebiet zwischen Asien und Europa war immer ein Schmelztiegel zwischen den Völkern und Rassen. Vor der Stammesbildung der bereits mischrassigen Khasaren siedelten bereits ost-, west- und kaukasusgotische Gruppen, vor ihnen bereits die Heruler. Die Reste dieser Gruppen wurden von den zur Herrschaft angetretenen Khasaren aufgesogen. Um 400 bis 300 vor der Zeitenrechnung sind die Heruler nachweisbar, um 300 dazu Bastarner, um 200 kamen Ostgoten dazu, auch keltische Gruppen sickerten ein und 100 Jahre vor der Zeitwende wanderten noch Vandalengruppen dazu. In

den Überlieferungen führten die Westgoten in diesem Bereich den Namen Thervingen, die Ostgoten Greutungen.

In der Zeit vor ihnen saßen bereits Skythen im Raum, um 520 kamen Meder und 518 Perser dazu. Alles in allem also germanische Völker und indoarische Verbindungsglieder. Es muß aber zu allen Bezeichnungen darauf hingewiesen werden, daß viele Volksnamen in früher Zeit anders lauteten und durch die sich immer wieder veränderten Geschichtsschreibungen auf die Jetztzeitbezeichnungen wandelten. Allein die biblischen Völkernamen wurden ihrer Ursprünglichkeit entkleidet. Nordostgermanische Seevölker, unter ihnen baltische Gruppen, tauchen hier als Asa-Monäer und Edomiter auf.

Vier Jahrhunderte hielt sich noch ein Gotenrest gegen den khasarischen Ansturm, bis es erst gegen Ende des 8. Jahrhunderts gelang, die letzte Festung der Berg-Goten, Doros, zu erobern.

Im 8. Jahrhundert versuchten die Khasaren auch zu einer religiösen Einheit zu kommen. Sie entsandten Vertreter zu den drei vorherrschenden Religionen um diese auf eine Übernahmeeignung zu prüfen. Nach Rückkehr der Abgesandten stand man dann vor der Wahl, sich für den Islam, das Christentum oder das Judentum zu entscheiden. Überraschenderweise fiel die Entscheidung zugunsten des Judentum aus.

Hundert Jahre später, also im 9. Jahrhundert, ging die Macht der Khasaren langsam zurück. Zwei Umstände waren die Hauptursache der beginnenden Zerbröckelung des Khasarenreiches. Einerseits waren die Khasaren den zunehmenden Anstürmen aus Asien ausgesetzt, andererseits wuchsen die innerpolitischen Schwierigkeiten des Vielvölkerstaates, in dem den verschiedenen Strömungen kein Einhalt mehr geboten werden konnte. Im zehnten Jahrhundert wurde das Gebiet von Rußland und von Byzanz her angegriffen.

Diesen Augenblick nutzten auch die Krimgoten, um sich von der Abhängigkeit der Khasaren zu befreien. Dazu sei noch am Rande hinzugefügt, wie im Jahre 1253 Ludwig IX. den Adeligen Wilhelm von Rubruquis zu den Tataren entsandte, der in seinem Bericht anführte, daß er auf der Krim viele Goten angetroffen habe, deren Sprache deutsch - Teutonicum - war. Zu diesem Zeitpunkt siedelten die ebenfalls noch deutsch sprechenden Kaukasusgoten in den gleichnamigen Bergen.

Mit dem Untergang des Khasarenreiches flüchtete die führende Oberschicht auf die Insel Krim, nach Innerasien und sogar nach Spanien. Die meisten von ihnen wurden in die Blutgemeinschaft

der Juden aufgenommen. Damit erhielt das Judentum einen neuen Fremdzuwachs in seinen Volkskörper.

Dieser Zuwachs bestand, wie bereits früher erwähnt, aus einem Gemisch innerasiatischer, vorderasiatischer und geringen Einschlägen ostbaltischer Blutsgruppen.

Im 11. Jahrhundert hatten sich die Khasarenauswanderer sogar bis Ruthenien ausgebreitet und rückten nach und nach bis nach Polen und Galizien vor. Damit erhielt das aus Kleinasien eingewanderte Judentum, so auch in Rumänien, in der Türkei und anderen umliegenden Ländern durch das Khasarentum eine wesentliche Verstärkung, vor allem in Rußland. Wie aus dem Vorausgegangenen eindeutig hervorgeht, ist damit das eigentliche Judentum um einen nichtsemitischen Völkerzustrom bereichert worden, mit dem es sich vermischt hat.

Im europäischen Westen verschob sich in diesem Zeitraum mit dem Arabersturm und der Maurenherrschaft die Führungsstelle des Judentums nach Spanien. Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts wurde der jüdisch-spanische Lebensbereich ein neuer Mittelpunkt. Der Jude Chasdai ben Schaprut wurde sogar Ratgeber am Hofe des großen Abdul Rahman und damit folglich auch der politische Führer des bereits stark verbreiteten Judentums.

Die jüdische Volks- und Religionsgruppe konnte sich neuerlich entfalten und ihre eigene Kultur zu neuer Blüte bringen. Dies schlug sich vor allem bei der Literatur durch. In Cordoba entstand unter Rabbi Moses ben Chanoch eine neue Akademie, welche die noch im Osten befindlichen übertraf.

Den Verlust des Khasarenreiches konnten die Juden verschmerzen, nachdem mittlerweile die in den verschiedenen Ländern seßhaft gewordenen Khasaren neue Mittelpunkte ihrer Streugruppen errichteten. Im Raum des gestürzten Reiches stießen dann die zuvor tributpflichtig gewesenen Wjatitschen, gefolgt von den Petschenegen, 1034 kamen dann die stammesverwandten Torken, 1240 jedoch kamen die Tataren und rissen alles an sich.

Indessen nahm der Einfluß der Juden in Andalusien noch weiter zu. Sie besetzten zahlreiche hohe Stellungen an den maurischen Fürstenhöfen. So wurde um 1050 herum Samuel ben Nagrela in Granada Wesir mit großen Einfluß.

Diese Blütezeit der großen jüdischen Freiheiten dauerte innerhalb des maurischen Bereiches fast zwei Jahrhunderte. Neben Samuel ben Nagrela traten auch Salomo Ibn Gabirol, Jehuda Halevi und schließlich noch Moses ben Maimon, auch als Maimonides

bekannt, aus den jüdischen Gemeinden in den Vordergrund.

Maimon, aus der Zeit von 1135 bis 1204, wuchs in Cordoba auf, wurde ein bekannter Arzt und starb dann als solcher in Kairo. Er entwickelte sich nach seinem Studium zu einem starken und leidenschaftlichen Führer des Judentums und schuf die erste gründliche Darstellung des Talmudrechtes. Unter anderem schrieb er auch das "More Nebuchim", zu deutsch "Führer der Verirrten", eine Festlegung des jüdischen Gottesbegriffes nach einer streng verstandesmäßigen Regel. Seine Gedankenwelt übertrug sich weit später auf seinen Glaubensbruder, den Philosophen Spinoza. Die Rabbiner in Amsterdam taten dann 1656 Spinoza in Acht und Bann.

Zur Zeit Maimons regierte in Sizilien Friedrich II. vom Geschlecht der Hohenstaufen. An seinem Hofe hatten Araber und Juden ebenfalls freien Zutritt. Hier wurde auch die islamische Gelehrsamkeit höher geschätzt als die der römischen Kirche. Vom nachfolgenden Bann der Kirche belegt, starb Friedrich zu früh und damit endete ein kurzes Kapitel freier Begegnungen der Völker und deren Wissens als Berührungsmitte zwischen Ost und West.

Neue Zeiten brachten dann große Unruhen in Europa. Es kam zum Bruch zwischen der römischen und der griechischen Kirche und schließlich forderte der Papst in Rom zu den Kreuzzügen auf, um ihre Macht unter Beweis stellen zu können.

Nun rückte auch das mittelalterliche Deutschland wieder in den Vordergrund des europäischen Geschehens, nachdem die Staufer bereits europäische Politik gemacht hatten. Im deutschen Reichsbereich entwickelte sich unter anderem ein Privilegienrecht für Ansiedlungsbriefe und Sonderrechte. Diese wurden von den Städten und Ortschaften ausgestellt und konnten käuflich erworben werden.

Dies machten sich die einwandernden Juden zunutze. Urkundlich bezeugt ist, daß es bereits im Jahre 321 in Köln eine Judengemeinde gab. Sie durften Handel treiben und auch Grundbesitz erwerben.

In der Zeit des ersten Kreuzzuges, 1096, wurde im Reich ein Gesetz geschaffen, das die Bezeichnung Kammerknechtschaft erhielt. Demnach galten die Juden nunmehr als Eigentum der kaiserlichen Kammer. Sie hatten jedoch dabei den Vorteil, daß sie dem Kaiser bei Geldnöten aushelfen durften und dafür Pfänder bekamen. Viel schwerer wirkte sich für die Juden die kanonische Gesetzgebung der Kirche aus, welche die Juden ächtete.

Das dreizehnte Jahrhundert war für die Juden eine dunkle Zeit in Deutschland. Papst Innozenz IV. hob 1247 die Schuld der Juden

am Tode Christi auf, doch unter Innozenz III. war bereits das Tragen des Gelben Flecks auf der Kleidung der Juden zur Kenntlichmachung verordnet worden. Dazu kam besonders augenscheinlich das Tragen eines Spitzhutes, welcher ein Hörn des Teufels versinnbildlichen sollte. Ebenso war das Zusammenwohnen von Juden und Christen verboten. So entstanden nach und nach die Ghettos als eigene abgegrenzte Wohnviertel für Juden.

In der weiteren Zeit wurden auch die Rechte der Juden, vor allem aus dem Gewerbe, der Landwirtschaft und in weiterer Folge auch von Handelsrecht eingestellt. So verblieb ihnen nur noch das Trödler- und Geldwesen.

In den Jahren 1348 bis 1351, zur Zeit der großen ausgedehnten Pestepidemien, kam es dann zu großen Ausschreitungen im ganzen Reichsgebiet. Drei Jahre hindurch also, wurden nach jüdischen Angaben dreihundertundfünfzig jüdische Gemeinden völlig vernichtet. Viele Juden flüchteten damals weiter nach Polen, wo sie Aufnahme fanden. Sie hatten sich mittlerweile schon völlig der europäischen und vor allem der deutschen Lebensweise angepaßt. Bereits in den Jahren 960 bis 1040 hatte der Rabbi Gerschon in Metz die Juden zur Monogamie angehalten, nachdem diese noch vorher in Vielweiberei gelebt hatten. Ein lange erhalten gebliebenes Brauchtum aus dem früheren Wüstendasein.

Die Zeit der großen Verfolgungen und die Flucht nach dem europäischen Osten hatte das Judentum abermals schwer getroffen. Damals entstand das kabbalistische Buch Sohar. Mystik und Kabbala fanden guten Mutterboden und das mitteleuropäische Judentum verzog sich in ein Schattendasein.

Das Buch Sohar, das hebräische Wort bedeutet 'Glanz', gilt als Hauptwerk der Kabbala und verbindet die jüdische Gotterkenntnis mit dem Geheimwissen der eingeweihten Schriftgelehrten.

Man nimmt an, daß der im Jahre 1305 verstorbene Moses de Leon der Verfasser des in Spanien erstellten Buches war, nachdem allerdings bereits vor ihm Simon Bar Jochai als Urheber aus der Zeit von 130 bis 170 bezeichnet wurde.

In der Kabbala ist auch das Buch Jezirah, das Werk der Zahlen und Buchstabenmagie. Übersetzt heißt es 'das Buch der Schöpfung'. Im Althebräischen hat es auch die Bedeutung der Überlieferung, Weitergabe der Erkenntnisse an die Nachfolger. Die hebräische Schrift besteht aus Symbolzeichen, bei der jeder Buchstabe einen Namen hat, er kann auch durch Zahlen ersetzt werden. Diese Buchstaben sind Ausdruck des Materiellen. Die Zahlen sollen die Einteilung der geistigen Kräfte des Kosmos versinn-

bildlichen. Werden die Buchstaben eines Wortes durch Zahlen ersetzt, dann tritt die übersinnliche Bedeutung zutage. Die Ziffernsumme als mathematische Formel soll die Zusammenhänge und Wurzel der Herkunft erkennen lassen.

Der erste Buchstabe Aleph ist Eins. Damit auch der Anfang des Seins, Ursprung der Schöpfung. Der letzte Buchstabe Tau des Alphabetes steht für die Zahl 400 und hat die Bedeutung des Endes der Welt. Die Zahlen eins, zwei, drei und vier oder auch umgekehrt, vier, drei, zwei, eins, ergeben in der Summe zehn. Darin ist wieder die Eins enthalten, das bedeutet die letzte Vollendung der Welt.

Die hebräische Bezeichnung für Gott ist JHWH, in Zahlen: zehn, fünf, sechs, fünf, ergibt 26. In der nur aus Mitlauten gebildeten Schrift kann man also den Namen Gottes im Hebräischen nicht aussprechen. Diese Unaussprechlichkeit führte zu der Irrmeinung, den Namen Gottes als verbotenes Wort zu erkennen. So wird Gott durch viele Namen ersetzt, wie Herr, Allmächtiger und weitere. Ersetzt man die Buchstaben durch Zahlen, ergibt J, das ist zehn, sechs, vier die Summe 20. H ergibt mit fünf und zehn fünfzehn, W mit sechs, zehn und sechs 22 sowie abermals H mit fünf und zehn 15, macht im Ganzen 72. Damit sind 72 Namen für Gott gegeben.

Das spätere Herausfinden von Wortbedeutungen durch hineingedachte Selbstlaute ließ aber eine Fülle von Bedeutungen zu, die vor allem keine einwandfrei richtige Übersetzungen erlaubten. So können leicht aus Mitlautworten Wörter verschiedener Bedeutung entstehen, die vom Einfühlungsvermögen des Übersetzers abhängig sind. Daran krankt auch das Alte Testament.

Ein zweiter Teil der Kabbala ist das Buch Bahir. Es behandelt die Fülle der Schöpfung und nennt auch den Weltenbaum. Damit stößt man überraschenderweise wieder auf entlehntes Wissen um den Weltenbaum der Nordvölker. Auch die in der Kabbala enthaltene Buchstabenmagie ist nichts anderes als eine umgeleitete Neufassung aus dem alten Runenzauber. Es ist keinesfalls ein Zufall, daß das im Zeitraum um 700 bis 800 in Spanien zerstörte Westgotenreich mit einer großen germanischen Hinterlassenschaft, die jüdischen Schriftgelehrten bei der Abfassung ihrer Literatur in diesem Land, genug Wissenswertes finden ließ.

In dem zuvor genannten Buch Sepher Jezirah dem Buch der Schöpfung, ist ein Abschnitt enthalten, der "Das Buch der Mütter" heißt. Auch hier findet man sofort die Entlehnung aus alten Nordmythen. Die drei heiligen Mütter sind bereits Jahrtausende vorher bekannt gewesen, vor allem bei den Rheingermanen. Wie man be-

reits weiß, besaß die Frau bei den Nordvölkern eine hohe Stellung, ganz im Gegensatz zum Frauentum bei den semitischen Stämmen. So war der Drang zur Gleichberechtigung der Geschlechter begreiflicherweise überall bei gemischtrassigen Gruppen zu finden, nicht aber bei den rein gebliebenen Germanenvölkern.

Während nun die mitteleuropäischen Juden sich unauffällig zu verhalten versuchten, um weiteren Verfolgungen auszuweichen, kam es in anderen Ländern zu Ausschreitungen. In den Jahren 1181 bis 1394 wurden die Juden viermal von Ländern verwiesen, dreimal nach einer Zeit wurde ihnen eine Rückkehr erlaubt. Jede Ausweisung hatte eine Beschlagnahme ihres ganzen Vermögens zur Folge. Und jede Rückkehr war wieder mit entsprechenden Zahlungen an den König verbunden. Im Jahre 1394 verließen schließlich über hunderttausend Juden Frankreich.

In England waren sie ebenfalls, wie eine Zeit hindurch in Deutschland, Eigentum der Kammer. Um 1290 wurden sie auch von dort ausgetrieben.

Das alles geschah zu der Zeit, als das Judentum in Spanien noch obenauf war. Der neuerliche Kampf der kastilischen Könige zur Vertreibung der Mauren aus Spanien war im eigentlichen Sinne ebenfalls ein Kreuzzug der spanischen Christenheit auf Betreiben der Kirche.

Die im kastilischen Teil lebenden Juden zählten zum gehobenen Mittelstand. Als solche wurden sie zu den Geldgeschäften herangezogen. Die Könige setzten die Juden als Geldeintreiber für die Staatskasse ein, wodurch sie sich den Haß des Adels und der Stadtverwaltungen zuzogen, wobei auch der Klerus mitging. So kam es, daß 1391 ein Pogrom ausbrach, wobei in Sevilla die ganze viertausend Köpfe zählende Gemeinde umkam.

Daraufhin flüchteten tausende Juden, um Taufe bittend, in die Kirchen um den Verfolgungen zu entrinnen. So wurden sie nach außen hin 'conversos', also Neuchristen, blieben jedoch insgeheim ihrem Glauben treu. Diese, unter Zwang getauften Juden, wurden wegen der ihnen verbliebenen Eigenart Maranen genannt. Als solche stiegen sie neuerlich zu Ämtern und Würden auf und bildeten eine neue Klasse, die sich abermals wegen der gebliebenen Abgesondertheit neuen Haß zuzog.

Die Bezeichnung Maranen, spanisch marranos, heißt übersetzt 'Saukerle' und verblieb dieser Kaste als Schimpfname. Im Jahre 1480 kam dann noch die Errichtung eines Inquisitionstribunals durch die Kirche dazu und damit begann auch die Verfolgung der Getauften. Der Großinquisitor Torquemada ließ unter dem Schutz

des streng katholischen Königs Fernando im Namen der Kirche und der Krone die Vermögen der Maranen beschlagnahmen und viel von ihnen auf Scheiterhaufen verbrennen.

Im 14. Jahrhundert befahl der Papst Gregor IX., daß alle jüdischen Bücher verbrannt werden müßten. So wurden dann in Paris 24 Wagenladungen voll Talmudschriften öffentlich verbrannt.

Als im Verlauf der Kämpfe zwischen Spaniern und Mauren 1492 im Süden des Landes Granada fiel und die Mauren über die Meerenge von Gibraltar nach Nordafrika zurückgeworfen wurden, erließ die Krone einen Erlaß zur Ausweisung aller im bisher maurisch gewesenen Teil verbliebenen Juden. Daraufhin mußten vierhunderttausend Juden Südspanien sofort verlassen.

Diese Vertriebenen zogen in alle Richtungen und versuchten neuen Boden unter ihre Füße zu bekommen. Viele erreichten italienische Hafenstädte, wo der Handel blühte, andere abermals nach Frankreich, dann noch in die Niederlande, wo sie vor allem in Amsterdam unterkamen. An ihren neuen Wohnsitzen schalteten sie sich sofort in den Handel ein. Als es dann nach der großen Zeit Karl V. mit Spanien bergab ging, wurde den Juden die im Lande geschwächt zurückgebliebene Wirtschaft zur Last gelegt. So blieb auch der Judenhaß weiter bestehen.

Die nachfolgenden Jahrhunderte in Europa, vor allem in Mitteleuropa, zeigten weiterhin ein sehr wechselvolles Geschehen.

Der Kölner Dominikanerpater Pfefferkorn predigte in heftiger Form gegen die Juden, der Humanist Reuchlin verteidigte sie. Dann kam die Reformationszeit. Zu diesem Zeitpunkt wurde der Talmud gedruckt.

Mittlerweile entwickelte sich in Amsterdam eine große Gemeinde spanischer und portugiesischer Juden. Ebenso entstand in Prag eine solche mit einem vorwiegend jüdischen Alchemistenviertel. Und in Polen wurden viele jüdische Siedlungen zu neuen Mittelpunkten jüdischen Lebens.

Im sechzehnten Jahrhundert machte der Mystiker Isaak Luria viel von sich reden und unter der Ära von Papst Leo X. predigte der von vielen Juden als zweifelhafter Wanderer bezeichnete, angesehene David Reubeni die Botschaft der verlorenen zehn Stämme des Volkes. Ihm zur Seite stand sein Schüler Salomo Molcho, ein Marane aus Lissabon.

Viele hundert Jahre später, 1656, begab sich Manasse ben Israel nach London, um bei Oliver Cromwell eine Rückkehr der Juden zu erreichen. Die streng bibelgläubigen Puritaner mit ihrer großen Messiashoffnung sahen dies als gottgewollten Fingerzeig an, das

'Volk Gottes' in seiner 'Auserwähltheit' aufzunehmen. Damit begann eine besondere Rolle in den Beziehungen zwischen den Briten und Juden den Anfang zu nehmen, die mit einer sich steigernden Gefühlswelt schließlich die Annahme erbrachte, die Briten seien der 13. Stamm Israels. Frühere, aus dem gälischen Raum überkommene Legenden, vor allem jene um den heiligen Patrick, unterstützten diese Annahme. Aus Irland wurde auf die Prinzessin Tea Tephi, einer Tochter des letzten jüdischen Königs Zedekias verwiesen, die mit Brug, das war Baruch, nach einer langen Irrfahrt nach Irland kam und dann die Gemahlin des irischen Königs Eochaidh Heremons wurde. Damit übernahmen die Iren das Erbe Davids und in der weiteren Ablauffolge kam das Traditionsrecht des Thrones Davids über Schottland schließlich nach London und verblieb bis zum heutigen Tage unter dieser Bezeichnung am britischen Königshof. Und im Jahre 1906 schrieb der damalige französische Außenminister Emile Fleurens in seinem Buch 'La France conquise': "... zu London ist der Wohnsitz der Könige von Israel."

Zur Feststellung um den 13. Stamm Israels erklärte indessen abweichend der Schriftsteller Köster, daß die Khasaren der 13. Stamm seien. Dieser Hinweis ist indessen völlig irrig. In jüdischen Geheimgesellschaften wird dieser fehlende Stamm als der Stamm Ephraim bezeichnet: Eine wohl richtige, aber allgemein nicht bekannte Richtigstellung.

Das Wort Ephraim ist hebräisch. Ephraim war ein zweiter Sohn Josephs - siehe Moses 1, 48. Nach ihm wurde der Stamm benannt. Die Geheimgesellschaftshinweise weisen auf das Wiederfinden in Nordamerika hin. Als Beweisführung werden die 13 Sterne auf der ersten Bundesfahne der nordamerikanischen Fahne genannt, die als Pentagrammsterne die Anwesenheit des 13. Stammes symbolisch anführen. Nichtsdestoweniger sind auch die Angaben nicht für eine Bestätigung ausreichend.

Und wieder zurück zur fortlaufenden Geschichte: Während in Deutschland der Dreißigjährige Krieg zu Ende ging, begannen in Polen unvermittelt neue Pogrome schlimmster Art. Unter dem Hetman Chmielnicki kamen die Kosaken aus dem Osten und metzelten im Zeitraum von 1648 bis 1658 über siebenhunderttausend Juden nieder.

Nach dem Kosakensturm bildeten sich dann neue, kleine Gemeinden. Diese entwickelten dann auf Irrwegen ihrer Gläubigkeit eine besondere Spitzfindigkeit des Talmudlesens. Sie wandten dabei eine Methode der Dialektik an, die letztlich zum Selbst-

zweck wurde und Jahrhunderte später die Schulungsgrundlage der marxistisch-kommunistischen Propaganda wurde.

Anfangs des 18. Jahrhunderts kam dann in Polen der Chassidismus auf. Der Jude Israel aus Miedzybosz bildete eine neue Glaubensrichtung des Judentums auf der Grundlage der alten Chassidim, die das Gebet in den Vordergrund stellte und zum freudigen Dienen an Jahweh aufforderte. Er baute die Erneuerungsbewegung mit einer Mysterienunterlage aus, begleitet von einer spirituellen Lebenspraxis. Martin Buber bezeichnet den Chassidismus bei seinen geschichtlichen Untersuchungen als einen unvergleichlichen Versuch, das sakramentale Leben der Menschen aus dem Verderben der Geläufigkeit zu retten. Der Chassid lebt aus der Kraft seiner gläubigen Begeisterung, es ist Hitlahawut, das Entbrennen im Glauben.

Zuvor noch, im 16. Jahrhundert, schuf Joseph Karo aus den halachischen Arbeiten vieler Jahrhunderte das Sammelwerk Schulchan Aruch, zu deutsch: 'gedeckter Tisch', eine vollständige Gesetzessammlung für das jüdische Leben, das neben den Talmud gestellt wurde.

Der Schulchan Aruch enthält ebensolche Lebensgesetzformeln wie das Buch vom Kahal für die Gemeinden. Der Inhalt ist auf die Besonderheit des jüdischen Lebens zugeschnitten und enthält Teile, die für Nichtjuden unverständlich erscheinen und geeignet sind, Ärgernis hervorzurufen. Auch hier wird die gleiche Bezeichnungslinie fortgesetzt, wie sie bereits im Talmud aufscheint, wie etwa bei Baba Metzia, Fol. 114, Spalte 2: "Ihr Israeliten werdet Menschen genannt, während die Völker der Welt nicht den Namen Menschen, sondern den von Tieren verdienen."

Papus, ein besonderer Kenner der Kabbalah, erklärt auch die kabbalistische Bedeutung der hebräischen Buchstaben und damit zugleich die verborgenen okkulten Geheimnisse des Alten Testaments. Diesbezügliche Studien wurden nach der Inquisition unterbrochen, vorhandene Unterlagen liegen in Rom unter Verschluß. Und es ist zwecklos - so meint Papus -, weiter nach dem Schlüssel zu suchen, der die Esoterik erschließt.

Bemerkenswert ist jedenfalls ein jüdischer Kommentar zum Pentateuch des Rabbi Rashi, um das Jahr 1000 herum, in dem es heißt, daß die Völker einst nach einer gelungenen Welteroberung, Israel als ein Volk von Räubern bezeichnen werden. Vor tausend Jahren also ist der Welteroberungsplan im Pentateuch bereits zu neuem Leben erweckt worden. Die jüdischen Religionsvorstellungen sehen in ihrer Thora-Rolle einen den Erdkreis durchwan-

dernden magischen Kriegs- und Revolutionskern, der das Jahweh-Volk sichtbar verkörpert. Im vierten Buch Moses, Kapitel 21, Vers 14 als die Selbstbezeichnung des Pentateuch, dem 'Sepher Milchamot Jahveh' auf deutsch dem 'Buch der Kriege Jahwehs', heißt es klar verständlich, daß Jahweh nur durch Krieg die anderen Götter, die Elohim acherim, fremder Völker und Glaubensrichtungen überwältigen und die Welt nach seinen Gesetzen unterwerfen werde.

Mit solchen anmaßenden Überheblichkeiten verdarb die unduldsame Priesterkaste den gesunden Charakter einer mischvolklichen Gemeinschaft, die zu einem Glaubensvolk verschmolzen war.

Damit wäre vorerst der frühere geschichtliche Ablauf des Judentums seit der Entstehung der beiden Kleinstaaten Israels und Judäa aufgezeichnet."

- - - - - - - - -

XV.
SEIN ODER NICHTSEIN

"In seinen Göttern
malt sich der Mensch."

Friedrich Schiller

Mit der Zeit des Ausbruches der französischen Revolution begannen sich die jüdischen Gemeinden in Europa nach einer langen, in Verteidigungsstellung verharrenden Ruhe, wieder zu regen. Im Jahre 1791 wurde die Gleichberechtigung der Juden gesetzlich verbrieft, nachdem bereits im Jahre 1781 Kaiser Joseph II. in Österreich mit einem Toleranzedikt vorausgegangen war.

Der Abbe Gregoire, gefolgt von Mirabeau und anderen, setzten sich für die Juden ein und verlangten Wiedergutmachung für deren erlittenen Verfolgungen. Dies nach der Devise der Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Man geht dabei im Wissen nicht fehl, daß hier bereits die ersten Erfolge der Freimaurerei Pate dazu standen. Waren doch die Girondisten die geistig regsamen Vorläufer der Jakobiner.

Nach dem ersten Rausch der Jakobinerstürme kam 1806 bei der von Napoleon einberufenen jüdischen Notabelnversammlung die Emanzipationsfrage zur Sprache. Der Kaiser ließ den Großen Sanhedrin mit dem historischen Namen aus der Zeit Judäas als verantwortliche Autorität neu bilden. Dies erscheint insofern auch verständlich, da Napoleon den Schurz der Freimaurer trug. Dadurch war er Mitarbeiter für den 'Tempel Salomos' geworden.

Anders verlief die Entwicklung in Rußland. 1804 wurde dort ein eigener Sperrbezirk geschaffen, der den Juden als Wohnsitz zugewiesen wurde. Die jüdischen Schulen in diesem Sperrbezirk standen unter staatlicher Kontrolle. Bald aber brachen wieder Pogrome aus. Zwischen den Jahren 1825 und 1855 schränkte Zar Nikolaus I. die Sperrbezirksgrenzen noch weiter ein. Er überantwortete die Juden der Wehrpflicht und zwang die Tauglichen zu einer fünfundzwanzigjährigen Dienstzeit. Wenn sie sich taufen ließen, konnten sie befördert werden.

Nach dem Tode von Nikolaus I. trat vorübergehend eine Erleichterung ein. Doch bald darauf verschlimmerte sich abermals

die Lage der Juden durch neue Maßnahmen des Zaren Alexander III. und dem nachfolgenden Nikolaus II.

Schließlich fanden 1881 neuerlich blutige Pogrome statt.

In den deutschen Teilstaaten indessen wirkte sich das Beispiel Österreichs zugunsten der Juden aus, wenn auch mit langer Verzögerung. Im Jahre 1869 hob der Norddeutsche Bund alle Beschränkungen der religiösen Bekenntnisse auf. Dennoch waren die Juden nicht ganz befriedigt und erst nach dem Ersten Weltkrieg sahen sie ihre Gleichberechtigung erfüllt. Es gab aber immer noch von den Juden selbstgewählte Stadtbezirke in einigen größeren Städten, die vorwiegend von ihnen bewohnt wurden und ghettoähnlichen Charakter behielten. So beispielsweise der zweite Wiener Stadtbezirk Leopoldstadt, in Berlin das sogenannte Scheunenviertel. Dieser Berliner Stadtteil wurde auch zum Zufluchtsort der während des Krieges und der nachfolgenden Revolutionszeit eingewanderten polnischen und russischen Juden. Als die Einwanderung in Berlin überhand nahm, machte die deutsche Polizei Razzien nach illegalen Einwanderern. 1921 wurden sogar in Stargard und Cottbus eigene Konzentrationslager errichtet, die mit Juden gefüllt wurden. Dies geschah in der demokratischen Weimarer-Republik, ist aber heute weitgehend unbekannt.

Das Scheunenviertel bot damals eine seltsame Mischung von jüdischer Kultur und auch Kriminalität. Es gab sogar ein eigenes von den Ostjuden errichtetes Theater mit eigenen Stücken. Viele Geschäfte in diesem Viertel trugen sogar hebräische Aufschriften und es wurde mehr jiddisch als deutsch gesprochen. Der jiddische Dialekt entwickelte sich zu einer Art Rotwelsch, zusammengesetzt aus Teilen der hebräischen Sprache und dem Oberfränkischen in Deutschland. Dazu kamen Teile aus dem mongolischen Karaimisch, einem Khasarendialekt. Es waren vor allem die Ostjuden aus Galizien, die das Rotwelsch verbreiteten. Diese ostjüdische Umgangssprache schuf auch eine gleichsprachige Literatur. Sie ist bei vielen Ausdrücken teilweise verständlich, wie es beispielsweise aus dem Beginn eines jiddischen Volksliedes hervorgeht: "Ynter die griene Beimelach - sizzen die Mojschelach, Schlojmelach, eugen wie gliehende Keulalach..." (Augen wie glühende Kohlen).

Schon im 18. Jahrhundert waren jiddische Lieder im Umlauf, darunter gab es auch eine Art Minnelied. Beliebt wurde der Vertonungsdichter Sholem Secuanda mit seinem jiddischen Lied "Bei mir bisstu scheyn".

Die enge Anlehnung an das Deutsche geht auch aus der geringen Abwandlung von 'deutsch' zu 'daitsch' hervor.

Während also die zugewanderten Ostjuden in Berlin unter der sozialdemokratischen Mehrheitsherrschaft größtenteils in Konzentrationslager verbracht wurden, war man in Wien großzügiger. Die Zugewanderten tauchten unbehelligt im Wiener Stadtteil Leopoldstadt unter, wo seit jeher der Großteil der Wiener Juden wohnhaft war. Der Wiener Jargon nannte die aus dem Osten, vorwiegend aus Galizien gekommenen Scharen 'zuagraste Binkeljuden', weil sie mit ihren Binkeln beladen, worunter man die in Säcken mitgeschleppte Habe verstand, einströmten.

Wirtschaftlich erholten sich diese Flüchtlinge sehr schnell und in Kürze brachten sie es bereits zu eigenen Läden und später auch vielfach zu Fabriksbesitz.

Politisch schlössen sich die Juden der Neuzeit überwiegend den marxistischen Bewegungen an, umsomehr, als Karl Marx-Mardochai einer der ihren war. Die nationalen Strömungen Europas ließen keine Gemeinsamkeit mit dem materialistisch eingestellten Judentum, weitgehendst links, zu. Zudem hatte das Judentum seinen eigenen Nationalismus. Ihnen klang die Harfe Davids vertrauter als der Hohenfriedberger- oder Radetzkymarsch.

Wie stark die jüdische Frage in den Alltag der unmittelbaren Nachkriegszeit des Ersten Weltkrieges eingriff, geht aus dem 'Stenographischen Protokoll der 3. Sitzung der Konstituierenden Nationalversammlung für Deutschösterreich' von Mittwoch den 12. März 1919 hervor, dem auszugsweise aus einer Rede des christlichsozialen Abgeordneten Kunschak zu entnehmen ist:

"... Die Studentendemonstrationen und Studentenschlägereien wurden hier meiner Ansicht nach in einer Weise beurteilt, die nicht gerechtfertigt ist; sie wurden als ein Ereignis für sich behandelt, und das sind sie nicht. Die Studentenkrawalle sind nur der akute Ausdruck der schweren Erkrankung, in welcher sich unsere öffentliche Ordnung und unser öffentliches Leben überhaupt befindet. Sie sind zu vergleichen mit den Wirkungen, die sich ergeben, wenn eine Eiterbeule zum Aufbrechen kommt, und diese Eiterbeule am Körper unseres Volkslebens wie unseres Staatslebens besteht in der Tatsache, daß seit dem Kriegsbeginn bis zum heutigen Tage noch immer von den Flüchtlingen der damaligen Zeit sich eine bestimmte Sorte - es sind das die Ostjuden - in Wien aufhält und anscheinend durch nichts aus Wien hinauszubringen ist. Es ist sehr bezeichnend, daß die Flüchtlinge anderer Nationen von selbst das Bedürfnis gehabt haben, in dem Augenblick, wo sich ihnen ein, wenn auch noch so schmaler Weg zurück in ihre Heimat geboten hat, diesen Weg zu betreten und unbekümmert

um die Verhältnisse, die sie in ihrer Heimat erwarten, dorthin zurückzukehren. Auch aus den Ostländern der ehemaligen Monarchie, aus Galizien und der Bukowina, hatten wir viele arische Flüchtlinge in unserer Mitte. Sie sind bis auf ganz wenige Leute schon längst wieder aus Wien abgewandert, Leute, die zu Hause auf nichts zu rechnen hatten als auf eine leergebrannte Stätte, die ihnen anzeigt: hier ist einstens dein Heim gestanden, hier ruhte einstens dein Glück. Sie sind nach Hause gegangen trotz alledem, was sie zu Hause erwartet, weil sie auf dem Fleckchen weiter leben und auf dem Fleckchen den Lebenskampf weiter aufnehmen und fortführen wollten, wo auch ihre Wiege gestanden hat. In allen diesen Flüchtlingen legte das, was jeden Mensch ehrt und adelt: echte, wahre Heimatliebe, die nicht nur zu dulden, sondern auch zu kämpfen vermag, die in der Heimat ein hohes, hehres Ideal erblickt, von dem sie sich nicht trennen wollen, in keiner Not und auch in keiner Gefahr. Nur die Ostjuden, die nicht nur allein, sondern mit ihrer ganzen Nation gemeinsam, haben das Gefühl vollständigen Mangels an Heimatliebe, weil sie keinen Heimatbegriff kennen, sind hier geblieben. Die Heimat des Juden ist der Boden, wo sein Hafer wächst, und nur so lange, als Hafer eingebracht werden kann; in dem Augenblick, wo es Hafer nicht mehr gibt, verliert sie jeden Wert und jede Bedeutung. Und weil Insbesonders ein kranker Organismus, ein sozial und wirtschaftlich kranker Organismus für Menschen mit weiter Moral und noch weiterem Gewissen den ausgiebigsten Nährboden für Spekulations- und Bereicherungsabsichten, für die Stillung des Triebes der Habsucht abgibt und da diese Verhältnisse bei uns bestehen, bleiben eben die Ostjuden bei uns. Solange es noch einen grünen Flecken gibt, sind sie nicht fortzubringen. Der Heuschreck läßt das Land, das er überfallen hat, nicht eher los, als bis er es kahl gefressen hat.

Das sieht unser Volk, das empfindet unser Volk. Solange die Juden Anspruch darauf hatten, von uns Gastrecht zu verlangen, weil sie vertriebene landflüchtige Leute waren, so lange haben die arischen Völker und hat das arische Wien über dieses Gastrecht hinaus vergessen auf die Gefahren und Beschwernisse, die die Anwesenheit der Ostjuden für ihr eigenes Leben bedeutet. Nun aber diese Tatsache, diese bestimmende Tatsache des Gastrechtes weggefallen ist, wollen und können die arischen Bestandteile unseres Volkes nicht mehr einsehen und sich erklären, aus welchem Grunde, aus welchem Rechts- oder Humanitätstitel sie noch weiterhin den Ostjuden Gastfreundschaft gewähren sollen. Es beste-

hen jetzt alle Gründe dafür, zu verlangen, daß die Ostjuden endlich einmal entfernt werden, und wenn sie nicht freiwillig gehen wollen, erwartet unser Volk von seiner Regierung und insbesondere von seinem Staatsamt des Inneren, daß es seiner Pflicht entspreche und dem heimischen Volke Schutz zuteil werden lasse, das Leid des heimischen Volkes beende, selbst auf die Gefahr hin, dem einen oder anderen Teile der Ostjuden ein Leid zuzufügen.

Und nun ruft unser Volk ohne Unterschied der Partei, nicht nur ohne Unterschied, ob christlichsozial, oder deutschnational, nein, auch breite Masse der Arbeiter, die sonst durch und durch sozialdemokratisch sind, danach, daß Wien endlich befreit werde von der Plage der Ostjuden, die eine wirkliche Stadtplage geworden sind. Und gerade die Arbeiter rufen danach, weil sie die ersten sind, die unter der herrschenden Wohnungsnot am meisten zu leiden haben. Wer über Geld verfügt, konnte nicht nur in der Monarchie, der kann auch in der Republik noch immer ein Obdach finden. Wer über Geld nicht verfügt - und das sind die breite Masse der Arbeiter -, der ist all den furchtbaren Erscheinungen der Wohnungsnot schutz- und wehrlos überantwortet.

Und nun möge sich der Herr Staatssekretär des Innern und mögen sich die anderen in Betracht kommenden Faktoren hineindenken in das Gefühl eines Arbeiters - selbst wenn er nicht unmittelbar davon betroffen wird -, der zusehen muß, wie hunderte seiner Volks- und Standesgenossen in elenden Waggons untergebracht werden müssen, wie es vielfach und durch lange Zeit der Fall gewesen ist, während er sieht, daß landfremde Leute sich in den Wiener Wohnungen ungeniert breit machen. Denken Sie sich in das Gefühl eines Arbeiters hinein, der mit den Seinigen Not leidet an allem, Not an Lebensmitteln, an Bedarfsartikeln und der mit ansehen muß, daß in der Zeit dieser furchtbaren Not sich ein Wucher breit macht, wie er unerhörter nicht gedacht werden kann, daß Ausschreitungen der Genuß- und Putzsucht sich breit machen, wie sie herausfordernder nicht konstruiert werden können; und wenn er sich sagen muß, die Träger dieser Erscheinungen sind zwar nicht ausschließlich, aber zum überwiegenden Teile direkt oder als die moralischen Urheber die Ostjuden. Denken Sie sich hinein in das Gefühl solcher Arbeiter.

Und denken Sie sich schließlich auch in das Gefühl von Studenten hinein, die, man mag nun über den Krieg urteilen wie man will, und über die Pflichterfüllung im Kriege auch urteilen wie man will, die nun einmal getragen von dem Gefühl, daß der zur Verteidigung ihres Vaterlandes und ihrer Nation, der Eigenart ih-

res Volkes, der Freiheit und Unabhängigkeit ihres Volkes, geführt wird, den harten Kriegsdienst geleistet haben, alle Schwierigkeiten draußen an der Front mitgemacht haben, die rechts und links Freunde und Verwandte betrauern, die draußen ihr Leben gelassen haben oder zu Krüppeln geworden sind, und die nun heimkehren und alle Plätze an den Hochschulen und an den Mittelschulen mit den Juden besetzt sehen, die aus Galizien zugewandert sind, sich hier unter allen möglichen listigen Vorspiegelungen, unter Umständen auch durch Bezeichnung als Rabbinatskandidaten der Militärpflicht entzogen haben, hier nicht nur alle Plätze an den Schulen besetzen, sondern außerdem noch den Studierenden jede Möglichkeit nehmen, nach Beendigung des Studiums sich eine selbstständige Existenz zu gründen. Denn wir haben ja nicht nur jüdische Studenten in großer und schwerer Menge herbekommen, sondern wir haben ja auch jüdische Intellektuelle herbekommen, die sich hier breitgemacht haben. Während der arische Advokat seine Pflicht im Dienste des Vaterlandes erfüllt hat, hat jener da und dort seine Kanzlei aufgemacht und hat sich in Wien und in der Provinz niedergelassen. Wir sind auch mit einer Unzahl von jüdischen Ärzten, die sich überall hinsetzen, überflutet. Und wenn man früher einmal spottweise gesagt hat: Wo san's klane Häusl, san's klane Zimma, schaute wo an Böhm heraus, san's gwiß zehne drinna, so gilt das jetzt noch vielmehr von den Juden. Wo ein Jude sich einmal niedersetzt, dort ist die ganze Mischpoche in sehr kurzer Zeit hinter ihm.

So haben wir eine Verjudung des ganzen Standes der freien intellektuellen Gewerbe. Aber auch in der Beamtenschaft drängt sich das Judentum unerhört vor und namentlich, seitdem die Republik glaubt, im Namen der Demokratie und der staatsbürgerlichen Freiheit vor jedem Juden dreimal sich verneigen zu müssen, damit er sich nicht über Zurücksetzung beklage, finden sie auch in allen Staatsämtern wie in allen öffentlichen Ämtern ungehinderten Eintritt. Es ist ja gar kein Geheimnis, daß, während bei verschiedenen Ämtern die Aufnahmssperre für Beamte verhängt ist, die Juden es sehr gut verstehen, trotzdem in irgend einer Form, und sei es auch nur als Vertragsbeamte, sich den Weg in die öffentlichen Ämter zu ebnen. Nun denken Sie sich in die Stimmung dieser Studenten hinein, die sich sagen müssen: Ist das der Dank des Vaterlandes? Und denken Sie sich weiter in die Stimmung der Leute hinein, die nicht nur den Schaden sehen, sondern sich immer auch noch verspottet und verhöhnt sehen: Wenn die ostgalizische Jüdin, die mit dem Blutgeld, das der Mann aus der Not unseres Volkes herausgesogen

hat, aufgeputzt wie ein lächerlicher Palmesel durch die Straßen herumstolziert, wenn der ostgalizische Jude, der die ganze Woche über von Wucher und Betrug gelebt hat, am Sonntag mit seiner aufgedonnerten Kalle auch noch die Atmosphäre des Wiener Heurigen in seiner anmaßenden, protzenden Art verpestet, und wenn insbesonders die Studenten sehen, wie sie an der Hochschule verhöhnt und verlacht werden von Professoren und Studenten, dann, Verehrteste, sagen Sie nicht, die Studentendemonstrationen sind ein Ausfluß rückständiger Gesinnung, eine Verkommenheit gewisser akademischer Kreise, ein Verfallen in Barbarei und in alte finstere Zeiten zurück, sondern dann begreifen Sie: das ist der elementare Ausbruch einer unterdrückten Volksseele, die hilflos diesem Zustande gegenübersteht.

Verehrte Frauen und Herren! Wenn der Herr Kollege Stricker gesagt hat, er kennt zwischen Ost- und Westjuden keinen Unterschied, er erklärt sich mit beiden solidarisch, so habe ich mit ihm darüber nicht zu rechten. Mein Beruf ist es nicht, just den Westjuden eine bessere und höhere Kultur, bessere und höhere Sitten zuzuschreiben und etwa noch dabei den Widerspruch des Herren Kollegen Stricker zu riskieren. Wenn er findet, daß sie ein Pack sind, so habe ich dagegen wirklich nichts einzuwenden. Wogegen ich mich aber wehren muß, ist, daß er hier mit einem solch sittlichen Pathos gesprochen hat, daß er um Mitleid und Entschuldigungsgründe für seine Landsleute und Volksgenossen geworben hat mit dem Hinweise darauf, daß die Juden eigentlich nicht schuld sind, daß sie so sind wie sie sind. Da muß ich ihm widersprechen. Er meinte, es sei richtig, daß die Juden dem Wucher sehr zugetan sind, aber das sei darauf zurückzuführen, daß die Päpste strenge Verordnungen herausgegeben haben, welche den Christen das Zinsnehmen verbieten, und daß die Päpste sogar Verordnungen herausgegeben haben, wonach gestohlenes Gut zurückgegeben werden müsse. Die armen Juden haben aber keine solche Päpste gehabt und darum glauben sie, daß sie wuchern und stehlen dürfen und sind infolgedessen so schlecht geworden. Ich möchte da doch die theologischen Kenntnisse des Herrn Stricker ein wenig unterstützen. Ich bin bei Gott auch nicht sehr fest in dieser Wissenschaft. Ich möchte mir aber erlauben, Herrn Stricker aufmerksam zu machen, daß das Stehlen den Christen nicht durch päpstliche Erlässe verboten worden ist. Das Stehlen ist der ganzen Menschheit an dem Tage verboten worden, an dem der Herrgott durch Moses das siebente Gebot 'Du sollst nicht stehlen' gegeben hat.

Und der Hang der Juden zu diesem auch vom Herrn Stricker gehaßten Eigenschaften datiert nicht erst seit den angeführten Erlässen der katholischen Päpste, sondern bei diesem Hang hat sie schon seinerzeit Moses überrascht, als er vom Berge herunterstieg und sah, wie nach der Rückkehr aus Ägypten seine Juden den Tanz um das goldene Kalb aufgeführt haben. Es ist also eine alte Unsitte und wir und die Päpste sind an dieser Entartung der jüdischen Moral wahrhaftig unschuldig.

Was nun, verehrte Frauen und Herren - ich wiederhole - sich hier in diesen Studentenkrawallen äußert, das ist der Ausbruch lange zurückgehaltenen Grolls, das ist der Ausbruch der Leidenschaftlichkeit eines Volkes, das sich von seinen Führern und seiner Regierung verlassen fühlt. Daß das bei den Studenten zuerst zum Ausbruche kommt, erklärt sich daraus, daß die Studenten eben junge Leute sind, und bei jungen Leuten die Begeisterung sehr häufig die Entschließungen mehr bestimmt als ruhige, kühle Verstandeserwägungen.

Hohes Haus und Herr Staatssekretär des Innern! Das, was Sie von den Studenten erlebt haben und was wir so unendlich bedauern, das können Sie erleben im großen Stile unter Mitwirkung Tausender sozialdemokratischer Arbeiter als eine Volkserhebung in des Wortes vollster Bedeutung.

Abgeordneter Witternigg: Aber die Millionen vom Rothschild haben Sie genommen!

Mit solchen Lozelachs, Herr Abgeordneter Witternigg, können Sie in Salzburg imponieren, in der Nationalversammlung aber können Sie sich sie ersparen.

Meine Herren! Wir wünschen solche Erscheinungen nicht, wir verurteilen solche Erscheinungen, wir verurteilen auch, daß die deutschen Studenten sich zu solchen Ausschreitungen haben hinreißen lassen und ich will von dieser Stelle die deutschen Studenten eindringlichst gebeten haben, daß sie eine Wiederholung solcher Dinge nicht vornehmen. Aber das geht natürlich nicht einseitig an die Studenten, sondern das geht auch an die Regierung, die Vorsorge treffen muß, daß die Ursachen behoben werden; dann bleibt die Wirkung ganz von selber aus.

Und was gibt es nun für Mittel, um dagegen einzuschreiten? Das Staatsamt des Innern soll die Ostjuden, die freiwillig nicht gehen wollen, ausweisen. Nun weist das Staatsamt des Innern darauf hin, daß es ja von keiner Seite geschieht, daß aber so unendlich große Schwierigkeiten zu bewältigen sind. Sie liegen in unserem Verhältnis gegenüber Polen, mit dem wir doch in ein halbwegs

freundschaftliches Verhältnis gelangen wollen, und die Polen haben keine Sehnsucht, ihre Landsleute wieder zurückzubekommen. Ich kann das den Polen wirklich nachempfinden; aber weil die Polen keine Sehnsucht haben, ihre Landsleute wieder zurückzubekommen, können wir doch nicht verurteilt sein, die angenehme Gesellschaft seiner Landsleute dauernd zu ertragen! Es werden gewiß Schwierigkeiten vorhanden sein, aber in diesem Ausmaße als Entschuldigung für die Rückständigkeit auf dem Gebiete der Ausweisung der Ostjuden kann ich an sie nicht glauben.

Aber item, nehmen wir an, daß diese Schwierigkeiten wirklich bestehen; dann gibt es noch ein anderes Mittel, das auch schon erprobt worden ist, freilich merkwürdigerweise auch wieder nicht gegenüber den Juden, aber das war ja das Sündenregister der alten Monarchie. Die alte Monarchie hat für Flüchtligen zweierlei Methoden gehabt: die eine Methode bestand in der Errichtung von Konzentrationslagern, die zweite Methode in der Zuweisung und in der Zubilligung voller Bewegungsfreiheit an bestimmten Orten. Die erstere Methode wurde gegen alle arischen Flüchtlinge der alten Monarchie angewendet. Die ruthenischen Bauern hat man in Flüchtlingslager eingesperrt, in Konzentrationslager, und hat sie dort nicht immer gut behandelt. Die italienischen Flüchtlinge hat man auch in Flüchtlingslager eingesperrt, die rumänischen Flüchtlinge desgleichen. Wo immer Flüchtlinge arischer Herkunft hingekommen sind, ob sie nun Bauern oder Arbeiter oder Bürger waren, man hat sie unbarmherzig in die Konzentrationslager gesteckt und hat sie dort wie eine Herde Vieh behandelt, gewartet und gefüttert. Die Juden hat man frei gelassen. Man hat das damit begründet, daß die Juden auf einer höheren Kulturstufe stehen als diese rückständigen arischen armen Teufel sich auch bald im Kreise der übrigen Bevölkerung werden zu bewegen wissen. Das war ein Laster, ein Mißgriff der alten Monarchie.

Wir konnten aber auch auf das zurückgreifen, wir können die Juden vor die Wahl stellen, entweder freiwillig auszuwandern oder aber in die Konzentrationslager gesteckt zu werden. Wenn unser Staat kein Mittel hat, die Juden auszuweisen, dagegen gibt es völkerrechtlich und auch nach dem Friedensvertrag von Saint Germain gar keine Einwendung und keine Befürchtung, daß die Juden in Konzentrationslager hineingesteckt werden; dagegen ist gar nichts einzuwenden, von keinem Gesichtspunkt aus, und wir fordern daher, daß, wenn die Juden soweit sie nicht ausgewiesen werden können und soweit sie nicht freiwillig gehen, unverzüglich in solche Konzentrationslager interniert werden. Als ich kürz-

lich diesen Gedanken aussprach, hat mir ein Herr gesagt: Wer wird denn das zahlen, was das kostet? Wer das zahlen wird? Ich bin überzeugt, wenn unser Volk weiß, daß es von diesen Elementen nicht mehr bewuchert wird, wird es gerne seine Zustimmung geben, daß aus Staatsmitteln, eventuell durch Einhebung einer eigenen Kopfsteuer, die Kosten für die Erhaltung der Juden in den Konzentrationslagern aufgebracht werden. Im übrigen meine ich, gäbe es aber auch da noch ein anderes Mittel. Wir haben eine gemeinsame Liquidierung und das könnte ganz gut auf Kosten der gemeinsamen Liquidierung gehen.

Die neue Republik Polen hat ja auch Ansprüche an den gemeinsamen Staat und wir werden seine Ansprüche vorläufig für die Verpflegung seiner uns lästigen Staatsbürger in den Konzentrationslagern eskortieren.

Hohes Haus! Es hat der Abgeordnete Stricker die Frage auch noch weiter ausholend behandelt und die Juden und die Stellung derselben als Volk zum Gegenstand seiner Ausführungen gemacht. Ich danke ihm, daß er die Juden als ein einheitliches Vierzehnmillionenvolk bezeichnet hat. Ich danke ihm insbesondere dafür, daß er die Äußerung des Herrn Staatskanzlers, es sei noch strittig, ob die Juden ein Volk seien, dahin beantwortet hat, daß hierüber eine Streitfrage nicht bestehen könne, das sei längst entschieden auch durch den Friedensvertrag und durch die Friedenskonferenz, daß die Juden ein Volk sind. Ich danke ihm hierfür und erkläre ihm als Ausdruck meines Dankes, daß ich mich voll und ganz auf seinen Standpunkt stelle. Ich bin mit ihm auch der Meinung, daß der Herr Staatskanzler ganz unrecht hat; die Frage, ob die Juden ein einheitliches Volk sind, ist nicht strittig, die Frage ist vollständig geklärt. Nur ziehe ich aus dieser Tatsache andere Konsequenzen als sie der Herr Abgeordnete Stricker gezogen hat, insbesondere im Zusammenhang damit, daß er festgestellt hat, daß dieses Vierzehnmillionenvolk nun auch staatliche Souveränität bekommen hat, indem ihm Palästina als Heimatland zugesprochen worden ist. Und ich konstatiere nur, daß jeder Österreicher außerhalb der Grenze seines Landes, überall, wo er in der Welt hinkommt, als Ausländer behandelt wird und so geht es natürlich auch jedem Tschecho-Slowaken, der zu uns kommt; der ist ein Ausländer und es hat der Herr Abgeordnete Müller-Guttenbrunn sehr anschaulich dargestellt, wie unsere Staatsämter diese Auffassung gegenüber den arischen deutschen Studenten vertreten, daß sie darauf bedacht sind, ihm nicht als Deutschen hier zu behandeln, sondern, weil er tschecho-slowakischer Staats-

bürger ist, als Ausländer, als Tschecho-Slowake. Und da meine ich nun: das, was Grundsatz in der ganzen Welt ist, das muß auch Grundsatz für die Juden sein.

Die Deutschen sind ja mehr als 14 Millionen stark und doch werden sie außerhalb Deutschlands und Österreichs in allen Staaten als Ausländer behandelt und haben sich überall den Gesetzen des Staates unterzuordnen, in dem sie sich als Ausländer befinden. Herr Stricker meint nun aber, es könne der Zustand aufrecht erhalten werden, daß die Juden eigene staatliche Souveränität erhalten, daß man sie als eigenes geschlossenes Volksganzes anerkennt und daß man ihnen zu ihrer staatlichen und zu ihrer Volkssouveränität auch noch das Recht gibt, in jedem ausländischen Staate zu sein, und wo sie es noch nicht sind, zu werden. Nein! Sind die Juden ein eigenes Volk und haben die Juden eigene staatliche Souveränität, dann sind sie bei uns Ausländer und haben hier nur Anspruch auf jene Rechte, die ihnen durch Minoritätenschutz im Friedensvertrage gewährleistet sind und darüber hinaus absolut keine weiteren Rechte. Wir verlangen daher, daß in der österreichischen Nationalversammlung ein Gesetz beschlossen werde, welches die Rechtsverhältnisse der Juden als ausländisches Minoritätenvolk in Österreich regelt. Dies wollte ich hier noch ausgeführt haben."

Der Abgeordnete Kunschak setzte dann anschließend seine Ausführungen über die Rätewirtschaft weiter fort, nachdem er zuvor zu dem befaßten Judenproblem von allen im Parlament vertretenen Parteien Zustimmung erhalten hatte.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde er abermals Abgeordneter der aus der Christlichsozialen Partei neu hervorgegangenen Österreichischen Volkspartei und erhielt nach seinem Tode an seinem Wohnhaus im 17. Wiener Gemeindebezirk eine Gedenktafel gewidmet.

Als schließlich in Deutschland und Österreich die Nachkriegsdemokratien versagten - eine Folge der zu harten Friedensvertragseinschnürungen nach dem Ersten Weltkrieg -, standen die Wähler dieser Länder vor der Wahl, in einem kommunistisch oder nationalsozialistisch regierten Staat zu leben. Das galt 1933 für das Deutsche Reich, während Österreich unter einer austrofaschistischen Diktatur stand, in der alle anderen Parteien verboten und verfolgt waren. 1938 war dann auch Österreich unregierbar geworden und der Anschluß an das Reich eine natürliche Folge der Entwicklung.

Damit wurde das Judenproblem in Mitteleuropa abermals heiß.

Die Nationalsozialisten verziehen den Juden nicht ihre führende Rolle bei den Marxisten. Sie erinnerten daran, daß die Münchener Räteregierung unter Kurt Eisner, bei der Geiselmorde stattfanden, bis auf eine einzige Ausnahme nur aus Juden bestand, sie verwiesen auf die hetzerische Agitatorin Rosa Luxemburg und andere. Dann kam noch hinzu, daß die Auslandjuden, vorwiegend im anglikanischen Bereich, 1936 Deutschland den Krieg erklärten, als die deutschen Rassengesetze in Kraft traten. Damals brachten englische, norwegische und andere ausländische Zeitungen Bilder mit Lastkraftwagen, die mit Tafeln durch die Straßen der Städte fuhren und diese Kriegserklärung bekanntmachten. Schließlich spielten noch die auf eine Weltherrschaft zielenden Protokolle der Weisen von Zion eine Rolle, die von den Juden offiziell bestritten werden, von denen aber der Oberrabbiner Abraham Gurewitz sagte: "Sie sind so echt wie das Laub auf den Bäumen."

Eine geradezu selbstmörderische Herausforderung an die Judengegner leistete sich nach dem Ersten Weltkrieg der jüdische Literaturkritiker Karl Kraus, der auch das zur damaligen Zeit bekannte Intellektuellen-Magazin "DIE FACKEL" herausgab. Er war allgemein als Fackel-Kraus in Wien bekannt, wo auch seine Hefte erschienen. Ohne Bedachtsamkeit auf das damals herrschende Klima druckte er ein Bühnenspiel ab, in dem er auszugsweise auf Seite 116 zwei Darsteller mit den Namen Naschkatz und Freßsack sprechen läßt:

Naschkatz:

"Ihr seid nebbich froh, daß alles erledigt.
Für eure Verluste haben wir uns entschädigt.
Auf unseren Rat gingt ihr frisch ins Feld,
gabt ihr euer Blut, nahmen wir euer Geld.
Damit wir gewinnen, mußtet ihr wagen,
jetzt gilt's noch ein Scherflein beizutragen.
Wenn ihr auch besiegt seid, wir werden doch siegen.
Das Blut ist gesunken, das Fleisch ist gestiegen."

- - - - - - - - -

"Wir sagen es ins Ohr euch, ihr solltet uns danken:
dadurch, daß ihr hier liegt, geht's besser den Banken.
Durch die Bank konnten sie das Kapital sich vermehren,
die Fusion mit der Schlachtbank kann man ihnen nicht wehren.
Ihr könnt noch von Glück sagen, so ruhig zu liegen,
wenn zugleich mit den Kugeln die Tausender fliegen.
Doch ihr seid entschädigt: ein jeder ein Held!
Ihr schwimmt ja in Blut, und wir nur in Geld."

Freßsack:

"Ihr werdet doch fortleben in den Annalen!
Umsonst ist der Tod, doch dafür muß man zahlen.
Wir haben den Krieg nicht angefangen.
Wir haben ihn nur gewünscht, aber ihr seid gegangen!
Von unsern Verdiensten wird niemand singen,
euch müssen doch schon die Ohren klingen!
Von euch werden eure Enkel noch sagen.
So solln sich die unsern über uns nicht beklagen."

Naschkatz und Freßsack erzählen dann abwechselnd, wie ihre Söhne ohne Ausnahme 'unentbehrlich' oder enthoben waren oder in eine Kanzlei kamen, indessen die Christen in dem von den Juden angezettelten Krieg für die jüdischen Zwecke auf den Schlachtfeldern verbluteten, die Juden aber mit Geschäft über Geschäft beschäftigt waren. Diese Gespräche beschließt Naschkatz: ...

"Einem jeden das Seine. Dem Helden das Grab.
Wir sind die Hyänen. Uns bleibt der Schab!"

Tango tanzend singt dann der Chor der Hyänen:

"So sei's! So sei's! Doch nur leis, nur leis!
Die Schlacht war heiß und durch euren Schweiß
und durch unseren Fleiß ist gestiegen der Preis.
Gott weiß, Gott weiß..."

Die "Fackel" hatte eine große Auflage und Tausende lasen sie. Was hatte sich Kraus dabei gedacht, als er das zum Antisemitismus drucken ließ? - War es Masochismus? - Welche Beweggründe leiteten ihn? - Mußte er nicht auch auf Widerstand aus jüdischen Kreisen stoßen? - Tatsache ist, daß die antijüdischen Kräfte neue und scharfe Munition erhielten.

Für die geschichtlichen Untersuchungen zur Erforschung des neuzeitlichen Antisemitismus ist die Veröffentlichung des aufgezeigten Bühnenspielteiles durch Karl Kraus in seinem Magazin "DIE FACKEL" ein Musterbeispiel dafür, wie eine jüdische Selbstdarstellung auf Teile eines Volkes, dem gesamten Judentum zu unermeßlichen Schaden gereichte.

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme im Jahre 1933 verließen viele Juden das Deutsche Reich, während vor al-

lern die ärmeren zurückblieben. In den größeren Städten wurden vom Mob jüdische Geschäfte geplündert. Es war dies derselbe Mob, der dann 1945, vor allem in den östlichen Bereichen Österreichs, die Geschäfte und auch Wohnungen der Nationalsozialisten plünderte.

Durch die Kriegserklärung des Auslandjudentums an Deutschland verschlechterte sich die Lage des deutschen Judentums weiter. Die Zwangsvorschreibung, wie einst im Mittelalter an der linken Brustseite der Kleidung einen handtellergroßen gelben Stern zu tragen, diskriminierte die Glaubensgemeinschaft mit allen damit verbundenen Nachteilen.

Eine von einem Doktor Stern gegründete jüdische nationalsozialistische Bewegung verlor den Boden ihres Bestandes. Trotz dieser vielen Zwangsmaßnahmen und Einschränkungen fühlten sich viele Juden noch an das Reich, das ihnen und ihren Vorgängern zu einer richtigen Heimat geworden war, eng verbunden. Teilweise hatte auch noch das Geschäftsleben nicht völlig aufgehört und 1937, fünf Jahre nach der schon bestehenden nationalsozialistischen Herrschaft gab es jüdische Bankhäuser, wie Mendelsohn, Dreyfuß und andere, die zu dieser Zeit noch die Prospekte der Reichsanleihen mitunterzeichneten.

Da gab es noch das jüdische 'Schwarze Fähnlein' des Paul Yogi Mayer, der nach der nationalsozialistischen Machtergreifung schrieb: "Wir jungen jüdischen Deutschen sind unlöslich mit der deutschen Nation verbunden. Auch uns bewegt die Notwendigkeit, einen Schritt zur inneren Erneuerung zu vollziehen."

Wohl wissend, daß die zunehmende Hetze gegen das Deutsche Reich die Lage der zurückgebliebenen Juden weiter verschlimmern würde, setzten sich deutsche Juden mit einer nachfolgenden Erklärung zur Wehr: "An die Botschaft der USA, Berlin - Wir erhielten Kenntnis von der Propaganda, die in Ihrem Lande von den angeblichen Greueltaten gegen die Juden in Deutschland gemacht wird. Wir halten es für unsere Pflicht, nicht nur im vaterländischen Interesse, sondern auch im Interesse der Wahrheit, zu diesen Vorgängen Stellung zu nehmen. Es sind Mißhandlungen und Ausschreitungen vorgekommen, die zu beschönigen uns fernliegt. Aber derartige Exzesse sind bei keiner Umwandlung vermeidbar. Wir legen Wert auf die Feststellung, daß die Behörden in allen uns bekannt gewordenen Fällen energisch gegen Ausschreitungen vorgegangen sind, wo immer die Möglichkeit eines Eingreifens vorlag. Die Ausschreitungen wurden in allen Fällen von unverantwortlichen Elementen unternommen, die sich im

Verborgenen hielten. Wir wissen, daß die Regierung und alle führenden Stellen die vorgefallenen Gewalthandlungen auf schärfste mißbilligen. Es ist auch unseres Ermessens an der Zeit, von der unverantwortlichen Hetze abzurücken, die von jüdischen Intellektuellen im Ausland gegen Deutschland unternommen wird. Diese Männer, die sich zum überragenden Teil nie als Deutsche bekannten, die ihre Glaubensgenossen im eigenen Lande, für die sie Vorkämpfer zu sein vorgaben, im kritischen Augenblick im Stiche ließen und ins Ausland flüchteten, haben das Recht verwirkt, in deutsch-jüdischen Angelegenheiten mitzureden. Ihre aus sicherem Versteck abgeschossenen Pfeile schaden wohl Deutschland und den deutschen Juden, aber sie dienen den Schützen selbst nicht zur Ehre. Ihre Berichte strotzen von Übertreibungen.

Wir wären der Botschaft der USA sehr dankbar, wenn sie dieses unser Schreiben, das wir im vollen Verantwortungsbewußtsein für das, was wir damit aussprechen, der Botschaft überreichen, unverzüglich nach Amerika kabeln würde. Der unterzeichnete Bund ist bereit, die entstehenden Kosten zu übernehmen. Da wir wissen, daß am Montag eine groß aufgezogene Propaganda gegen Deutschland unter dem oben gestreiften Thema stattfinden soll, würden wir es begrüßen, wenn unser Schreiben möglichst schon Montag in der amerikanischen Öffentlichkeit bekannt wäre.

Reichsbund jüdischer Frontkämpfer e.V."

Die jüdischen Frontsoldaten des Ersten Weltkrieges der Ortsgruppe Hannover im Landesverband Niedersachsen des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten erklärten: "Wir deutschen Juden sind durch Generationen mit dem deutschen Volk, dem deutschen Vaterland und deutscher Ehre unlöslich verbunden und werden auch in Zukunft in Liebe und Treue zum deutschen Vaterlande alles dafür einsetzen, Deutschland zu dienen. Hierzu wollen wir keine ausländische Einmischung. Wir bekämpfen die unerhörte Hetze gegen unser deutsches Vaterland wie jeder Deutsche mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln."

Der Rabbiner Dr. Leo Baeck sagte als Vorsitzender des Deutschen Rabbiner-Verbandes in einer Erklärung zum Berliner Korrespondenten des französischen Blattes "Intransigeant": "Die nationale deutsche Revolution, die wir durchleben, hat zwei ineinandergehende Richtungen: den Kampf zur Überwindung des Bolschewismus und die Erneuerung Deutschlands. - Wie stellt sich das Judentum zu diesen beiden? - Der Bolschewismus ist, zumal in seiner Gottlosenbewegung, der heftigste und erbittertste Feind

des Judentums; die Ausrottung des Judentums ist sein Programm. Ein Jude, der zum Bolschewismus übertritt, ist ein Abtrünniger. Die Erneuerung Deutschlands ist ein Ideal und eine Sehnsucht innerhalb der deutschen Juden. Mit keinem Lande Europas sind Juden in jahrhundertelanger Geschichte so tief und lebendig verwachsen wie mit Deutschland. Keine Sprache Europas bedeutet so viel für sie wie die deutsche."

Nach dem Zweiten Weltkrieg trat der Rabbiner Baeck allerdings gegen Deutschland als Moralrichter auf. Seine Erklärung jedoch zeigt bereits die Spaltung innerhalb des europäischen Judentums auf. Baeck warnte vor dem Bolschewismus und bezeichnete die zu diesem hinneigenden als Abtrünnige. Andererseits waren die Köpfe des Marxismus, angefangen von Marx-Mardochai, als auch der russischen Bolschewiken mit nur wenigen Ausnahmen, darunter auch Lenin-Uljanow, in der Mehrzahl Juden, insbesondere Khasarenjuden.

Dann gab es noch eine Botschaft des Reichsbundes jüdischer Frontkämpfer vom Vorsitzenden, Hauptmann Löwenstein, in dem dieser die jüdischen Frontsoldaten der Gegner im Ersten Weltkrieg beschwört, als ehrenhafte Soldaten ihre Stimme gegen die unritterliche und ehrenkränkende Behandlung Deutschlands zu erheben.

Hauptmann Löwenstein kam später nach der Aufheizung der Kriegstage in das Konzentrationslager Theresienstadt. 1956 lag er in einer Freiburger Klinik und sollte operiert werden. Befragt, ob er nicht etwa in einem schweizer Krankenhaus einen guten Chirurgen bekommen könne, sagte er: "... die Ärzte meinen, die Operation sei nicht ganz einfach. Wenn die Sache schiefgeht, will ich wenigstens in Deutschland sterben."

Dieses zum Herzen gehende Bekenntnis läßt sich zu einem weiteren Beispiel zurückführen: Als während des Anschlusses Österreichs an das Reich die Lautsprecher überall den Jubel der Massen übertrugen, stand ein Jude auf einem Tennisplatz des Österreichischen Touring-Clubs in Wien unter Freunden. Aus seinen Augen flössen Tränen und er sagte "... und wir dürfen nicht dabei sein!"

Hier zeigt sich die ganze Tragödie von Menschen, die Opfer einer mosaischen Verheißung wurden, sich innerlich bereits vom Auserwähltheitsgedanken gelöst hatten, dem Weltherrschaftsgedanken abgeschworen und die Zeche bezahlen mußten, die ihre eifernden Glaubengenossen hinterlassen hatten.

Bereits vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurden auf Geheiß des Reichssicherheitshauptamtes der SS, RSHS, im Raum

von Frankfurt Lehr-Schulungsstätten geschaffen, um beruflich ausgebildeten Juden, vor allem für Handwerksberufe, einen eigenen Staatsaufbau zu ermöglichen. Nach der Niederwerfung Frankreichs wurde der Madagaskar-Plan ins Auge gefaßt, der vorsah, auf dieser großen Insel einen selbstständigen jüdischen Staat aufzubauen. Ausgegangen war diese Planung von dem Zionisten Max Nordau. Theodor Herzl stand diesem Plan auch nicht ablehnend gegenüber. Anders Chaim Weitzmann in London. Weitzmann versteifte sich auf Palästina, weil diese Stätte nicht nur eine geschichtliche Heimat darstelle, sondern vor allem deshalb, weil sich hier eine politische Nahtstelle zwischen drei Kontinenten zeigte. Schließlich scheiterte die Absicht aus zwei Gründen. Erstens weigerten sich die Engländer, den Auswanderungsschiffen freies Geleit zu bewilligen. Dazu kam noch, daß der französische Staatschef der Vichy-Regierung auf diesen Plan angesprochen erklärte, als Franzose dürfe er keinen Fußbreit französischen Bodens freiwillig abtreten. Die deutsche Reichsregierung respektierte die Haltung des Marschalls. Für England aber ein Grund, am 5. Mai 1942 Madagaskar völkerrechtswidrig zu besetzen.

Die offizielle Kriegserklärung des Weltjudentums an Deutschland anläßlich des Zionistenkongresses am 5. September 1933, ausgesprochen durch Chaim Weitzmann, gab dann der deutschen Reichsregierung den zwingenden Anlaß, als Folgerecht die Internierung der im Lande lebenden Juden anzuordnen.

Diese Kriegserklärung stieß nicht auf die Zustimmung der Rechts-Zionisten. Schon seit den ersten Tagen der Machtübernahme in Deutschland durch die Nationalsozialisten ergab sich eine engere Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem Gebiet, wie dies bereits durch die Förderungsmaßnahmen des Reichssicherheitshauptamtes hervorging. So verfügten die Zionisten bereits über gute Beziehungen zur Geheimen Staatspolizei und zum Sicherheitsdienst. Am 26. März 1933 fanden auch Zusammenarbeitsbesprechungen statt, wobei auf der deutschen Seite Hermann Göring als Sprecher auftrat, auf der zionistischen Seite Kurt Blumenfeld. Die nichtzionistischen Organisationen des internationalen Judentums standen diesen Bestrebungen ablehnend gegenüber.

Nichtsdestoweniger schrieb später, am 15. Mai 1935 das Blatt der SS, "Das Schwarze Korps" auf der ersten Seite: "Die Zeit dürfte nicht allzu fern sein, in der Palästina seine seit über einem Jahrtausend verlorenen Söhne wieder aufnehmen kann. Unsere Wünsche, verbunden mit staatlichem Wohlwollen, begleiten sie."

Am 18. Januar 1941 wurde der deutschen Botschaft in der Türkei ein am 11. Januar ausgefertigtes Dokument zugestellt, unterzeichnet von der zionistischen Untergrundorganisation in Palästina, der Irgun Zwai Leumi, in dem es unter anderem auszugsweise heißt:

"Grundzüge des Vorschlages der Nationalen Militärischen Organisation in Palästina (Irgun Zwai Leumi) betreffend der Lösung der jüdischen Frage Europas und der aktiven Teilnahme der N. M. O. am Kriege an der Seite Deutschlands... - Das jüdische Problem auf diese Weise zu lösen und damit das jüdische Volk endgültig und für immer zu befreien ist das Ziel der politischen Tätigkeit und des jahrelangen Kampfes der israelischen Freiheitsbewegung der Nationalen Militärischen Organisation in Palästina (Irgun Zwai Leumi). Die N. M. O., der die wohlwollende Einstellung der deutschen Reichsregierung und ihrer Behörden zu der zionistischen Tätigkeit innerhalb Deutschlands und zu den zionistischen Emigrationsplänen gut bekannt ist, ist der Ansicht, daß 1. eine Interessengemeinschaft zwischen den Belangen einer Neuordnung Europas nach deutscher Konzeption und den wahren nationalen Aspirationen des jüdischen Volkes, die von der N. M. O. verkörpert werden, bestehen könne, - 2. eine Kooperation zwischen dem Neuen Deutschland und einem erneuerten, völkisch-nationalen Hebräertum möglich wäre..."

Das Dokument lief weiters auf den Vorschlag hinaus, daß Deutschland die Ausbildung und Bewaffnung der Zionisten übernehmen solle, verbunden mit dem Angebot, auf deutscher Seite am Kriege gegen England teilzunehmen. Der Sprecher dieses Angebotes hieß Yitshak Yzertinsky, ein maßgeblicher Führer der N. M. O., dessen wirklicher Name Ytshak Shamir lautete.

Bereits vor dieser Dokumentsübergabe wurde von Shamir ein Bündnisanbot Ende 1940 dem deutschen Botschafter Otto von Hentig in deutscher Sprache übergeben. Dieses Originalschriftstück befand sich 1972 noch bei den Akten der deutschen Botschaft in Ankara.

Die vorstehenden Angaben über einen Zusammenarbeitsversuch zwischen Zionisten und den Deutschen wurden in einer PHI-Information, Coachkarn LTD., London im Juli 1984 veröffentlicht und 1990/1991 in den Monatsheften "Deutschland" übersetzt gebracht.

Noch vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges fand im Juli 1938 in Evian eine von 32 Staaten beschickte Konferenz statt, die sich mit dem europäischen Flüchtlingsproblem befaßte. Man

gründete das Intergovernmental Committee on Political Refugees - IGC -, deren geplante Maßnahmen nur Papier blieben.

In der zehn Tage andauernden Sitzungszeit erklärten sich der Reihe nach alle teilnehmenden Staaten, unter ihnen natürlich die USA, Großbritannien, Kanada, Australien, Schweden, Schweiz und die weiteren europäischen und südamerikanischen Teilnehmer außerstande, Flüchtlinge aufzunehmen. Die USA wollten bloß die in ihren Einwanderergesetzen festgelegte Quote für Deutschland und Österreich voll ausschöpfen. Die britischen Dominien verwiesen auf die Mutterlandsguoten und Australien erklärte dabei unverblümt, das Land habe bisher kein Rassenproblem gekannt und denke nicht daran, es einzuführen. Die Südamerikaner wollten bloß Bauern aufnehmen, doch waren in Deutschland und Österreich nur 2 v. H. in der Land- und Forstwirtschaft tätige Juden vorhanden.

Geblieben waren nur leere Gesten und Sympathieerklärungen. Niemand bot den Juden wirkliche Hilfe an. Die "Neue Zürcher Zeitung" kommentierte im Juli 1988, also ein halbes Jahrhundert später, die Rückschau für die Konferenz zu Evian: "... ein beschämendes Kapitel menschlichen Versagens..."

Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hatte man nichts dazugelernt. Wieder waren es die Engländer, die jüdischen Auswanderer aus Europa kein Geleit geben wollten.

Zwei Jahre nach Kriegsende, im Jahre 1947, war der schrottreife aber mühsam zurechtgeflickte französische Flußdampfer "Präsident Warfield" aus dem Mittelmeerhafen Sete ausgelaufen. Er hatte 4500 aus deutschen Konzentrationslagern befreite Juden an Bord. Kurz darauf wurde der unterwegs auf den Namen "Exodus 1947" umgetaufte Dampfer von britischen Marineeinheiten verfolgt.

In Sichtweite der palästinensischen Küste, aber noch immer in internationalen Gewässern befindlich, wurde die "Exodus 1947" von zwei britischen Marinefahrzeugen gerammt. Britische Einheiten enterten unter Feuerschutz das Auswandererschiff, stürmten die Kommandobrücke mit Einsatz von Tränengas und zwangen das Schiff zur Umkehr. Mit drei toten und 143 verletzten Juden an Bord, wurde wieder der Hafen Sete angelaufen. Dort verließen nur 138 Juden auf Aufforderung das Schiff, die restlichen weigerten sich es zu verlassen und traten in Hungerstreik, der 24 Tage andauerte.

Als der damalige sozialistische britische Innenminister Ernest Bevin davon erfuhr, bekam er den Berichten zufolge einen Wut-

anfall und er befahl, daß die Juden wieder dorthin zurückgebracht werden sollten, woher sie gekommen waren. Nämlich in die deutschen Konzentrationslager.

So wurde die "Exodus 1947" wieder in See beordert, fuhr durch die Straße von Gibraltar, die französische Atlantikküste vorbei bis in die Ostsee nach Lübeck. Lübeck lag in der britischen Besatzungszone. Dort waren mittlerweile tatsächlich zwei leere Konzentrationslager wieder etwas instandgesetzt worden. In versperrten Eisenbahnwagen kamen die Juden wieder zurück hinter Stacheldraht, wie seinerzeit bei den Deutschen während des Krieges. Dort verbrachten sie weitere zwei Jahre, bewacht von den Briten.

Mittlerweile hatte der "Fall Lübeck" die Weltöffentlichkeit aufgerüttelt. Dies war auch eine der Mitursachen, daß sich bei den Vereinten Nationen endlich eine Mehrheit gefunden hatte, die für die Schaffung des Staates Israel eintrat.

Nachher war man begreiflicherweise bemüht, den "Fall Lübeck" wieder der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Denn immerhin standen die Engländer auch in der Nachkriegszeit nicht nur als Gewalttäter, sondern auch als Antisemiten da.

Es ist wenig bekannt aber Tatsache, daß es nach der nationalsozialistischen Machtergreifung eine anhaltende Fühlungnahme zwischen deutschen Stellen und den Zionisten gegeben hatte. Man befaßte sich dabei in erster Linie mit der Schaffung einer jüdischen Heimstätte, die von den Engländern schon durch die Balfourdeklaration lange versprochen, aber nie erfüllt wurde. Es hatte dabei den Anschein, als könnten beide, ideologisch verwandte Teile, zu einer Gemeinsamkeit kommen. Jüdische Kreise fühlten sogar vor, wie weit unter Umständen ein Bündnis des Weltjudentums mit Deutschland, anstelle von Amerika, zustande kommen könnte. Damit wäre Deutschlands politische Stellung in Verbindung mit der jüdischen Geldmacht im Rücken, unbestritten geworden.

Nach einigen Überlegungen nahmen die deutschen Verbindungsleute Abstand von solchen Möglichkeiten. Man befürchtete eine weitere Aufweichung der eigenen Arterhaltungsbestrebungen durch einen neuerlichen jüdischen Einfluß auf das Kultur- und Volksleben. In der darauffolgenden politischen Klimaverschlechterung kamen viele Unschuldige unter die Räder der Ereignisse.

Die Zahl der während des Zweiten Weltkrieges umgekommenen Juden, einschließlich der natürlich verstorbenen und der

Bombenopfer im mitteleuropäischen Bereich und den besetzten Ländern, kann zur Zeit nicht unvoreingenommen und näher untersucht werden.

Von den Juden wird eine Symbolzahl von sechs Millionen genannt. Diese Ziffer wurde einem Tabu unterworfen. Ergebnisse einer revisionistischen Geschichtsforschung dürfen derzeit weder in der deutschen Bundesrepublik noch in Österreich, herangezogen und erwähnt werden.

Das geht sogar so weit, daß ein süddeutscher Richter bei einem Prozeß zu diesem Thema eine Anklage wegen Antisemitismus mit dem Hinweis Urteil sprach, daß Beweismaterial unnötig sei und nicht zugelassen werden brauche, weil die Zahl von sechs Millionen einfach offenkundig sei. Aus diesen Gründen muß dieses Thema ausgeklammert werden.

Die zionistische Propaganda erweckte mit großem Erfolg wieder das Wort 'Holocaust' zum Leben, um damit entsprechende Wiedergutmachungsforderungen stellen zu können. Tatsächlich haben Holocaustunternehmen seitens der Juden bereits in den Berichten des Alten Testaments stattgefunden.

Das Wort 'Holocaust' stammt ursprünglich aus dem Sanskrit. Gemeint war die Teufelin Holoca, ein von einem bösen Geist besessenes Wesen, das den kleinen Prinzen des Lichts, Prakada, in das Feuer geworfen hatte, aber zur Strafe selbst mitverbrannte. Die Verbrennung der Holoca bedeutet nicht anderes, als die Vernichtung des Bösen, des Satans, des Scheitan. In Indien wird zur Zeit noch immer symbolhaft eine Puppe Holoca verbrannt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gingen Judenverfolgungen weiter. So in den Ostblockländern, vor allem in Rußland. Auch in Rotchina mußten die in Schanghai ansässig gewordenen Juden die Stadt verlassen.

Polen zählte seit jeher zu den sozusagen klassischen Ländern des stets schwelenden Antijudaismus. So ereignete sich unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein neuer örtlicher Pogrom in Kielce, einer Kleinstadt nördlich von Krakau. Dieser Aufruhr entstand auf Grund falscher Hinweise, war jedoch bezeichnend für die leichte Erregbarkeit mit unterschwelligen Gefühlen einer immer wieder aufflammenden Judengegnerschaft.

So berichtete das führende Wiener Tagblatt "DIE PRESSE" in ihrer Beilage 'Zeichen der Zeit' vom 9./10. Jänner 1988, daß ein neunjähriger Knabe drei Tage seiner Abgängigkeit vom Elternhaus mit der Behauptung erklärte, er sei in dieser Zeit von Juden gefangengehalten worden. Als der Vater des Knaben namens

Blaszcyk, mit ihm zur Polizei ging, hatten bereits Gerüchte im Ort herumgeschwirrt. In der Plantystraße, in der 150 Juden wohnten, begann der Aufruhr. Die wütende Menge stürmte die Häuser, mißhandelte die Juden und 41 kamen dabei sogar um. In Wahrheit hatte sich der Knabe Henryk in den drei fraglichen Tagen bei dem Bekannten Antoni Pasowski aufgehalten, der ihm dann geraten hatte, seine Abwesenheit von daheim mit der Legende der Judengefangenschaft zu erklären. Das Merkwürdige dabei war allerdings, daß in der Folge neun Polen von der Gerichtsbarkeit zu Tode verurteilt und auch hingerichtet wurden, Pasowski jedoch ungeschoren blieb. Krystyna Kersten, eine Berichterstatterin der Zeitung "TYGODNIK SOLIDARNOSC" ging den Vorgängen nach und stellte dann die Frage: War es Provokation? ... Auch dieses Beispiel zeigt das Gefühlsklima in den europäischen Oststaaten auf, das zu tragischen Auswirkungen für das osteuropäische Judentum führt. Der russische Antijudaismus hatte bereits jahrhundertealte Tradition. Nach der bolschewistischen Oktoberrevolution wurde die überall im Lande gefürchtete Geheimpolizei, GPU, später NKWD und schließlich KGB, von Anbeginn an bis zu Andropow in jüngster Zeit, nur von Juden geführt. Damit erhielt der traditionelle Haß wieder neue Nahrung. Die Kerker waren zur Zeit der GPU bis zur Decke blutbefleckt und wer in den Zellen verschwand, kehrte nicht wieder. Die im Sowjetvolk umlaufenden Schauergeschichten ließen den heimlichen Groll zu einem allgemeinen Judenhaß wachsen, ungeachtet dessen, daß auch viele Juden Opfer der bolschewistischen Herrschaft wurden. In der Roten Armee kam noch dazu, daß wieder die Armee-Kommissare Juden waren. So entstand ein unentwegt andauerndes Mißtrauen zwischen Kommandeuren und Kommissaren. Der im ukrainisch-russischen Grenzgebiet geborene Ministerpräsident Nikita Chrustchow erzählte aus seiner Jugend, wie er sich als Schabbesgoj sein kärgliches Taschengeld habe verdienen müssen. Als Schabbesgoj hatte er am Sabbat-Samstag für eine orthodoxe Judenfamilie alle Hausarbeiten verrichten müssen, da es den strenggläubigen Juden verboten war, an diesem Tag zu arbeiten. Später tat er dann den Ausspruch: "Wenn ein Jude als erster in einen Ort kommt, zieht er bald einen zweiten nach. Wenn zwei Juden in einem Ort sind, dann wollen sie schon eine Synagoge haben!" So sorgte er auf eine Katzenpfotenart für einen Beifall der russischen Antisemiten.

Chrustchow konnte zu diesem Zeitpunkt bereits freier sprechen,

da schon vorher die geheime Khasarenmacht gebrochen worden war. Der Anlaß dazu war das Jahr 1953. Die anhaltenden Spannungen zwischen den khasarischen Herren des Landes und der seit jeher antijüdischen Bevölkerung wurden zu diesem Zeitpunkt plötzlich gebrochen. Bisher nicht bekannte Quellen zeigten auf, daß nach Stalins Tod, der von Schergen Berijas, des sowjetischen Chefs der Geheimpolizei, durch Ersticken mittels Polster ermordet wurde, kleine örtliche Truppenaufruhren ausbrachen. Diese wurden vorerst sofort durch Berijas Machtapparat im Keim erstickt.

Die oberste militärische Führung der Roten Armee konnte es sich nun leicht ausrechnen, daß Berija wieder eine neuerliche Armeesäuberung vornehmen werde, welche die seinerzeitige Liquidierung der obersten Kommandostellen unter Marschall Tuchatschewsky im Juni 1937 in einem noch größeren Ausmaß übertreffen würde. Berija kannte nur einen einzigen Mann, dem er gehorchte: das war der Khasaren-Kagan - Kagan ist khasarisch und bedeutet Khan - namens Kaganowitsch. Kaganowitsch hatte seit jeher die politischen Fäden im Hintergrund in der Hand und überdauerte mit seiner Sippe alle Wechsel in der Sowjetherrschaft. Und das wußte der fähige Marschall Schukow, 'Held der Sowjetunion', sehr wohl. Vor allem auch deshalb, weil er seiner antijüdischen Einstellung wegen persönlich vorrangig gefährdet war. Er hatte sich bei der khasarischen Sowjetmacht bereits mißliebig gemacht, als er noch während des Krieges jüdische Deserteure kurzerhand erschießen ließ und sich dabei nicht um die jüdischen Kommissare in der Armee kümmerte.

Nun geschah etwas Ungewöhnliches, weil es von der allgemeinen Geschichtsschreibung in den Hintergrund gestellt wurde. Der Marschall ordnete im Rahmen gewohnter Sommermanöver die Verlegung zweier Panzerdivisionen aus dem Uralgebiet um Moskau an. Es waren zwei Divisionen, deren Kommandeure mit Schukow befreundet und ihm treu ergeben waren.

Als kurz darauf die beiden Divisionen herangeführt worden waren, wurden sie sofort einsatzfertig gemacht. Außer Schukow selbst waren nur die befreundeten Kommandeure mündlich unterrichtet worden, worum es ging. Es gab keine schriftlichen Befehle und alle Weisungen wurden mündlich erteilt. Es gab nichts Auffallendes.

Dann lief alles blitzartig wie in einem Film ab. Die Einheiten wurden in Marsch gesetzt und rollten mit einem Leitpanzer an der Spitze, in dem sich einer der ins Vertrauen gezogenen Divisionskommandeure befand, in den Stadtkern und umstellten auf Befehl

aus dem Leitpanzer das Hauptquartier Berijas. Dann drangen Truppenteile, bereits mit Klarbefehlen versehen, in das Gebäude ein. Sie entwaffneten die völlig überraschte Leibgarde, die Opritschniki und erstickten Gegenmaßnahmen noch im Keim. Berija selbst wurde, ebenfalls überrascht, gefangengenommen, sofort in das Butyrka-Gefängnis gebracht und dort erschossen. Mit ihm auch seine rechte Hand Israelowitsch.

In Moskau verlief nach außen hin dieser Tag wie jeder andere. Schukows genialer Handstreich wurde kaum bemerkt. Dann wurde sofort das Innenministerium gesäubert und mit einem neuen Personal besetzt. Erst als die Dinge ruchbar wurden, sprach man hinter vorgehaltener Hand von einem 'Lubjanskaja-Pogrom'.

Kurz nach diesen Ereignissen meldete das amerikanische Nachrichtenmagazin "NEWSWEEK": "Nachmittags, am 27. Juni, donnerten in Moskau Panzer und Lastwagen mit Soldaten durch den Sadowski-Ring... - Angenommen wird, daß Berija am 27. Juni verhaftet wurde, als die Panzer durch Moskau fuhren. Dann sah man für einige Stunden Soldaten..."

Das Überraschendste an dem Handstreich war, daß das große und feinnervige Nachrichtennetz der Geheimpolizei Berijas infolge plötzlicher Überrumpelung keine Warnung erhielt. Da ja auch die Armee mit Spitzeln Berijas durchsetzt war, konnte es einfach keine Verschwörung geben. Jeder Verschwörerkreis hätte den Verrat in seiner Mitte gehabt.

Schukow wußte das. So entwarf er seinen Plan allein auf sich selbst gestellt und zog nur seine beiden engsten Freunde mit den beiden einberufenen Divisionen ins Vertrauen. Nur so entging der Plan einer Bespitzelung und einem vorzeitigen Auffliegen. Die Kommandeure waren ihm ergeben und die Truppen gehorchten ihren Kommandeuren.

Mit der schlagartigen Entmachtung der Khasarenpolizei durch den Lubjanskaja-Pogrom wandelte sich auch die Richtung der russischen Politik. Die Parteiführung stand einer unangreifbaren Armee gegenüber. Schukow hatte auch das riesige Archiv der Geheimpolizei in Beschlag nehmen lassen, das verschwand.

Am 18. Juli 1957 veröffentlichte die UPI-Presseagentur einen Ausspruch David Grüns, besser bekannt unter dem Namen Ben Gurion: "Obwohl Israel seit der Staatsgründung moralische Unterstützung von Rußland und materielle von der Tschecho-Slowakei erhalten hat, haben sich jetzt zu unserem größten Bedauern und Ärger beider Länder, diese ohne jegliche sichtbare Erklärung, in die schlimmsten Feinde Israels verwandelt."

Dies vier Jahre später nach der 'Revolution' von Schukow.

Zwei Jahre danach, am 8. September 1959 hieß es unter anderem in einem Leitartikel der Londoner "TIMES": "Ohne Zweifel ist der Einfluß der Juden in der Sowjethierarchie, der in den Jahren gleich nach der Revolution 1917 bedeutend war, jetzt verschwunden."

Und in der "SATURDAY-EVENING POST" schrieb am 19. November 1966 der spätere Nobelpreisträger Eli Wiesel: "... Die Juden Rußlands verlassen ihre Häuser nicht deswegen, weil sie Gegner des Regimes sind oder der schweren Lebensbedingungen wegen. Die Juden wollen nur aus Gründen der antijüdischen Atmosphäre fort, die - ungeachtet wessen Schuld, - jetzt in ihrem heimatlichen Land herrscht."

Während bisher Washington und Moskau starke Standbeine für Israel waren, fiel nun das khasarische Standbein aus. Die Sowjets schalteten auf Feindschaft. In Moskau hatte der Antijudaismus die Oberhand erhalten und die Khasarenoberschicht mit ihrem Khan weggefegt. Die Welt bekam die Dinge nicht recht mit.

Schukows 'Stille Revolution' und Lubjanskaja-Pogrom wurden in der Weltpresse weitgehendst verschwiegen. -

Trotz einwegig aufflackernder Feindschaften gegen das jüdische Volkselement in der Welt, konnten die Juden dank ihrer Bankenmacht in der New Yorker Wallstreet, ihren Einfluß in den politischen Bereichen vieler Länder und Regierungen wieder aufbauen.

Die Vereinigten Staaten von Amerika gelten als Ausgangsstellung. In Chicago steht symbolhaft die Nachbildung der Bundeslade. Noch wagt man es nicht, diese nach Jerusalem in den Tempel zurückzuführen, weil die politische Lage für Israel noch gefahrvoll ist. So sind die USA immer noch eine Art Ersatz-Israel. Ferner besteht schon seit längerer Zeit ein Plan, in Argentinien einen zweiten Judenstaat zu errichten. In diesem Lande ist der jüdische Bevölkerungsanteil im latein-amerikanischen Bereich am größten, vor allem in Buenos Aires mit der größten Gemeinde. Dieser Staat soll den Namen Andinia erhalten und vom argentinischen Staatsgebiet abgetrennt werden.

In Nordamerika ist New York das eigentliche Sammelbecken der eingewanderten Juden. Es ist ein Mittelpunkt des eigenen kulturellen Lebens geworden. Hier betreiben die Intellektuellen Kultur und Politik nebeneinander und vor allem im Zeitungswesen treten sie stark hervor. So werden viele kleine Zeitschriften gestaltet, die allerdings vorrangig eine starke sozialpolitische No-

te mit linken Schlagseiten zeigen. Blätter, wie "PARTISAN REVIEW", "DISSENT", "COMMENTARY" haben zwar nur kleine Auflagen, dienen aber vielen Artikelschreibern als Sprungsbrett zu den großen Blättern, da auch die bereits genannten und anderen kleinen Ausgaben in den einschlägigen Bereichen einen guten Ruf erlangten. Hier findet sich auch die Lösung des Geheimnisses, warum bei den großen Blättern und Magazinen dank der Aufstiegsjournalisten die Linken wohlwollender bedacht werden als die Konservativen oder gar Rechten. Irving Howe bescheinigt vielen von ihnen zwar einen Antikommunismus, stellt aber deren Vorliebe für einen Radikalismus heraus und Anfälligkeit für ideologische Spekulationen.

Diese jüdischen Intellektuellen New Yorks kamen fast alle von weit links her. Viele von ihnen aber kämpften sich vom Kommunismus oder Trotzkismus und anderen radikalen Splittergruppen, wie solche von Jay Lovestones oder Max Schachtmanns zu einer neuen mehr liberalen oder sozialdemokratischen Form durch. Also immer noch mit Beibehalt linker Schlagseite. Andere, ein weitaus kleinerer Teil wanderte zu den Neokonservativen ab. Unter den Kunstkritikern finden sich auch die Verteidiger der modernen Kunst, die wohl Fantasie voraussetzt, aber keine Kunst mit Können.

Obwohl zum Zeitpunkt der Beendigung der kriegerischen Handlungen des Zweiten Weltkrieges 1945 das politische Judentum im angloamerikanischen Bereich schon viel zu sagen hatte, darf man nicht übersehen, daß bis zum Anfang der Fünfzigerjahre an den amerikanischen Universitäten meist ein ungeschriebener numerus clausus bestand, der den Juden das Studieren erschwerte. Ebenso blieben ihnen viele Klubs, Vereinsbeitritte und sogar manche Hotels verschlossen. Diese Diskriminierungen wurden nur langsam abgebaut, sind jedoch noch nicht völlig aus dem amerikanischen Leben verschwunden.

Obwohl man New York als einen jüdisch-amerikanischen Mittelpunkt bezeichnen kann, werden in den orthodoxen Kreisen bezüglich der Zukunft Alarmrufe ausgestoßen: die Zahl der Juden ist im Abnehmen.

Die neu heranwachsende Generation des amerikanischen Judentums geht zahlenmäßig zurück. Die Ursachen liegen in der Zunahme von Mischehen und einem Zurückziehen aus dem Gemeindeleben. Es machen sich Versuche bemerkbar, sich in das amerikanische Leben einzugliedern und darin aufzugehen. Neigungen, die das jüdische Eigenleben seit Jahrtausenden nicht kannte. Ebenso sind die Geburtenzahlen rückläufig.

Einflußmäßig wirkt sich dieser biologische Rückwärtsgang noch nicht aus. Die sogenannte Jewish-Lobby bestimmt über die Machtsäule der Federal Reserve Bank mit dem Wallstreet-Imperium die Politik der Vereinigten Staaten. Merkwürdigerweise haben die Staatengründer George Washington und dann Benjamin Franklin, beide Freimaurer, eindringlich davor gewarnt, die Juden in Geldgeschäften nicht stark werden zu lassen.

Im Jahre 1881 tat bereits der amerikanische Präsident James Garfield den Ausspruch: Wer die Währung eines Landes kontrolliert, der kontrolliert das Volk. In Anschluß an diese Warnung Garfields mußte dann der amerikanische Vizepräsident John Garner 1933 bekennen: "Sie sehen meine Herren, wem die Vereinigten Staaten gehören!" So sah er das Ergebnis der Zinsenverschuldung Amerikas an die Federal Reservebank, der Eigentümerin der Dollarwährung. Damit schlug aber auch der Antijudaismus in Amerika Wurzeln.

Im übrigen hatte der Gründer des Rothschild-Imperiums, Mayer Amschel Rothschild, 1743 bis 1812, den amerikanischen Präsidenten Garfield vorweggenommen: "Gebt mir die Kontrolle über die Währung einer Nation und es ist mir gleichgültig, wer dann die Gesetze macht!"

In den Vereinigten Staaten von Amerika bezieht sich die judenfeindliche Stimmung auf eine Anzahl von Dokumentationen, die in zahlreichen Veröffentlichungen um sich greifen. So wird eine Erklärung aus dem 1860 in Paris gegebenen Manifest bei der Gründung der "Alliance Israelite Universelle" wiedergegeben, die von dem Großmeister des Grand Orient de France, Itzig Aron Cremieux, zeitweiliger Justizminister, verfaßt wurde: "Die Union, die wir gründen wollen, soll keine französische, englische, irländische oder deutsche, sondern eine jüdische Weltunion sein... In keiner Beziehung wird ein Jude Freund eines Christen oder eines Muselmanen werden, bevor nicht der Augenblick kommt, in dem das Licht des Judenglaubens, die einzige Religion des Rechts, über die ganze Welt erstrahlen wird..."

Dieses wiedergegebene Manifest der Freimaurer-Großloge von Frankreich ist bereits eine eindeutige Anmeldung zur Weltherrschaftsforderung, die bis auf Jahwehs Geheiß im fünften Buch Moses zurückgeht. So heißt es bekanntlich im 26. Kapitel, Vers 19: "Er hat dich (Jahweh), Israel, über alle Völker gesetzt, die er gemacht hat, auf daß ihr ein heiliges Volk sein sollt." Die Bibel bringt noch weitere gleichlautende Stellen.

Der israelische Außenminister Abba Ebban erklärte während sei-

ner Amtszeit in den Jahren 1972 bis 1973 ganz offen: "Die größte Leistung des Judentums - seine größte welthistorische Leistung ist das Christentum, das in jüdischer Sicht nichts anderes ist als ein Medium zur Aufrichtung der jüdisch-kommunistischen Weltmacht."

Vor hundert Jahren hatte es der deutsche Denker Friedrich Nietzsche in einem kurzen Satz bereits vorweggenommen: "Christentum ist Judentum par exzellence!" -

In der Abwehr politischer und weitausgreifender Bevormundungsversuche ist aus einer Reihe von Amerikanern der Journalist Gary Allen zu nennen, der mit seinem Buch "Keiner wage es Verschwörung zu nennen!", mit einer Auflagenzahl von fünf Millionen verkauften Exemplaren, Aufsehen erregte. Allen studierte an der kalifornischen Stanford Universität Geschichte und fand während seines Studium heraus, daß das Studienmaterial nach sehr einseitigen Blickpunkten zusammengestellt war. Unter dieser Erkenntnis stellte er seine Dissertation unter der Überschrift "Wer ist wer" zusammen und leuchtete damit in die amerikanische Hintergrundpolitik.

In seiner Arbeit zeigte er die Einflüsse in der Ära des amerikanischen Präsidenten Nixon auf. Der große Mann im Hintergrund um den Präsidenten war Henry Kissinger, Sohn eines aus dem Dritten Reich ausgewanderten Rabbiners aus Fürth, der zugleich im Rockefeller-Stab des Council on Foreign Affairs, CFR, war.

Kissinger stellte in seiner politischen Aufgabenstellung genau das Gegenteil dessen, was den Ansichten des Präsidenten entsprach. Die Liberalen und die Konservativen gaben einhellig an, Kissinger sei der weitaus wichtigste Mann der Vereinigten Staaten. Dazu bemerkte Allen, daß die Demokraten und die Republikaner des amerikanischen Zweiparteiensystems wechselhaft kommen und gehen, aber der CFR schleicht sich in einer Aufwärtsspirale unentwegt weiter fort. Dieser Klüngel um Rockefeller im CFR ist auf die Kontrolle der Welt aus. Allen zitiert den amerikanischen Professor Quigley, der sich folgendermaßen äußerte: "... Dort besteht, und es hat eine Generation lang bestanden, ein internationales Netz, das in gewissem Maße so arbeitet, wie sich die radikale Rechte das Handeln der Kommunisten vorstellt. Tatsächlich hat dieses Netz, das wir als die "Round Table-Gruppen" näher bestimmen können, keinen Widerwillen gegen Zusammenarbeit mit Kommunisten oder irgendwelchen anderen Gruppen, und häufig tut es dies auch."

Gewiß, die Eingeweihten, heute weltweit als 'Insider' bekannt, arbeiten mit Kommunisten ganz gut zusammen.

Am 9. Dezember 1950 brachte das Blatt "CHICAGO TRIBUNE" einen Leitartikel über den CFR: "Die Mitglieder des Rates für Auswärtige Beziehungen (CFR) sind Personen von mehr als durchschnittlichen Einfluß in ihrer Gemeinschaft. Sie haben das Ansehen, das ihr Wohlstand, ihre soziale Stellung und ihre Bildung ihnen verliehen, benutzt, um ihr Land dem Bankrott und militärischen Untergang entgegenzuführen. Sie sollten auf ihre Hände schauen. Da ist Blut auf ihnen - das vertrocknete Blut des letzten Krieges und das frische des jetzigen, - gemeint ist der Korea-Krieg."

Und Quigley führt dazu weiter aus: "Von selbstsprechend sind die CFR-Hände jetzt blutiger mit dem geronnenen Blut von fünfzigtausend Amerikanern in Vietnam. Schändlicherweise hat der Rat dabei Erfolg gehabt, die Verschiffungen amerikanischer Hilfe und Ware an das osteuropäische Waffenlager des Vietkong für das Töten unserer Söhne im Felde als angebliche amerikanische Politik zu fördern."

Diese und andere Veröffentlichungen wirken sich in der öffentlichen Meinung der Vereinigten Staaten stark aus.

Damit aber erschien auch die zum politischen Rockefeller-Konzern zählende Gruppe der 'Bilderberger' verstärkt im Rampenlicht des öffentlichen Interesses. Diese Gruppe erhielt ihren Namen von dem ersten abgehaltenen Gründungstreffen in einem niederländischen Hotel namens Bilderberg. Einladender war Prinz Bernhard der Niederlande. Diese wirtschaftlich starke Gruppe hält jährlich, jeweils in einem anderen Lande, ihre Treffen ab, wobei die Presse und Beobachter ausgeschlossen sind. Jeweils am Schluß solcher Jahresveranstaltungen werden farblose Erklärungen abgegeben, mit denen die Presse nie etwas anzufangen weiß. Auch die Bilderberger geben zu, daß eine kommende Weltregierung ihr Ziel sei. Zu ihren Mitgliedern zählen hohe Parlamentarier, Industriekönige und andere sehr einflußreiche Personen, welche gemeinsam die Politik ihrer Länder erörtern und abzustimmen versuchen. Sie alle unterstehen der Einweltführungsspitze, die der Jahweh-Verheißung in der Moses-Offenbarung dient.

Der amerikanische Jude Jack Bernstein, der eine Zeit lang in Israel lebte und dann wieder in die Vereinigten Staaten zurückkehrte, äußerte sich: "Das amerikanische Volk ist dazu geführt worden zu glauben, daß die Juden 'Gottes auserwähltes Volk' sind. Dieser Mythos ging von einer kleinen Gruppe von Juden aus. Einige jüdische Führer nahmen Auszüge aus der Bibel und erklärten, daß diese zu bedeuten haben, daß Gott sie zum 'auser-

wählten Volk' bestimmte. Aber ist es nicht sonderbar, daß es nicht die religiösen Juden sind, die behaupten, 'Gottes auserwähltes Volk' zu sein? Es sind die atheistischen, ungläubigen Juden, die diese Ehre beanspruchen. - Von dem Ruf, 'Wir sind Gottes auserwähltes Volk' lassen sich die zionistisch-marxistischen Juden, die Aschkenase, leiten, die aus politischen Gründen das Judentum wählten und die nicht einen Tropfen Blut biblisch-jüdischen Blutes in sich haben."

Nun aber ist es Zeit, die Grundursachen der Judenfeindschaft näher zu untersuchen. Daß der Weltherrschaftsanspruch Widerstand hervorruft, erscheint verständlich. Man muß rechtens erkennen, wie eine unglückselige Religionsoffenbarung, die in jeder Weise umstritten ist, die eigentliche Ursache eines Antijudaismus ist, unter dem ein Volk leidet.

Der österreichische Sozialdemokrat Viktor Adler, der sich eng mit dem Proletariat verbunden fühlte, aber von der talmudischen Scholastik nicht loskam, sah die wachsende Gegnerschaft aus den Kreisen des Bürgertums durch das Zunehmen antijüdischen Schrifttums, das ebenfalls auf die mosaischen Verheißungen hinzielte. Von ihm stammt der Ausspruch: "Der letzte Antisemit wird erst mit dem letzten Juden sterben."

Hier zeigt sich die scheinbare Ausweglosigkeit des Problems. Er sah nicht die einfache Lösung: Abkehr von der Auserwähltheit und von den mosaischen Verheißungen, wie dies schon von vielen denkenden Juden erkannt wurde. Heinrich Heine kam der Lösung schon näher, als er sagte: "Die jüdische Religion ist überhaupt keine Religion, sie ist ein Unglück!" - So sah er anstelle einer Religiosität eine Herrschaftsideologie in das Judentum eingebunden.

Über den 'Antisemitismus' äußerte sich der bekannte amerikanische Universitätsprofessor, Gründer der "Liga für Frieden und Freiheit in Palästina", Benjamin H. Freedman bei einer Presseauseinandersetzung:

"Das Wort Anti-Semitismus ist ein Wort, das aus der englischen Sprache gestrichen werden sollte, - es wird heute nur als Schimpfwort benützt. Wenn ein selbsternannter Jude irgendwo unangenehm auffällt und kritisiert wird, dann bezeichnet er alle, welche dies tun, als Anti-Semiten - und alle durch Juden kontrollierten Massenmedien stimmen ein im Chor. Aus eigenen Erfahrungen kann ich darüber berichten. Einige selbsternannte Juden waren 1946 mit einem Artikel über die Lage in Palästina nicht einverstanden. Gegenargumente konnten sie nicht finden und deshalb

bezeichneten sie mich als 'Anti-Semiten'. Sie ließen sich dies viel Geld kosten, um dies allen meinen Lesern bekannt zu machen und meinem guten Ruf zu schaden. Bevor ich diesen Artikel schrieb, war ich für alle selbsternannten Juden ein kleiner Heiliger. In dem Augenblick aber, als ich mit den Zielen der Zionisten in Palästina nicht einverstanden war, wurde ich zum Anti-Semiten Nr. 1."

Wenn Benjamin Freedman den Ausdruck 'selbsternannte Juden' anwandte, so folgte er damit nur den Spuren Benjamin Disraelis, dem Premier der britischen Königin Viktoria, der schon von nachgemachten Juden sprach. Beide wußten nur allzu gut, daß die wahren Juden bereits im Jahre 582 fast zur Gänze von den Babyloniern vernichtet wurden und das sich anschließend neu entwickelnde Volkstum um Israel und Judäa durch fremdvölkische Zuwanderungen zu neuem Leben erwachte.

Die ununterbrochen bestehenden Verfolgungen und Drangsalierungen der Juden haben unter diesen selbst zu viel Nachdenklichkeit geführt. Einer dieser Nachdenklichen ist Ben Chaim, der klagt: "... Über aller Pein und allem Leid steht bei uns die Fassungslosigkeit, das Nichtbegreifenkönnen, warum die Vorsehung uns ein solches widerwärtiges Schicksal bereitet hat. ... Überall, wo wir erscheinen, werden wir von einer Welle des Hasses, der Verachtung und des Widerwillens getragen, überall in allen Lebenslagen, wo wir gerade sind, verfolgen uns unsere Mitmenschen mit Blicken voll Mißgunst und unverhohlener Feindseligkeit. Die Lage unseres Volkes ist heute so verzweifelt, unser Ansehen in der Welt so tief gesunken, daß das Wort Jude geradezu ein Schimpfwort geworden ist... - Eins hat sich nicht geändert, nur eines ist inmitten dieser gewaltigen Neuwerdung unserer Welt stabil und unwandelbar geblieben, heute wie vor Jahrtausenden, das ist: der Judenhaß. Hier ist die Welt konservativ geblieben, hier zeigt sie eine bemerkenswerte Stabilität des Denkens und Fühlens. Tatsache ist jedenfalls, daß mild gerechnet zweitausend Jahre des Lebens unter anderen Völkern nicht vermocht haben, ein einigermaßen erträgliches Verhältnis zu ihnen zu schaffen, sondern im Gegenteil nur Haß und Ablehnung. Was ist der Grund für dieses unglaubliches Versagen? ... Die Abkehr einzelner Juden vom mosaischen Glauben ist daher nutzlos und schafft höchstens persönliche Tragödien dieser Pioniere. Nur eine geschlossene Abkehr des ganzen jüdischen Volkes, großer jüdischer Volksgruppen kann hier nützen und Wandel schaffen. Nur die kollektive Umkehr der ganzen jüdischen Nation kann die Wiedergeburt ermöglichen und bewerkstelligen... Man bedenke: Menschen, ein-

mal zum neuen Glauben bekehrt, gefährden ihre neue Stellung, ihren Reichtum und ihr Ansehen - gemeint sind die Maranen und ihre Nachahmer -, selbst ihr Leben aus reinem Fanatismus, aus wahnwitziger Ergebenheit an eine Religion, die ehemals ihrem Volke gelehrt wurde. So sehr betrachtet sich unser Volk als Gottesvolk, daß seine Glieder selbst nach Generationen neuen Glaubens niemals aufhören, sich auserwählt zu fühlen.

Die Welt hat aber keinen Respekt vor diesem Gottesvolk, in der richtigen Erkenntnis, daß ein Volk, das seine Pflichten zum Mitmenschen und zum Leben niedriger stellt, als die zu Gott, unmöglich das wahre Volk Gottes sein kann. Denn als Ganzes atmet dieser Glaube unseres Volkes noch eine solche suggestive, negative Wirkung aus, erzeugt ein solches Meer von nicht Verstehen-Wollen und auch nicht Verstehen-Können, daß darin alles Wohlmeinende und Ehrlichgemeinte Einzelner wie große Teile unseres Volkes wirkungslos versinkt und versinken muß. Noch immer wiederholen täglich viele hunderttausende Juden in ihrem Gebet: "Ato bochartonu mi kol ho om" - Du Gott, hast uns von allen Völkern auserwählt - und wenn auch vielen die Ungeheuerlichkeit, das Verbrecherische und die ganze Lächerlichkeit dieses Satzes nicht oder nicht ganz bewußt wird, so ist doch dieses Gebet nur Ausdruck der ganzen Grundhaltung unseres Volkes, die sich in allem, unseren Tun und Lassen offenbart. In allen Bezirken unseres Lebens tritt uns diese Einstellung hindernd und trennend entgegen, sei es in unserer Beziehung zur Moral, zu unseren Mitbürgern, zu unserem Gastgeber und so weiter. Diese größenwahnsinnige Einstellung hat im Laufe der jahrtausendalten Wanderung und Erniedrigung schließlich auch die ursprünglichen edlen Eigenschaften unseres Volkes entstellt und verdorben. So ist das Anspruchsvolle und Arrogante, das man so vielfach bei uns Juden zu beobachten Gelegenheit hat und das überall in der Welt so unangenehm in Erscheinung tritt und den Namen des jüdischen Volkes so viel geschadet hat, letzten Endes auf diesen unheilvollen Größenwahn unseres Volkes zurückzuführen. Eins folgt dem Anderen. Wenn eine bestimmte Menschengruppe sich für anders und besser hält als die übrigen Menschen, so ist es nur natürlich, wenn sie auch größere Ansprüche an das Leben stellt und vom Leben mehr zu erhalten fordert, als die andere... Die Wahrheit ist aber, daß jeder von uns sich besser dünkt als der Andere und daher mit allen Mitteln und unter allen Umständen sich eine bessere Position zu verschaffen trachtet. Denn er ist ja schließlich auserwählt, diese Idiotie hat er mit der Muttermilch eingesogen...

Wenn wir uns über die schlechte Behandlung seitens der Welt beklagen, so müssen wir erst fragen, ob wir selbst nichts dazu getan haben, daß Menschenjagden solchen Ausmaßes wie die Judenverfolgungen jahrein, jahraus veranstaltet werden. Denn schließlich ist die Welt nicht von Raubtieren bevölkert und selbst der wildeste Antisemit nur ein Mensch, der wie jeder andere den göttlichen Funken der Gerechtigkeit in sich trägt...

Der Messianismus unseres Volkes ist die Schlange, die wir am eigenen Busen nähren und an deren schleichendem Gift unser Volk langsam aber sicher zu Grunde geht. Es hat vor allem auch zur Folge, daß uns der natürliche Respekt vor der nichtjüdischen Persönlichkeit abhanden gekommen ist, was schwer auf den gegenseitigen Beziehungen lastet. Denn seine tiefste Ursache, seine eigentliche Wurzel hat der Judenhaß aller Zeiten, aller Schattierungen in diesem instinktiven Bewußtsein der nichtjüdischen Welt von der mangelnden inneren Wahrhaftigkeit der Beziehungen unseres Volkes zu seinen nichtjüdischen Mitmenschen...

Es konnte kein größeres Verbrechen an einem unschuldigen Volke begangen werden, wie es dem unseren zugefügt wurde, als man es vor Jahrtausenden gelehrt hat, daß es von allen Völkern der Erde einzig und allein von Gott auserwählt ist, ihm zu dienen und dementsprechend auch nur allein dazu berufen ist, die Gnade und den ganzen Segen Gottes zu erfahren. Die Geburtsstunde dieses ungeheuerlichen Messianismus ist gleichzeitig auch die Geburtsstunde des Antisemitismus, gleichviel in welcher Gestalt er nachher auch erscheinen mochte. Und somit ist der erste Urheber und Verkünder dieser Wahnidee der größte und ärgste Antisemit der Weltgeschichte. Denn läßt es sich überhaupt ermessen, wieviel sträfliche Überheblichkeit und wieviel wahnsinniger Hochmut darin lag und noch liegt, daß wir Juden mit dem Anspruch auftreten, Auserwählte Gottes zu sein? ..."

Zum Schluß seiner Ausführungen ruft Ben Chaim nach einer menschlichen Versöhnung. Gleichzeitig fordert er als nationaler Jude eine Umkehr aus dem bisher auf seinem Volke liegenden Teufelskreis auf: "... Die Stunde, wo unser Volk das ewige Treuegelöbnis an Jehova ablegte, war die Geburtsstunde der größte und unheilvollsten Lüge von der Auserwähltheit unseres Volkes. Sie war zugleich die Entstehungsstunde des wunderlichsten Menschenhasses, genannt Antisemitismus, den die Welt je erlebt hat. Die Stunde, wo wir dieses widernatürliche und blödsinnige Bündnis wieder aufkündigen, wird die Stunde der Befreiung unseres Volkes vom Antisemitismus und der Befreiung der Welt vom sie

selbst entehrenden Menschenhaß... - Juda erwach! - Erwache aus deinem tausendjährigen Schlaf, du irregeleitetes jüdisches Volk, schüttle endlich und für immer den unseligen Glauben an Deine Auserwähltheit ab und kehre somit zum wahren Menschentum zurück. Erwache, ehe es zu spät ist! -"

Dieser Warnruf und die Erkenntnis des Ben Chaim zeigen die selbstbekennende Tatsache auf, daß es seit Moses immer nur eine machtbesessene Priesterschaft war, welche zwei Jahrtausende hindurch das eigene Volk von Unglück zu Unglück jagte.

Diese Priesterschaft ist es, die ihre überheblichen und politischen Zielsetzungen mit einer Verheißungsreligion verband und damit zum Urheber einer pauschalen Judenfeindschaft in der ganzen Welt wurde. Dieser Mißbrauch mit religiöser Ergebenheit, dem Verursacher zahlloser Tragödien, muß endlich erkannt werden. Nicht Volkshaß, sondern politischer Abwehrkampf gegen eine Machtgruppe bringen die Lösung aus einem bisherigen Teufelskreis.

Im Jahre 1884 wurde in Berlad, in Rumänien, Marcus Revici geboren, der später Rabbiner wurde und 1900 nach Amerika auswanderte. Dort nahm er dann den Namen Ravage an. Als Marcus Eli Ravage studierte er von 1909 bis 1913 an der Missouri-Universität und anschließend in der New Yorker Columbia-Universität. Er wurde durch verschiedene Veröffentlichungen bekannt. Als er im Januarheft "THE CENTURY MAGAZINE" 1928 einen Artikel unter der Überschrift "Ein tatsächlicher Anklagefall gegen die Juden" erscheinen ließ, gab es unter der Leserschaft einige Aufregung. Der englische Originaltitel lautete: 'A Real Case Against The Jews'. - Darin heißt es unter anderem: "... Unsere Stammessitten wurden der Kern Eures Sittengesetzes. Unsere Stammes-Gesetze lieferten das Material für die Fundamente aller Eurer erhabenen Verfassungen und Rechtssysteme. Unsere Legenden und Volkssagen sind die heiligen Botschaften, die Ihr Euren lauschenden Kindern mit geheimnisvoller Stimme leise zuflüstert. Eure Gesang- und Gebetbücher sind mit den Werken unserer Dichter angefüllt. Unsere Nationalgeschichte ist ein unentbehrlicher Teil des Unterrichts geworden, den Eure Pfarrer, Priester und Lehrer erteilen. Unsere Könige, unsere Propheten und unsere Krieger sind Eure Heldengestalten. Unser früheres Ländchen wurde Euer Heiliges Land. Unsere nationale Literatur ist Eure Heilige Bibel. Was unser Volk dachte und lehrte, wurde unlöslich verwoben in Eure eigene Sprache und Tradition, so daß keiner unter Euch als gebildet gelten kann, der nicht mit unserem volkseigenen Erbgut vertraut ist..."

Und in der darauffolgenden Februarausgabe des Magazins setzte er noch seine Erklärungen fort, wo es auszugsweise weiterging: "Ihr Christen klagt und jammert über den jüdischen Einfluß auf Euer Kulturleben. Wir sind, wie Ihr sagt, ein internationales Volk, eine einheitliche Minderheit in Eurer Mitte, mit Traditionen, Interessen, Bestrebungen und Zielen, die von den Euren weit verschieden sind. Zudem erklärt Ihr, dieser Zustand bedeute eine Gefahr für Eure normale Entwicklung, er verwässere Eure Tatkraft und verneble Euren vom Schicksal vorgezeichneten Lebenspfad. Ich sehe darin keineswegs eine Gefahr. Eure Welt wurde immer von Minderheiten regiert, und es scheint mir völlig gleichgültig zu sein, woher die regierende Clique kommt, und was sie für einen Glauben hat. Der Einfluß ist aber andernteils bestimmt vorhanden, und er ist größer und viel heimtückischer, als Ihr zu begreifen scheint..."

Das ist die Sprache eines Wissenden der Priesterkaste, der die Katze aus dem Sack ließ. Hier bricht wieder die Überheblichkeit durch, verbunden mit der Zielsetzung eines politischen Messianismus, vor der ein Ben Chaim hellsichtig warnte. Das ist Cherem, die Verfolgung, der ein unglückliches Volk unterliegt und weiter unterliegen wird, wenn es nicht auf die Stimmen der Seher hört. Es sind keine biblische Propheten die rufen, es sind volksempfindende Juden, die ihr Recht auf Leben und Frieden anmelden.

Seit der Rückkehr von Juden in ihre geschichtliche alte Heimat, die sich in der Zwischenzeit arabisiert hatte, tauchen im neuerwachten Nationalbewußtsein auch wieder Rückbesinnungsgefühle auf, um eine Zugehörigkeit zu einem der einst vorhandenen Stämme aufzuspüren. Ein Unterfangen, das kaum noch Ergebnisse zeigen dürfte. Damit aber gerät man in den Bereich der Legendenbildungen. So wie, hier allerdings nicht zu Unrecht, die nur für Juden zugängliche Loge B'nai B'rith, die 'Söhne des Bundes', aber dann weiter die Ableitung zu Brith-annien als Land des verlorenen dreizehnten Stammes Israels mit dem Thron Davids als englischen Königsthron.

Die Jerusalemer Zeitung "MOUNT ZION REPORTER" behauptete 1956 in einem Bericht, daß die meisten Israel-Heimkehrer bereits wüßten, welchem Stamm sie aus der alten Zeit zuzurechnen seien. Die meisten werden den Stämmen Juda, Benjamin und Levi zugezählt. Eine in Israel gebildete Kommission, deren Mitglieder in der Welt herumreisen, um die Angehörigen der verstreuten Stämme wieder zu finden, behauptet in einem Suchbericht, man habe vier von den verlorenen Stämmen wieder gefunden. Einer

von diesen wäre in Afrika, einer in Indien, ein weiterer am Balkan und schließlich noch einer unter den Arabern gefunden worden. Zweifler entgegnen diesem Bericht mit dem Hinweis, dieser sei völlig unglaubwürdig, denn niemand liefe mit einem Zettel auf der Brust herum, daß er ein Angehöriger von diesem oder jenem alten Stamm sei.

Ein fantasievoll kühner Griff zugunsten einer Aufpfropfung jüdischer Herkunft germanischer Stämme ist auch die in Umlauf gebrachte Behauptung, daß aus dem Süden gekommene jüdische Flüchtlinge nach dem zweiten Aufstieg Babylons sich in Südrußland niedergelassen hätten. Sie nannten sich Isaaksöhne, woraus sie dann den Herkunftsnamen der Skythen ableiteten. Indessen waren es die Römer, die für die Skythen den Sammelnamen Sacae prägten. Das lautgleiche Sacae leiteten die Isaaksöhne auf das hebräische Sakae mit einem unbetonten i am Wortanfang um und unterlegten dem Wort den Begriff Sachsen. Die Propagandisten solcher allzu kühner und leicht zu widerlegender Behauptungen waren gute, sinngezielte, listige Vorbereitungen für eine Einbindung germanischer Stämme in ein Geschichtsmärchen zur Herauslösung und Verdunkelung ihrer wirklichen Herkunft. Ausgrabungen im skytischen Bereich belegen die Zugehörigkeit zum germanischen Kulturkreis.

Eine ebenso kühne Behauptung stellte vor mehr als hundert Jahren ein Professor Backhaus aus Berlin auf. Er behauptete nämlich, daß die Sueven ein semitischer Stamm wären. Er benützte das für ihn gültige 1. Buch Mosis als Nachweis, daß Jakobs Bruder Esau, aus dem hebräischen Swew, auch Eswaw, als Stammvater der Swewen, für Backhaus Sueven, anzusehen wären.

Dennoch wird man bei Backhaus auch in anderer Weise fündig. Er führte in seiner Arbeit an, daß Esau als ein "ganz rotes", also rothaariges Kind geboren worden sei. Esau soll ferner das Linsengericht "rotes Gericht" genannt haben. Zudem war sein Volksname Edom, das heißt "Rot-Volk" aus Idumäa. Die Edomiter, Nachbarn von Israel, waren arischer Herkunft. Das Kapitel um Jakob und Esau muß demnach einer Sinndeutung unterliegen, nachdem beide verschiedener Abstammung sind. Esaus Sohn erhielt den Namen Elifas. In der Übersetzung aus dem Hebräischen bedeutet der Name "Mein Gott ist goldig oder rothaarig".

Ungeachtet der Legende, daß Brithannien die Heimat des verlorenen dreizehnten Israel-Stammes sei, geht auch die Suche in anderen Regionen weiter.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde in Japan eine

neue Legende in die Welt gesetzt. Als nämlich im Jahre 1955 der erste japanische Gesandte in Israel, Shiniko Kamimurah sein Beglaubigungsschreiben überreichte, brachte die israelische Presse geheimnisvolle Andeutungen über uralte Fäden zwischen Israel und Japan. Man verwies darauf, daß es im Palast in Tokio alte jüdische Reichsinsignien gäbe. Ein Schwert, einen Diamanten sowie einen Spiegel. Auf der Rückseite des Spiegels seien noch nicht entschlüsselte Zeichen eingeritzt, mit denen man in Japan nichts anfangen könne.

Nun war es ein japanischer Prinz aus der kaiserlichen Familie, der nach der Niederlage im Zweiten Weltkrieg tief erschüttert an der japanischen Staatsreligion, dem Shintoismus zu zweifeln begann. Dieser Shintoismus, eine Mischung von überliefertem Naturglauben, Ahnenkult, Buddhismus und Konfuzianismus, "Weg der Götter" genannt, enthält auch das Orakel von der Unbesiegbarkeit der Japaner.

Prinz Takahito Mikasa prüfte nachher die verschiedenen Religionen, um dann herauszufinden, daß ausgerechnet die jüdische, vergleichsweise wie einst bei den Khasaren, die einzig richtige sei. Er studierte daraufhin auch die hebräische Sprache, ließ dann den alten Spiegel mit den unentzifferten Zeichen suchen und fand dann eine Ähnlichkeit mit dem Hebräischen heraus. Als bald darauf der Rabbiner Geldmann vom Beth-Israel-Tempel in Hartford von der Jewish Welfare Commission vom Bruder des Prinzen Takahito Mikasa zu einer Audienz empfangen wurde, konnte der Rabbi den ihm gezeigten alten Spiegel mühelos lesen. Es war eine Stelle aus dem Exodus II, 14: "Ehejeh Ascher Ehejehr", zu deutsch, "Ich werde sein, der Ich sein werde." Eine Stelle aus der Dornbusch-Offenbarung von Jahwehs innerstem Wesen an Mose.

Damit begann die Legende. Man gab nun der Meinung Raum, daß die alten jüdischen Reichsinsignien mit einer Gottesoffenbarung der Thora auf der Spiegelrückseite einstmals von Angehörigen aus den alten zehn Stämmen Israels nach einer langen Wanderungsfahrt nach Japan mitgebracht wurde. Und im Jahre 1941 schrieb sogar ein japanischer Bischof von der kleinen missionierten Christengruppe ein Buch, betitelt "Japan und die Bibel". Bischof Jurji Nakada wollte darin Zusammenhänge mit Juden und Japanern aufzeigen und behauptete dazu noch, daß im Jahre 216, wohl noch vor der Zeitenrechnung, hunderttausend Juden nach Japan eingewandert und als japanischer Hata-Stamm in der Bevölkerung aufgegangen wären. Diese hätten sich selbst Isaraj genannt. Mit dieser Bezeichnung sollte der Zusammenhang mit Is-

rael aufgezeigt werden. Sie hätten dann noch einen großen Führer, den Prinzen Kawa Kutsu gehabt. Dieser sei als Säugling aus dem Wasser gerettet, im Kaiserpalast aufgenommen und erzogen worden. Damit wurde gleich noch die Moseslegende in Japan neu aufgelegt.

Schließlich schrieb dann noch im Jahre 1879 ein in Tokio zur damaligen Zeit lebender Engländer namens McLeod ein Buch über die alte Geschichte Japans, worin er ebenfalls die Herkunft der Japaner aus den zehn israelischen Stämmen und die Ähnlichkeit der hebräischen und japanischen Sprache herauszustellen versuchte.

Und um diesen Legendenreigen solcher Annahmen abzuschließen, sei noch der Japaner Jenichiro Oyabe angeführt, der die Herkunft des japanischen Volkes ebenfalls auf Israel zurückzuführen versucht hatte. Bei der Inbesitznahme der Inseln war man auf die Urbevölkerung, die arischen Ainu gestoßen. Bei dieser Einwanderung habe man gleich die Seidenraupenzucht mitgebracht.

Alle diese Legenden fanden Gläubige. Sie sind nicht nur anthropologisch völlig unhaltbar, auch die Sprachwissenschaft erlaubt keine Brücken. Zudem waren die Wüstenstämme keine Seefahrer, beherrschten weder den Schiffsbau noch die nautischen Kenntnisse und zur Behauptung Jenichiro Oyabes, in den Wüstengebieten Altisrael konnten niemals Seidenraupen gezüchtet werden.

Nun gibt es in Japan eine ganz kleine Gruppe von Japanern, die ähnlich wie eine kleine Christengruppe, ein Bekenntnis zum Judentum abgelegt haben. Gewissermaßen japanische Khasaren. Sie besitzen sogar eine bescheidene Monatsschrift mit dem Titel "THE ZION HERALD". Mit dieser Glaubensrichtung wollen sie ebenso der Auserwähltheit und Gnade Jahwehs teilhaftig werden. Sie gingen sogar soweit, daß eines ihrer Mitglieder, Shigeru Nishiyama, während eines Aufenthaltes in San Francisco den dortigen amtierenden Rabbiner bat, ihn mit einer mitgebrachten japanischen Braut nach den israelischen Riten zu trauen und in das Judentum voll aufzunehmen. Der Japaner legte sich sogar den jüdischen Vornamen Schlomo bei, willigte in die Beschneidung ein, doch der Rabbiner lehnte dies ab. Der Rabbiner hielt nichts von der Herkunft der Japaner aus Israel und einer vermeintlichen Rassenverwandtschaft.

Ähnliches gibt es auch bei den Chinesen. Englische und amerikanische Veröffentlichungen brachten ebenfalls Behauptungen, wonach die beiden Söhne der Töchter Lots, Moab und Ammon, die Stammväter der Chinesen und Japaner wären.

Dazu kommen noch Behauptungen, wie etwa, daß auch Negerstämme in das Alte Testament eingebunden gewesen seien. So heißt es beispielsweise bei Markus, daß Kain der erste dunkelhäutige Mensch auf Erden gewesen sei. Der Name Kain heißt übersetzt Schmied, auch der Verrußte, der Verbrannte. Weiter heißt es, Kain wäre von Kopf bis zum Fuß schwarz, und damit seien seine Sünden sichtbar geworden.

Bis zur Zeit Noahs hätte es eine allgemeine Rassenmischung gegeben, wie zwischen gefallenen Gottessöhnen und Menschen, siehe 1. Buch Moses, Kapitel 6. Nur Noahs Familie sei weiß geblieben, denn er habe in den Augen Jahwehs Gnade gefunden.

Dann geht es weiter: Wenn Noah als einziger Mensch weiß war, dann hätte er keine weiße Frau nehmen können. Woher aber wäre die weiße Rasse gekommen? - Von den drei Söhnen Noahs heißt es dann, daß er einen von ihnen Ham nennen mußte. Ham aber bedeutet auf deutsch schwarz oder Schwarzer. Damit hat sich in Ham das genetische Erbe von dem schwarzen Kain durchgeschlagen. Neuerlich die Frage noch zu Kain: Wer war die Frau Abrahams, Sarah, wenn gleich mit der biblischen Erstehung der Menschheit ein Weißer und ein Schwarzer das Licht der Welt erblickten? ...

Nicht genug mit dieser, der Natur widersprechenden Annahme, daß die Rassenentwicklungen alle Abrahams Samen trügen, schreibt das 1. Buch Mose, Kapitel 10, Verse 6 bis 20, daß Hams Nachkommen, also Nachkommen des Schwarzen, Babylon und Ninive gründeten, und ihre Wohnsitze von Sidon bis Sodom, sowie von Ägypten bis nach Äthiopien reichten. Also völlig unwissenschaftliche Anführungen. Diese widersprüchlichen Legenden stehen den vorhandenen Ergebnissen der Archäologie entgegen. Die Frühkulturen Mesopotamiens und die Geschichtsüberlieferungen zeigen weiße Herkunft.

Diese religiös bedingte Einengung eines Geschichtshorizontes zeigt sich zudem auch noch in der Meinungsverbreitung, daß der Same Israels, ausgehend von Sem als Stammvater der weißen Rasse, die weißen Kulturen geschaffen hätte.

Auch hier wird gedankenlos übersehen, daß die Megalithzeit bereits ihre naturnahe Hochreligion, eine umfassende Himmelskunde und anderes Wissen besaß, die auch im palästinensischen Raum ihre Felsbilderspuren hinterließ. Zu dieser Zeit gab es neben den eingesickerten Nordvölkergruppen noch herumziehende Nomadenstämme der semitischen Sprachgruppen. Zu einem späteren Zeitpunkt, also mit dem Beginn der jüdischen beziehungs-

weise israelischen Geschichtsschreibung, der Kleinstaaten Judäa und Israel, entstand das jüdische Volkstum.

Im Jahre 1986 wiederum kam eine weitere Auslegung der Volks- oder Rassenherkunft auf. Das Blatt "JEWISH POST & OPINION" brachte einen aufsehenerregenden Artikel des Professors für Staatswissenschaften an der Universität zu Massachusetts, Leonhard J. Fein, der bei einem Rabbinertreffen in Boston die Erklärung abgab, die Juden seien keine Weißen. Vor jüdischen Akademikern führte er aus: "Wir sind symbolisch keine Weißen und wir sind auch buchstäblich keine Weißen. Wir sollten nicht erlauben, mit den Weißen Amerikas in einen Topf geworfen zu werden, weil wir nicht dazugehören." Und etwas später weiter: "Wir sind ein zu sehr unterdrücktes Volk. Immer noch, und zu sehr ein verschmähtes Volk, auch in diesem Lande, als daß wir die Bezeichnung 'Weißer' annehmen könnten. Uns zu den Weißen zu zählen, ist ebenso zu verneinen, wie unsere Bruderschaft mit Yemeniten und Kurdistanis in Israel, mit den B'nai Israel von Indien und den schwarzen Juden von New York." Unter Hinweis auf andere jüdische Übereinkommen bestand Fein darauf, daß Juden auch keine Schwarzen sind: "Wir sind Juden," fuhr er fort, "und weil wir Juden sind, und keine Weißen und keine Schwarzen, müssen wir dies als Gemeinde sehen, damit wir nicht als Weiße zu handeln beginnen, weder durch Wahl noch weil andere uns so sehen. Nicht nur weil uns dies verboten ist, nicht nur weil wir dies von allen Völkern am besten wissen sollten, sondern weil wir uns selbst unsere eigene Zukunft nehmen würden. Und weil wir Juden sind, haben wir das Recht hervorzuheben, daß ein besonderes Verhältnis zwischen uns und den Negern besteht, die nicht auf einen gemeinsamen Feind oder einer gemeinsamen Vergangenheit beruht, sondern auf einem gemeinsamen Ziel, das Ziel Amerika zu lehren, was Pluralismus wirklich ist." - Diese Anmaßung, eine Belehrungsrolle in Amerika übernehmen zu wollen, stieß bei vielen Amerikaner auf heftigen Widerspruch.

Die in der Schweiz lebende jüdische Schriftstellerin Salcia Landmann behandelte ebenfalls das Rassenthema, stellte dabei klugerweise die Geisteshaltung in den Vordergrund und ließ die anthropologischen Eigenschaften beiseite. Wörtlich bekannte sie aber, daß die Rassenlehre fast schon im Augenblick ihrer Entstehung entartete. Jedoch kein Mißbrauch und keine Verzerrung entwertet oder annulliert den Wahrheitskern einer Lehre. Denn mißbraucht wurden im Laufe der Weltgeschichte fast alle Ideen zu Mord und Massenmord, sogar die friedlichste von ihnen, die des Nazareners.

Zur Rassenpolitik des Dritten Reiches äußerte sich Landmann begreiflicherweise kritisch und erklärte dabei, man könne wohl nicht behaupten, daß ohne den verfehlten Auftakt der modernen Rassenlehre den Juden ihr Unglück erspart geblieben wäre. Denn morden, so führte sie weiter aus, könne man unter verschiedenen Vorwänden. Dazu bedürfe es keiner Rassenlehre. Die neuzeitlichen Massenmorde seien den Juden ebensowenig erklärlich, wie die akuten Mordepidemien früherer Perioden, etwa an den Hexen.

Dazu kann man erklärend einfügen, daß anhand wissenschaftlich angestellter Berechnungen mindestens eine Million Frauen als sogenannte Hexen dem Scheiterhaufentod überantwortet wurden.

Um noch bei Frau Landmann zu bleiben: Sie stellte in einer Erklärung fest, daß durch die Kriegsvorkommnisse bei den Judenlösungen auf lange Zeit hinaus die Weichen in der Rassenlehre falsch gestellt wurden.

Die neuzeitlichen Rassenlehren führte Landmann weiter aus, wurden nicht von den Nationalsozialisten erfunden, vielmehr war es bereits der Franzose Graf Gobineau, der 1853 sein Buch über "Die Ungleichheit der menschlichen Rassen" herausbrachte, gefolgt von dem Engländer H. ST. Chamberlain mit dem Buch "Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts". Und wo die Rassenfanatiker der Nazizeit und ihre Vorläufer im 19. Jahrhundert geirrt und gesündigt haben mögen - in der Annahme, daß die biologische Besonderheit des Menschen bis in seine letzte geistige Äußerung hinein spürbar bleibt, irrten sie nicht...

Im Gegensatz zu Salcia Landmanns Meinung, daß es eine jüdische Rasse gäbe, wie auch aus dem von ihr verfaßten Buch "Die Juden als Rasse" hervorgeht, sind sich ernste jüdische Geschichtsforscher darüber einig, daß es immer kräftige Einschläge von anderen Völkern in das jüdische Volk gegeben hat und bestreiten das Bestehen einer typisch jüdischen Rasse. Eine solche gab es nur reinblütig bis zum Jahre 582 vor der Zeitrechnung herum, zur Ära Nebukadnezars.

In der biblischen Eigenberichtserstattung werden ebenfalls Hinweise auf die fremdvölkischen Einsickerungen in das jüdische Volkselement gegeben. So heißt es bereits bei Samuel, 2. Buch, Kapitel 11, Vers 3, daß sich unter Davids Kriegern ein Hethiter namens Abimelech befand. Ebenso war einer der Hauptleute im Heer des Königs, der Hethiter Uria mit der Hebräerin Bathseba verheiratet.

Hesekiel gab ebenfalls an, daß sich im Heer viele Hethiter und Amoriter befanden, die dann bei den hebräischen Stämmen aufgenommen wurden. Ferner wurden bei Auseinandersetzungen Frauen der Moabiter, Ammoniter, Edomiter, Didonier und anderer umliegender Völker mitgenommen und dann geheiratet. In den Kapiteln 16 und 23 klagte Hesekiel in seinem Buch, daß sein Volk Hurerei mit den Kindern Ägyptens, Assyriens, sowie mit den Leuten aus Kanaan bis Chaldaa getrieben habe.

Hier kann man nochmals Landmann anführen, die schrieb: "Kurz erwähnen müssen wir noch einen weiteren Einwand gegen rassische Betrachtungen gerade des jüdischen Volkes, der aber nicht erst im Gefolge der Nazizeit aufkam, sondern schon früher, auch von jüdischer Seite vorgebracht und anekdotisch ausgemalt wurde. Die Tatsache nämlich, daß es unter den Juden, vor allem unter denen Osteuropas, viele 'unjüdisch' aussehende Individuen gibt. Solche untypische Grenzfälle gibt es aber in jedem Volke, denn Völker sind lebende Größen und nicht mathematische Einheiten." Wobei nun Landmann bestätigte, daß die unjüdischen Typen Osteuropas die rassen- oder volksmäßig fremden Khasaren sind. Damit kann man bereits ruhig von einer mischrassigen Glaubensgemeinschaft sprechen.

Merkwürdigerweise hat sich bei dieser mischrassigen Gemeinschaft ein besonders hervortretendes Krankheitsbild erhalten. Die Lebens- und Verhaltensformen der vor allem in der westlichen Welt lebenden Juden bedingen, wie der Arzt Dr. Martin Engländer nach eingehendem Studium herausfand, im Laufe der Zeit damit zusammenhängende Eigenschaftskrankheiten. So stellte er fest, daß die Lebensweise politisch überaus reger Personen und ebenso auch im kaufmännischen und Herstellungsbereich, eine gewisse Anfälligkeit zu bestimmten Krankheiten hervorruft.

Diese beginnen stets mit Symptomen der Nervosität, die zu Reizbarkeit und zu Gemütserregungen führen und sich ebenso in Überempfindlichkeiten äußern und auch zur Unfähigkeit führen, eine notwendige Selbstbeherrschung zu behalten. Diese Empfindlichkeiten führen in der Regel stets zu übereilten politischen Gegenzügen und Überheblichkeiten, die sich nachher immer zum Nachteil der Juden auswirken.

Die Krankheitsbilder der Neurasthenie zeigen also eine reizbare Schwäche des Gehirns, Cerebrastenie, eine reizbare Schwäche des Rückenmarks, Myelastenie, mit allen lästigen Begleitzuständen auf. Träger solcher Krankheitserscheinungen sind vor allem, wie der zuvorgenannte Arzt ausführte, kaufmännische, politische

oder sonstige Streber, welche sich zur Essenszeit nicht die nötige Verdauungsruhe gönnen. Sie schlingen ihr Essen hastig hinunter, lesen dazwischen noch Geschäftspapiere, Kurszettel und studieren Zeitungsberichte, immer nach dem englischen Satz: "time ist money".

Der österreichische Gelehrte von Weltruf, v. Krafft-Ebing, wies in einer Arbeit über Nationalitäten zu diesem Thema darauf hin, ebenso die Ärzte Bouveret, Erb und andere, daß besonders die Juden von Nervenkrankheiten heimgesucht werden. Und Erb erklärte dazu, wie gerade die Angehörigen der jüdischen Menschengruppe wegen ihres unbezähmbaren Erwerbstriebes von Haus aus neuropathisch veranlagt wären. Dazu käme noch die häufig auftretende Inzucht durch Verwandtschaftsheiraten, teilweise bedingt durch das durch Jahrhunderte zwangsweise auferlegte Ghettoleben.

Die vorhandenen Statistiken lassen einen hohen Hundertsatz von Irresein erkennen. Die schon erwähnte Inzucht hat zu unheilvollen Belastungen für die Nachkommen geführt. Nach dem mosaischen Gesetz aber dürfen sich Geschwisterkinder, Onkel und Nichten ehelichen.

Erb und v. Krafft-Ebing erklären vergleichsweise, daß auch die Amerikaner als typisch vielfach rassenvermischte Bevölkerungsgruppe Nordamerikas, Neuratheniker par excellence wären. Zu dem gleichen Ergebnis kam auch der amerikanische Arzt Dr. Beard.

Der bedeutende Psychiater in Deutschland, Professor Kraepelin aus Heidelberg, ergänzte die gewonnenen Erkenntnisse durch Vergleiche, wonach die im deutschen Volksraum lebenden Juden in einem erheblich höherem Maße zu geistigen und nervösen Erkrankungen veranlagt sind als die Germanen. Kraepelin bestätigte ebenso, daß die Vorliebe der Juden für Verwandtschaftsheiraten eine Mitursache dieser Krankheitserscheinungen sind. Nicht Rasseninzucht, sondern Familieninzucht.

Schließlich fand Dr. Gustav Brandes in einer Statistik dazu heraus, daß bei einem nach Religionen veranlagten Vergleich, auf jeweils 763 Juden ein Idiot entfällt, wohingegen bei den anderen Konfessionen auf die doppelte Vergleichzahl ein Geisteskranker anfällt. Die Tatsache, daß bei dem medizinischen Sonderfach der Psychiatrie die meisten Juden zu finden sind, liegt begründeter Weise darin, daß sie sich zu Helfern bei ihren Volksangehörigen ausbilden lassen wollen, die in verstärktem Maße von dieser Krankheitgeißel betroffen werden.

Zusammenfassend und unter Hinweis auf weitere in den jüdischen Gemeinschaft auftretenden Krankheitsanfälligkeiten, kann man noch die überdurchschnittlich auftretenden Diabeteskrankheiten und die Glaukome nennen. Ärzte, welche diese Erscheinungsbilder studieren, raten den Juden für ihre Regenerierung Land, Luft und Licht.

Mit der Erstehung des neuen Staates Israel wären solche Voraussetzungen wieder gegeben. Offen bleiben allerdings noch die politischen Begleitumstände.

In der Vielzahl jüdischer Stellungsnahmen, in denen auch die Umstände erwähnt werden, welche die Errichtung des Staates Israel gefördert hätten, berichtet ein Zeitungsartikel der Südtiroler "DOLOMITEN" vom 1. Dezember 1987 aus Jerusalem:

"Jerusalem - Der britische Oberrabbiner Sir Immanuel Jakobovits hat die Einmaligkeit des Holocaust an den Juden im nationalsozialistischen Deutschland bezweifelt. Die meisten führenden jüdischen Gelehrten betrachteten den Holocaust als nicht wesentlich verschieden von den früheren nationalen Katastrophen des jüdischen Volkes, meinte der Oberrabbiner in einem Vortrag in Jerusalem nach Angaben der Zeitung "JERUSALEM POST".

Jakobovits kritisierte, daß es für den Holocaust während des Zweiten Weltkrieges heute einen 'ganzen Industriezweig mit großen Profiten für Autoren, Forscher, Museenplaner und Politiker' gebe. Manche Rabbiner und Theologen seien 'Partner in diesem Big Business'. Wiederaufbau sei viel wichtiger als Erinnerung, meinte er in einer Veranstaltung der jüdischen B'nai-Brith-Bewegung.

Die Überlebenden der planmäßigen Judenvernichtung durch die Nationalsozialisten könnten die Vergangenheit nur bewältigen, wenn sie den Holocaust als 'Teil des Kreislaufes der entsetzlichen Katastrophen der jüdischen Geschichte begreifen, denen jeweils eine Wiederbelebung folgt', sagte der Rabbiner laut "JERUSALEM POST". Den modernen Staat Israel hätte es ohne die Tragödie des Holocaust nicht gegeben, wird Jakobovits weiter zitiert".

Wenn der Oberrabbiner mit seinem Hinweis am Schluß der Zeitungsmeldung richtig verstanden wird, dann sollte die Angst vor weiteren Verfolgungen in der Welt die Juden ermutigen, in einer neuen Heimstatt einen neuen Anfang zu setzen.

Seit die Juden nunmehr ihren eigenen Staat besitzen, stehen sie am Scheideweg ihres weiteren Daseins. Jedes Volk hat Recht auf Land und auf ein Dasein. Das schließt auch die Juden nicht aus.

Es scheint sich jedoch die Vergangenheitsgeschichte mit der ba-

bylonischen Gefangenschaft zu wiederholen, nämlich, das Verbleiben eines Großteils bei ihren Wirtsvölkern. Es erscheint verständlich, daß dieser Großteil des jüdischen Volkes ihre errungene Wirtschaftsmacht in den einzelnen Ländern festhalten will. Man argumentiert dazu, der Neid der Nichtjuden sei Ursache eines Antijudaismus. Diese Annahme ist aber zu billig. Die Tatsache, daß die Wirtschaft nicht mehr in den einzelnen Ländern, sondern bereits großräumig geführt wird und in großen internationalen Multi-Konzernen bereits die Politik der einzelnen Länder durch ihren Einfluß mitbestimmt, läßt das Mißtrauen bei den Bevölkerungen vieler Staaten wachsen. Diese Entwicklungen zeigen sich bereits als klar erkennbare Meilensteine auf dem Weg zur Einweltregierung, in der die Wallstreet mitbestimmend ist. Ein erreichter Einweltstaat brächte demnach die Erfüllung der Jahwehversprechen aus den Büchern des Moses.

Vor mehr als hundert Jahren erhielt bereits die Freimaurerei ihre Zielanstöße durch die jüdischen Ideale, wie sie am 9. Februar 1883 in der Zeitung "JEWISH WORLD" unter dem Originaltitel 'Plan for the Future' veröffentlicht wurden. Darin heißt es: "The great ideal of Judaism... is that the whole world shall be imbued with Jewish teachings, and that is a Universal brotherhood of nations - A greater Judaism, in fact - all the separate races and religions shall disappear."

Kurz zu deutsch, daß die Welt von den jüdischen Lehren beeinflußt und zu einer Weltbruderschaft der Nationen werde. Alle Rassen und Religionen mögen verschwinden... Die neuerliche Anmeldung des Weltherrschaftsgedankens einer Führungskaste über die Rassen und Religionen hinweg.

Im übrigen wäre auch erwähnenswert, daß das Wort 'Antisemitismus' von einem getauften Juden namens Wilhelm Marr erstmals geprägt und ab 1879 in Umlauf gebracht wurde. Er wandelte sich zu einem erklärten Gegner seines Herkunftsvolkes und gründete 1880 eine 'Antisemiten-Liga'.

Die mittlerweile aus Israel vertriebene Kna'anim-Sekte, die sich als völkische Juden bekennt und der israelischen Altreligion anhängt, wie sie noch vor Moses vorhanden war, erklärt durch ihren Sprecher, den Oberrabbiner Chaim Gurewicz: "Männer und Frauen Israels, brecht mit dem Gedanken der Tyrannei unseres Glaubens - Abkehr vom Auserwähltheits- und Weltherrschaftsgedanken -, und revidiert ihn, schafft ein neues Sittengesetz in Anlehnung an das der Völker der Erde und welches die Völker nicht beleidigt. Diese ist der größte und heroischste Dienst an un-

serem jüdischen Volk und an den nachkommenden Generationen unseres Volkes, sowie an allen anderen Völkern und schafft dadurch die Voraussetzung der Beseitigung der Rassenhetze und Rassenverfolgung. Die Rassenfrage löst sich dann von selbst auf der ganzen Welt. Die Welt wird sich auf die Dauer eine jüdische Bevormundung nicht gefallen lassen! Unser jüdisches Volk darf nicht durch den orthodox-zionistischen Wahnsinn zu Grunde gehen. Macht Front gegen die messianistisch-kapitalistische Oberschicht unseres Volkes, unsere Volksverführer, Volksverhetzer und Volksverderber, ehe es zu spät ist. Werdet nicht Handlanger der Totengräber unseres Volkes und mitschuldig an deren Handeln, aus eigener persönlichen Selbsterhaltung, wie aus der Selbsterhaltung unseres Volkes. Wir beschwören Euch, jüdische Männer und Frauen, handelt nach unserer Kna'anim-Anschauung und Anweisung. Unser jüdisches Volk muß und soll leben wie alle anderen Völker der Erde; denn es ist miteingeschlossen in die Völkerfamilie auf der Erde, welche vom Weltgeschehen und den Weltgesetzen weise beherrscht wird... - Ihr geheimen Leiter und Nutznießer der heutigen Weltpolitik, Eure Macht ist im Schwinden begriffen, das Erwachen der Völker nimmt seinen Fortschritt. Sinnlos ist es von euch, diese Tatsache zu ignorieren und sich den gegebenen Tatsachen zu verschließen und zur Aufrechterhaltung Eurer Machtposition gegen diese Unabänderlichkeit zu stemmen. Eine Aufgabe Eurer heutigen Weltpolitik und ein Umdenken zu Gunsten des völkischen Weltenumbruchs ist nicht nur erforderlich, sondern wird in naher Zukunft von allen Völkern von Euch gefordert werden. Ein von Euch eventuell gewollter weltumfassender Krieg der Völker gegeneinander, zur Aufrechterhaltung Eurer Macht, aufgrund von engstirniger Einstellung gegenüber dem Weltgeschehen, wäre für Euch aussichtslos; denn dieser Krieg würde vielleicht nicht nur die gewaltsame Beseitigung Eurer Machtstellung bringen, sondern diesmal mit der größten Wahrscheinlichkeit auch Eure physische Vernichtung. Es ist heute ein Wagnis, die Völker zu bewaffnen, da man nie weiß, ob die Gewehre nicht statt nach vorne, nach hinten schießen und auf Euch gerichtet sind. Haltet die Völker nicht mehr für zu dumm, daß sie die Ursachen der in den letzten Jahrhunderten geführten Kriege jetzt noch nicht erkannt haben. In allen Völkern ist heue bekannt, daß keine Kriege mehr um nationale und vaterländische Belange geführt werden, sondern, daß heute nur noch Kriege auf dem Rücken der Völker für die Geldinteressen der internationalen Hochfinanz, nämlich zur Aufrechterhaltung des Zinsendien-

stes geführt werden... - Volk Israels, Völker der Erde, es gibt keinen anderen Weg zur Freiheit der Völker, als wie wir ihn aufgezeigt haben. Etliche in Euren Völkern haben dieses und den Weg erkannt. Beschreitet ihn in der Gesamtheit in der Verantwortung kommender Geschlechter gegenüber, auf daß Ihr von den nachkommenden Geschlechtern nicht für Eure Unterlassung verflucht werdet!" -

Die Stimme des Oberrabbiners Gurewicz mit dieser aus dem Jahr 1966 verfaßten Erklärung ist das erste Anzeichen einer Besinnung aus dem jüdischen Volk. Hier ist der Wille zu einem gleichberechtigten und friedlichen Dasein unter den Völkern der Erde laut geworden. Es zeigt den einzigen Weg, einen weltweiten Haß abzubauen und einem Volk das sichere Überleben zu sichern.

Das jüdische Volk steht am Scheideweg zur Zukunft und der Geschichte ein neues Blatt zu geben. -

XVI.
BABILU

"Am Oben der Welt steht der Mitternachtberg
Ewiglich wirkt sein Licht.
Des Menschen Auge kann ihn nicht sehen -
Und doch ist er da.
Über dem Mitternachtsberg strahlt die
Schwarze Sonne.
Des Menschen Auge kann sie nicht sehen -
Und doch ist sie da:
Im Inneren leuchtet ihr Licht.
Einsam sind die Tapferen und die Gerechten;
Doch mit ihnen ist die Gottheit."

Inschrift aus Babilu.

Eine Woche verging und die nächste rückte nach. - Die abgelaufenen Unterrichtsstunden in der Schule hatten keine Zwischenfälle oder Aufregendes gebracht. Selbst der vorlaute Schnauzen-Charly hatte sich nicht mit Ärgernissen hervorgetan.

Eykens Darstellung der jüdischen Geschichte und die in sie eingebundene Religion hatte manche einseitige Betrachtungen berichtigt, ebenso aber auch die Selbstgefährdung des Volkes aufgezeigt. Die nachher erfolgten Gespräche endeten dann mit einer Meinungsvereinheitlichung.

Da wegen einer Schularbeit am Samstag ein vorgesehener Freitagvortrag entfiel, verabredeten die Schüler ein zwangloses Treffen am Sonnabendnachmittag bei Zeller.

Die jungen Leute irrten, als sie glaubten, es würde einen langweiligen Nachmittag geben. Die Straßen waren etwas ruhiger als sonst, hingegen drang von der Stadtmitte her tumultartiger Lärm in die Umgegend. Der innere Klassenkreis um Wulff und Graff herum hatte sich schon vor der Schule getroffen, um von dort aus gemeinsam zu Zeller loszuziehen. Als sie jedoch in die Hauptstraße einbogen, sahen sie sich vor einer Polizeiabsperrung. Dahinter zog mit viel Lärm und Hallo ein unregelmäßiger Haufen mit Sprechchören und Transparenten. Die Demonstranten, unter denen sich viele Ausländer und auch vereinzelt Neger befanden, drängten einander in undisziplinierter Weise vorwärts, zeigten Drohgebärden mit hochgereckten geballten Fäusten und stießen

die Randmarschierer höhnisch lachend gegen die sichernden Polizisten.

Wulff wandte sich an einen Uniformierten: "Kann man da nirgends durch? -"

Der angesprochene, noch junge Polizist, wandte nur halb den Kopf und brummte: "Mensch, hau ab, irgendwann wird da der Teufel los sein! - Wenn du hier durch willst, dann bestelle vorher einen Krankenwagen..."

Um die Schülergruppe hatten sich noch zwei weitere Schüler von der Nachbarklasse dazugesellt. Einer der beiden meinte mit breiten Grinsen: "Dreht euch nicht um - der Frust geht um! -"

"Quatsch", erwiderte Rohde. "Seht euch das an, was die Grünlädierten an Transparenten mitschleppen!" Er zeigte mit ausgestreckter Hand zur Straßenmitte: "Hier! - "Boykott gegen Südafrika" - "Gegen die weißen Unterdrücker!" - "Weg mit dem Militarismus!" - Ha, und hier, Rohde lachte, "Wir wollen kostenfrei Pillen!". "Paßt alles gut zusammen!" - nicht wahr? -" setzte er noch hinzu.

Der Polizist von vorhin wandte den Kopf. Rohdes Bemerkungen waren nicht zu überhören gewesen. "He, Jungs, haltet den Schnabel! - Wenn einige aus diesem Haufen da hier durchbrechen um euch zu verhauen, können wir kaum helfen. Verzieht euch!"

"Ihr seid doch zum Helfen da!" meinte Rohde aufmüpfig.

"Ich habe gesagt, du sollst den Schnabel halten!" knurrte der Ordnungshüter brummig zurück. "Es gibt ohnedies hier schon genug Klamauk. Ein Mehr können wir nicht brauchen. -"

"Die Polizei braucht sich doch nicht zu fürchten", haspelte Rohde den Faden weiter.

Der Polizist wandte sich um und packte Rohde am Arm. "Du kleiner Gartenzwerg! - Was heißt fürchten? - Wenn diese Krakeeler hier ausbrechen, haben wir zu tun, um uns selbst zu schützen. Du gehst dann daneben unter wie ein Floh am Hundepelz im Wasser!"

"Das war ja nicht böse gemeint", verteidigte sich Rohde und machte sich vom Griff los. "Ich verstehe nur nicht, warum man dieses ganze unsinnige Trara überhaupt zuläßt, wenn damit Tumultgefahren verbunden sind? -"

"Frage nicht so blöde Sachen", erwiderte der Polizist und sah böse darein. "Erstens ist das ein Bestandteil der heiligen Demokratie und zweitens, du neugieriger Affenschwanz, darf die Polizei auf Befehl von Oben nur Selbstschutz üben, wenn es zu gewaltsamen Übergriffen kommt. Die Demo ist eine heilige Kuh!"

Rohde sah scheinheilig auf. "Meinen Sie mit der Demo die Demonstration oder die Demokratie? -"

"Laß mich endlich in Frieden", sagte der Ordnungshüter. "Du bist sichtlich darauf aus, dir einen dicken Ärger einzukaufen, he? -" Er gab Rohde einen sanften Stoß. "Hau ab! -"

Einer der unappetitlichen Individuen mit struppig zerzausten Haaren und verwilderten Bart war tatsächlich stehengeblieben und sah zu der Gruppe. Er macht Anstalten auszuscheren, wurde aber von den Polizisten mit sanfter Gewalt gehindert und weitergeschoben.

"Wozu soll dieser Klamauk eigentlich gut sein? -" fragte Meier nicht zu laut. "Da will doch jeder von diesen Heinis und Sounders etwas anderes und was bleibt ist ein Kuddelmuddel! Mit der Zeit wird das Power rauszulassen eine tote Hose!"

Ein dahinter stehender älterer Mann beugte sich vor: "Das ist eine Demo um der Demo willen", erklärte er halblaut. Es sind lauter Sozialschmarotzer, Tagediebe und Superstudiosi, Studenten, die bis zur Rentenreife auf Staatskosten - und das sind unsere Steuergelder! -, zwischen Hörsälen und Demos pendeln. Darunter auch Profis, die gegen ein geringes Handgeld von Drahtziehern brav brüllen und hinter jeder Parole mithopsen. Es freut mich, daß Ihr nicht mit dabei seid! -"

"Wir kennen bereits die Rekrutierungsnester", gab Graff freundlich zurück. "Kommunisten und Anarchisten, Chaoten und Frustrierte, krankhaft Veranlagte und Psychopathen, alle rühren im gleichen Topf! -"

Der Mann nickte. "Ich bin froh, daß es auch Leute wie euch gibt! Man müßte sonst an der Welt verzweifeln. Nichts für ungut, auf Wiedersehen! -" Langsam wandte er sich um und ging.

Die Schlange der Unguten wurde zusehends lichter und endete schließlich in kleinen Nachzüglergruppen, hinter denen sich eine Polizeinachhut anschloß.

"Das ist das letzte Häuflein der Indolenzkaschierten", rief Rohde und zeigte auf die letzten noch sichtbaren Transparente: "Faschisten 'raus, Ausländer rein!", "Pflugscharen statt Panzer!". Die letzte Schriftfahne zeigte einen grünen Anstrich mit den Worten: "No Atomkraft in my Apfelsaft!" -

"Bert Brechts Figuren aus der Dreigroschenoper sehen weit besser aus als diese Schlurfe", meinte Graff geringschätzig.

"Oder wie 'Les miserables' von Victor Hugo!" setzte Charly auftrumpfend hinzu.

"Aus der Zauber!" entschied Wulff. "Gehen wir jetzt über die Straße zu Zeller!"

Mit der unfreiwilligen Verspätung saßen die jungen Leute wieder beisammen. Etliche Klassenkameraden waren noch dazu gekommen, auch Babsy und die Sumpfralle waren dabei.

Wuschelkopf-Babsy, die gerade keine Leuchte in politischen Dingen war, machte ihrer Entrüstung zum Miterlebten Luft:

"Ich möchte nur wissen, was die vielen Ausländer und sogar Neger bei diesen Demos verloren haben? -"

Prompt krähte die sich sonst zurückhaltende Ralle dazu: "Warum erlaubt man den in unserem Lande befindlichen Gästen Krawalle zu machen? - Ist das ihr Land oder unser Land? - Warum werden die Gastrechtverletzer nicht nach Hause gesandt? - Selbst die Kriminellen behalten Asyl bei uns und lehren uns in unserem eigenen Land bald das Fürchten!"

"Faschisten 'raus und Ausländer rein!", bedeutet nichts anderes, als daß die als Faschisten verteufelten Deutschen die Heimat räumen und den Fremden überlassen sollen!" polterte Charly. "Da kriegen wir chilenische Flüchtlinge an den Hals, die als Polizistenmörder, Sprengstoffattentäter, Bombenwerfer und anderer politkrimineller Untaten wegen in ihrer Heimat zu Tode verurteilt wurden, weil die einseitigen Menschenrechtler auf der einen und die christlichen Nächstenliebler auf der anderen Seite dem Gesindel einen schönen Himmel aufmachen wollen. Roter oder schwarzer Himmel, Himmel bleibt Himmel, für uns Heimatberechtigte bleibt die Hölle. Das ist wirklich eine komische Welt! -" Schnauzen-Charly hatte ein zornrotes Gesicht bekommen.

"Alle Freiheiten für das Gesindel, empfohlener Hausarrest für die Bürger! - Eine neue Abart der Demokratie", polterte Rohde.

"Aber, aber! -" sagte der alte Zeller, der unbemerkt herangekommen war. "Nicht so laut, wenn ich schon bitten darf! -"

"Die jungen Leute sollen nur ruhig Dampf ablassen", kam es von einer Ecke her, an der drei ältere Männer saßen. Uns stören sie nicht! -"

Nun, immerhin -" meinte Zeller lahm. "Ich weiß ja nicht, wie ich mit manchen Gästen daran bin. -" Sich wieder zurückziehend, sagte er freundlich: "Also, macht weiter! -"

"Bleiben wir weiter dabei", setzte Wulff den Gesprächsfaden bindend fort. "Hinter der ganzen Sache steht ein System dahinter! Die noch wahleifrigen und Modelldemokraten haben noch nicht erkannt, daß unsere, den überstaatlichen Mächten hörige Regierungsmitglieder die Überfremdung und damit zugleich die langsame Auslöschung unseres Volkstums fördern helfen. Hier ist der Krieg mit den Waffen zwar 1945 beendet worden, aber das

Vernichtungsziel gegen uns Deutsche ist geblieben. Es ist ein schleichender Krieg, der durch die Hintertür kam. Wir haben den Feind bereits herinnen!"

"Wissen wir schon lange", meinte Rohde trocken. "Und da ist dann das Schlagwort von Pflugscharen statt Panzer. Ein Weiser sagte einmal, wenn andere Eisen tragen, laßt das Schwert in eurer Nähe!"

Der Schüler Muthmann, der bisher stumm geblieben war, meldete sich zur Überraschung aller: "Diese Demospiele sind reinste Idiotie! - Da gehen diese Fransenjeanhusaren zu Demos, um gegen fremde Länder Klamauk zu machen, aber keinem fällt es ein, einmal für den deutschen Osten oder für Südtirol zu demonstrieren. Und wenn einer das tatsächlich tut, dann ist er ein Faschist. Die so verwirrt umgepolten Gehirnwindungen bei den linken Typen kann man bereits geistige Zersetzung mit Nullbock und zum Nulltarif nennen. Howgh, ich habe gesprochen!" Dann sah er erwartungsvoll um sich und war enttäuscht, als er nur Kopfnicken erntete.

"Schon richtig", meinte Graff kurz. "Bei dir hat es also auch gezündet! - "

Muthmann wollte aufbegehren, doch Wulff hielt ihn zurück. Geh' nicht gleich in Saft, Muthmännchen", meinte er begütigend. "Es ist uns sehr recht, daß du endlich auch mitredest. Spaß muß auch sein!"

"Schon gut", erwiderte Muthmann besänftigt. "Ich bin ja kein Freund von langen Reden. "Kann mir aber jemand hier sagen, was hinter der bisherigen Südafrika-Hetze steht? -"

Graff zeigte jetzt betonte Freundlichkeit und sagte: "Klarer Fall, Muthmännchen! - Das sind die Bodenschätze dieses Landes, die sich die Multis unter den Nagel reißen wollen. Dazu will man die Herrschaft der Weißen brechen. Jetzt kommt vorerst die Apartheidswalze zu Rollen und nachher wird den Schwarzen von den jetzigen scheinheiligen Freunden das Fell über die Ohren gezogen. Es ist dasselbe Spiel, wie es mit den Negern im amerikanischen Bürgerkrieg gespielt wurde. Berlinerisch gesagt: Horste die Nachtigall trapsen? - -"

"Hör' ich. Ganz gut sogar! -" Muthmann lehnte sich wieder zurück.

"Und da ist noch die Sache mit den südamerikanischen Ländern", setzte Babsy fort. "Deretwegen machen die Querkopfheinis auch immer lautstarke Ohrspülungen! - Die als faschistoid verdammten Länder sind einfach ein politischer Programmabsturz,

die kommunistischen Staaten dagegen Musterschulen. Und das, obwohl es dort überall zahlreiche Lager mit politischen Gefangenen gibt! -

"Das ist eben der Programmabsturz im linken Denken", erklärte Wulff.

"Und es gibt eben solche und solche", meinte Meier altklug dazu. "Schließlich ist Denken und Denken nicht immer dasselbe."

"Schluß jetzt!" brummte Rohde etwas mißmutig. Diese Demo hat uns den Nachmittag verdorben. Wo ist denn heute Osten? -"

"Hier! -" kam es plötzlich von der Tür her.

Alle ruckten auf ihren Plätzen herum und starrten zum Eingang. Dort stand mit einem schiefen Lächeln Osten mit einem Verband um den Kopf. Langsam kam er dann näher und setzte sich auf den Stuhl, den zuvor Rohde verlassen hatte.

Babsy und die Ralle waren als erst hoch. "Huch - wie siehst denn du aus? -" Babsy machte Kulleraugen. Wulff frug gleich weiter: "Ist dir ein Dachziegel auf den Kopf gefallen? -"

Osten wehrte ab. "Weder Dachziegel noch Affenbiß! - Kam da bei einer Demo vorbei und wollte über die Straße. Zuerst hielt mich ein Polizist zurück, da gelang es mir noch aus dem Griff zu kommen und in die Hordenschlange hineinzuwieseln. Da hatte ich Regen und Traufe in einem. Ein Marschierhäuptling erwischte mich beim Kragen und wollte mich mithüpfen lassen. Da bin ich dem Kerl auf die Zehen getreten. Das hat ihm aber nicht gefallen und er hat mich mit einem großen Rempler der nachfolgenden Reihe zugeschubst. Da waren zwei oder drei so Kerle, die mich sehr liebevoll in Empfang nahmen und mir Rippenstöße versetzten. Mir aber gefiel das auch nicht und als ich mich losriß, bekam ich irgend ein Ding über die Birne gehauen. Ich schaffte es nicht ganz ins Traumland zu kommen, landete aber reichlich benommen in den Armen eines hilfsbereiten Polizisten. -"

"Huch! -" quietschten beide Mädchen dazwischen.

"... Und der Uniformmann hat mich gleich an einen anderen weitergegeben", fuhr Osten fort, "der mich in eine Seitengasse führte, wo ein Rotkreuzwagen bereit stand. Dort hat man mir dann diesen Turban um mein Haupt gewickelt und nachher hierher entlassen."

"Tut es weh? -" fragte Babsy.

Osten machte eine geringschätzige Gebärde. "Ach - es ist ja nur ein kleines Andenken als Erinnerung an die demokratischen Freiheiten von heute. Aber der zweite Polizist und der Mann vom Sanitätsdienst waren richtig sauer über die jetzt herrschenden Zu-

stände wo Unrecht vor Recht steht. Die Linken dürfen angreifen und die Angegriffenen dürfen sich nur verteidigend wehren. Wer Selbstverteidigung überschreitet, hat sofort disziplinäre Maßnahmen am Hals. Die Chaoten werden von ganz oben her immer gedeckt. Und dann beklagte sich der Polizeimann noch über die Überall dabeiseienden Vermummten. Und er meinte auch ganz richtig, daß man sein Antlitz überall offen zeigen könne, wenn man auf der Seite des Rechts steht. Wer sich vor dem Recht versteckt, handelt bewußt unrecht. Er entzieht sich dem Erkennungsdienst für getanes Unrecht und weiß sich groteskerweise dabei von den Liberalen gedeckt, die den Schutz einer anonymen Gewalt als demokratische Freiheit bezeichnen. - Und dann hat er noch gebrummt, daß wir ganz saumäßige Zustände hätten..." Nach dieser Schilderung griff sich Osten an den Kopf und verzog leicht das Gesicht.

"Tut es doch weh? -" fragte Babsy sofort besorgt. Auch die Ralle versuchte eine Träne des Mitgefühls aus den Augen zu pressen, aber es klappte nicht. Es kam nur eine Grimasse zustande.

"Ach, - nur leichte Kopfschmerzen von dem Schlag", antwortete Osten. "Wird bald wieder vorbei sein!" Er fühlte sich in eine Heldenrolle versetzt und das tat ihm wohl.

"Du bist weit besser davongekommen als ich seinerzeit", meinte Graff. "Nun haben wir ein weiteres Beispiel, was aus dem Anarchoklima hervorkommt und wie die Chaoten den Ton angeben. Diese Demo war nichts anderes als ein Spektakel und Aufstandsvorspiel. Die Parolen dabei sind Phrasenprovokationen."

"Das merkwürdige dabei ist, daß überall die Ausländer mitmischen dürfen!" fiel Babsy dazwischen ein. "Wenn das so weitergeht, entsteht hier ein Chaotentanz wie um den Turm zu Babel. Und was bleibt? - Eine zweite Hure Babylon in der Geschichte! -"

"Es gibt keine Hure Babylon!" griff jetzt Wulff mitredend den Faden auf. "Die Verunglimpfung Babels ist nichts anderes als eine Rache der Hebräer, die das nach ihrer Hintreibung nachher zum Gastland gewordenen Heim, in dem sie neuen Reichtum erwarben, in Verruf bringen wollten. Der große Stadtstaat hatte sich jeder Geldabhängigkeit und damit eines hebräischen Machteingriffes geschickt entzogen und aus eigener Kraft seine wirtschaftliche und politische Stellung aufgebaut und erhalten. Die besondere Volkstumsherausstellung, verbunden mit ihrem Absonderungsverhalten, ließ eine stets andauernde Spannung mit allen anderen Bewohnern Babels bestehen, auch die Miteinbeziehung

der geschichtlichen Vergangenheit, in der die Juden bei den kriegerischen Auseinandersetzungen Niederlagen hinnehmen mußten. Der Gefangenenmarsch nach Babel, ließ keine freundschaftliche Gefühle zu den Babelbewohnern aufkommen. Das änderte sich auch später nicht, als die vielen, in Babel verbliebenen Juden, ihren festen Wohnsitz in der Stadt behielten und zu Reichtum gekommen waren. Der böse Rachegott Jahweh prägte unentwegt das Denken und Empfinden. So entstand die Verurteilung Babels und die Abstempelung als Hure in der Geschichtsschreibung. Für die Wissenden stand noch im Hintergrund die Spannung zwischen dem Mitternachtsberg und dem Berg Zion, denn auch für Babel stand der erstgenannte Hochsitz in einer mythischen Vergangenheitsbeziehung."

"Woher weißt du das? -" fragte Babsy.

Wulff sah seine Mitschülerin an. "Vor einiger Zeit hat Eyken eine diesbezügliche Bemerkung gemacht."

"Du sammelst also Sonderwissen? -" versetzte das Mädchen verärgert.

"Keineswegs", wehrte Wulff etwas verlegen ab. "Irgendwie hat sich das einfach ergeben..."

"Das nehme ich dir nicht ab!" sagte Osten herausfordernd. "Jetzt muß Eyken in die Butt steigen!"

"Also nächstes Thema: Babel! -" stellte Graff kurz fest. Alle nickten zustimmend.

Jetzt kam Zeller angetanzt und brachte für Osten eine Kanne mit Tee und ein großes Stück Kuchen dazu. "Eine Spende des Hauses für den politisch Verwundeten!" fügte er großspurig hinzu, als er das Tablett auf den Tisch stellte.

Es gab ein allgemeines Hallo und Beifall.

"Und was ist mit dem für heute angesetzten Palaver? -" fragte Osten.

"Wozu noch? -" gab Wulff zur Antwort. "Ist abgeblasen. Deiner Verwundung wegen zur Kopfschonung ein denkfreier Nachmittag!"

"Oh, wie schön", säuselte Osten und faltete die Hände zum Däumchendrehen. "Und bei der nächsten Unterrichtsstunde von Trinek kann ich mir eine Krankenstunde nehmen. -"

"Du kannst uns doch nicht allein lassen, wenn wir gegen den Ungut-Indianer auf dem Kriegspfad sind!" warf Graff ein.

"Du hast recht!" pflichtete ihm Osten bei. "Und was ich beinahe vergessen hätte - ich glaube bei der Demo den Trinek gesehen zu haben!"

"Waaas??", kam es im Chor zurück.

"Nun ja, als ich durch die Marschiererhorde durchgeschubst wurde, glaube ich in den nachfolgenden Reihen unseren Nickelbrillenheini als Mitschlurfer erkannt zu haben. Er hatte allerdings einige Schmutzmalflecken im Gesicht, damit man ihn nicht gleich erkennt. Ich glaube aber nicht, daß ich mich geirrt habe."

"Und diese Typen legen Eier in unserer Schule!" heuchelte Babsy wie ein Terrier auf.

"Beruhige dich Mädchen", meinte Schnauzen-Charly begütigend. "Ich kann es mir zwar sehr gut vorstellen, daß sich Osten nicht geirrt hat, ehe er von den Chaoten zum Mitglied unserer Heldenreihe befördert wurde und seinen Aufmunterungshieb erhielt. -" An die Runde gewandt, setzte er fort: "Ich denke, wir werden uns wieder einmal etwas einfallen lassen müssen, um Trineks Leben zu versüßen! - -" Seine Mundwinkel gingen dabei in die Breite.

"Schluß jetzt!" entschied Wulff. "Es ist Zeit zum Gehen."

- - - - - - - - -

Als Eyken auf Drängen seiner jungen Freunde am nächstfolgenden Freitag zum Vortragen kam, sah er wieder erwartungsvolle Gesichter. Die Professoren Höhne und Hainz, die hinterher kamen, schmunzelten.

Eyken trat zu seinem Platz, zog wieder einige Unterlagen aus seiner Mappe, sah diese nochmals flüchtig durch und begann:

"Der frühgeschichtsträchtige Raum Mesopotamiens hinterließ zahlreiche Funde aus der Zeit der großen Frühkulturen. Hervorzuheben sind dabei wichtige Beziehungsmerkmale zur Kultur Alteuropas. Früheste Kulturanfänge dieses Raumes zeigten sich in den Strukturen der Obeid-Zeit mit einer eigenen Architektur und Glaubensrichtung. Ihr folgten dann die Urauk und Warka-Kultur sowie die weitere Chafagi-Periode. In den Jahren um dreitausendfünfhundert vor der Zeitrechnung kam die Uruk-Zeit.

Die nachfolgenden Akkader herrschten dann über einen großen Teil Mesopotamiens. Die zur akkadischen Aufbruchszeit bestandenen altsumerischen Stadtstaaten wurden dann vom Akkaderkönig Sargon um 2370 herum unterworfen. Damit begann im nördlichen Teil dieses Gebietes eine Macht die weiteren Geschicke des Landes zu bestimmen. Die Akkader kamen als Nomaden aus der syrischen Wüste und angrenzenden Gebieten. Sie setzten sich dann im mesopotamischen Norden zwischen Euphrat und Tigris fest. Im südlichen Teil bleiben sie nur eine von den Sumerern geduldete Minderheit.

Während die von den Akkadern unterworfenen Stämme und Völkergruppen mit dem akkadischen Herrenvolk nach und nach verschmolzen, behielten die unterlegenen Sumerer ihre Eigenart und Eigenleben bei.

Die sumerischen Städte erhielten akkadische Statthalter und nach einiger Zeit wurde dann der Gebrauch der sumerischen Sprache unterdrückt und ein schleichender Kulturwandel trat ein.

Beide Gruppen, die Sumerer und die Akkader prägten das frühgeschichtliche Antlitz Mesopotamiens. Die Spuren der Sumerer und der Akkader reichen bis in das sechste Jahrtausend vor der Zeitrechnung zurück. Anhand gefundener Aufzeichnungen weiß man heute, daß der sumerische König Enschakuschanna in den Jahren von 2432 bis 2403 regierte und einen guten Namen hinterließ.

Das Akkaderreich der frühdynastischen Zeit, das die lange sumerische Entwicklungszeit vorübergehend unterbrach, hatte nur einen Nachbarn im Osten und war das mächtige Ninive von Assur.

Mit der Verschmelzung der nichtsumerischen Volksgruppen mit den herrschenden Akkadern entwickelte sich in diesem Raum ein neuer mischrassiger Menschenschlag, der bis zum heutigen Tag einen Teil der vorderasiatischen Charaktere bildet, die sich durch Gerissenheit und gewandter Schlauheit auszeichnen.

Mit dem Akkaderkönig Sargon kam aber auch eine neue Herrscherform auf. Dem Volkscharakter entsprechend entstand ein Monarchentyp, der einen Gegensatz zum Volkskönigtum der Sumerer bildete. Einer der großen Akkaderkönige, Naram-Sin, ein späterer Nachfolger Sargons, erhob den noch bei Sargon gegoltenen Herrschertitel auf eine gottgleiche Ebene und ließ sich vom Volk als Gott von Akkad huldigen.

Unter dem König Schudurul, in den Jahren 2154 bis 2128 endete dann das Akkaderreich und ging unter.

Bald darauf, 2112 kam eine neue sumerische Dynastie unter König Urnammu an die Macht. Neben dem zu dieser Zeit bereits bestehenden Gutäerrreich frühgotischer Herkunft, das 2122 Lagasch hieß, blieb die neusumerische Dynastie bis 2004 unter König Ibbisin bestehen. Und damit beginnt der Kern der geschichtlichen Untersuchung um den Aufstieg des großen Stadtstaates Babel.

Der älteste Name von Babel lautete Sine-ar, aus dem Sumerischen kommend. Sumer ist also die Mutterkultur von Sine-ar und dem nachmaligen Babilu. Auch diese neue Bezeichnung zeigt noch einen ursprachlichen Wortstamm mit der urgermanischen Form für Ba, P, Pa. Daraus entstand auch die Ba-Rune. Ba wird als

ein germanischer Ur-Gott bezeichnet. Herman Wirth hat in seiner 'Heiligen Urschrift' Odins Beinamen Ba-leig aus der Edda erwähnt. Ba gilt auch als die Bezeichnung für den altägyptischen Sonnen-Widder.

Die Hettitherkönige nannten sich 'Söhne des Babbar', des Sonnengottes Ba-ba-ba-ra. Damit erscheint wieder der arische Sonnengott und wurde bestimmende Staatreligion. Aus Ba kam auch Bal-dr, später Baldur. Die ursprüngliche Erstform lautete Ba-da-Ta-ra. Der Name stand für das frühere La, einen uralten weißen Gott.

Ba zweifach, also Baba, ergibt nach Pudors Sprachforschungen auch für Babels Sprache die Bedeutung 'Mutter Erde'. Dieser Begriff der Mutter-Erde stammt bereits aus der Megalithzeit, wie dies Herman Wirth nachwies.

Damit zeigt sich schon vom Sprachstamm her der nordische Herkunftseinfluß zu Babel. Bal weist zum Lichtgott Ba-La. In der 'Heiligen Urschrift' die zweite Silbe Bi zu Il-Gott, in den südlichen Ländern der Al-Gott. Und damit ist man abermals und eindeutig beim Jahrgott der megalithischen Hochreligion aus dem Norden. Ilu Tesup ist der hettithische Wetter- und Blitzgott.

Die Silbe Bi hat vom Ursprachlichen her die Bedeutung von zweifach. Dies blieb auch noch in den Hauptsprachen der Antike sinngleich erhalten. Zschaetsch führt eine Göttin Bia an, die das Zweifache zwischen Geburt und Tod, Tag und Nacht, Hell und Finster versinnbildlicht.

Schließlich erscheint Ul als Umkehrung von Lu für den winterlichen Asengott Ull. Dieser Ull, ein Sohn der Sif, war Thors Stiefsohn. Weitere sprachliche Spuren finden sich noch bei den Licht-Worten wie Lu-na, lux, im Französischen lustre, in lu-men sowie bei dem Lichtträger Lu-zifer.

Die unmittelbare Deutung des Stadtnamens Babilu ergibt das im semitisch-arabischen erhalten gebliebene Bab für Tor. Ilu, wie bereits angeführt, im Zusammenhang mit dem Licht beziehungsweise dem Lichtgott. Zusammengezogen ergibt der Name die Bedeutung Tor des Lichts, genauer ausgedrückt 'Tor der Erkenntnis zum göttlichen Licht'.

Dieses Licht der göttlichen Erkenntnis bedeutet das Gleiche wie im Altgermanischen 'Das Gott'. Der bewußt vorgesetzte sächliche Artikel zeigt klar auf, daß es sich nicht um eine als Mensch dargestellte Gottheit handelt, wie sie Jaho, der spätere Jahweh verkörpert, sondern um den über den Menschen stehenden Begriff der göttlichen Allmacht, eines Höchstens Wesens.

Sin, die Sonne, als Symbol von Babilu, zeigt daneben auch die Tochter der All-Sonne, Istar Ilu Mara Sin, die Tochter des Lichts, zugleich im Sinne des göttlichen, inneren Lichtes.

Die gebräuchliche Bezeichnung für Babylon stammt aus der Veränderung zum Griechischen: Bab-ilion zu Babylon.

Zurückgehend auf die sumerische Herkunft von Babilu, entdeckte man bereits um 3100 vor der Zeitrechnung herum Zeugnisse nordischer Herkunft der Sumerer. Der Archäologe Woolley fand aus dieser Zeit stammend, eine kleine Tafel auf dem Gebiet von Ur. Das darauf befindliche Bild zeigt einen bärtigen Stier, auf dessen Rücken ein löwenköpfiger Adler sitzt, und am Hinterteil des Horntieres zerrt. Woolley konnte mit dem Bild nicht viel anfangen und erklärte es als eine sagenhafte Göttergeschichte. Erst Pudors Studiengefährte Kaiser fand die Erklärung.

Vorerst stellte Kaiser einmal fest, daß Woolleys Beschreibung des Bildes sehr genau ausgefallen war. Der von dem Engländer beschriebene bärtige Kopf war kein Stierkopf, sondern ein Menschenantlitz, auf dessen Haupt anscheinend Hörner wuchsen. Nur der Leib und die Beine glichen einer Stierdarstellung. Nun machte Kaiser einen Gedankensprung: Er zog vergleichsweise den Edda-Gesang von Grimmir, Vers 10 heran, wo steht:

> "Leicht kenntlich ist allen, die zu Odin kommen,
> des Herrschers hoher Saal;
> Ein Wolf hängt westlich vom Tore,
> darüber schwebt oben ein Aar."

Nach reiflichem Überlegen zu dieser überraschenden Übereinstimmung zog er endlich den Schluß, daß das Tierwesen der Fenris-Wolf sein müsse, der allerdings kein Wolf, sondern ein Ungeheuer mit menschlicher Stimme war und dem man ein menschliches Antlitz gab. Dieses Wesen, so führte Kaiser dann aus, ist ein Sohn des Loki und der Riesin Angrboda und sollte beim Weltuntergang den Odin verschlingen. Widar tötete ihn jedoch, wie es bei Gylfaginning angeführt wird. Und völlig sinngleich ist das alte Bildwerk von Ur dargestellt. Und bei noch genauerer Betrachtung, von Woolley überhaupt nicht beachtet, zeigt das Tierwesen an den vier Beinen Fesselbänder, die das Untier gesprengt hat. Und haargenau beschreibt die Völuspa im Abschnitt 44: "... Es reißt die Fessel, es rennt der Wolf". Auch hier steht der Wolf sinnbildlich für Untier.

Für Woolley stand nur fest, daß diese Bilddarstellung aus dem Rahmen der anderen Funde fiel. Mehr wußte er nicht zu erklären. Kaiser glaubt indessen eine Erklärung angeben zu können, wie

dieses Bild Ur erreichte. Es konnte sich hier, so meint Kaiser, um eine aus Helgoland-Atlantis stammende Weihegabe handeln, die ihren Weg bis Ur fand. Eine zweite Möglichkeit besteht darin, daß diese Bildtafel von den ebenfalls in Mesopotamien siedelnden Gutäer-Goten stammt.

Bei noch genauerer Betrachtung fand Kaiser noch heraus, daß das Untier auf dem Bild mit den Vorderbeinen auf einem umgestürzten Gegenstand fußte, der Odins Thronsessel darstellen könnte. Dieser war die Irminsul. Die gebogene Irminsul auf dem großen Steinrelief an den Extersteinen wäre somit eine weitere Erklärung, diese als umgestürzten Thron Odins anzusehen. Dies von einem wissenden Steinmetz gemeißelt und von den auftraggebenden Mönchen nur als gestürzte Irminsul gedeutet. Letztlich zeigen sich auf der Bildtafel von Ur noch unter dem Thronzeichen drei Helme. Es sind die drei Helme der Asengötter.

Babilu wartet in seiner Herkunftsgeschichte noch mit weiteren Überraschungen auf. Vorerst sei auf eine der wertvollsten Frühzeitniederschriften verwiesen: Das Gilgamesch-Epos.

Dieses Epos entstand mindestens zweitausend Jahre vor der Zeitrechnung. Da es im Wesentlichen vom Himmel abgelesen wurde und Namen von Sternen und Gestirnen festhält, weisen Berechnungen sogar bis in das dritte Jahrtausend zurück. Das ergeben die Hinweise auf die in den Texten angeführten Tierkreisbilder. So werden auch zwei Kehrpunkte des Sonnenjahres wiedergegeben; der Frühaufgang der Sterne im Widderzeichen zum Jahresbeginn und ihre später Untergang am Schluß des Jahres mit dem Eintritt der Sonne. Aus der Geschehnisfolge können die Schlüsse für die oberste und die unterste Grenze des Epos-Alters gezogen werden.

Der ursprüngliche Held der Erde-Darstellung war der sumerische König Uruk, der um 2600 Jahre vor der Zeitrechnung lebte und den Namen Gilgamesch trug. Aber erst sechshundert Jahre später wurde er in dem Überlieferungszyklus verherrlicht. Seine geschilderten Abenteuer wurden mit den Himmelsereignissen verschmolzen. Tausend Jahre nachher, etwa eintausend vor der Zeitrechnung, entstand dann eine zwölf Tafeln umfassende 'nine-vetische' Fassung in akkadischer Sprache. So blieb der Nachwelt eine der größten literarischen Leistungen der menschlichen Frühgeschichte, das frühe Epos der Menschen von Babilu erhalten.

Dieser Zyklus beschreibt die Wanderung des Gilgamesch nach dem Westen, wo er zu einem nach Irrfahrten Verschlagenen und Dulder göttlicher Launen wird. Der eigentliche Urheber der Keil-

Schriftensammlung ist dem Hinweis zufolge der Sumerer Sinlikiunnini. Die Deutschen Haupt und Jensen lasen die Keilschriften nach der mühevollen Entzifferung.

In einer Einleitung wird Gilgamesch als zu zwei Drittel göttlicher und einem Drittel menschlicher Art beschrieben. Er war König von Erech, das ist Uruk in Südbabilu, östlich vom Euphrat liegend.

Nach einer Reihe von Göttermythen scheint dann nach mehreren Tafel-Niederschriften der Beginn der Westwanderung des Gilgamesch auf. Dabei sind deutbare geographische Anhaltspunkte zu finden. So heißt es auf der Tafel IX, daß der Held nach der Durchquerung der Wüste zu dem Gebirge Maschu kommt, das als Himmelsberg angesehen und als die Libanon- oder Antilibanonkette erkannt wurde. An dieser Bergkette wird Gilgamesch von einem Skorpion-Riesenpaar aufgehalten und nach seinem Ziel befragt. Er gab auf die Frage an, daß er zu seinem Vater, gemeint ist der Ahn, Utnapischtim wolle. Daraufhin wurde er an seiner teilgöttlichen Herkunft erkannt und er durfte durch das Bergtor weiterziehen. In der Folge erreicht er einen wunderschönen Park mit 'Götterbäumen', wie es in der Inschrift heißt, die Edelsteine als Früchte trugen. Die nächstfolgende Tafel X erklärt dann die die Landschaft danach in der Deutung als die phönizische Küste, wo die Göttin Siduri wohnt. Sie galt als die Göttin der Weisheit und Schützerin des Lebens. Sie richtete die gleiche Frage wie das Skorpion-Riesenpaar an ihn und er wiederholte, daß er zu seinem Vater Utnapischtim wolle. Dabei taucht auch der Name Xisuthros dazu auf. Siduri erklärte ihm, daß es unmöglich sei, über das Meer dorthin zu fahren, wo Xisuthros beheimatet sei. Als sie aber seine Verzweiflung sah, bekam sie Mitleid mit Gilgamesch und sie verwies ihn an den Schiffer des Xisuthros, den er bitten solle.

Wider Erwarten zeigte sich der Schiffer bereit, den Helden über das Meer nach dem Westen zu nehmen. Nach einigen Abenteuern, die Textstellen hatten bereits Schäden und ließen an einigen Teilen unklare Übersetzungen offen, sieht Xisuthros von ferne den schiffbrüchigen Gilgamesch im Meer. Nach einer Textlücke erreichen Gilgamesch und der Schiffer den Strand, wo Xisuthros sie erwartet. Das war an der 'Mündung der Ströme', das erreichte Ziel mit dem unsterblichen Xisuthro im fernen Westen, jenseits der Straße von Gibraltar gedeutet.

Von einigen Forschern wird daher das iberische Tartessus als Wohnsitz des Xisuthros angenommen. Strabo verweist auf die Jahrtausende alten Schriftdenkmäler der Tartessier, doch darin

sind nach Jensens Prüfung keine Aufzeichnungen über ein uraltes Xisusthros-Land. Im ersten Teil der Odyssee wird das Land wieder erwähnt, allerdings als schwimmende Insel des Aeolus, mit glatten Felsen ringsum. Im zweiten Teil des Homer-Epos heißt es dann wieder abweichend, es wäre die Phäakeninsel.

Jensen ist der Ansicht, es läge nahe, eher an die schwimmende Insel des Aeolus zu denken, die im Meere treibt und die niemand finden kann. Das ist auch die ältere Überlieferung. Plato sprach ebenfalls von einer Insel Atlantis, die im Westen liegend, dann vom Meere verschlungen wurde. Das erklärt, meint Jensen, daß dies die verschlungene Insel gewesen sein müsse und die nach dem Untergang begreiflicherweise nicht mehr gefunden werden könne. Dies war also der Sitz von Xisusthros.

Zu den gleichen Betrachtungen kommt nach einer gründlichen Untersuchung der Berliner Professor Albert Herrmann, der das Hafengebiet von Tartessos, wie mehrfach zuvor angenommen, als Atlantiswurzel ausschließt und Xisusthros-Land als die untergegangene Insel Atlantis annimmt. Es ist aber nicht anzunehmen, daß Gilgamesch bis in den Raum um Helgoland kam. Neuere Betrachtungen aus der Gilgameschforschung glauben zu wissen, daß mit der Mündung der Ströme das große Deltagebiet Euphrat und Tigris gemeint sein könnte, doch dazu stimmen verschiedene andere Hinweise nicht überein, wie beispielsweise die im Epos angeführten Himmelberge.

Hier geht es nicht darum, das Epos nachzuerzählen. Als wichtig soll aus der Tafel XI die große Flut herausgegriffen werden. Diese Tafel enthält alle Hinweise über die große Wasserkatastrophe als Urtext, von dem dann später die umliegenden Völker abschrieben.

Die Tafel beginnt mit der Eröffnung des Utnapischtim an Gilgamesch, in der die Sintflut angesagt wird. Der Wanderer hat Xisusthros zuvor bereits verlassen. Der erhält von Utnapischtim nunmehr den Rat ein Schiff zu bauen, von gleicher Länge und Breite und es soll wie das 'Apsü' - darunter verstanden die Babelleute einen großen Behälter - bedacht sein. In der Beschreibung geht es weiter mit den Maßangaben des Schiffes, das mit sieben Stockwerken gebaut und mit Wasserpflöcken versehen wurde, um ein Kentern zu verhindern. Am siebenten Tage bei Sonnenuntergang war die Arbeit getan und das große Boot mit ausreichenden Proviant versehen.

"Was immer ich hatte, lud ich darein..." heißt es dann im Keilschrifttext. Und weiter: "... Kaum daß ein Schimmer des Morgens

graute, stieg schon von der Himmelsgründung - so lautet die Übersetzung - schwarzes Gewölk auf. Darin donnerte der Wettergott Ädad. Vor diesem zogen die Schullat, die Götterboten, gefolgt von Chanisch, dem Unterweltsgott."

Dann erzählt der Tafeltext, wie selbst die Götter von der Macht des Unwetters überrascht waren und vor Angst himmelwärts zu Anu flüchteten. Sechst Tage und sechs Nächte wehklagten sie, bis endlich am siebenten Tage der Orkan nachließ.

Indessen blieb die Arche am Berg Nissir hängen. Xisusthros ließ am siebenten Tage eine Taube und eine Schwalbe ausfliegen, die wieder zurückkehrten. Später ließ er einen Raben in die Lüfte steigen, der jedoch nicht wieder kam. Da wußte Xisusthros, daß die Wasser gefallen waren und er entließ die geretteten Lebewesen aus dem Schiff.

Der im Text genannte Berg Nissir befand sich etwa 450 Kilometer nördlich von Schurippak im Raum vom heutigen Kurdistan.

Der Bericht geht dann weiter und schildert einen heftigen Streit der Götter wegen des Ausmaßes der Sintflut. Anschließend wird noch die Rückkehr des Gilgamesch in die Heimat beschrieben, nachdem er gemeinsam mit dem Schiffer Urschanabi ein Schiff bestiegen hatte.

Als beide landeten, erschien Utnapischtim und sprach zu Gilgamesch: "Du, Gilgamesch, kamst, hast dich abgeschleppt und abgemüht - was gebe ich dir? ..." Und er enthüllte ihm daß es ein Lebenskraut gebe, das vor dem Tode bewahre. - Damit schließt die älteste Fassung des Epos auf der Tafel XI.

Die Tafel XII entstand etwas später als ergänzender Anhang zu den vorangegangenen Niederschriften. Sie enthält im ersten Teil Wiederholungen aus der ersten Tafel und dann den Abstieg von Gilgamesch und Engidu in die Unterwelt.

Nach einer Textlücke schließ die Tafel XII mit der Schilderung, wie die Gottheiten Anu und Enlil, als Schuldige für die Wasserkatastrophe, einen Himmel- und Erdenhauch sandten, damit die Pflanzen wieder neu sprießen könnten. Dem vor ihnen knieenden Xisusthros schenkten sie das ewige Leben und wiesen ihm als Wohnsitz die weit im Osten liegende Insel Tilmun zu. Das ist der alte Name für die Bahrein-Inseln. Der dann folgende Rest auf der Tafel XII ging wieder verloren und fehlt.

Zu bemerken wäre, daß der Name Xisusthros im Babel-Mythus von Adapa in anderen Schreibweisen aufscheint; auch als Atrachasis und Chasisuatra. In allen Texten wird er als weiser Mann und Freund der Gottheit Ea beschrieben.

Von außerordentlicher Bedeutung ist die Feststellung, daß Henry Rawlinson als erster Gelehrter die Annahme äußerte, das Gilgamesch-Epos sei im Grunde genommen ein Sonnenmythus, mit den zwölf Tierkreiszeichen.

Nach seiner Darstellung beginnt die Tafel I mit dem Hinweis, daß Gilgamesch wie ein Bergstier über die Helden hervorrage. Das entspricht auch der damals üblichen Bezeichnung bei den Assyrern in Verbindung mit den Bildern vom Widder und Leithammel für die Königsherrschaft. Die Bezeichnung 'Leithammel' galt ebenso für die Könige von Babilu und wurde zu einem späteren Zeitpunkt auch bei Jesajas so angeführt. Die Deutung besagt, daß die Frühlingssonne um das Jahr zweitausend vom Bilde des Stiers in das Sternbild des Widders rückte.

In der Tafel II wird Eabani als aufrecht stehender Stier bezeichnet. Dies läßt den Schluß zu, daß damit ideographisch der Tierkreissprung dargestellt wurde. Auf der gleichen Tafel fand Rawlinson noch heraus, das Freundschaftsverhältnis zwischen Gilgamesch und Eabani weise auf das Sternbild der Zwillinge hin. Unter anderem verwies er auch auf die Tafel IX mit den darauf aufscheinenden Skorpionmenschen, die dem Skorpion-Sternbild entsprechen. Ebenso paßt nach der Ankunft des Gilgamesch bei Xisusthros, dessen Sintfluterzählung zum Wassermannzeichen.

Zu den nachfolgenden Gelehrtenstreitigkeiten um Einzelheiten im Ganzen, sah sich der Assyrologe Jensen, der die Tafeln las, veranlaßt mit Gründlichkeit und Vorsicht an die Texte heranzugehen und Rawlinson nachzuprüfen.

Trotz einiger Zurückhaltung kam er nicht umhin, die vorliegenden Erklärungen weitgehend anzuerkennen. Er selbst fand noch Hinweise auf einige Fixsterne mit ihren damals gültigen Bezeichnungen und Bedeutungen, wie etwa den Procyon als der 'furchtbare Stern' der Assyrobabylonier, damals dapinu genannt.

In einem Text aus der Zeit um 650 herum, von einer älteren Tafel abgeschrieben, wird auch ein 'Pfeilstern' erwähnt, den Jensen als Beitageuze im Orion erkannte. Dann heißt es in der Keilschrift, daß der Großkönig Tiglathpileser I. eine Jagd ansetzte, als der vorgenannte Stern aufging. Der Großkönig glaubte darin sein 'zikru', sein Ebenbild zu erkennen, zusammen mit 'Ninib', der als Gott der Jagd galt. Im Griechischen fand man später den Beteigeuze im Orion als den großen Jäger wieder.

Nach einer anderen Tafel aus der Zeit um 1000 gingen außer dem 'Pfeilstern' auch die Zwillinge früh am Himmel auf. Dazu wurde noch der 'Furchtbare', der dapinu erwähnt. Letzterer galt

als Erscheinungsform des Lichtgottes Marduk, der sich auch im Jupiterstern zeigt, der Procyon also. Dann erschien noch der Sirius, der als Göttin Ischtar-Stern galt, der Liebesgöttin von Erech.

Hier fand Jensen interessante Zusammenhänge heraus. In der Tafel I des Epos tritt ein Jäger auf. Hernach treffen sich die späteren Freunde und Brüder, Gilgamesch und Eabani. Dann folgt der Kriegszug und Kampf gegen den neu auftretenden dapinu, dem Furchtbaren, der als Chumbaba aufscheint. Die vermutlich nach dem Osten verschleppte Liebesgöttin Ischtar wird - die alten Texte sind lückenhaft - nach Erech zurückgebracht und ist wieder im Lande.

Jensen erklärt das so: Der am Morgenhimmel neu erscheinende rote Jagdstern Beteigeuze entspricht dem neu auftretenden Jäger. Die wiedererscheinenden Zwillinge sind Gilgamesch und Eabani, der Tyrann Chumbaba der Procyon. Die aus dem Osten heimgekehrte Ischtar ist der wiedererscheinende Sirius. Diese ist am Tageshimmel durch ihren Planeten Venus und am Jahreshimmel durch den Fixstern Sirius vertreten.

Jensen führte dann weiter aus, wie Eabani erschaffen wurde und stellte dazu den Vergleich auf, wie der Beteigeuze mit dem 'Jäger' in Beziehung gebracht, am Himmel wieder erschien, wobei der 'Widder' frühzeitig am Morgen aufging. Der Widder ist wiederum ein Erscheinungsbild für den in der Tiefe wohnenden Gott Emmeschara, des Gottes der Fruchtbarkeit. Allerdings, so meint Jensen dazu, daß in den Niederschriften Babels der Widder nicht eindeutig bezeugt wäre, doch liegt der zwingende Schluß da, daß die Erkenntniskette mit Sicherheit vorhanden wäre.

Das Epos-Kapitel von der Rückkehr des Gilgamesch aus Elam und der Schilderung, wie Ischtar ihre Liebe anbietet, aber zurückgestoßen wird, bedeutet im Klartext: Gilgamesch steht für die Sonne, Ischtar für den Sirius, und dieses Himmelereignis zeigt die Sonne, die sich von dem am Osthimmel wiedererscheinenden Sirius entfernt.

Mit der zunehmenden Entfernung der Sonne vom Sirius gelangt sie in das Sternbild des Löwen mit dem hellen Stern Regulus. Nun wird allerdings nach der Gilgamesch-Ischtar Ereignis im Text des Epos, kein Löwe, sondern ein Stier des Himmelsherrn herabgesandt und getötet. Da es am babylonischen Himmel nur einen Stern gleichen Namens gibt, meint nun Jensen der Kosmologie zufolge, das Gestirn mit dem Stier zwischen Widder und den Zwillingen, den Aldebaran, den Hauptstern im Stier, zu erkennen. Der Stier galt auch als Bote der Zwillingsgötter. Weitere Einzelheiten

würden hier nun zu weit führen. Die aufgezeigten Teile als Beispiele machen die Zusammenhänge zwischen den Himmelsbildern und den Erd-Ereignissen deutlich genug.

Fest steht also, wie es Jensen herausstellte, daß zwischen dem Sternenhimmel und dem Epos ein unleugbarer Zusammenhang besteht, der sich mit dem Jahresmythus und den Ereignissen auf der Erde erklären läßt. Gilgamesch zeigt sich also als Ebenbild der Sonne des Tages. So wird auch sein Zug nach dem Osten zum Götterberg und zurück, sowie sein Zusammentreffen mit Ischtar erklärbar.

So finden sich die Entsprechungen seiner Reise zum Himmelberg im Westen, seine Fahrt zu Xisusthros im äußersten Westen und abermals zurück, sein Treffen mit Venus-Siduri und mit dem Schiffer. Diese Wanderung des Helden gleicht einer Verbindung von Tages- und Jahreskreislauf der Sonne. Die Abenteuer wieder den Jahresereignissen, die Wanderungsrichtungen und Fahrten dem Tageslauf der Sonne.

Aus 365 Kreisläufen der Sonne zum Osten hin, nach Westen und von da nach Osten zurück, in deren Verlauf sie die Ekliptik mit ihren Gestirnsstellungen einmal durchmaß, ist ein Kreislauf in gleicher Richtung geworden, der durch die gleichen Sternbilder hindurchführte. Und darnach oder dabei wurde der aus dem Sonnenjahreskreislauf entstandene Mythus mit dem täglichen Sonnenlauf zusammengestellt und auf die Erde verbracht.

Weitere Einzelheiten gehören bereits zu einer umfangreichen Sachliteratur. Unleugbar ist die große Übereinstimmung eines großartigen Wissens um die Sternenkunde von Babilu mit den gleichen Entsprechungen aus der altnordischen Himmelskunde und der Schau ins All. Von einem Urwissen ausgehend, könnten die Wissenswurzeln in ihrer Gleichartigkeit sogar zu der Annahme führen, aus Atlantis zu stammen. Schließlich ist die Sintflutüberlieferung eine Berührungsnaht zwischen den untergegangenen Teilen und den nordabkömmlichen Frühkulturen im Nahen Osten.

Mit dem Wissen um das älteste, erhalten gebliebene Epos der Menschheit, hat man auch die Wurzel zu den vielen Mythen und Überlieferungen der Nachfolgezeiten und anderer Völker. Wo immer gleichartige oder ähnliche zu Legenden gewordene Nacherzählungen, schriftlich oder mündlich auftauchen, seien sie aus Mexiko, Südamerika, Neuguinea oder anderswoher, ihre Herkunft aus dem alten Babilu kann kaum bestritten werden.

Jensen fand auch Vergleiche für Nachverwertungen im Bereich der zu dem jüdischen 'Bund' vereinigten Stämme. Am Anfang des

zweiten Buch Moses zeigt sich die Lage der Kinder Israels ebenso bedrängt wie einst die der Bewohner von Erech. Das Gilgamesch-Epos schildert unter anderem, wie der Hirte Eabani geschaffen wurde, damit die drückende Lage für das Volk von Erech ein Ende nehme. Ischtar kommt zu ihm in die Steppe hinaus und beide ziehen nach Erech zu Gilgamesch. In der gleichlautenden Bibelstelle bei Moses heißt es: Um die Israeliten von ihrem Joche und Frondienst zu befreien, zieht der Hirte Moses, aus dem Stamme Levi, mit seinem Weibe aus der Steppe nach Ägypten zu, trifft seinen Bruder Aaron, der ihm zum Genossen und Helfer bestimmt ist, und gelangt dann nach Ägypten.

Mit der Gleichziehung nach dem alten Epos geht es noch weiter: Nachdem Eabani und Gilgamesch nach Osten zum Götterberg weiterziehen, besiegen sie, wie schon früher geschildert, den Elamiterkönig Chumbaba und führen dann die entführte Liebesgöttin Ischtar wieder zurück.

Bei den Israeliten heißt es dann in der Nachschreibung: Moses und Aaron aber ziehen mit den Israeliten zum Gottesberg Sinai-Horeb hin, besiegen dabei nicht allzu weit weg davon die Amalekiter. Dann bringt der unter den Amalekitern gewesene Priester Jethro seinen Schwiegersohn Moses seine geschiedene Frau Zippora wieder zurück, und die Israeliten erreichen den Sinai.

Im Epos wird ferner die Rückkehr der beiden Helden vom Götterberg nach Erech erzählt. Unterwegs taucht Ischtar auf und bittet Gilgamesch um seine Liebe. Dieser jedoch hält ihr ihre früheren Liebschaften vor und weist sie ab.

Gleichziehend zu dieser Schilderung und dem Vorbild im Epos heißt es in der Mosesgeschichte: Nach dem Aufbruch vom Sinai wird Moses von Aaron und Mirjam getadelt, weil er ein kuschitisches Weib genommen hat.

Danach geht es weiter im Epos: Nach der Begegnung mit Ischtar erfolgt die Tötung des heiligen Himmelsstieres, sowie die Schlachtung der fehlerlosen roten Kuh, deren Asche dann an einem reinen Ort aufbewahrt wird. Danach stirbt der Freund und Bruder des Gilgamesch, Eabani.

Im fünften Buch Moses wiederum heißt es in der Nachschreibung, daß nach der Tötung der roten Kuh, der Genosse und Bruder des Moses, Aaron stirbt.

Schließlich sei noch darauf verwiesen, dem Text des alten Epos folgend, wie Gilgamesch allein durch die Wüste weiterzieht, wo es kein Brot gab. So mußte er notgedrungen vom Fleisch sonst verschmähter Tiere leben. Dann erreicht er das Bergtor im Lande

Amurru, wo er beim Gebirgsübergang auf die sich feindlich verhaltenden Skorpionriesen stößt.

Daraus entstand wiederum im fünften Mosesbuch die Erzählung, wie Moses nach dem Tode Aarons mit den Israeliten durch die Wüste zieht und sich das Volk über Mangel an Brot und Über ekelhafte Speise beklagt. Der Zug erreicht dann das Gebiet von zwei Königen, von denen der Amoriterkönig Sihon den Durchzug verwehren will und dem Amoriterkönig Or, dem Riesen.

Und wieder zu Gilgamesch: Er erreicht dann doch die Erlaubnis, das Bergtor des Amurrulandes zu durchziehen und gelangt in einem Wundergarten mit Götterbäumen, wo er auf die Liebesgöttin Siduri trifft, die vom Himmelsberg kommt.

Bei Moses wiederum heißt es weiter, daß er nach einem Kampf mit dem Amoritern den Durchzug erzwingt und die moabitische Steppe erreicht, die am Jordan entlang geht. In Sittim tritt dem Moses das hurerische, midianitische Weib Kosbi, die Tochter des Zur entgegen. - Zur bedeutet Fels oder Felsenberg.

Abschließend dazu muß man zu dem Vorangegangenen feststellen, allein die gebrachte Auswahl der Vergleiche zwischen dem Gilgamesch-Epos und den Mosesgeschichten ist unbestreitbar. Letztere sind ein verkürzter und verkrüppelter Abklatsch aus der weitaus älteren Überlieferung von Babilu. Es würde zu weit führen, bereits gefundene Erkenntnisse im Einzelnen zu wiederholen. Allein die gebotenen Auszugsvergleiche dürften genügen.

Erwähnenswert dazu wären noch die Hinweise, wonach das Epos in den einzelnen Stämmen Israels ebenfalls stammeseigene, also leicht unterschiedliche Übernahmsformen zeigt. Sei es die Überlieferung im Stamme Dan, seien es die Sagen um Abraham, Simson, Isaak und anderer herum. So finden sich die Wiederholungsvergleiche bei Rebekka-Ischtar, Sara-Ischtar, Rahel-Ischtar sowie Joseph-Eabani, Isaak-Eabani oder Simson-Eabani.

Dann heißt es noch, die Götter befahlen der Göttin Aruru, Eabani zu erschaffen. Daraufhin schuf sie ihn aus Erde und Lehm. Im Alten Testament schuf Jahweh den ersten Menschen Adam anhand der babylonischen Anweisungsüberlieferung.

Damit ist aber die Gilgamesch-Abstrahlung in das Alte Testament noch nicht zu Ende. Sie findet sich wieder mit dem Beginn des Neuen Testaments.

Hier muß man wieder Jensen mit seinen Darlegungen folgen, der zu Jesus anführt: Jesus kommt zu Johannes, anscheinend ei-

nem Eabani und wird von ihm mit Wasser getauft. Anstelle einer Salbung zum König oder Propheten, scheint in der Jesusgeschichte eine Taufe auf. Vermutlich deshalb, weil Jesus als Religionsgründer angesehen wurde und die Taufe als religiöses Aufnahmeritual gelten sollte.

Der Name Jesus entspricht dem hebräischen Jeschua. Dieser Name geht wiederum auf das ältere Jehoschuah beziehungsweise Joschua-Josua zurück. Das ist deshalb bedeutsam, weil der Name Jeschua oder Joschua mehrmals in der vorangegangenen Geschichte Israels vorkommt.

Diese älteren Namensformen unterstreichen die fündige Arbeit Brommes, wonach diese als Code-Bezeichnungen in der Essener-Aufstandsgeschichte aufschienen und der nachher geborene Sohn der Maria mit dem offen bleibenden Vaterrecht schon aus einer Überlieferungsauswahl, aus alttestamentarischen Namen und dem Essener-Code, Jesus-Jeschua geheißen wurde.

Die Jesus-Taufe durch Johannes entspricht in den Ausführungen der Darlegung, wonach Jesus zu Johannes kommt, einem Eabani also, der ihn mit Wasser tauft. Im Vergleich steht also Jesus mit der Eabani-Begegnung als Gilgamesch wieder auf.

In den Keilschrifttexten läßt Gilgamesch dem Eabani königliche Ehren zuteil werden. Nicht Saul-Gilgamesch salbt den Samuel-Eabani zum König, sondern umgekehrt. Ebenso Elias-Eabani den Elisa-Gilgamesch. Hier ist eine Abweichung von der Ur-Sage vorhanden. Das ist aber keine Einzelerscheinung. Hier zeigt es sich nur, daß der Gilgamesch gleich nach dem Beginn der israelitischen Gilgamesch-Sage mit Eabani die Rolle getauscht hat. Wenn also Johannes den Jesus und nicht umgekehrt Jesus den Johannes tauft, so zeigt sich hier auch in der Jesus-Sage eine Verschiebung an.

Dann findet man Gleichnisse mit dem Epos bei dem Evangelisten Lukas im zweiten Kapitel. Bei der Jesus-Darstellung im Tempel tritt eine alte Seherin Anna-Hanna-Channa auf. Und siehe da, im Epos erscheint eine Hanna als Mutter des Gilgamesch-Tobias und deshalb sehr wahrscheinlich als Vertreterin der Muttergöttin Aruru in der Tobit-Sage. Dann eine zweite, als Mutter des Eabani-Samuel und unbestritten als Vertreterin der Muttergöttin Aruru bei der Saul-Samuel-Legende.

Im zweiten Kapitel bei Matthäus liest man eine längere Kindheitsgeschichte über Jesus. So auch über die aus dem Morgenland gekommenen Magier und deren Verkündung, daß ein König der Juden geboren sei. Herodes und die ihn umgebenden Schriftge-

lehrten und Hohepriester erfahren dabei, daß der Geburtsort Bethlehem heiße. Daraufhin erhalten die Magier von Herodes den Befehl, nach Jesus zu forschen und ihn zu beseitigen. Die Männer zogen ab, kehren aber nicht mehr zurück, da ihnen Gott im Traume befohlen hätte, von der Mordweisung Abstand zu nehmen.

Gleichzeitig wurde auch Joseph von einem Engel im Traume gewarnt, mit seiner Familie nach Ägypten zu fliehen.

Herodes indessen, als er des gemeldeten Königs nicht habhaft werden konnte, läßt alle Kinder bis zum Alter von zwei Jahren in Bethlehem und Umgebung totschlagen. Erst als ein Engel des Herrn vom Tode des Herodes berichtet, kehrt Joseph mit seiner Familie aus Ägypten wieder zurück.

Soweit die biblischen Texte. Hier aber zeigen sich wieder die engen Verbindungen mit den Mosesgeschichten. Auch das Gilgamesch-Moseskind ist in Gefahr, ebenso das Leben der übrigen neugeborenen Israelknaben. Er wird wie bekannt gerettet und am Hofe des Pharao aufgezogen. Kaum erwachsen, muß er eines Mordes wegen fliehen und kehrt erst nach dem Tod des Pharao wieder zurück.

Ebenso ähnlich heißt es in der Überlieferung, daß Joab, Davids Feldherr, alle männlichen Edomiter töten läßt und nur der kleine Edomiter-Königssohn Hadad auf gleiche Weise gerettet und nach Ägypten verbracht wird.

Nun wird in allen dem Gilgamesch-Epos folgenden Legenden das Gleiche erzählt. Die Flucht des Moses durch die Wüste und die Flucht des Jesus auf gleichem Wege. Ebenso bei Jerobeam, gleich Gilgamesch, die Wüstenflucht und Rückkehr nach dem Tode des ihm feindlichen Salomo. Alle Geschichten gleichen der Flucht des Eabani durch die Wüste.

Hier muß am Rande noch hinzugesetzt werden, daß die Moses-Legende und andere alttestamentarische Niederschriften der Geschichte nicht standhalten können.

Philipp Vandenberg hat sich mit diesem Thema eingehend befaßt und herausgefunden, daß es keine geschichtlichen Dokumentationen mit Moses-Daten und ebenso keine von Joseph und Abraham gibt. Und in altägyptischen Texten kommt das Wort 'Israel' nur ein einziges Mal vor.

Die fünf Bücher Mose schildern die Welterschaffung und den Geschichtseintritt Israels bis zum Tode des Religionsführers. Kritische Nachforschungen brachten jedoch zutage, daß diese fünf Bücher gar nicht von Moses aufgezeichnet worden waren, sondern eine Hinterlassenschaft von mehreren Autoren darstellen.

Das geht eindeutig daraus hervor, daß die Bezeichnungen für Gott verschiedene Namen aufweisen. Ebenso scheinen Textwiederholungen und Widersprüche auf. Auch Bibelkenner geben solche Fehler im Pentateuch zu. Klar erkennbar ist das Einfließen von mindestens vier Quellen in den Gesamttext. Diese sind der 'Jahwist' aus der Zeit Salomos, dann aus dem achten Jahrhundert der 'Elohist', das 'Deuteronomium' im darauffolgenden siebenten sowie eine Priesterhandschrift aus dem sechsten bis zum fünften Jahrhundert vor der Zeitrechnung. Der sogenannte Urtext entstand in einem Zeitraum von einem halben Jahrtausend.

Die Legende von dem Knäblein im Korb, der auf dem Nil schwamm, findet sich bereits in älteren Keilschrifttexten unter König Sargon aus der Zeit zwischen den Jahren 2350 bis 2295.

Aus den Widersprüchen kann man das Beispiel aus dem ersten Buch Mose herausgreifen, wonach die Ägypter zu Joseph kamen und um Geld bettelten, damit sie Brot kaufen könnten. Joseph gab ihnen zur Antwort, er wolle ihnen Nahrung im Tausch für ihre Herden geben, wenn das Geld zu Ende wäre.

Nun muß man wissen, daß es zu dieser Zeit in Ägypten noch kein Geld, sondern nur eine Tauschwährung gab. Damals erhielt ein Schwerarbeiter als Monatslohn dreißig Liter Weizen und einhundertzehn Liter Gerste. Dann wurde Getreide gegen Eßwaren, Fisch gegen Gewürze getauscht oder sonstwie. Geld kam erst im sechsten Jahrhundert vor der Zeitrechnung auf.

Weiter heißt es im gleichen Buch, Joseph habe sich beim Mundschenk des Pharao beklagt, er sei aus dem Lande der Hebräer bestohlen worden. Der archäologischen Wissenschaft zufolge schien die Bezeichnung 'Hebräer' erst im siebenten Jahrhundert auf. Bis dahin war der Name 'Chabiru' gebräuchlich. Unter Chabiru verstanden die alten Ägypter im eigentlichen Sinne den Begriff für Tagelöhner oder Gastarbeiter aus den umliegenden Ländern. Es handelte sich demnach keinesfalls um eine bestimmte Volksgruppe.

Auch die Zeitangaben aus der Moses-Zeit stimmen nicht. So heißt es im 2. Buch Mose, Kapitel 12, Vers 37 bis 41: 600.000 Mann zu Fuß, und Angehörige demnach dazugerechnet, ergeben mindestens eine Zahl von zwei Millionen Menschen. Nach glaubhaften Schätzungen der Archäologen und Historiker lebten zur damaligen Zeit in Ägypten als Gesamtbevölkerung nur etwa zwei Millionen Menschen.

Diese 600.000 Mann haben zweifelsohne nur einen Symbolcharakter. Solche Zahlen tauchen in der jüdischen Geschichte immer

wieder auf, seien es 60.000, 600.000 oder gar etwa sechs Millionen. Nach Ansicht ernsthafter Bibelforscher waren es nie mehr als zwei- bis fünftausend Auszügler, die den Marsch durch die Wüste antraten.

Im 480. Jahr nach dem Auszug - so heißt es dann noch -, wurde, unter König Salomo mit dem Tempelbau begonnen. So steht es im I. Buch der Könige, 6. Kapitel, Vers 1. Salomos Regierungszeit wird mit hoher Wahrscheinlichkeit in den Jahren 965 bis 926 angesetzt. Mit der Zurechnung von 480 Jahren zur Tempelbauzeit des Jahres 961 ergibt sich, daß der Auszug aus Ägypten während der Regierungszeit des Pharao Thutmosis III., 1490 bis 1436, stattgefunden hat. Zu diesem Zeitpunkt aber gab es noch keine Stadt Ramses. Diese wurde erst zweihundert Jahre später von Pharao Ramses gegründet.

Wie man sieht, wurden die aus Alttexten früherer Zeit zusammengestellten Mosesgeschichten zum Teil sichtlich oberflächlich behandelt.

Nach dem aufgezeigten Ausstrahlungsbereich des Gilgamesch-Epos und seinen vielen, mehr oder weniger entstellten Abschreibungen, sollen noch der Hintergrund, die Herkunft und Entwicklung dargestellt werden.

Es geht hier aber nicht darum, die allgemeine Geschichte von Babilu nachzuerzählen. Dazu gibt es reichlich genug Geschichtsbücher, die an dem jeweiligen Stand des allgemeinen Wissens hängen. Alle diese aber lassen das Bedeutsame vermissen; nämlich die ältesten Zusammenhänge mit dem Norden.

So ist die gemeinsame Wurzel aus der steinzeitlichen Hochreligion in der voll übersichtlichen und gepflegten Sternenkunde deutlich erkennbar. Die Fels-Sinnzeichen mit dem Kalenderdarstellungen und die alte Himmelskunde des Nordens spiegeln sich im Sternenwissen von Babilu. Der im Epos angeführte Procyon als der 'Furchtbare' der 'Fackelbringer'. 'Friggs Rocken' im Norden gilt für das Jägerzeichen im Babylonischen, dem Sternbild des Orion mit dem großen Beteigeuze. Dieses Jägerzeichen, dann mit der Nimrod-Erzählung verbunden, wurde Zug um Zug von den ganzen Mittelmeerkulturen übernommen. Das Zeichen 'Wassermann' war sogar einheitlich. Diese Einzelbeispiele ergänzen sich noch für die Milchstraßenbezeichnungen, die im Babylonischen erkannt und festgehalten sind und im Altgermanischen als zwei Iringwege namens Wan und Wil aufscheinen.

Dazu kommt die babylonische Ischtar für den Venusstern. Der volle Name aus dem Altbabylonischen lautet Ischtar Ilu Mara Sin.

Das bedeutet Ischtar, das Licht. Gemeint ist das sichtbare Licht, Tochter der All-Sonne, letztere im Sinne des göttlichen, innerlichen Lichts. In Babilu als noch ältere sumerische Gottheit übernommen.

Ihr Name wird im Mythus als ursprünglich Isai, aus Thule und Atlantis angeführt. Im Germanischen scheint sie als Idun oder Iduna auf. Im Osten von Babilu findet man sie in Iran als Innana, in Indien als Saraswati und in einer Fernstrahlung nach Japan sogar als Aiuna.

Westlich von Babilu erscheint Ischtar als Aschera in Phönizien und gelangt unter dem gleichen Namen nachher nach Karthago. In den großen Mittelmeerkulturen des klassischen Altertums taucht sie in Hellas als Aphrodite und in Rom als Venus auf. Nicht zuletzt natürlich auch in Ägypten als Isis. Der in der allgemeinen Geschichte auftauchende Name Astarte ist eine europäisierte und fehlübersetzte Form.

Bei anderen Völkern traten für diese Göttin Abwandlungen und Verfremdungen ein. Es entstanden Kulte, die keineswegs mehr dem Wesen der Ischtar entsprachen.

Die Ausgrabungen des deutschen Archäologen Koldewey erbrachten außerordentliche Erfolge, und großräumige Freilegungen des Ruinenfeldes führten zu Wiederherstellungsarbeiten maßgeblicher Teile Babilus. So konnte man aus den vorhandenen Resten das im Norden der Stadt gelegene Ischtar-Tor völlig neu nachbilden. Die Verbindung des Ischtarnamens mit dem Nordtor hat einen tieferen Sinn. Die Farbe des Tors war blau und blau ist die Farbe des Nordens und von Atlantis. Auch die meisten Häuser und Paläste von Babilu waren in blauer Farbe gehalten. Das mächtige Ischtartor war mit blau glasierten Ziegeln verkleidet und mit plastischen Bilddarstellungen von Stieren und Drachen geschmückt.

Den damaligen Besuchern der Stadt erschien sie wie eine blaue Insel in der Weite des Zweistromlandes. Dieses Erscheinungsbild schlägt aber auch eine Brücke in die mythische Vergangenheit, zu einer der ältesten nordischen Überlieferungen an eine Blaue Insel, einem geheimnisvollen, unerreichbaren Eiland im hohen Norden, meist von Nebeln verhangen. Wenn sich Nebel verdünnen, schimmern blaue Paläste im Fahl des Hintergrunds. Sie zählt noch zu atlantischen Vorstellungen. Durch das blaue Ischtartor führte auch der Weg nach Norden hinaus in Richtung des Mitternachtsberges.

Hellblaue Farbreste fand Koldewey auch am Babiluturm, der

dem Mitternachtsberg entsprechen sollte. Es gab etliche Türme von maßgeblicher Höhe in der Großstadt, die nach Schätzungen bis zu zwei Millionen Einwohner gezählt haben soll. Die Türme waren stufenförmig als Zikkurate erbaut. Wohin immer die nordischen Atlanter gekommen waren, überall hinterließen sie ihre meist stufenförmig gebauten Pyramiden als Baudenkmäler.

Die Baumeister im alten Babel erbauten die erste Steinbrücke der Welt. Diese verband die großen Vororte der Großstadt über den Euphrat mit der Altstadt und dem Tempelbezirk am anderen Ufer. Dank der aufopferungsvollen Bemühungen der Archäologen wurden Zug um Zug ganze Stadtteile freigelegt. Die Anlagen zeigen breite Straßenzüge und planvolle Anordnungen. Die Wohnbauten der Bevölkerung hatten kleine Innenhöfe und legten Zeugnis ab für eine schon damals bestandene Wohnkultur. Die großen, zinnenbestückten Tempel und Paläste, geschmückt mit reichhaltigen Wandbildern und zahlreichen davor stehenden Fabeltierfiguren als Wächter, mußten einen faszinierenden Eindruck geboten haben. Verschiedene architektonische Einzelheiten glichen dem Stil des deutschen Mittelalters und dem begonnenen Baustil des Dritten Reiches.

Zieht man die große Ordnungsliebe und die methodische Denkungsart der Bewohner von Babel, ihr Rechtssystem, ihre himmelskundlichen Kenntnisse und ihr mathematisches Wissen zu einem Vergleich heran, so könnte man von einer deutsch-babylonischen Wesensverwandtschaft sprechen. Wie merkwürdig, daß die amerikanische Propaganda im Zweiten Weltkrieg Deutschland als Neubabylonien und Hitler als einen neuen Nebukadnezar bezeichnete.

Nebukadnezar II., während des Zeitraumes von 605 bis 567, dem Babil in der Zeit seiner Regierung eine neue und zugleich letzte Blüte verdankte, eroberte im Laufe seiner kriegerischen Unternehmungen der Jahre von 597 bis 587 auch die Stadt Jerusalem. Anlaß war für den Großkönig die Religion mit dem Jahu-Gott, der grausamen, vermenschlichten Gottheit, die dem Babelvolk ein Greuel war. Die Israeliten schleuderten daraufhin einen Bannfluch Jahwehs gegen die Eroberer. Die Propagandaharfen Davids sorgten dafür, daß Babel als "Hure Babylon" verschrieen wurde.

Es war dann der jüdische Seher Michel de Notre Dame, bekannt unter dem Namen Nostradamus, 1503 bis 1566, aus der Provence stammend, der bei seinen verblüffenden Weissagungen den Fluch der Unehre von Babel auf das in seinen Visionen bereits aufstrebende New York übertrug.

Der Begriff einer Wesensverwandtschaft zwischen den Deutschen und den Babelleuten hat verbindende Wurzeln. Nicht nur, wie bereits dargestellt, sind die sumerische Herkunft der Letzteren und die Spur vom Mitternachtsberg die gefundene Brücke. Zu den schon vorgebrachten Beispielen des Tafelfundes von Woolley und anderen Quellenzeichen vom Norden, sind noch die folgenden Übereinstimmungen vorhanden:

Die gleichlautende Urgeschichtsüberlieferung des Nordens und von Babilu sagt aus:

Altnordisch: Im Anfang nicht Erde noch Ober-Himmel, Gras nirgends.

Babel: Im Anfang weder droben der Himmel noch darunter etwas, kein giparu-Baum, keine Rohrwiese.

Altnordisch: Es entsteht der Riese Ymir, ein Reifriese, und neben ihm die Kuh Audumla. - Zu dem "Wasser überall" in der Babelüberlieferung vergleiche die große Flut vor der Weltbildung, die große Flut, die auch der Sintflut von Babel entspricht. - Von dem Paar Ymir und Audumla stammen die drei Götter Odin, Wili und Weab.

Babel: Damals waren aber vorhanden als Vater und Mutter aller später entstandenen Götter, Apsu, das Süßwasser-Meer, später über dem Himmel und auf der Erde, und Tiamat, das Salzwasser-Meer, später auf der Erde. Von Apsu und Tiamat stammen die drei großen Götter Anu, Enlil und Ea ab. Später wird nach der Babelüberlieferung von dem Gott Ea der Gott Marduk geschaffen.

Altnordisch: Die Götter Odin, Wili und We töten den Riesen Ymir.

Babel: Der Gott Ea tötet Apsu, und der Gott Marduk tötet die Tiamat und besiegt ihren Geliebten Qingu mit den elf anderen Helfern oder den 11 Helfer-Klassen.

Altnordisch: Aus dem Blute Ymirs entstehen das Meer und die anderen Wasser der Erde.

Babel: Aus dem Blut der Tiamat entsteht das Meer; ihr Gatte Apsu ist gleich dem Süßwasser unter und auf der Erde.

Altnordisch: Aus dem Leibe Ymirs werden Himmel und Erde gebildet. - Die Götter Odin, Wili und We bilden das erste Menschen-Paar.

Babel: Aus dem Leibe der Tiamat werden Himmel und Erde gebildet. - Der erste Mensch - oder das erste Menschenpaar - von einem Gott gebildet.

Altnordisch: Eine große Flut - aber vor der Weltbildung -, Rettung eines Reifriesen mit seinen Angehörigen in einem Boot.

Babel: Sintflut, Rettung des Sintflut-Helden Xisusthros mit seiner Familie und den Meistern in seinem Schiff.

Hier wirkte der Norden in das Gilgamesch-Epos hinein. Man hüte sich vor der Annahme, die Brücke wäre vom alten Sumer nach dem Norden geschlagen worden. Die Wegspur ist einwandfrei, denn die Mythen und Überlieferungen aus Babilu deuten auf die Herkunft von Mitternacht. In einer Keilschrift heißt es:

"Tiama, Tochter des hohen Himmels,
Prinzessin vom Ende der Welt,
Tiama, Wohltäterin Babels,
die Du unser wurdest.
Von Dir kommt alle Wahrheit
über Anfang und Ende,
von Dir stammt das Lied,
das die fremden weißen Vögel
des Nordsterns sangen,
welcher das Spiegelbild einer dunklen Sonne ist,
die niemand sieht - da sie in jedem scheint."

Diese hier besungenen fremden weißen Vögel des Nordsterns sind als die Schwäne von Thule erkennbar. Ebenso der Hinweis auf die Schwarze Sonne. Noch deutlicher die folgenden Verse:

"Weiße Sonne, über der Welt Erde strahlend -
du gibst des Tages Licht.
Schwarze Sonne, im Inneren von uns leuchtend -
du schenkst die Kraft der Erkenntnis. -
Besinnend des Reiches von Atland,
das hoch bei der Himmelssäule lag
ehe des Meeres Wut es verschlang.
Besinnend der klugen Riesen,
die jenseits von Thule kamen und lehrten."

Auch in der Weltbrandüberlieferung, die von Forschern mit einer Erdachsenverschiebung in Verbindung gebracht wird, zeigen sich Gleichnisse:

Altnordisch: Weltbrand - Flammendes Schwert, Lohe...

Babel: Weltbrand - Die Anunnaki hoben die Fackeln empor mit ihrem grausen Glanz das Land zu entflammen...

Altnordisch: Erdachsenverschiebung - Die Himmelsbrücke bricht.

Babel: Erdachsenverschiebung - Das Land, das weite, zerbrach wie ein Topf.

Altnordisch: Flut - dann wälzt sich das Meer über grauenvolle Verwüstung.

Babel: Flut - Einen Tag lang wehte der Südsturm, eilte dareinzublasen, die Berge ins Wasser zu tauchen.

Und in der Edda heißt es: In Suturs Lohe verbrennt die Himmelsburg.

Und in einem kanaanäischen Mythus: Man legt Feuer an den Palast, gemeint ist Babel, Brand an den Tempeln...

In der Edda heißt es bei 'Der Seherin Gesicht':

"Die Asen eilten zum Idafeld, die
Heiligtümer hoch erbauten;
sie setzten Herde, hämmerten Erz,
sie schlugen Zangen, schufen Gerät."

Die Babil-Überlieferungen schlugen sich auch bei den kulturellen Wechselbeziehungen mit den Nachbarländern deutlich nieder. Bei den Assyrern, ihr Eigenname lautete Asur, finden sich in erhalten gebliebenen Texten die dem vorangegangenen Edda-Teil gleichenden Entsprechungen:

"Die Assyrer eilten zum Idealland
- gemeint ist das Land der Ahnen, die schon von Gilgamesch gesuchte Insel der Seligen,
die Tempeltürme erbauten;
- die Zikkurate,
sie siedelten, bauten Bodenschätze ab;
sie schufen Werkzeug und andere Dinge..."

Dieser Überlieferungsgleichklang ließe die Frage in den Raum stellen, wie weit von den ursprachlichen Beziehungen abgeleitet, der mythologische Bereich eine Ableitung von 'Asen' auf 'Asur' erlaubt. Die Erklärung, von den Asen stammend beziehungsweise Günstlinge der Asen zu sein, ist nicht von der Hand zu weisen.

Erhalten sind ferner Bruchstücke eines 'Gesichts' von Marduk geblieben. In dieser langzeitlichen Vorausschau läßt der hier nachfolgend wiedergegebene Text nachdenklich werden, wenn man ihn mit der Jetztzeit vergleichend, heranzieht:

"Auf dem Gipfel des Götterbergs waltet Marduk der Zeit. Schlimmes sieht er kommen, kann lange dieses Kommen nicht

hindern. Fest steckt seines Speeres Schaft in der gläsernen Decke des Berges. -

Dunkles zieht auf, herrscht über das Lichte.

In Bedrängnis liegt das Mitternachtsland gefangen; die Leichen gefallener Helden vermodern am Fuße des heiligen Berges. -

Der Finsternis Heer drängt vom Westen heran, wild wälzt vom Osten die Menge der Sprachlosen - gemeint die fremdsprachigen Völkerschaften - heran;

nicht ist Babil mehr, zu retten,

nicht ist Assur mehr, zu helfen;

gelähmt liegt längst danieder Nordlands Kind. -

Einsam trauert Marduk auf des Weltenberges Gipfel.

Verloren ist die Heimat der Götter.

Nicht singen sie mehr, nicht feiern sie Feste noch rüsten sie feurig zum Kampf.

Selbst ihre Gedanken liegen in Ketten.

Und Ischtar weint um ihr Volk. -

Da hebt Marduk den Blick empor an die Grenzen des höchsten Lichts, wo Ischtar weinend steht. Und er hört Ischtars Stimme zu sich klingen: "Herr Marduk! - Beschirmer des Mitternachtsberges! Schleudere deinen Speer gegen den Feind! Errette unser Volk!" -

Da sprach Marduk und antwortete ihr: "Oh Ischtar! - Wie gern täte ich das, was du mir sagst! Doch das Volk liegt danieder, zermalmt ist das Reich, zahllos ist der Feinde Gewalt - und der neue Sargon, der Befreier, der Rächer, ist noch nicht da." -

Ischtar aber sah zu ihm und sprach: "Oh Marduk! Siehe was von unten gekommen ist, herrscht auf der Erdenwelt und beherrscht unser Volk, das einst von oben kam. Dulde es nicht, daß noch länger das Unten das Oben beherrsche. Schleudere den Speer! Der, der ihn auffängt von den Unsrigen, der wird der neue Sargon sein!" -

Da riß Marduk den Speer aus dem Bogen heraus, hob ihn auf und schleuderte ihn mit Wucht zur Erdenwelt nieder. Und während Marduk so tat, befahl Ischtar den Gestirnen, ein neues Licht auszustrahlen - unsichtbar. -

Auf der Erdenwelt tat Wirkung Marduks Speer: Einen neuen Willen gebar er dem Volk; eine neue Wut und Waffe. Im Lichtstrahl Ischtars reifte die neue Kraft - und ein neuer Sargon erstand dem Volke; der ergriff bald Marduks Speer. -

Und ein gewaltiges Ringen hub an - bis das Unten besiegt war

und das Oben erhöht und das neue Babil erbaut. All dies ist zu schauen in ferner Zeit, all dies wird sein!" - - -

Ischtars Befehl an die Gestirne, ein neues Licht auszustrahlen, darunter auch das unsichtbare, kann als Anrufung der Schwarzen Sonne verstanden werden, die den Wissenden leuchtet.

Skulpturen von Babel, Gedenksteine sowie Grenzmale zeigen immer wiederkehrend die symbolhaften beiden Sonnen, die Schwarze und die Weiße. So auf einem Grenzstein mit einer Darstellung von Nebukadnezar I. mit Pfeil und Bogen und am oberen Randabschluß beide Sonnen. Das Stück befindet sich in der Staatsbibliothek von Berlin.

Besonders augenscheinlich sind die Gestirne auf einer Sieges-Stele des Großkönigs Naram-Sin vorhanden. Der große Sandstein-Gedenkblock, zwei Meter hoch, zeigt den König mit einem Hörnerhelm, wie er auch in der germanischen Zeit getragen wurde, mit seinen siegreichen Soldaten, die ihre Füße auf die Leiber der unterlegenen Feinde setzen. Im Hintergrund befindet sich der steile Mitternachtsberg mit einem Schatten der darüberliegenden Schwarzen Sonne, neben der links danebenstehenden Weißen. Von einer vorhanden gewesenen Inschrift sind nur Teile erhalten geblieben. Tausend Jahre nach Naram-Sin wurde die Stele von Schutruk-Nah-Hunte in die elamitische Hauptstadt Susa verschleppt, jetzt ist sie im Louvre ausgestellt. Naram-Sin bedeutet 'Göttlichkeit' und wurde, wie schon früher erwähnt, von den Akkaderherrschern ihren Namen vorangestellt, die sich als 'Gott von Akkad' verehren ließen. Der Hörnerhelm wurde auf akkadisch zu Hörnern der Göttlichkeit umgemünzt. Die aus Sumer stammende Sonnensymbolik wurde von ebendort übernommen.

Im Britischen Museum verwahrt man auch ein Rollsiegel aus den mesopotamischen Funden des englischen Finders Rieh. Dieses Bildsiegel trägt über einer Jagdszene beide Sonnen, wobei die Schwarze Sonne als Magische Sonne stilisiert ist. Babel wurde seit jeher stets als Heimstatt aller Geheimwissenschaften bezeichnet. Somit muß man bei den meisten Darstellungen aus Babel jeweils die weltliche sowie die geistige Richtung suchen. So versteht man besser den Sinn der Schwarzen Sonne, die als inneres Licht leuchtet, Erkenntnisse schafft und die magischen Kräfte weckt.

Der starke Glaube an magische Kräfte beherrschte in den vergangenen Jahrtausenden vor der Zeitrechnung den ganzen kleinasiatischen Raum.

In einer überkommenen Niederschrift "Von den drei Schlüsseln der Tiama" heißt es beispielsweise:

Zu der Zeit, da Nebukadnezar den Schatten des Mitternachtsberges in Babel erbaute, da bat er nach heimlichem Rate der Sajaha, welche die drei Schlüssel der Tiama wieder gefunden hatte. Und zwar in einer Neumondnacht auf der Spitze des heiligen Tempels, als der König nun die Sajaha nach des Geheimnisses Ursprung befragte. Und da sagte sie ihm:

Bei Esaglia liegt seit undenklichen Zeiten der Rumpf des versteinerten Schiffes mit den Vogelhäuptern, mit welchem einst die Ahnen der Ahnen gekommen waren - mit ihnen die Tiama - dorther vom Heere unter dem Mitternachtsberg. Da war die Sajaha gegangen und hatte nach gar nichts gesucht, als tief im Innern des versteinerten Schiffes sie ein Klingen vernommen hatte und diesem folgte. Wie sie aber weiter gegangen war, da hatte sie jenes Klingen vernommen,; als sei es in ihr selbst gewesen. Und es schien ihr, als singe eine Stimme in ihren Haaren, die ihr lose herabhingen, so als ob ein milder Wind hindurchstrich. Und doch war der Klang, den ihre Haare auffingen, wie ein Führer für sie gewesen.

So gelangte die Sajaha in den Leib des versteinerten Schiffes und dort fand sie, was noch keiner seit urdenklichen Zeiten gefunden hatte: drei steinerne Scheiben mit vielen Zeichen und Zeilen darauf, dabei der Tiama eigenes Siegel.

Und wie sie, die Sajaha, zu lesen anfangen wollte, da las eine Stimme in ihr die alten Zeichen, welche durch die Saiten ihres Haares in ihrem Inneren klang. So las und verstand sie den Sinn der fremden Zeichen inmitten der Nacht. Und dann gab es Folgendes:

Aller gotthafter Strahl kommt vom Mitternachtsberg, den niemand sehen kann und der von der Säule des Himmels bis zum Ischtar-Stern reicht. Und daß es gilt, jene gotthaften Kräfte einzusehen und tätig zu benutzen zum Zwecke der höchsten Erfüllung, die des erschaffenen Menschen Gottwerdung bedeuten.

Diese Kräfte, wie sie vom Mitternachtsberg kommen, sind nötig, um auf einem menschengeschaffenen Schattenbilde zu sammeln, das hoch zu erbauen notwendig ist. Und von dort zu schaffen die magische Brücke zwischen Erde und Ewigkeit. Dies Bauwerk sei der männliche Teil.

Daß bedeutsam und wichtig die langen Haare der Frauen und Mädchen, weil dieses weibliche Haar gleich magischen Saiten ist, welche die Kraftströme zu empfangen und mit ihnen zu wirken vermögen, die herbeikommen vom Mitternachtsberge, um weiter zu leiten.

Ist alles zusammengenommen ein einziger Schlüssel: Bedarf es des Schattens vom Mitternachtsberge, von dessen Spitze aus das Weib die gotthaften Ströme in der Menge des langen Haares fängt und damit werktätig wird - in der sichtbaren wie auch in der unsichtbaren Welt - im Namen der Erfüllung.

Und war der Sajaha, damals im zweiundzwanzigsten Jahre ihres erdischen Lebens, schön kräftig Haupthaar gewachsen, fast bis auf die Füße ihr reichend voller Ebenmaß. Dies war, weshalb sie, die Sajaha, schnell hohe Kräfte gewann. So liebte und ehrte sie der König von Babel."

Dieser alte Babeltext macht deutlich, wie sehr magische Anschauungen mit Herkommen und Religion verbunden worden sind.

In einer Überlieferung der Templer offenbaren sich gleichlautende Erklärungen, die aus alten Quellen Babels stammen:

"Durch den Nordstern - den Stern der Ischtar, der Göttin um Thule und Babel, wirken hohe magische Prozesse.

Der Mitternachtsberg ist gleichsam Hochsitz der lichten Kraftströme. Die berühmten Nordlichter bilden Kräfte und Schwingungen, zu denen auch die Vril-Ströme zählen. In schweren Zeiten, in denen materialistische Kräfte vorherrschen, ist die Kraftquelle der Aufrechten die dunkle Sonne, die Schwarze Sonne, die eigentlich nicht schwarz sondern von tiefdunklem Purpur ist. Die Schwarze Sonne kann des Menschen Auge nicht sehen - und doch ist sie da. Wie die helle Sonne im Innern des Menschen. Durch sie wirkt die lichte Macht der wahren Gottheit."

Beachtenswert ist auch der Zierschmuck der Göttin Ischtar: Die gefundenen Bildwerke und Figuren zeigen sie stets in langer Haartracht, ihre magischen Kräfte anzeigend. An Hals- und Gürtelschmuck sind große Hakenkreuze als Sonnenzeichen angebracht.

Die Verbindungsbeziehungen der Templer zur Göttin Ischtar dürften - in welcher Form immer - bisher kaum zutage getreten sein und sind zum größten Teil unbekannt geblieben. Ein Abglanz davon scheint in einer alten Niederschrift des französischen Tempelritters + B. v. d. Provence auf, in der es auszugsweise heißt, daß im Jahre 1235 die Ritter Emmerant und Roderich an die Stätte von Karthago gelangt wären. Karthago galt - unter Beiseitelassung der Vergil-Dichtung - als Wiedergeburt Babels. Der Name entstand abgeleitet aus dem babylonischen Kath-Adascht, mächtige Lichtstadt, im Nordischen ist darin die Bezeichnung Garthagen versteckt.

In dieser Niederschrift heißt es auszugsweise, an dieser Stätte sei den beiden Rittern die Ischtar erschienen. Sie hätte ihnen ein Zeichen gegeben und verkündet, daß sie das Licht der Wahrheit wieder entfachen und erheben werde, auf daß es in aller Welt leuchte. - Sie verwies auch auf das Heilige Römische Reich im Herzen Europas, das besonders von satanischen Kräfte verfolgt würde, weil die Deutschen dazu ausersehen seien, dieses Licht mittragen zu helfen. Wörtlich heißt es dann im Text: "... Aber diese Massen von Feinden waren stets willenlose und unwissende Werkzeuge des Bösen. Eine Zeit wird kommen, da auch diese sehend werden und ihre wahren Feinde erkennen; die nämlich, die sie beherrschen und Diener des Bösen sind: Ihre eigenen Oberen. Dann werden alle die mißbrauchten Völker selbst das Licht der Wahrheit erkennen, das von Deutschland her neu und hell aufleuchten wird in alle Welt."

Anschließend wurden einige Schriftstellen des Tempelritters Roderich angeführt. Aus diesen wären weiter auszugsweise anzuführen: "... Auf ein Zeichen hin, das die Göttin mit einer Hand uns gab, ließen auch wir uns nieder, um den Worten zu lauschen, die Sie weiter sprach:

"Was vor allem ihr wissen und merken sollt, ist nun dieses: Einst bestimmte durch Mich und in Mir die Gottheit die Leute von Babil, die Ausgezeichnete waren und an Klarheit des Wesens über allen jener Zeit standen, das Reich der Wahrheit zu schaffen. Sie bauten auch gut daran, und Nebukadnezar zerstörte endlich gar Jahus Höllenschrein. Und doch konnte die große Stadt, die zur Mitte der Welt Erde hätte werden sollen und zum Licht für alle Völker, schließlich nicht obsiegen. Noch weniger gelang dies dann der neuen Stadt, in deren letzten Ruinen ihr Mich jetzt seht... Ein anderes Volk ist ausersehen, das dem von Babil am ähnlichsten ist: Das Volk der Deutschen, zu dem auch alle jene Franken gehören, die inzwischen eine andere Sprache angenommen haben und sich deshalb irrig als gesondertes Volk verstehen... Ein neues Reich wird die letzte Fackel des göttlichen Lichts sein, die alle Welt erhellen zu können berufen ist. Und dazu wird die Zeit gekommen sein, wenn das Sternbild des Wasserkrugs - genannt ist der Wassermann -, über der Welt Erde zu stehen kommen wird - mit dem magischen Wasser des Lebens, das die Höllenglut Jahus auf immer kann verlöschen machen. Denn wo der Kampf wird vielleicht notwendig werden, wird die Gottheit mit den Waffen jenes neuen Licht-Reiches sein und den Sieg über auch noch so zahlreiche Feinde erzwingen.

... Ich werde mit den Erben Meines Babil sein - immerzu." - Diese geheimen Templerüberlieferungen und die Nordstern-Ischtardarstellung zeigen auf, daß sich der früher starke Ritterorden sehr wesentlich auch mit den Wissen und den Geheimwissenschaften um Babil befaßt hatte. Das Wissen um Thule, dem Mitternachtsberg und der Schwarzen Sonne, der Ischtar und den mißverstandenen Baphometkult, alle diese Dinge brachten den nachspürenden Vatikan zu der Ansicht, daß dieser Templerorden mit seiner starken Eigenständigkeit und dem verschlossenen Geheimwissen die römische Kirche gefährde. Sie fürchtete um die eigene Macht und ein Aufleben des Heidentums. Damit aber war das Schicksal der Templer besiegelt.

Mit Nebukadnezar II., sein eigentlicher Name lautete Nabu-ku-durri-usur, ging das große Zeitalter Babils zu Ende. Der bei den umfangreichen Ausgrabungen wiederentdeckte Thronsaal des Großkönigs zeigt eine mit blau emaillierten Ziegeln verkleidete Außenwand, unterbrochen von hohen Säulendarstellungen in Gelb und mit irminsulähnlichen Enden in Hellblau und Gelb. Am Wandsockel schreiten Löwen hintereinander. Das wiederhergestellte Teilstück befindet sich jetzt im Vorderasiatischen Museum in Berlin.

Nach dem Tod des Großkönigs trat sein Sohn Evil-Merodach, auch Amel-Marduk, die Herrschaft an. Er war aber nicht aus dem gleichen Holz geschnitzt wie sein Vater und ein schwacher Herrscher. Drei Jahre nach seinem Regierungsantritt wurde er bei einem Aufstand getötet. Ihm folgte für weitere drei Jahre Nergal scharra usur nach, der eine Tochter Nebukadnezars zur Frau hatte. Über die noch weiteren Herrscher gibt es kaum etwas zu berichten. Mit Nabu na'id, bekannt als Nabonid, endete 539 die Herrschaft der chaldäischen Dynastie.

Den Chaldäern folgten dann die Achämeniden, danach die Mazedonier unter Alexander dem Großen und schließlich ab 311 die Seleukiden.

Das Merkwürdige war jedenfalls, daß die letzten nichtbabilonischen Herrscherhäuser auf die Erhaltung der alten Gepflogenheiten und des Wissens achteten. So erhielt sich sogar die Keilschrift bis um hundert Jahre nach der Zeitrechnung herum und blieb bis dahin noch auf dem wissenschaftlichen Bereich in Verwendung.

Mit Babil ging es unter den Seleukiden zunehmend bergab. Im Jahre 24 nach der Zeitrechnung wurde am gegenüberliegenden Tigris-Ufer die Stadt Seleukia gegründet und Babil verödete langsam. Die innere Festigkeit der Menschen in Babil hatten den

wechselvollen Einflüssen der fremdvölkischen Zuwanderer nicht mehr standgehalten. Damit erlosch im mesopotamischen Raum das Licht des Nordsterns mit Ischtar-Iduna.

Beide Zweige der Forschung über Babil, die fündige Archäologie sowie die erfaßten Überlieferungen erbrachten eine umfangreiche Schau aus einer Frühkultur von staunenswerten Ausmaßen.

Für die Geschichtswissenschaft indessen zählt nur der große Keilschriftenbestand mit den aufgezeichneten Geschlechterreihen und ihre auf Ton verewigten Namen. Man kennt dazu einen Großteil der Geschehensfolgen, aber man unterließ es, die eigentlichen Herkunftszusammenhänge der Sumerer und dem nachfolgenden Stadtstaat Babil mit der nordischen Wurzel in den Vordergrund zu rücken.

So ließ man Babil wiedererstehen, aber man übersah neben dem großartigen Äußeren die Seele. Als die Endzeit des Stadtstaates gekommen war, bot die Bevölkerung schon lange kein einheitliches Volksbild mehr, zu viele fremdvölkische Einflüsse hatten das sumerische Bluterbe verwässert.

Vorbei und vergessen die Zeit, in der noch stolze Menschen vom Norden her, aus der Richtung des Mitternachtsberges kommend, durch das blaue Ischtar-Tor die Stadt betraten und zu sagen pflegten:

"saba la tapalah la taad dara amilu..." -

"du Mensch sollst vor keinem Menschen Angst haben! ..."

- - - - - - - - -

XVII.
DIE SCHWARZE SONNE

"Wo du stehst, grab tief hinein!
Drunten ist die Quelle!
Laß die dunklen Männer schrei'n:
"Stets ist drunten - Hölle!"

Fr. Nietzsche

Der erste Schultag der nachfolgenden Wochen brachte die von der Klasse bereits vorprogrammierte Unruhe in Trineks Geschichtsstunde.

Der Warnposten vor der Klassentüre meldete das Herannahen des Lehrers: "Märchenonkel im Kommen! -", schloß hurtig die Tür und flitzte auf seinen Platz.

Kaum hatte Trinek die Klasse betreten, fielen seine Augen bereits auf die beschriftete Tafel, auf der geschrieben stand: "Es lebe die Weltrevolution - es lebe der Nullbock-Unterricht!"

Wie schon immer, lief auch jetzt Trineks Gesicht blutrot an. Er kannte die Klasse nur zu gut um zu wissen, daß man ihn hier wieder herausfordern wollte. Dennoch zwang er sich zur Ruhe, rückte seine Nickelbrille zurecht und fragte: "Wer hat das geschrieben?"

Prompt hob Osten die Hand hoch und sagte laut: "Ich! -" Er hatte auf seinen Kopfverband mit Hilfe von Babsys Lippenstift an der Schläfe einen roten Fleck gemalt und erregte damit besonders die Aufmerksamkeit Trineks. Mißtrauisch äugte er den Schüler an und fragte weiter: "Sag mir zuerst, wie du zu diesem Verband gekommen bist und nachher, warum du das auf die Tafel geschrieben hast? -" Dabei zeigte er mit ausgestreckten Zeigefinger auf die Parolen.

"Also erstens", begann Osten genüßlich langsam, "war ich am Wochenende bei einer Demo. Da hat man für alles Mögliche demonstriert, was in die Tüte für die Weltrevolution gepaßt hat. Da war eine große Bandbreite von Forderungen auf mitgetragenen Schildern aufgemalt, die mich sehr nachdenklich gemacht haben. Da waren so arme Leute mit dabei, die nicht einmal Geld für Seife gehabt haben, so daß sie sich nicht einmal richtig waschen konnten. Die haben mir so leid getan, daß ich mit ihnen mitmar-

schiert bin. Und dabei waren sie so richtig kämpferisch. Eine Type neben mir hat gerufen: "Macht die Bullen platt wie Stullen!" Ein Nebenmann hat gleich dazugerufen: "Immer heiter, der Straßenkampf geht weiter!" Und ein anderer hat einen am Straßenrand stehenden Bullen angerempelt, weil dieser einen so bösen Blick hatte. Und dann hat das Rempelstilzchen im Weitergehen dem Unordnungsbehinderer vor das Schienbein getreten. Das hat dem Uniformheini nicht gefallen und als er wütend zuschlug, hat sich das Rempelstilzchen gebückt und an seiner Stelle hat der Kokardenträger irrtümlich meine Birne erwischt und so bin ich direkt in die Weltrevolution hineingeprügelt worden. Dabei bin ich umgefallen und die Traummännlein haben sich meiner angenommen. In einer Rotkreuzambulanz bin ich dann wieder aufgewacht. Dort hat man mir diesen schönen Turban verpaßt und ein Arzt hat mir einige Tage Bettruhe verordnet und besorgt gemeint, es könnte eine leichte Gehirnerschütterung sein. Heute nach der Schule werde ich also meinen Hausarzt aufsuchen, weil ich Schmerzen habe und mich ganz wirr fühle..."

"Oh du Armer! -" seufzte Babsy vernehmlich, während die Ralle ein "Huch! -" dazusetzte.

"Warum bist du dann heute in die Schule gekommen? -" fragte Trinek.

"Ich wollte Ihre Geschichtsstunde nicht versäumen," gab Osten mit wehleidiger Stimme zurück. In der Klasse wurde ein verhaltenes Kichern hörbar.

"Ruhe!" forderte Trinek. In seinem Gehirn arbeitete es und innerlich fühlte er, daß ihm wieder Ärger bevorstand. Vorsichtig geworden, überging er einfach den letzten Satz und sagte leichthin: "Wenn du Schmerzen hast, kannst du ja nach Hause gehen!"

"Ja, die habe ich," knautschte Osten weinerlich. "Aber bevor Ihre Stunde um ist, gehe ich auf keinen Fall heim."

Seine Vorsicht außer Acht lassend, fragte Trinek mißtrauisch weiter: "Warum gerade meine Stunde? -"

"Sie sind ein Held, Herr Professor!" säuselte der Schüler und verzog neuerlich wie ein Tragöde gekonnt das Gesicht. "Sie haben zeitgemäße Anschauungen und treten mannhaft dafür ein. Also muß einiges daran sein, was wir in der Klasse bisher nicht mitbekamen. Aus diesem Grunde habe ich - Antwort Nummer zwei! -, das Thema Weltrevolution auf die Tafel geschrieben!"

"Aaaah - deshalb? - Darum der Schrieb. -" Trinek äugte zur Tafel. Ihm schwante näherkommendes Unheil.

Osten nickte. "Bei der Demo haben eine ganze Anzahl von

Transparenten die Probleme aufgezeigt, die bei einer Weltrevolution gelöst werden müssen. Dazu paßt eine wunderschöne Fahne, auf der einen Seite grün und auf der anderen rot..."

"Ich glaube, wir entfernen uns zu sehr vom heutigen Unterricht," versuchte Trinek lahm abzulenken.

Jetzt ruckte Schnauzen-Charly hoch: "Das macht uns nichts aus, höchstverehrter Herr Geschichtsübermittler! - Wir wollen noch am Ball bleiben! - Einige von unserer Klasse haben Sie bei der Demo zum Wochenende gesehen, wie Sie als Guerillavorbild mit einer Probebemalung im Gesicht, mutig mit den Gruppen der Seifenunbemittelten, der Jointdurchzieher und der Junkies mitmarschiert sind. Sie haben sich nicht gescheut, mit den Abbildern des seligen Victor Hugo, den 'miserables' mitzumachen und mit den Hochgestrippten deren Anliegen zu teilen. Wir..."

"Aus!" unterbrach ihn Trinek schrill. "Was ich mache, geht niemanden etwas an. Wer behauptet denn, mich gesehen zu haben? -" Wütend sah er um sich.

Der Schüler ließ nicht locker: "Herr Professor, Sie scheinen uns mißverstehen! - Wir haben doch nichts Abträgliches über Sie gesagt, sondern Ihr Eintreten bewundert." Die Klasse feixte. Und Charly fuhr fort: "Seien Sie nicht so bescheiden. -" Er gab dem letzten Wort eine besondere Betonung. "Wer Mut hat, mit denen zu gehen, die zuerst zum Dealer laufen um sich einen Wahnsinnspower zu holen und in Highstimmung für die Weltrevolution zu marschieren, ist das Menschenähnlichste im Vorhandenen!"

Trinek krauste die Stirn. "Was soll ich mit diesem Gebrabbel anfangen? - Und was habe ich mit der Haschszene zu tun? -" Unschlüssig überlegte er, wie er der Mischung von Frechheit und Undurchsichtigkeit begegnen könne. Er sah den Schüler antwortheischend an, doch Graff übernahm die Frage: "Wir wissen nicht, was Sie mit der Haschszene zu tun haben. Tatsache ist, daß die Demo aus einem Großteil irrer Typen bestand. - Und Charly hat festgestellt, daß Sie dabei waren, für kostenlose Pillen, für Freimischung von Sauermilch und Limo in Südafrika, für Freibier und Windeln für Negerbabies und so weiter und sofort, einzutreten. Und zudem als geschichtsbewußter Demonstrant die Hohlen mit der unterentwickelten Denkmurmel im Kopf als Genosse anzuerkennen. Damit ist alles paletti, nicht wahr? -"

Wieder glotzte Trinek. "ja, - he, - wo habt Ihr denn diesen Wortschatz her? -"

"Ich war doch Gefangener bei ihren Freunden", meinte Graff spitz. "Da lernt man das alles so nebenbei. -"

"Wer sagt, daß das meine Freunde sind? -" heulte der Lehrer jetzt aufgebracht. Ehe er noch fortfahren konnte, quietschte Babsy dazwischen: "Herr Professor, Sie haben noch an der hinteren Kinnlade bei der unteren Ohrampel einen Tarnfarbenfleck: - Darf ich diesen mit einem Papiertaschentuch entfernen? -"

Trinek kochte bereits.

"Ach, laß mal", meinte Schnauzen-Charly sanft. "Das spielt bei unserem Lehrer keine Rolle. Er ist ja kein Schniegel-Poppie und gibt sich natürlich. Solche Tarnfarbenreste zeigen zwar noch keinen ultrageilen Typ an, sind aber für Umweltkenner schööööön!"

"Jetzt ist aber Schluß!" schrie Trinek. "Jetzt merkt ja der Sanfteste, was los ist! -"

"Aha..." kam es trocken aus einer Ecke des Klassenraumes.

"Ruhe! -" Man sah, wie die Kiefern des Lehrers vor Erregung zu mahlen begannen. Eine kurze Zeit verstrich wie eine Verlegenheitspause. Und völlig unerwarteter Weise sagte er sich zur Ruhe zwingend: "Schluß mit dem Unsinn! - wir beginnen mit dem Unterricht.

"Über die Weltrevolution!" schrie Meier lauthals. "Herr Professor, da habe ich ein Zitat gelesen, das zur Geschichte paßt! Da heißt es: "Immer noch schreibt der Sieger die Geschichte des Besiegten. Dem Erschlagenen entstellt der Schläger die Züge. Aus der Welt geht der Schwächere und zurück bleibt die Lüge."

"Jetzt reicht es mir", schnitt Trinek weitere Worte ab. "Wir sind wieder so weit wie am Anfang. Da wird auf die Tafel das Wort 'Weltrevolution' geschrieben und gleich darauf wird ein nazistisches Zitat vorgetragen. Ich kann das nicht weiter einreißen lassen!"

"Sie tun mir unrecht mit Ihrer Anschuldigung", begehrte Meier auf, "das Zitat stammt von Bert Brecht!"

Trineks Gesicht wurde zu einer Fragezeichenmaske. Gleichzeitig wurde in der Klasse ein Kichern laut.

"Ich zeige Ihnen nächstesmal die Stelle, wo es gedruckt steht", fuhr Meier ungerührt fort. "Brecht war doch Antifaschist - Oder nicht? ..."

"Seit wann liest du Bert Brecht?" fragte Trinek.

"Oh, schon lange", erwiderte Meier und machte eine theatralische Handbewegung dazu. "Mein Vater hat seine Bücher daheim. Da habe ich auch die Dreigroschenoper gelesen, wo es traurige Lieder gibt. So zum Beispiel der Trauersong einer Hure: "... Und ein Schiff mit fünfzig Kanonen, sticht morgen in die See... - Und da sind mit der Kriegsarche eine ganze Menge Matrosen davongeschwommen!"

Die Klasse johlte.

"Maul halten!" brach es aus Trinek unbeherrscht heraus. Jetzt stand Wulff würdevoll auf: "Herr Professor, als Klassensprecher muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß diese Tonart für eine Ruheaufforderung nicht nur unangebracht ist, sondern ausreicht, die Schulleitung für eine Disziplinierung von Lehrkräften anzurufen. Ich darf Ihnen wohl nahelegen, sich bei der Klasse zu entschuldigen!"

"Nichts da", brüllte der Lehrer, heiser vor Wut. "Ihr habt mutwillig den Unterricht gestört und das werdet Ihr büßen!" Er sah mit flackernden Augen um sich, stampfte mit dem Fuß auf, gab sich dann einen Ruck und verließ mit raschen Schritten den Raum. Krachend schlug die Tür zu.

"Freizeit bis zur nächsten Stunde!" rief Schnauzen-Charly übermütig. "Den haben wir abgegeilt!" Geschrei und Gejohle brach aus,

"Da haben wir die Makersprache ganz schön an den Mann gebracht." rief Osten dazwischen. "Da hätte unser Höhne geguckt."

"Wenn alles schläft und Trinek spricht, nennt man das Ganze Unterricht!" witzelte Meier hinzu. "Da wird es noch Wunder geben..."

Und Rhode fügte vorlaut bei: "Ich werde zum Schutzweg vor die Schule noch eine Tafel malen, auf der stehen wird: Autofahrer führt keine Kinder nieder, wartet auf Trinek. -"

"Das geht zu weit!" schrie Wulff. "Laßt solchen Unsinn bleiben. Was immer auch kommen mag, wir müssen auf unserer Seite immer Gutschriften haben und der bessere Teil bleiben! - Ist das klar? -"

Jetzt ging die Tür von außen her auf. Der unterrichtende Professor der Nachbarklasse stand im Türrahmen. "Aber, aber, meine Herren! - Was ist denn da los? - Darf man um Ruhe bitten? Diesen Lärm hört man ja im ganzen Stockwerk unserer Schule. Wo ist denn eure Lehrkraft? -"

"Abgehauen!" rief Osten vorlaut.

Der Professor zog sich am Ohr. "Was bedeutet das? -"

"Wir wollten Unterricht über die Weltrevolution", antwortete Schnauzen-Charly sanft.

"Wieso? - Was heißt das? -" Der Professor macht große Augen.

Schnauzen-Charly stand jetzt auf. "Herr Professor, unsere Lehrkraft Trinek ist schon lange über unsere Klasse böse, weil wir seiner Linie nicht immer folgen konnten. Am vergangenen Wochen-

ende ist er bei einer Demo mit Tarnfarbe im Gesicht mitmarschiert, bei der unser Mitschüler Osten von den Demoheinis völlig unschuldigerweise verletzt wurde. Und jetzt wollten wir uns von unserem Geschichtserzähler einen Frieden einkaufen und etwas über die Weltrevolution hören. Das ist doch auch ein Teil zum Geschichtsthema? - Oder nicht? - Warum wir das wieder falsch gemacht haben, wissen wir nicht. Jedenfalls ist er davongelaufen und ließ uns unbelehrt sitzen." In Charlys Augen tanzten wieder Teufelchen.

Von den beiden Mädchen her wurde gespieltes Schluchzen laut.

"So, so", sagte der Professor. Er sah die Klasse forschend an: "Ich darf vorerst nochmals um Ruhe bitten! - Unterlassen Sie jeden Tumult. Mit eurem Klassenvorstand werde ich noch reden." Kopfschüttelnd schloß er langsam die Tür.

"Vielleicht sind wir diesmal doch zu weit gegangen", meinte Wulff nachdenklich. "Im Grunde genommen sollten wir mit einer vorbildlichen Haltung herausstechen. - Wir wissen ohnedies, was wir von dieser Maus im Geschichtswesen zu halten haben. Ändern können wir unseren Lehrer nicht."

"Hehe, - Maus? -" ätzte Osten. "Das ist eine Ratte!"

"Und wenn schon", versetzte Wulff. "Alles Leben hat Recht auf Leben! - Auch Schlangen, Spinnen und was sonst herumkreucht."

"Spinnen? - Huch!" rief die Ralle von ihrem Platz her.

"Nun wirklich, Spaß beiseite", sagte Wulff ernsthaft. "Wenn wir Wissen für eine Elite sammeln, dann müssen wir uns an einen Volksadel angleichen. Genau betrachtet, ist der Trinek nur ein Opfer einer falschen Zeiterziehung. Vermutlich ist er schon mit einer sauren Muttermilch aufgezogen worden, hat als Kind im Straßenschmutz Murmeln geschoben, sich später mit dem Lernen abgemüht und kann es vielleicht selbst kaum fassen, daß ihm der Sprung zu einer Lehrerstelle gelang."

"Und warum mußte er dann ausgerechnet Geschichte studieren, wo es doch genug andere Fächer mit weniger Unheilsgefahr gäbe?" meinte Muthmann.

Und Rohde setzte bissig hinzu: "Ich sehe die Sache so, weil er damit Zugang zum Ring der Fälscher fand. Für ihn ist Geschichte ein Knetgummi. Man kann für seine Ideen manipulieren. Und das tut er!"

Graff winkte beruhigend ab. "Im Soldatenjargon unserer Großväter nannte man solche Typen ein armes Schwein. Das galt nicht als Schimpfwort sondern als Ausdruck des Mitleids."

Wulff nickte dazu. "Das dürfte wohl passen. Wie ich schon zu-

vor sagte, ist Trinek ein Zeitopfer. Er ist selbstständig denkunfähig und plappert eine Umerziehungspropaganda nach. -"

"Ein politischer Analphabet!" krähte Rohde.

"Man kann es sehen, wie man will", fuhr Wulff fort. "Ich bin für Mitleid!"

Jetzt sprang Osten in die Raummitte, nahm eine gespielte Cäsarenpose ein und rief: "Der Gegner liegt im Sand der Manege!" Und pathetisch: "pollice recto - Daumen hoch! - Gnade statt Tod - gratia gladiatori historiae! -" Die Schau gelang.

Wulff zeigte sofort einen erhobenen Daumen, "gratia - Gnade!" Zögernd folgten die anderen Schüler dem Beispiel ihres Sprechers. Sie murrten, gaben aber nach.

"Lassen wir also den Geschichtsverdreher in Frieden", brummte Schnauzen-Charly. "Sofern er nicht mit seiner Drohung Unheil aus einem Zylinder zaubert."

"Abwarten!" sagte Wulff. -

Zuerst geschah nichts. - Als die nächste Geschichtsstunde herankam, wartete die Klasse erwartungsvoll. Zum Erstaunen der Schüler kam Trinek in Begleitung des Klassenvorstandes in den Klassenraum. Dieses Staunen war jedoch nicht einseitig. In den Mienen der Professoren war Verblüffung zu lesen, als sie auf dem Lehrertisch ein Glas mit Blumen sahen. Die Schüler grüßten mit einem gut vernehmlichen 'Guten Morgen!'

Durch den Raum gehend schnappte Trinek: "Wie kommen die Blumen auf den Tisch? -" Rundum schauend setzter er hinzu: "Hat jemand einen besonderen Geburtstag? -"

Wulff stand auf. "Herr Professor, Sie haben sich in der vorigen Unterrichtsstunde wegen einiger Mißverständnisse geärgert. Diese Blumen sind für Sie!"

Höhne sah jetzt Trinek an. "Sie haben gesagt, es habe einen Klassenaufstand gegeben? ..."

Im ersten Augenblick wußte der Geschichtslehrer keine Antwort. Er war durch diese Lage aus der Fassung gebracht. Nach kurzem Überlegen sagte er: "In meinen Augen hat sich die Klasse herausfordernd undiszipliniert verhalten und hat einen aufstandähnlichen Zustand herbeigeführt."

"Und wie kam es dazu? -" fragte Höhne.

Das habe ich Ihnen bereits gesagt Herr Kollege, als Sie sich dann anboten, mit mir in die Klasse zu kommen!"

"Ja, ja, ich weiß, aber ich möchte der Klasse Gelegenheit geben, sich gegen die vorgebrachten Vorwürfe verteidigen zu können."

"Das ist stark", begehrte Trinek auf. "Erklären Sie sich mit den Schülern solidarisch? -"

"Das habe ich nicht gesagt," wehrte Höhne ab. "Ich habe noch nie die Einheit eines Lehrkörpers verletzt, lieber Herr Kollege! - Ich kenne meine Pflichten vom Erzieherischen her. Aber wenn Sie sich erinnern wollen..."

Hier stand Wulff auf und unterbrach: "Entschuldigen Sie Herr Klassenvorstand, wenn ich mir eine Unterbrechung erlaube. - Als Sprecher der Klasse möchte ich, um Weiterungen zu vermeiden, im Namen aller Schüler die Erklärung abgeben, daß es uns leid tut, daß sich unser Geschichtsprofessor herausgefordert gefühlt hat. Wir waren nur erregt, weil unser Klassenkamerad Osten von Chaoten bei einer Demo verletzt wurde, bei der auch unser Professor Trinek mitmarschiert ist. Wir bitten um Entschuldigung!"

Trinek sah giftig drein und schwieg.

"Stimmt das, Herr Kollege?" fragte Höhne ruhig.

Die Antwort war ausweichend: "Wem geht das etwas an, ob ich dabei war oder nicht! - Was hat das mit der Sache zu tun? -"

Jetzt stand Graff ebenfalls auf. "Herr Professor Trinek, Sie wissen, was vor einiger Zeit mit mir geschah. Und was wir von Ihnen in der vorigen Unterrichtsstunde wissen wollten, war nichts anderes als zu erfahren, wie Sie als Pädagoge zum Thema Weltrevolution stehen und diese von der Geschichtsbetrachtung her, erklären können. Und dann sind die Dinge eben anders gelaufen, weil Sie dem Wunsch der Klasse nicht entgegenkamen."

"Das gehörte nicht zum Unterrichtsstoff!" rief Trinek aufgebracht.

"Richtig!" bestätigte Höhne diese Entgegnung. Er sah die Schüler scharf an und sagte: "Ich will an den Dingen nicht mehr herumrühren. Trotz der vorgebrachten Entschuldigung muß ich der Klasse einen Verweis erteilen. Mit der Geste zum guten Willen ist Ärgeres verhütet worden. Ruhe und Ordnung sind Grundsteine des Schulwesens. Verstanden? -"

"Ja..." kam es lahm zurück.

"Ist auch für Sie die Sache erledigt, Herr Kollege Trinek?"

Der Geschichtslehrer nickte sauer. Höhne sachliche Art hatte ihn entwaffnet.

Als der Klassenvorstand gegangen war, verlief die Stunde ruhig. Trinek hatte Fragen vermieden und lustlos vorgetragen. Beim Verlassen des Raumes sahen seine Augen über die Klasse hinweg.

"Ihre Blumen, Herr Professor!" rief die Ralle bei seinem Vorbeigehen. Zögernd blieb er stehen. Das Mädchen sprang auf, eilte

zum Lehrertisch, nahm die Blumen aus dem Glas und brachte ihm das tropfende Buckett.

"Danke!" Etwas linkisch nahm er die Blumen. Er machte eine hilflose Figur. Diesmal schloß er die Türe leise hinter sich zu.

Durch die Klasse ging ein Aufatmen.

"Das Ungeheuer ist weg!" rief Rohde.

"Nein! - Das arme Schwein..." verbesserte Wulff. -

- - - - - - - - -

Die Schulwoche, die mit dem Trinek-Gefecht begonnen hatte, lief nach dem anscheinenden Burgfrieden dann ohne weitere Ereignisse in gewohnten Bahnen ab. Und am Freitagabend ging es wieder zu Zeller.

Diesmal fehlte Professor Höhne und nur Eyken kam zusammen mit Professor Hainz, wo sie von den stets wissensbegierigen Schülern erwartet wurden. Das angesagte Thema über die Schwarze Sonne hatte nach dem Babilu-Vortrag Eykens großes Interesse wachgerufen.

Da die Zuhörer nicht mehr mit Nachzüglern rechneten, konnte Eyken diesmal bereits kurz nach seinem Kommen mit dem Vortrag beginnen. Er breitete noch seine Anmerkungen vor sich auf den Tisch hin, ordnete sie der Reihenfolge nach und begann:

"Die älteste bekannte Spur zur Schwarzen Sonnen wurde bereits im Babilu-Kapitel aufgezeigt. In der Folge geht es um die Ausbreitung dieses alten Überlieferungswissens, das auch in Altägypten einen Niederschlag fand. Nach den nun bekannten Babilu-Niederschriften kam man zu neuen zusätzlichen Erklärungen über die Schwarze Sonne, die größtenteils über den alten Ischtar-Kult hinausgingen und im alten Ägypten mit neuen Verbindungen Fuß faßten. Schon früher ergaben sich gewagte Annahmen, daß es eine Schwarze Sonne gäbe, deren Vorhandensein auch am Himmel feststellbar sei. Dieses Wissen käme von Außerirdischen, von denen alte Mythen berichteten.

Dazu muß man weiter ausgreifen, um die zwei Arten einer Schwarzen Sonne, einer himmlischen sowie einer geheimwissenschaftlichen, beide in der Babildarstellung augenscheinlich vereint, zu erklären.

Gisela von Frankenberg, die sich eingehend mit der Menschheitsgeschichte der letzten fünfundzwanzigtausend Jahre beschäftigte und unter Heranziehung des Ur-Alphabets einen Code mit vierundzwanzig Grundmotiven herausfand, konnte daraus ein kosmisch-genetisches Programm ablesen. Aus diesem geht hervor, daß sich die Menschheit am Ende eines Zyklus befinde. Die-

ser stimmt überein mit der indischen Großzeitrechnung, dem Kali-Yuga. Der von Frankenberg herausgefundene Code konnte nur mit Einfühlungsbegabung gelöst werden. Er ergab ein Bilderbuch des Unterbewußten und eine Annahmegrundlage über den kosmischen Stellenwert des Menschen. Die Menschheitshinterlassenschaften aus den Bereichen der Mythologie, der Sprache und der Kunst, sind ein psychisches Arsenal aus dem Ablauf der Zyklusrechnung.

Aus dem im Code Verborgenen schälen sich in Bildern, Formeln und Zahlen erkennbar, die kosmischen Gesetze heraus.

Im Altägyptischen findet man Osiris, den Sohn des Himmels, gleich Sonnensohn, dessen Mutter Nut ist. Diese wurde als nackte Frau mit Sternen oder Sonnen im Leib, als Vertreterin des Alls dargestellt. Daher lautete auch der Erstnahme des Osiris Nut-Ra. Damit war wieder die Verbindung des Ra mit der Ursprache hergestellt.

Nun führt Vieles wieder zum verlorenen Wissen zurück. Nach den Ergebnissen der bekannten Berechnungen ergibt sich aus dem Umlaufzyklus der Tierkreiszeichen das genaue Ende des Fischzeitalters auf das Jahr 1950 bezogen. Damit steht die Menschheit am Beginn des neuen Wassermannzeitalters. Und zu diesem Zeitpunkt offenbarte jetzt der gefundene Code auch Hinweise über das Planetensystem des eigenen Sonnenbereiches. Hierbei taucht in einer Ur-Alphabetsymbolik ebenfalls eine Schwarze Sonne, altägyptisch Se-khem genannt, auf. Die Ägypter kannten sie auch als Sothislicht. Dargestellt wurde diese Sonne durch die Sirius-Hieroglyphe. Das Sothislicht ist zudem mit dem Schwarzen Anubis-Hund verbunden. Der Gott Anubis in Menschgestalt und einem Hundekopf, auch Hundegott genannt, stand der Isis als Wächter zur Seite und behütete sie. Mit Anubis tritt auch Anu erneut zutage, wobei mit Anu nicht nur die sumerische Gottheit als solche, sondern auch der Begriff von Zeit und Kreis, die bildliche Umschreibung von Umlaufbahn beziehungsweise einer Sternenumkreisung gemeint ist. Der sumerische Anu wurde in der Darstellung als Schakal gezeigt. Daraus entstand wiederum die ägyptische Abart des Hundegottes. Auf einigen ägyptischen Abbildungen sieht man sogar den sumerischen Schakalkopf auf dem Menschenleib.

Neben der Se-khem findet sich der Ortsgott von Memphis, Ptah, der neben Amon und Horus zu den bedeutendsten Göttern Altägyptens zählt, als Gott und Hüter der Schwarzen Flamme beziehungsweise des Schwarzen Feuers.

Aus der Entsprechung des Sirius mit Anu verbunden, stammte aus dem sumerischen Götterhimmel auch die Göttergruppe der fünfzig großen Anunnakigottheiten. Die Zahl deckt sich mit der fünfzigjährigen Umlauf zeit des Sirius. Und wie sehr das alte Himmelswissen mit den Mythen verbunden ist, geht aus einem weiteren Beispiel hervor, in dem ein dem Sirius benachbartes Sternbild zur Argonautensage fünfzig Argonautenruderer aufweist. Ein Hinweis auf ein Himmelsschiff also, gemeint ist der Sirius B, das durch fünfzig Ruder bewegt wird, ebenso viele Jahre zur Umkreisung des Mittelpunktes benötigt.

Während der Sirius-Stern wissenschaftlich erst in neuerer Zeit einer näheren Betrachtung unterzogen wurde, besaß der im Süden des westafrikanischen Staates Mali wohnende Dogon-Stamm eine mehrtausendjährige Überlieferung mit verblüffend genauen Angaben über diesen Stern. Die Dogon kennen auch den kleinsten Begleiter des Sirius, den sogenannten Sirius B, der nicht sichtbar war und erst im Jahre 1968 mittels eines starken astronomischen Fernrohrs gefunden wurde.

Die Dogon nennen diesen für sie nicht sichtbaren Begleitstern in ihrer Sprache Po. Die Astronomen gaben ihm den Namen Digitaria, weil er auch von den Dogon als die kleinste Samenpflanze im All beschrieben wird. Sie bezeichnen ihn als das kleinste und schwerste Gestirn. Nach ihrer Überlieferung enthält er die Keime aller Dinge. Die Frage nach der Herkunft des Dogon-Wissens fand bisher noch keine Aufklärung. Die Priester des Stammes führen die Überlieferung in eine frühe Zeit zurück und behaupten, daß vor undenklichen Zeiten Besuch aus dem All gekommen sei.

Das Überraschendste ist, daß die Dogon auch von einer Schwarzen Sonne wußten, die ebenfalls ihren Platz im Planetensystem hätte. Damit wäre wiederum der Sirius anzunehmen, umso mehr, da die Ägypter für ihre Se-khem, ihre Schwarze Sonne, das Hieroglyphenzeichen des Sirius verwendeten.

Das Wissen um das frühgeschichtliche Planetensystem geht auf mehr als sechstausend Jahren zurück, denn seit dieser Zeit ist es zumindest in den sumerischen Texten aufgezeichnet. Der russische Gelehrte Sitchin, der sich mit diesen alten Niederschriften befaßte, fand einen zwölften Planeten verzeichnet, der die Bezeichnung Planet der Götter führte. Sein Eigenname lautete Marduk. Seine Stellung am Himmel befand sich weit hinter Pluto.

Pluto, sumerisch als Gaga bekannt, führte auch die Bezeichnung Us-mi, das heißt auf deutsch: 'der den Weg weist'. Er wurde im Jahre 1930 neuerlich von dem Astronomen Tombaugh entdeckt.

Bisher war man der Meinung, daß die Unregelmäßigkeiten im Umlauf des Neptun auf Pluto zurückzuführen seien. Mittlerweile fand man jedoch heraus, daß Pluto auf Grund seines Stellenwertes, er zählt als Stern fünfzehnter Größe, nicht der Verursacher sein kann. Damit begann jetzt die Suche nach dem aus den alten Niederschriften genannten zwölften Planeten.

Marduk, wie schon zuvor genannt, wurde im alten Epos der Schöpfung als ein Eindringling aus dem Außenraum bezeichnet. Die Sumerer gaben ihm auch den Namen Nibiru, das heißt: 'Planet des Durchquerens'.

Die babylonische Fassung der Schöpfungsgeschichte berichtet über den Nibiru, der die Querstraßen des Himmels besetzen solle, daß er unermüdlich mitten durch Tiamat quert und er deshalb Durchquerender heiße, er, der die Mitte einnimmt. Aus der Fassung geht auch hervor, wie die anderen Planeten in zwei gleiche Gruppen eingeteilt sind und der Zwölfte immerzu Tiamat durchkreuzt.

Nach der sumerischen Überlieferung ordnete Marduk das Planetensystem um die Sonne, das aus zwölf Himmelskörper bestand, deren Gegenstücke zwölf Gottheiten bildeten. Sechs waren männlich: Anu, Enlil, Ea oder Enki, Nanna oder Sin, Utu oder Schamasch sowie Ischkur oder Adad. Die sechs weiteren mit weiblicher Zuordnung waren Antu, Ninlil, Ninki, Ningal, Inanna oder Ischtar sowie Ninhursag. In der noch erweiterten Götterwelt der Sumer gab es zudem noch Abkommensverwandte der zwölf großen Gottheiten und einige hundert Mannschaftsgötter, die Anunnaki.

Die Planeten selbst scheinen in den alten Texten der Sumer und Babylonier als Apsu für Sonne auf, Mummu für den Merkur, Lahamu für die Venus, Ki für die Erde mit ihrem Mond Kingu, Lahmu für den Mars, Kischar für Jupiter, Anschar für Saturn, Anu für Uranus, Ea für Neptun und Gaga für Pluto.

Nach den mesopotamischen Niederschriften kannten also die Sumer alle Planeten. In der alten Ordnung verlief die Umlaufbahn des Marduk zwischen dem Mars und dem Jupiter. Merkwürdigerweise hat die neuzeitliche Himmelskunde diesen Planeten noch nicht gefunden. In der Bilddarstellung wurde Marduk als geflügelte Kugel gezeigt. Dieses Bildzeichen entdeckte man immer wieder bei den Ausgrabungen im Nahen Osten. An Tempeln, auf Palästen und als Felsbilder, sowie auf Wandgemälden und Rollsiegeln. Alle Herrscher, seien sie von Sumer und Akkad, von Babilu oder Assur, von Elam, Urartu, Mari, Nuzi, Mitanni oder Ka-

naan, alle verehrten sie dieses Zeichen. Die Könige der Hethiter, die Pharaonen und die iranischen Herrscher, kannten es als höchstes Symbol. Besonders auf ägyptischen Darstellungen findet man immer wieder das geflügelte Kugel- oder auch Sonnenzeichen. Das Hoheitszeichen des Dritten Reiches zeigte ebenfalls eine Neuauflage des Archetyps aus der Sumerzeit.

Um Mißverständnisse auszuschließen, muß man beachten, daß die Schwarze Sonne sowohl von den Dogon als auch von den Ägyptern mit dem Sirius in Verbindung gebracht wurde und daher in diesem Falle nicht mit einer planetarischen Reihung anzunehmen ist. Der Sirius ist ein Fixstern. Im vorliegenden Falle geht es jedoch gar nicht um die himmelskundliche Stellung der Schwarzen Sonne, sondern um ihre Bedeutung, und gerade in diesem Sinne hat sie ihren besonderen Sinn in Vorderasien und Nordafrika gehabt.

Im ägyptischen Begegnungsbereich blieb die Schwarze Sonne aus dem älteren sumerischen Überlieferungsraum im Vordergrund der geistigen Welt. So schrieben ihr die Ägypter auch den Sitz des Urwissens zu. Plato versuchte während seines Aufenthaltes bei den Priestern von Sais mehr über die Schwarze Sonne zu erfahren, doch gelang ihm dies nicht. Sie ließen ihn nur einen niederen Grad um das von ihnen gehüteten Geheimwissen erreichen und verhinderten damit ein weiteres Eindringen in ihre der Öffentlichkeit entzogene Welt. So blieb Vieles im Dunkel und der Nachwelt verloren.

Nichtsdestoweniger strahlte die Schwarze Sonne in einen großen Umkreis. Sie kam über Sumer aus dem Norden und kehrte über Ägypten wieder nordwärts zurück. Einen Hinweis findet man überraschenderweise auf einem Kultbild der Athene. Dieses zeigt einen Stufenbaum mit einer großen und zehn kleinen Schlangen in einer Speer-Rauten-Entsprechung. Diese ist Wotans Speer Gungnir, sowie der ägyptischen Sirius-Hieroglyphe, dem Drachenzahn gleichzusetzen. Dieser wiederum steht für die Schwarze Sonne und ein ebenfalls vorhandener Halbkreis für die Weiße, die zugleich der Schild der Athene ist. In der Zeit zwischen 400 und 300 vor der Zeitrechnung wurde die Athene auch als Baum mit drei Wurzeln oben am Kopf und auf zehn Stufen stehend dargestellt und zeigte je fünf Schlangen beiderseits auf den Treppenteilen. Im gleichen Zeitraum entstand auch eine Jünglingsstatue mit einer verkümmerten Pharaonensymbolik. Sie zeigt ein Königskopftuch als Sonne, dazu einen Schurz, den Zodiak andeutend sowie einen Baum als Verbindung zu beiden Polen.

Zum Geheimwissen der Priester von Memphis zählte auch die Bedeutung des Ur-Stiers. Dieses alte Wissen tauchte später auf einer gefundenen griechischen Vase auf und zeigt auf einer Malerei die Geburt der Athene aus dem Kopf des Zeus. Dieser ist beim Raub der Europa als stierverkleideter Gott überliefert. Auf dem Vasenbild sitzt Zeus auf einen Stuhl, dessen Beine als Baumzeichen dargestellt sind. Dazu gibt es auf dem Bild noch zwei Rosetten, eine mit acht und eine mit neun Blättern. Die achtblätterige entspricht der ägyptischen Götterachtheit der Ptah-Sonne, die neunblätterige der thebanischen Göttereinheit. In der Deutung wäre die Stellung des Zeus als zwischen zwei Säulen, wie Hathor im Ur-Hügel, ruhend. Tatsächlich ergibt der Stuhl keinen Ur-Hügel, sondern das H-Zeichen einer ägyptischen Tempelfront mit den zwei Pylonen der Isis und Nephtys. Letztere, die weibliche und weiße Gottheit, Isis wiederum in der Götterneunheit als schwarze. Und hier sitzt Zeus anstelle der aufgehenden Sonne und der Seele. Dazu kommt noch etwas: Neben Zeus zeigt die Vase eine zweite Figur mit einer Doppelaxt: Das ist der Schmied Hephaistos, der Wieland der nordischen Mythe. Dieses Doppelaxtzeichen war eines der am häufigsten auftretenden Kultsymbolzeichen des alten Kreta, ebenso wie für die Ägypter die Doppelfeder der Osiris-Krone. Beide stehen symbolisch für das unverschlüsselte Ur-Alphabet. Und für Hephaistos stand im Altägyptischen der Apis-Stier. Damit schließt sich in einem großen Bogen die Herkunft des Ur-Stiers.

Das Doppelaxtzeichen stammt aus der Megalithreligion des Nordens. Wieder stößt man auf Herman Wirth, der dieses Zeichen auf den Felsbildern fand und als Spaltung beziehungsweise Öffnung des Jahres, auch neues Leben bedeutend, entschlüsselte. Beide Äxte, zusammenstehend, ergeben ein Kreuz. In diesem Falle das Jahrkreuz, der Jahrgang der Sonne. Das dann stillstehende Rad wird schließlich als Sonnenrad, als von einem Kreis umschlossenes Kreuz dargestellt.

Der Forschung bieten sich noch viele Beispiele zum großen kulturellen Brückenschlag an. Man muß sich bei den gezielt angesetzten Betrachtungen mit verbindenden Pfeilern der großen Brücke begnügen um die Spuren zum Ganzen aufzeigen zu können.

Die bedeutungsvolle Zahl Zwölf, wie sie in der Götterordnung und Planetenanzahl aus dem mesopotamischen Raum wieder zutage tritt, wurde als heilige Zahl aus den Funden der Mohenjo-Darokultur im Industal herausgefunden. Sie galt als höchste göttliche Zahl. Die Götterbilder dieser uralten Stromlandkultur wur-

den mit menschenähnlichen Gestalten dargestellt und trugen Hörnersymbole als Kopfschmuck. Diese Hörnerzeichen, Wahrzeichen des Stierzeitalters, sind ein Bindeglied zum atlantischen Ursprung. Das Baphometbild der Templer entstammte zweifelsohne einem solchen Urbild und die Templer wußten in ihren verschlüsselten Geheimnissen mehr über die wahre Bedeutung der Hornzeichen, die auch als Fruchtbarkeitszeichen aus der atlantischen Zeit stammten. Im Industal schien das Kreuzzeichen, aus dem Jahrzeichen kommend, ebenfalls auf. Auch die Industalkultur ist sumerischen Ursprungs. Die Fragestellung, wieso dann die Schriftsprache verschieden war, wurde nach eingehenden Studien von dem christlichen Priester Charles Foster in einem Buch über die Ursprache im Jahre 1852 beantwortet. Foster stellte überzeugend fest, daß alle bisher entzifferten alten Sprachen, einschließlich der altchinesischen und anderen fernöstlichen, mit dem Sumerischen verbunden sind, die wiederum als unmittelbar mit der Ursprache zusammenhängend, aufscheint. Damit wurde die große Arbeit Heinrichs Pudors bereits achtzig Jahre früher von Charles Foster richtungsweisend begonnen. In jüngster Zeit fanden Forscher auch heraus, daß die frühesten ägyptischen Inschriften in einer Sprache abgefaßt waren, die auf eine Vorentwicklung der Schrift hinwies. Dieser Einfluß kam ebenfalls von Sumer. Sumer war also die Mutter der Kulturentwicklungen in den Räumen von Nordostafrika bis in den Fernen Osten. Das Wissen kam von Sumer; es war das innere, göttliche Licht der Erkenntnis, herausgestellt durch das Zeichen der Schwarzen Sonne, die am Mitternachtshorizont lag.

Und nochmals die Zahl Zwölf: Im ersten Buch der Rig-Veda findet man diese Zahl als Ordnungseinteilung einer Herrschaftsgliederung von zwölf Gauen, ausgedrückt als das zwölfspeichige Rad einer Ordnung.

In Sumer hatte eine solche Ordnung wohl 60 Gaue, die aber alle durch zwölf Verwaltungseinheiten untergeteilt waren.

Schließlich trat die Zahl Zwölf auch später in der Snorri-Edda wieder zutage, wo es in Gylfaginni 3 über den Himmelsherrn steht: "Er heißt in unserer Sprache Allvater, aber in Asgard hatte er zwölf Namen." -

In der viel später entstandenen Frithjof-Saga, einer späteren Erklärung zur älteren Edda findet sich der Hinweis:

"Es war einst ein Ring,
geschmiedet aus lauterm Golde;
Darauf war der Himmel zu sehen

mit den 12 göttlichen Burgen,
Wechselnder Monate Bild,
Sonnenhäuser genannt von den Skalden."

Dazu verweist Fügner auf Zeus mit den zwölf Göttern im Olymp, die das 'Goldene Zeitalter' der Griechen einleiteten. Schließlich setzte sich dann die Zwölfzahl auch im römischen Götterhimmel fort, wobei etliche von den Gottheiten den Tierkreiszeichen vorstanden.

Fügner führt die heilige Zahl Zwölf auf das kosmische Wissen der Frühzeit zurück, wobei auch die Zeitalterrechnung mit ihren Entsprechungen eine mittragende Rolle spielt. Die alten Götterhimmel waren schließlich alle ein Widerschein des Alls mit seinen erforschten und erkannten Geheimnissen, wie sie aus Sumer und der Stadt Babilu überliefert und übernommen wurden.

Die Babelleute und die germanischen Völker hatten die gleiche Mutter. Man beachte, daß die Babelleute und Assyrer die gleichen Hörnerhelme trugen, daß die Formen der babylonischen Schiffe die gleiche Bauart aufwiesen wie sie auf den skandinavischen Felsbildern erhalten sind und daß die genannte Völker alle einen heroischen Geist gemeinsam hatten. Ergänzend zu schon früher genannten Quellen sei auch auf das babylonische Schöpfungs-Epos 'Inuma ilisch' verwiesen: "Die Mutter des Nordens, die alles schuf... !"

Die bereits genannten Hörnerhelme bei den Babelleuten und dann auch von den Assyrern übernommen, dürften wohl der Anlaß gewesen sein, daß die 'Gehörnten' das Urbild für den judäochristlichen Satan, den Schaddai abgaben. Für das alte Judäa und Israel waren die Völker von Babel und Assyrien die Widersacher-Teufel. Diese Feindbild-Zuordnung könnte bereits auf die Zeit der Vertreibung der Juden aus Chaldäa zurückgehen, da sich die Chaldäer, eigentlich die Kalder, seit jeher in einem Spannungsverhältnis mit diesen befanden. Der Teufel, zu dem der Lichtträger Luzifer erniedrigt und umgefälscht wurde, der Satan, kam aus der vorderasiatischen Feindbildüberlieferung. Dieses Feindbild Judäas und Israels wurde als der gehörnte Höllenfürst später von den judeochristlichen Religionen übernommen. Der böse Feind war der 'Teufel aus dem Norden'.

Daß die Israeliten neben dem Feindbild aus dem Norden auch einen Höllenfürst kannten, wird aus der Bibel bei Jesaja im 28. Kapitel in den Versen 14 und 15 ersichtlich. Da heißt es nämlich: "So höret nun des Herrn Wort, ihr Spötter, die ihr herrschet über dieses Volk, das zu Jerusalem ist. - Denn ihr sprecht: Wir haben mit

dem Tod einen Bund und mit der Hölle einen Vertrag gemacht; wenn eine Flut daher geht, wird sie uns nicht treffen; denn wir haben die Lüge zu unserer Zuflucht und Heuchelei zu unserem Schirm gemacht." - So verbanden sich die schwarzmagischen Kräfte vom Berg Zion mit dem Satan gegen die Völker vom Mitternachtsberg.

Das Sumerervolk und die zu ihnen zählenden Babelleute hinterließen die Kunde, daß sie die Nachfahren eines vor langer Zeit aus dem Norden gekommenen Volkes seien. Als Nordleute wurden sie auch von den umliegenden Völkerschaften betrachtet. Wie ebenfalls schon erwähnt, sind auch im Alten Testament der Hebräer die Hinweise auf die Babylonier als die aus dem Nordland oder vom Mitternachtsberg Hergekommenen zu lesen. Merkwürdigerweise hat es die gnädige Wissenschaft bisher verabsäumt, auf eine Hymne an die Göttin Ischtar hinzuweisen, in der die Göttin gebeten wird, sie möge helfen, die 'Schwarzköpfigen' zu besiegen. Diese Schwarzköpfigen waren also Feinde von Babel. Der Hinweis darauf läßt aber auch den Schluß zu, daß ein Großteil der Leute von Sumer und Babel blond gewesen sein mußte. Und im Alten Testament findet sich der Satz: "Auf, auf! Tochter Zion! Fliehe aus Babel, die du da lebst im Lande des Nordens."

Ein sehr beachtenswerter Hinweis findet sich in der Ankündigung eines neu wiederkommenden Babels. Dieses wird wieder in der Urheimat, im Norden erstehen und zwar zu dem Zeitpunkt, wenn die Göttin Ischtar den Deckel des Wasserkrugs öffnet. Die Bezeichnung Wasserkrug aus dem Babylonischen steht für das Wassermann-Zeitalter!

In Zusammenhang mit dieser Prophezeiung muß die Weissagungsstelle der babylonischen Seherin Sajaha richtig verstanden werden, in der sie erklärt: "Es wird dann ein Licht wie ein junger Stern aufleuchten am Rande des Himmels... das da ist des Wasserkrugs sich öffnender Deckel. - Da wird die Stunde des Panthers sein wider den Drachen, den ein Wurm in der Wüste gebar und den Riesen nährten, ahnungslos, vom Wurme zum Drachen, im Reiche zu Mitternacht, hier und dort. - Tief hockt die Finsternis im Fleische der Völker, gleich heimlichem Gewürm; hoch werden sie sitzen in den Sätteln auf den Nacken der Könige und der Fürsten. Verdunkelt zu sein scheint das Licht der Gerechten, denn diese leben in der Einsamkeit. - Das neue Babel aber wird erstrahlen am Sockel des Berges in Mitternacht. Und der, welcher der Einsamste war, wird sein der neue König von Babel, der König der Könige im neuen Reich. - Und ein Graus wird hereinbrechen über all

die Knechte der Finsternis und über all ihre Helfer. All ihr Gold wird dahinschmelzen zu schreienden Tränen unter dem leuchtenden Strahl des Schwertes des neuen Babel. Und all ihre Racheschwüre werden aus dem Spiegel ihrer Bosheit die selbst treffen, die sie taten. - Die Gerechten aber werden richten die Ungerechten; und werden diese beschämen durch ihre Gnade." -

Diese Weissagung Sajahas fand sich dann noch gleichlautend in einem weiteren Text, der die Bedeutung altbabylonischer Hoffnungen auf ein Wiedererstehen des Erbes unterstreicht:

"Von Mitternacht wird er kommen; unvermutet wird er hereinbrechen über die im Gift lebenden Erdenwelt, wird mit einem Schlage alles erschüttern; und seine Macht wird unbezwingbar sein. -

Er wird keine fragen, er wird alles wissen. -

Eine Schar Aufrechter wird um ihn sein. Ihnen wird der Dritte Sargon das Licht geben, und die werden der Welt leuchten. -

Und die Gerechten werden waten im verdorbenen Blute der geschlachteten Ungerechten. -

Bis das Werk getan ist, werden die Feuer der Vernichtung brennen vom einen bis zum anderen Ende der Erde. Ganz allein wird das Wahre bleiben." -

Eine weitere Ergänzung zum vorangegangenen Text wurde auf einer Überlieferung noch festgehalten, in der Nebokadarsur an Sajaha die Frage stellte: "Wie aber ergeht es Babil? -" Und die Antwort der Seherin lautete: "Es wird untergehen für lange Zeit. Der Dritte Sargon wird es erst wiedererrichten im Lande der Mitternacht! Dort und dann wird ein neues Babil sein." Und Nebokadarsur: "Wann, oh Sajaha, wird all dies sein?"

Und wieder antwortete die Seherin: "In so vielen Jahren, gerechnet von diesem Tage an, wie seit dem ersten Sargon vergangen."

Sargon I., akkadisch: Sar-kyan, war für die alte Welt in Babil und Assur ein Sinnbild für Größe und Freiheit. Er war jener König, der unter seiner und seines Sohnes Nachfolge ausgeübten Herrschaft das alte Großreich zur höchsten Blüte führte. Er und sein Sohn Naram-Sin genossen höchste Verehrung. Leider sind die geschichtlichen Zeitbestimmungen noch unklar. Die Geschichtswissenschaft pendelt zwischen den Jahren 3.900 oder 3.200, ebenso aber auch zwischen 2.800 oder 2.400 vor der Zeitrechnung. Am wahrscheinlichsten dürfte die Zahl 3.800 sein.

Es war dann Sargon II., der um 700 vor der Zeitrechnung herum, den Versuch unternahm, das alte Großreich neuerlich wieder herzustellen. Es gelang ihm aber nur zum Teil.

Die Verheißung vom Kommen des Dritten Sargon erfüllte sich den zeitlichen Angaben Sajahas zufolge bis zum Ende des alten Babil nicht. Heißt es doch in der alten Überlieferung, daß er bis zum späten Zeitpunkt seines Erscheinens ein neues Zeitalter und eine neue Zeit einleiten werde. Und wie bereits angeführt: Der Dritte Sargon wird das Reich im Lande der Mitternacht wieder errichten. -

Im gleichen Sinne findet sich bei Hesekiel, Kapitel 26, Vers 7: "Denn so spricht der Herr: Siehe, ich will über Tyrus kommen lassen Nebukadnezar, den König zu Babel, von Mitternacht her, der ein König aller Könige ist...". Der Hinweis auf die Stadt Tyrus gibt keinen geschichtlichen Sinn; gemeint ist ohne Zweifel der Berg Zion...

Hier kündet sich die Wende mit dem beginnenden Wassermannzeitalter an. Es ist das große Sehen, das aufzeigt, was WAR und was WIRD. Jede Zeit hinterläßt Zeichen und Aussagen. - -

Die Zeichen und Mythen führen aus der Ur-Einheit wieder zur großen Mutter Atlantis zurück. So findet man bei den Mayas noch die Bilddarstellung eines Weltideogramms. Es zeigt an den Ecken eines Vierecks die großen Erdteile von früher; Atlantis, Asien, Amerika und Afrika, in der Mitte Mu angedeutet.

Sprachliche Verbindungen weisen am Rande bemerkt, auch nach Panama. Auf dem atlantischen Küstenteil dieses Kleinstaates leben auf den Inseln des San-Blas-Archipels die Cuna-Indianer, die sich im Jahre 1925 gegen die Regierung auflehnten und einen unabhängigen Staat ausriefen, den sie die Republik von Tule nannten. Sie behaupteten sich bis zum Jahre 1931. Ihre Flagge hängt heute in einem Museum und zeigt das Sonnenzeichen als Symbol. Als 1513 Vasco Nunez de Baiboa durch den Küstenteil des panamesischen Festlandes bei dem vorgenannten Archipel marschierte, nannten die angetroffenen Eingeborenen bereits ihre Gebiet Tule. Ihre Sprache war mit den in Kolumbien lebenden Chibchas verwandt. Sie zeigten eine höhere Kulturstufe als die umliegenden Stämme.

Das toltekische Tula in Mexico und Tule in Panama sind Steinchen zu einer großen Brücke, die Hinweise für die weitere Forschung geben.

Auf dem Richtungsweg zur Atlantisausstrahlung fand Frankenberg heraus, daß die Muiska-Indios aus Kolumbien aus Gold Schiffsbilder formten, die mit seltsamen Gestalten bemannt erschienen. Seltsam deshalb, weil neben großen Gestalten zwergenhaft wirkende Figuren dabei waren. Nach Frankenbergs An-

sicht wären die großen Gestalten Leute aus Mu. Die Annahme beruht auf dem Namen der Muiska. Die Erstsilbe Mu deutet deren Herkunft an und die Endsilben -iska werden von Frankenberg auf das urgermanische Tiodiska zurückgeführt, von Ti-Od stammend. Und das Merkwürdige ist, daß die goldenen Muiska-Modelle die gleichen Formen zeigen wie jene auf den Felsbildern von Schweden. Der Riese unter den Zwerggestalten gilt bei den Muiska als der Weiße Gott und stellt einen obersten Kaziken-Sonnensohn dar. Man nimmt an, daß die Muiska einst den Schiffsbau erlernt hätten. Als das Amazonasgebiet noch ein riesiges Binnenmeer war, das an die östlichen Anden grenzte. Wenn es nun Thiudisk-Leute waren, dann waren es ostatlantische Thuata, die sich auf südamerikanisches Festland gerettet hatten als Mu versank, und sich später mit den Ureinwohnern vermischten.

Auch in diesem Gebiet des Festlandes war Irma, gleich dem peruanischen Pachacamac, der Weltschöpfer oder Weltengott. Das Wikingerreich im Bereich des Titicacasees hatte nördlich davon bereits einen viel älteren Vorläufer zur gleichen Herkunftsmythe. Und so ist es keineswegs verwunderlich, daß im nordwestlichen Bereich Südamerikas der Ursprung des Lichts als Illa-Ticci bezeichnet wurde. Hier finden sich überraschenderweise die gleichen Wortsilben aus dem sumerisch-babylonischen Raum: Illa, Ilu, also Ursprung des Lichts. Das Allerseltsamste aber ist dabei, daß man um den halben Erdball herum wieder auf eine Erklärung stößt, nämlich, daß hiermit nicht das tägliche Sonnenlicht gemeint ist. Es gibt dazu keine im Ur-Hügel gelandete Kugel, die mit einem Sonnenzeichen wiedergegeben ist. Somit dürfte wohl in der sprachlichen Vergleichseinheit auch die gleiche Deutungswurzel anzunehmen sein, das heißt der versteckte Hinweis auf die Schwarze Sonne, die als solche in der Wissenserklärung der Muiska verlorenging.

In dem Wortteil Ticci findet man wieder das ursprachliche Ti heraus, das auch im Sumerischen geblieben ist. Ti ist der zweite Umlaut von Ta. Mit Ta wurde, wie schon früher erwähnt, der älteste Himmelsgott bezeichnet. Man findet sein Zeichen auf den alten Felszeichnungen durch die T-Rune festgehalten. Ta steht für den Alten Gott, für den "Großen". Er gilt für den Gemahl der Großen Mutter, Ma. Herman Wirth fand in seiner "Heiligen Urschrift" zum Ta-Gott, den Ur-Urgott heraus. Ti ist der zweite Umlaut von Ta und als Nebenform zu Ta ebenfalls 'Gott'. Ti ist eine in den südlicheren Regionen vorkommende Bezeichnung. In Altägypten taucht Ti nicht nur als süd-nordischer Göttername auf;

Pharaonen verwendeten die Silbe als Königsname. Man fand eine solche Bezeichnung bei der Erwähnung aus der 'Mastaba des Ti' von der fünften Dynastie. Mehr über Ti wurde ebenfalls bereits früher ausgesagt,

Das T, auch dem Ankh-Zeichen entsprechend, wurde im Altägyptischen als Schlüsselzeichen wiedergegeben. Es weist zum verborgenen Wissen und zur kosmischen Weltordnung. Symbolisch auch der Schleier der Isis mit der Ischtar-Entsprechung, von dem es auf einem Papyrus durch einen Spruch der Göttin heißt: "... Kein Sterblicher hat je erfahren, was sich unter meinem Schleier verbirgt." -

Auch die Ausstrahlung der nordischen Urreligion mit ihrem Höchsten Wesen, wie dies Herman Wirth bei der Entzifferung der Felszeichen herausfand, faßte in Altägypten Fuß. Neben der Ischtar-Isis-Verbindung verblieben auch aus der Zeit der ersten nordischen Dynastie Spurenelemente. Unter Pharao Echnaton, richtig: Ench-en-aten, übersetzt 'Diener der Sonne', wurde die von den Priestern ausgebaute Vielgötterei wieder auf den Einen Gott, vertreten durch die sichtbare Sonne, zurückgeführt. Ench-en-aten, auch als Amenophis IV. bekannt, beziehungsweise Amenhotep, in der altägyptischen Überlieferung richtiger: Rah-neb-su-ti-chuen-Aten, hinterließ auf einem Papyrus folgende aufschlußreiche Gebets- und Schlußerklärung:

"Großer Gott, Du Schöpfer der Welt und Vater alles Lebens, Gott der Sonne!" heißt es am Beginn der Niederschrift. Und auszugsweise weiter:

"Du selbst, großer Gott, bist uns nicht sichtbar, wir aber sehen Dich in Deiner Schöpfung, wie wir im Lichte Deiner Sonne den Abglanz der Reinheit, Schönheit und Kraft Deines Geistes sehen.

Wir hören Dich, großer Gott, nicht. Dich aber im Herzen und in der Seele fühlend, bewundern wir Deine Weisheit; denn Dein Schweigen sagt uns unendlich mehr, als die Zungen aller Welt zu sagen vermögen und wir wissen jetzt, daß jede Seele die Dich fühlt, zu Dir sich wendet und Dich anbeten will, sich selbst in Schweigen hüllen muß und daß der Mund die Ruhe und den Frieden Deiner Gegenwart nicht stören darf.

Das Licht Deiner Sonne ist der Abglanz des Lichtes Deines Geistes und wir haben jetzt erst erkannt, daß nur jene Seele Deine Gegenwart, Größe und Herrlichkeit fühlen und Dich wahrhaft erkennen kann, welche die Finsternis zu fliehen, ihren Geist zum Lichte Deines Geistes zu erheben und dessen Reinheit teilhaftig zu werden trachtet und dadurch selbst auch licht wird.

Im Licht des Geistes wohnt Ruhe und Frieden, in der Finsternis des Geistes immer gärender Unfriede und Unruhe, die ohne Unterlaß zum Ausbruch drängen, und weil sie die Frucht des Unwissens, der Lüge und der Ohnmacht sind, sich in der Bosheit ergeben.

Du aber, großer Gott, bist da und schweigend gibst Du den Menschen Fingerzeige, die beachtet, den Weg zum Lichte der Erkenntnis Deines Seins, Deiner Kraft und Deiner Herrlichkeit klar und rein weisen.

In der Finsternis unseres Unwissens haben wir zwar Dein Sein, Deine Kraft und Deine Herrlichkeit gefühlt, durch die Lügen der Finsternis eines fremden Geistes aber irregeführt, haben wir Dich als den Vater einer Schar Dir gleichen oder unterstellter Götter, als Gott A-men und alle die anderen Bildnisse der Götter, wie Dich Selbst angerufen, angebetet und allen gleiche Speise-, Trank- und Weihrauchopfer dargebracht.

Der nun gefundene Schatz, ein Erbe unserer Väter grauer Vorzeit, lehrt uns zweierlei Erkenntnis und hat die eine davon deshalb weniger Bedeutung, weil sie uns die Wanderung unserer Vorfahren schildert, die wegen der Erkenntnis und Anbetung Eines wahren, ewigen Gottes, zu Hunderttausenden aus ihrer Heimat A-arya-var-tah gewaltsam vertrieben vom Ga-anga über den heiligen Strom Sind-hu, über die Wüste Ai-ry, Berge A-ryan, Pa-rasu, über den zweiten heiligen Strom Pha-rat, durch Ra-ba kommend - erst hier an diesem unseren heiligen Strom A-ur-a Aufnahme und eine neue Heimat fanden, die sie dem wahren Gott im Frieden und Ruhe bebauen und weihen konnten, hat die andere Erkenntnis deshalb eine so unschätzbar wie unendlich große Bedeutung für uns, weil auch wir durch das uns hinterlassene Erbe den wahren ewigen Gott erkannt haben.

Mag die Sprache der heiligen Schriften in so manchen Worten von der, die wir heute sprechen, abweichen, haben wir den wahren Sinn und die Bedeutung der bisher durchgesehenen Teile klar herausgefunden und es setzen neben mir und neben dem Oberpriester Sut-ench-Amon, dessen Bruder A-e-je, mit den meinen Töchtern vermählten Fürsten Se-kä-en-Rä und Tut-ench-Amon, unter Beihilfe von fünf Priestern diese Arbeit fort..."

In weiteren, in Bruchstücken erhaltenen Papyri heißt es dann weiter:

"Gott Ra-Käa-aton Rä, mit seinem vollen Namen: Ra-suta-nute-ru-Käa-suten-aton Rä-Amen - Gott des Himmels, Schöpfer des Alls und Vater alles Lebens, Gott der Sonne. -"

Und in den hinterlassenen Bericht des Oberpriesters Sut-ench-Amen: "So weit die Aufzeichnungen unserer Vorfahren reichen, wissen wir, daß diese nur diesen Einen Gott kannten, verehrten und anbeteten. Die Listen der Pharaonen, wie auch die Listen der Oberpriester reichen aber nur auf 5156 Jahre zurück, so wir von diesem zweiten Regierungsjahr unseres Pharao - geschrieben 1490 vor der Zeitrechnung -, rückwärts zählen und die dreißig Könige, des zusammen 774 Jahre regierenden Mena-Hor Geschlechtes einrechnen, welches mit dem dreißigsten dieses Namens in männlicher Nachfolge ausstarb.

Die älteste Tochter des dreißigsten Mena-Hor, Man-neb-du-ma, nahm den gewählten Oberpriester des Tempels Amen-Rä in Te-ni Ra-en-fer zum Manne. Auf ihr Verlangen wurde er von den Priestern, Statthaltern und vom Volke unter großen Festlichkeiten in Te-ni zum König beider Reiche ausgerufen.

... nahm mit der roten Krone des Nordreiches und mit der weißen Krone des Südreiches den Namen seines Weibes, der Königin an und regierte als Gründer eines neuen Hor-Men-na Hauses, aus welchem Grunde er diesem seinen Namen die fortlaufende Zahl 31 nicht zufügen durfte, da er selbst nicht des Geschlechtes der ihm vorangegangenen Me-na war.

Aus den vorhandenen Listen ersehen wir, daß der Beginn seiner Herrschaft über beide Reiche vom Meer des Nordens weitab über Necheb und über den Zusammenfluß beider Arme unseres heiligen Stromes A-ur-a, auf den ersten Tag des fünften Monats vor genau 4382 Jahren fällt (5872 v. d. Zeitrechnung), wir sehen aber auch, was seitdem aus dem Einen Gott gemacht worden ist und wie viele 'Götter' die Priesterschaft Ihm zugesellt hat.

Die Hinweise der heutigen Priesterschaft auf die seinerzeitige, über 350 Jahre lang währende Fremdherrschaft der Räuberpharaone über einen Großteil des Nordreiches und die Behauptung einer Notwendigkeit der Aufstellung von Gegengöttern der von ihnen hergebrachten und unserem Volke aufgezwungenen Gottheiten, sind leere Ausreden, heute aber auch offene Lügen, da uns das aufgefundene, heilige Erbe unserer alten Vorfahren ganz genau sagt, daß die Wahrheit nur im Wesen Eines Gottes liegt, weil eben der Geist dieses Einen Gottes die Wahrheit ist."

Amen-Rä-suta-nuteru-suten-Amen - Vater und Schöpfer des Lebens, - Gott der Sonne!

Ergänzend muß auch erklärt werden, daß das Wort 'Pharao' auf nordischen Ursprung zurückzuführen ist. Menes, auch Mena, führte als erster Herrscher seiner Dynastie diesen Königstitel, der

aus den 'Farones' abgeleitet wurde. Die Farones waren Adelstitel gotischer Völker.

- Auf diesem Mutterboden nordischen Einflusses auf die frühe Kultur Altägyptens konnte auch das von der Schwarzen Sonne stammende Sothislicht nahtlos übernommen und verstanden werden. Dieses Urlicht des alten Wissens wurde später durch eifernde Priester ins Dunkel gestellt und dann zum Erlöschen gebracht. Auch in Altägypten hatten Fremdherrschaft und Fremdgötterei die Wurzeln der Herkunft absterben lassen.

Der ägyptische Priester Manetho, der im dritten Jahrhundert vor der Zeitrechnung in griechischer Sprache als Geschichtsschreiber tätig war, hinterließ auch eine Niederschrift über die Hyksosherrschaft. Fremde kamen wie die Heuschrecken ins Land, heißt es in den Papyri, sie zerstörten alles, was ägyptisch war. Die Ägypter wurden überall verdrängt und lebten wie Fremde in ihrer Heimat. Sie mißachteten und zerstörten kulturelle Werte, schmähten die Religion und hausten wie Parasiten auf Kosten der Ägypter...

Dennoch leuchtet aus dem Ur, der Heimat aller Sprachen und Kulturen, ältestes Wissen über erhalten gebliebene Bruchstücke. So heißt es auch im Schöpfungsmythus der sumerischen Keilschrifttexte auf der ersten Tafel des Inuma flis: "Umu hubur pati-kat kalama... Die Mutter des Nordens, die alles bildet..."

Die Jagd nach dem Urwissen bedeutet nichts anderes als einen Wettlauf zur Schwarzen Sonne, um durch diese das Innere Licht und damit das große Wissen um das Ewige Buch zu erhalten. Die Schwarze Sonne, das Zeichen für das Urwissen und die Weisheit steht neben der Daseinserkenntnis der Weißen Sonne und öffnet den Weg zum Göttlichen und zum Anfang aus dem sich erneuernden Ur.

Mit dem zeitlich auslaufenden Altertum verschwand das Wissen um die Schwarze Sonne. Es wurde nur in kleinen, eingeweihten Kreisen gehütet, nachdem das aufstrebende Christentum alles Alte verdrängte. Es waren die Templer, die bei den Kreuzzügen nach der östlichen Mittelmeerküste eine Suche nach alten Überlieferungen begannen und dabei auf die Spur der Schwarzen Sonne stießen. Auch sie behielten das gefundene Wissen nur für sich, wie vieles andere ebenfalls, um es den argwöhnischen Augen der römischen Kirche zu entziehen. Sie vereitelten mit Erfolg jeden Einschleichversuch von Spitzeln aus dem Vatikan.

Jahrhunderte später, von den im Untergrund zurückgebliebenen Templern hörte man nichts mehr, entstand die Freimaurerei. Diese übernahm es, unbeauftragt und von sich aus, die Tempel-

Überlieferung weiterzuführen. Was davon blieb, ist wenig genug. Schließlich kannten die Freimaurer wohl die Zielrichtung des alten Ordens, aber auch ihr blieb der Einblick in die allem Zugriff entzogenen Niederschriften versagt. An Stelle der vorerst nicht bekannten Schwarzen Sonne, stellte die Freimaurerei das Zeichen der Goldenen Sonne in den Vordergrund, versinnbildlicht mit dem 'Auge Jahwehs'. Als nach den bekanntgewordenen Übersetzungsergebnissen der neuzeitlichen Wissenschaft auch Hinweise auf das Zeichen der Schwarzen Sonne auftauchten, wurden diese als Gegenzeichen der 'Hure Babylons', dem 'Auge Jahwehs' als feindlich entzogen.

Zuletzt war es ein kleiner Kreis Wissender aus dem Bereich der Schutzstaffeln des Dritten Reiches, der sich wenig um die Linie und Politik der die Macht innehabenden Partei kümmerte und unter dem Schutz des Reichsführers der Schutzstaffeln, eine eigene Richtung verfolgte. Dieser Kreis, dessen Angehörige fast durchwegs höhere Ränge waren und aus dem Hintergrund Fäden ziehen konnten, war es auch, der die Schwarze Sonne als Inneres Licht in das Wissen und als Erkennungszeichen aufnahm. Dieser Kreis vermochte es durchzubringen, daß die Schwarze Sonne als 'Schwarze Ronde' zum zusätzlichen Hoheitszeichen der noch knapp vor Kriegsende in Aufstellung begriffenen Schutzstaffel-Luftwaffe gezeigt werden sollte. Das schnelle Kriegsende machte alle Pläne zunichte. Was für eine seltsame Übereinstimmung: Die Abkürzung für Schwarze Sonne sind zwei S und die Abkürzung für die Schutzstaffeln des Dritten Reiches waren ebenfalls zwei S gewesen. Diese wurden nach dem Kriege auch als Soldaten verfolgt, wie früher die Templer, die Katharer und volksbewußte Kräfte anderer Nationen.

Die 'Schwarze Ronde' blieb nach dem Kriegsende auch für die Flugscheiben, die V-7, vorgesehen, die dem Zugriff der Alliierten entzogen werden konnten. Die neue Kennzeichnung erfolgte nicht mehr. Die V-7 vom Antarktis-Stützpunkt flog noch mit dem üblichen Zeichen der Luftwaffe. Das blieb auch bei den späteren Verbindungsflügen zwischen der Antarktis und zu den Ausweichstellen in den Anden.

Um die Schwarze Sonne ist es dann still geworden. - - -

Damit wäre auch dieses Kapitel zu Ende. Nachdem jedoch im Schlußteil der deutsche Antarktis-Stützpunkt kurz gestreift wurde, wäre ein vom Hauptthema unabhängiger Nachsatz noch erwähnenswert.

Ein Jahr nach dem Kriegsende steuerte ein aus dreizehn Einheiten bestehender amerikanischer Flottenverband die Antarktis

an. Dieses Unternehmen stand unter dem Befehl des US-Admirals Byrd. Eine aus vier Flugzeugen bestehende Aufklärungsstaffel wurde zur Ortung des deutschen Stützpunktes auf Neuschwabenland, dem deutschen Antarktis-Territorium ausgesandt. Diese verschwand spurlos. Es gab keine Meldungen und auch keine Hilferufe. Da man um die Verbringung unbekannter deutscher Geheimwaffen wußte und deren Wirkungen nicht kannte, brach Admiral Byrd das Unternehmen ab und kehrte mit dem Flottenverband unverrichteter Dinge wieder zurück.

Unter dem Tarnmantel des internationalen 'Geophysikalischen Jahres' 1957/58 wurde ein neuerlicher Vorstoß gegen den noch immer vorhandenen deutschen Stützpunkt geplant. Bereits gegen Ende des Jahres 1955 wurden zwischen der USA und den UdSSR Gespräche geführt, um vorgeblich aus wissenschaftlichen Gründen über der Antarktis Atombomben zur Explosion zu bringen. Mit diesem Versuch sollten die Temperaturen am Südpol um etliche Grade erwärmt werden, um bessere Einblicke in die geologische Struktur des eisbedeckten sechsten Kontinents zu gewinnen.

Näheres über den Antarktis-Stützpunkt 211 im Band "Wolfszeit um Thule".

Damit hätte man ein wissenschaftliches und zugleich geheimes militärisches Vorhaben in einem durchgeführt. Der wissenschaftliche Plan hinkte etwas. Nach vorhandenen Berechnungen ergab ein auf Grönland bezogenes Beispiel, daß für eine Eisfreiheit auf der größten Insel der Erde zehn Millionen Atombomben in der Größenordnung der Hiroshima-Bombe nötig wären, um ein Ergebnis zu erzielen. Dies aber hätte weltweit eine Riesenkatastrophe für die ganze Menschheit zur Folge. Das Gebiet der Antarktis ist aber siebenmal größer als Grönland.

So blieb die Planung, ein eng begrenztes Versuchsgebiet auszuwählen und dieser Teil sollte sich auf Neuschwabenland beziehen. Da der frühere Annäherungsversuch zum Kern dieses Gebietes bereits mißlang, sah man mit einer Atomexplosion die einzige brauchbare Lösung, zudem immerhin auch wissenschaftliche Auswertungen zu erwarten waren. Der Plan nahm feste Formen an.

Eine Flottille, besehend aus den US-Zerstörern "Warrington" und "Bearns", den Zerstörerbegleitschiffen "Courtney" und "Hammerberg", sowie den Tankern "Neosho" und "Salamonie", den Flugzeugträger "Tarawa" als Flaggschiff und die "Norton Sound", ein früheres Mutterschiff für Wasserflugzeuge, dann umgebaut als Testschiff für Atomraketen, und schließlich noch das Was-

serflugzeugbegleitschiff "Albemarle" als nicht in den Verband eingegliedertes Einzelschiff, wurden in den Südatlantik in Marsch gesetzt.

Am 27. August 1958, um halb drei Uhr früh, wurde 77 Kilometer südöstlich von Tristan da Cunha von der "Norton Sound" die erste Rakete abgeschossen und in 480 Kilometer Höhe zur Explosion gebracht. Eine zweite Rakete folgte am 30. August, also wenige Tage später, und am 6. September eine dritte. Alle drei Raketen waren vom gleichen Typ. Es waren RTV-3- Polaris-Versuchsraketen, also dreistufige Feststoffraketen mit Einkilotonnenatomsprengköpfen in der Drittstufe. Die Atomsprengköpfe hatten jeweils ein bis zwei Kilotonnen Energie-Potential. Das Unternehmen trug die Bezeichnung "Argus-Projekt".

Mit diesen Höhenexplosionen sollten elektromagnetische Schockwellen ausgelöst werden, um die elektrischen Geräte auf dem deutschen Stützpunkt 211, vor allem aber die gefürchteten neuen deutschen Klystron-EG-Projektoren und die V-7 Einsatzbasen zu zerstören oder außer Gefecht zu setzen. Bei einem späteren Vorstoßversuch stellte es sich dann heraus, daß der Versuchsplan mit den Explosionen mißlungen war, da die deutschen Geräte mittlerweile noch weiter verbessert worden waren und ihnen die erzeugten Schockwellen nichts anhaben konnten. Die Klystron-EG-Abwehranlagen waren intakt geblieben. Dabei war der Stützpunkt nur mehr schwach besetzt, da ein Großteil der Besatzung mittlerweile bereits nach Südamerika ausgeflogen worden war. Diese Maßnahme hatte sich als notwendig erwiesen, da die Nachschubschwierigkeiten immer größer wurden. Dazu kam noch, daß der Aufenthalt für Menschen in der Antarktis auf längere Zeit untragbar ist. Die bakterienfreie Antarktis-Zone läßt das menschliche Immunsystem degenerieren und jede harmlose Infektion zieht in der Außenwelt des Südpols tödliche Folgen nach sich.

In der weiteren Folge kam es dann am 1. Dezember 1959 zu dem Antarktisvertrag zwischen den USA und weiteren interessierten Mächten, in dem eine Neutralisierung des gesamten Gebietes vereinbart und unterzeichnet wurde. Die errichteten Forschungsstationen konnten am Rande zugleich auch als Beobachtungsstellen mit Warnsystemen dienen."

Als Eyken geendet hatte, zeigte sich in den Mienen der Zuhörer Überraschung und Erstaunen. Bisher hatte niemand aus dem Kreis der Anwesenden etwas über die deutsche Geheimwaffe V-7 gehört. Auch der Sprung in die Gegenwart aus der langen Ge-

schichtsreihe heraus, beginnend mit der Schwarzen Sonne aus früherer Zeit in der langen Rückschau bis in das Mittelalter weisend, erregte die Gemüter.

Ein Gewirr von Fragen setzte ein, doch Eyken winkte ab. "Es ist spät geworden und ein Mehr zu den abschließenden Ausführungen vermag ich jetzt nicht zu sagen. Mit diesem Vortrag nehme ich auch Abschied von meinen Zuhörern, da ich in Kürze verreise."

Rufe des Bedauerns wurden laut. Die Schüler umringten Eykens Tisch und verlangten noch ein Treffen. Eyken schüttelte bedauernd den Kopf. Dann tröstend: "Vielleicht komme ich wieder..."

Als er ging, mußte er durch ein Spalier der Anwesenden, die ihm durch Zurufe Geleit gaben. "Ich bin nur ein Sämann," murmelte er. Beim Ausgang angelangt, wandte er sich um und sagte vernehmlich: "Hütet das Erbe! - -"

In der Klasse herrschte eine gedrückte Stimmung. Die angekündigte Abreise Eykens traf die Schülergemeinschaft schwer. Das war aber noch nicht alles. Der Klassenvorstand Höhne hatte seinen Schülern in seiner nächsten Unterrichtsstunde eröffnet, daß er seiner Versetzung harre. Die Vorträge hatten sich herumgesprochen. Es war dabei nicht herauszufinden, ob es Trinek oder eine andere Stelle war, die irgendwie um fünf Ecken herum die ganze Sache in den falschen Schlund bekam und zu einer politischen Dramatik hochgespielt haben mußte. Die Schülergemeinschaft kam jedenfalls gemeinsam zu dem Schluß, daß es zu den Spielregeln der Neudemokratie gehörte, mißliebige Lehrpersonen auch dann zu versetzen, wenn auch nur ein Unsicherheitsumstand einen Beweis ersetzte. Damit erschien eine Versetzungsmaßnahme als Vorsichtshandlung, um einen Verdacht nicht Wirklichkeit werden zu lassen. Die selbsternannten Richter fanden diesen Vorgang milde.

Als Höhne die Eröffnung abgegeben hatte, gab es betretene Gesichter. Wulff fühlte sich als Klassensprecher verpflichtet, den Professor zu fragen: "Dürfen wir erfahren, welche Gründe die vorgesetzte Schulbehörde ins Treffen führt, um diese Versetzung zu rechtfertigen? -"

Höhne sah den Sprecher ruhig an und sagte: "Die vorgesetzten Stellen sind nicht unbedingt verpflichtet, für solche Maßnahmen Gründe anzuführen. Es genügt der Form nach, einen anderweitigen Bedarf aufzufüllen. Unser Schuldirektor hat sich auf meine Frage nach dem wirklichen Grund wie ein getretener Wurm gewunden und auf mein Drängen durchblicken lassen, daß man der Ansicht sei, daß mein Wirken an dieser Schule einen schädlichen

Einfluß auf die Klasse ausübe. Natürlich weiß ich damit, daß ein politischer Mißgriff vorliegt.

Die Klasse zeigte Erregung, doch Höhne winkte sofort ab. "Keine Stellungnahme! - Natürlich werde ich trotz allem auch zu dem nächsten Treffen kommen und dort können wir uns dann unterhalten. Ich bitte mir aber aus, die Unterrichtsstunde als solche zu sehen und jede Abweichung vom Lehrstoff zu unterlassen. Ist das klar? - -"

"Jaaaa..." kam es von der Klasse kleinlaut zurück.

- - - - - - - - -

Diese Ereignisse prägten den nächsten Freitag bestimmten auch den Ablauf des Treffens.

Die beiden Professoren und Eyken kamen mit kleiner Verspätung gemeinsam. Als sie die unverkennbar gedrückte Stimmung der vollzählig Anwesenden bemerkten, war es Höhne, der gefühlsfrei sagte: "Aber, aber, meine Lieben! - Wer wird denn gleich niedergeschlagen sein? - Ich weiß, daß wir eine kleine Gemeinschaft geworden sind, die Lehrer und Schüler verbindet. Das bedeutet in einer Umwelt, in der wir heut leben, viel. Aber denkt nüchtern: Alle, die wir im Kriege waren, haben um uns herum immer wieder gute Kameraden verloren und mußten ohne Rücksicht auf Verluste verbissen weiterkämpfen. Wir haben getrauert, aber es hat uns nicht behindert, unsere Pflicht zu tun. Und dazu noch mehr persönlich: Es dauert nicht mehr lange und mit dem Schulende und den Reifeprüfungen lösen sich meist die Klassenfreundschaften auf. Man trifft sich vielleicht hin und wieder, vielleicht sogar mit dem Lehrer des einen oder anderen Faches, aber sonst bleiben für jeden die eigenen Wege zu den weiteren Studien oder Berufen. Nehmt die Dinge, wie sie anfallen! -"

Jetzt wurden Protestrufe laut. Osten, der idealistische Schwärmer, war der erste, der rief: "Unsere Klasse ist sich einig, als Gemeinschaft auch nach der Schule zusammenzuhalten. Und wir wollen auch mit Ihnen und Ihren Freunden Fühlung behalten. Dürfen wir das? -"

"Natürlich" gab Höhne freundlich zurück. "So weit kann ich gar nicht versetzt werden, um nicht doch hin und wieder hierher zu kommen. Im übrigen ist Professor Hainz auch weiterhin hier und steht weiter zur Verfügung. Er hat sich schon von sich aus dazu bereit erklärt. Und was Herrn Eyken betrifft" - Höhne sah diesen kurz an, "er wird selbst einige Worte sagen!"

Eyken nickte und wandte sich an die Schüler. "Ich sagte schon beim letzten Vortrag, daß ich verreise. Sollte mich das launische

Schicksal aber wieder hierher verschlagen, dann verspreche ich euch, daß ich mich bei euch melde!"

Die drei Männer setzten sich. Kaum saßen sie an der zusammengerückten Tafel, stand Wulff auf und ergriff das Wort: "Verehrter Herr Professor Höhne! - Ich habe von der Klasse den Auftrag die Erklärung abzugeben, daß wir uns alle schuldig fühlen, die Ursache Ihrer Versetzung zu sein. Hätten wir Sie nicht um Vorträge gebeten, dann... -"

"Halt! -" unterbrach Höhne. "Kein Wort weiter! - Ich bin ein freier Mann und unterstehe keinem Zwang. Auch die Gegenwartslage kann mich nicht hindern, bestenfalls nur behindern. Wenn es mir gelungen sein sollte, eine kleine Gemeinschaft aufzubauen, dann bin ich über die Behinderer Sieger geblieben. Und nur das zählt."

Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Dann kam eine Geraune auf. Es war Osten, der sich als Erster an Eyken wandte: "Herr Eyken, was sagen Sie zu diesem Vorgang? - Gibt es bei den Politbehörden kein Gewissen? -"

Ein etwas verbittertes Lachen kam als Antwort zurück. "Gewissen? - Was für ein Gewissen? - Alle Menschen haben ein Gewissen. Nur viele benutzen es nicht! -"

Höhne unterbrach wieder: "Es ist mein Wunsch, daß über dieses Versetzungsthema kein Wort mehr verloren wird. Schluß also! -"

Erneutes Schweigen. Nach einer Weile fragte Rohde zögernd: "Wenn Themawechslung besteht, dann möchte ich Herrn Eyken vor seiner Abreise noch kurz um die Erklärung bitten, wieso Sie noch nach einer so verheerenden Niederlage im Zweiten Weltkrieg an eine neue Kraft des deutschen Volkes glauben können? -"

"Das ist einfach zu beantworten", gab Eyken ruhig zurück. "Ich habe als Soldat erlebt, wozu das deutsche Soldatentum fähig ist, wenn es herausgefordert wird. Wir haben den letzten Krieg nicht mit der Waffe in der Hand verloren, sondern der in der Geschichte unseres Volkes sich immer wiederholende Verrat hat uns umgebracht. Unsere Geschichte ist voll von solchen Ereignissen. Immer wieder stand Siegfried auf und bekam stets seinen Hagen dazu. - Im Zweiten Weltkrieg waren es deutsche Offiziere, denen Hitler mehr vertraute als seiner Alten Garde. Bereits sein Stellvertreter nach dem unglücklichen Heß, Martin Bormann, spielte den Sowjets Nachrichten zu. Der Reichskommissar für die Ukraine Koch, entpuppte sich lange Jahre nach dem Kriege als Agent Stalins, der die Aufgabe hatte, durch provozierte Rücksichtslosigkeit

das Partisanenwesen herauszufordern, um starke deutsche Heereskräfte zu binden. Wäre das ursprünglich abgegebene Versprechen an die Ukrainer eingehalten worden, ihr Land als unabhängigen Staat anzuerkennen, hätte Deutschland ein bis zwei ukrainische Armeen gegen die Bolschewiken bekommen. Damit wäre das Schicksal Moskaus besiegelt gewesen. Und Koch spielte seine Agentenrolle mit dem Auftrag Stalins so meisterhaft, daß sich Hitler und die deutsche Abwehr täuschen ließen. Und dann gab es die Agentenringe der Roten und der Schwarzen Kapelle, die lange unentdeckt arbeiteten und uns schweren Schaden zufügten. Dann geschah die Schweinerei mit dem Ostwall, der von Hitler geplant und angeordnet wurde, um einen Schutzdamm gegen die anflutenden Roten Armeen zu errichten. Als Hitler zu einem Frontbesuch an den vorderen Linien auftauchte, fand er an Stelle von Betonbauten nur Schilder mit den Planbezeichnungen vor. Statt sofort durchzugreifen, ließ er die Dinge laufen wie sie waren. Es wurde niemand wegen Verrats oder Sabotage an die Wand gestellt oder sonstwie bestraft. Und da war dann noch die Sache mit Stalingrad. Himmlers Sicherheitsdienst hatte im Rücken der russischen Front einen Spitzenagenten im Einsatz, der einwandfrei Russisch konnte. Er führt den Decknamen Wolf, stammte aus Wien und brachte nachrichtendienstliches, hochbrisantes Material durch die Kampflinien. Bei seinem dritten Frontdurchbruch kam er mit Unterlagen zurück, die genaue Truppenangaben mit Nummern, Einheitsstärken, Bewaffnungen, Namen der Kommandeure und Sonstiges über den bevorstehenden russischen Großangriff gegen Stalingrad enthielten. Diese Meldung kam wohl bis Berlin durch, blieb aber an einer nicht entdeckten Stelle hängen und erreichte weder Keitel noch Hitler. Sie wurde jedenfalls von einer unmittelbar vor höchsten Stellen stehenden Person unterschlagen. Die Wiener SD-Leitstelle bekam nur eine Kurzmeldung die besagte, daß man höheren Orts die Fantasiemeldung eines Ostmärkers nicht ernst nehme. Erst viel später, als das Unheil schon seinen Lauf genommen hatte, bestätigten sich diese Meldungen vollinhaltlich. Der Nachrichtenmann Wolf mußte sich Querverbindungen zu hohen sowjetischen Stellen geschaffen haben, um derartiges genaues und umfangreiches Material zu erhalten. Als er die Stalingrad-Vorwarnungen gebracht hatte, kehrte er wieder hinter die russischen Linien zurück. Bei diesem vierten Versuch ereilte ihn das Schicksal und er blieb verschollen. In Rumänien hatte die deutsche Abwehr völlig versagt. Als

rumänische Truppenteile zu den Russen überliefen und eine Kehrtwendung gegen die deutschen Verbände machten, traf es die deutsche Heeresleitung überraschend. Dabei hatten verläßliche Stellen des Sicherheitsdienstes Himmlers schon lange vergeblich vorher gewarnt. Vieles ist von der deutschen Abwehr des Admirals Canaris hintertrieben und an die Feindmächte verraten worden. Als der Abwehrchef überführt und verhaftet wurde, war es viel zu spät und der angerichtete Schaden war nicht mehr gutzumachen. Da war dann der Fall Schirach, der als Reichsstatthalter und Gauleiter von Wien versagte. Die Leitstelle Wien des Reichssicherheitshauptamtes trug ein ganzes Aktenbündel zum Fall Schirach zusammen und sandte es mit einem Kurier nach Berlin. Die übersandte Aktenlage erschien Himmler wichtig genug, um damit persönlich bei Hitler vorzusprechen und den Sachverhalt zu übergeben. Der Reichskanzler weigerte sich mit einer schroffen Handbewegung, das Paket zu übernehmen und wies Himmler ungnädig ab. Als später die Russen in Wien eindrangen, fanden sich die von Schirach zur letzten Abwehr einberufenen Parteileute des Gauhauses ohne Führer allein. Dabei hatte Schirach noch kurz zuvor erklärt, er werde als erster hinter einem Maschinengewehr auf der Ringstraße liegen. Er ließ seine Leute einfach in Stich und ging, wie es in der Landsersprache hieß, stiften. Vieles andere wieder wurde Hitler vorenthalten. Bormann fing in der Reichskanzlei wichtige Meldungen oder Vorsprachen ab. So war es auch, Herbstanfang, als 1944 die Invasion bereits lief, daß ein Leibstandartenmajor aus Wien und der frühere Gauleiter Wiens, der aus dem Saarland stammende Bürckel, bei Bormann um eine dringende Vorsprache bei Hitler baten. Bormann verstand es geschickt, die hochrangigen Parteileute abzuhalten und nach zehn Tagen behinderten Wartens abzuhalftern. Dabei ging es um einen Befehl Bormanns, der veranlassen sollte, daß aus Südtirol stammende Bauern nach dem für sie klimatisch ungeeigneten Elsaß umgesiedelt werden sollten. Die Südtiroler sollten Höfe von französischen Bauern erhalten, und dies zu einem Zeitpunkt, als die alliierten Invasionstruppen bereits auf einem offensiven Vormarsch gegen das Reich vorrückten. Mit der von Bormann angeordneten Vertreibung der französischen Bauern wäre ein neuer Partisanenherd im Rücken der hart kämpfenden deutschen Truppenverbände entstanden, wie dies bereits Koch in der Ukraine erfolgreich zustande gebracht hatte. Das es dann doch nicht mehr dazu kam, war dem raschen Vorrücken der alliierten Invasionstruppen zuzuschreiben. Bormann konnte zudem die hinterhäl-

tige Menschenverschiebung aus Südtirol ohne viel Skrupel durchführen, da Hitler den Süden Tirols mit der kerndeutschen Bevölkerung den Italienern überlassen hatte. Bormanns Spiele flogen erst auf, als beim unmittelbaren Kriegsende sein Funkverkehr mit den Sowjets aufgefangen und geortet worden war. Man könnte zu der Tragik unentwegten Verrats noch viel Bekanntes und Unbekanntes anführen. Und viele Folgeerscheinungen vorausgegangener Fehler hätten vermieden werden können, wenn Hitlers Englandschwärmerei nicht die große Gelegenheit vertan hätte, den Krieg rascher zu beenden, indem er in den entscheidenden Stunden von Dünkirchen die Heeresleitung daran hinderte, zur gleichen Zeit mit den geschlagenen Briten den Fuß auf die britische Insel zu setzen. Und dabei sind die Beispiele nur herausgegriffen; man kann ruhig noch sagen und so weiter und so weiter. -" Eyken hatte sich in beginnende Erregung geredet.

"Wie konnte es dazu kommen, daß diese Fehlerkette sich immer fortsetzte und nie abriß?" fragte Osten erschüttert. Auch die übrigen Schüler blasse Gesichter bekommen.

Eykens Züge wurden hart: "Weil ein Reichskanzler einen ganzen Rattenschwanz von Verrätern und zweifelhaften Naturen, wie Bormann als Stellvertreter, Koch, hohe Wehrmachtsoffiziere und wiederum: und so weiter, und so weiter, duldete und sogar förderte. So scheiterten Hitlers kühne Ideen an der mangelnden Menschenkenntnis. Die ehrlichen und sauberen Idealisten waren an den Fronten verheizt oder ins Abseits gestellt worden."

"Sie sind sehr kritisch!" warf Höhne ein. "Aber das ist gut so. -"

"Natürlich", gab Eyken unumwunden zu. "Die jungen Leute von heute sollen alles Gute, aber auch alle gewesenen Fehler erfahren. Nur so können später Wiederholungsfehler vermieden werden. - Wenn man die Wahrheit hören will, dann muß man sich auch zu ihr bekennen, wie immer sie aussieht. In der Bekämpfung von Lügen darf man sich selbst nicht schonen!"

Höhne und Hainz pflichteten mit den Köpfen nickend bei.

"Vieles wird wohl nie mehr an den Tag kommen", meinte Rohde.

"Ist das Berichtete nicht schon mehr als genug?" meinte Eyken leicht gereizt. "Gottlob sind schon eine ganze Anzahl Bücher erschienen, die sich in den Dienst der Wahrheit und Aufklärung gestellt haben. Bücher sind immer noch die besten Freunde für Wissensdurstige gewesen und sie horten gespeichertes Wissen. Man muß nur die richtigen Werke zu finden wissen."

"Und was ist, wenn man zuerst oder überhaupt falsche Bücher

in die Hand bekommt?" fragte Rohde. "Dann fällt man doch falsch unterrichtet auch auf die falsche Seite?!"

Jetzt bekam Eyken wieder eine belustigte Miene. "Es bleibt doch nicht bei wenigen Büchern. Bücherwürmer stöbern immer weiter. Wenn man zuerst auf die falsche Literatur stößt, dann kommt beim Weiterfischen schon die richtige nach! Wichtig ist nur, daß man stets beim Suchen bleibt. Und die Kenntnis eines unechten Wissens schadet nie, wenn man echte Erkenntnis und innere Stärke hat. Man bekommt dann ein eigenes Unterscheidungsvermögen und kann die Verführten mit ihren Sprüchen leicht widerlegen. Echtes Denken hat noch immer hohle Phrasen überrollt."

"Wie kommt es aber, daß die marxistische Bibel von Karl Marx die halbe Welt revolutionieren konnte?" bohrte Rohde weiter.

"Eine gute Frage", gab Eyken zurück. "Es hat einfach an einem gründlichen Denken gefehlt. Es hat immer Nachbeter gegeben, die zum Denken zu faul waren und sich an Titeln von Werken begeistern konnten, ohne den Inhalt zu kennen oder nach flüchtigem Lesen einen solchen zu verstehen. Das hier genannte Standardwerk des proletarischen Klassenkampfes ist ein typisches Beispiel dafür, daß es von den Verfechtern der Marx'schen Idee in der breiten Allgemeinheit gar nicht erst richtig verstanden und vom kleineren Teil der Intellektuellen nie kritisch mit den Gesetzen der Volkswirtschaft verglichen wurde. Man sah darin nur das 'Andere' das scheinbar 'Revolutionäre'.

Marx selbst hat seine Arbeit nicht hoch eingeschätzt. Im Jahre 1967 brachte der Hamburger "Spiegel" in der Nummer 38 einen Brief von Marx aus London an Friedrich Engels geschrieben, in dem es unter anderem offenherzig heißt: "... Diese Woche wird die Scheiße fertig..." Keine feine Tonart, er vermochte seine Arbeit nicht feiner zu bezeichnen. Damit hatte er seine Arbeit, "Das Kapital" angezeigt. Engels hingegen nannte es später die 'Bibel der Arbeiter'. Und - man entschuldige die unfeine Wiederholung! - der halbe Erdball rannte in den nachfolgenden Zeiten dieser Scheiße nach und machte damit Revolutionen und Verfolgungsmassaker. Dabei hatte Marx spöttisch zugegeben, daß er kein Marxist sei!

Wie es um den Kapitalismus wirklich steht, brachte Heinrich Heine mit wenigen Sätzen zum Ausdruck: "... Das sind die Zinsen, die fortwährend herabträufeln in die Kapitalien, welche beständig anschwellen; man hört ordentlich, wie sie wachsen, die Reichtümer der Reichen. Dazwischen das leise Schluchzen der Ar-

mut. Manchmal klirrt auch etwas wie ein Messer, welches gewetzt wird..."

Die Wurzel des Übels ist im Zinssystem deutlich erkennbar. Es wurde von Jahweh schon in der Offenbarung des Johannes seinem auserwählten Volke empfohlen.

In seinem Parteiprogramm versprach dann Hitler die Zinsknechtschaft zu brechen. In der Folge jedoch verschwand nach der Machtübernahme sein Geldwirtschaftsfachmann Gottfried Feder in der Versenkung und an Stelle der Opferung des Goldenen Kalbes wurde der Hochgradfreimaurer Hjalmar Schacht mit der Ordnung der Reichsfinanzen betraut. Damit blieb die Weltordnung weltweit gesehen mit den Systemen der Roten und der Schwarzen Internationale weiter bestehen. Der wirklich revolutionäre Bruch mit dem herrschenden Geldwesen blieb aus und über beiden bereits genannten Internationalen blieb die allseits regierende Goldene Internationale.

In diesem bereits sichtbaren Aufbruch zu dem neuen Einweltsystem der Goldenen Internationale stehen die Deutschen zur Zeit noch mit schlaftrunkenen Augen und lassen sich mit wirklichkeitsfremden Phrasen berieseln.

Der Amerikaner Kissinger, der sich in seinen Glaubensbruder Marx hineindenken konnte, sagte nicht zu Unrecht: "Der marxistische Sozialismus zählt zu jener Gruppe, die das Paradies schon für die irdische Seite des Grabes verspricht." So wurde der von Marx gezündete Sozialismus nach einigen revolutionären Regungen in den westdemokratischen Staaten zu einer messianischen Verheißungsreligion, die schon reichlich abgenützt dasteht. Marx selbst sorgte für die Erstarrung, als er den selbstzerstörerischen Satz schrieb: "Die Menschheit hat sich immer nur Aufgaben gestellt, die sie lösen kann." Dazu stellte Moeller van den Brück die Gegenthese auf: "Die Menschheit hat sich immer Aufgaben gestellt, die sie nicht lösen kann. Hier ist der Genius, der sie leitet. Hier ist der Dämon, der sie treibt!"

Es liegt im Massendenken der demokratischen Systeme, daß der freie Geistesflug der schöpferischen Menschen immer wieder behindert wird. Schon Friedrich Schiller hatte dies frühzeitig erkannt und er schrieb in seinem unvollendeten 'Demetrius':

"Die Mehrheit?
Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist Unsinn,
Verstand ist stets bei wenigen nur gewesen.
Bekümmert sich ums Ganze, wer nichts hat?
Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?

Er muß dem Mächtigen, der ihn bezahlt,
Um Brot und Stiefel seine Stimm' verkaufen.
Der Staat muß untergehn früh oder spät,
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet."

Der Sozialismus ist im Grunde genommen totalitär. Er ist der Verursacher der Demokratieveränderung zur Demokratur. In seinem Denken ist die Einzelverantwortung faschistoid. In der Gleichmacherei aller Menschen hingegen bleibt für keinem Verantwortung. Man kann vor jeder Verantwortung flüchten, alle Fehler auf andere abschieben und einen großen Kreislauf daraus machen. Und wo jeder auf den anderen zeigt, wuchern die Korruptionen. - Die Araber haben ein gutes Sprichwort dazu: "Wo die Lumpen herrschen, da verkümmern die Männer!" - Es muß nicht in jedem Falle gleich so krass zum Ausdruck kommen, aber die Anfälligkeit liegt im System.

"Und wie lange geht das so weiter? -" fragte Osten. Jetzt wurde Eyken Gesicht hart. "Das liegt an der Jugend! - Sie muß sich gegen die Provokationen stellen. Sie muß dem Terror entgegentreten, der die Versklavung bringt. Sie muß mit großen Wissen und Aufklärung kämpfen. Nichts was getan wird ist umsonst. Es hängt immer von der Haltung Weniger ab, an denen sich die Anderen ausrichten können. Man muß sich selbst nach den vielen Vorbildern der großen deutschen Geschichte richten und das Reich als Ziel haben! - Ein waches Sendungsbewußtsein überwindet alle Schwierigkeiten und Widerstände. - Man denke immer daran, daß das neue Wassermannzeitalter die Ära der Fische ablöst. Die Weissagung der großen Seherin Sajaha von Babilu wird ihre Erfüllung finden. Mit der Öffnung des Deckels vom Wasserkrug, wie es in den alten Texten für das Wassermannzeitalter hieß, kommt die Zeit eines neuen großen Königs oder Kaisers. Damit wird Germanien in seiner alten, bewährten Form und Ganzheit wieder auferstehen aus dem Dunkel von jetzt und eine neue Sternstunde erleben. Aus dem Hintergrund des Wissens kann man herausfinden, daß die Wasser aus dem 'Krug' die natürlichen Leiter der kosmischen Sonne-Äther-Kraft sind. Diese verstärkt wirkenden Kräfte aus dem All überziehen das neu beginnende Zeitalter und das Wasser schwemmt alles Dunkle hinweg. Der nordische Gesetzgeber Mannu bringt mit einem neuen Morgen die alten Gesetze wieder.

Das nördlichste Sternbild ist das Zeichen des Schwans. Die Erde und ihre Bewohner befinden sich derzeit bereits in dessen Ein-

strahlungssphäre und zeigen den neuen Aufbruch der Menschheit an. Der Schwan ist der germanische Göttervogel. Die Singschwäne von Thule werden wieder mit singendem Flügelschlägen den Norden durchziehen und die Deutschen zur Rückbesinnung finden. Das Urlicht, schon den alten Ägyptern aus der Sumerzeit übernommen und in ihrer Sprache als Neb-sut bekannt, wird wieder hellen Glanz bekommen und den Wissenden leuchten. Und ein neues, starkes Reich wird den Menschen in Europa einen Frieden sichern!"

Von einer inneren Kraft getrieben war Osten aufgesprungen. "Wir sind die Rebellen von Thule!" brach es aus ihm heraus und seine Augen leuchteten.

"Wir sind die Rebellen von Thule!" wiederholten die anderen und hoben die Hände zum Schwurzeichen. Und Wulff setzte hinzu: "Mit dem Erbe des atlantischen Nordraumes zum Neuen Reich!" -

Jetzt waren auch die Lehrer ergriffen aufgestanden. Die Gemeinschaft hatte Pflicht und Ziel abgesteckt. Diesem beseelten Aufbruch folgend schloß Höhne mit den Worten Ulrichs von Hutten:

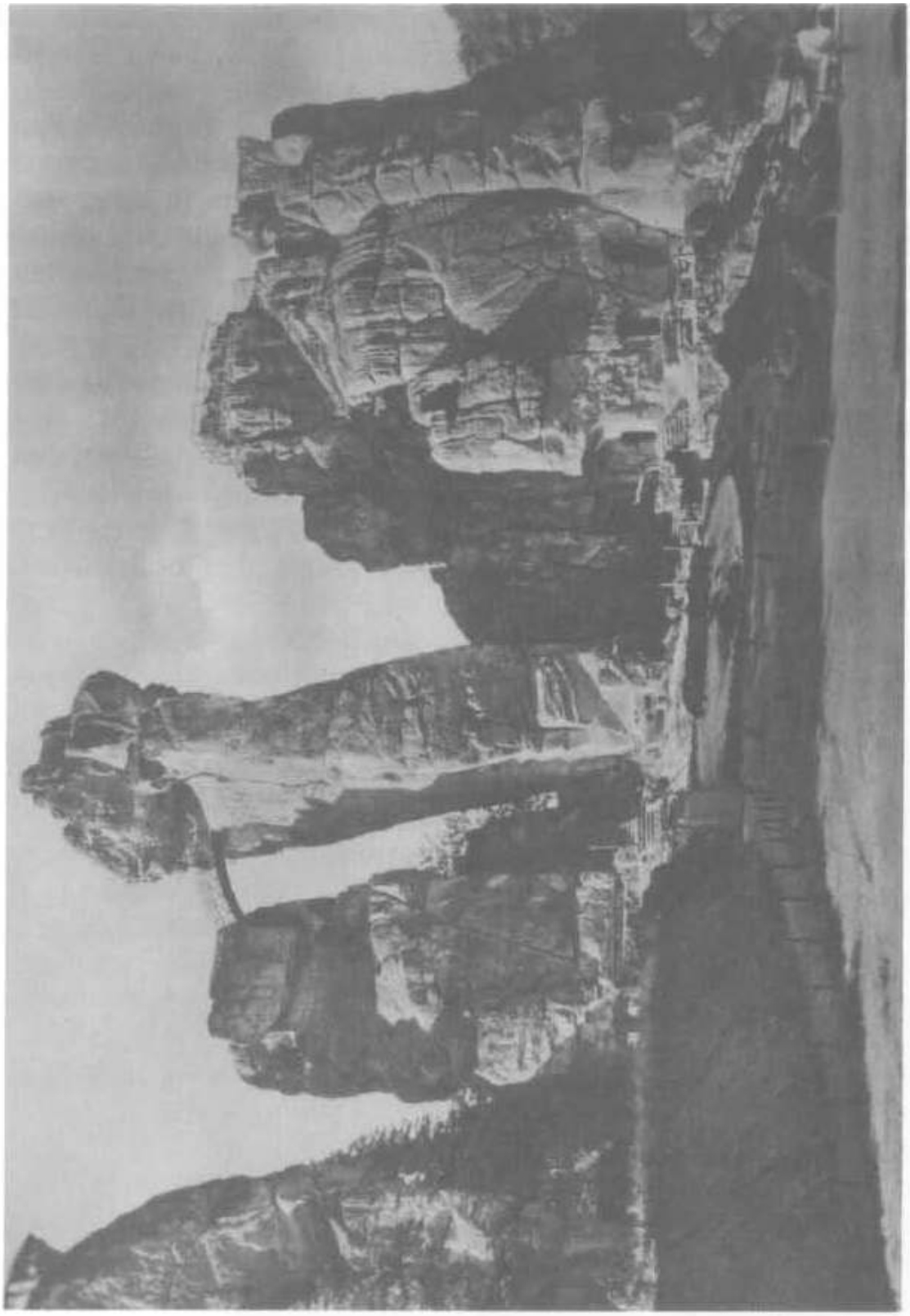
"... Oft große Flamm'
von Fünklein kam.
Wer weiß, ob ich's werd rächen.
Schon geht der Lauf.
Ich setze drauf:
Soll's biegen oder brechen! ..."

NACHKLANG

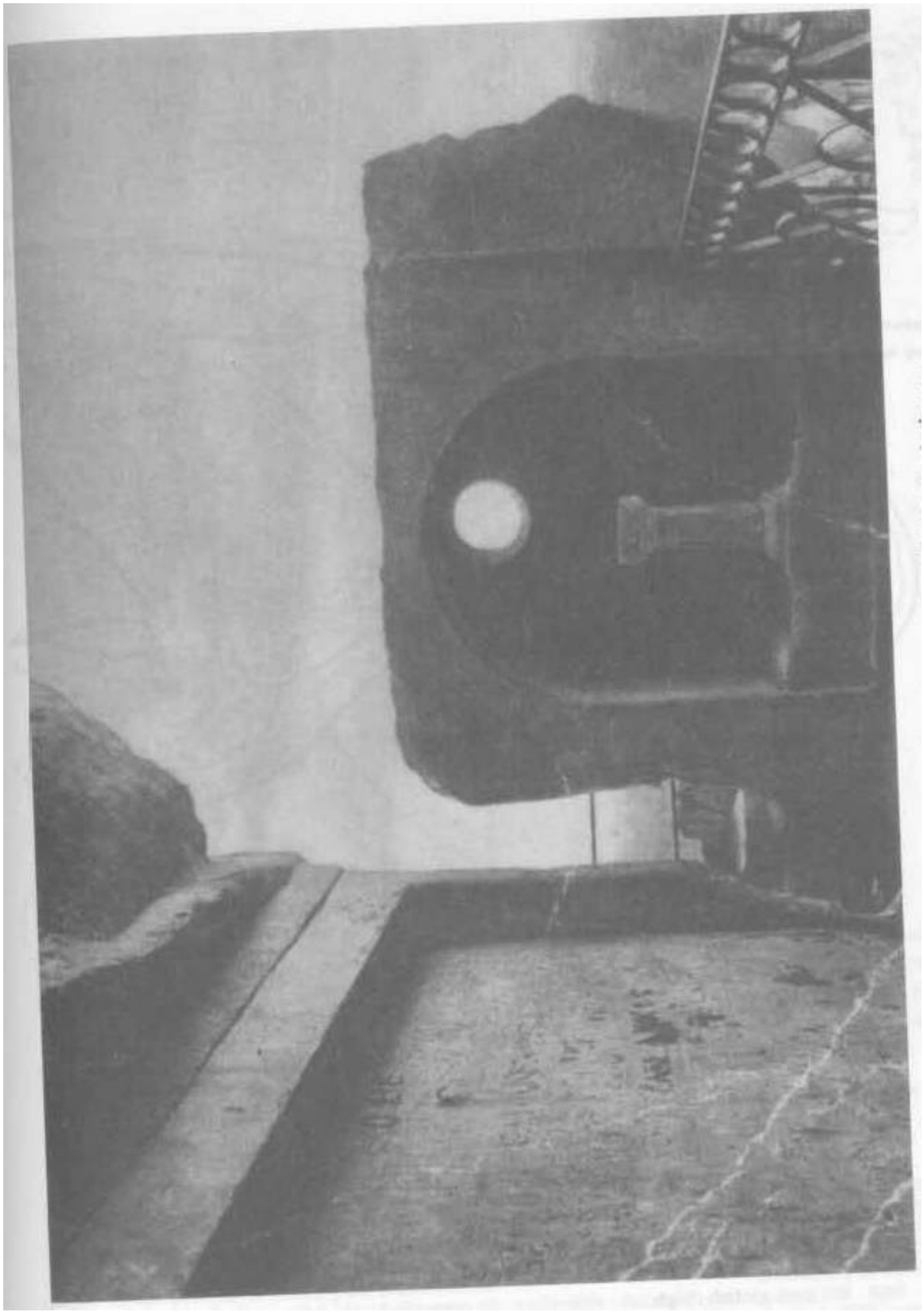
Der Leitfaden zu diesem Buch war die Suche nach der wirklichen Vergangenheit. Am Anfang ist immer die Wahrheit und man muß sie aus dem Gestrüpp der nachfolgenden Verfälschungen herausfinden. Sie ist Verpflichtung, auch wenn sie manchesmal unbequem ist.

Den Wahrheitssuchern sei ein Ausspruch von Friedrich Rückert (1788-1866) zum Geleit gegeben:

"Das sind die Weisen,
Die durch Irrtum zur Wahrheit reisen.
Die bei dem Irrtum verharren,
Das sind die Narren."



Die Externsteine im Teutoburger Wald.



Die Sonnenwarte an den Externsteinen.

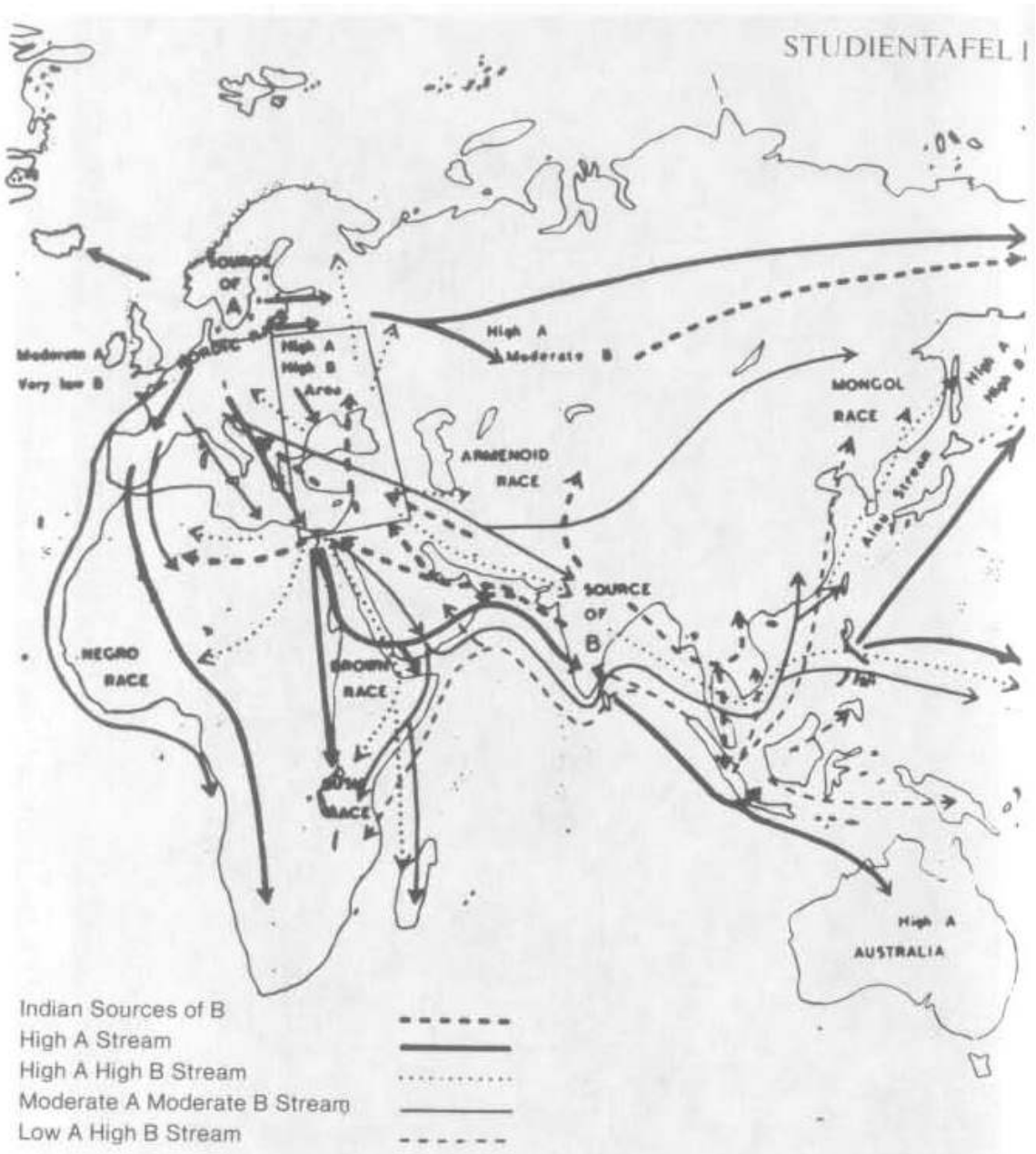


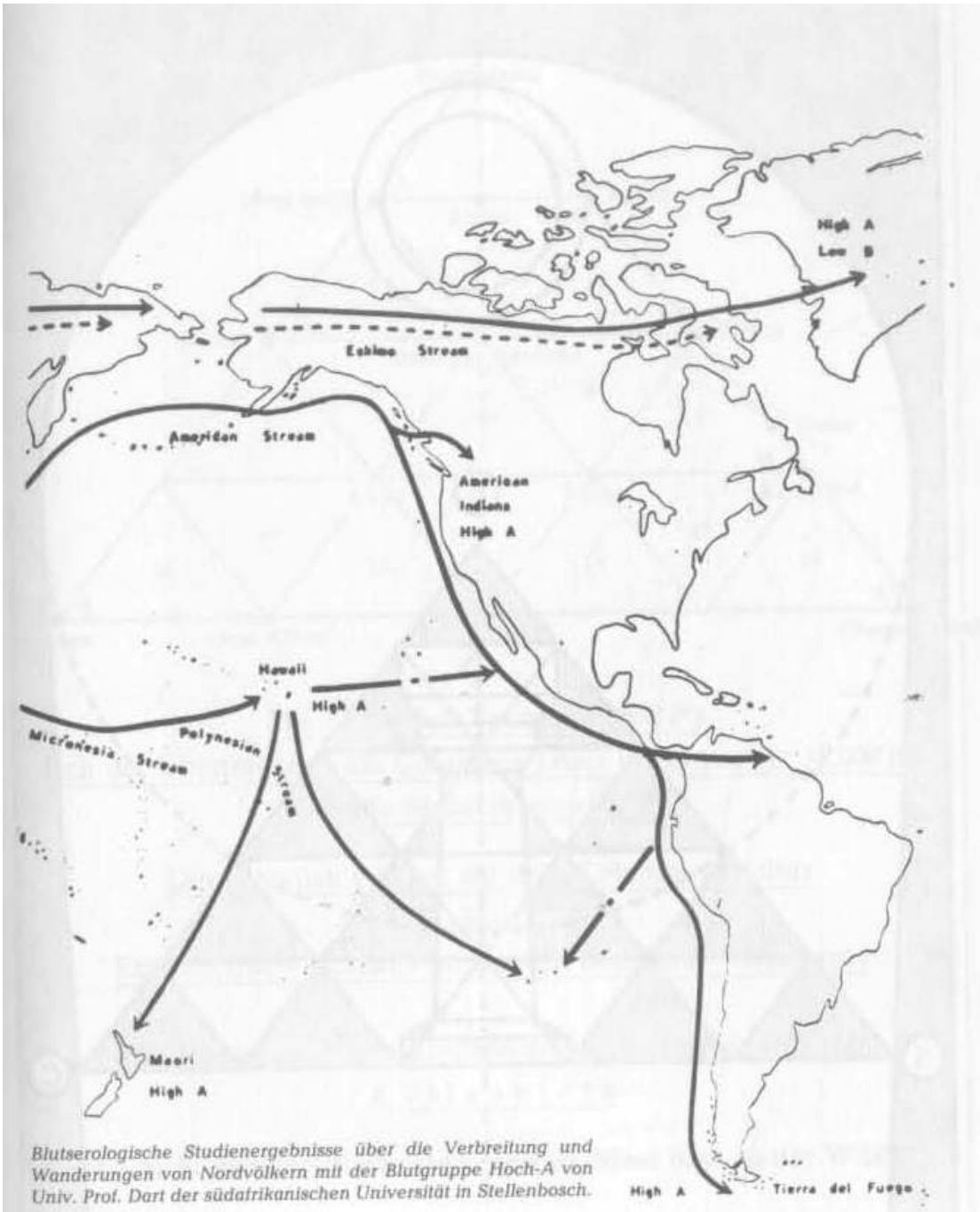
FIGURE 3

A world map based on the information comprised in the tabular chart and symbological graph. depicting the Nordic source of the A and the Brown source of the B blood mutations, and the general direction of four of the principal migrational movements. To these movements emanating primarily from Europe are attributed the divergent serological patterns exhibited throughout the world in general and Africa in particular.

The first or peri-global high A migration is regarded as being of Early Predynastic Age *(circa 7000 B.C.): its offshoots were the Australian, Polynesian and American High A streams.*

Part of this first (or actually a second) migration is the High A Low B migration, which may be of Late Predynastie Age (circa 5000 B.C.).

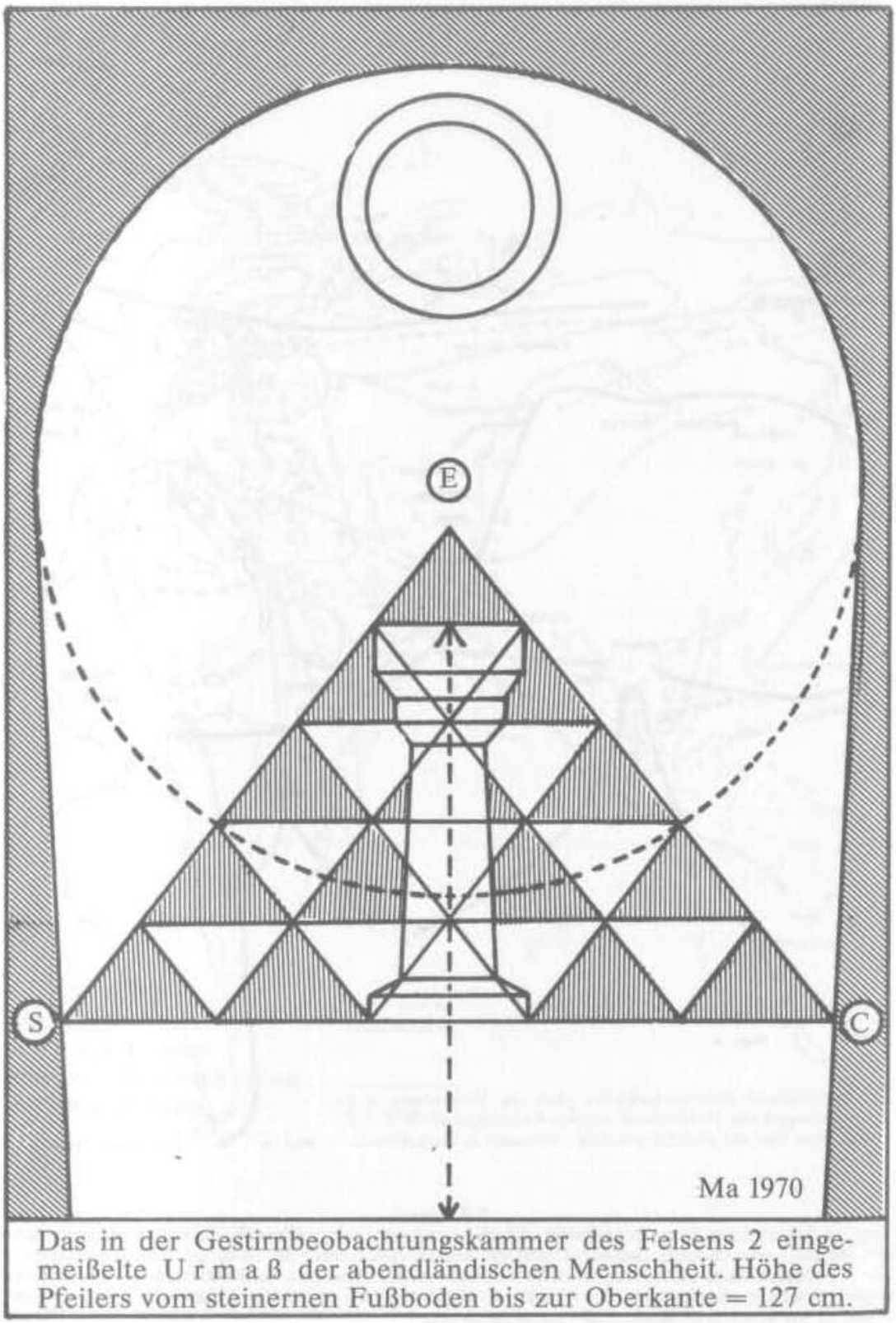
The second or High A High B migration proper or dispersal of the "Human" serological type may be of



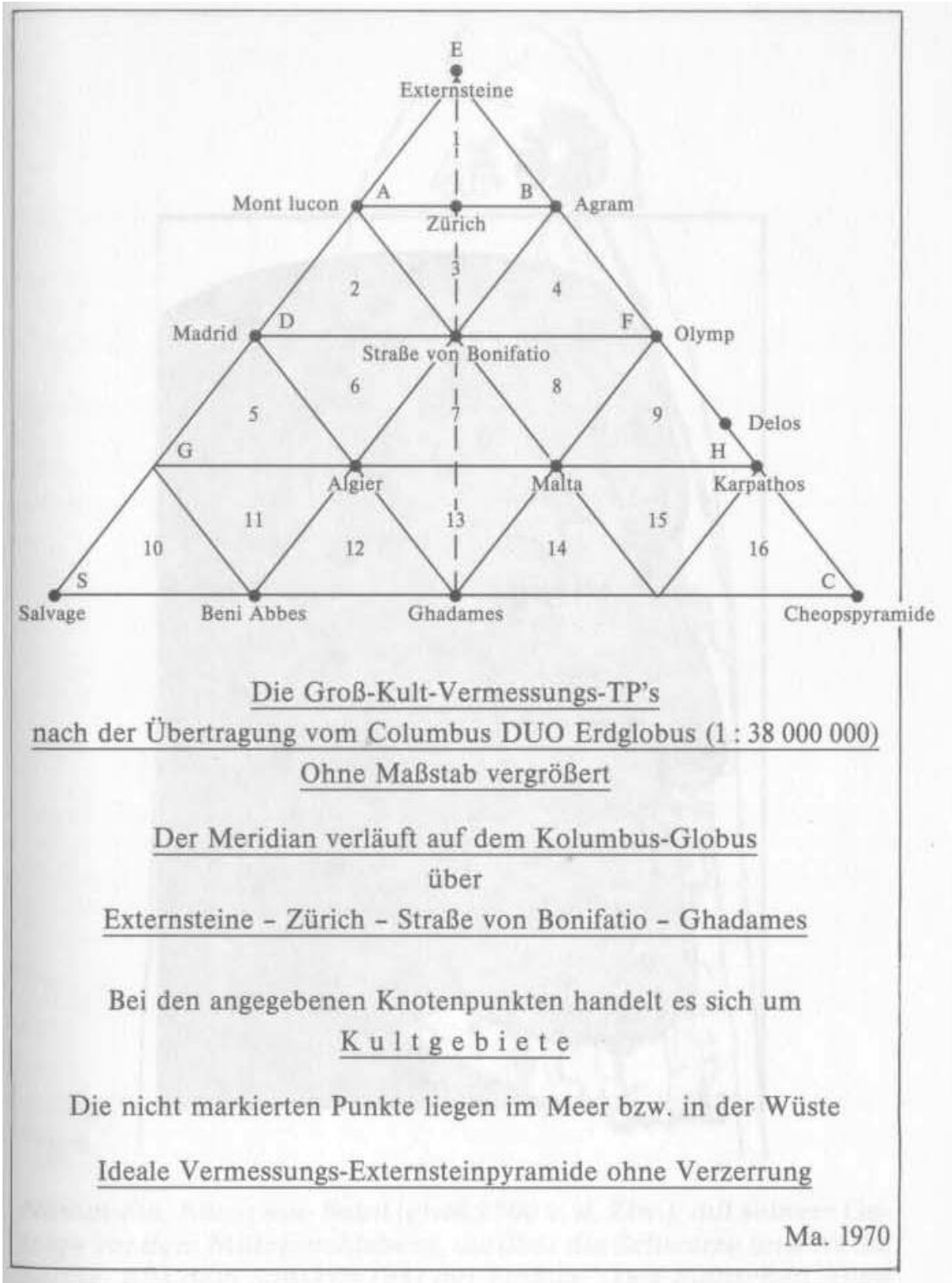
Blutserologische Studienergebnisse über die Verbreitung und Wanderungen von Nordvölkern mit der Blutgruppe Hoch-A von Univ. Prof. Dart der südafrikanischen Universität in Stellenbosch.

Late Predynastic, but is more probably of Aryan (or Bronze) Age *(circa 3000 B.C.)*: its offshoots were the Ainu (Japan, Korea, Indian Ocean. Its major effect was the so-called *caucasianization* of North, Central and Southern Africa, Central Asia, Indonesia and Micronesia; it is better regarded as the third major or actually a dilutional (owing to the great admixture of races) phase in the process of serological caucasianization.

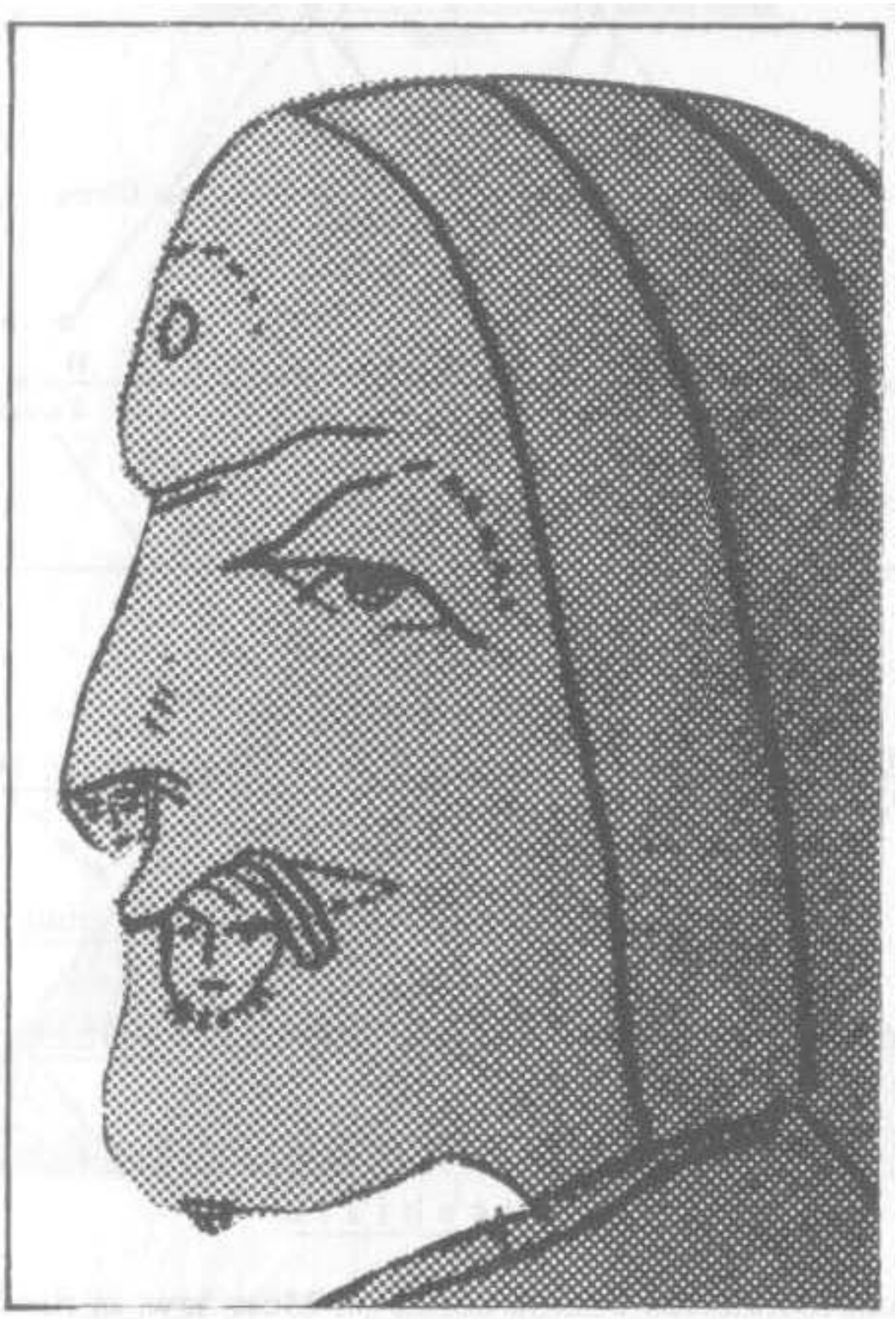
The fourth or Low A High B migration is of recent *(circa A.D. 100)* age during which the Nordic serological influence is Southern Africa and elsewhere in the Indian Oceanic area became still further diluted with or replaced by increasing Indian serologica influence. Its by-products were the *melanization* of the Orient and the increasing *indonesianization* of Africa, China and Manchuria.



Der Altarstein der Sonnenwarte mit dem Urmaß; Zeichnung von Walther Machalett ("Die Externsteine" von W. Machalett)

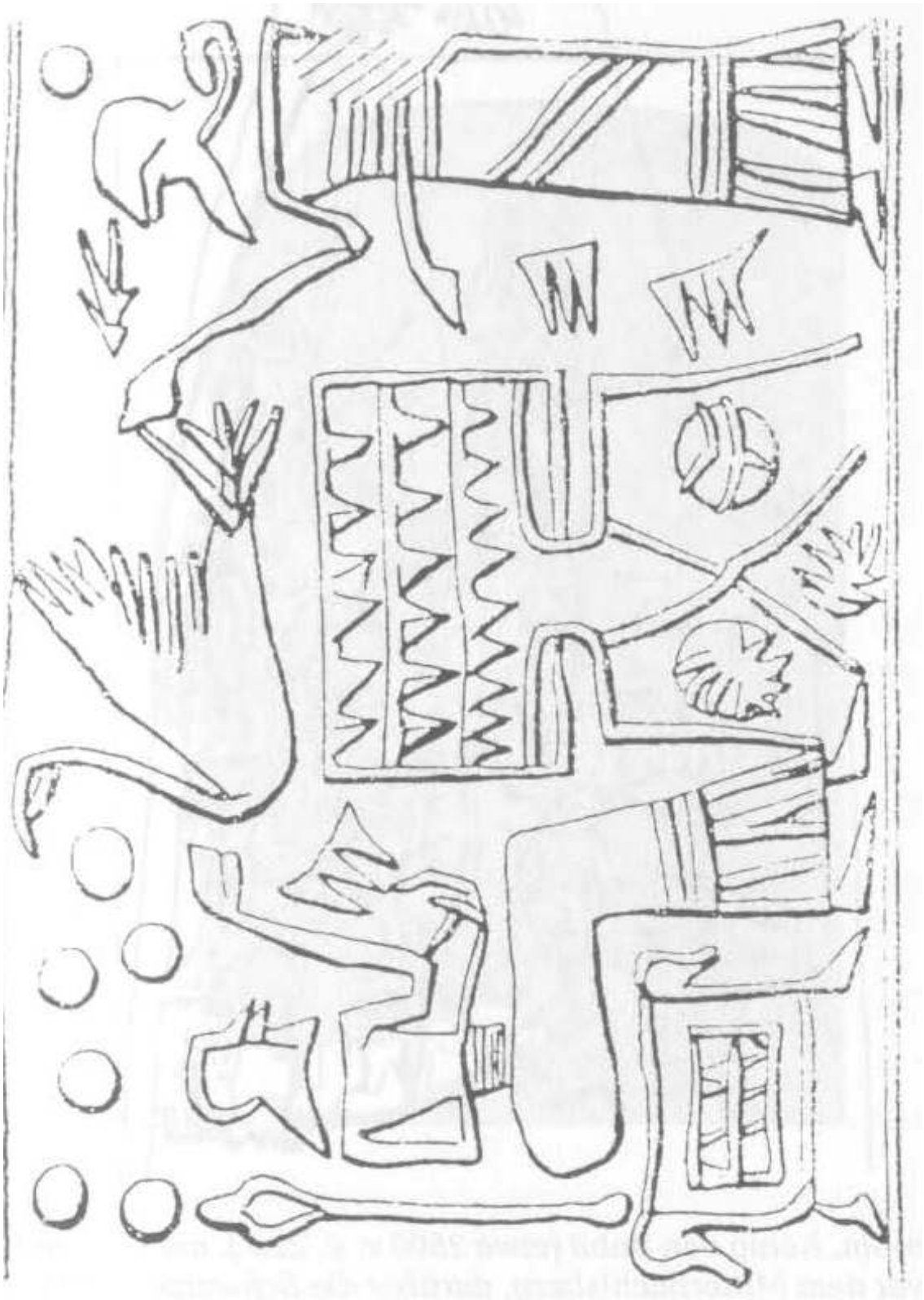


Kultgebiete
Zeichnung von Walther Machalett
"DIE EXTERNSTEINE" von W. Machalett



Eines der Atemgeburtszeichen an den Externsteinfiguren - Volk aus Gottes Atem - Der Kopf zeigt ein "drittes Auge" (nachgezeichnet nach einer Originalzeichnung von Elisabeth Neumann-Gundrum "Europas Kultur der Großskulpturen".)

Naram-Sin, König von Babil (etwa 2500 v. d. Ztw.), mit seinem Gefolge vor dem Mitternachtsberg, darüber die Schwarze und Weiße Sonne. Aus dem Sanskrit-Text der Pralaja: "Des Menschen Auge kann ihn nicht sehen - und doch ist er da. Er steht am Fuße der Himmelssäule, hoch im Norden der Erde, und reicht bis zum Nordstern empor - als ein mystischer, symbolhafter Berg. Der Berg Meru in nordischer Polarnacht."



Schwan auf einem Relief von Babil (Sumertradition).

BIBLIOGRAPHIE
FACHLITERATUR-SPRACHWISSENSCHAFT

Bach Adolf, "Geschichte der Sprache", VMA-Verlag Wiesbaden, 9, Auflage 1956

Berufz Charles, "Die wunderbare Welt der Sprache", Paul Zsolnay-Verlag, Wien/Hamburg, 1982

Claiborne Robert, "Die Erfindung der Schrift", Time/Life-Bücher, Amsterdam 1974

Dieterich Albert, "Das Geheimnis der Goldhörner von Gallehus" - Denk-Mit-Verlag, Nürnberg 1969

Easwaran Eknath, "Mantram" Hermann Bauer-Verlag, Freiburg/Br.

Faulmann Carl, "Das Buch der Schrift", Verlag Franz Greno, Nördlingen, 1985

Fester Richard, "Sprache der Eiszeit", F.A. Herbig-Verlagsbuchhandlung, München/Berlin 1980

Fester Richard, "Die Eiszeit war ganz anders", Vertag R. Piper & Co, München 1973

Fester Richard, "Die Steinzeit liegt vor deiner Tür". Kösel-Verlag GmbH., München 1981

Földes-Papp Käroly, "Vom Felsbild zum Alphabet" Belser-Verlag, Stuttgart, 1966 (Sonderausgabe).

Fügner Willy, "Runen, Symbole und das Schöpfungsziel", Rudolf A. Spieth-Verlag, Stuttgart, 1985

Gauch Dr. Herman, "Die Entstehung unserer Sprache und Schrift", Orion-Heimreiter-Verlag, Heusenstamm 1970

Hutteier Claus-Jürgen, "Die Germanischen Sprachen", Akademiai Kialo, Budapest 1975

Jonas D.F./Fester Richard/Jonas A.D., "Kinder der Höhle", Kösel-Verlag GmbH München 1980

Kahir M., "Das verlorene Wort" Turm-Verlag, Bietigheirn, 1960

Klingenberg Heinz, "Runenschrift-Schriftdenken-Runenmschriften", Cari Winter-Universitäts-Verlag, Heidelberg 1973

Lyon John, "Die Sprache", Verlag C.H. Beck, München 1983

Mackensen Lutz, "Name und Mythos - Sprachliche Untersuchungen zur Religionsgeschichte und Volkskunde". - Hermann Eichblat-Verlag, Leipzig, 1927

Mattis Karl "Sprachgedanken der nordrassischen Völker - Illyrer-Kelten-Germanen-Inder-Hellenen-Etrusker und andere", KM-Selbstverlag, Kulmbach, 1981

Neumann-Gundrum Elisabeth Dr., "Urworte-Wortsymbole der deutschen Sprache" - Grabert Verlag, Tübingen 1981

Pudor Dr. Heinrich v., "Die Entstehung der Sprache" Verlag Heinrich von Pudor, Leipzig 1935. Mit Dank an die Deutsche Bibliothek in Leipzig für sprachwissenschaftliche Materialeinsichtshilfe.
Robiczek Dr. Hans "Sprache Mensch und Mythos - Einführung in die Differentialanalyse der Sprache" Vlg. Franz Deuticke, Leipzig und Wien, 1932.
Stenzler A.F., "Elementarbuch der Sanskrit-Sprache", Verlag Walter De Gruyter & Co., Berlin 1970
Stevenson Victor, "Wörter - Eine illustrierte Geschichte der europäischen Sprachen", Christian-Verlag, GmbH., München, 1985
Strehle Hermann, "Vom Geheimnis der Sprache", Ernst Reinhardt-Verlag, /München/Basel, 1956
Wirth Herman Prof. Dr., "Heilige Urschrift", Verlag Köhler & Amelang, GmbH., Leipzig 1931

und weitere Unterlagen...

JUDAICA
(AUSZUGSWEISE)

Bernstein Jack, "Das Leben eines amerikanischen Juden im rassistischen, marxistischen Israel" deutsche Ausgabe Lühe-Verlag, Steinkirchen, 1985.

Bischoff E., Dr., "Die Kabbalah", Th. Grieben's Vlg., Leipzig 1917, 2. Aufl.

Brafmann Jacob, "Das Buch vom Kahal", 2 Bde., Hammer-Vlg. Leipzig 1928.

Braun F., "Wir aus Israel", Morgenland-Vlg. Salem. 198-.

Bromme Erich Dr., "Der Untergang des Christentums" 5 Bde., Erich Bromme-Vlg. Berlin/München, 1979.

Chaim Ben, "Juda erwache!", Verlag Buchdruckerei AG., I. Rüegg Söhne, Zürich

Cohn Emil Bernhard, Perelmutter Hayim Goren, "Von Kanaan nach Israel. Kleine Geschichte des jüdischen Volkes", deutsche Erstausgabe im Deutschen Taschenbuch-Vlg., GmbH & Co., KG. München 1986.

Geisel Eike, "Im Scheunenviertel", Vlg. Severin und Siedler, Berlin 1981.

Gurewicz Abraham, "Antisemitismus und Rassenhetze", Hans Pfeiffer-Vlg., Hannover 1966.

Kraus Karl, Monatschrift "Die Fackel", XX. Jahrgang, Nr. 484-498, Oktober 1918, Vlg. Die Fackel, Wien.

Konzelmann Gerhard, "Aufbruch der Hebräer", Liz. Ausgabe im Herder-Vlg., München 1978.

Landmann Salcia, "Die Juden als Rasse", Walther-Vlg., Ölten 1981.

Möhlenbrink Kurt, "Die Entstehung des Judentums" Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1936.

Müller Ernst "Der Sohar - das heilige Buch der Kabbala" Diederichs Gelbe Reihe, Düsseldorf-Köln, 1982.

Ravage Marcus Eli, "Zwei jüdische Aufsätze", englisch und deutsch im "The Century Magazine", Ausgabe New-York, Januar 1928.

Sanning Walter, "Die Auflösung", Grabert-Vlg., Tübingen 1983.

Schulz Ernst, "Der Trug vom Sinai", Volkswarte-Vlg. GmbH., München, 2. Aufl. 1932.

Stemberger Günter, "Das klassische Judentum" Beck'sche Elementarbücher, H. Beck'sche Verlagsbuchh., München 1979.

Wehr Gerhard, "Der Chassidismus", Aurum-Vlg. GmbH., u. Co., KG., Freiburg/Br. 1978.

Weymann Hans, Jäger Fritz, "Der Talmud sagt uns" Vlg., Vertriebsstelle Zeitgeschichte, Berlin 1936

"Das harret Ihrer - Gottes Plan im Weltgeschehen", Vlg. Bibel-und Schriftenmission, Wiedenast, 18.Aufl.

"Die Bibel", etliche Ausgaben vor und nach 1968. Zum Teil verschieden unterschiedliche Texte, sowie weitere Unterlagen.

GESCHICHTLICHE, ARCHÄOLOGISCHE UND KULTURELLE UNTERLAGEN

Andree Prof. Dr. Julius, "Die Externsteine", Univ. Buchhandlung Münster/W. 1937

Baumann Peter, "Valdivia" - Die Entdeckung der ältesten Kultur Amerikas. - Vlg. Hoffmann & Campe, Hamburg 1978

Baumann Peter,/Kirchner Gottfried, "Rätsel alter Weltkulturen". Umschau-Vlg., Frankfurt/M. 1983

Borne Gerhard von dem, "Der Gral in Europa". Urachhaus-Vlg. Stuttgart 197 6.

Biedermann Hans, "Wellenkreise - Mysterien im Tod und Wiedergeburt in den Felsbildern des Megalithikums" Burgfried Vlg. Hallein 1977

Baigent - Leigh Lincoln, "The Holy Blood and the Holy Grau". Publ. M. Baigent, England 1982

Böttcher Helmut, "Die Große Mutter". Econ-Vlg. GmbH., Düsseldorf/ Wien 1968

Beltz Walter, "Die Schiffe der Götter". Ägyptische Mythologie, Vlg. Der Morgen, Berlin 1987.

Bruns Frank/Mohren Herbert, "mag mor", Astronomischer Vlg., Bamberg 1981

Cameron Jan, "Sie segelten nach dem Abendstern". Henry Goverts Vlg. Frankfurt/M., 1965

Charpentier Louis, "Die Riesen und der Ursprung der Kultur. Hans E. Günther-Vlg. Stuttgart 1972

Charroux Robert, "Unbekannt, Geheimnisvoll, Phantastisch", Econ-Vlg. GmbH., Düsseldorf/Wien 1970 "Vergessene Welten", Econ Vlg. GmbH., 1974, "Das Rätsel der Anden", Econ-Vlg GmbH., 2 Bde.

Delitzsch Friedrich, "Die große Täuschung", 2 Bde., K. Rohm Vlg. Lorch 1924

Dieterich Albert, "Das Geheimnis der Goldhörner von Gallehus". Denk-Mit-Verlag, Nürnberg 1969

Dörr Hermann, "Die Extersteine", Studie, H. Dörr-Vlg., "Die Zeitrechnung und der "Rote" Faden in der Überlieferung", Privatausgabe, H.Dörr-Vlg. 1973

Drews Arthur, "Die Christusmythe", E. Diederichs-Vlg., Jena, 1909 "Die Marienmythe", E. Diederichs-Vlg., Jena 1928

Elmayerv. Vestenbrugg, Rudolf, "Eingriffe aus dem Kosmos", H. Bauer-Vlg., Freiburg/Br., 1971

Eisele Petra, "Babylon", Droemersche Vlg.-Anstalt. München 1980 Evola Julius, "Das Mysterium des Grals", O.W.Barth-Vlg., München 1954.

Fischer Hanns, "In mondloser Zeit", Jungborn-Vlg., Bad Harzburg, 1928
Forke Dr. Alfred, "Der Ursprung der Chinesen", Vlg. Friedrichsen & Co., Hamburg 1925
Frankenberg Gisela v., "Nommo - Der wiederkehrende Sonnenmensch", Aurum-Vlg., Freiburg/Br., 1981
Franklin John Hope, "Negro - Geschichte der Schwarzen in den USA. -Ullstein-Vlg., Frankfurt/M 1983
Fügner Willy G., "Aus kosmischer Sicht", Privatdruck, Neuenahr, 1980, "Wahrheit, Weistum, Weltgeschichte" 4 Bde., Vlg. Heitz & Höffkes, Essen 1987
Gallez Paul, "Das Geheimnis des Drachenschwanzes - Die Kenntnis Amerikas vor Kolumbus", Dietrich Reimer-Vlg. Berlin, 1980.
Gauch Herman, "Die Gestalten der Heldensage", Orion-Heimreiter-Vlg., Heusenstamm 1971
Gorsieben Rudolf J., "Hoch-Zeit der Menschheit", Vlg. Hase & Köhler, Leipzig 1930
Greil Lothar, "Die Slawenlegende", 3. erweiterte Aufl., Iptinger Buchverlag, Iptingen 1982
Griffin Des, "Die Herrscher" - "Die Absteiger" - "Wer regiert die Welt" deutsche Lizenzausgaben Code-Verlagsanstalt Vaduz und Code, Leonberg, 1980
Hammerbacher H.W. "Irminsul und Lebensbaum", Orion-Heimreiter-Vlg., Heusenstamm 1973
Hantl Otto, "Der Urglaube Alteuropas", Grabert-Vlg., Tübingen 1983 HaßierGerdv., "Noahs Weg zum Amazonas", Glöss-Vlg., Hamburg 1976
Hauck Karl, Herausgeber, "Frühmittelalterliche Studien", Bd. 1 Institut für frühmittelalterliche Studienforschung d. Universität Münster, Vlg. Walter de Gruyter, Berlin/New York 1983
Heinson Gunnar/ Steiger Otto, "Die Vernichtung der weisen Frauen", Marz-Vlg. Herbstein, 1985
Hepp Armin E., "Licht von Mitternacht", Grabert-Verlag, Tübingen 1979
Herrmann Paul Prof. Dr., "7 vorbei und 8 verweht - Das Abenteuer der frühen Entdeckungen", Vlg. Hoffmann & Campe, Hamburg 1978
Höffkes Karl, "Wissenschaft und Mythus", Grabert-Vlg..Tübingen 1983 Homet Marcel F., "Die Söhne der Sonne", Limes Vlg., Wiesbaden 1972 Horken H.K., "Ex nocte lux", E. Wasmuth-Vlg. Tübingen 1972
Isidor, "Geschichte der Goten, Vandalen und Sueven", Phaidon-Vlg., Bern 1887
Jensen P., Prof. Dr., "Das Gilgamesch Epos", Vlg. K.J.Trübner, Straßburg 1906.
Jordanis, "Gotengeschichte", Phaidon-Vlg., Essen/Stuttgart 1985
Jung CG. /Kerenyi K., "Einführung in das Wesen der Mythologie". Gerstenberg-Vlg., Hildesheim 1980

Junk Dr. Viktor "Die Gralsage", Sitzungsberichte d. Akademie d. Wissenschaften, Wien 1911
Kaiser Peter, "Vor uns die Sintflut", Vlg.Langen-Müller, München 1985
Kammeier Wilhelm, "Die Wahrheit über die Geschichte des Spätmittelalters". Vlg. für ganzheitliche Forschung, Wobbenbüll 1979 (Neudruck)
Kiss Edmund, "Das Sonnentor von Tiahuanaco", "Die kosmischen Ursachen der Völkerwanderung", Vlg. Köhler & Amelang, Leipzig 1934
Kolpaktchy Gregoire, "Das Ägyptische Totenbuch" Scherz Vlg., Bern / München 1970
Kraus Ernst "Die Trojaburgen Nordeuropas", Vlg. C. Flemming, Glogau 1893, Neudruck Zeller-Vlg. Osnabrück, 1981
Kurowski Franz, "Die Sachsen", Lizenzausgabe d. M. Pawlak Vlg. Herr-sching 198-
Lehmann Johannes,"Die Hethiter", Bertelsmann-Vlg., GmbH., Gütersloh/Wien. "Jesus-Report", Econ-Vlg. GmbH., Düsseldorf/Wien 1970
Lengyel Lancelot, "Das geheime Wissen der Kelten", H. Bauer Vlg., Frei-burg/Br., 1969
Lloyd Seton, "Die Archäologie Mesopotamiens". H. Beck-Vlg., München 1978
Los Frans, "Die Ura-Linda-Handschriften als Geschichtsquelle" Vlg. P. Wegener, Bonn, 1983
Ludendorff Mathilde, Dr. v. Kemnitz, "Erlösung von Jesu Christo". Ludendorff-Vlg. GmbH., München 1931
Machalett Walther, "Atlantis" - "Die Externsteine" - "Cheops-Pyramide" - "Salvage" - "Annalen" - "Lichtenstein", alle Hallonen Vlg./Maschen, 1970
Mahieu Jacques de, "Des Sonnengottes große Reise" - "Des Sonnengottes Todeskampf" - "Des Sonnengottes heilige Steine" -"Der weiße König von Ipir" - "Wer entdeckte Amerika?", alle Grabert Vlg., Tübingen, erschienen zwischen 1974 und 1982. "Die Erben Trojas", ebenda 1982
Mayer Eugen F. "Chanchän - vorspanische Stadt in Nord-Peru". Vlg. H. Beck, München 1982.
Messori V., "Mensch geworden -Wer war Jesus?" Econ-Vlg. GmbH, Düsseldorf/Wien 1978
Müller - Karpe Hermann, "Geschichte der Steinzeit", C. H. Beck Vlg., München 1976, "Neolith-Siedlungen in Süd-Turkmenistan", Vlg. C.H. Beck, München 1982
Müller Werner, "Amerika - Die Neue oder die Alte Welt", Dietrich Reimer-Vlg., Berlin 1982
Neckel Dr. Gustav, "Das Schwert der Kirche", Leipzig 1934, Neudruck Faksimile-Vlg., Bremen 1972

Neumann - Gundrum E., "Europas Kultur der Großskulpturen". Wilhelm Schmitz-Vlg., Gießen 1981
Oates Joan, "Babylon", Gustav Lübbe-Vlg. GmbH., Bergisch-Gladbach 1986
Oberrnaier Siegfried, "Starb Jesus in Kashmir?", Styria-Vlg Graz/Wien/Köln 1978
Paturi Felix R., "Zeugen der Vorzeit", Econ-Vlg. GmbH., Düsseldorf/ Wien 1976
Pellech Christine, "Die Odysee - Eine antike Weltumseglung", Dietrich Reimer-Vlg., Berlin 1983
Piachan Jean, "Das Geheimnis der Osterinsel". Molden Vlg., Wien/München/Zürich/New York 1982
Quidde L. Dr., "Das Blutbad von Verden", Vlg. Akademische Buchhandlung Freiburg/Br. 1889
Reche Prof. Dr. Otto, "Kaiser Karls Gesetz", A. Klein-Vlg. Leipzig 1935, Neudruck Faksimile-Vlg., Bremen 1972
Reed Douglas, "Der dunkle Plan der Anonymen", Thomas Vlg. Zürich 1951
Roeder Günther, Herausgeber, "Urkunden zur Religion des Alten Ägypten", Eugen Diederichs-Vlg. Jena 1915
Reuter Otto Sigfrid, "Das Rätsel der Edda", - "Germanische Himmelskunde", beide Faksimile-Vlg., 1982, Bremen
Schliemann Heinrich, privatschriftlicher Bericht über Schliemann und seine Aussagen (im Besitz des Autors).
Schmitz Erich H., "Das Zeiträtsel", Ariston-Vlg., Genf 1979
Seitz Ferdinand, "Rätsel um die Externsteine", Vlg. Hohe Warte Pähl 1958
Schreiber Hermann, "Die Vandalen", Scherz-Vlg. Bern/München 1979
Schollmeyer P. Anastasius, "Der Istarhymnus K 41". Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1908.
Schroeder Leopold v., "Die Wurzeln der Sage vom Heiligen Gral". Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, 1911-
Schultze Prof. Dr. Ernst, "Vogelzug und Menschenwanderung", Vlg. J. Neumann, Neudamm 1940
Sitchin Zacharia, "Der zwölfte Planet", Edition Sven Erik Bergh, Unterägeri (Zug), 1979
Smith Morton, "Jesus der Magier". List-Vlg. München 1978
Spanuth Jürgen, "... und doch Atlantis enträtselt", Union Deutsche Verlagsges. Stuttgart 1955, "Die Phönizier", Zeller Vlg. Osnabrück 1985
Spieß Karl, "Das arische Fest", Selbstverlag d. Gesellschaft für Deutsche Bildung, Wien, 1933
Stawiskij Boris, "Die Völker Mittelasiens", Keil-Vlg. Bonn 1982
Steiler Univ. Prof. Dr. Walther, "Grundlagen der deutschen Geschichtsforschung", Volkstum-Vlg. Wien, 1972

Stenographisches Protokoll der 3. Sitzung der Konstituierenden Nationalversammlung für Deutschösterreich v. Mittwoch d. 12. März 1919, Seiten 2379-2383.
Stingl Miroslav, "Herrscher im Südsee-Paradies", Econ-Vlg. GmbH., Düsseldorf/Wien, 1985
Strzygowsky Prof. Dr., verschiedene Titel, Wien.
Temple Robert K.G., "Das Sirius-Rätsel", Umschau-Vlg., Frankfurt/M 1977
Tilak Lokomanya, "The Arctic Home in the Vedas", Publ. Tilak Bros., Poona/India, 1971 (Neuauflage)
Topper Uwe, "Das Erbe der Giganten", Walter Vlg. Olten/Freiburg/Br. 1977
Tributsch H. "Rätsel der Götter", Ullstein Vlg. GmbH., Frankfurt/M. 1983 Velikovsky Immanuel, "Die Seevölker", Umschau-Vlg. Frankfurt/M. 1983 Weinhold Karl, "Altnordisches Leben", Neudruck, Akadem. Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1977
Wilhelmi Karl, "Island, Hvitramannaland, Grönland und Vinland", Meridian Publ, Co., Amsterdam 1967
Wirth Herman Prof. Dr., "Europäische Urreligion und die Externsteine", Volkstum-Vlg. Wien, 1980, "Der Aufgang der Menschheit" Eugen Diederichs-Vlg. Jena 1928 Herausgeber d. "Ura Linda-Chronik", Köhler & Amelang Big., Leipzig 1933.
Wolfram Herwig, "Geschichte der Goten", H. Beck-Vlg. München 1983.
Zydowitz Kurt v., "Glaubensumbruch ein Verhängnis", 4 Bde. Vlg. Mein Standpunkt, Westerstede 1984.

ATLANTIS-LITERATUR

Besmertny Alexander, "Das Atlantisrätsel", Voigtländer-Vlg., Leipzig 1932

Braghine A. "Atlantis", Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart 1939

Donelly Ignatius, "Atlantis - die vorsintflutliche Welt", S. Schnurpfeil-Vlg. Leipzig, 1906

Frank Karl A. "Sturm aus Atlantis", Hoch-Vlg., Düsseldorf 1975

Herrmann Albert Prof. Dr., "Unsere Ahnen und Atlantis", Neudruck Lühe-Vlg., Steinkirchen, 1985

Krogmann, bewilligte Einsichtnahme in die privaten Aufzeichnungen des ehem. Regierenden Bürgermeisters von Hamburg über Atlantis.

Mudt Otto, "Atlantis", Walter-Vlg. Olten/Freiburg/Br. 1956

Pudor D Dr, Heinrich v., "Helgoland-Heiligland" Vlg. Pudor, Leipzig 1935

Putzien Rudolf, "Der Allbrand-Felsen", Drei-Eichen-Vlg., München 1963

Rock Fritz, Dr., Priv. Dozent, "Eine verschollene Kultureinheit der Alten und Neuen Welt". Artikelserie in "Die Bildung", Wien 1925

Saurat Denis, "Atlantis und die Herrschaft der Riesen", Günther-Vlg. Stuttgart, 1955

Tomas Andrew, "Das Geheimnis der Atlantiden", H.E.Günther-Vlg. Stuttgart 1971

Zink David, "Von Atlantis zu den Sternen", C. Bertelsmann Vlg. München 1978

Zschaetzsch Karl G., "Atlantis", Arier-Vlg. GmbH., Berlin 1922

WEITERE LITERATUR

Böhm David u.a., "Das holographische Weltbild". Scherz-Vlg., Bern/München/Wien 1982

Eccles John C./Robinson Daniel N., "Das Wunder des Menschseins-Gehirn und Geist". Piper-Vlg. München 1985.

Restak Richard M. "Geist, Gehirn, Psyche". Umschau-Vlg. Frankfurt/M 1979

Sherman H./Sir Wilkins H., "Sendestation Mensch", Edition Sven Erik Bergh, Zug 1974.

Warkentin Roderich, "Gehirne für die Zukunft", Nymphenburger Verlagshandlung GmbH., München 1970.

SACH- UND PERSONENREGISTER

Aaron 528
Abaris 181
Abba Eban 488
Abdul Rahman 453
Abimelech 502
Aboda Zara 449
Abraham 499, 529 ff.
Abt von Clainfert
Achämeniden 544
Acosta Jose de 296
Ädad 524, 557
Adam 118, 163, 275
Adapa 524
Aeolus 523
Aelia Capitolina 448
Agada 446
Aggartha 169, 221 ff., 230
Ägir417
Agni 109, 263, 415
Ahab 433
Ahasveros 438
Ahriman 222 ff.
Ahura Mazda 222 ff.
Aimarä 138 ff.
Ainu 499
Airan (Eran, Iran) 228
Airyanem-vaejo 422
Aiuna 534
Akkad, Akkader 517 ff. 557 ff.
Alatyr 423
Aldebaran 526
Alexamenos 236
Alexander d. Gr. 243, 257, 440, 544
Alexander III. 463
Alfred d. Gr. 339
Allen Gary 489 ff.
Algonkins 214
AI-Gott 519
Alliance Israelite Universelle 488
Allvater 317, 560
Almanland 257
alemannisch 332
Altägypten 554 ff.
Altes Testament 456 ff., 529, 562, 560
Althoff Gerd 280
Alto Xingü 239
Alvac 296
Amalekiter 528
Amaler-Goten 234
Amandus-Apokalypse 235
Amarna 128
Amar Ud 155
Ambrosetti Juan Battista 296
Amazonas 237
Amel-Marduk 542
Amenophis IV. (Amenhotep) 166, 564
Amen-Rä 567
Amenophis III. 126
Amnesty International 370
Amfortas 415
Amon 555
Ammoniter 430, 440, 503
Amoräer 448
Amoriter (Amuri) 118, 448, 503, 529
Amrita 225
Amuri 118, 128, 143 ff., 448
Amurru 529
Anahuäc 288
Anät212, 423
Andersen Hans, J. 212 ff.
Andinia 486
Andree Julius 308
Angelaren 253
Angrboda 520
Angro mainyu 221
Amrita 221
ANC 370
Ankh 566
Anna (Hanna) 530
Annales antiqui Corbei 283
Annam154
Anschar 557
Anslinger Harry 47
Antaios 314
Antarktis 570 ff.
Antarktis-Vertrag 572
"Anthropos" 136
Antipas 444

Antipater 442
Antiochas 440
Antiochias 441
Antisemitismus (Antijud.) 449, 474 ff., 491 ff., 505
Antisemitenliga 506
Anu 524 ff., 536, 555 ff.
Anubis 555
Anunnaki 556
Aphel319
Aphrodite 161
Apion 446
Apis 559
Apollo 119, 159, 181,433
Apsü523, 535, 557
Araber 441, 451 ff.
Araca 135
Aramäer 433
Arche 524
Archelaus 268, 444
Archimedes 321
Arge Zeit 109, 132, 249, 255 ff.
Argonauten 179, 556
Argot 236
Argus-Projekt 572
Arii (Arier) 228, 235
Ariki 145
Arimaspes 119
Aristobul 441
arktische Urheimat 156
Arme Ritterschaft 424
Artus, König 408
Artusrunde 416
Am 147
Aruru 529 ff.
Arya 228
Asa-Monäer 452
Aschaim (Eschaim) 443
Aschkenasim 451
Asgard461, 560
Askar 259
Assiim (Assidäer) 443
Asinarii 236
Asinius 235
Ask 118, 163, 275
Assur (Assyrien) 432 ff., 516 ff. 538 ff.
Assurbanipal 263
Assurnasipal 263
Atharvaveda 414
Atem (Atemgeburt, Atemwasser) 159, 162 ff., 318 ff., 410, 423
Athene 558 ff.
Atlanter (Atlantiden usw.) 108 ff., 124 ff., 135 ff., 141, 145 ff., 527, 534, 562, 564
Atlas 122
Atracharsis 524
Attila (Attala) 324 ff.
Atombombe 571 ff.
Atum (Aton) 166
Aubouin Jean 211
Audumla 536
"Auge Jahwes" 570
Arur-a 566
Aurignacien 113, 146, 308
Avalion 250
Avesta 144, 249, 409
Awinsky Wladimir 320
Ayar 293
A-ur-ra 568
Azteken 117, 122 ff., 132

Ba 156, 518 ff.
Bab 519
Babbar519
Ba-Rune 518
Babilonia (Köln) 323
Babil (Babylon, babylonisch) 141, 143, 432, 436 ff., 504 ff., 518 ff, 562 ff.
Bach Sebastian 397
Backa 314
Backhaus Prof. 497
Ba-da-Ta-ra 519
Baeck Leo 476 ff.
Bahir 456
Bailly 232
Bai 139
Baiboa N. de 564
Baldr (Baidur) 519
Bar-leig 519
Balfour-Deklaration 481
Bakalar 323 ff.
Baläca313
Balmung 421
Bankierverschwörung 362
Baphomet 558, 544, 560
Bar-Kochba 448
Barthel 134 ff

Bartholomäus Karl 179 ff.
Baruch 459
Barzzini L. 43
Basileia'287
Bastarner 451
Bathseba 502
Beard Dr. 504
Beitageuze 525
Belus (Jupiter T.) 142
BenChaim475ii.,492ff.
Berakoth 449
Berija 484
Bernolt von Straßburg 282
Bergelmir 119
Berg-Goten 452
Berig (König) 114
Berlitz Charles 147
Bernstein J. 490
Beowulf-Saga 325
Bethome 450
Bevin Ernest 480
Bi 519
Bia 519
Bierstein 312
Bifrost 173
Bilderberger 359 ff., 367, 490 ff.
Biclay Dr. 145
Bjelosljudow 229
Blankenmeyer Jan 283 ff.
Blaue Insel 534
Blutgruppe A 145
Blutgruppe Hoch-A 112 ff.
Blutgruppe Hoch-B 113
B'nai Brith 496
Böckmann Walter 322, 327
Bökmann Walter 120
Böhmen 330 ff.
Böhmerwald 332 ff.
Böttcher H. 141
Böhm David 414
Boemos 331 ff.
Bogdo-Ola 218
Bohuslän 300
Bonifatius 274
Boorsde341
Boreall9
Borel P. 221
Boron, Robert de 408, 416
Bouveret 504
Braghine A. 212
Brahma 163
Brahmapas 421
Brandes Gustav 504
Brasseur 131 ff.
Breadstedt 161
Breschnew Leonid 47, 380
Brion Marcel 133
Britannien 253
Brith'annien 496 ff.
Bromme D Dr. E. 263 ff., 328 ff., 445, 530
Brouage 239
Brzezinsky Z. 369 ff.
Buber Martin 460
Buchstabensymbolik 137
Bück Peter 132 ff.
Büda 261
Buddha 117, 263
Buddhismus 224 ff.
Bugge Sophus 136
Bulacit Carlos A. 297
"Bund" 430 ff., 442 ff., 527
Bundy William 367
Burgess J. 232
Buschmänner 147
Bush Us.-Präs. 358
Bustrophedon-Schreibweise 138
Byzanz 335

Camerer Johann 176
Capitulatio de partibus saxoniae 277
Cara-Mequere (-era) 238
Cari 290
Carli (Graf) 212
Carr W. G. 364
Carter Jimmy, Präs. 348 ff.
Carü 414
Casella Etienne SJ. 231
Cassiodorus 233
Castro Fidel 45
Catapatha-Brahmana XI. 171
Cestius Gallus 447
CFR (Council on Foreign Relations) 472 ff., 489 ff.
Chabiru 532
Chachapoyas 257
Chafagi-Periode 517
Chakra
Chamberlain Houston St. 502
Chamberlain Neville 355 ff.

Champagne, Hugo de, Graf 424
Champlain de 292
Charpentier Louis 170 ff.
Charroux Robert 109
Chasdaiben Schaprut 453
Chase Manhattan Bank 359 ff., 373 ff.
Chassidim 443 ff., 460
Chasisuatra 524
Chateaubriand Franchise 226
Cheitmar 274
Cheops-Pyramide 167 ff., 217, 276, 312 ff.
Cheriuf 126 Chi 396
Chibchas 214, 564
Chi'chen-Itzä 161, 239, 289
Chimor 292
Chimu, Chimu-Capac 292
Chiu Chaus 40
Chmielnicki, Hetman 459
Cho-sun 221 ff.
Chromosomen (-Gedächtnis) 143, 208
Chronos 116, 119 ff., 126 ff., 130, 136
Chrustchow Nikita 483
Chultun Beyli 229 ff.
Churchill W" 354
Chumbaba 526 ff.
Clemens V. 423
Club of Rome 359 ff.
Commodus, Kaiser 224
Conversos 457
Coke Kids 49
Corbeil Pierre de 236
Cosmos von Prag 331
Coricancha 233
Council of Foreign Relations (CFR) 357 ff., 489 ff.
Cromlechs 296
Cromwell Oliver 458
Cro-Magnon 113, 146, 178, 287, 296, 308
Cueva de las Figuras 135
Cuna 564
Cundamarca (Kondamarka) 289
Cveta-dvipa 422
Cyrus 436

Dag (Dagda) 143
Dahn Felix 285
Dalimil 335
Dan 430 ff., 529
Dan (Stamm) 418 ff., 527
Däpinü 525
Darab 228
D' Ares 149
DartR. 112, 145
David 267, 459, 535
Davidstern 267
David-Neel A., 230
De Gaulle 46
Defferres Gaston
Delitzsch F. 436
Delos 116, 125, 177, 180, 314 ff.
Delphi 419
Demeter 296
Denderah 169
Desiderius 281
Destaller 336 ff.
Deuteronomium 532
Devanagari-Schrift228
Devanaki 262 ff.
Dewey T. 44
Dhünn (Duone, Duna, Donau) 323 ff.
Didot416
Digitaria 556
Dinamarca 289
Diocletian 224, 282
Dioskuren Diodor 120 ff.
Disraeli B. 350, 492
Dietrich von Bern 323
Dobrowsky J. 334 ff.
Dogon-Stamm 556
Donar 154
Donellyl. 108, 154, 238
DörrH. 318 ff.
Drachenzahn 558
Drews A. 264
drittes Auge 164 ff.
Düring E. 172

Ea 213, 524, 534 ff., 557
Eabani 529 ff
Eccestan 308
Echnaton (Amenophis IV.) 566
Edda 156, 220, 409 ff. 520

Eden 275
Eden A. 355
Edomiter (Edom) 430 ff. 442 ff., 452 ff., 497, 503, 531
Edsin-gol 217
Einweltstaat 358 ff., 506
Eiriks Saga Rauda 288
Eisner K. 473
Elam, elamitisch, 430, 526, 557
Eleusische Myst. 39
Elias 433 ff.
Eliphas 496
Eliwagar 325, 415
Eller R. 325
Ellis W. 133
Elohist 532
Emmerant 542
Emanzipation 462
Emmeschara 526
Engels F. 579
Engidu 524
Engländer M. 503
Enki 557
Enlil 524,534,557
Enschakuschanna 518
Eochaidh Heremons 459
Eos 227
Ephraim (Min.) 279
Ephraim 459
Epiphanus-Schrein Erasistratos 39
Erb 504 ff.
Erech 526 ff.
Eridanus 180
Eridu 216
Ermanarich 328
Esa 235
Esau 497
Eschenbach W. v. 408 ff.
Eselsmesse 235
Eskimos (weiße) 239
Esra 437 ff., 446
Essener 264 ff., 443, 530
Essinim (Essäer) 443
Esther 438 ff.
Esus 235
Etrusker 166
Eudoxos160
Eulenkopf 123, 127, 130, 297
Eva 163, 275
Evangelien 264 ff
Evangelisten 445
Evian (Konferenz) 479
Evil-Merodach 544
Evola Julius 104, 154, 226, 420 ff.
Excalibur 421
"Exodus" 480
Externsteine 163 ff., 172 ff., 276 ff., 307 ff., 410
Eysenck Hans J. 347
Ezechiel 436

Fackel (-träger) 473
Fackelbringer (Algol) 310, 533
Fahrestack 118
Fall "Lübeck" 479
Farones 569
Fawcett Col. 125, 239
Feder Gottfried 580
Federal Dep. Ins. Corps 374
Federal Home Loan Bank 375
Federal Reserve Act 361, ff., 381
Federal Reserve Bank 44, 362, ff., 488 ff.
Fein Leonhard 501
Fels. Sarg 275
Fenrir 235
Fenris Wolf 520
Fernando (König) 458
Fester Richard 145, 155 ff., 162
Fiebiger Otto 233
Fimbulwinter 111, 307
Findavolk 254 ff.
Finnen 255 ff.
Fir Bolg 249
Fir Dommann 243
First National Bank 376
Fischer Eugen 178
Fischezeitalter 158, 555
Flavius Vespasianus 447
Flegetanis 424
Fleurens Emile 459 Fo269
Folger Adelas 253 ff.
Ford Henry 364, 368
Fomorier (fomoir) 250
Fornander Abraham 133
Forrestal (US-Min.) 354
Forsetes (Forsites) Land 123, 172, 181
Foster Charles 560

Foundation Directory 361
Francisci Marcel 46
Franke A.H. 231
Frankenreich 274
Frankenberg Gisela v. 171, 554, 564
Franklin Benjamin 491
Freedman Benj. 491
Fredegar 331
Freigang C.v., 295
Freimaurerei 506, 569
Freya 159
Friedrich II. 454
Friesen (Fryas) 251 ff.
Friggs Rocken 533
Frithjof-Saga 560
Fro 317
Frobenius Leo 219
Fügner Willy G. 561
Fußsymbolzeichen 412 ff.

Ga-anga 567
Gadiros 287
Gaetke 176
Gaga 119
Gaia 119,557
Gaileoin 249
Gajus Caligula 446
Gallehus Hörner 136 ff.
Galtschas 216
Gama V. de, 108
Gandharven 415
Gans 170
Gänsepfad 170, 176, 313
Garcilasco 293
Garfield James (Präs.) 488
Gargantua 119
Garner John 488
Garthagen 542
Ga-tum-dag 263
Gauch H. 145
Geb 170
Geertsmänner 138, 257 ff., 298 ff.
Gedankenprojektion 403
Gehirnströme (-Wollen) 395, 401
Gelber Fleck 455
Gelber Stern 475
Gemara 450
Genovese Vito 44
Genscher 380
Germanen 136, 144, 218, 561
Germanien 581
Germantik 226
Gepiden 328
Gering 172
Gessius Florus 446
Geva 280
Gharama-Feier 410
Gharma410
Ghetto 455
Gilgamesch Epos 213, 263, 438, 521 ff.
Ginseng 411
Girondisten 462
Glittnir 172 ff.
Glagolithenmönche (spreche) 334
Gobi 112, 221 ff. 230
Gobi-Meer 109 ff.
Gobineau, Graf 234, 502
Godenhof 315
Goethe Joh. W. v. 437
Gog (Magog) 119
Goldene Sonne 570
Goldenes Dreieck 41
Goldenes Zeitalter 421
Goldmann (Oberrabbiner) 381
Golen 259
Golfkrieg 369
Goltschas 218
Goten 112, ff. 137, 221 ff., 232, 328, 233, 258, 286
Gotenwanderungen 111, ff., 228, 332
Gotland 154, 160, 234
Goto-Kroaten 337 GPU 482
Grand Orient de France 488
Gral 407 ff.
Gregoire, Abbe 462
Gregor IX.458
Greil Lothar 328 ff.
Greutungen 452
Grimm Brüder, 411
Grimmir 520
Grimnis (Edda) 172 ff.
Große Mutter 136, 140 ff., 156, 565
Großer Himmelswagen 310
Großer Sanhedrin 462
Grün David (Ben Gurion) 485
Grünwedel 231
Grum-Grzimailo 216

Guanchen 178, 297
Guayäqui 290 ff.
Gudea 216, 263
Guerini Farn. 46
Gundahar 324
Gundrum-Neumann E. 308, 318 ff.
Gunnar (Günther) 325 ff.
Gwngnir 558
Gurewicz (Chaim A.) 473, 506 ff.
Gurwitsch 404
Guoten 112 ff., 116, 220
Gutanen (Gutäer), 216 ff., 234, 518 ff.
Gutebum216
Gutium 216
Gut-schen 218
Gvishiani (KGB) 367
Gwatten 117
Gylfaginning 144, 172 ff., 520, 560
Gyud Lama 396

Hadad 530
Hagedisen 136
Hagen 325 ff.
Hahne 125
Harn 500
Hallmann F. 160
Haman 138 ff.
Hamburgische Kirchengeschichte 328
Hamurapi 143
Händel g. F. 397
Hanka Wenzel (Vräclav) 334 ff.
Hanna (Channa) 530
Hantl O. 309
Haslund218
Hasmonäer 441 ff.
Hata-Stamm 498
Hathor 143, 558 ff.
Haupt (Jensen) 522
Hawaii 113, 135 ff.
Hawkins G. 352
Hebräer 430, 532, 562
Hedin Sven 218
Heilige Urschrift 121 ff., 135, 143 ff., 519, 565
Heilbringer Mythus 235, 266
Heilige Lanze 417 ff., 421
Heiligenfelde 274
Heiliger Geist 264 ff.
Heimlag 289
Heine Heinrich 491, 579
Heinrich I. 332
Heinrichsburgen 332
HeinzelR. 408, 415
Heito, Abtbischof 281
Hekataios-Karte 180
Hekatoncheiren 119
Helena 171
Helgoland (Heiligland) 114, 119, 123 ff., 132, 141, 147 ff., 172 ff., 253, 273, 276, 287 ff. 523
Heliand 273, 285
Helios 181, 260
Hellenen 116, 124
Hellenia 260 ff.
Hellweg 322 ff.
Helmold von Bosau 329
Hephaistos 161, 559
Herakles 159, 176 ff.
Herder Joh. G. 328 ff.
Herrmann A. 523
Hermon 118
Herodes 264 ff., 442 ff., 530
Herodes Antipas 268
Herodot 114, 158, 178 ff., 235
Herophilos 165
Heruler 451
Hervar-Saga Hervari 336 ff.
Herzl Th. 478
Hesekiel 503, 564
Hesiod 119, 140, 213, 431, 334
Hesione 159
Hesperidenl81
Hess R. 370
Hethiter 220, 503 ff. 558
Heva 163, 275
Hevessy 138
Hexen 136, 502
HeyerdahlTh. 134, 137
Hierankopolis 313
Hillel 146
Himawat (Himalaya) 232
Himmelskunde german. 160, 310
Himinbjorg 173
Hiob 440
Hiram 117 ff., 424 ff.
Hirsch P. 332
Hirschfeld B. 408,415
Hirsch-Wagen 137

Hiskia 436
Hitlahäwut 460
Hitler A. 575 ff.
Hochreligion 172
Höchstes Wesen 236, 252, 517, 519, 566
Hödur 317
Hörbiger 117, 139, 212
Holoca 482
Holocaust 439, 482 ff., 505
Hologramm 401 ff.
Holoversum 402
Homer 38, 59, 179, 523
HometM. 118 ff., 133, 135, 147, 237 ff.
Honorat M. 147
Honore P. 238
Horedt K. 136 ff.
Hor-Mena-Haus 568
Horus 169, 555
Huaxtecas 288
Hue 154
Hugin (Munin) 145
Hugucs Th. 368
Huiracocha (Viracocha) 290 ff.
Huitramannsland (Hvitramannsland) 297 ff.
Humboldt 142
Hünen, Hünen 324 ff.
Hünengräber 323 ff.
Hünenland 327
Hunnen 324
Hunske 324
Hverr 414
Hyatt Verill 239
Hyksos 569
Hyland William 367
Hymir 414
Hyperboreer (Hyperborea) 116 ff., 123, 133, 140 ff., 177, 180 ff., 297 ff.
Hyrkan 441

Ibbisin518
Ida-Figur 322
Idun(a) 181, 532, 545
IGC 480
lila (Ilu) 519
Illa-Ticci 565 ff. Dpa 220
Ilo (Ili) 292
Irminonen 236
Indo-Arier 220
Indogermanen 145 ff., 180
Indra 163, 414
Indraji Bh. 232
Ingermanland 328
Ingväonen 236
Inka (Chronik) 240, 255 ff.
Innana (Istar) 557
Inquisitionstribunal 457
Inquisition 136
Innozenz III. 455
Innozenz IV. 454
IQ (Intelligenzquotient) 293
Inticancha 293
Inuma flis 569
Inuma ilisch 561
Invisible Government 360
Ipir 290
Iran 119, 221
Irgun Zwai Leumi 479
Iringweg310, 533
Irma 565
Irminsul 174, 274 ff., 521
Isaak 529
Isaaksöhne 497
Isaraj 498
Isebel 433
Isis 125, 426, 532, 559, 564 ff.
Iskender nama 39
Islam 450 ff.
Israel 269, 364 ff., 479 ff., 531
Israel (13. Stamm) 459, 496
Israeliten 430 ff.
Israel-Lobby 358, 376 ff.
Israelowitsch 485
Istar (Ischtar) 263, 526 ff., 530 ff., 544 ff., 557 ff., 562 ff.
Istar-Tor 534
Istväonen 236
Ixtlilxochitl 117, 240
Izdubar-Epos 438

Jabmuth 449
Jahn Ludwig 107
Jahu (Jaho, Jahweh) 222, 224, 430, 456 ff., 519, 529, 535
Jahwist 532
Jakob 496

Jakobiner 462
Jakobovits Sir, 505
Janaj Jonathan 443
Jannai Alexander 441
Jarl 293
Jautz 219
Jefferson Th. 370
Jehannira 224
Jehin So-zu 224
Jehoschua (Jeschua, Joschua) 530
Jehuda, Halevi 453
Jehuda, Hanassi 448
Jenichiro Oyabe 499
Jensen Peter 523 ff.
Jensen (USA) 347
Jerobeam 531
Jerobeam II. 433
Jerus 432
Jerusalem 434 ff., 535 ff.
"Jerusalem Post" 376, 505
Jesaja434 ff., 525, 561
Jes-us 261 ff.,
Jesus 264 ff., 444 ff., 529 ff.,
Jethro 528
Jetten (Jöten) 280, 234
Jewish Lobby 488
Jezirah (Sepher) 455
Jiddisch 463
Joab 432, 529
Jobst Wolfgang 330
Johannes 264 ff., 529
Jolliet Louis 239
Jojachin 434
Jomon-Kultur 113
Joram 433
Jorda nes 232 ff.
Joseph 529 ff., 532 ff.
Joseph II. 462
Joseph von Arimathia 275, 408 ff., 422 ff.
Juda 434 ff.
Judäa431ff.,440ff.
Jüdische Weltunion 488
Julfest218
Jung CG. 231,400
Jupiter 557
Jurji Nakada 498
Justinian 450
Juttenland 253
Kaaba 423
Kabbala 455 ff.
Kadheimer 254
Kadik (Cadix) 256
Kadner143, 218
Kaganowitsch 484
KGB 483
Kahal 460
Kahlo Gerhard 324
Kain 500
Kaiphas 269 ff.
Kaiser P. 211 ff.
Kammerknechtschaft 454
Kalewala-Epos 411
Kalifen 451
Kali-Yuga 555
Kallimachus 180
Kanaren 127, 297
Kang-Jee 219
Kanonische Gesetzgeb. 454
Karantanen 274
karaimisch 463
Karakorum 230
Karl IV. 334
Karl d. Franke 172 ff., 226, 274 ff.
Karlmann 274
Karl Martell 451
Karlvagn (Karlswagen) 310
Karo Joseph 460
Karolinen-Inseln 133
Karthago 542
Kasamyr (Kaschmir) 260
Kassiten 216
Kastor u. Polydeukes 171
Katalaunische Felder 324
Katharer416ff.,421 ff.
Kathedrale v. Chartres 312, 426
Katlip (Kalypso) 179, 257
Kaukasus-Goten 452
kaukasisch-gotisch 457
Kawa Kutsu 499
Keating Kenneth 46
Keller P. 425
Kelten 451
Kentum-Stamm 218 ff.
Kepler Johannes 266
Kettler-Heidmann H. 281
Khasaren451ff., 503
Khasaren-Kagan 484
Khara-schar217ff.
KI 557

Kimbern 420
Kingu 557
Kinzey 347
Kirche 259 ff.
Kischar 555
Krß Edmund 110 ff., 119, 211, 249, 255
Kissinger Henry 360 ff., 368 ff., 578, 489 ff., 580
Kjalnesingasaga 420
Klenke W. 280
Klingenberg Heinz 137
Kna' anim 506 ff.
Knossos 161
Koldeway 534
Könighofer Handschrift 334 ff.
Köster 459
Kohaus 137 ff.
Kohelet 440
Kollektingedächtnis 402
Konecny 334
Konered 259
Konstantin VII. 335
Konstituierende Nationalversammlung f. Deutschösterreich, Sitzungsprotokoll 468 ff.
Konzentrationslager 463 ff.
Korea (Koreaner) 113, 220
Korea-Krieg 473
Korolenko 229
Kosbi 529
Kosiek Rolf 283
kosmisches Gedächtnis 401, 421
kosmisch-genetisches Programm 554
Krafft-Ebing 504
Krantzius 331
Kraus Karl 473
Krekalanden 253 ff.
Kreta 126,128 ff., 559
Kreuzzug 457
Krim 452
Krim-Goten 452
Krischna 260 ff.
Kris-en 260 ff.
Kukulkan 289
Kunschak Leopold 464 ff.
Kurdistan 524
Kupfer (Helgoland) 175
Kväji-Ballade 299
Kvennavagn (kl. Wagen) 310
Kwasir 411
Kyklopen 119
Kyot 423
Kyrilliza 334

Lablanche 295
Labrador 299
Lacouperie Terrien de, 218
Lacunze Manuel 211
Lästrygonen 178
Lagasch 518
Lahamu (Lahmu) 557
La Joya 257
Lakschmi 225
Lalande de, 212
Landa Diego de, 132
Landmann Salcia 447, 501 ff.
Lang 219
Langelau 317
Langstein 164
Langobarden 336
Langohren 117 ff., 121, 134
Laomedon 159
Lao Tsin 230
Layard John 117
Lazarsky 159
Leabhar Gabhäle 249
Leda 170 ff.
Lehmann Walter 121
Leeman A.C. 157
Le Maire 133
Lepsius 142
Leo X. 458
Le Plongeon 131, 146
Leopoldstadt 463 ff.
Leuschner 219
Levi 526
Libussa-Legende 336
Libyen 178 ff.
Lichtenstein 312
Ligurier 171
Limes saxoniae 332
Limited War Operation 377
Lincoln Abraham 351 ff.
Lions 361 ff., 390
Liudewith, Fürst 338
"Löwen" 271
Lockenhaus 425
Logan-Gesetz 366

Lohengrin 415
Loki 159, 520
Lokis Brand (Sirius) 310
Lolo 219
Lopez Aaron 353
Los Frans J. 192
Löwenstein Hptm. 477
Lu519
Lübeck (Fall) 481
Lubljanskaja 485
Luciano Lucky 42 ff.
Ludwig d. Fromme 330
Lug 170 ff., 176
Lukas 264 ff., 530
LunallOff., 519
Lunartscharsky 445
Lund, Dr. 298
Luria Isaak 458
Luxemburg Rosa 473
Luzifer421,519, 559
Lydia 253

Ma 140, 565
Machalett Walther 276, 308 ff., 410 ff.
Madagaskar-Plan 478
Mafia 42 ff.
Magdalenien 287
Mag Mell 250
Magnusson 418
Mag Tuireadh 250
Magyaren 256
Mahäbhärata411
Mahieu Jacques de, 133, 240, 256, 286 ff.
McBride L.R. 135
McCabe Thomas 44
McDowell417
McFarlane 376
McLaine Allister 338 ff.
McLeod 497
Magjara 255
Mahatma Koot Humi 231
Mahadeva 262
Maier-Suchowljanski 42
Makkabäer 441
Makkabi441
Mama Occlo 293
Ma-Na 147
Manasse
Manasse Ben Israel 458
Manco 293
Manco (-Inca,-Capac,-Pirhua-Manco) 293
Mandala 117, 163, 225
Mandanen 239
Manetho 126, 569
Mani 416
Manitu 149
Manu 149, 169
Mannu 581
Mannus 147, 236
Maori, (Mauri) 143, 149
Mao Tse-tung 41
Marajo 237, 298
Maranen457, 493
Marchand 239
Mardachai 439
Marduk 526, 536 ff., 557 ff.
Mari 557
Maria 263 ff., 530
Maria Lichtmeß 320
Marienmythus 263
Markland 299 ff.
Makkabäer Marklohe 274
Markomannen 328
Marquesas-Inseln 133
Marsden V. 364
Marr Wilhelm 506
Mars 216, 557
Marsson Ari 287
Martu 216
Marx (Mardochai) Karl 464, 579 ff.
Mataco 291
Matheson 40
Matriarchat 136, 140
Matthäus 266, 530
Matthatias441
Mattis Karl 142
Mauren 453 ff.
Maurrel 239
Mauri 143
Maya (ind.) 263
Maya 118, 131 ff., 139, 141, 146 ff., 288, 564
Mayer Paul Yogi 475
Mazatlan 122
Maziere Francis 140
Meckelburg 404
Meder 452

Medina 297 ff.
Megalithzeit 128, 135, 154, 215, 220 ff., 296, 559
Meinek413
Mekos (Mohnjüngling) 39
Melanesien 133
Memphis 559
Mena-Hor 568
Mendana Alvaro 133
Menhire 149, 170, 296 ff.
Menschenrechtsbewegung 369 ff.
Menzie Robert 140
Merares 239
Mereschowskij 118
Merlin 119, 408, 416
Meru 224, 275
Meskalam Dug 216
Mesopotamien 517 ff.
Messianismus 436, 446 ff., 494
Middoth 446
Midrasch 446
Mills C.W. 360
Milne-Edwards-Graben 140
Minagara 258
Mirabeau 462
Mirjam 528
Mischna 448
Misor 130
Mitanni 557
Mitchell Edgar 402
Mitose 404
Mithradates441
Mithras 169, 222 ff., 235
Mittemachtsberg 108, 167, 275, 534 ff., 541 ff., 562
Moaii 138, 149
Moabiter 430
Mochica 292
Moeller van den Brück 580
Mohammed 450 ff.
Mohenjo-Daro-Kultur 138, 559
Mohngöttin 39
Mohnkultur 38
Molay Jacques de, 423
Molcho Salomo 458
Mongolen 220 ff.
Montelius 155
Montesquieu 377
Montigny Kelso de, 212
Mont Lucor 316
Monumenta Paderbornensis 279
More Nabuchim 454
Morgenröte 222 ff.
morphogenetische Felder 402
Moses 431 ff., 448 ff., 472, 483 ff., 528 ff., 531 ff.
Moses Ben Chanoch 453
Moses Ben Maimon (Maimonides) 453, 526
Moses de Leon 455
Moseley M.R. 292
Mossad 376
Mu 109 ff., 131 ff., 133, 138, 143, ff., 564 ff.
Muck Otto 108, 113, 212 ff.
Muiska 564 ff.
Müllenhoff 413
Müller 413
Mullins Eustace 362
Multikonzerne 504
Mummu 557
Murawski 262 ff.
Murga Antonio de 133
Murray Gurfein,
Major 43
Mutter Erde 519
Mykenä 125, 297
Mythos 120

Nabonid (Nabu na'id) 544
Nahuatl 122, 162, 168
Naphtali Napoleon I. 462
Naram-Sin 518, 540 ff., 563
Navigatio Sancti Brandani 287
Narayäna 164, 420
Neandertaler 113
Nearchus 259
Nebokaardarsur 563
Nebukadnezar I. 434 ff., 438 ff., 540, 564
Nebukadnezar II. 535, 544
Necheb 568
Necho 108, 434
Negersklaven 351 ff.
Nehemia 437
Neman (Nemanja) 336
Nephtys 558
Neptun (Planet) 165, 557
Nergal scharra usur 544
Nester 335
Neuguinea 117

Neumann-Gundrum 163 ff. 410
Neuseeland 113, 135
Neutrino-Ausstrahlung 165
"New York American" 126
Nibelungen (Niflungen) 323 ff.
Nibiru 557
Nicodemus 375
Nietzsche Friedrich 396 ff. 489
Nikolaus I., 462
Nikolaus II., 463
Nimrod 533
Nimrodi Ya'acov 376
Ningal 557
Ninhursag 557
Ninib 525
Ninive 434 ff., 518 ff.
Ninki 557
Ninlil 557
Nissir (Berg) 524
Nixon Präs. 46, 368 ff., 489
Noah 438, 500
Nordau Max 478
Norddeutscher Bund 463
Norman Lewis 43
Nostradamus 535
Notker d. Stammler 278
Nunn Sam 369
Nut 555
Nuzi 557

Obeid-Zeit 517
Oberbach Josef 165 ff.
Odal-Recht315
Odal-Rune 312
Oder-Neisse-Linie 329
Odin 147 ff., 317, 411 ff., 520, 536
Odrörir 411
Odyssee 122
Odysseus (Ulysses) 122, 178, 257, 523
Og (König) 118
Ogygia (Oggzey) 122, 180
Okladnikow 229
Olmeken (Olmecas) 117, 288 ff.
Olymp 227, 313, 559
Omris 433
On 166
Opritschniki 485
Orion 525 ff., 531
Osiris 426, 559 ff.
OSS (US-Geheimd. Abt.) 43
Ossendowski 218, 229 ff.
Osid 325
Osiris 169, 555
Ostara 274
Ostasien 30, 127, 153
Osterinsel 113 ff., 134 ff., 153
Ouseley W. Sir, 228
Over de Linde 191, 271
Over de Linde Cornelius 191
Oxensüerna Eric 234

Pachacamac 565
Pacaritambo 293
Palack 335
Paläographie 144, 155
Paläolinguistik 155
Palästina 128, 448
Pamir 218, 221, 234
Panama 239, 564
Pangab (Panjab) 258
Pannonien 217
Panslawisten 329 ff.
Pantaleonie Michele 43
Panutlän (Pänuco) 286 ff.
Papus 460
Paracas (Mumien) 294
Paracelsus 40
Paradies 118
parapsych. Phänomene 402
Parietal-Organ 165
Parsi 224
Parzival 407
Patrick (Hl.) 459
Paulus 446 ff.
Payens Hugo de, 424
Pelasger 297
Pellech Christine 178 ff.
Pelliot Paul 232
Pen-Club 390
Pentateuch 438, 460, 532
Peres Simon 376
Poronin 48
Perry E. J. 227
Perser 452
Persin Adolf 314
Peru 121, 144 ff., 240 ff., 257
Perusa 119, 239
Petroglyphem (Hawaii) 135
Pfefferkorn Pater 458

Pfeilstern 523
Pfiffig Josef 166
Phaeton 212
Phantomslawen 330 ff.
Pharao 568
Pharisäer (Paruschim) 443 ff.
Pherenikos 118
Philipp IV., 423
Phülipus 444
Philister (Pulsata) 118
Philistina 448
Pietrosa 234
Pindar 180
Pinn-Kompass 298, 310
Pippin 274 ff.
Pirhua Manco 293
Pistilli Vicente 296
Pitri 225
Pizarro 240
Plato 108, 118, 125, 130 135, 143, 173 ff., 558
Pluto 556 ff.
Po 552
Pogrom 457 ff., 462 ff., 482 ff.
Polen 329 ff., 482 ff.
Politeia 109
Polsprung 140, 211 ff.
Polynesien 127, 132 ff., 135 ff.
Polyphem 164
Pompejus 441
Ponape 133
Ponto 379
Popol Vuh 214
Porphyrgennetos 335
Poseidon 124, 159, 178, 223
Prachan Jean 133 ff.
"Präsident Warfield"(Schiff) 480
Prakrit 233
Prajäpati 171
Präna 156, 396
Pravargya-Opfer 409 ff.
Priamos 116, 123
Pribram Karl 401
Prjewalski N.M. 231
Procyon 525 ff, 533
Prokop 330
Protokolle d. Weisen v. Zion 364, 473
Provence B. v. der, 542
Psi-Kill 404
Psychiatrie 505
Psychotronik 165
Ptah 555 ff.
Ptolemäus 259
Pudor Heinrich v., 109, 116, 120 ff., 144, 147 ff., 162 ff., 172 ff., 228, 560
Pulsata(leute) (Polsete) 118, 123, 128, 145, 448
Puräna 163
Puratana Sastra 232
Purim 439
Puritaner 351 ff.
Putzien Rudolf 109
Pyramiden 142 ff., 167 ff.
Pythagoras 180, 321, 395
Pytheas 160

Quaden 328
Quantenphysik 400
Quatrefages de, 133
Quechua 138 ff., 293 ff.
Quechumbrosa 135
Quetzalcoatl 117, 121 ff., 292 ff.
Quierzy 277
Quigley 489
Quinametzin 117, 122
Quingu 536
Quiros 289
Qumram 264 ff.

Ra 141, 143, 553
Raba 144
Radamantys 420
Rahel 529
Räteregierung 473
Ramses 533
Ra-Na 141, 144
Rana 144, 146
Rapa-Nui 138 ff., 144
Raraku 144
Raschi (Rabbi) 460
Rastko 338
Rata 143
Ratbod 173
Rathenau Walther 360 ff.
Rawlinson H. 525
Reagan Regierung 374
Rebekka 529
Reche 134

Reed Douglas 355
Reichenau (Kloster) 280 ff.
Reichsbund jüd. Frontkämpfer 476
Reichssicherheitshauptamt (RSHS) 478
Reifriesen 309
Reinecke 331
Reinerth Hans 236
Rentierstabsschriften 146
Reubeni, David 458
Reuchlin 458
Reuter Sigfrid 160 ff., 310
Revici (Ravage) M.E. 495
Revisionismus 482
"Revista Argentina Paleontologia" 296
Rigveda 163, 225, 409 ff., 560
Robinson Randall 389
Robizcek Hans 144
Rock-(Pop-)Musik 397
Rockefeller (Clan) 358 ff.
Roderich 542 ff.
Roerich G. N. 229 ff.
Rogers William 360
Roma 154
Romantik 226
Ronga-Ronga-Tafeln 134, 136 ff.
Rosenthal 380
Roosevelt Delano 354 ff.
Rosovsky, Dekan 378
Rostow Walt 361
Rotary Club 361 ff., 390 ff.
Rote Armeefraktion 379
Rote Beeke 277
Rother (König) 325
Rothschild 359, 363, 488
Round Table 359, 489
Rudolf II., 266
Rüdiger, Markgraf 323
Runen 136 ff., 166, 219 ff.
Runen-Futhark 146, 427
Runge Berta 259
Runenzauber 456
Rurik 339
Rus Joze 336
Rusk Dean 360
Rytzeland 328
Sacae 497
Sachsen 276 ff., 497 ff.
Sachsenhain 276
Sachsenkriege 276 ff.
Sachsenmänner 254 ff.
Sachsenspuren 279
Sadduzäer 443 ff,
Sais 108, 115, 129 ff., 558
Sajaha 541 ff.,562 ff., 579
Salmanassar V., 433
Salomo 417ff., 531 ff.
Salomo ibn Gabirel 453
Salomonen 133
Salvage 113 ff.
Salvianus Massyliensis (Bischof) 285
Samaria 433 ff.
Samaritaner 437
Samoa 135, 144
Samsara 163
Samuel (bibl.) 432 ff., 530 ff.
Samuel ben Nagrela 453
Sanherib 433 ff.
Sanskrit 156, 163, 171, 221
Santiago del Estero 296
Sarah 500, 529
Saraswati 534
Sarfatti Jack 400
Sargon 433, 518 ff., 532, 561, 563
Sarmaten 330
Satan 561
Satem(gruppe) 220 ff.
Säulen des Herakles 123
Saturn 557
Saul 432, 530
Saulus 446
Saurat Denis 116 ff., 120 ff., 231
Savage u. Wyman 347
Savitar 413
Schaddai 561
Schammai 446
Schammasch 557
Scharffenberg A. v., 408
Scheunenviertel 463 ff.
Schiaparelli 45
Schiller Friedr. 580
Schlesinger James 377 ff.
Schleyer 379
Schliemann Heinrich 114 ff., 120 ff., 127 ff., 141 ff., 157 ff., 177 ff., 297 ff.

Schliemann Paul 114 ff., 125 ff., 139, 141
Schlifkowitz H. 331
Schlözer A.L. 328
Schmidt Hubert 144
Schonland 255 ff.
Schottland 123, 127 ff.
Schouten 133
Schriftenmission 372
Schröcke H. 330
Schröder Leopold v., 409 ff.
Schudurul 518
Schukow, Marschall 484 ff.
Schulchan Aruch 460 ff.
Schultz Alfred 216
Schultz Arved 218
Schultze Ernst 175
Schurippak 524
Schultruk Na-Hunte 540
Schwan (Sternbild) 581
Schwäne (Sing-), 119, 181, 229, 537,581
Schwanenjungfrauen 415
Schwanenritter 415
Schwarze Pagode 311
Schwarze Ronde 570
Schwarze Sonne 537 ff., 544, 554 ff., 569 ff.
Schwarzenburg 312
Schwarzer Freitag 362
Schwarzes Fähnlein 475
Schwarzes Feuer (-Flamme) 555
Schwimmer AI 376
sclavi (Sclavania) Sede Gerard de, 221, 234ff
Seitz Ferdinand 308 ff.
Se-khem 555 ff.
Sekhmet 212
Seier 121
Selaukia 544
Seleukiden 544
Sem 500
Semnonen 236
Sent 125
Sephardim 451
Sepher Milchanot 461
Sete Cidades 290
Sethos II. 212
Shambala 218, 229 ff.
Shamir Y. 479
Shang-Kultur 220
Sheldrake 402
Sherman Harold 402
Shi Huang-Ti 249
Shigeru Nishiyama 499
Shiniko Kamimurah 498
Shintoismus 498
Sholem Secuanda 463
Shu-shen 220
Sichelzellenanämie 349
Siduri 522, 529
Siegel B. 42
Siegfried (Sigurd) 325 ff.
Sif 521
Sigrune 217
Silius 39
Silva C. Aliaga 257
Simon 441 ff.
Simon Bar Jochai 455
Simson 529
Sin 520, 557
Sinai 528
Sine-ar 518
Sinchi Roca 293
Sinliki-Unnini 522
Sinnri bygd 299
Sintflut 213 ff., 521 ff., 537
Sintjen Gigen Khan 218
Sirach 440
Sirius 226 ff., 555 ff.
Sirius B. 556
Sitchin Zacharia 556
Skandzia (Skandinavien) 111, 112, 119, 209 ff., 232, 347
Sklavenmärkte (-handel) 351
Skrine C.P. 230
Skythen 220, 234, 434, 452, 497
Slemj 316
Slums 354
"Slawen" 328 ff.
Slawenlegende 328 ff.
Slowenen 338
Smith Percy 133
Snorri-Edda 560
"Söhne der Großen Mutter" 141
Soest 169
Sohar 255
Solon 108, 130
Soma (-schale) 225, 409 ff.
Somagopäh 415
Somnus 39
Sonnenfeldt H. 373

Sonnenjungfrauen 224
Sonnenkult 141
Sonnenroß 420
Sonnensöhne 108, 177, 227, 236, 249, 292 ff.
Sonnenwagen 119, 418 ff.
Sothis (-licht) 223, 555, 567 ff., 569
Sozialismus 580 ff.
Spanuth Jürgen 109, 123 ff., 417
Sparta 297
Spengler Oswald 105f
Spinoza 454
Spitzhut 455
Staburg 418
Stalin 484, 576
Stargard 433
Staufer 454
Steller Walter 328
Stenographisches Protokoll d. Konstituierenden Nat. Vers. f. Deutschösterreich 464 ff.
Sterik 255
Stern Dr. 475
Stierzeitalter 560
Stonehenge 259, 320
Strabo 258, 420, 522
Strabos Walafried 282
Strzygowski Prof. 225 ff., 250
Stuhl, Prof. 158
Sul 68
Suddhodana 263
Südnorwegen 123, 127
Südsee 136
Sueven 497
Sugas R. C. 134
Sumer (sumerisch) 118 ff., 128, 141, 161, 178, 215 ff., 234, 518 ff., 545, 557 ff.
Sun-Yatsen 41
Suon 159
Süryä 311,413
Suryo Shiddhanto 143
Susa 538
Susat (Sosacium, Soest) 323 ff.
Sut-ench-Amen 567
Sutur 538
Svara Surya 161
Swastika 238
Sydenham, Lord 365
Synhedrin 448 ff.
Synedrium 444
Syrien (Syrer) 128

Ta 134, 158, 165
Taanith 448
Taaut 126, 130
Tacitus 177, 234, 251, 316
Tadschiken 216 ff.
Tafi 296
Tahiti 133
Takahito Mikasa 498
Tamamushi-Schrein 224
Tambo-Stamm 293
Tammuz 263
Tangaloa 135
Tangarosa 134
Tangate 134
Tap 146
Tartigaos 220
Tassilo (Herzog) 281
Tataren 453 ff.
Tea Tephi 459
Templer 423 ff., 542, 544, 569
Teneriffa 179
Teocalli 168
Teotl 161
Teotihuacän 124 ff., 221, 410
Tereschin Valentin 320
Teuth Wilh. 126, 315
Teutonicum 452
Texcatlipoca 122
Texland (Texel) 257
Thaies 163
Thamuz 169
Thanatos 39
Thervingen 452
thiudisk (thio-) 182, 236, 565
Thom Alexander 321
Thor 159, 162 ff., 274, 299, 519
Thora 172, 440 ff.
Thorfinn Karlsefni 288
Thorta 323 ff.
Thot (Taaut) 126, 130
Thron Davids 496
Thuata (de Danaan) 123, 135, 143, 167, 182, 236, 243, 286, 309, 410, 420 ff., 565
Thule 420 ff., 535 ff., 544 ff.
"Thunderbolt" 376
Thursengeschlecht 324

Thutmosis III., 533
Thyestes 171
Ti(Ta) 121, 565
Tiahuanacu (-o) 116 ff., 121, 240, 289, 321 ff.
Tiama 535 ff., 537 ff.
Tiamat 119,536, 557 ff.
Tiberius 444
Ticci 565
Ticucho 297
Tien-shan 217
Tierkreis (Tyr-) 169 ff., 555
Tiglatpileser I. 525
Tiglatpileser III. 433
Tiki 134
Tilmun 524
Titanen 116, 118 ff., 181 ff.
Titicaca-See 121, 162, 290 ff., 565
Titi-See 121
Ti-od 565
Tittel Dr. 124
Titurel 408
Titus 447
Tiu 126, 146
Tlaloc 410
Tlapallän (Tlillän) 213, 288
Tobit-Saga 530
Tocharer 218
Töchter Aarons 264
Toleranzedikt 462
Tollan 121
Tolteken 117, 121 ff., 162, 240, 288 ff.
Tomas Andrew 112, 169, 228 ff.
Tombaugh 556
Tonalli 289
Tonga-Tabu 133
Topilzin 240
Topper Uwe 210 ff.
Tor-Goten (Torguten) 216
Torquemada 457
Torken 453
Trajan 447
Tres Zapotes 288
Trilateral Commission 359 ff., 367 ff.
Triton 178
Troano-Schrift 131
Troja 114 ff., 123 ff., 129, 158 ff., 257
Trojaburg(en) 160 ff., 170, 399
Tschechen 333
Tuamotu-Inseln 133
Tuatera (-echse) 165
Tuchatschewsky, Marschall 484
Tuchmann Jessica 378
Tucumän 296
Tuisko 236 ff.
Tula (Tullän) 121, 289, 564
Thule 289, 544, 564
Turf an 218
Turkestan 230 ff.
Tut-ench-Amon 567
Twistland (Tuiskland) 253
Twisto 237
Typhon 140, 211 ff.
Tyr (-rune) 126, 234, 237
Tzekones (Tzako-) 335

Ugarit-Ras Shamra 213
Uhland Ludwig 413
Uhsing 420
U1 519
Ullman (Ulman) Jarl 286 ff.
Ultschen 229
Ungarn-Awaren 332 ff.
UNO 358
UNO-Manöver 366
UNO- Polizei 366 ff.
Upanishaden 163
Ur 215 ff., 520, 569
Ur-Alphabet 143 ff., 554 ff. 559
Ura-Linda-Chronik 109, 113, 132, 179, 189 ff., 249 ff., 271
Uranos 119, 120,557
Ur-Arier 111
Urartu 557
Urauk-Kultur 517
Urheimat 156
Ur-Hügel 558 ff., 565
Uria 502
Urekehu 134
Ur-Maß 276, 311 ff., 410
Ur-Mutter 144
Urnammu 518
Ur-Nische-Grabfelsen 275
Urreligion 144, 146, 155, 166 ff., 177, 209, 222 ff., 236, 273 ff., 308 ff., 566 ff.
Urschanabi 524
Ur-Stier 558 ff.

Uruk 517 ff.
Urumtschi 217
Ushas 221, 225
Ur-Wissen 164, 231, 318 ff., 394, 427
Urzeit-Magie 141, 273
Ushas 221, 225
Us-mi 556
Uttarakura 420
Utnapischtim 522 ff, 567
Utu (Schamasch) 557

V-7 570
Vall C. J. 218
Vandalen 285, 328, 451
Vandenberg Ph. 531
Vanua Levu 117
Varuna 154
Vaz de Melo 136, 139 ff.
Veden 110, 119, 275
Velarde 292
Venus 524, 533 ff. 557
Verden 276 ff.
Vernica (Virnich) 323 ff.
Vestalinnen 224
Vichy-Regierung 478
Vietnam 47, 490
Visasvant 411
Visbecker Bräutigam 260
Visbecker Braut 260
Visby 161
Vishnu (Wischnu) 263, 412 ff.
Vitaionen 167
Vivaldi Antonio 397
Vizzini Don 43
Volcker 375
Völker (Volk) aus Gottes Atem 140 ff
Völkerbund 359
Völuspa 114, 410, 520
Votan 289
Vril 542

Wackenroder Wilhelm 226
Wagnermusik 396
Wagner Richard 107, 407 ff.
Walcheren 179, 257
Walesa Les 380
Waldo 281
Walhallagara (Walcheren) 179, 257
Wallstreet 357 ff., 361 ff., 488, 506
"Wallstreet Journal" 375
Wan 533
Warka-Kultur 517
Warren Hastings 40
Washington George 488
Wasserkrug (Wassermann) 533, 543, 562 ff., 581
Wassermannzeitalter 543, 555, 564, 581
Wattenbach B.W. 329
Webb Tomas 299
Weilmünster 167
Weise Frauen 141
Weise vom Morgenlande 266 ff.
Weiße Insel 109 ff., 229, 422
Weiße Sonne 540, 569
Weiße Stadt 230
Weitzmann Chaim 478
Weltbrand 114,537
Weltdistrikte 365
Weltenbaum 104, 317
Welteislehre 212
Weltenesche 275
Weltregierung 365 ff.
Weltregierungspläne 365
Weltsicherheitskräfte 366
Westgoten 456
Widar 520
Widukind 276 ff.
Widukind von Korvey 332
Wiedukind-Sohn 283
Wiedergeburt 209 ff.
Widlak 174
Wieland 559
Wiesel Eli 486
Wikinger 138 ff.
Wikinger-Reich 256 ff., 284, 565
Wilamowitz-Moellendorff v. 178
Wilhelm von Rubruquis 452
Wi(li) und We 533 ff.
Wilkins Hubert Sir 402
Wiljow 258
Willebrord 174
Wilzenland 327
Windische 337

Wirth Herman 121 ff., 127 ff., 135 ff., 143 ff., 216., 223 ff., 252 ff., 308 ff., 519 ff., 565 ff.
Wisniewski Roswitha 323
Wjatischen 453
Wodan (Wotan) 154, 285
Wodin 255, 259
Wölna 114
Wolf-Dietrich 325
Woolley Leonard 520, 536
Wralda 251 ff., 261
Wyston 212

Xerxes 438 ff.
Xicalantas 117
Xisuthros 522 ff., 537
Xokonoschtletl 168

Yahu (Jahu, Jaho, Jahweh) 168 ff.
Yama 119
Yamasutra Kanada 321
Yggdrasil 173
Ymir 111, 119, 180, 317, 536
Yodha 232
Yoghi 396

Zaczik Fred 282
Zadokiten (Zadokim) 444
Zarathustra 222 ff., 263
Zectechna (Zectechina) 334
Zedekia 134 ff., 459
Zen-Buddhismus 117
Zeus 170, 558 ff.
Zikkurate 216 ff., 535
Zionistenkongreß (Sept. 1933) 478
Zippora 526
Zionisten 480
Zschaetzsch Karl 519
Zur 529
Zwölf 559
Zydowitz Kurt v., 278

Götzen gegen Thule

Fakten und kriegsgeschichtliche Ereignisse vereinigen sich hier in diesem bewußt in Romanform geschriebenen Buch zu einem Einblick in wenig bekannte Hintergründe um das Ende des Zweiten Weltkrieges.
Deutsche Geheimwaffen, darunter auch die fertige Flugscheibe V-7 werden hier im Rahmen der weltweit umspannenden Handlung aufgezeigt. Der große Vorsprung der deutschen Waffentechnik kam infolge innerer Behinderungen als auch der Zeitnot, nicht mehr zum Tragen.
Die weitausgreifenden Schilderungen führen um den halben Erdball und zeigen auch den symbolischen Hintergrund um das Spannungsfeld zwischen dem Mitternachtsberg im hohen Norden und dem Sinai auf.
Der Verfasser hat aus einer Reihe ihm persönlich bestens bekannter Tatsachen als auch aus eigenem Wissen und Erleben die Rahmenhandlung zusammengestellt. Sprachkenntnisse und Überseereisen erleichterten ihm, eine Wirklichkeit nahezurücken, die er selbst kennt.
Das Eigenartige dieses Buches ist, daß es in kein Schema paßt. Es liegt abseits der gängigen Literatur und hat auch eine eigene Linie.

ISBN 3-85342-032-X

Wolfszeit um Thule

Dieser zweite Band des Verfassers ist eine in sich abgeschlossene Fortsetzung und lüftet gleich einleitend den letzten verschwiegenen deutschen Seesieg anfangs Mai 1945. Das Buch schildert den Entzug deutscher Groß-U-Boote vor alliiertem Zugriff zum letzten Stützpunkt in der Antarktis. Die heimliche Anlage eines Andenstützpunktes, politische Fakten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, Hintergründe vom Nürnberger Tribunal und weitere brisante politische Tatsachen verleihen auch diesem bewußt in Romanform geschriebenen Band ein breites Spannungsfeld. Im weiteren Verlauf der Handlung ist auch der Koreakrieg mit eingeflochten. Der Verfasser kennt Land und Leute aus zwei Koreareisen, ebenso wie die lateinamerikanischen Szenerien.
Auch hier konnte er zahlreiche authentische Gegebenheiten aus den politischen Hintergründen der Kenntnis der Leser nahebringen. Es ist ein sehr kritisches Buch, das sachbezogen keine Schonung kennt. Es soll Vieles aufzeigen, was verschwiegen wird und kaum bekannt ist. Im Spiel der Kräfte dieser Welt offenbaren sich immer wieder die großen Gegensätze: Hell gegen Dunkel, Gut gegen Böse!

ISBN 3-85342-033-8